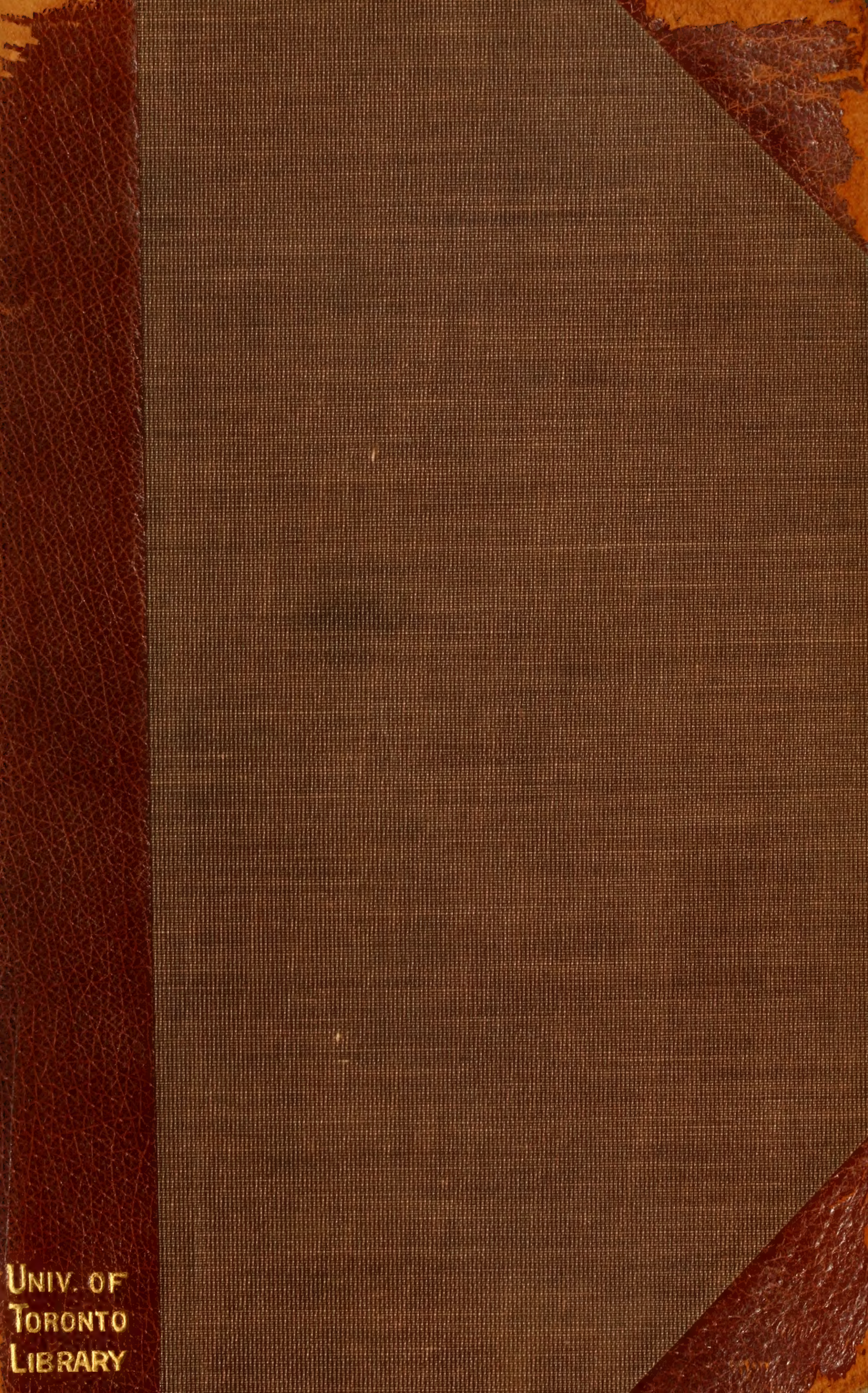
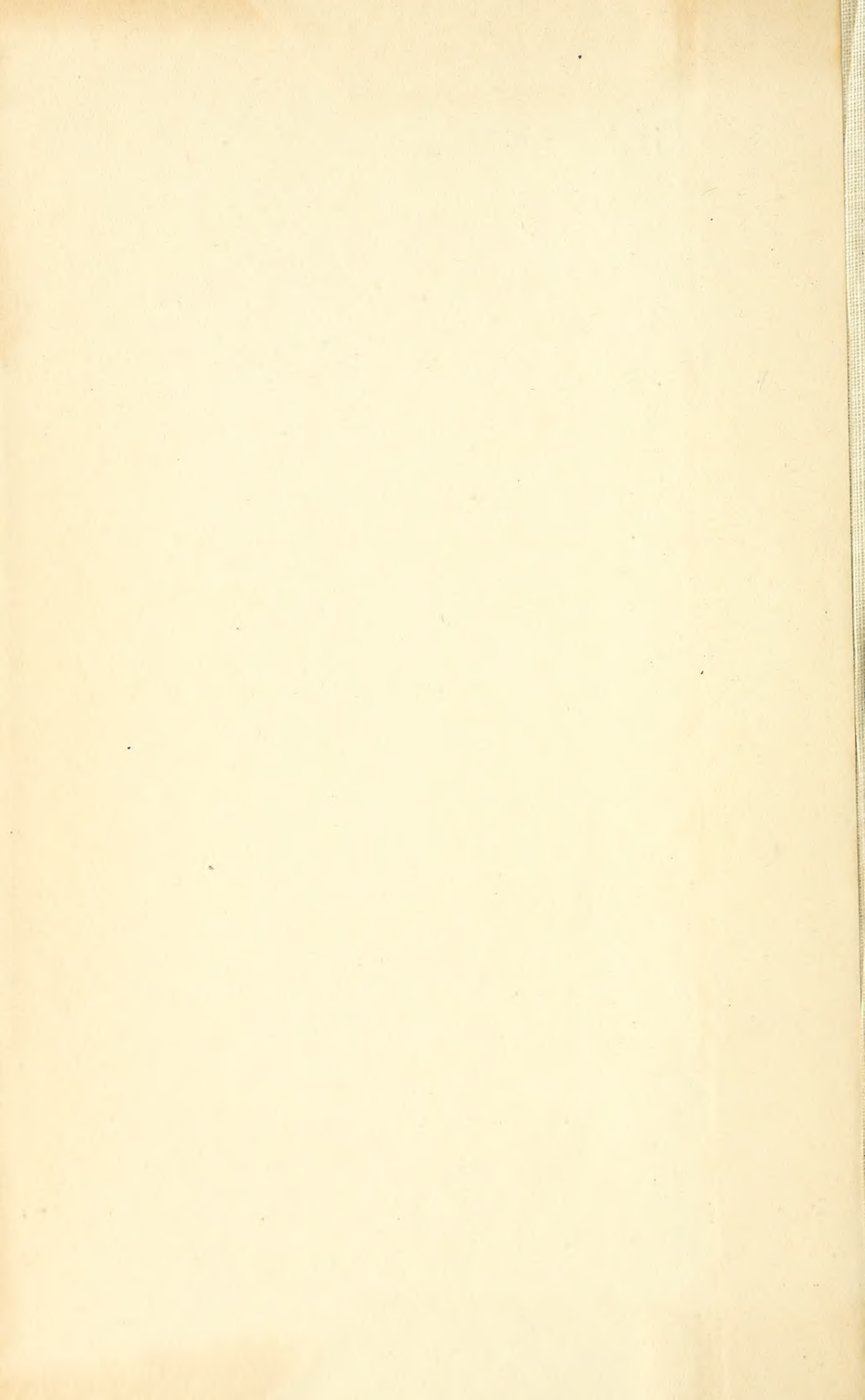
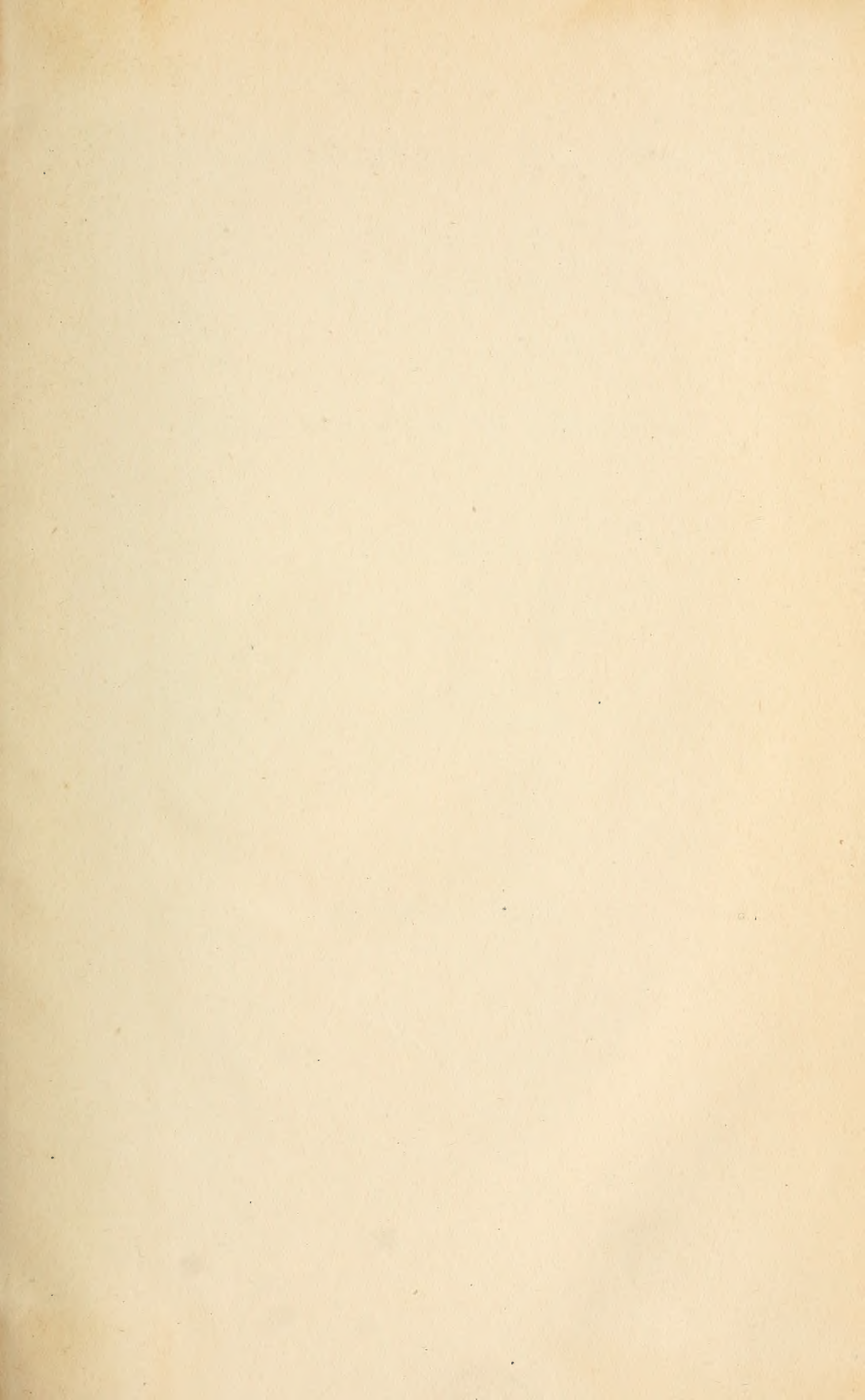

UNIV. OF
TORONTO
LIBRARY







Indogermanische Forschungen

ZEITSCHRIFT

FÜR

INDOGERMANISCHE SPRACH- UND ALTERTUMSKUNDE

HERAUSGEGEBEN

VON

KARL BRUGMANN UND WILHELM STREITBERG

FÜNFZEHNTER BAND

STRASSBURG
VERLAG VON KARL J. TRÜBNER
1903/1904.

M. DuMont-Schauberg, Straßburg.

Inhalt.



Griech. κροκόδιλος.

Seitdem Ritschl vor beiläufig 50 Jahren einer Observation des alten, handschriftenkundigen Gude folgend die mannigfachen Formen des ägyptischen Reptils *crocodilus*, *corcodilus*, *corcodrilus*, *crocodillus*, *corcodillus*, *corcodrillus* zusammengestellt[1]), läuft dieses Beispiel proteusartiger Metathesis durch alle linguistischen Handbücher, ohne daß man absähe, was es beweisen soll, solange man die Urform, d. h. die Etymologie des griechischen Stammwortes nicht kennt, das nicht minder große Varietäten κροκόδειλος, κροκόδιλος, κορκόδειλος, κροκύδειλος, κρεκύδειλος aufweist. Bisher ist es keinem der etymologischen Jäger gelungen, das hartnäckig widerstrebende Pachyderm zu erlegen, wie es bis jetzt auch nicht geglückt ist, das Rätsel des entsprechenden deutschen Wortes *Eidechse* zu lösen. Nur das bedeutet einen guten Schritt vorwärts, daß Stanislaus Witkowski in seinem sorgfältigen *Prodromus*[2]) aus den ptolemäischen Urkunden die richtige Orthographie κροκόδῑλος (nicht κροκόδειλος, wie die Hdschr. und Grammatiker seit der Kaiserzeit konsequent schreiben) nachgewiesen hat. Damit fallen die antiken Etymologien, welche in dem zweiten Bestandteil δειλός erblicken[3]), ebenso wie die moderner Gelehrter, die darin eine Dissimilation von δειρο- sehen und von einer mit κολοκ-ύντη usw. zusammenhängenden

1) Opusc. II, 536.

2) *Prodr. grammaticae papyrorum graecarum aetatis Lagidarum* Krak. Ak. phil. Cl. XXVI (1897) 252 ff. Die Vermutung, daß es die etymologisch zu rechtfertigenden Doppelformen κροκόδειλος und κροκόδιλος nebeneinander gegeben habe, wie χίλιοι und χείλιοι, μίλιχος und μείλιχος (Kretschmer Vaseninschr. 133), muß so lange in der Luft schweben, bis sich neben den zahlreichen Instanzen für ῑ in vorchristlicher Zeit eine mit ει̅ findet.

3) Etym. gen. s. v. ἐκ τοῦ κρόκος καὶ τοῦ δειλός· καὶ γὰρ ὁ χερσαῖος κροκόδειλος φοβεῖται τὸν κρόκον . . . ὁ δὲ θαλάσσιος παρὰ τὸ δειλαίνεσθαι τὰς κρόκας ὃ σημαίνει τοὺς αἰγιαλούς.

Wurzel *krak* (*lang*) fabeln, so daß das *κροκό-δειρος benannte Tier seinen Namen von dem *langgestreckten Rücken* (sic) erhalten hätte[1]).

Witkowski selbst geht von einer in einem Pariser Etymologicum erhaltenen Form κρεκόδειλος aus, die er als Metathesis von κερκόδιλος ansieht: *animal longa cauda insigne.* Aber abgesehen von der schlechten Bezeugung der Glosse[2]), hängt diese Etymologie doch in der Luft, solange der zweite Bestandteil des Wortes nicht aufgeklärt ist.

Bevor ich selbst eine Erklärung des schwierigen Wortes versuche, will ich vorerst einen Stein wegräumen, über den manche gestolpert sind. Bei Hesych nämlich findet sich die Glosse κροκόδειλος: τὴν τύλην, καὶ τὸ ζῷον καὶ <τὸ> ἐν Νείλῳ καὶ τὸ χερσαῖον. Die Erklärung τὴν τύλην bezieht sich offenbar auf eine Komikerstelle, in der die hartgegerbte, schwielige Haut irgend eines στιγματίας drastisch κροκόδιλος genannt war. Für die Etymologie kommt also dieser Scherz nicht in Betracht.

Ferner ist die öfters gehörte Vermutung zurückzuweisen, das Wort sei nicht griechischen Ursprungs. So steht es noch in dem Etymologicum Leo Meyers 2, 399, das leider mehr den Namen *magnum* als *genuinum* verdient. Aber das Krokodil kommt ja nur im Nil vor und der ägyptische Name *ᵉmsaḥ* hat zwar wahrscheinlich seinen Weg zu den Assyrern gefunden, nachdem der König von Ägypten den παράδεισος des Tiglatpilesar I (?) mit einem Exemplar des Tieres beschenkt hatte[3]). Die Hebräer haben für das Nilungeheuer nur ein altes in apokalyptischer Poesie fortlebendes Wort *leviathan*, dessen Be-

---

1) Vaníček Gr. l. et. Wörterb. S. 145.

2) Gaisford teilt als Schluß des öfter zu berührenden κροκόδειλος-Artikels des Etym. magn. 539, 56 den Zusatz des "cod. Paris. 346" mit γράφεται καὶ κρεκόδειλος κατ' ἐναλλαγὴν τῶν στοιχείων. Das ist doch wohl aus Coislin. 346 (Omont *Inv. somm.* 3, 187) geschöpft, der außer kleineren Lexicis den sog. Zonaras enthält. Die Glosse ist jedenfalls nur eine wertlose Variante der Glosse κρεκύδειλος des Et. genuin., über die der Schluß d. Aufs. (S. 7) zu vergleichen.

3) Sog. Jagdinschr. Schrader *Keilinschr. Bibl.* 1, 126, 29. Die Gleichsetzung des Wortes *nam-su-ḫa* mit *ᵉmsaḥ* gab nach Hommel Gesch. Bab. und Assyr. 1885 S. 533 Anm. 6 C. Lehmann *Zwei Hauptprobl. d. altor. Chronol.* 1898 S. 169. Das am Anfang zugesetzte *n* deutete Sethe auf den Pluralartikel *ne*, wie der arabische Name *timsaḥ* den ägyptischen Artikel fem. g. *te* aufweist.

schreibung, wenigstens Hiob 40, 25 ff., einige konkrete Züge des Reptils aufweist[1]). Es ist also, soweit mein geringer Überblick über die orientalischen Sprachen, die für die Griechen zunächst in Betracht kommen, reicht, nirgends eine Möglichkeit vorhanden, das griechische Wort von dort herzuleiten. Nun spricht sich aber auch Herodot, der so sehr geneigt ist fremde Kultureinflüsse anzunehmen, unzweideutig für einheimischen Ursprung des Wortes aus. Mit der Geflissentlichkeit, die er als Mitbegründer der philologischen Wissenschaft überall sprachlichen Erscheinungen entgegenbringt[2]), hat er sich auch über die Benennung des Wortes Krokodil den Kopf zerbrochen. Seine durch den Sprachgebrauch des Hipponax[3]) bestätigte Mitteilung lautet 2, 69 καλέονται δὲ οὐ κροκόδιλοι, ἀλλὰ χάμψαι· κροκοδίλους δὲ Ἴωνες ὠνόμασαν εἰκάζοντες αὐτῶν τὰ εἴδεα τοῖσι παρὰ σφίσι γινομένοισι κροκοδίλοισι τοῖσι ἐν τῇσι αἱμασιῇσι[4]). Was für eine Tiergattung unter diesen auf den Gartenmauern vorkommenden Krokodilen zu verstehen sei, zeigt die Zusammenstellung mit den σαῦραι 4, 192, wo bei den libyschen Nomaden κροκόδιλοι ὅσον τε τριπήχεες χερσαῖοι τῇσι σαύρῃσι ἐμφερέστατοι erwähnt werden. Darunter ist vermutlich die heute *Skink* genannte Echsenart zu verstehen. Mit dem ionischen κροκόδιλος des Herodot und Hipponax wird also wohl die gewöhnliche Eidechse (σαῦρος ἐν αἱμασιαῖσι καθεύδων bei Theokrit) gemeint sein. αἱμασιά bedeutet eine ursprünglich mit Dornen (αἷμος) bewehrte, später überhaupt jede das Grundstück umfriedigende

---

1) Gunkel *Schöpfung* S. 45 ff. Noch weniger konkret ist das andere Wort תַּנִּין (κῆτος), das wegen seiner symbolischen Verwendung für Ägypten Ez. 29, 3. 32, 2 Jes. 51, 9. 27, 1. Ψ 74, 13 als Krokodil angesprochen worden ist.

2) Es ist ein fast komisch zu nennendes Mißgeschick, daß diese literarhistorischen oder linguistischen Observationen des Halikarnassiers in den neueren Herodotausgaben meist dem Obelos zum Opfer gefallen sind.

3) S. S. 6[4]; 7[1].

4) Wie das unorganische χ dem ägyptischen Worte zugefügt ward, ist ganz unklar. Hat etwa Herodot auf seiner Nilbarke plötzlich den wiederholten Ruf der Schiffer *'emsaḥ emsaḥ'* beim Auftauchen des Tieres gehört und die Schlußaspirata falsch bezogen? Auch die Bemerkung über das persische σπάκα 1, 110 und vieles andere der Art ist inkorrekt. Die Annahme Wiedemanns (*Herodots II. Buch* S. 300), neben *ʿemsaḥ* (oder wie er transskribiert *mesḥu*) habe es noch ein anderes synonymes Wort gegeben, das in den Namen Παχάμψαχις, Παχόμψαχις, Παχάψαχις stecke, scheint mir sehr unwahrscheinlich.

niedrige Mauer. In Babylon schloß die Flußseiten der beiden Stadtteile eine solche aus gebrannten Ziegeln errichtete Mauer (αἱμασιὴ πλίνθων ὀπτέων) ein. Man verwandte dazu das schlechteste Material, das man gerade zur Hand hatte [1]). Gewöhnlich nahm man χάλικες (Kiesel oder Feldsteine) dazu, wie die Homererklärer zu σ 359 und ω 224 angeben. Von hier aus möchte ich den ersten Bestandteil des ionischen Wortes aufhellen. Ich sehe darin das Wort κρόκη, das entsprechend der Wurzelbedeutung (ἀπὸ τοῦ κρέκειν) einen doppelten Sinn hat, 1. der Einschlagsfaden, der mit der κερκίς festgeschlagen wird, 2. der Strandkiesel, der von der Brandung geschlagen und abgerundet wird. Ich sehe also in κροκό-διλος ein Tier, das auf solchen Steinen zu leben pflegt, wie das von der Eidechse in hervorragendem Maße gilt [2]).

Ist dies richtig (an Zusammenhang mit κρόκος ist nicht zu denken, da es keine spezifisch safranfarbigen Eidechsen u. dgl. gibt), so dürfte in διλος ein Wort stecken, das die Tiergattung im allgemeinen bezeichnet. Da wir nun die Form κροκόδριλος aus dem Lateinischen zur Verfügung haben, so liegt die Deutung 'Steinwurm' nahe, wenn unsere Wörterbücher Recht hätten, δρῖλος mit der Bedeutung 'Regenwurm' anzusetzen. Aber damit hat es eine eigene Bewandtnis. Alle Lexika vom alten Thesaurus des Stephanus bis zum Μέγα λεξικὸν des Konstantinides geben diese Bedeutung ohne Beleg. Oder vielmehr Stephanus' Artikel 'δρῖλος *ex epigr. affertur pro Lumbricus*' führt in die Irre. Denn das Zitat bezieht sich auf das Epigramm des Lukillios Anth. Pal. 11, 197:

ἤθελε δριμὺς ἄγαν τὸ πρόσθ' Ἱερώνυμος εἶναι
νῦν δὲ τὸ δρι μὲν ἔχει, λος δὲ τὸ μυς γέγονεν.

Die Erklärung geben, wie Salmasius bereits gesehen, die Glossen (2, 280, 62 Götz.) ΔΡΙΛΛΟΣ *verrus* [l. *verpus*] und (206, 49) *verpus* δρῖλος· καὶ ὁ μέσος δάκτυλος τῆς χειρός. λέγεται δὲ καὶ ὁ λειπόδερμος. Zur Bestätigung der obscönen Bedeutung des Wortes wird Juvenal. 2, 95 angeführt *vitreo bibit ille priapo*, wozu der Schol. bemerkt *quos appellant drillopotas*. Das *Gabinetto secreto* des Museums in Neapel besitzt noch einige Exemplare dieser Scheußlichkeit. Die Bedeutung δρῖλος = ψωλός und ψωλή

1) Plut. de prof. virt. 17, S. 85 F.

2) An diesen Zusammenhang dachte bereits das Etym. gen. παρὰ τὸ δειλαίνεσθαι τὰς κρόκας ὅ σημαίνει τοὺς αἰγιαλούς.

steht danach fest. An und für sich hat die semasiologische Entwickelung 1. *lumbricus* 2. *verpus* 3. *digitus medius* nichts auffallendes, aber es fehlt, soweit ich sehe, vollständig an Belegen für die ursprüngliche Bedeutung, auf die es uns hier ankommt[1]). Es ist möglich, daß die Wendung in das Obscöne, wie es zu gehen pflegt, das ganze Wort auf den Index der anständigen Literatur gesetzt hat. Es wäre aber immerhin möglich, daß sich das Wort in der Volkssprache erhalten und so Stephanus direkt aus dem Neugriechischen geschöpft hätte. Allein Hatzidakis, der auf Krumbachers Bitte sich darum bemüht hat, teilt mir mit, daß δρîλος heute noch auf Kreta vorkomme, aber es bedeute dort eine wohlriechende Pflanze, deren botanischer Name dem Gewährsmann unbekannt ist. In Hagios Basilios und Sphakia gebraucht man γρîλος von der Raupe oder Grille. Aber das Wort gehört offenbar zu dem aus dem Romanischen herübergenommenen *gryllus* (= γρύλλος), Grille. In französischen Wörterbüchern findet man ferner *drile* in der Bedeutung 'Kammkäfer' angegeben. Es könnte jemand auf die Vermutung kommen, daß sich in Frankreich ein altgriechisches Dialektwort wundersam durch die Jahrtausende erhalten und daß Stephanus so zu seinem Ansatze gelangt sein könne[2]). Aber *drile* ist ein gelehrtes Wort, das, wie ich zoologischer Belehrung verdanke, zuerst von dem französischen Entomologen Olivier 1790 eingeführt worden ist. Da die Weibchen dieser 'Kammkäfer' ebenso wie ihre Larven wurmähnlich sind, so nannte er die Käfergattung nach dem in den vulgären Wörterbüchern verzeichneten δρîλος *Drilus*. Nirgends findet sich also eine Spur dieser ursprünglichen Bedeutung, und ich muß annehmen, daß Stephanus sie einfach aus der Glosse des Hesych δρίλακες: βδέλλαι Ἠλεîοι erschlossen hat. Nach Analogie von ψύλλαξ = ψύλλα, ψύλλος; μύαξ = μῦς;

---

1) Ob die von Fick vorgeschlagene Urverwandtschaft mit ags. *teors*, ahd. *zers* (penis) richtig ist, kann ich nicht beurteilen.

2) Die Anzahl der durch das Vulgärlatein in die romanischen Sprachen eingedrungenen griechischen Lehnwörter, die zufällig für uns im Latein nicht nachweisbar sind, ist ziemlich beträchtlich. Vgl. z. B. *tapino* ταπεινός, *tufo* (Dunst) τῦφος (*typhus* nur in übertragener Bed. bei den Kirchenschriftstellern), *moustache* μύσταξ, *paragonare* παρακονᾶν, *cima*, *cime* κῦμα, *jamble* (Hirnmuschel) = chamula von dorisch χάμα (das Schriftlatein kennt nur die gewöhnliche Form cheme = χήμη), *chable* (Winde), prov. *calabre* καταβολά (das Latein kennt nur *catabolum* und *catabolenses*), *charade* aus *caracta* χαρακτή (eingeritzter Zauberspruch).

λίθαξ = λίθος; βῶμαξ ὑποκοριστικῶς ὁ μικρὸς βωμός (Hesych.)[1]) ist es in der Tat richtig, ein δρῖλος ähnlicher Bedeutung zu erschließen. Und da liegt allerdings, da der Begriff 'Blutigel' zu der weiteren Bedeutungsentwicklung von δρῖλος schlecht paßt, eine allgemeine Bedeutung wie *lumbricus* (*Regenwurm*, überhaupt *Wurm*) nahe. So haben wir mit vieler Mühe und vielen Worten das Resultat gewonnen, das der Begründer des Thesaurus offenbar bereits mit genialem Blicke erfaßt und in seiner nur allzu kurzen und irreführenden Fassung angedeutet hat.

Wir sind also berechtigt ein altionisches δρῖλος in der Bedeutung 'Wurm' als Schlußteil des Kompositums κροκό-δριλος anzusetzen, dessen ursprüngliches ρ dissimilatorisch ausgestoßen wurde. Wie δρύφρακτος zu δρύφακτος, φρατρία zu φατρία u. dgl. erleichtert worden ist, so ist κροκόδιλος gewöhnlich nur mit einem ρ geschrieben worden. In der Vulgärsprache hat sich dann, wie die lateinischen Nebenformen *cocodrilus*, *corcodrilus* beweisen, der ursprüngliche Bestand hier und da erhalten. Die weiteren Varietäten *corcodilus*, κορκόδ(ε)ιλος[2]) sind etymologisch ebenso belanglos wie der orthographische Ausdruck des langen ῑ durch ει in der Kaiserzeit oder durch doppeltes *l*: *cocodrillus* (auch im Griechischen κορκόδιλλος[3])), woraus sich das italienische *cocodrillo* erklärt.

Die Form κροκύδειλος, die Eustathios nach dem Drucke bietet[4]), ist zu schwach bezeugt, als daß es lohnte, sie näher zu diskutieren. Denn der Bischof benutzt[5]) in der Regel nur das *Etymologicum magnum*, dessen gute Überlieferung in Übereinstimmung mit dem *genuinum*, das er allenfalls hier noch ein-

---

1) S. Lobeck Pathol. prol. 447[20], der auch δρῖλαξ anführt und seltsamer Weise δρῖλος *lumbricus* nicht beanstandet.

2) Septuaginta, mag. Papyr. (Dieterich *Abraxas* 188, 9. 192, 10) bis zu den Byzantinern Chron. Pasch., Syncell. u. a. S. Crönert *Wien. Stud.* 21, 61.

3) Der Physiologus *Stud. Ital.* V 159, 5. 201, 2 ff. Daß dies λλ nicht auf uralte Gemination *δρίλλος (etwa aus *δρίς-λος statt der Ersatzdehnung δρῖλος) zurückgeht, lehrt das späte Vorkommen dieser Nebenform.

4) Zu Λ 452 S. 855, 53 ἀφ' οὗ σύνθετα πρὸς ἄλλοις καὶ ὁ θρασύδειλος καὶ ὁ χερσαῖος κροκόδειλος, ὃς κρόκον δεδιὼς δι' αὐτοῦ ἀποσοβεῖται τῶν σίμβλων, ὥς φασιν οἱ εἰδότες [Et. m. S. 539, 50. Ael. N. H. 1, 58]. ἔτι δὲ καὶ ὁ ἔνυδρος κροκόδειλος τὰς κρόκας δειλιῶν αὐτός, ὅ ἐστι τὰς αἰγιαλίτιδας ἄμμους, αἳ λέγονται καὶ κροκάλαι. χαίρει γὰρ τῇ καθ' ὕδωρ διαίτῃ μάλιστα. εἰ δὲ καὶ ὁ κροκύδειλος προπαροξυτόνως ἢ κροκυδειλὸς ὀξυτόνως (μικρὸν αὐτό φασι ζωΰφιον παρ' Ἱππώνακτι [fr. 119 Bergk.]) τοιαύτην τινὰ ἐτυμολογίαν ἔχει, εἰδεῖεν ἂν οἱ παλαιοί.

5) Reitzenstein *Gesch. d. gr. Etym.* S. 252[2].

gesehen haben könnte, nur die Form κροκόδειλος an dieser Stelle[1]) aufweist. Dagegen bedarf die dort angeführte Form κρεκύδειλος der Aufklärung, zumal sie, wie es scheint, bei der Frage nach der Etymologie des Wortes nicht berücksichtigt worden ist[2]). Sie setzt ein Substantivum κρέκυς voraus, das sich zu dem ablautenden κρόκυς verhält wie κρέξ zu *κρόξ, κρόκα. Diese Nebenform, die an das Verbum κρέκειν sich anlehnt, verhält sich zu κρόκυς wie ἐχυρός zu ὀχυρός. Ich möchte auch das alte Wort κεκρύφαλος (*Kopfnetz*), das man gewöhnlich als reduplizierte Form zu κορυφή stellt, von diesem κρέκυς in der Bedeutung von κρόκη, κροκύς 'Faden' ableiten, indem ich in dem zweiten Bestandteile den berühmten φάλος erblicke[3]), der, was er auch speziell bedeuten mag, mit dem Stamme φα zusammenhängt und eine Kopfzier bedeutet. 'Gewirkte Kopfzier' scheint mir also die Bedeutung von κεκρύφαλος zu sein, das somit von den Alten[4]) ganz richtig mit ihrem Worte κροκύφαντος, κροκυφάντιον[5]) in Parallele gesetzt worden ist. Die Bedeutung 'Strandkiesel', die κρόκη hat, wenn davon κροκόδιλος abgeleitet ist, müßte man natürlich auch für das gleichbedeutende κρέκυς ansetzen[6]).

Berlin. H. Diels.

---

1) Das *Et. genuin.* hat nach Reitzensteins gütiger Mitteilung folgende zwei Glossen 1. unter Κροκ: κροκόδειλος: ἐκ τοῦ κρόκος καὶ τοῦ δειλός· καὶ γὰρ ὁ χερσαῖος κροκόδειλος φοβεῖται τὸν κρόκον· ὅθεν καὶ οἱ μελιτουργοί, ἐπειδὴ ἀνέρχεται καὶ ἐσθίει τὸ μέλι, ἐπιτίθενται ἔξωθεν κρόκον, ὅνπερ δρῶν φεύγει. ὁ δὲ θαλάσσιος παρὰ τὸ δειλαίνεσθαι τὰς κρόκας, ὃ σημαίνει τοὺς αἰγιαλούς, οἱονεὶ περὶ τὴν γῆν δειλός. Dann aus anderer Quelle: ὁ δὲ κροκόδειλος (sic AB) ζωΰφιόν ἐστιν μικρόν, καὶ ἡ χρῆσις παρ' Ἱππώνακτι. 2. unter Κρε (fast sicher aus Herodian Περὶ παθῶν): κρεκύδειλος [so B richtig.: κροκύδειλος A] ἀπὸ τοῦ κροκόδειλος κατὰ ἐναλλαγὴν τῶν στοιχείων. Über die wertlose Kombination des Coisl. 346 s. S. 2².

2) Über das lautliche Verhältnis zu κροκόδειλος spricht Sigismund Curtius *Stud.* 5, 142.

3) Darüber zuletzt Reichel *Hom. Waffen*² 98 und Robert *Stud. z. Ilias* 48.

4) z. B. Et. gen. Κροκύφαντος: ὅτι διὰ κρόκης ὑφαίνεται, οἱ δὲ Ἀττικοὶ κεκρύφαλον αὐτὸ καλοῦσιν ὅτι κρύπτει τὸν φαλόν, ὅ ἐστιν ἐξοχὴ τῆς κεφαλῆς.

5) Galen. de rem. parab. 2, 24 [XIV 472 K.] κροκυφάντιον λαβὼν οἷον θέλεις ἀπὸ κεφαλῆς γυναικὸς ἐπίθες ἐπὶ τὴν κεφαλὴν τοῦ πάσχοντος καὶ ἰάσῃ. Die Form κεκρύφαντον als Erklärung zu κεκρύφαλον gibt Photius.

6) Zu vergleichen sind auch die Ortsnamen Κροκύλεια Κροκύλειον Insel bei Ithaka (Ilias B 633), das Fick BB. 23, 214 zu κροκάλη, Kies, stellt, und Κέρκυρα, Κόρκυρα, das derselbe das. 22, 37 mit γόργυρα, πορφύρω vergleicht und unter Hinweis auf Δρεπάνη mit 'stark gekrümmt' erklärt.

[Den vorstehenden Ausführungen des Herrn Diels über κροκόδιλος schließe ich — auf seinen Wunsch — meinerseits ein paar Bemerkungen an. Wenn auch die ionische Benennung der Eidechse, wie Diels gezeigt hat, als eine speziell griechische Wortschöpfung gedeutet werden kann[1]), so hat sie doch vielleicht ein höheres Alter, da die Vergleichung von κροκόδῑλος mit ai. (ved. und nachved.) *kr̥kalāsá-s* 'Eidechse, Chamäleon' (Uhlenbeck Kurzgef. etym. Wörterb. der ai. Spr. 62) zulässig ist. Diese Verknüpfung bleibt auch in dem Fall statthaft, daß κροκόδῑλος die Wörter κρόκη und δρῖλος birgt. Älter nämlich als κρόκη scheint die Form κροκάλη in der Bedeutung 'Strandkiesel' gewesen zu sein, und der letzteren Form entsprechen ai. *śárkara-s* 'Kiesel, kleiner Stein' und *śárkarā* 'Gries, Kies, Geröll, Sandzucker'. Da nun nichts hindert, *kr̥kalāsá-s* aus **śr̥kalāsá-s* entstanden sein zu lassen (vgl. *karkōṭaka-s*, Name eines Schlangendämons, aus ved. *śarkōṭá-s*, Name einer bestimmten Schlange, vgl. Bechtel Hauptprobl. 377), so liegt die Vermutung nahe, daß der ind. Name des Tieres zu *śárkara-s* gehöre, daß also auch hier etwas wie 'Stein-' oder 'Gerölltier' die Grundbedeutung war, zumal da der Ausgang *-āsá-s* wohl nicht bloß zufällig an *ās-* 'sitzen, sich aufhalten' anklingt. Somit käme man zum Ansatz eines uridg. Namens für die Eidechse, dessen Hauptbestandteil, das Wort für Geröllstein, die verschiedenen Stämme später variierend komponierten, vgl. *windspiel wind-hund* (ahd. mhd. *wint*), *heu-schreck heu-pferd*, *maul-tier maul-esel*, ahd. *rēh-geiz rēh-ziga* u. a. Ist das richtig, so mag das griechische Wort ursprünglich die Form κροκάλη enthalten haben und κροκό-δ(ρ)ῑλος eine Umbildung auf Grund des kürzeren κρόκη sein, welche stattfand, als den Sprechern der ursprüngliche Sinn der Zusammensetzung noch nicht verblaßt war. Und hat Fick damit Recht, daß Κροκύλειον auf einem *κροκυλη oder *κροκυλος = κροκάλη beruhe (S. 7 Fußn. 6), so möchte κρεκύδῑλος haplologisch aus *κρεκυλο-δ(ρ)ῑλος gekürzt sein, gleichwie κῑόκρᾱνον aus κῑονό-κρᾱνον, Ἀπολλωφάνης aus Ἀπολλωνο-φάνης

---

1) Zu δρῖλος 'Wurm' als Schlußteil des Kompositums halte man die neuschwed. dial., zu *orm* 'Schlange' gehörigen *ormilla* und *ormskröl* 'lacerta agilis'. Vgl. auch Lidén PBrB. 15, 518, wo lat. *lacerta* als 'die mit Beinen versehene (Schlange)' aufgefaßt wird.

hervorgegangen ist (Ber. der sächs. Ges. der Wiss. 1901 S. 31 ff.); Κροκύλειον aus *Κρεκύλειον wie Κόρκῡρα aus Κέρκῡρα, κρόμυον aus κρέμυον u. a. (J. Schmidt KZ. 32, 344 ff.).

Leipzig. K. Brugmann.]

Über die lateinischen Wörter auf *-īca*, *-īcus*, *-īcius*, *-īx* und Verwandtes.

Die folgende Untersuchung ist keineswegs mit der Absicht angestellt worden, die Art der indogermanischen Wortbildung auf einer bestimmten Seite dem Verständnisse näher zu bringen. Sie hält sich durchaus innerhalb der Grenzen des Lateinischen (Italischen) und Griechischen, und nur was innerhalb dieser Sprachen selbst seine Gestaltung fand, strebt sie zu analysieren. Das gibt ihr das Recht, von 'bedeutungslosen' Suffixen zu reden, ohne nach deren ursprünglichem Ausgangspunkte zu fragen, weil sie sich in der Zeit, mit der sie sich beschäftigt, und innerhalb der Sprachen, die sie allein ins Auge faßt, schon von dem Boden ihrer Entstehung losgelöst hatten und als rein formale Elemente Verwendung fanden. Wie nun die Frage nach dem Ursprung derartiger Elemente eine auf die gemeinsame Grundlage aller verwandten Sprachen zurückgehende Untersuchung verlangt, so bleibt selbstverständlich auch die in den Grenzen der beiden genannten Sprachen sich haltende Betrachtung der den abgeleiteten Bildungen zu grunde liegenden Nominalstämme einer richtigen Ergänzung durch Vergleichung der übrigen indogermanischen Sprachen bedürftig. Beispielsweise kann es nicht unbemerkt bleiben, daß das Germanische mit got. *mahteig-s* u. a. Wortbildungen besitzt, die einen Vergleich mit den lateinischen Adjektiven auf *-tīcius* herausfordern. Diesen Vergleich muß ich Kundigeren überlassen, bin aber überzeugt, daß er eine wesentliche Korrektion des von mir für das Lateinische Festgestellten nicht nötig machen wird. Denn die von mir besprochenen Nominalklassen mit sekundären (denominativen) Suffixen haben ihre volle Ausbildung erst auf dem Boden des Italischen (z. Teil speziell Lateinischen) erhalten, und nicht die Entstehung der ableitenden Elemente, sondern *die Natur*

der den Ableitungen zu grunde liegenden Nomina ist es, die ich aufzusuchen unternehme.

1. Ich eröffne die Untersuchung mit einer Betrachtung der Substantiva auf *-īca*. Für ihr richtiges Verständnis ist die Tatsache von Wichtigkeit, daß ihnen Adjektiva auf *-īcus* nicht zur Seite stehen. Beginnen wir mit *lōrīca*. Das Wort bedeutet ein aus Riemen gefertigtes Gewandstück und ist von *lōrum* benannt (vgl. Varro ling. lat. 5, 116); ein *lōrīcus* hat niemals existiert. Dagegen erinnert das *ī* sofort an die Art, wie die Griechen gewisse Gewänder nach dem Stoffe, aus dem sie gemacht waren, zu benennen liebten; z. B. ἡ βατραχίς das froschgrüne Gewand, φοινικίς rote Flagge, rotes Kleid usw. Wäre bei βατραχίς die Ergänzung von ἐσθής denkbar, so schwindet diese Möglichkeit bei φοινικίς nicht weniger als bei ἀμοργίς dem Flachs von Amorgos, sowie bei den Fruchtnamen κεδρίς von κέδρος u. a. Diese Worte sind Feminina, die Ähnlichkeit, Herkunft, verschiedene Formen eines nahen Verhältnisses zu dem Gegenstand, dessen Name dem ihrigen zu grund liegt, bezeichnen, wie sich noch viele andere im Laufe dieser Untersuchung zeigen werden und wie sie ja auch nicht völlig unbekannt sind. Feminina sind es, und zwar in δ-Stämme verwandelte alte *ī*-Bildungen, über die einem jeden die Handbücher genügende Auskunft geben. Nehmen wir einmal an, *lōrīca* lasse sich auf dieselbe Weise verstehen, so stellt dies Wort sich als ein alter Stamm **lōrī* mit einem bedeutungslosen *c*-Suffix versehen dar, genau wie sich ein altes **gallī*, Femininum zu *gallus*, nur unter der Hülle des bedeutungslosen *-na* erhielt, oder, um ein Beispiel mit *c*-Suffix zu wählen, wie **victrī* in *victrīx* fortlebt, neben **meditrī*, dem Femininum zu **meditor* aus *medeor*, das dem Namen *Meditrīna* zu grunde liegt. Wir werden noch mehr solche bedeutungslose Suffixelemente kennen lernen. Weiter als bis zur Möglichkeit einer solchen Erklärung führt die bisherige Betrachtung nicht, doch hoffe ich von der Folge, sie werde die Wahrscheinlichkeit bringen. Weiter: *nāsica* ist für Arnobius (3, 14 u. bes. 6, 10) einer, der eine lange und damit natürlich auch schmale, spitze Nase hat, sodaß das Wort einerseits mit *capito, fronto, labeo, mento* gleichsteht, anderseits den Gegensatz zum homo displosis naribus, als dem Breit- und damit Kurznasigen bezeichnet. Die Verschiedenheit von *Nāso* scheint demnach nur in der äußeren Wortform zu liegen. Vor allem ist *nāsica* als Namen bekannt und berühmt, wie denn

eine ganze Reihe von Bildungen desselben Ursprungs sich unter den Namen finden: *Nās(s)ius*, *Nārius*, *Nāsennius*, *Nāsellius*, *Nāsernius*, *Nāsidius*, *Nāsulēius* usw. Die Feminin-Form von *nāsīca* hat schon vielen zu denken gegeben (so z. B. Mohr Quaest. gramm. ad cognomina Romana pertinentes, Leipziger Diss. 1877, S. 13 u. 16, wo ganz irrtümlich zum Vergleiche *Laeca* herangezogen ist, als wenn es auf **Laevīca* zurückgeleitet werden könnte, während doch nur **Laevĭca* als Grundform denkbar ist). Versuchen wir, das Wort auf ähnliche Weise zu verstehen, wie *lōrīca*, so stellt sich der feminine *ī*-Stamm **nāsī*, mit bedeutungslosem *c*-Suffix versehen, ein, und ein Analogon findet sich, sowohl was Bildung, als was Bedeutung anbetrifft, beispielsweise in ὠτίϲ von οὖϲ. Also ein abstrakter Begriff zur Bezeichnung eines konkreten Wesens, wie solche in *scrība*, *agricola*, *parricīda* usw. längst allgemeine Anerkennung gefunden haben, im ganzen Umfange ihres Vorkommens aber noch lange nicht genügend gewürdigt sind.

Eine besonders interessante Rolle spielen hierin die Eigennamen, in die sich ja alte Sprachbildung so vielfach geflüchtet hat. Ich hoffe, über sie später eingehender handeln zu können und begnüge mich jetzt mit einigen Grundtatsachen. Wie Varro ling. lat. 9, 10 zeigt, war es möglich, einen Menschen mit krummen Beinen nicht *vatius*, sondern *vatia* zu nennen, also eigentlich 'Krummbeinigkeit' (vgl. z. B. ἡϲύχιοϲ und ἡ ἡϲυχία); man nennt einen Breitfüßigen nicht *pānsus*, sondern *pānsa*, ursprünglich 'Breitfüßigkeit', und dise Bezeichnung erscheint ja auch als Name. Festus S. 274 berichtet, daß die *caesullae* benannt worden seien a *caesiis* oculis. Klar ist, daß eine Ableitung von *Kaeso* vorliegt, das damit doch wohl seine endgiltige Erklärung findet, indem es sich als mit *caesius* verwandt herausstellt; diese Ableitung war *caesullus*, wie *homullus* von *homo*; dessen Femininum *caesulla* kann ursprünglich nur die Blauäugigkeit bezeichnet haben und erst von hier aus zum männlichen Konkretum geworden sein. An derselben Stelle teilt Festus den Namen der *Rāvillae* (überl. *raviliae*) 'a *rāvīs* oculis' mit, dessen Entstehung ich ebenso auffasse, wie die von *Caesulla*. C. Cassius Longinus *Rāvilla* kennen wir als Konsul des Jahres der Stadt 627. Einen Mann mit Namen *Rāvola* nennt Juvenal sat. 9, 4. Genau so ist es bei anderen Deminutiven gegangen: Plin. nat. 11, 150 qui parvis utrisque (oculis nascerentur) *Ocellae*... cognomen habuerunt. Wirklich läßt sich der Name auch noch belegen (Servius *Ocella*:

Caelius bei Cic. epist. 8, 7). *Ocella* war ursprünglich Abstraktum mit der Bedeutung 'Kleinäugigkeit' oder was immer den Anlaß gegeben haben mag, das Auge charakteristisch zu finden. Das von *rubellus* gebildete Abstraktum **rubella* 'Röte' erscheint ebenfalls unter dem Namen: CIL. XI 5068 C. Rubrius C. l. Hilarius *Rubella*. *Helva* ist das cognomen des T. Aebutius, cos. a. u. c. 255. Wer geneigt ist, diese männlichen Beinamen auf *-a* in der vorgeschlagenen Weise zu deuten, wird in dem Adjektiv *helvāceus* lieber den *a*-Stamm *helva* als, wie bisher beliebt wurde, ein Suffix *-āceus* sehen, gerade wie *helvēnāceus* am einfachsten auf das in *helvēlla* (Fem.) steckende **helvēna* zurückzuführen ist. Vielleicht werden die Bemerkungen der folgenden Abschnitte dieser Untersuchungen den Leser zu dieser Auffassung der Adjektiva auf *-āceus* noch geneigter machen. Das hohe Alter des Namens *Helva* kann auch der nicht ganz seltene Gentilname *Helvācius* (z. B. CIL. VI 35414) zeigen; ja Deecke hat gewiß Recht, den etrusk. Gentilnamen *helvasi* (Corp. inscr. etrusc. I 2270) als eine Weiterbildung von *Helva* zu betrachten (Etruskische Forsch. u. Stud. 5, S. 88). Eine wie große Rolle der Stamm *helvo-* im italischen Namensystem spielt, braucht nicht erst gesagt zu werden. Derselben Art wie *Helva*, ist natürlich *Alba*. Lassen wir den Albanenkönig *Alba* (Liv. 1, 3) aus dem Spiel, so bleibt noch Aemilius *Alba*, den Cic. Verr. 3, 145 ff. erwähnt. Dieser Name findet sich auch auf etruskischen Inschriften, z. B. als Beiname der Vibier (Corp. inscr. etrusc. I 3769 ar. vipi *alfa* u. öfter), wozu sich das gentile *Alfācius* gesellt (CIL. XI 5069, allerdings unsichere Überlieferung). Ein altes Abstraktum sehe ich auch in *Proca*, dem Namen eines Albanerkönigs (z. B. Liv. 1, 3); daß dieses Abstraktum **proca* (Fem. von *procus*) die Grundlage von *procā-x* ist, hoffe ich im Verlauf dieser Abhandlung wahrscheinlich zu machen. Diese paar Beispiele genügen, denke ich, zur Charakterisierung der ganzen Art, und nur kurz will ich noch auf *Casca*, *Curva*, *Seneca* u. a. verweisen. Ganz dieselben Bildungen finde ich unter den einfachen griechischen Namen. Bekanntlich charakterisiert das Griechische den männlichen *a*-Stamm zum Unterschied vom weiblichen durch Anhängung des nominativischen -c (νεᾱνίᾱ-c: Ἀρέτη — Ἀρέτᾱc u. a.). Neben Βότρυc steht Βοτρύᾱc, neben ἰχθύc Ἰχθύᾱc usw. Von besonderem Interesse aber sind die Namen auf -έᾱ-c, die verschiedene Ausgangspunkte hatten. In einigen stecken ursprüng-

liche Abstrakta von -υ-Stämmen, so in Θρασέᾱς (θρασύς—θρασέος), in anderen Nomina auf -εύς (genet. urspr. -έ[ϝ]ος), so in Πρωτέᾱς (zu Πρωτεύς), Ἀνδρέᾱς (zu Ἀνδρεύς). Da, wie Brugmann Gr. Gramm.³ S. 185 (IF. 9, S. 373) bemerkt, diese Eigennamen auf -εύς desselben Ursprungs sind, wie die lateinischen Adjektiva auf *-uos* (aus *-ovo-*, *-evo-*), so stimmt Ἀνδρέᾱς fast Buchstabe für Buchstabe mit *Nerva* (M. Cocceius *Nerva* cos. a. u. c. 718 u. a.).

Daß wir, um *rubrīca* zu verstehen, nicht erst bei Columella die Erlaubnis einzuholen brauchen, *terra* in Gedanken zu ergänzen, lehren die bekannten abstrakten Feminina von Adjektiven: ἡσυχίᾱ zu ἡσύχιος, θέρμη zu θερμός, ἄκρᾱ zu ἀκρός, ἀλήθεια zu ἀληθής usw. (s. z. B. Brugmann Grundriß 2, S. 444 ff.). Dann haben wir in *rubrīca terra* des Columella appositionelle Verbindung eines Substantivs mit einem anderen zu erkennen, so wie Cato agr. 17, 1 von *rōbus māteriēs* im Gegensatz zu *cētera māteriēs* redet. Somit bedeutete *rubrīca* als femininisches Abstraktum von *ruber* auf *-ī-* ursprünglich 'Röte' und dann erst etwas Rotes, nicht anders als z. B. ἄκρᾱ zunächst die Spitze als abstrakten Begriff, dann die konkrete Spitze bedeutete, oder wie *prōgeniēs* von der Nachkommenschaft zur Bedeutung des Nachkommen überging. Dem Wort *rubrīca* ist, was Form und Bedeutungsentwickelung anbetrifft, *rubia* zu vergleichen, die so bezeichnet wurde, weil sie zum Rotfärben diente (Vitruv. 7, 14, 1. Plin. nat. 19, 47); man denke auch an *usta* als Farbbezeichnung bei Vitruv. 7, 11, 2 u. Plin. nat. 35, 38. Endlich *lectīca*, ein für diese ganze Untersuchung recht bedeutsames Wort. Es stellt sich natürlich zu *lectus*. *lectus* selbst ist ursprünglich partizipiales Adjektiv, dessen Maskulinum genau so als Substantiv fungiert, wie im Griechischen z. B. ἄμητος (mit zurückgezogenem Akzent), das also als abstraktes Substantiv zuerst das Liegen bezeichnete und dann erst das Lager, ebenso wie es bei griech. κοῖτος zu κεῖμαι der Fall ist; letzteres verwendet z. B. Homer τ 515 in der Bedeutung 'Schlaf', also ausgehend vom abstrakten Begriff: αὐτὰρ ἐπὴν νὺξ ἔλθῃ ἕλῃσί τε κοῖτος ἅπαντας. Für alles ähnliche verweise ich, um kurz zu sein, auf Brugmanns Griech. Gramm.³ S. 201. Ganz ähnlich ist der Übergang der Bedeutung bei anderen Wortbildungen. So erinnere man sich an *sessio* 'das Sitzen', das Cicero vom Sitz als konkreten Gegenstand braucht, wenn er fin. 5, 2 sagt: Polemo, cuius illa ipsa *sessio* fuit, quam videmus und de or. 2, 20 palaestra et tot locis *sessiōnēs*. Neben

lectus (Stamm *lecto-*) gab es einen ursprünglich ebenso abstrakten und genau dasselbe bedeutenden *u*-Stamm *lectus*, den schon Plautus in der Bedeutung von Bett gebrauchte, wenigstens Amph. 513 prius abis quam *lectūs* ubi cubuisti concaluit locus (im übrigen siehe Leos Anm. zur Stelle). Ich füge noch Varro hinzu bei Serv. Aen. 3, 631: Varro ait in *lectū* temulentos iacere, sobrios cubare consuescere. Wie nun neben κοῖτος als femininisches Abstraktum κοίτη stand (vgl. βλαστός—βλάστη u. a.), so mag uns im Lateinischen *lectīca* das *ī*-Femininum zu *lectus* darstellen, neben dem ja auch ein Neutrum *lectum* gebildet worden ist.

2. Von hier gehe ich gleich zur Betrachtung der Endung *-īcius* über, die schon mehrfach Besprechung, aber meines Wissens noch keine endgiltige Erklärung gefunden hat. Von Besprechungen erwähne ich nur die letzte ausführliche von Wölfflin im Archiv 5, 414 ff. (zusammen mit *-ĭcius*). Längst ist erkannt worden, daß diese Bildungen in naher Beziehung zum participium perfecti stehen; wenigstens ist dies in all den Fällen so, in denen *-icius* nachweislich langes erstes *i* hat. Nur *novīcius* widerstrebt dieser Regel und erregt den Verdacht, daß sie noch mehr Ausnahmen erleide[1]). Und hier erwähne ich gleich die Bildungen auf *-mentum*: *caementicius* nämlich findet sich auf der guten Inschrift CIL. IX 3138 mit *i* longa geschrieben. Ein weiterer Hinweis auf etwaige Länge des *i* bei diesem und ähnlichen Worten ist mir nicht bekannt, und ich weiß wohl, wie wenig Verlaß auf eine einzelne *i*-longa ist; immerhin aber rechtfertigt die gute Abfassung dieser Inschrift den Hinweis auf die angeführte Schreibweise. Alle diese Wörter auf *-tīcius* behandelt man im Zusammenhang mit denen auf *-īcus*, *-īca*, allein unabweisbar drängt sich die Frage auf, warum *-īcus* zur Bildung nicht hinreichte, sondern ein weiteres Ableitungssuffix die ganze Reihe durch angefügt wurde. Die Frage scheint leicht beantwortet durch den Hinweis auf das Nebeneinander von *-īcus* und *-icius*. Ein solches Nebeneinander ist ja nicht schwer zu verstehen: war von einem Substantiv aus eine Bildung mit *-īcus* in adjektivischer Verwendung geschaffen worden, so lag es nahe,

---

1) Stowassers Versuch *novīcius* auf **novivīcius* (von *novus vīcus* zurückzuführen, übergehe ich hier und erlaube mir dasselbe im folgenden bei allen mir gänzlich verfehlt scheinenden Deutungsversuchen.

auch hier eine Fortsetzung zu schaffen, indem man von dem wiederum substantivierten Adjektiv aus, das eine kollektive Bedeutung hatte, eine Weiterbildung auf *-ius* schuf, die den einzelnen Angehörigen dieser Gemeinschaft bezeichnete. Wie dem auch sei, wir haben ja sowohl *-icus* als *-icius* erhalten und manchmal sogar bei demselben Worte, z. B. in *patricus* (freilich in ganz anderer Verwendung) und *patricius*, *moltāticus* (CIL. IX 535) und *multāticius*. Den Übergang zeigen deutlich *trīticum* (zu *trītus*, *tero*) und *trīticius* (*-eus*). Selbstverständlich genügte eine kleine Anzahl sinngemäßer Bildungen, um weite analogische Verbreitung hervorzurufen. Ganz anders steht die Sache bei unseren partizipialischen Bildungen: kein einziges Adjektiv auf *-tīcus* läßt sich nachweisen, und wie sollten wir uns erklären, daß alle spurlos verschwunden wären, während doch die Bildungen mit kurzem *i* den ehemaligen Zustand noch deutlich erhalten haben?

Dieselbe Frage, die uns hier zu schaffen macht, taucht bei einer anderen Suffixbildung auf, die ich gleich hier behandeln will, weil auf ihrer Seite die Antwort näher liegt; ich meine die Adjektive auf *-āneus*. Man findet sie gesammelt in Leo Meyers Vergleich. Gramm. II[1] S. 464 f., die wichtigsten auch bei Paucker Materialien S. 99 f. Klar ist jedenfalls soviel, daß wir es mit der Kombination der Suffixe *-no-* und *-eo-* zu tun haben. Entweder nun war diese Kombination bei gewissen Worten eine für den Ausdruck des Begriffes notwendige und hat sich dann analogisch ausgebreitet, oder es hat mehrfach eine Verquickung dieser ähnlichen Suffixe stattgefunden, wie sie Persson Lehre v. d. Wurzelerweiterung S. 153 Anm. besprochen hat (s. a. Brugmann Grundr. 2, 968 Anm., Stolz Hist. Gramm. S. 483). Daß der Suffixkomplex irgendwo ursprünglich berechtigt gewesen wäre, hat, soviel ich weiß, noch niemand darzutun versucht. Will man aber die zweite Möglichkeit gelten lassen, so zeigt sich bald, wie vieles sich einwenden läßt. Wir müßten annehmen, wie die Vermischung von *pōpuleus* und *pōpulnus pōpulneus* ergeben hat (Osthoff in PBrB. 13, 403), so sei auch einfaches *-eo-* mit einfachem *-āno-* zu *-āneo-* zusammengewachsen, obwohl jedes für sich zum begrifflichen Ausdruck vollkommen ausgereicht hätte. Wenn dem so wäre, so müßten die Spuren einer ehemaligen Trennung so gut wie gänzlich verwischt sein; denn, sehen wir von einigen ganz späten Bildungen ab, so haben die Wörter auf *-āneus*, mit Ausnahme

von *Herculāneus* (*Herculeus* und *Herculānus*) und *terrāneus* (dazu das in der Bedeutung gänzlich unähnliche *terreus*) niemals weder Bildungen auf *-eus*, noch solche auf *-ānus* zur Seite. Wer glaubt, daß in unserem Falle eine ähnliche Suffixvermischung, wie diejenige war, die *pōpulneus* hervorbrachte, stattgefunden habe, der möge zweierlei bedenken: erstens, daß bei den Wörtern auf *-neus* nicht nur durch die Ähnlichkeit der Bedeutung beider Suffixe deren Vermischung herausgefordert worden ist, sondern daß letztere mindestens erleichtert wurde durch den Umstand, daß es eine Reihe von Worten gab, bei denen sowohl *-nus* als *-neus* ursprünglich berechtigt waren; ich meine Worte wie *ferrūginus* neben *ferrūgineus*, die, wie wir jetzt wissen, auf *-gen*-Stämme (ferrūgo) zurückgehen, also um Adjektive zu werden, sowohl *-us* als *-eus* gebrauchen konnten (vgl. Skutsch de nom. lat. suffixi -no ope formatis S. 28). Zweitens ist zu bedenken, daß es kein einziges seinem Alter nach irgend noch in Betracht kommendes Wort auf *-neus* gibt (*-no-* als erster Teil des Suffixes gefaßt), das nicht einfaches *-nus* oder einfaches *-eus* noch neben sich erhalten hätte; verschiedentlich sind uns sogar alle drei Formen, die beiden einfachen und die aus ihnen kombinierte, noch erhalten. Von all dem bei *-āneus* keine Spur. Eine Behauptung wie die, daß der Suffixkomplex *-āneus* in primärer Funktion aufzutreten scheine (Stolz Hist. Gramm. S. 483), hilft uns in keiner Weise weiter. Wir können noch weiter gehen: die primäre Verwendung, in der wir *-āneus* finden in *circumcīdāneus*, *praecīdāneus*, *cōnsentāneus*, *praeligāneus*, *succēdāneus*, (*succīdāneus*), *supervacāneus*, *dissentāneus* darf nicht etwa für übertragen aus sekundären Bildungen ausgegeben werden[1]). Denn diese Wörter gehören fast durchweg der allerältesten Schicht des überlieferten Lateins an, sind fast alle aus älterer Zeit bezeugt, als die, deren Bildung sekundär ist. Primäre oder scheinbar primäre Bildungen wie *praecīdāneus* also für Analogiebildungen zu erklären, hieße die Tatsachen auf den Kopf stellen. Sind sie aber ursprüngliche Bildungen, so wird die Frage nach der Her-

1) So glaubt Schnorr v. Carolsfeld Archiv 1, 183 Anm. von Fällen wie *siccāneus*, *collectāneus* aus den Übergang begreiflich machen zu können; im ersteren Falle ist offenbar die Nähe von *siccāre* gemeint, welche die Bildung *siccāneus* als eine primäre erscheinen lassen und so wirklich primäre Bildungen hervorrufen konnte; was derselbe Gelehrte bei *collectāneus* gemeint hat, ist mir nicht verständlich.

kunft von *-āneo-* erst recht eine schwierige. Man weiß nämlich, daß es Verbalderivate mit dem Suffix *-ānus* nicht gibt. Der Schluß, zu dem wir getrieben werden, scheint der zu sein, daß eben in *-āneo- -āno-* nicht steckt. Sehen wir uns die von Schnorr von Carolsfeld Archiv 1, 177 ff. besprochenen Worte auf *-ānus* an, so fallen auch hier einige auf, die scheinbar primäre Ableitungen sind: S. 182 führt S. an: *Levāna, Praestāna, Tūtānus, Vorānus.* Mit Recht weist derselbe Gelehrte auf das vermutlich sehr hohe Alter der Götternamen *Levāna, Praestāna, Tūtānus* hin und mit eben solchem Rechte macht er geltend, daß es kein Wort gebe, von dem aus sich der Übergang zur primären Verwendung unseres Suffixes verständlich machen ließe. Er versucht daher eine andere Erklärung. Zunächst aber müssen wir die nicht hieher gehörigen Worte ausscheiden, und das ist *Vorānus* und wohl auch *Tūtānus. Vorānus* nennt Horaz sat. 1, 8, 39 einen verabscheuenswerten Menschen, dem er das Prädikat fur erteilt. Natürlich liegt es recht nahe, darin eine Ableitung aus *vorāre* zu erblicken und so den fur schon im Namen zu erkennen. Dann aber müßte Horaz den Namen fingiert haben. Porphyrio weiß zu berichten, daß es ein Freigelassener des Q. Lutalius Catulus gewesen, dessen diebisches Wesen berüchtigt war. Ist das richtig, so verbietet es, in Vorānus einen Diebsnamen zu sehen. Und wirklich steht auch nichts der Annahme entgegen, daß Vorānus das Derivat eines uns nicht mehr bekannten Ortsnamens ist, wie ja auch sonst Namen auf *-ānus* erhalten sind, deren Ursprung dunkel ist. Dies war auch die Auffassung von Huebner Ephem. epigr. 1874 S. 53. Neben Vorānus nennt Horaz die fragilis *Pediātia,* von der Porphyrio zu erzählen weiß, sie sei eigentlich ein *Pediātius* eques Romanus gewesen. Auch hierin hat man einen redenden Namen finden wollen, indem man *Pēdācia* (zu pēdere) vermutete; aber auch dies ist ohne Not geschehen; denn ein Name *Pediātius* neben *Pedius* ist nicht verdächtig, wie z. B. *Dasiātius* (CIL. X 8059, 140) neben *Dasius, Dassius* beweist. Aber auch *Tūtānus* gehört sicher nicht hieher. Schnorr erblickt hierin das alte Partizipium *tūtus* in aktiver Bedeutung, das sich in dem passivischen Adj. *tūtus,* in der Ableitung *tūtāri* usw. erhalten hat. Zur Hälfte ist das gewiß richtig. Das Ganze werden wir erst dann treffen, wenn wir uns erinnern, wie sehr die alte Sprache es liebt, das Femininum des Partizips als Abstraktum zu substantivieren; bekannt

sind ja *offēnsa, repulsa, collecta, impēnsa* usw., vgl. Vahlen zu Cic. de leg. 2, 50 und besonders Brugmann Grundr. 2, S. 444 und sonst, der ebenda S. 1108 mit Recht darauf hinweist, welche Wichtigkeit diese femininischen Abstrakta für unser Verständnis der denominativen Verba der *ā*-Konjugation haben. So leuchtet ein, daß *Tūtānus* eine gute alte Bildung ist von einem solchen Abstraktum **tūtā*, an dessen Stelle *tūtēla* getreten ist, während *fuga* und *fugēla* noch nebeneinander bestanden. Nicht anders verhält es sich mit *Statānus*, der auch *Statilīnus* hieß: das femininische Partizipium, das dem Namen Statānus in abstrakter Bedeutung zu grunde liegt, hat der Göttin *Stata māter* oder bloß *Stata* den Namen gegeben, deren anderer Name *Statīna* uns noch beschäftigen wird. Ebenso erkläre ich den Gott *Vāgītānus*, den Schnorr S. 182 Anm. von **vāgīto-* ableitet. So bleiben also für unsere Frage nur die beiden Namen *Levāna* und *Praestāna* übrig. Um die Entstehung von *Levāna* zu verstehen, weist Schnorr ganz richtig auf die Verbaladjektive hin, die die Wurzel um *-us* vermehren und aktivischen Sinn haben (*coquus, condus promus* usw., sehr häufig als zweites Glied von Zusammensetzungen, s. Stolz Hist. Gramm. S. 451). Also ein Verbaladjektiv **levus* mit Suffix *-ānus*. Allein es ist mir höchst unwahrscheinlich, daß in alter Zeit ein Adjektiv mit *-āno-* weitergebildet worden sein sollte, ohne daß die Bedeutung sich geändert hätte. Schnorr führt S. 188 einige Beispiele aus guter Zeit an, von denen das älteste *decimānus* 'gewaltig groß' sein soll, dessen sich Lucilius mehrfach bedient hat, und das sich der Bedeutung nach mit *decimus* genau decken soll. Letztere Behauptung ist unrichtig. Wir finden, wie es scheint seit Ovid, *decimus* in der Bedeutung 'sehr groß'; den Grund für diese Verwendung sagt uns Paul. Fest. S. 71: nam et ovum *decimum* maius nascitur, et fluctus *decimus* fieri maximus dicitur. Anders die Commenta Bernensia in Lucan. 5, 672 decimus fluctus] '*decimus*': hucusque numerus crescit, exin revolvitur. *decimus* ergo magnus, ut Luci<li>us '*decimānīs* fluctibus' (fehlt bei Lachmann, s. auch den Goetzschen Thesaurus gloss. unter decimānus). Ovid met. 11, 529 f. faßt das Wort in der von Festus angegebenen Bedeutung 'sic ubi pulsarunt *noviens* latera ardua fluctus, vastius insurgens *decimae* ruit impetus undae' usw. Ebenso ist Val. Flacc. 14, 121 ff. zu verstehen: Boreas, Rhodopes a vertice praeceps cum sese immisit *decimoque* volumine pontum expulit

in terras[1]). Anders haben wir des Lucilius mehrfaches *decimānus* aufzufassen, nämlich in derselben Weise, wie den *decumānus līmes.* Wir müssen uns erinnern an das altrömische bezw. altitalische Dezimalsystem, worüber Nissen, Templum S. 12, an den sich das Folgende anschließt. Vitruv. 3, 1, 5 belehrt uns: perfectum antiqui instituerunt numerum qui *decem* dicitur. Wie der *decumānus līmes* seinen Namen daher hat, daß er eine Flächeneinheit, die eben erst durch das letzte Zehntel vollständig wird, abgrenzt, so konnte man alle Dinge, die vollständig, ausgewachsen, damit sehr groß sind, (a decimo) *decimāna* nennen. Also ist es durchaus unrichtig, decimānus dem decimus in der Bedeutung gleichzustellen, ganz abgesehen davon, daß die Beispiele mit decimus einen jüngeren Gebrauch zu repräsentieren scheinen; *decimānus* ist vielmehr von *decimum* oder richtiger *decima* (pars) gebildet, wie ja bekanntlich auch *decimānus* der Zehntpächter. Wenn, was Schnorr weiter anführt, Vitruv *mediānus* ungefähr in der Bedeutung von *medius* gebraucht, so meint Vitruv natürlich Dinge quae in *medio* sunt, was zwar sachlich auf das Gleiche hinausläuft, sprachlich aber anders gedacht ist. Ferner bringt er *Pūnicāna* fenestra, *Pūnicānī* lectuli aus Varro und Cicero als alten Beleg des Übergangs eines Adjektivs in eine Bildung mit *-ānus* (*Pūnicāna* coagmenta hat übrigens schon Cato agr. 18, 9). Aber gerade bei Völker- und Ländernamen ist eine Reihe verschiedener Suffixe sehr angebracht, um das jedesmal stattfindende nähere oder fernere Verhältnis des Substantivbegriffs zu dem Lande oder Volke klar hervortreten zu lassen (vgl. z. B. *Tibur*- *Tibur*(*ti*)*s*- *Tiburtīnus*); in unserem Falle sind Dinge gemeint, die *pūnicō* more gemacht sind. Damit sind die angeblichen Ableitungen von Adjektiven, die einigermaßen als alt hätten gelten können, erschöpft (Illyricānus, das Plautus u. a. haben sollen, ist wohl Druckfehler für Illyricus). Es leuchtet ein, wie unwahrscheinlich eine Ableitung *Levāna* von **levus* ist. Zuvörderst aber noch ein Wort über *Praestāna.* Schnorr führt ihren Namen auf das alte partic. perf. **praestitus* zurück, sodaß also Praestāna aus *Praestitāna infolge Silbenverlustes durch Dissimilation entstanden sein müßte. Wie viel Mißbrauch mit dieser Dissimilation

1) Als Scherz ist aufzufassen Lucian. merc. conduct. 2 τὰc τρικυμίαc καὶ νὴ Δία πεντακυμίαc τε καὶ δεκακυμίαc, εἰ οἷόν τε εἰπεῖν, wie ähnlich Aristoph. Equ. 1152 τρίπαλαι κάθημαι. — Ἐγὼ δὲ δεκάπαλει, was fortgeführt wird bis τρicμυριόπαλαι und προπαλαιπαλαίπαλαι.

bisher getrieben worden ist, zeigt Pokrowskij in seiner trefflichen Auseinandersetzung KZ. 35, 249ff., und ich brauche nur mit ihm auf *altitūdo, beātitūdo* und viele ähnliche Worte hinzuweisen, um einleuchtend zu machen, daß *Praestitāna recht wohl hätte erhalten bleiben können. Meist erklären sich die Formen, die früher zur Annahme solchen Silbenverlustes zu drängen schienen, bei genauerer Prüfung als berechtigt und ursprünglich. Übrigens ist uns das von Schnorr zu Grund gelegte *Praestita* erhalten in einer Inschrift des ager Amiterninus: CIL. IX 4322 Orfia Attice... *Praestitae* v. s. l. m. Tertull. ad nat. 2, 11 nennt sie *Praestitia* (vgl. Preller Mythol.³ 2, 213). Das ist die umbrische Prestata, *Prestota*, die so oft in den iguvinischen Tafeln genannt wird. v. Planta Gramm. osk.-umbr. Spr. 1, 23 verweist noch auf CIL. III 4037 Jovi *Prestito*[1]). Lassen wir also diese erzwungene Erklärung bei Seite, so bietet sich von selbst eine andere an: wir können ja genau wie von *levāre* *levus *levā, so von *praestāre* *praestā aus *prai-stā ableiten, und diese Möglichkeit führt uns auf den Punkt, auf den diese ganze Auseinandersetzung zielte. Wir haben, meine ich, nicht *levus und praest(it)us als Grundformen anzusehen, sondern *levā und *praestā, und diese sind mit demselben bedeutungslosen *-n*-Suffix in demselben Genus weitergebildet, das *gallīna* und *rēgīna* neben *gallus* und *rēx* abschließt. Eine ähnliche Erweiterung hat, wie ich glaube, *membrāna* erfahren, das nichts ist als das Femininum zu *membrum*, eines der die Ähnlichkeit, Abstammung usw. bezeichnenden Feminina, wie *mella* zu *mel* 'Honigtrank', *peda* zu *pēs* 'pedis vestigium' (vgl. πέζα zu πούς aus *πέδια), über die bald ausführlicher zu reden Gelegenheit sein wird; nur wegen *mella* will ich noch bemerken, daß, wie dies im *ā*-Femininum ist, das entsprechende *ī*-Femininum vorliegt in *mellīna, mellīlla, mellīgo* und *mellītus*. Georges führt fälschlich mellīnia als Lemma, während es bei Plautus Truc. 704 trotz handschriftlicher Überlieferung heißen muß illuc nimium magnae *mellīnae* mihi, wie schon Merula korrigierte. Ebensowenig gibt es mellillus, wie Georges schreibt, sondern nur *mellīlla*. Für die Ansetzung von mellīnus, die wir bei Georges finden, ist keine Spur von Anhalt vor-

1) Über den Namen **Presetīcius**, **Praestetius** bei Wünsch Sethian. Verfluchungstafeln S. 6, der möglicherweise von praestitus abgeleitet ist, siehe meine Nomina propria oriunda a participiis perf. in Jahrbücher Suppl. 24, S. 911.

handen; denn Plaut. Pseud. 741 ist *mellam* (das oben besprochene mella) zu lesen, wie der Ambrosianus hat, Epid. 23 ist pellis melīna gemeint (s. Leos Anm.). *mellīlla* steht Plaut. Pseud. 180 (so der Ambrosianus) und Cas. 135. Daß nun *mellīna* wirkliches -*ī*-Femininum ist und sich zu mel der Form nach genau verhält wie *rēgīna* zu *rēx*, daß es also nicht Femin. von *mellīnus, zu dem etwa potio zu ergänzen wäre, ist, mit anderen Worten, daß *mellī-na* zu trennen ist, zeigen *mellī-tus* und *mellī-go*; denn daß letzterem im Griechischen ein Wort auf -ιδ- (also ursprünglich *ī*-Femininum) entsprechen würde, hoffe ich bald durch eine Besprechung der Worte auf *-īgo* u. ä. darzutun. Nebeneinander haben wir noch die einfache und die erweiterte Form in den beiden Namen der Göttin *Patella* und *Patellāna*, die zur Annahme zweier verschiedener Gottheiten geführt haben ex quibus una est patefactis, patefaciendis rebus altera praestituta (Arnob. 4, 7)[1]. So finden wir also nicht nur alte -*ī*-Stämme durch das bedeutungslose -*n*-Suffix erweitert, sondern auch alte -*ā*-Stämme.

Dabei aber dürfen wir nicht stehen bleiben. Ich füge hier gleich weitere Fälle dieser Verwendung des Suffixes an. Am deutlichsten scheint mir dieselbe bei alten -*ō*-Stämmen zu sein. Unter den Wörtern auf -*ō*(*n*) findet man regelmäßig eine merkwürdige Reihe von Namen von Göttinnen auf *-ōna* aufgeführt, die eine nähere Betrachtung lohnen. Ein solches Verzeichnis hat Fisch im Archiv 5, S. 56 ff. gegeben. Bekanntlich bildete die lateinische Sprache ähnlich wie die griechische von Adjektiven, Substantiven, endlich Verben -*en*- (-*ō*[*n*])-Stämme, und die allgemeine Ansicht geht dahin, daß diese Göttinnennamen auf *-ōna* die weiblichen Gegenstücke zu diesen männlichen -*ō*(*n*)-Formen seien. Bei genauerem Zusehen aber muß hier ein Zweifel wach werden. Die männlichen -*ō*(*n*)-Namen, von denen jene *-ōna*-Formen kommen sollen, müssen doch noch vorhanden sein, oder mindestens müssen neben weiblichen *-ōna*-Bildungen eine Anzahl männlicher auf -*ō*(*n*) existieren. In Wirklichkeit sind sie nur scheinbar da; denn gehen wir die Sammlung durch, so zeigt sich rasch, daß mit Ausnahme von *Incubo* und *Occupo* männliche -*ō*(*n*)-Formen so gut wie nicht vorhanden sind. *Incubo* hat noch neben sich *Incubus* und letzteres ist

---

1) Dieselbe von pateo bei den Oskern Patāna, bei den Umbrern *Padella* benannt.

wohl die alte gute Form, diese die vom Volksmund neugebildete (vgl. *lanius*, später vulgär *lanio*), die auch wieder verschwand, ohne im Romanischen eine Spur zu hinterlassen (W. Meyer, Archiv 5, 228); *Occupo* scheint nicht alt zu sein; wir kennen es nur aus dem Munde des Freigelassenen bei Petron. 58. *Āverruncus* endlich kommt als alte Weiterbildung eines *-en*-Stammes nicht in Rechnung. Daß *Tellumo* wahrscheinlich etruskischen Ursprungs ist, zeigt Pauli in BB. 25, 219. Die anderen männlichen Götter, deren Name auf *-ō(n)* ausgeht, haben ihn von *-men*-Stämmen in der bekannten Weise der Masculina auf *-mō(n)* neben Neutris auf *-men*, für die *termo* neben *termen* (mit *-o*-Weiterbildung *terminus*) ein typisches Beispiel ist; genau so steht *Sēmo* neben *sēmen*; Einiges Dialektische wird unten zur Sprache kommen. Diese männlichen Namen auf *-ō(n)* sind also nicht im Stande, die Entstehung der mannigfaltigen alten *-ōna*-Namen zu erklären. Will man geltend machen, daß der Bedeutung wegen erweiterte Formen den einfachen vorgezogen worden seien, so wird weiter gefragt werden, weshalb das Lateinische keinen einzigen männlichen Namen auf *-ōnus*, dagegen eine Reihe weiblicher auf *-ōna* erhalten hat. Auch aus der Überlieferung der italischen Dialekte läßt sich die Frage nicht zu gunsten der geläufigen Annahme entscheiden. Sogleich aber klärt sich alles, wenn wir annehmen, daß *-ōna* ein rein weiblicher Bildungstypus gewesen sei. Und wirklich glaube ich, daß wir in dieser Endung nichts anderes zu sehen haben, als das griechische -ώ (-ώι), das ja in mannigfaltiger Weise femininische Namen bildet und gerade unter den göttlichen Wesen viele Vertreterinnen hat; man denke an Ἀναξώ, Δᾱμώ, Καρπώ; Ἐρατώ; Ἀκεσώ und viele andere[1]). Auch im Griechischen lautet der nomin. sing. dieser -οι-Stämme ursprünglich auf ω-, nicht ώι- aus (Joh. Schmidt, KZ. 27, 374 ff.). An diese Nomina auf *-ō* trat das Suffix *-na* an, ohne ihre Bedeutung zu verändern; dabei hat doch wohl der Akzent mitgewirkt, der ursprünglich auf dem *ō* ruhte, wie es im Griechischen der Fall war, und nach Eintritt des späteren latein. Betonungsgesetzes hätte zurückgezogen werden müssen. Gerade

1 Nachträglich erfahre ich, daß auch Danielsson die lateinischen Namen auf *-ōna* mit griech. -ώ in Verbindung gebracht hat: Grammatiska anmärkningar 2, 44 (Upsala Universitets Årsskrift 1883).

so machten es die Lateiner mit einem von den Griechen überkommenen Namen wie Λατώ: er wurde zu *Lātōna*. Ähnliche Bildung zeigen oder können zeigen eine Reihe von dialektischen Götternamen, die v. Planta Gramm. osk.-umbr. 2, S. 4 zusammenstellt. Es sind diese (alle im Dativ sing.): marsisch und umbrisch Vesune volsc. Declune, umbr. Aḍmune, Puemune (vgl. sabin. Poimunien), Vufiune *Vofione*. Außer Declune enthalten sie alle ohne Zweifel ursprüngliches *ō* (Vesune, Aḍmune, Puemune sind nur im altumbrischen Alphabet erhalten, das bekanntlich kein Zeichen für *o* hat); für Declune ist dies wenigstens wahrscheinlich. Nach Ausweis der iguvin. Tafeln sind Aḍmune, Puemune, *Vofione* sicher männlich, Vesune sicher weiblich; das Geschlecht von Declune läßt sich nicht mit Sicherheit bestimmen. Dagegen ist bei allen zweifelhaft, ob sie einfache *-n*-Stämme oder mit *-o*-erweiterte *-n*-Stämme sind. Für letzteres könnte bei Puemune der konstante Genetiv Puemunes sprechen, während wir sonst von konsonantischen Stämmen nur rhotazistische Genetive auf *-er* erhalten haben; so setzt auch Buecheler *Pōmōnus* in der lateinischen Übersetzung an. Mögen sie nun erweitert sein oder nicht, jedenfalls zwei der maskulinischen *-ōn* (*-ōno-*?)-Namen sind wiederum alte *-men*-Stämme. So würden wir sagen, wenn Puemune (Poimunien) mit *pōmum*, *Pōmōna* nicht zusammenhingen. Nach verschiedenen mißglückten Versuchen, den Zusammenhang durch das in *puer* u. a. steckende *pov-* verständlich zu machen, hat Solmsen Studien 155 f. gänzlich auf ihn verzichtet, und gewiß auf diesem Wege mit Recht. Anders müssen wir urteilen, wenn Osthoff Recht behält, der IF. 5, 317 ff. *pōmum* aus **po-emum* herleitet, also zu *emo* stellt in der Bedeutung 'das Abgenommene' (wie griech. καρπός); damit lassen sich, wie er zeigt, sowohl umbr. Puemune als sabin. Poimunien ohne Schwierigkeit zusammenbringen. In der Tat ist diese Ableitung in jeder Beziehung ansprechend genug. Damit hätte das Umbrische (wenn wirklich die oben geäußerte Vermutung über die Stammform richtig ist) einen Gottnamen auf *-ōnus* und dieser entspräche genau einem lateinischen weiblichen auf *-ōna*. Eine Inschrift aus Salernum gibt *aedem Pōmōnis* (CIL. X. 531); darin haben wir wohl eine dialektische Form und zwar das in umbr. Puemune steckende einfache *Pōmo* zu sehen. Die lateinische Form mit der umbrischen zusammen würden uns also das oben geforderte Nebeneinander männlicher

und weiblicher Bildung darbieten. Für das Lateinische aber könnte hieraus noch kein Beweis abgeleitet werden; denn weshalb im Lateinischen auf der ganzen Linie die männlichen *-ōn-* (oder *-ōnus-*)Namen hätten verloren gehen und nur die weiblichen *-ōna*-Bildungen erhalten bleiben sollen, läßt sich nicht einsehen. Vielleicht ist es nicht allzukühn, den Römern eine eigenartige Stammbildung (vielleicht an Stelle eines älteren, den Römern und den Umbrern gemeinsamen Typus, der durch sie völlig verdrängt worden wäre) zuzutrauen, zumal wenn man sich an die von Usener Götternamen S. 6 ff. besprochene 'formale Wucherung' erinnert, deren Spuren uns die überlieferten Götternamen in so reichem Maße erhalten haben. Der Stamm von Puemune wäre dann ebenso von dem von *Pōmōna* zu trennen, wie Πλούτων eine von fem. Πλουτώ gänzlich verschiedene Bildungsweise zeigt. Daß Πλουτώ und die mit ihm verwandten Bildungen eigentlich Kurz- oder Kosenamen sind, wäre dagegen kein Einwand; denn es hindert nichts, für das älteste Latein eine Reihe vorbildlich gewordener Kurznamen auf *-ō(na)* anzunehmen. Ob Admune mit *Alemōna* verwandt ist, bleibt zweifelhaft. Unter den femininischen Formen finden wir *Sēmōnia* und das ist eine korrekte weibliche Bildung zu *Sēmo(n)*. (*Sēmōnia* außer bei Macrob. sat. 1, 16, 8 noch CIL. VI 30975 (a. u. c. 754) *Salūs Sēmōnia* populi Victoria). Diese und ähnliche vielleicht verlorene Formen könnten *-ia* auch dahin übertragen, wo bloßes *-a* am Platze war, wie in *Vallōnia*, und noch jetzt haben wir in einigen Fällen beide Arten der Bildung nebeneinander. So in *Mellōna* (Augustin) und *Mellōnia* (Arnob.); *Populōnia* bieten außer Mart. Cap. die Schriftsteller (Arnob., Macrob, Seneca), *Populōna* dagegen die Inschriften und Mart. Cap. (Preller Myth.[3] 1, S. 279 f. Anm. 4). In der hier beendeten Auseinandersetzung ist unter den männlichen Göttern Juppiter *Purpurio*, den v. Planta Gramm. 2, 4 anführt, unberücksichtigt geblieben, weil der Beiname erst aus dem Namen einer der Dedikantinnen der Inschrift (CIL. VI 424), Licinia *Purpuris*, gebildet ist (Preller Myth.[3] 1, 208, Anm. 2). *Annōna* ist uns aus alter Zeit als Göttin nicht bezeugt; sie hat ihren Namen von *annōna*, dem Jahresertrag (s. jetzt die 1. Lief. des II. Thesaurusbandes). Auf die einzelnen Namen, deren Typus oben besprochen worden ist, will ich nicht näher eingehen. Für *Fērōnia* siehe Deecke Falisker S. 97 ff.

Irre ich nicht, so haben wir also hier ebenfalls ein bedeutungsloses *n*-Suffix, angehängt an einen langvokalischen Stammauslaut, wie uns dies bei einigen Wörtern auf *-āna* im Vergleich mit solchen auf *-īna* wahrscheinlich geworden ist. Über *-ūna* (*fortūna* usw.) hoffe ich später zu handeln. Halten wir das gewonnene Resultat mit dem über *-āneus* Gesagten zusammen, so ergibt sich, meine ich, ungezwungen die Erklärung, daß in ihnen *-eus* an Abstrakta auf *-āna* angefügt worden ist. Das Suffix *-eus* ist ja ursprünglich nicht auf die Bezeichnung der stofflichen Herkunft beschränkt, wie *solea*, *caprea* u. a. zeigen.

Ich glaube nun, daß die oben abgeschlossene Untersuchung uns auch dem Verständnis der Worte auf *-tīcius* einen Schritt näher geführt hat. Ehe wir aber die Nutzanwendung für diese machen, müssen wir das *ī* dieses Suffixes einer genaueren Untersuchung unterziehen. Neben *adscrīptīcius* steht *adscrīptīvus*, neben *emptīcius emptīvus* usw., und da die Bedeutung beider Bildungsarten nahezu dieselbe ist, so läßt sich von vornherein sagen, daß nur diejenige Erklärung das Richtige treffen wird, die auf beide zugleich anwendbar ist. Nun hat Brugmann in dieser Zeitschrift 9, 371 auf Grund baltisch-slavischer Wörter auf *-īvo-* annehmen zu müssen geglaubt, daß die lateinischen Adjektiva derselben Endung an Verben auf *-īre* entstanden seien. Daß diese Annahme unmöglich ist, lehrt eine Durchsicht der lateinischen Adjektiva. Stellt man nämlich die etwa bis Apuleius bezeugten Worte zusammen, so zeigt sich sofort, daß die Bildungen auf *-īvos*, die mit dem Part. Perf. in Bedeutungs- und Formverwandtschaft stehen, die Zahl 70 überschreiten, während es derer, die von Verben abgeleitet sind, nur etwa ein Dutzend sind. Dabei zeigt keineswegs die letztere Kategorie durchschnittlich höheres Alter als die erstere. Und weiter: lassen wir das problematische *Grādīvos* aus dem Spiele, so ist unter den Verbalableitungen keine einzige (oder hat Osthoff MU. 5, 110 Recht, und ist *refrivus* (*ī* ?) diese einzige?), die auf ein Verbum auf *-īre* zurückginge; ebensowenig lassen sich Worte wie *adsumptīvus* auf ein denominatives Verbum auf *-īre* zurückführen; denn neben *adoptīvus* steht *adoptāre*, neben *captīvus captāre* usw., und man wird aus dem Vorhandensein von altem *artīre* neben späterem *artāre* und ähnlichen Verben nicht das Recht zu der Annahme ableiten wollen, daß zur Zeit der Bildung

unserer Adjektiva auf *-tīvos* oder vielmehr ihrer ersten und vorbildlichen Vertreter das von *captus* gebildete Verbum *captīre* gelautet habe und so die anderen. Suchen wir also nach einer anderen Erklärung, und ich glaube, sie läßt sich finden. Es fällt bei genauerem Zusehen auf, daß *-īcius* fast nur an Worten erscheint, die mit dem part. perf. in Zusammenhang stehen, also als *-tīcius*, während *-īvus* nicht nur an ebensolchen Adjektiven sich zeigt, sondern auch an Ableitungen von Substantiven wie *aestīvus, arbustīvus, armentīvus, fēstīvus, succentīvus, tempestīvus, lixīvus* (*lixīvius*), *optīvus, sēmentīvus, statīvus*, und an solchen, die vom Verbum selbst kommen, deren Verzeichnis folgen wird; ebenso zeigt sich *-īcus* (nicht *-īcius*) bei verbalen Ableitungen wie *pudīcus, amīcus*. Dieser Unterschied in der Verwendung der Suffixe kann kein zufälliger sein, er muß in der Herkunft der mit dem Suffix gebildeten Worte selbst begründet sein. Gehen wir aus von den Adjektiven auf *-īvus*, die sich an Verba anschließen, so scheint mir die definitiv richtige Erklärung für sie Lindsay zu geben, wenn er sie auf Verbalsubstantive mit dem *-io*-Suffixe zurückführt (Lindsay-Nohl S. 567 f.). Die hieher gehörigen Worten sind: *arcīvus, cadīvus* (*recidīvus*), (*Grădīvus*?), *intergerīvus, internecīvus, nocīvus, prōdigīvus* (*prōdigīvae* hostiae: Act. lud. saecul. Aug. 91 [Eph. epigr. 8, S. 230]), *ref(e)rīvus, secīvus, subruncīvus, subsicīvus* (*Subsecīvum*, Ort im Bruttischen), *vacīvus* (*sonivius*?). Neben *cadīvus* steht *stīllicidium*, neben *intergerīvus con-geriēs*, neben *ref(e)rīvus* (*refrīva, referīva* faba: Cinc. bei Festus, Plinius) *īn-feriae* (anders von Osthoff gedeutet, siehe oben). Wegen *secīvus* erinnere ich an *prōsecia* (Lucil.), *prōseciēs* (Varro); dazu *subsicīvus* (s. darüber auch Lindsay-Nohl S. 368, Anm. 2). Dies sind schon genug Typen für eine analogische Ausbreitung des Suffixes, wenn eine solche überhaupt stattgefunden hat.

Voraussetzung für diese Erklärung der an Verba sich anschließenden Adjektive auf *-īvus* ist, daß *-io-* (*-iā*) + *vo-* *-īvo-* ergeben mußte oder konnte. Diese Form *-ī-* des *-io*-Suffixes läßt sich nun auch sonst im Lateinischen nachweisen. Während *tuba* + *cen tubĭcen* ergibt, ergibt die gleiche Zusammensetzung mit *tibia tībīcen*. Dazu *canthērīnus* (Plaut. Men. 395) von *canthērius* (Stolz, Hist. Gramm. S. 486). Bei Seite lasse ich hier dieselbe Form *-ī-* (u. *ĭ*), die die *-io*-Stämme z. B. im Nominativ sing. masc. aufweisen (*Cornelis* usw.) Ganz besonders interessant

ist das Verhalten der Ortsnamen bei der Ableitung: von *Latium* geht *Latīnus* aus und denselben Formcharakter zeigen eine Masse von Ortsnamen abgeleitete *-no*-Adjektiva, aus gentilicia gebildete cognomina oder wieder gentilicia. Stolz glaubt Hist. Gramm. S. 486 hierin das Suffix *-īnus* erkennen zu dürfen, das an *-i-* angehängt wieder *ī-nus* ergeben hätte. Auch Brugmann (in dieser Zeitschrift 12, 392), der selbst einer anderen Erklärung mehr zuneigt, hält die Herkunft dieses *-īnus* 'aus *-i̯īno-* bezw. *-ii̯īno-*' für möglich. Jedoch lehrt eine Durchsicht der von Ortsnamen gebildeten Adjektiva sehr rasch, daß die Annahme einer solchen Entstehungsweise völlig zu verwerfen ist. Wäre nämlich hier aus *-i(o)-* + *-īno-* *-(i)īno-* geworden, so müßte *-(o)-* + *-īno* ebenfalls *-īno-* ergeben haben, mit anderen Worten: *-īno-* müßte überhaupt ein bei Ortsnamen gebräuchliches Suffix sein. Dies ist aber nicht der Fall: mit wenigen Ausnahmen, von denen gleich die Rede sein wird, findet sich *-īno-* nur bei solchen Adjektiven, die von Ortsnamen auf *-io-* abgeleitet sind. Somit dürfen wir bei all diesen Adjektiven nur von Ableitungen mit dem *-no-*Suffix, nicht von solchen mit *-īno* reden; anders ausgedrückt: der Stamm *-io-* erscheint bei diesen Ableitungen in der Gestalt *-ī-*. Sollte Brugmann mit seiner Herleitung des Suffixes *-īno-* vom Genitiv der *o*-Stämme ('osk. *deivino* = latein. genet. *dīvī* + Suff. *-no-*') das Richtige getroffen haben (a. a. O. S. 392 Anm. 1), so würde hiernach seine Behauptung jedenfalls die Beschränkung erleiden, daß das *-īno-* der Städtenamen fernzuhalten ist; denn es wäre nicht einzusehen, warum unter solchen Umständen z. B. *Beneventum* nicht *Beneventīnus* (aus Genet. *Beneventī* + *-no-*) ergeben haben sollte. Übrigens wäre auch der Genitiv der Ortsnamen ein für den Ausgangspunkt der Adjektivbildung recht ungeeigneter Kasus; die Herkunft, um die es sich ja doch bei diesen Adjektiven handelt, wird regelmäßig mit dem Ablativ ausgedrückt, wie sich ja unzähligemale auf Inschriften der Heimatsort im Ablativ dem Namen beigesetzt findet, und gerade dieser Kasus zeigt sich auch in adjektivischen Ableitungen; denn beispielsweise Plinius Secundus *Novōcōmēnsis* setzt ein Plinius Secundus *Novō Cōmō* voraus, und ebenso sind *Forōiūliēnsis*, *Forōclōdiēnsis* u. a. aus *Forō Jūliō*, *Forō Clōdiō* usw. gebildet, was kürzlich Skutsch in Jahrbb. Suppl. 27, S. 104 mit Recht betont hat. — Aber es gibt ja eine ganze Reihe von Adjektiven aus geographischen Namen, die nicht *-io*-Stämme sind, mit der

Endung *-īnus*, wird man einwenden. Das ist richtig, aber ihr Gewicht wird sehr geringfügig werden, sobald ihre Art näher erkannt ist. Zunächst scheiden die *-i*-Stämme aus: *Sīris* — *Sīrīnus*, Σιρῖται, *Tiberis* — *Tiberīnus*. *Stellātis* (campus) — *Stellātīnus*, *Tibur Tiburtis* — *Tiburtīnus* (ebenso steht neben *Tudertēs Tudertīni*). Wie diese werden die alten Namen auf *-te* behandelt, die sich dadurch als neutra von *-ti*-Stämmen deutlich ausweisen: *Ateste* — *Atestinus*, *Nepete* (ursprünglich *Nepet*, cf. Bormann CIL. 11 S. 481) — *Nepesīnus*, *Praeneste* — *Praenestīnus*, *Reāte* — *Reātīnus*, *Sābāte* (Strabo 5, 2, 9 Σαβάτα) — *Sābātīnus*, *Teāte* — *Teātinus*. Eine wirkliche Ausnahme von der oben aufgestellten Regel bilden oder scheinen zu bilden: *Agylla* (alter Name für Caere) — *Agyllīnus*, *Amiternum* — *Amiternīnus*, *Arpī* — *Arpīnus* (cf. *Arpīnum*; allein bei Plinius und im gromatischen Corpus *Arpānus*), *Cereātae* — *Cereātīnus*, *Līternum* — *Līternīnus* und *Līternus*, *Nērētum* — *Nērētīnus*, *Tīfāta* — *Tīfātīnus*, *Velītrae* — *Velīternus* (bei Plinius *Velīternīnus*). Es sind vorzugsweise Bildungen mit einem *t*-Suffix oder mit *-r-* + *-n*-Suffix. Die Bildung ihrer Adjektiva auf *-īnus* mag mindestens teilweise ihren Grund darin haben, daß daneben Formen auf *-io-* standen, wie denn *Clīternīa* (so CIL. 9. 4169) im Aequerland (auch ein *Clīternia* in Daunien) (*Clīternīnus*) von Ptolem. Κλείτερνον genannt wird. Siehe auch *Aesernia* Samnium. Neben mehreren Städten mit Namen *Anxa* (im Calabrischen u. Marsischen; *Anxānum* im Frentanergebiet) steht *Anxia* in Lucanien. *Interamnia* in Picenum steht dem umbrischen *Interamna* gegenüber. Auch schwankt bei mehreren die Form der Ableitung. Zu dem bei *Arpī* Bemerkten füge ich noch *Horta*, das zwar bei Vergil *Hortīnus* bildet, inschriftlich aber *Ortānus* neben sich hat, wie auch das Adjekt. bei Plin. nat. 3, 52 heißt, falls Bormann CIL. 11, S. 463 mit Recht vermutet, Hortani beruhe auf einem Versehen des Plinius, in dessen Vorlage es Hortanos geheißen habe. *Eburnus* ist in Wahrheit nicht bezeugt; überliefert ist nur die Ableitung auf *-īnus*, und das heutige *Eroli* kann auch auf *Eburium* oder *Eburia* zurückgehen. Eretīnus (angeblich von Erētum) ist falsche Lesart bei Tibull 4, 8, 4 für Arrētinus. — Bis zum Schluß habe ich eine Reihe scheinbarer Ausnahmen von unserem Gesetze aufgespart, die nicht bloß von sprachlichem, sondern auch von historischem Interesse ist. Das Suffix *-īnus* erscheint nämlich regelmäßig bei den bekannten und völkergeschichtlich so inter-

essanten Ortsnamen auf *-ent-* und *-unt-*, die sich vor allem auf japygisch-messapischem Sprachgebiet finden und deutlich die Verwandtschaft mit gleichgebildeten illyrischen Ortsnamen *Dalluntum*, *Argyruntum*, *Salluntum* bekunden (hierüber nach Helbig und anderen Nissen Altital. Landeskunde S. 543; Kretschmer Einleitung S. 260), aber auch in den übrigen Teilen von Italien (natürlich auch in dem Gebiet der den Messapiern sprachverwandten Veneter) erscheinen. Man beachte die folgenden (in Klammer ist das Land oder Volk, dem die Stadt angehört, beigefügt; wie den obigen Zusammenstellungen, so liegt auch dieser die Sammlung der geographischen Namen zu Grunde, die Conway im 2. Bande seiner Italic dialects gegeben hat): *Butuntum* (cf. Huelsen, Pauly-Wissowa 1093) (Peucetii) — *Butuntīnus* u. *Butuntīnēnsis*; *Buxentum* (Lucania) — *Buxentīnus*; *Grumentum* (Lucania) — *Grumentīnus*; *Hydruntum* (Calabria) — *Hydruntīnus* (municipium *Hudrentīnōrum* (CIL. 10, 1795); *Laurentum* (Latium) — *Laurēns* u. *Laurentīnus* (*Laurentius*), (Λαυρέντιοι und Λαυρεντῖνοι); *Metapontum* (Μεταπόντιον; Lucania) — *Metapontīnus* (Μεταποντῖνοι u. Μεταπόντιοι); *Sīpontum* (Daunia) — *Sīpontīnus*; *Surrentum* (Campania) — *Surrentīnus*; *Tarentum* (Calabria) — *Tarentīnus* (Ταραντῖνος); *Terentum* (Roma) — *Terentīnus*; *Terventum* (Samnium) — *Terventīnātēs*; *Tromentus* campus — *Tromentīna* tribus; *Truentum* (Picenum) — *Truentīnus*. Manchmal ist nur die abgeleitete Form erhalten; so kennen wir *Turnantīnī* im Hirpinergebiet, *Ursentīnī* (Ὀρσαντῖνοι) in Lucanien, auch ergänzen sich die Namensformen in verschiedenen Teilen Italiens, wie wir denn neben *Casuentum* in Lucanien *Casuentīnī* und *Casuentillānī* in Umbrien haben; *Ferentium* in Etrurien und *Ferentīnum* im Hernikerland; verwandt sind auch *Salluntum* in Dalmatien und *Sallentīnī* in Calabrien (auch Dolates cognomine *Sallentini* in Umbrien: Plin. nat. 3, 113, cf. Nissen Landeskunde, S. 543 Anm. 2). Hierher gehört auch *Tollentīnum* in Picenum.

Die hier zusammengestellten Namen sind erweiterte *-nt*-Bildungen, wie *ventus*, *fluentum* (cf. Bechstein in Curtius' Stud. 8, S. 369 f.). Das lehrt nicht nur die griechische Wiedergabe der süditalischen Städtenamen: *Buxentum* — Πυξοῦς; *Hydruntum* — Ὑδροῦς (Einwohner nach Steph. Byz. Ὑδρουσαῖος u. Ὑδρούσιος); *Sīpontum* — Σιποῦς (Einw. Σιπόντιος); *Tarentum* — Τάρας (Ταραντῖνος) — — nicht nur die griechische Wiedergabe, sage ich, zeigt den ursprünglichen *-nt*-Stamm, sondern er liegt auch im

Italischen noch vor. Die Einwohner der alten Stadt *Laurentum* heißen *Laurentēs*; die alte feminische Partizipialform (s. Joh. Pluralbild. S. 61, 'ferens F. aus *ferentis (vgl. mens = skr. matí-s) gegen bháranti') liegt vor bei Ennius ann. 15 M.: *Laurentis* terra; davon *Laurentīnus* (Vergil *Laurentius*). Über *Laurentum*, *Laurēns* und dessen Verwandtschaft mit etrusk. *larϑ*, siehe Pauli Etrusk. Stud. 4, 78 ff., Deecke Etr. Forsch. u. Stud. 2, 8 ff. Eben der Umstand, daß das Ethnikon *Laurēns* im Etruskischen als Vorname erscheint, beweist, wie schon andere bemerkt haben, daß Laurens ursprünglich nicht das Adjektiv zu einer geographischen Bezeichnung gewesen sein kann, wie etwa *Fūcēns* in Alba Fucens, der marsischen Stadt; *Fūcēns* hängt offenbar, mit *Fūcinus* (CIL. 9. 3847 *Fougnō*(deo), cf. 3656 *Fūcinō*(deo)) und ist von diesem Namen mit *-ti*-Suffix gebildet, genau wie *Capēnātis*, *Capēnās* von *Capēna* und viele andere ähnliche, zu denen z. B. auch das in *Rubustīnī*, dem Einwohnernamen der Stadt *Rubī* in Apulien, steckende **Rubustis* gehört. Bei der Dunkelheit des Ursprungs der meisten hier behandelten Städtenamen auf *-ntum* wird es niemand Wunder nehmen, wenn künftig eine Anzahl aus der obigen Liste ausscheiden und richtiger mit *Fūcēns* aus *Fūcinus* verglichen werden wird; dann sind es aber *-īnus*-Ableitungen von *-ti*-Stämmen, die neben *-to*-Stämmen gerade so stehen wie *sēmentis* neben *frūmentum* u. a., *Carmentis* neben *Carmenta* usw., und gehören zu den im Anfang berührten Namen. So der Name des volskischen Flusses *Ūfēns*, von dem die Tribus *Oufentīna* ihren Namen hat (v. Planta, Gramm. 2, S. 62); diesen Fluß nennt Plin. nat. 3, 59 *Aufentum* flumen (und darum wird wohl auch der Fluß *Aufidus* desselben Ursprungs sein, trotz der sprachlichen Bedenken, die man geltend gemacht hat [v. Planta Gramm. 1, S. 284]). Die Einwohner von *Pīcēnum* heißen *Pīcentēs* (wovon *Pīcentīnus*), ihre Gründung in Campanien *Pīcentia*. Kaum zweifelhaft ist, daß hierzu sprachlich die histrische Stadt *Piquentum* gehört (cf. *Piquier* 'Picii' Iguv. Taf. 5, 9 u. 14). Es scheint also, daß wir in *Laurēns* eine partizipialische Bildung zu erkennen haben, und dasselbe mag mindestens von einem Teil der oben zusammengestellten Namen auf *-ntum* gelten. Das Grundwort eines solchen Namens liegt uns noch in Μεταπόντιον *Metapontum* vor, das zu *Messāpiī* gehört, also 'Messapierstadt' bedeutet (Kretschmer Einleit. S. 273 Anm. 1). Daß nun diese Ortsnamen regelmäßig Adjektive auf *-īnus* bilden,

rührt wohl daher, daß sie häufig Formen auf *-io-* oder *-ia-* neben sich haben mochten. Μεταπόντιον neben *Metapontum* ist schon mehrfach erwähnt worden, angeführt ward auch *Pīcentia* neben *Pīcentēs* und *Piquentum*. Von Interesse ist der Name der lucanischen Stadt *Acerentia*, *Aceruntia*, deren Einwohner *Acerentīnī* und *Aceruntīnī* heißen (s. den Thesaurus linguae lat.), vgl. den thesprotischen Fluß *Acherōn* (ein solcher wird auch aus Bruttium genannt). Hierher gehört auch der Fluß *Liquentia* im Venetischen, dessen Namen an sabinisch *Dīgentia* erinnert. Erwähnt sei noch, daß das peuketische Forentum jetzt *Forenza* heißt. Da, wie bekannt, das Messapische dem Illyrischen verwandt ist, so darf hier auch *Amantia* aus Illyrien aufgeführt werden. Deutlich zeigen das Nebeneinander von Formen mit und ohne *-io-* die ebenfalls für das Messapische charakteristischen Namen mit *-t*-Suffix, die genau so, wie die mit *-nt*-Suffix, auf illyrischem Boden wiederkehren (s. z. B. Nissen a. a. O. und Kretschmer a. a. O.): *Nērētum*, *Verētum*, *Soletum*; *Azetium Alētium* — jenseits des ionischen Meeres Μονήτιον, Ἐπέτιον, Βουχέτιον (auch Βουχετός genannt), Σερέτιον. Aus Calabrien nennt Plinius nat. 3, 105 *Argetīnī*; dazu gehört *Argentānum* in Bruttium, *Argentāria* in Dalmatien u. a. (vgl. osk. aragetúd [ablativ]). (Auf das Verhältnis des *-nt*-Suffixes zu dem *-t*-Suffix gehe ich hier nicht ein.) Endlich verweise ich auf die vielen partizipialischen Städtenamen auf *-ia*, wie *Pollentia* in Picenum, *Potentia* in Lucanien und Picenum, und viele anderen. Ausnahmen kommen einige vor: so heißt es *Beneventānus* von *Beneventum* (Hirpini), *Carventāna* arx (in Latium), *Forentānus* von *Forentum* (Hirpini); *Flūmentāna porta* und *Nōmentānus* von *Nōmentum* kommen natürlich als *-men(to)*-Stämme hier nicht in Betracht. *Vēiī* hat *Vēiēns* und *Vēientānus* (ausführlich über die Ableitungsformen bei dieser Stadt Bormann CIL. 11, S. 556 Anm. 2). Also auf *-īnus* lautet die reguläre Ableitungsform von Ortsnamen auf *-io-* und *-ia* aus. Eine Liste zu geben, wäre Verschwendung des Raumes und der Zeit; ich fange sie nur an: *Aesernia* — *Aesernīnus*, *Ameria* — *Amerīnus*, *Anagnia* — *Anagnīnus* usw. usw. Für *-o-* und *-ā*-Stämme ist *-ānus* u. *-ā(ti)s* die Regel (auch *-ēnsis*): *Alba* — *Albānus* und *Albēnsis* (letzteres Alba Fucens), *Antīnuum* — *Antīnās*, *Herculāneum* — *Herculānēnsis* usw. usw. Eine Reihe von Ausnahmen kommen vor: *Antium* — *Antiānus* u. *Antiās*, *Antiātīnus*; *Corfīnium* — *Corfīniēnsis*, *Formiae* — *Formiānus* und

viele andere. In wie weit hier starre *-io-*, *-iā*-Stämme vorliegen, in wie weit Analogiebildung oder andere Rücksichten im Spiel waren (so mochte *Corfīnīnus der Sprache widerstreben), entscheide ich nicht. Diese Beispiele ändern ja auch nichts an der oben ausgesprochenen Regel, daß, wo *-īnus* erscheint, ein *-io-* *-iā*-Stamm zu Grunde liegt. Genau ebenso kommt dialektisch *-īno-* nur bei *-io- -iā*-Stämmen vor: oskisch Bantins (= Bantīnus) Einwohner von Bantia, umbr. Ikuvins (= Iguvīnus) Einw. von Iguvium, osk. Nuvkrinum (= Nūcerīnōrum) von Nūceria; Münzaufschriften Αυσκλιν . . . und Αυσκλα (= Ausculīn(ōrum) und Ausculā(nōrum)) von Ausculum seien aber wenigstens erwähnt. Aus dem Griechischen entlehnt osk. Herukinaí (= Erycīnae). Dagegen osk. Abellanúí (= Abellānō) von Abella, Núvlanam (= Nōlānam) von Nōla, Púmpaiians (= Pompēiānus) von Pompēiī; osk. Saipinaz (= Saepīnā(ti)s) von Saepīnum.

Hat nun diese lange Auseinandersetzung gelehrt, daß bei den Adjektiven auf *-īnus*, die von Städtenamen gebildet sind, das *ī* zum Stamm gehört und nur *-no-* Suffix ist, so wird auch *cadīvus* aus **cadium* (vgl. *stīllicidium*) hergeleitet werden dürfen und so die anderen oben erwähnten Adjektiva. Hiermit kann, wie Skutsch de nom. lat. suff. *-no-* ope form. S. 26 f. getan, die Stammform des ersten Kompositionsbestandteils in *anxitūdo, meditullium* (aus *anxius, medius*) verglichen werden; ob sie ganz gleich sind, ist nicht zu entscheiden, weil die Quantität des *i* unbestimmbar ist; kurz war es wohl in *alis* = *alius*, wie *alĭd* lehrt (siehe übrigens die ausführliche Auseinandersetzung über die Formen des *-io*-Stammes bei v. Planta Gramm. osk.-umbr. 2, S. 127 ff.). Jedenfalls aber dürfte Skutsch a. a. O. irren, wenn er von kürzeren Stammformen (*-i-* für *-io-*) ausgeht, die dann wie die *-i*-Stämme behandelt worden wären (so auch noch im Archiv 11, S. 206 f.). Aber nicht nur die mit dem Verbalstamm zusammenhängenden Adjektiva auf *-īvus* erklären sich auf diese Weise, sondern auch die auf *-īcus*: *amīcus, pudīcus*, wenn wir nur für letzteres Wort an *prōpudium, repudium* uns erinnern. Dieselbe Entstehungsweise ist für *pēdīcāre* anzunehmen, das auf ein von *pēdere* gebildetes **pēdīcus* zurückgeht. Ebenso verhält sich *prīmitīvus* zu dem Substantiv *prīmitiae*. Direkt vom Verbum *aperio* dagegen ist *aprīcus* (= *aperīcus) gebildet (Lindsay-Nohl S. 205), und wenn *Grādīvus* wirklich mit *gradior* zusammenhängen sollte, so enthält es die entsprechende *-vo*-Bildung.

Nun zu *-tīvus* und *-tīcius*. Sollten sie auch auf Abstrakta zurückgehen, wie die Verbalia auf *-īcus* und *-īvus*? Dann würde es auf jeden Fall schwer sein, die oben gestellte Frage zu beantworten, warum *-īcius* im Gegensatz zu *-īcus* und *-īvus* nicht anders als im Zusammenhang mit dem *t*-Partizip erscheint, wenigstens mit ganz verschwindenden Ausnahmen. Aber auch eine andere Erwägung spricht dagegen. Allerdings werden vom *-to*-Partizip Abstrakta von den ältesten Zeiten her gebildet, aber ihre Bedeutung macht es nicht verständlich, wie sie die Grundlage der Adjektiva auf *-tīcius* und *-tīvus* hätten werden können. Sie gehen von dem zum reinen Adjektiv gewordenen, d. h. aus dem Verbalzusammenhang losgelösten Partizipium aus und bezeichnen ein Ding oder eine Eigenschaft; so *argūtia*, *astūtia*, *contrōversia*, *facētia*, *ineptia* usw. Aber nicht Begriffe dieser Art erwarten wir, sondern solche, deren Sinn eine Tätigkeit ist, wie *emptio* oder *repulsa*, und wenn wir die in Frage stehenden Adjektiva durchmustern, so erkennen wir bald, daß sie keine Abstrakta auf *-tio- -tia* neben sich haben, sondern solche auf *-ti(ōn)*, wie denn neben *emptio emptīvus* und *emptīcius* stehen. Aber auf diese Weise ist die Länge des *i* noch nicht erklärt: wir erwarten vor dem *c*-Suffix unbedingt unveränderte Kürze des *i*, wie *hostĭcus*, *cīvĭcus* aus *hostis*, *cīvis* lehren. Ja wir haben, denke ich, im Latein noch die mit *c*-Suffix erweiterten Abstrakta auf *-ti-* in großer Menge vor uns. v. Planta 2, S. 51 hat ohne Zweifel Recht, wenn er die Endung *-tico-* in *rūsticus*, *domesticus*, *aquāticus* u. a. auf diese Weise entstanden sein läßt. Auszugehen ist von Herkunftsbezeichnungen wie *Capēnās*, *Arpīnās*, *Sarsinās*. Bei Cato liegen noch *-ti*-Stämme vor, so *Capēnātis* orig. 1, 26, *Ardeātis* 2, 21, *Arpīnātis* 2, 28; dasselbe kann man bei anderen Stämmen beobachten: so heißt die Ableitung von *Tibur Tiburs*, wofür noch Cato orig. 2, 21 *Tiburtis*, 2, 25 in campo *Tiburtī*. Man faßt diese Stämme auf als alte konsonantische *-t*-Stämme, die in die *i*-Deklination übergingen (s. z. B. Stolz Hist. Gramm. S. 529, Brugmann IF. 9, S. 368). Nun ist aber nicht nur in der lateinischen Überlieferung der Ausgang des Genitiv plur. auf *-ium* die Regel, sondern wir finden auch im Oskischen und Umbrischen, so oft wir eine deutliche Form vor uns haben, einen *i*-Stamm: osk. Tiiatium gen. plur. auf Münzen von Teānum, Teāte in Apulien; umbr. *Tadinate*, *Tarsinatem* acc. sing. abgeleitet von Tadīnum in Umbrien, das Tarsinato(m)

heißen müßte, wenn es ein konsonantischer Stamm wäre. Nicht bei Seite lassen dürfen wir die neutralen geographischen Namen *Teāte* (auch *Teānum*) und von konsonantischer Basis aus *Praeneste*, *Ateste*, *Sōracte*, deren *-te* aus *-ti* entstanden sein muß, wie *mare* aus **mari* (s. auch das oben bei den Ableitungen auf *-īnus* Bemerkte). Auf Grund hiervon hat auch v. Planta a. a. O. diesen Bildungen das bekannte Abstraktsuffix *-ti-* zugesprochen, sodaß wir also hier einen der vielen Fälle anzuerkennen hätten, in denen ein abstraktes Substantiv konkrete Bedeutung und Verwendung erhielten. Ohne Zweifel hat von Planta völlig Recht. Wer dem über die von Städtenamen abgeleiteten Adjektiva auf *-īnus* Gesagten gefolgt ist, für den ist weiterhin klar, daß *Stellātīnus*, *Tiburtīnus*, *Atestīnus*, *Reātīnus*, *Sōractīnus* nicht anders neben *Stellātis*, *Tiburtis*, *Ateste*, *Reāte*, *Sōracte* stehen, als *Tiberīnus* neben *Tiberis*, d. h., daß die Ableitungsformen auf *-īnus* mit Notwendigkeit auf einen zu Grund liegenden *-i*-Stamm weisen. Ist dies für die Adjektiva aus Städtenamen richtig, dann sicherlich auch für *nostrātis*, *infimātis*, *optimātēs*, *penātēs*; haben doch Plautus, Cato u. a. noch die alte volle Form *-ti-* im Nom. plur. (Cato z. B. arma *nostrātia*, S. 70 Jord.), und gegen all dies kann konsonantische Deklinationsweise, wie z. B. bei Plaut. Pseud. 227 *summātum* virum (gen. plur.) nichts beweisen. Die regelrechten Akkusative liegen dann in den Adverbien *nostrātim*, *summātim* vor. Wenn dies alles richtig ist, so zeigen die Städtenamen auf *-(ā)te* das Neutrum des zum Adjektiv gewordenen (man vergleiche *Teānum* neben *Teāte*) *-ti*-Abstraktums, genau wie neutr. plur. *nostrātia* bei Cato vorliegt. Ich stimme v. Planta völlig bei, wenn er *optimātēs* auf ein Abstraktum *optimāti-* = 'Vornehmheit' zurückführt, und füge dazu *Sānātēs* mit gleicher Anfangsbedeutung. Wie ich durch mündliche Mitteilung weiß, pflegte Joh. Schmidt in seiner sprachlichen Vorlesung genau so *damnās* aus *damnātis im Sinne von 'Verurteilung' *damnātio* herzuleiten. Lindsay-Nohe, der S. 391 *optimatēs* und *Sānātēs* zu den Formen rechnet, die von der *-o*-Deklination in die *-i*-Deklination übergingen, also auf *optimāto- und *sanāto zurückführt, will auch *Arpinātis* usw. in dieser Weise verstehen. Auf den Übergang von *-o*-Stämme in *-i*-Stämme im Lateinischen will ich hier nicht eingehen und verweise nur auf Joh. Schmidt Pluralbild S. 61 f. (dagegen Brugmann, IF. 4, 218 ff.), der mir eine viel richtigere Erklärung dieser sogenannten

Übergänge gegeben zu haben scheint. Wie dem aber sei, ich glaube, daß auf dem im Vorhergehenden verfolgten Wege alles einfacher und verständlicher wird. Und nun erklären sich auch *silvāticus*, *vīllāticus*, *viāticus*, *vīneāticus*, *aquāticus*; *cēnāticus*, *muriāticus*, ferner *rūsticus* u. a., die hinter *dōnāticus* und ähnlichen, die den fertigen Suffixkomplex an *silvāticus* usw. abgegeben haben sollen (s. Stolz S. 520) an Alter in keiner Weise zurückstehen. Von besonderem Interesse ist *Ligusticus* neben *Ligustīnus*, das uns die nahe Verwandtschaft unseres Suffixes mit den zu Anfang besprochenen Adjektiven von Ortsnamen deutlich genug zeigt. *Dōnāticus*, *vēnāticus* und andere können sehr wohl gleichen Ursprungs sein, wir brauchen uns nur an *dōnātio* (*dōnātīvus*), *vēnātio* zu erinnern; doch können sie auch griechischen Adjektiven wie μαθητικός entsprechen, die (siehe μάθηςις) deutlich auf Verbaladjektiva zurückgehen. Mit demselben Recht kann mindestens eine Anzahl der Adjektiva auf *-tilis* hierhergezogen werden. Dies ist auch wirklich zusammen mit der obigen Erklärung eines Teils der *-tico*-Bildungen schon von Leo Meyer, Vergl. Gramm. 2[1] S. 528 u. 499 geschehen, allerdings ohne nähere Begründung und Beweis. *Aquātilis* steht neben *aquāticus*, *umbrātilis* neben *umbrāticus*, *scaenātilis* neben *scaenāticus*, ferner *saxātilis* usw. Und wiederum erscheint dieselbe Form bei dem Adjektivum eines Städtenamens: *Pīsātilis* bei Naevius (nach Fest. u. Paul. S. 210 u. 211), im Sinne von *Pīsānus*, vgl. ἡ Πιcᾶτιc als Landschaft bei Strabo 5, 211 u. sonst. Über *fictilis*, *ēlectilis*, *trūsātilis* u. a. gilt natürlich dasselbe, wie über *dōnāticus*; vgl. auch *tolūtim* und *tolūtilis*.

Ist dies alles richtig beobachtet, so sehen wir deutlich, wohin die gewöhnliche Form vom *-ti*-Abstraktum führen mußte, wenn sie mit einem *c*-Suffix erweitert wurde. *-tīcio-* und *-tīvo-* mit ihrem langen *i* sind jedenfalls auf diese Weise unerklärlich, nicht viel weniger aber auch der *-io*-Stamm von *-tīcio*. Ich sehe keinen anderen Ausweg, als den, neben dem Abstraktsuffix *-tĭ-* im alten Latein die lange Form *-tī-* anzunehmen. Dann steht *-tī-* neben *-tĭ-*, wie *-tū-* neben *-tŭ-* in den fortgebildeten Formen auf *-tūt-* (*tū-ti-*) und *tū-d-ō(n)* (vgl. Kretschmer KZ. 31, S. 333). Es handelt sich hier um alte femininische *-tū*-Stämme neben maskulinischen *-tŭ*-Stämmen. Beide haben wir im Lateinischen in einem Wort zusammen, nämlich in *metus*; neben diesem muß es nämlich eine weibliche Form

metūs* gegeben haben, die bei Plautus in *metūculōsus* vorliegt; Georges gibt zwar noch *metĭculōsus*, aber Amph. 293 heißt es: nullust hoc *metūculōsus* aeque und Most. 1101 nescis quam *metūculōsa* res sit ire ad iudicem. An solche ursprüngliche *-tī*-Stämme konnte ein *c*-Suffix antreten, sodaß *-tīca* das Ergebnis war, wie wir oben für *lectīca* eine solche Entstehung für möglich hielten. *lectīca* würde außerdem zum Vergleiche darum vorzüglich passen, weil es auf jeden Fall von einem Verbalabstraktum ausgegangen sein muß. Sehen wir uns nach weiterem Vergleichsmaterial um, so ist das Ergebnis zwar dürftig, aber doch nicht gänzlich negativ. Hierher gehören zunächst einige Worte mit dem Ausgang *-īcula*, die Stolz S. 579 zusammengestellt hat. Die dort geäußerte Vermutung, die Länge des *i* gehe auf Verszwang zurück, ist bei den meisten Beispielen ebenso grundlos wie unnötig. Daß das *ī* von *clāvīcula* von einem alten **clāvīs* ausgegangen ist, zeigt deutlich griech. κληῖδ-. *canīcula* steht neben dem weiblichen *canēs*, das wohl echt römisches *canīs* vertritt (Joh. Schmidt Pluralbild. S. 61). *crātīcula* setzt **crātīs* neben *crātis* voraus; Martial 14, 221, 1 braucht das Deminutivum mit langem *ī*; von Verszwang kann dabei nicht die Rede sein, da **crātĭcula* sehr gut sich in den Hexameter fügt. Ebenso muß *febrīculōsus* (Catull. 6, 4) auf **febrīs* zurückgehen durch die Mittelform **febrīcula* (febrĭculosus* hätte sehr wohl in den Vers gebracht werden können). Recht schwierig ist die Beurteilung von *somnīculōsus*, das mit sicherer Länge des *i* nur in dem Hinkjambus des Cinna bei Gellius 9, 12, 12 erscheint; auch in diese Versart hätte ein **somnĭculōsus* gepaßt. Stolz' Herleitung von *somnīre* durch **somnīcus* ist viel zu weit hergeholt und gezwungen. Wenn wir auch weiter keinen Anhalt dazu haben, so führe ich das Wort doch lieber auf ein neben *somnus* stehendes Fem. auf *-ī* zurück, wovon das Deminutiv **somnīcula* lauten mußte. Und so mag auch *sitīculosus* auf **sitīs* **sitīcula* zurückgeführt werden; allerdings wäre **sitĭculōsus* nicht gerade günstig für den Vers gewesen (iamb. Dimeter und Hinkjambus). Nach allem Vorhergehenden scheint es mir unerlaubt, für *cutīcula* und *tegetīcula* bei Persius, Juvenal, Martial von vornherein anzunehmen, ihr *i* sei nur unter dem Zwange des Metrums gedehnt. Von großem Werte ist das Wort *rīticula*. Es steht als *ritēcula* in der Lydia 12 R.; das diesem Wort zu Grunde liegende *ritēs* ist zu vergleichen mit *canēs* der (unrömischen?) weiblichen Form von *canis* (für echt-

römisches **canīs?*). Ein langes zweites *i* zeigt die Inschrift CIL. IX. 1897 (aus Benevent), in der der Name *VItIcula* mit zwei *i* longae geschrieben steht; die Inschrift ist in Bezug auf Setzung dieses Zeichens tadellos. Darum wird uns an der Ansetzung eines alten **vītīs*, *vītīcula* der Vers des späten Gedichts [Tertull.] adv. Marcionem 2, 231 mit *vītĭcula* nicht hindern, ebensowenig das von dem Romanischen vorausgesetzte *vītĭcula.* Trotz der Unsicherheit will ich zwei letzte Fälle nicht übergehen. *Sentis* wird in der Augusteischen Zeit auch weiblich gebraucht (Culex, Nux) und ebenso hat das erweiterte *sentix* bei Isidor or. 17, 7, 60 weibliches Geschlecht. Wenn auch dieses Wort nicht vor dem 5. Jahrh. bezeugt ist, so kennen wir doch das von ihm oder einer ähnlichen Bildung abgeleitete *senticētum* schon aus Plautus *senticōsus* aus Afranius. Gab es nun neben männlichem *sentis* ursprünglich auch ein weibliches **sentīs* (vgl. das von Kretschmer KZ. 31, 343 für solches Nebeneinander angeführte ai. *sṛṇí-s* F. neben *sṛ́ṇis* M. 'Haken, Sichel'; idg. **ovīs* F. neben M. F. *ovis*, ὄϊς, s. Schmidt Pluralb. S. 70), so könnte dieses durch *sentīx* oder **sentīca* mit dem schon öfter besprochenen *c*-Suffix vertreten sein. Höchst merkwürdig ist die Messung von *pēdīculōsus* bei Martial. 12, 59, 8 im Hendecasyllabus, der sehr wohl **pēdĭculōsus*, das wir erwarten, verstattet hätte; deswegen ist auch schwerlich die Annahme (Stolz S. 579) zu rechtfertigen, nur dichterische Freiheit oder Zwang habe diese Verschiebung ursprünglicher Quantität hervorgerufen. Eher möchte folgender Weg zur Wahrheit führen: *pēdis* ist M. und F., F. bei Plaut. Vidul. fr. 19 Leo; waren diese beiden Geschlechter ursprünglich durch verschiedene Quantität des *i* unterschieden, stand also M. *pēdĭs* neben F. **pēdīs*, so konnte letzteres sehr wohl durch **pēdīx* oder **pēdīca* vertreten werden; diese Formen mit dem Suffix *-ōsus* führten dann zu *pēdīcōsus*, das uns aus Titin. com. 177 bezeugt ist und von *pēdis* aus seines *c* wegen unerklärlich bleibt, was auch Stolz S. 538 zur Ansetzung eines verlorenen **pēdĭx* bewegt hat.

Das ist wenig Anhalt für die Ansetzung solcher Bildungen auf *-tīca*, wie ich sie oben vermutete, aber doch neben den vorher geäußerten Gründen ein Anhalt. Übrigens gibt es für die Bildung *-tīca* von *ti*-Abstrakten außer *lectīca* noch ein paar Beispiele. *ūrtīca* muß ursprünglich 'das Brennen' bedeutet haben; es ist entstanden aus **ūriti-*, dessen Fortbildung **ūritio* mit

ūstio, das sich erhalten hat, zu vergleichen gewesen wäre. Aber auch **ūsti-*, *ūstio* hat seine entsprechende Nebenform in *Ūstīca*, dem Namen des aus Horaz carm. 1, 17, 1 bekannten Berghanges im Sabinischen. Hierher ziehe ich auch *ostī-le*, indem ich so abtrenne, das in der lex metalli Vipascensis 30 mit der Bedeutung 'Heizung' erscheint; siehe übrigens auch, was unten über den Ausgang *-īlis* gesagt werden wird. Ebenso führt einen *tī*-Stamm fort der mit *satio* verwandte Name der Hirpinerstadt *Satīcula*; von ihm aus werden sowohl *īnsitīcius* als auch *satīvus*, *īnsitīvus* sofort verständlich. Solche abstrakte Substantiva mit dem Ausgang *-īca* bildeten durch das Suffix *-io-* Adjektiva, wie sie uns vorliegen in *commentīcius* usw. Dieselbe Grundform auf *-tī-* ward aber auch direkt zur Bildung von Adjektiven verwandt und zwar mit Suffix *-vo-*, sodaß die Klasse der Worte *captīvus*, *satīvus* usw. entstand. Zum Vergleiche brauche ich nur auf *meretrīcius* aus *meretrīx* u. a. m. hinzuweisen. Genau wie aus *-tīcius*, haben wir auch aus *-āneus* ursprüngliche Substantiva erschlossen, weil in beiden Fällen die Bildung auf andere Weise nicht verständlich schien. Dieselbe Bildungsform taucht auch, zum *n*-Stamm erweitert, auf in *tentīgo* (Horaz), das zu *tentio*, *tēnsio* gehört; weiter kann ich auf die Endung *-īgo* hier nicht eingehen.

3. Noch ist eine wichtige Reihe von Wörtern auf *-īvus* zu erklären: *aestīvus*, *arbustīvus*, *armentīvus*, *fēstīvus* (*īnfēstīvus*), *tempestīvus* (*intempestīvus*), *lixīv*(*i*)*us*, *optīvus*, *succentīvus* (*incentīvus*), *sēmentīvus*. Nehmen wir das eine *lixīvus* (*lixīvius*) aus, so sind alle aufgezählten Worte einerlei Art, d. h., genau wie die oben besprochenen in nahem Zusammenhang mit den Worten mit *-to*-Suffix stehend, nur daß dieses Suffix hier zumeist sekundär auftritt. Nicht sekundär ist es in *optīvus*, das zu *optio*, *optāre* (umbrisch *upetu* (Imperativ)), gehört, und *succentīvus*, *incentīvus*, die mit *cantio* eines Ursprungs sind. Worte wie *aestīvus* nun faßte man früher gerne als Dissimilationsverkürzungen auf, sodaß *aestīvus* ein reguläres **aestātīvus*, eigentlich **aestitātīvus* vertreten hätte (so z. B. Stolz S. 333). Von der völligen Haltlosigkeit dieser Annahme wird wohl jeder durch den Aufsatz Pokrowskij's in KZ. 35, 227 überzeugt worden sein. Denn abgesehen davon, daß genannte Dissimilation noch einer viel genaueren Untersuchung ihrer Gesetze bedarf, als die ist, auf Grund deren solche Formanalysen gemacht wurden, liegen ja noch

die in Wahrheit ursprünglichen Formen in vielen Fällen klar zu Tage. *aestās* setzt, wie Pokr. S. 251 richtig hervorhebt, ein Adjektiv partizipialischer Natur **aestus* voraus, dessen F. **aestā* abstrakte Bedeutung erhielt[1]). Aus diesem Abstraktum 'Brennen, Hitze' wurde die Bezeichnung für die Jahreszeit, für die die Hitze charakteristisch ist, gewonnen und **aestā* noch, wie gewöhnlich, durch ein *-t*-Suffix erweitert zu *aestā(t)s*. Die einfachen Formen ohne dieses *t*-Suffix liegen ja noch oft vor: so kennen wir *tempestus*, *intempestus* neben *tempestās*, *iuventa* neben *iuventās*, welches letztere auch darum von Interesse ist, weil es einen *-tū*-Stamm (mit demselben *-t*-Suffix erweitert) neben sich hat in *iuventūs*, wie *aestās*, das in der Bedeutung etwas anders spezialisierte *aestus* (ohne *-t*-Erweiterung)[2]). Daß nun *-īvus* als fertiges Suffix an diese denominativen Partizipia getreten sei, wird man nach dem Obigen nicht mehr glauben wollen. Eines der in Frage stehenden Worte zeigt ja auch den zu Grunde liegende Stamm deutlich; ich meine *sēmentivus* aus *sēmentis*; so haben wir neben **aestus*, *-a*, *aestās* ein abstraktes **aestis* zu supponieren, das sich zu *aestu-s*, dem *u*-Stamm, verhält, wie *for(ti)s* zu *fortū-na*. Ähnlich steht neben *ūbertās* (zu *ūbertus*) das aus *ūbertim* zu erschließende **ūbertis*; ferner kann man *Carmenta* — *Carmentis* u. a. vergleichen. Auf dieselbe Weise müssen sich alle übrigen Worte erklären. Eine Ausnahme macht allein *lixīvus* (*lixīvius*), das bei Lindsay-Nohl S. 368 f. richtig von *lixius*, einer Ableitung von *lixa* (zu liquor) hergeleitet wird, also in der Art seiner Bildung auf derselben Stufe steht wie *prīmitīvus* und die oben besprochenen mit dem Verbalstamm

---

1) Falsch faßt diesen Punkt Pokr. auf, der an ehemaligen Zusatz von hora u. ä. dachte, der dann allmählich überflüssig geworden sei. Die hinreichend große Anzahl von abstrakten Feminina des Partizips auf *-to-*, wie *dēprēnsa*, *repulsa*, *offēnsa* usw., zeigt deutlich, daß von Ergänzung eines Substantivs nicht die Rede sein kann, wie ja auch das Griechische mit γενετή usw., lat. *Genita Māna*, osk. dat. Genetaí (von Pokr. selbst in der Anm. 1 angeführt), lehrt; vgl. Brugmann Grundriß 2, S. 444.

2) Wir haben nicht nötig, *iuventa* als Analogiebildung zu *senecta* (sc. aetas) (vgl. Lindsay-Nohl S. 382 Anm. 1) zu betrachten, wenn es auch zusammen mit *iuventās* für uns später erscheint, als *iuventūs*, denn es ist eine ganz korrekte Bildung; vgl. auch das genau entsprechende gotische *junda*. Seine adjektivische Verwendung (*aetāte iuentā* CIL. 1, 1202) schließt daneben liegende Abstraktion nicht aus, wie *dēprēnsus* neben *dēprēnsa* u. a. zeigen.

zusammenhängenden Worte auf *-īvus*. Recht schwierig zu erklären ist *novīcius*, das schon bei Plautus erscheint. Leo Meyer Vergl. Gramm. 2[1], S. 454 scheint mir mit Recht auf die in verwandten Sprachen neben *novus* hergehende *-io*-Bildung (vgl. Fick Vergleich. Wörterb.[4] 1, S. 503) hingewiesen, *novīcius* also von einem lateinischen **novios* abgeleitet zu haben. Natürlich ist aber dann *novīcius* nicht, wie er glaubt, aus **noviicius* entstanden, sondern der *-io*-Stamm erhielt vor dem *c*-Suffix die Form *-ī-*, worüber ja oben ausführlich gehandelt worden ist. Allerdings erwartete man dann **novīcus*. Stolz S. 523 faßt das Wort als Analogiebildung nach den mit dem Partizipialstamm in Verbindung stehenden Adjektiven auf *-īcius*. Dies ist aber bei seinem Alter eine gewagte Annahme, zumal man dann nicht einsehen könnte, weshalb denn nur dies eine Wort von der Analogiebildung betroffen worden sein sollte. Hat es etwa neben **novia* 'Neuheit' eine Form mit *c*-Suffix **novīca* oder **novīx* (oder **novīgo*) gegeben, die ihrerseits wieder das Adjectivum *novīcius* ins Leben rief?

4. Ich gehe jetzt zu den Worten über, die sicheres *-īx* haben: *cervīx*, *coxendīx*, *mātrīx*, *rādīx*, *struīx*, *vībīx*; *fēlīx*, *pernīx*. Es sind sämtlich Substantiva, was nächstens von Wichtigkeit sein wird, mit Ausnahme von *fēlīx* und *pernīx*. Sollten sie nicht auch alte Substantive sein? Darüber gleich. Ich beginne mit *mātrīx*. Dies Wort ist, was seine Bildung anbetrifft, den Femininen wie *victrīx* völlig gleich, d. h. es ist ein mit *c*-Suffix erweitertes *-ī*-Femininum zu *māter*. Das klingt zunächst wohl befremdend, wird aber bald verständlicher werden. Eine Reihe von Substantiven hat neben sich eine durch weibliches Suffix erweiterte Form, die etwas dem durch das Grundwort Bezeichneten Ähnliches bedeutet. Weiter unten wird mehr davon zur Sprache kommen. Hier erwähne ich nur folgende: von *peda* sagt Festus S. 210, die alten hätten es in der Bedeutung von vestigium humani praecipue pedis angewandt. Dieselbe Stammform zeigt *decempeda*, zehn Fuß lange Meßrute; dazu die Stadt *Septempeda* in Picenum. Eine andere Bedeutung hat das genau entsprechende πέδη, das aber ebenfalls etwas mit Fuß in naher Verbindung stehendes bezeichnet. Die neutrale Form liegt vor in *oppidum*, *Pedum* (Stadt in Latium). Neben *manus* ist aus späterer Zeit *manua* in der Bedeutung 'eine Hand voll' bezeugt. Aus dem Griechischen ließe sich viel Ähnliches anführen und ver-

lohnte eine eigene Darstellung sehr. Ich beschränke mich auf ein paar Beispiele: γαςτήρ in übertragener Bedeutung bei Gefäßen und Schiffen hieß γάςτρη; neben αἰθήρ steht ebenso gut αἴθρη wie αἰθρίᾱ in der Bedeutung des reinen heiteren Himmels; von φρήτωρ kommt φρήτρη 'die Bruderschaft'. Um auch *-ī*-Feminine zu nennen, erwähne ich beispielsweise ἀργυρίς 'Silbergeschirr', zu ἄργυρος; κεραμῖς, das aus κέραμος gefertigte. Nenne ich nun endlich das für jetzt wichtigste Wort μήτρᾱ neben μήτηρ, so braucht es keine weiteren Worte mehr darüber, daß es dem lat. *mātrīx* in seiner Bildung völlig entspricht. *mātrīx* hängt seiner Bedeutung nach allerdings enger mit *māter* zusammen, als μήτρᾱ mit μήτηρ, aber die dem Lateinischen entsprechende Bedeutung zeigt ὀρτυγομήτρα. Damit gewinnen wir aber auch Einsicht in die Entstehung von *fēlīx*, das als Adjektivum auf *-īx* unter den Substantiven recht auffällt. *fēlīx* verhält sich nämlich zu θηλή genau wie *mātrīx* zu μήτρᾱ, d. h., es war anfänglich kein Adjectivum, sondern ein Substantivum. Daß *fēlāre* ein **fēlā* = θηλή voraussetzt, ist gegen die obige Herleitung von *fēlīx* nicht als Einwand zu gebrauchen, denn **fēlī* und **fēlā* schließen sich ebensowenig aus, wie beispielsweise im Griechischen χύτρᾱ und χυτρῖς, καλάμη, κάλαμος u. καλαμῖς, im Latein *rūma* und *rūmis*, welch letzteres sich nun also als feminine *-ī*-Bildung erweist. *fēlīx* ist also ursprünglich Substantiv gewesen, das aus appositioneller Verwendung zum Adjektiv herabsank, genau wie *vetus* und *über* (s. Brugmann KZ. 24, 38, Osthoff MU. 4, 101; Joh. Schmidt Pluralb. S. 84). Nicht anders liegt die Sache bei *pernīx*. Dies Wort hat Wölfflin im Archiv 8, 453 richtig mit *perna* in Zusammenhang gebracht; nur ist es nicht als adjektivische Ableitung von *perna* aufzufassen, sondern, wie Johansson KZ. 30 S. 412 f. richtig gesehen, mit skr. *pārṣṇī* (hiervon und von got. *fairzna* trennt *perna* Petr in BB. 25, 133; sicher unrichtig) zu vergleichen, d. h., neben *perna* stand **pernī*, mit bedeutungslosem *c*-Suffix *pernī-x*, und das Substantiv *pernīx* ward wie *fēlīx* aus appositioneller Verwendung adjektivisch. Nicht unwichtig und mit dem oben über die Wortformen bei Begriffsübertragung Gesagten zusammenzuhalten ist das neben πτέρνη stehende πτερνίς, welches den untersten Teil eines medizinischen Gefäßes bezeichnete (man denke an γάςτρη) und zugleich Name eines Raubvogels war (s. für beides z. B. Hesych), welch letztere Verwendung der Bedeutung von *pernīx* am nächsten kommt.

Um das neben *struēs* stehende *struīx*, Verbalsubstantiv von *struere*, seiner Entstehung nach zu begreifen, müssen wir uns an die griechischen Verbalsubstantiva auf -ιδ- erinnern. Im Unterschied von denen auf -ᾱ bezeichnen sie das Werkzeug, mit dem die Tätigkeit des Verbs ausgeführt wird, aber auch, wie jene Bildungen, die Tätigkeit selbst und ihr Resultat: so bezeichnet γραφίς nicht nur das Werkzeug zum γράφειν, sondern auch, wie γραφή, die Tätigkeit bzw. ihr Resultat. Eine Sammlung solcher Worte auf -ιδ- findet man in Lobecks Proleg. pathol., S. 449 ff.

Hier sind nun zwei Worte von Wichtigkeit: *concubīna* und *cubīle*. Die Erklärung ihres *ī* muß zweifellos eine beiden gemeinsame sein, und auf diese Weise wird sich, denke ich, auch die Entstehung des bisher nicht begriffenen alten Wortes *cubīle* weit besser aufhellen, als wenn man etwa mit Stolz S. 512 seine Zuflucht zur Analogie nach den an Nominalstämmen erwachsenen Bildungen auf *-īlis* nimmt. *concubīna* ist natürlich das Vorbild von *concubīnus* und ist das alte Femininum zu einem M. **concubus* (vgl. *incubus*, *ūnicuba*), wie *gallīna* zu *gallus*. Erinnern wir uns nun, daß derartige Feminina abstrakte Substantiva sein konnten — *scrība*, *agricola* usw. sind ja von hier aus zuletzt zu konkreten Masculina geworden; vgl. auch πομπός und πομπή u. a. — so leuchtet die Bedeutung eines **cubī* als 'das Liegen' ein. (Dicht daneben liegen Worte wie effigiēs, congeriēs, prōgēniēs usw.) Dies ist nun zweifellos der in *cubīle* steckende Nominalstamm, und *cubīle* ist das zum Liegen Gehörige. Nicht anders stammt *sedīle*, zu welchem *prō-seda*, *domi-seda* zu vergleichen sind, von **sedī* 'das Sitzen'. Weiter: *struēs* verhält sich zu *struīx*, wie *ruēs* (Arvallied?, *ruēs* wird in Glossarien erklärt mit πτῶσις ἐπὶ οἰδκοδομῆς und mit *ruīna*, vgl. Thesaurus Gloss.) zu *ruīna*, mit anderen Worten: das *-ī-* von *ruīna* ist das Feminin-*ī*, wie in *concubīna*, und darum stehe ich nicht an, lieber hierher die übrigen Verbalabstrakte, die eine Tätigkeit bezeichnen, zu ziehen, als zu den *-i(ōn)*-Stämmen. Ich meine *pruīna* (darüber Brugmann, Grundr. 2, S. 1021), *rapīna* (vgl. *būstirapus*), *sagīna*; mit *ruīna* verwandt ist das erst spät bezeugte *labīna*, das ebenfalls *lābēs* neben sich hat. Vielleicht ist auch *rūpīna*, das wieder neben *rūpēs* steht, ebenso aufzufassen. In derselben Weise verstehe ich auch *scobīna* (zu *scabo*, *scobis*) 'die Feile'; dies Wort fungiert bei Stolz 483 unter den Bildungen mit

kurzem *i*, offenbar weil es Georges so ansetzt; die Länge des *ī* zeigt aber Plautus Nervol. fr. 1 Leo. Ob *fodīna, crētifodīna, lapicīdīnae* usw. hierher gehören, mag einer eigenen Untersuchung zu entscheiden vorbehalten bleiben. So glaube ich die Bildung unserer Verbalabstrakte auf *-īna* richtig verstanden zu haben, und es bleibt also der alte Satz bestehen, daß *-īnus* an Verbalstämme nicht antritt, wovon noch Skutsch, de nom. lat. suff. -no- ope formatis S. 24 Anm. die oben besprochenen Worte zweifelnd ausnehmen wollte. Nicht gänzlich überflüssig wird es sein, noch ausdrücklich auf die ihrer Bildung nach zunächst liegenden Verbalabstrakta auf *-iēs* hinzuweisen: *alluviēs, congeniēs, prōgeniēs, rabiēs* usw. Endlich will ich noch einen anderen Stamm namhaft machen, der mit unserem *-ī*-Stamm wechselt; es ist der neutrale *-es*-Stamm in *cōnfoedītus* (*cōnfoedītōs*: foedere copulatos nach Placid. gloss.) neben *cōnfoedustus* (Paul. S. 41; vgl. *fīdusta* ebda. S. 89).

5. Das oben über *mātrīx* Gesagte führt uns noch weiter. Das *ī* erscheint noch in einer Reihe von Worten als stammbildend, die bisher nicht verstanden worden sind; charakteristisch ist dabei, daß teils bei demselben Worte, teils bei verwandten Bildungen der *-ī*-Stamm dem *-ā*-Stamm gegenübersteht. Recht häufig im Gebiete der lateinischen Stammbildungen tritt das Suffix nicht an dasjenige Wort, von dem es der gewöhnlichen Betrachtung ausgegangen zu sein scheint, sondern an ein von ihm gebildetes weibliches Abstractum an. Daß sich auf diese Weise die Bildung von *-ā*-Verben aus nominalen *-o*-Stämmen erkläre also *offēnsāre* nicht direkt auf *offēnsus* sondern auf *offēnsa* zurückgeführt werden müsse, und so viele ähnliche Verba, ist eine treffende Bemerkung Brugmanns (Grundr. 2, S. 1108). Nicht anders aber ist es bei den Ableitungen auf *-ālis* u. ä. Man ist selbstverständlich mit Recht der Ansicht, daß sie von *-ā*-Stämmen ausgegangen seien und sich analogisch auch über die *-o*-Stämme verbreitet haben. Aber man irrt oft im einzelnen Falle, wenn man von Analogiebildung redet, wo neben dem *-o*-Stamme ein *-ā*-Stamm gestanden haben kann. Schon Pokrowskij hat in der oben angeführten Abhandlung S. 251 Anm. darauf hingewiesen, daß *genitālis* und *genitābilis* Ableitungen von **genitā* 'Geburt' (γενετή, *Genita Māna*, osk. *Genetaí* [dativ.]) seien. Daß die Entstehungsweise von *nātālis* dieselbe war, mögen wir ohne zu große Kühnheit vermuten. Bei anderen Partizipien liegen die Zwischenglieder noch zu

Tage: *mortālis* geht wohl eher auf *morta*, woher eine der Parzen den Namen bekommen hat, zurück, als auf *mors*. Wie *morta* zu *mors*, so verhält sich der paelignische Name *Salūta* zu *salūs* (vgl. v. Planta, Gramm. 2, S. 273) und von dem Abstraktum **salūtā* = *salūs* mag *salūtāris* gebildet sein. Es ist nicht meine Absicht, hier alle Worte auf *-ālis* durchzuprüfen; mir liegt nur daran, die Reihe der Ausgangspunkte für die analogische Ausbreitung des Suffixes zu bereichern. Die Beobachtung, daß *genitālis* nicht direkt auf *genitus*, sondern auf einen abstrakten *-ā*-Stamm desselben Ursprungs zurückgehe, ist für andere Bildungen auf *-ālis* von maßgebender Bedeutung. Ich erinnere zunächst an die *-ā*-Abstrakta, die neben neutralen *-o*-Stämmen stehen, wie *menda* neben *mendum*, deren Wesen Joh. Schmidt Pluralbild. S. 30 f. einer genauen Betrachtung gewürdigt hat. Wenn Naevius und Pacuvius den Plur. *arvae* statt des klassischen *arva* gebrauchen, so leuchtet ein, daß *arvālis* von *arva* F., nicht von *arvum* abgeleitet ist; ebenso wird *armentālis*, *armentārius* erst durch den alten guten Plural *armentae* verständlich; *balneāris*, *balneārius* knüpft an *balnea* an, das durch den alten guten Plural *balneae* vorausgesetzt wird. Ich brauche kaum ausdrücklich zu bemerken, daß es im einzelnen Falle zweifelhaft sein kann, ob die Annahme ursprünglicher oder analogischer Bildung das Richtige trifft. Behalten wir das über die weiblichen (collectiven) Abstrakta Gesagte im Auge, so klären sich noch andere Bildungen auf; *decempeda* (schwerlich *pertica* zu ergänzen) ist die Meßrute von 10 Fuß Länge; die ursprüngliche Bedeutung muß 'Zehnfußheit, Einheit von 10 Fuß' gewesen sein; so wird auch deutlich, wie man eine Stadt *Septempeda* nennen konnte. Dieselbe abstrakte Bedeutung liegt der übertragenen Bedeutung von *peda* zu Grunde; darüber ist oben gesprochen worden. Von hier aus ist klar, daß den Adjektiven *bipedālis*, *septempedālis* usw. derselbe *ā*-Stamm mit der abstrakten Bedeutung der 'Fußheit' zu Grunde liegt, den schon die den Worten *pedātus*, *pedātim* zu Grund liegenden denominativen *-ā*-Verba voraussetzten. Das letzte Beispiel führt noch weiter. Geht *septempedālis* auf **septempeda* 'Siebenfußeinheit' zurück, dann sicher auch *decemvirālis*, *decemvirātus* auf **decemvira* 'Zehnmännerschaft', 'Einheit von 10 Männern'. Wir sind in diesem Falle nicht rein aufs Raten angewiesen. *vira* gebrauchten nach Angabe des Festus S. 261 die Alten für femina. Dasselbe Wort konnte in

alter Zeit auch als Abstraktum die Mannheit bezeichnen, und wirklich liegt es, mit *c-* und *c-en-*Suffix erweitert, in *virāceus* (Varro sat. 300 B) und in *virāgo* vor. Dann verhält sich (*decem-*)*virātus* zu *vira*, wie *virtūs* zu *vir*. Ähnliche Beispiele von *-ā-*Abstrakta hat uns das Griechische schon früher geliefert. Jetzt erinnere ich nur beispielsweise an πάτρᾱ, das bekanntlich nicht bloß Vaterland bedeutet, sondern auch das Geschlecht, von dem man abstammt, die Vaterschaft; so Ilias 13, 354 von Zeus und Poseidon: ἀμφοτέροισιν ὁμὸν γένος ἠδ' ἴα πάτρη und ebenso Pindar an mehreren Stellen, vgl. Christ zu Nem. 6,35. Was den Begriff der Männlichkeit anlangt, so könnte vielleicht (s. auch v. Planta, Gramm. 2, 54) die Göttin *Nerio* (zu sabin. *nero* = ἀνήρ) hierhergezogen werden. Über ihren Namen verbreitet sich Gellius 13, 23 ausführlich; wir erfahren durch ihn, daß der Genitiv *Neriēnis* geheißen habe, Licinius Imbrex aber *Neriĕnis* gesagt habe; Varro hatte sogar den Nom. *Neriēnes*. Die Messung mit kurzem und langem *-en-* läßt sich vielleicht so erklären, daß dem Nominativ *-ō*(*n*) regelrecht *-ĕn-* in den casus obliqui entsprach; daneben nun mag ein Nom. **Neriēs* bestanden haben; dieses **Neriēs* würde dann neben dem aus dem Gebet der Hersilia von Gellius ebda. überlieferten *Neria* ebenso stehen, wie das von Gellius in demselben Kapitel aus alten Gebeten angeführte *Heriem Jūnōnis* neben osk. *heriam* (Verfluchungstafel aus Capua, vgl. Lindsay-Nohl S. 395). Durch dieses Beispiel ist vielen anderen Erklärungen die Bahn geöffnet. Das *arbitra*, auf das *arbitrāri*, *arbitrātus*, *arbitrārius* hinweisen, das *magistra*, auf das *magistrātus* zurückdeutet, sind nicht die weiblichen Gegenstücke zu *magister* und *arbiter*, als welche die Literatur diese Bildungen überliefert, sondern es sind weibliche Abstrakta gleicher Form und gleichen Ursprungs, im Sinne von *arbitrium* und *magisterium*. Man denke nur an das schon einmal angeführte πάτρᾱ, an φρήτρη usw. Die weitere Durchführung dieses Erklärungsprinzips mag einer eigenen Untersuchung vorbehalten bleiben; ich will hier nur noch auf einen hierher gehörigen Fall eigener Art hinweisen. Daß Maskulina wie *scrība*, *agricola*, *parricīda* usw. ursprünglich weibliche Abstracta sind, ist längst erkannt worden und kann hier als allgemein geltend betrachtet werden. Im Sinne des oben Bemerkten werden wir darum auch von *-ā-*Verben reden müssen, deren Ausgangspunkt abstrakte Substantive aus der Verbalwurzel sind.

Niemand bezweifelt, daß *fugāre* von *fuga* abgeleitet ist: *fuga* selbst aber ist Verbalabstraktum zu *fug-io*, verwandt mit *prōfugus*, zum männlichen Konkretum geworden in *perfuga*, *trānsfuga*, genau wie es bei *scrība* usw. gegangen ist. Diese Art der Ableitung ist genau dieselbe, die viele andere denominative Verba hervorgerufen hat. Es ist bekannt, daß ἱππότης ursprünglich abstraktes Substantiv mit der Bedeutung 'das Reiten' war. Dem würde im Lateinischen **equitā* genau entsprechen, das lautlich betrachtet neben *eques* stände, wie *Morta* neben *mors*, *Salūta* neben *salūs* usw. Nur von hier aus ist das Verbum *equitāre* zu verstehen. An das über *fugio*, *fuga*, *fugāre* Gesagte knüpfe ich ein weiteres Beispiel: *iuga*, das Fem. des Verbaladjektivs *iugus*, das auch Beiname der Juno ist, konnte die abstrakt-substantivische Geltung von ζεῦξις haben; von hier aus nun bildeten sich das Verbum *iugāre* und die Adjektiva *iugārius*, *iugālis*, *coniugālis*. Hier sind auch gewisse von der gedehnten Wurzel abgeleitete Worte von Interesse. Man ist im Zweifel (Lindsay-Nohl S. 379) ob *rēgula* direkt von der gedehnten Wurzel *rēg-* oder von einem Verbalabstraktum **rēgā* herzuleiten sei, wie z. B. *collēga* (neben *lego*). Ich glaube, das Adj. *rēgālis*, das allerdings begrifflich mit *rēx rēgnum* in Zusammenhang steht, aber doch eines Ursprungs mit *rēgula* ist, entscheidet die Frage zu Gunsten der zweiten Möglichkeit: denn *rēgālis* setzt unbedingt ein von *rēg-* gebildetes **rēgā* voraus. Etwas glücklicher sind wir bei einem ähnlichen Worte: die in *clam* und *callim* erscheinende Wurzel liegt gedehnt als **cēl* vor in *cēlāre*; das von letzterem vorausgesetzte **cēlā* 'Verbergung' ist dem Namen *Cēla* 'Verbergerin' gleich, den nach Mommsens trefflicher Vermutung (zustimmend Jordan in Prellers Mythol.[3] 1, S. 346) Varro mit *Panda* zusammen zu einem Gottnamen verband.

Nun ist es an der Zeit, eine wichtige Klasse hierhergehöriger Wörter zu besprechen, ich meine die Adjektiva auf *-ax*, über deren Entstehung bisher die nötige Klarheit noch nicht erzielt worden ist. Die Einen glauben, daß der Typus bei Substantiven, andere, daß er sich bei Verben gebildet habe. Beides ist, so wie es geäußert wurde, falsch. Ich setze die älteren Beispiele hier zusammen (nach Pauckers Vorarbeiten): *audax*, *bibax*, *capax*, *catāx*, *contumax*, *dicāx*, *edāx*, *efficāx*, *emāx*, *fallāx*, *ferax*, *fugax*, *fūrax*, *līmāx* (Plaut. Bacch. fr. 11 Leo), *loquāx*, *mendax*, *mināx*, *mordax*, *nūgāx*, *perspicāx*, *pertinax*, *pervicāx*,

procāx, pūgnax, rapāx, sagāx, salāx, sequāx, sūspicāx, tagāx, trahāx, tenāx, vatāx, vēndāx, vērāx, vorāx. Die oberflächlichste Durchsicht lehrt hier deutlich, daß die Worte zumeist mit Verben zusammenhängen, bzw. von ihnen gebildet sind, und es ist ein schlechter Behelf, wie Prellwitz BB. 22, 197 Anm. tut, zu sagen, von Worten wie *fugāx*, aus *fuga* ausgehend seien solche wie *fallāx, rapāx, bibāx* analogisch gebildet worden. Wo wäre etwas Derartiges erhört, daß eine ganze Klasse von Worten fast durchgehends den Eindruck verbalen Ursprungs machte und zwar in ihren ältesten Beispielen (siehe *audāx, fallāx, mordāx* usw.), und doch vom Nomen aus gebildet wäre. Diesem Tatbestand wird Stolz S. 521 (ähnlich Lindsay-Nohl S. 407) schon gerechter, wenn er den Typus von *ā*-Verben ausgehen und sich dann analogisch auf andere, wie *audāx, capāx* usw., verbreiten läßt. Dann aber müßten *fūrāx, sūspicāx, vorāx* all die anderen alten Bildungen nach sich gezogen haben und auch dies ist wiederum völlig unglaublich. Doch man könnte ja bei der Ableitung von Verben bleiben, und, um den von *vorāx* aus *vorāre* dargestellten Bildungstypus für allgemein zu erklären, für *capāx* daran erinnern, daß neben *capere oc-cupāre* steht (so Lindsay) usw. Dann würde sich z. B. *mināx* nicht zu *minae* sondern zu *mināri* stellen, *nūgax* nicht zu *nūgae*, sondern zu *nūgāri*, *vērāx* nicht zu *vērus*, sondern zu *vērāre*, *līmāx* nicht zu *līma*, sondern zu *līmāre*. Allein dieser Annahme stehen gewichtige Bedenken entgegen. In keinem einzigen Falle ist es wirklich notwendig, auf das Verbum die Erklärung zu stützen. Das Verbum *fūrāri* selbst setzt nach dem oben Gesagten ein Abstraktum **fūrā* (zu *fūr*) 'diebisches Wesen, Diebstahl' voraus, das im griech. φωρά vorliegt; ebenso ist neben *mināri minae* noch erhalten; *sūspicāx* hat allerdings *sūspicāri* neben sich, *perspicāx* aber nicht **perspicāri*, sondern *perspicere*; *vorāx* steht zwar neben *vorāre*, aber *vorāre* selbst geht auf ein **vorā* 'das Fressen' zurück, das dem griech. βορά genau entspricht. Dazu kommt noch folgendes: Lindsay erinnert wie für *capāx* an *oc-cupāre*, so für *dicāx* an *dĭcāre*, und hierher kann auch *fugāx* mit *fugāre* gestellt werden. Aber gerade diese Verba *dĭcāre* und *fugāre* haben ja, was ihre Bedeutung anlangt, einen von *dīco* und *fugio* abführenden Weg eingeschlagen, während *dĭcāx* und *fugāx* mit *dīco* und *fugio* gemeinsam gingen. So bleibt nichts anderes übrig, als trotz allem *fugāx* von *fuga* gebildet sein zu lassen und ebenso *pūgnāx*

von *pūgna* usw. Nach allem aber, was oben über Abstrakta gesagt worden ist, wird es leicht sein, für die scheinbar direkt an Verba sich anschließenden Bildungen den Weg der Erklärung zu finden. Sie sind von Verbalabstrakten ausgegangen, ganz wie *fuga* eines ist und wie sie das Griechische in Massen aufweist: λαβή, γραφή, πομπή, φθορά, φυγή usw., usw. Für *dĭcāx* braucht ja nur an δίκη erinnert zu werden. Für *fallāx* wäre das von Lindsay angeführte *falla* = *fallācia* sehr bequem, aber es muß bei Novius com. 13 Ribb.[3] *falam* nicht *fallam* gelesen werden (s. Ribbeck); dagegen gehört hierher *fallātor* und ähnliches, was die Glossen geben (s. den Goetzschen Thesaurus). *trahāx* hat *traha* neben sich. Auf die Verbaladjektiva *multibibus*, *pisci-capus*, *causi-dicus*, *prō-spica*, *vesti-spica* brauche ich kaum noch hinzuweisen. Die begriffliche Verwandtschaft mit dem Verbum war für Plautus so selbstverständlich, daß er das hybride Wort *ferritrībāx* (Most. 356), wie die Quantität des *ī* zeigt, von τρίβω, nicht von τρῐβή herleitete, im Gegensatz zu *ulmitrĭba* und *flagritrĭba*. Stellt sich nun *fugāx* zu *fuga*, in welchem Verhältnis steht es zu ihm? Ich glaube, daß zwischen beiden kein wesentlicher Unterschied besteht, daß *fugāx* dasselbe bedeutungslose *c*-Suffix hat, welches wir von *victrīx* und nun auch von *fēlīx* u. ä. her kennen und zwar deshalb, weil, wie uns gerade der Ausgang *-īx* zusammen mit *-īca*, *-īcus* lehrte, beim *c*-Suffix konsonantischer Stamm nur den Substantiven zukommt. Es ist ja im Griechischen gerade so: νέᾱξ, λάβρᾱξ, γαύρᾱξ, gehören mittelbar zu den Adjektiven νέος, λάβρος, γαῦρος, direkt zu den aus ihnen gebildeten femininischen *-ā*-Abstracta. Es sind Substantiva. Vielleicht gehören hierher auch Bildungen mit -αγ- (vgl. λαταγ- im Verhältnis zu latec-s, Brugmann Griech. Gramm.[3] S. 205), die dann kurzes α haben, wie so viele -ῐδ-Bildungen ursprüngliche -ī-Bildungen fortsetzten. Dann nämlich läge deutlich noch der Übergang zum adjektivischen Gebrauch vor in ἅρπαξ (= *rapāx*), das dann zu ἅρπη zu stellen wäre (vgl. ἁρπᾰλέος?); bei Hesiod op. 256 wird ἡ ἅρπαξ 'der Raub' der δώς gegenübergestellt; später sagte man ὁ ἅρπαξ 'der Räuber', dann wurde ἅρπαξ als Adjektiv verwendet. Denselben Entwicklungsgang scheinen die lateinischen Adjektiva auf *-āx* genommen zu haben, deren zu Grund liegende Abstrakta Worten wie *scrība*, *collēga*, *agricola*, zu vergleichen sind, während der Weg vom Substantiv zum Adjektiv dem gleich ist, den *vetus*,

ūber u. a. m. genommen haben. Um noch eins hinzuzufügen: die Adjektiva auf *-ācus* sind gleichen Ursprungs, aber verschiedener Bildung. Ich setze für *merācus* ein Abstraktum **merā* aus Adj. *merus* voraus und sehe dies **merā* in dem durch das bedeutungslose *c*-Suffix erweiterten *merāx*, das also ursprünglich Substantiv war, im Gegensatz zum Adjektiv *merācus*. Auf alles Weitere will ich hier nicht eingehen. Diese lange Auseinandersetzung sollte mit wenigen Beispielen einen Einblick in die Fülle der alten Abstrakta gewähren, die uns eine genauere Prüfung der mit Suffixen versehenen Worte liefern kann.

Ich greife wieder nach dem ausgelassenen Faden: Worte wie *decemvirālis*, *magistrātus* usw. zeigten uns, daß die lateinische Sprache es liebte, bei Suffixbildungen das Abstraktum zu Grunde zu legen. *hospitālis* setzt nicht weniger ein Abstraktum **hospitā* 'Gastfreundschaft', das dem F. *hospita* zu *hospes* gleich ist, voraus, als *equitāre* **equitā* neben *eques* im Sinne von 'Reiterei, Reitkunst'. Ebenso muß es sich mit *capitālis* verhalten; das von ihm vorausgesetzte **capitā* verhält sich zu *caput*, wie das ursprüngliche abstrakt-kollektivische *ōrā* (eigentlich 'das Gemünde', vgl. Joh. Schmidt Pluralbild. S. 117, 221 u. 10; vgl. *opera* neben *opus* usw.) zu *ōs* (vgl. auch *ōs* — *ōra* — *ōstium*; *caput* — **capitā* — *capitium*). Genau so führt *iuvenālis* auf **iuvenā*, ein Abstractum im Sinne von *iuventūs*. Dies **iuvenā* hat uns das weibliche cognomen *Juvena* erhalten: CIL. 10, 3721 Titania A. l. Juena. Hier sind wir nun an dem Resultat angelangt, auf das es in der ganzen Betrachtung abgesehen war: wenn nämlich *iuvenālis* ein abstraktes **iuvenā* voraussetzt (vgl. auch das von Horaz gebrauchte *iuvenārī* ars 246), dann setzt *iuvenīlis* **iuvenī* voraus, ein Femininum zu *iuvenis* in der Bedeutung 'Jugend', von dem beeinflußt *iuvenis* aus einem konsonantischen Stamm zum *-i*-Stamm geworden sein könnte. Dieses **iuvenī* braucht aber gar nicht erst konstruiert zu werden: es liegt vor in dem mit dem so oft besprochenen *c*-Suffix (vgl. *victrīx*) erweiterten *iuvenīx* (so nach alter richtiger Korrektur bei Plautus mil. 304 statt des überlieferten *iuvenis*), das späterhin in der Form *iūnīx* geläufig war. Wenn **iuvenī*, etwa als **iuvenīs*, wie so viele andere Abstrakta, konkrete Bedeutung erhielt, so konnte das aus ihm entstandene *iuvenis* den Nom. Sing. des konsonantischen *iuven-* verdrängen. Damit stehen wir auf dem Boden der Adjectiva

auf *-īlis*. Man stellt sie zu *-i-* Stämmen: dabei ist es schwierig, die Länge des *i* zu erklären (s. auch das oben zu *aquātilis* usw. Bemerkte); daß sie analogisch nach *-ālis* entstanden sei, wie Stolz S. 512 glaubt, wird niemand einleuchten. Ein ganz neues Licht fällt auf diese Bildungen, wenn wir bedenken, daß, wie in *iuvenālis* und *iuvenīlis*, auch sonst *ā* und *ī* neben einander stehen, also die *ī*-Form die gleiche Erklärung verlangt, wie die für *iuvenīlis* gegebene. Die Ableitungen von *vir*, die in Wahrheit an das Abstraktum **virā* sich anschließen: *-virālis*, *-virātus*, sind oben besprochen worden. Daß *virīlis* eine Analogiebildung nach solchen Adjektiven auf *-īlis* sei, die von *-i*-Stämmen kommen, wie *ovīlis*, hätte mit Rücksicht auf *virītim*, *virītānus* ager (= qui viritim populo distribuitur, Paul. Fest. S. 373), *Virītēs* Quirini (Gellius 13, 23; vgl. ebda. Nerio Martis) nie gedacht werden dürfen. Ihnen allen muß ein Abstractum **virī*, dem **virā* an Bedeutung gleich, zu Grunde liegen. *virītānus* ist selbstverständlich nicht, wie Schnorr v. Carolsfeld im Archiv 1, 182 für möglich hält, aus **virītimānus* zusammengezogen, sondern von einem Abstractum **virītā* ausgegangen, das dem in *virītim* und *Virītēs* vorliegenden **virītis* ebenso gegenübersteht, wie *Carmenta* der *Carmentis*, *Morta* der *mors* usw. Neben *puer* steht nicht *puerālis* sondern nur *puerīlis*, das nun ebenso aufgefaßt sein will, wie *virīlis*; ebenso *servus* — *servīlis* (auf diese Bildungen macht in ähnlichem Sinne auch Prellwitz, BB. 22, 97 Anm. aufmerksam): *senātus* setzt **senā*, ein Abstraktum zu *sen-* (*senis*, *senem*) voraus im Sinne von *senium*; genau so *senīlis* **senī* (vgl. got. *sineigs*; auch Kretschmer KZ. 31, 343); danach analogisch gebildet *anīlis* (s. Lindsay-Nohl S. 389). Konkret gewordene Abstrakta auf *-ā* zeigen bei Weiterbildung manchmal *-ī-*: *verna* (aus **ves-inā* zu *ves* 'wohnen', vgl. Brugmann Grundr. 2, 137, Solmsen KZ. 34, 33) hat *vernīlis*; *scurra*, das Persson, Wurzelerweiterung S. 86 f. zu *scorus-cus* stellt (also **scuros*, **scursā*, *scurra*) hat *scurrīlis*; aus *mola* wird *molīle* gebildet, was dem neben *-cuba* stehenden *cubīle* (siehe oben) vergleichbar ist; ähnlich *monīle*, dem in andern Sprachen einfache *-ā*-Stämme entsprechen (ahd. *mana* 'Mähne, vgl. Fick Vergl. Wörterb. 1[4], S. 519). Für das oben über *-tīcius* und *-tīvus* Gesagte sind von Interesse *Quīntīlis* und *Sextīlis*. Sie sind zweifellos aus Abstrakten von Zahlwörtern, wie man sie bei Brugmann Grundr. 2, S. 288 aus den verwandten Sprachen zusammengestellt findet, entstanden: also urspr. **Quīntis* 'die

Fünfheit', **Sextis* 'die Sechsheit'. Auch hier, wie bei den oben besprochenen Wortkategorien hat das Abstraktionssuffix *-ti-* offenbar die Gestalt *-tī-*, genau wie in *gentīlis*, das zu *gēns* (**gentis*) gehört. Ich will die Vertreter der Endung *-īlis* hier nicht weiter durchnehmen, um mich nicht zu sehr in Vermutungen zu verlieren, die doch zu dem schon Gesagten etwas Neues nicht hinzufügen würden, erlaube mir aber noch ein Wort über *agnīle*, *bubīle* (*bovīle*), *caprīle*, *equīle*, *ovīle*, *solitaurīlia*, *suīle*; *fēnīle*. Mit Ausnahme von *caprīle* und *ovīle* haben diese Worte keine Adjektiva neben sich, und, wenn auf die Beispiele von Georges Verlaß ist, dann ist wenigstens bei *ovīle* das Adjektivum *ovīlis* später überliefert, es könnte also auch bei *caprīle* das von Varro schon gebrauchte *caprīlis* ein in Wirklichkeit jüngerer Gebrauch sein, als der von *caprīle*; dafür spricht, denke ich, daß, wie im Griechischen, so im Latein die Adjektiva von Tiernamen regelrecht *-īnus* als Endung haben; so steht neben *agnīle agnīnus*, neben *bovīle bovīllus* (*bovīnus*), neben *caprīlis caprīnus*, neben *equīle equīnus*, neben *ovīle ovīllus* (*ovīnus*), neben *solitaurīlia taurīnus*, neben *suīle suīnus*, *suīllus*. Hiegegen kann nicht eingewandt werden, daß ja auch Adjektiva auf *-ārius* von jenen Tiernamen gebildet werden: *boārius*, *oviārius*, *suārius* usw.; denn diese letzteren stehen auf einem ganz eigenen Brett, wie ich nächstens ausführlich zu zeigen hoffe; ich bemerke hier nur soviel, daß die Etymologie, die Prellwitz neulich in BB. von diesem Suffix gab, der ihnen eigentümlichen Bedeutung nicht gerecht wird und darum hinfällig ist. Wir sind also im Recht, wenn wir in *equīle* usw. eigenartige Bildungen erkennen wollen, und zu deren Verständnis kann uns das Griechische helfen. Schon oft ist in dieser Untersuchung von weiblichen Abstrakta die Rede gewesen. Diese haben ganz vorzugsweise einen kollektivischen Sinn, und zwar zeigt uns das Griechische, daß man gerne die Kollektiva von Tiernamen, also die Ausdrücke für 'Herde' auf diese Weise bildete. Das ist seit den interessanten Bemerkungen von J. Schmidt in seinem Buche über die Pluralbildungen der indog. Neutra S. 12 ff., S. 225 und sonst allgemein bekannt. Ich erinnere nur daran, daß ἡ ἵπποϲ die Reiterei bedeutet, ἡ κάμηλοϲ die Kameelherde; aus Homer β 75 führt Schmidt an κειμήλιά τε, πρόβαϲίν τε (im Sinne von πρόβατα) genau wie Soph. O. C. 1068 sagt πᾶϲα δ᾽ὁρμᾶται . . . ἄμβαϲιϲ im Sinne von ἀναβάται. Alles Weitere sehe man in dem genannten Buche

nach. Es wird also nicht zu kühn sein, als Ausgangspunkt unserer Adjektiva auf *-īlis* von Tiernamen Collectiva auf *-ī* anzusetzen, wie denn ja der Begriff der Herde für die Grundlage des den Stall bezeichnenden Wortes sich vorzüglich eignet. Indogermanisches F. *ovīs* (Kretschmer KZ. 31, 343; Schmidt a. a. O. S. 70) ist schon erwähnt worden; dies Wort mochte nicht nur das weibliche Gegenstück von *ovis* sein, sondern zugleich auch als weibliches Collectivabstractum die Herde bezeichnen. *fēnīle*, das den Ort für *fēnum* bezeichnet, erinnert mich an ἀνθρακιᾱ́, wodurch ein Haufen von ἄνθρακες bezeichnet wird (weiteres Ähnliche bei Schmidt a. a. O. S. 24). Damit glaube ich Ausgangspunkte für eine Ausbreitung von *īlis* in genügender Anzahl gefunden zu haben.

Das Nebeneinander von femininen *ā*- und *ī*-Stämmen zeigt ferner auch *mendāx* gegen *mendīcus*. In ersterem steckt, wie schon besprochen, *menda*, das kollektive Feminium zu *mendum* (skr. *mindā*; vgl. Schmidt a. a. O. S. 26 f.); ebenso muß nun in *mendīcus* **mendī* stecken, so daß sich beide zu einander verhalten einerseits wie *iuvenālis* und *iuvenīlis*, andererseits wie *merāx* und *merācus* (siehe oben). Derselbe Bestand liegt den Partizipialadjektiven *patrātus* und *patrītus* zu Grunde, für die wir nur an griech. πάτρᾱ und πατρίς zu erinnern brauchen. Das in ihnen steckende Abstraktum hatte die Beudeutung 'Vaterschaft'. *patrātus* ist bekannt aus dem sakralen Begriff des *pater patrātus*, des princeps der Fetialen; daraus erhellt, wie alt die Bildung sein muß. Man hat sich in verschiedener Richtung abgemüht, den Sinn dieses *patrātus* zu fassen. Unmöglich ernst nehmen kann ich die Etymologie von O. Keller Zur lat. Sprachgeschichte 1, S. 82 f., der *patrātus* von *patera* ableitet. Ich glaube das Wort am richtigsten zu verstehen, wenn ich den *pater patrātus* dem *pater patrimus* gleichsetze; Festus S. 243 sagt: pater patrimus dicebatur apud antiquos, qui cum iam ipse pater esset, habebat etiam tum patrem. Also ein Vater, dessen Vater noch selbst am Leben war, ähnlich wie für gewisse sakrale Handlungen pueri *patrimī mātrimī* verlangt wurden, d. h. Knaben deren beide Eltern noch am Leben waren. Mag nun das richtig sein oder nicht, jedenfalls setzt *patrātus* ein **patrā* = πάτρᾱ voraus, und ebenso gewiß *patrītus* ein **patrī* = πατρίς. Die Dinge liegen also hier genau wie bei *decem-virālis* und *virīlis* usw. Danach beurteile man *avītus*. *patrītus* ist das vom Vater oder

von den Vätern herkommende; das Suffix knüpft, wie in den oben besprochenen Fällen, nicht an *pater*, sondern an ein aus ihm gebildetes Abstraktum an. Dem von Deecke Etrusk. Forsch. u. Stud. 5, S. 112 über *patrītus* und *avītus* Gesagten kann ich nicht beistimmen. Haben *patrimus* und *mātrimus*, wie mir wahrscheinlich ist, langes *i*, dann sind sie gerade so aufzufassen, nämlich als *patrī-mus* und *mātrī-mus* (vgl. *mātrīx*).

Um das über die Wörter auf *-īcus* und *-īcius* Gesagte vollständig zu machen, wäre es nötig, hier noch die Worte auf *-īgō(n)* (auch die auf *-āgō[n]*, sowie *-ūgō[n]*) einer Betrachtung zu unterziehen und an sie die Beurteilung der Verba auf *-īgāre* anzuschließen, die besonders den Adjektiva auf *-tīcius* nahe stehen und zu ihrem Verständnis weiter beitragen können (*fatīgāre* usw.); allein ich will für jetzt diese Abhandlung nicht weiter anschwellen lassen und schiebe diese Dinge auf eine Fortsetzung derselben zurück, zufrieden, wenn man das Bisherige mit einiger Zustimmung aufgenommen hat.

München. Walter Otto.

Lateinisch *pūsus*, *pūtus* und Verwandtes.

Tolkiehn Homer und die römische Poesie S. 94 führt an, daß nach dem Scholion zu Persius I 4 Attius Labeo Ilias und Odyssee 'verbum ex verbo ridicule satis' übertragen habe. Als Beleg wird der Vers 'crudum manduces Priamum Priamique pisinnos' = 'ὠμόν βεβρώθοις Πρίαμον Πριάμοιό τε παῖδας' Δ 35 angeführt. Er ist meines Wissens der einzige literarische Beleg für das Wort *pisinnus* als Substantiv. In adjektivischem Gebrauche findet es sich als Attribut von 'lacerta' (Marcell. Emp.) und 'mentula' (Martial). Auf christlichen Grabschriften begegnen nach de Rossi Inscr. Christ. Nr. 404 öfter *pisinnus* und *pisinna* für 'pusillus' und 'pusilla'. Neben dem literarisch bezeugten *pisinni* = 'liberi' findet sich bei de Rossi Nr. 556 *pitinnus* ('Hic positus est Argutio pitinnus usw.'), offenbar synonym mit 'pisinnus'. Auch das Nr. 404 sich findende Nomen proprium *Pitzinnina* gehört hierher. Das Verhältnis von *pisinnus* zu *pitinnus*, rein äußerlich betrachtet, gleicht vollständig dem von *pusillus* zu *putillus*, wenn man von

dem Vokal des Stammes und der Form des Suffixes absieht, d. h. es handelt sich um die Paare *pis- pit-* einerseits und *pus- put-* andererseits, beide mit *ĭ* und *ŭ*. Im weiteren stehen sich dann die beiden Paare *putillus*: *pūtus* und *pusillus*: *pūsus* gegenüber, wobei insbesondere auch die übereinstimmende Quantitätsdifferenz in der Stammsilbe nicht zu übersehen ist. Diese Differenz in der Quantität der Stammsilbe vermögen wir nun wohl bei dem Paar *pūsus*: *pusillus*, nicht aber auch bei *pūtus*[1]): *putillus* in befriedigender Weise zu erklären. Denn es geht nicht an, diese Verschiedenheit einfach aus dem Fortschreiten des Tones von der Stammsilbe auf die folgende, dem Suffixkomplex angehörige zu erklären, wofür Sommer Handbuch S. 143 in *mātūrus*, *fētiālis*, *fērālis*, *ōméntum* die entsprechenden Belege beibringt. Kürzung des Vokals infolge des früher erwähnten Vorganges erfolgt nur, wenn derselbe, um bei der gewöhnlichen Terminologie zu bleiben, durch Doppelkonsonanz gelängt war, also in Fällen wie *mămilla*: *mamma*, *ŏfella*: *offa*, indem hier durch Verschiebung der Silbengrenze die Dauer der Silbe gekürzt wurde. Unter dem Einfluß des Hochtones wurde die Silbengrenze in den auf den kurzen Vokal folgenden Konsonanten hineingelegt, ein Vorgang, der graphisch durch die Schreibung *mám-ma*, *óf-fa* zum Ausdrucke gebracht wird. Hingegen fiel bei Vorrückung des Tones auf die nächste Silbe die Silbengrenze hinter den Vokal, daher die Schreibung *ma-mílla*, *o-fella* und die Geltung der Silbe als einer kurzen. Nun wird es sich herausstellen, daß allerdings die hohe Wahrscheinlichkeit besteht, *pusillus* aus **pussillus* herleiten zu können, aber nicht möglich ist dies für *putillus*, da eine Vorstufe **puttillus* sich in keiner Weise wahrscheinlich machen läßt. Mithin mag es wohl gestattet sein, das Paar *putillus*: *pūtus* hinsichtlich der Quantität des ersteren Wortes durch das Verhältnis von *pusillus*: *pūsus* beeinflußt sein zu lassen und in solcher Weise beim ersteren Paare die Quantitätsdifferenz zu erklären. Was nun die Herkunft von *pusillus* anlangt, so hat Sommer dieses Wort von *pūsus* vollständig losgelöst und es als Diminutiv von *pullus* erklärt. Man vergleiche S. 295, wo es unter Verweisung auf § 139, 2 b Anm. (S. 263) heißt: "*pusillus* aus **pussillus* = **putslo-los* zu *pullus* aus **putslos*[2])."

1) Über die Länge des *u* in *pūtus* siehe gleich unten S. 59.

2) Nur im Vorbeigehen bemerkt J. Vendryes Recherches sur l'histoire et les effets de l'intensité initiale S. 58: "*pusillus* est peut-être pour **pussillus*,

Diese Anmerkung lautet: "Für die Gruppe Dental + *s* + *l* wird man wegen *pullus*, italien. *pollo* aus **pŭtslos* (vgl. ai. *putras* 'Sohn') annehmen müssen, daß hier nicht Schwund mit Ersatzdehnung, sondern Assimilation der vorhergehenden Dentallaute an das ebenfalls an den Zähnen artikulierte *l* stattfand. Dazu würde *-nn-* = *-tsn-* in *penna* stimmen, wenn dafür nach *pesnas* Fest. 252 Th. de P. eine Grundform **pet-s-nā* aufzustellen ist (§ 129, 3a Anm.)." Zweierlei Bedenken tauchen hier auf, erstens nämlich, ob denn in der Tat *pullus* nicht auch anders erklärt werden kann oder muß (darüber werden wir später handeln), und zweitens, daß Sommer, der doch selbst in dem § 129, 3a *penna* aus **pet-nā* gedeutet hatte (allerdings mit der Fußnote "Oder aus **petsnā* wegen *pesnas* Fest. 252 Th. d. P.?)" im § 139 die unsicherere Deutung vorzieht, offenbar um für seine ganz allein stehende Deutung von *pullus* eine scheinbare Stütze zu erlangen. Denn nach allem, was wir über die Behandlung der Lautgruppe Dental + *s* + *l* wissen, hätten wir aus einer Grundform **putslos* nicht *pullus*, sondern **pūlus* zu erwarten. Sollte nicht dafür beweisend genug *scāla* sein, das doch auch Sommer S. 134, 173 aus **scant-slā* **scand-slā* herleitet. Denn der Umstand, daß in dem letztgenannten Falle der Lautgruppe *-tsl-* (daß *-t-* aus *-d-* lautgesetzlich geworden und nicht ursprünglich ist, tut nichts zur Sache) noch *-n-* vorausgeht, kann doch nicht etwa eine andere Behandlung der Lautgruppe bedingen. Werden doch auch *-sl-* und *-nsl-* in gleicher Weise behandelt, wie der Vergleich von *bēlua*, *vēlum* 'Hülle' mit *ālum* (*ālium*) *pīlum*, *tōlēs* ergibt (Laut- und Formenlehre [3] 88, Sommer Handbuch 236, 262). Ist so die von Sommer aufgestellte Erklärung schon direkt angreifbar, so ist es auch mit der von ihm beigebrachten Stütze nicht besser bestellt, wie sich aus folgenden Ausführungen ergibt. Es ist allerdings richtig, daß mit Rücksicht auf das von Festus 205 und 209 ed. Th. d. P. überlieferte *pesnis* und *pesnas* die Erklärung von *penna* aus **pet-snā* vielfachen Anklang gefunden hat; vgl. Thurneysen KZ. 26, 314; meine Laut- und Formenlehre [1] 187; [2] 310; Historische Grammatik 1, 315; Brugmann Grundriß 1 [1] 369, 428; 2, 136; 138; Schweizer-Sidler Gramm. 61; Solmsen Untersuchungen zur lat. Lautgeschichte 165 f. Fußnote.

---

pūsus alors serait issu de **pussus *puttos* (?)." Eine früher von mir ausgesprochene Vermutung (Hist. Gramm. 1, 315), **pūt-to-* sei die Grundform, läßt sich nicht beweisen.

Dagegen haben J. Schmidt Pluralbildungen 310 und Fröhde BB. 16, 196 ff. sich gegen die Annahme des Übergangs von *-tsn-* in *-nn-* ausgesprochen. Das am schwersten wiegende Bedenken ist die durchaus widersprechende Behandlung der gleichgearteten Lautgruppen *-csl- -csn- -csm- -tsm-*, vgl. *āla* (neben *axilla*) *ēligō*; *lūna* praen. *losna*; *subtēmen*, *ēmergō*; *rēmus* inschr. *triresmos* (Laut- und Formenlehre [3] 56 [3], 89; Sommer Handbuch S. 264). Wenn man diese gleichgearteten Fälle ins Auge faßt, wird man nicht umhin können einzuräumen, daß aus einer Grundform **petsnā* sich nur **pēna*, aber niemals *penna* entwickeln konnte. Und so sind denn auch von Planta Gramm. 1, 394 f.; Lindsay The latin langu. 313, Niedermann *ĕ* und *i* 53, Buck Der Vokalismus der oskischen Sprache 68, Riemann et Goelzer Grammaire comparée § 301, 2 (S. 208) der Deutung des Wortes aus **petnā* beigetreten, die auch durch die gleichgeartete Behandlung von *-dn-* in *mercennārius* unterstützt wird, und auch Brugmann Grundriß 1 [2] 676 und ich in der dritten Auflage der Laut- und Formenlehre S. 90 haben die frühere Erklärung zu gunsten der Schmidtschen aufgegeben. Besonders ausführlich hat noch Persson De origine ac vi primigenia gerundii et gerundivi latini 15 ff. über die Frage gehandelt, ohne übrigens neue Momente beibringen zu können. Allerdings wird man kaum die von Festus überlieferte Form *pesna* mit J. Schmidt a. a O. S. 175 beseitigen dürfen (vgl. Johansson BB. 18, 11 f.), da es 'überhaupt nicht für zuverlässig überliefert' gelten könne. Da nun, die Richtigkeit der Überlieferung bei Festus vorausgesetzt, der von Schmidt gewählte Ausweg der Annahme von Doppelformen **petnā* und **petsnā*, von denen die letztere verloren gegangen sei, immerhin etwas Mißliches hat, könnte die von Brugmann Grundriß 1 [2], 676 Fußnote angedeutete Möglichkeit "Eventuell müßte angenommen werden, *penna* sei nach § 930, 4 aus **pēna* entstanden, dieses aus *pesna*, **petsna*" immerhin zur Erklärung ins Auge gefaßt werden. Auf alle Fälle steht soviel sicher, daß das altlateinische *pesna*, wenn es überhaupt existiert hat, durchaus nicht als Stütze für die Erklärung von *pullus* als Diminutiv von *putus* (richtiger *pūtus*) im Sinne Sommers verwendet werden darf. Kein Gewicht will ich darauf legen, daß auch der Ausgang *-illus* in *pusillus* einige Schwierigkeiten bereitet.

Bei Sommers Herleitung von *pusillus* aus **putslolos *putsl̥los* muß Übergang von sekundärem *-l̥-* in *-il-* angenommen werden.

Diese Frage ist aber noch keineswegs vollkommen aufgeklärt, wenn auch Sommer a. a. O. bemüht ist, diesen Übergang als lautgesetzlich zu erweisen. Kurz, es liegen nicht nur keine zwingenden Gründe zu der Annahme vor, daß *pusillus* Diminutiv zu *pullus* sei, sondern sogar ein recht triftiger Gegengrund von lautlicher Seite. Es kann ebensogut zu *pūsus* gehören[1]), wenn es gelingt, als Vorstufe der Form **pūssus* nachzuweisen. Daß dieses die Vorstufe von *pūsus* sei, sagen auch Bréal-Bailly S. 292, und J. Vendryes a. a. O., aber ohne eine Erklärung zu geben.

pūsus stellt sich, rein äußerlich betrachtet, als eine Bildung dar, wie *fūsus*, d. h. es erscheint als ein *to*-Partizipium eines auf einen Dental ausgehenden Verbalstammes. Nun liegen freilich die Verhältnisse für *fūsus* wegen *fūd-ī fu-n-d-ō* vollkommen klar, es liegt die erweiterte indogermanische Wurzel *ĝheu-d-* wirklich vor in dem *fūd-* des Pefektums, wenn auch das *ū*, wenigstens in den 2. u. 3. Sing. auf indogerm. *ou* zurückgeht. Dagegen liegt die Wurzel *pōu-*[2]) in dieser um das Wurzeldeterminativ *-d-* erweiterten Gestalt nicht vor, wenigstens nicht unmittelbar erkennbar in verbaler Funktion. Wohl aber darf in dem lat. *pūbēs*, das doch wohl ein Abkömmling derselben Wurzel ist, eine *dh*-Erweiterung derselben erkannt werden, da nach *u* idg. *dh* vor Vokalen regelrecht durch lat. *b* vertreten ist (vgl. *nūbēs*, nkymr. *nudd* 'Nebel' *ubī* aksl. *kŭde*. Den Versuch Cecis, in seinem Nuovo contributo alla fonistoria del latino, Roma 1896 S. 19 ff. nachzuweisen, daß lat. *-ud-* der regelrechte lautgesetzliche Vertreter von idg. *-udh-* sei, nicht *-ub-*, wie bisher wohl allgemein angenommen worden war, muß ich als

1) Das Verhältnis des Diminutivs *pusillus* : *pūsus* entspricht dem von *putillus* : *pūtus* und anderen Hist. Gramm. 1, 583 aufgeführten Diminutivbildungen, in welchen *-illo-*, ebenso wie in anderen Fällen *-ello-*, als Diminutivsuffix aufgefaßt und an Stelle von *-(u)lo-* verwendet wurde. Man braucht sich daher nicht darüber zu verwundern, daß die Form **pusulus* überhaupt nicht überliefert ist, während **putulus* nach Caix Studj di etimologia italiana e romanza 243 (vgl. Körting[2] S. 703, Nr. 7589) durch ital. *buttero* vorausgesetzt werden soll.

2) Ich setze mit Hirt Der indogermanische Ablaut S. 39 (Nr. 110) *pōu-* als erste Vollstufenform der Basis der im Folgenden zu besprechenden Ableitungen an, die meines Erachtens als etymologische Verwandte bezw. Zugehörige derselben betrachtet werden müssen. Über die ursprüngliche Bedeutung dieser Basis wird weiter unten gehandelt werden. (N. van Wijk Der nominale Genitiv Singular im Indogermanischen S. 58 gibt einer Grundform *powe* den Vorzug. K.-N.)

nicht gelungen bezeichnen, wie auch Brugmann Grundriß 1², 535 sich nicht für überzeugt erklärt. Auch der neueste Bearbeiter der lateinischen Laut- und Formenlehre, F. Sommer, hat in seinem Handbuche S. 195 gewiß mit Recht an der älteren, wohl begründeten Annahme, daß idg. *-udh-* vor Vokalen zu lat. *-ub-* geworden sei, festgehalten.

Hirt Der indogermanische Ablaut S. 39 (Nr. 110) führt allerdings nur idg. *pōu* 'Junge, Knabe' an, jedoch zeigt eben die vorliegende Auseinandersetzung, daß diese indogermanische Basis jedenfalls von Hause aus auch verbale Bedeutung gehabt haben muß. Und diese verbale Grundbedeutung kann wohl keine andere als 'hervorbringen, zeugen' gewesen sein. Betreffs Bildung und Bedeutung des oben erwähnten *pūbēs* ist zu bemerken, daß es zunächst regelrechter Nominativ eines männlichen *s*-Stammes ist, und zwar eines adjektivischen und also den griechischen Adjektiven auf -ής wie εὐγενής entspricht. Daß der adjektivische Charakter der ursprüngliche ist, scheint sich aus der Tatsache zu ergeben, daß die substantivische Verwendung vornehmlich der poetischen Sprache eigen ist, besonders der Vergils, und Prosaiker sie nur selten kennen, so Cicero nur pro Mil. 23, 61 ('omnem Italiae pubem'), Livius nur in der ersten Dekade. Vgl. Krebs-Allgayer-Schmalz Antibarbarus 2, 383 und die statistische Sammlung von Neue-Wagener Formenlehre 2³, 69 f. Die Substantivierung dürfte begünstigt durch die Bedeutung des Plurals 'puberes' = 'die mannbaren Leute, die Mannschaft' und durch das Zeitwort *pubēscō* über die Komposita *impūbēs* und *dēpūbem* (Gegensatz zu *pūbēs*) Paul. Festi 51 Th. d. P. ihren Weg genommen haben. Im Übrigen kann das offenbar altertümliche *dēpūbem* auch als Zeugnis für ein altüberkommenes Nomen *pūbēs* (Nom. wie *sēdēs* u. a.) aufgerufen werden, und wir haben dann ein Adjektiv *pūbēs pūber-is* und ein Substantiv *pūbēs pūbis* (verdrängt durch die Flexion *pūberis*) anzuerkennen. Dafür scheint *pūbē* Plaut. Pseud. 126 zu sprechen (anders Lindsay The latin langu. 346). Auch *pūblicus* scheint die Existenz eines alten Substantivs vorauszusetzen. Da nach Festus die Grundbedeutung des Adjektivs war 'qui generare potest', so darf man vielleicht in ihm eine ursprüngliche Zusammensetzung aus dem substantivischen **pōu* und der Wurzel *dhē-* suchen, wenigstens würde so die Bildung unseres Wortes zu leidlichem Verständnis gebracht. Wenn auch die vor-

stehenden Vermutungen über die Herkunft von *pūbēs* rein hypothetischer Natur sind, so wird man doch zugestehen müssen, daß ein wohlbegründetes Recht vorliegt, das Wort in diesem etymologischen Zusammenhang zu betrachten. Im Übrigen kann der Wechsel von *pōu-* : *pū-* und *pōu-dh-* : *pū-dh-* in keinem Falle irgendwie auffällig erscheinen, wenn man das ungemein häufige Vorkommen solcher Doppelwurzeln (Basen) im Indogermanischen sich vor Augen hält. Es genügt in dieser Hinsicht auf Persson Studien zur Lehre von der Wurzelerweiterung und Wurzelvariation S. 43—49 zu verweisen.

Wenn wir nach dem Gesagten berechtigt sind, eine Wurzelform *pōudh-* *pūdh-* anzusetzen, werden wir nunmehr auch kein Bedenken tragen, *pūsus* als ein *to*-Partizipium zu deuten und eben auf die um *-dh-* erweiterte Wurzelform *pūdh-* (1. Schwundstufe) zurückzuführen. Das Wort hat nach dem Gesagten also ursprünglich etwa die Bedeutung 'der Gezeugte' gehabt. Ein *to*-Partizipium der unerweiterten Wurzel ist *putus*, das man nach den Ausführungen von Bücheler Rhein. Mus. 37, 530 und Solmsen Untersuchungen zur lat. Lautgeschichte S. 96 mit *ū* in der ersten Silbe ansetzen muß. Die Nebenform *potus* (natürlich ebenfalls mit *ō*) kann sich zur ersteren verhalten, wie *-lūtus* : *lōtus*, worüber ich Indog. Forsch. 13, 113 gehandelt habe. Ja, wenn Sommer Handbuch S. 647 und Ciardi-Dupré BB. 26, 212 das archaische *exfuti* = *effūsī* Paul. Festi 57 Th. d. P. mit Recht als Partizipium der unerweiterten Wurzel *ĝheu-* auffassen, dann haben wir eine vollkommene Parallele zu *pūsus* : *pūtus* in *fūsus* : **fūtus*. Durch diese willkommene Parallele wird auch zweifelsohne dargetan, daß die ältere Erklärung von *exfuti* aus **ex-fud(i)to-*, deren Möglichkeit allerdings auch jetzt noch bestehen bleibt[1]), bedeutend an Wahrscheinlichkeit einbüßt. Voraussetzung ist dabei allerdings, daß das *u* von *exfuti* lang gewesen ist, eine Annahme, die man ohne sonderliche Bedenken machen darf.

Auch *fūtilis* neben dem allerdings besser bezeugten *futtilis*[2]),

1) Nachträglich sei darauf hingewiesen, daß auch Lindsay S. 309 an erster Stelle an Herleitung von **fūtus* von **fuo* 'to shake' denkt, das er aber, wie von Rozwadowski S.-A. a. d. Anz. d. Ak. d. Wiss. in Krakau 1892, 277, nach dem Vorgange Osthoffs Morph. Untersuch. 4, 86; 99 irrtümlicher Weise zu ai. *dhū-* stellt.

2) Histor. Gramm. 1, 513 habe ich mich durch Marx verleiten lassen, *fūttilis* (so steht auch noch in der 3. Aufl.) anzusetzen, während nur *futtilis* berechtigt ist.

das man wohl als eine Weiterbildung des *to*-Participiums **fūto-* betrachten darf (Osthoff MU. 4, 99) und *effūtīre* wird man für die Länge des *u* in *exfuti* ins Feld führen dürfen. Es entfällt somit die Notwendigkeit, die Länge des Vokals in *fūtilis* als einer Ableitung von **fŭtus* als das Produkt einer Kontamination zwischen **fŭtus* und *fūsus*, wie dies J. Vendryes Recherches sur l'histoire et les effets de l'intensité initiale en latin (Paris 1902) S. 121 tut, erklären zu müssen. Hingegen kann man it. *putto* nicht als Beleg für lat. volkstümliches **puttus* aus *pūtus* (Seitenstück zu *futtilis*) ins Feld führen, da es kein Erbwort aus dem Lateinischen ist. It. *putto* wird nämlich von Gröber Arch. f. lat. Lex. 4, 553 für ein gelehrtes Lehnwort erklärt, und diese Annahme mit seinem späten Auftreten in der Zeit der Renaissance begründet[1]). Vielleicht ist aber das Wort wenigstens in den romanischen Dialekten von Tirol doch einmal volkstümlich gewesen, wie man wohl aus *butz butzele butzig* (Schöpf Idiotikon s. v. 'butz', Schmeller 1, 317 'der Butz, das Butzel, Personen oder Tiere von kleiner Gestalt' schließen darf. Allerdings setzt die Lautgestalt des Wortes ein **putius* oder **puteus* voraus, vgl. *butz* it. *pozzo*, lat. *puteus*. Man kann auch, wie Schmeller, an *pūsiō* als Grundwort denken. Grimm Wörtb. 2, 591 scheint die Bedeutung 'klein' als die abgeleitete zu betrachten, was mich nicht sehr wahrscheinlich dünkt.

Um auf *pūsus* zurückzukommen, so könnte man allerdings, insbesondere mit Rücksicht auf die Bemerkungen von Brugmann Grundr. 1², 671, *pūsus* auch als Ableitung des Nomens **pūdhes-*, schwächster Stamm **pūdhs-*, **pūts-* auffassen[2]), wodurch

1) Auch Körting 2. Aufl. Nr. 7580 (S. 702) bemerkt: "Als Substantiv in der Bedeutung Knabe, dazu das F. *putta* Mädchen ist das Wort gelehrte Erneuerung des lat. *pŭtus* Knabe". Nach den im Texte gegebenen Ausführungen muß vielmehr *pūtus* angesetzt werden. Auch kennt die gegenwärtige Sprache das Wort *putta* und das davon abgeleitete *puttana*, über dessen Bildung Meyer-Lübke Gramm. d. roman. Sprachen 2, 24 zu vergleichen ist, nur im üblen Sinne. Vgl. Ducange 'puta, nostris Pute, meretrix, scortum'. Über ein anderes *putto* 'feil, verkäuflich, schamlos, frech', handelt Förster Zeitschr. für roman. Phil. 3, 563; er leitet es von lat. *putidus* her. In lautlicher Hinsicht entspricht dem *putto* 'Knabe' das Adjektiv *brutto* (lat. *brūtus*), das ebenfalls als Buchwort zu betrachten ist, vgl. Meyer-Lübke Gramm. d. roman. Sprachen 1, 458.

2) Bezüglich des lautlichen Unterschiedes von *pūbēs* : *pūsus* (aus **pūssus*, **pūtsos*) vgl. man das Verhältnis von *iubeō* : *iussus*, *ruber* : *russus*

es in eine Linie mit *fīsus*, *vīsus* gerückt würde. Es würde dann *pūsus* etwa bedeuten 'mit Mannheit (Männlichkeit) begabt'. Nach der Verblassung der ursprünglichen Bedeutung konnte dem *pūsus* 'männlicher Sprößling, Knabe', leicht das Femininum *pūsa* 'Mädchen' an die Seite gestellt werden. Vgl. 'Pusa παρθένος' Corp. gloss. 2, 398, 35 und 'pusio, pusillus, pusiola, puella', Gl. Salom.

Meine bisherigen Ausführungen beruhen auf der Voraussetzung, daß die Bedeutung 'Sohn, Kind', sowohl von ai. *putrás* als auch lat. *pūsus, pūtus* die ursprünglichere ist, als die Bedeutung 'der Junge, der Kleine', was ich ausdrücklich wegen Delbrück Die indogermanischen Verwandschaftsnamen S. 454 bemerke, wo es heißt: "Wenn auch die Wurzel, zu der diese Worte [1]) gehören, nicht mit Sicherheit angegeben werden kann, so ist doch wahrscheinlich, daß sie ursprünglich 'der Junge, der Kleine' bedeuteten. Böhtlingk-Roth geben dem indischen Worte die Bedeutung 'Sohn, Kind'. Es liegt also wahrscheinlich in diesem Worte keine Andeutung des Abstammungsverhältnisses". Ich bin der Ansicht, daß diese Grundbedeutung 'Sohn, Kind', die auch Uhlenbeck Wörtb. S. 169 annimmt [2]), schon mit Rücksicht auf den etymologischen Zusammenhang mit *pūbēs*, der doch wohl nicht in Abrede gestellt werden kann, angenommen werden muß. Unschwer gelangt man von ihr aus zur spezielleren Bedeutung 'junger, kleiner Sohn', und 'Junges' überhaupt. Daher auch das Femininum *pūsa*. In der eben angeführten Weise scheint mir der etymologische Zusammenhang der Wörter *pūsus*, *pūtus*, *pūbēs*, der von älteren Sprachforschern, wie G. Curtius Grundzüge [5] 287, wo auch die frühere Literatur angeführt ist, und Corssen Aussprache und Vokalismus 1 [2], 362, vgl. auch Vaniček Griech.-lat. etym. Wörterb. S. 549 ff. und Etym. Wörterb. d. lat. Spr. [2] 112 ff. Bücheler Lex. Ital. XXIII, behauptet worden ist, wohl möglich. Freilich bleibt

---

(Hist. Gramm. 1, 453). Hinsichtlich des Verhältnisses zum Nominativ *pūbēs*, vgl. griech. ἕδος und lat. *sēdēs*.

1) ai. *putrá*, zd. *puthra*, womit παῖς und *puer* als wahrscheinlich verwandt bezeichnet werden.

2) "**putrás** m. sohn, kind, av. *puþrō*, ap. *puþra*, np. *pus*, *pusar*, vgl. osk. *puklo-* (dessen bedeutung unsicher ist), lat. *putus* knabe, *putillus*, knäblein, *puer* knabe, cymr. *wyr* enkel, enkelin und p ó t a s. Auch aksl. *pŭta*, *pŭtica* vogel, lit. *putytis* junges tier, junger vogel (als zärtlichkeitsausdruck gebraucht), lett. *putus* Vogel können hierher gehören. Man beachte noch gr. παίς aus παϝίς (?). Vgl. puttalas, púttika, púmān."

als fast undurchsichtige Bildung *pūpus* F. *pūpa* mit den Ableitungen *pūpillus*, *pūpilla*, welche beide übrigens auch gegen die früher von Bücheler Rhein. Mus. 37, 530, von mir Hist. Gramm. 1, 225 u. a. gutgeheißene Erklärung der Quantitätsdifferenz der ersten Silbe von *pusillus* und *pūsus* sprechen, da sie trotz der Vorrückung des Tones die Länge des Vokals der ersten Silbe behauptet haben. Immerhin möglich dünkt mich die schon Hist. Gramm. 1, 448 gegebene Zerlegung in *pū-p-us*, so daß also unser Wort als eine reduplizierte Bildung aufzufassen wäre [1]). Wie Hirt, der a. a. O. *pūpus* unter 'S. 1 b' (Schwundstufe 1 b) aufführt, sich die Bildung des Wortes denkt, ist aus der einfachen Anführung desselben nicht zu erkennen. Wenn man an der unmittelbaren Zugehörigkeit des Wortes *pūpus* zur indog. Basis *pōu* festhalten und die oben angedeutete Erklärung nicht anerkennen will, dann wüsste ich als analoge Bildung nur *lupus* anzuführen und wir hätten somit für *pupus* als Grundform **pūqᵘ̯os* vgl. idg. **luqᵘ̯os*, anzuerkennen, wodurch aber zur Erklärung der Bildung des Wortes nichts Wesentliches beigetragen würde (vgl. Brugmann Grundriß 1²,604 über *lupus*). Vielleicht ist aber überhaupt nicht *pūpus*, sondern nur das Femininum *pūpa* ursprünglich. Nach Körting², S. 701 (Nr. 7567), kennen die romanischen Sprachen nur das Femininum, it. *poppa* prov. *popa*, afrz. *poupe* in der Bedeutung 'Brustwarze', nach Sachs-Villatte auch nfrz. 'Zitze' (bsd. beim Weibchen des Bären), von der K. vermutet, daß sie die urspüngliche gewesen sein dürfte. Mit noch größerer Bestimmtheit spricht sich über diese Grundbedeutung unseres Wortes Gröber Archiv f. lat. Lex. u. Gramm. 4, 453 aus, wo es heißt: "daß die Bedeutung *pup(p)a* = Brustwarze schon im Lateinischen bestand und die ursprüngliche war, ersieht man aus *pup-illa* die Pupille; sie stellt sich wie die Brustwarze inmitten der Brust, so auf dem gewölbten

---

1) Es sei hier nachträglich bemerkt, daß schon Pott. Etym. Forsch. 2², 249 bemerkt "5. redupl. *pûpus* (Bube?) Knabe". Auch Corssen Beiträge S. 284 bezeichnet *pūpus*, *pūpa* als reduplizierte Formen mit gesteigertem Vokal in der Wurzelsilbe und Brugmann in Curt. Stud. 7, 210 erklärte das Wort als eine Ableitung von W. *pu-* 'wachsen' durch sogenannte "gebrochene Reduplikation". Betreffs der Form vgl. man übrigens die Bemerkung von J. Vendryes Recherches sur l'histoire et les effets de l'intensité initiale en latin S. 120: '*pŭppa* 'fillette' à côté de *pūpa* est attesté par les langues romanes (Gröber, A. L. L., IV 453); on lit toutefois *púpa*, C. I. L., X, 4315 (PVVPAE)'.

Augapfel (wenn auch nicht als etwas hervorstehendes) dar und konnte daher auch kleine *pup(p)a* heißen". (Vgl. jetzt auch Zauner Romanische Forschungen 14, 179. K.-N.) Allerdings kennt meines Wissens das Schriftlatein das überhaupt nur selten vorkommende Wort nur in den beiden Bedeutungen 'Mädchen' und 'Puppe'. Nichts aber steht der Annahme im Wege, daß in der Volkssprache sich die ursprüngliche Bedeutung behauptet hat, während im schriftmäßigen Latein eine (durch Synekdoche) übertragene ausschließlich herrschte. Wenn diese Vermutung das Richtige treffen sollte, wäre also nur *pūpa* ursprünglich, wohl eine onomatopoetische Bildung nach dem schmatzenden Laute des Säuglings, etwa ähnlich deutsch *bübbi*, N. 'papilla'. engl. *bubby*, deutsch *buben* Plur. 'mammae' (vgl. Grimm 2. s. v.). Als das Wort im übertragenen Sinne gleichbedeutend mit *pūsa* gebraucht wurde, stellte sich nach dem Verhältnis *pūsa* : *pūsus* auch das Maskulinum *pūpus* ein, dessen Diminutiv *pūpulus* im modenesichen *bubel* eine Spur seines Lebens hinterlassen hat. Dagegen hat bekanntermaßen unser deutsches *Bube*, das man früher mehrmals mit dem lateinischen *pūpus* in nahe Beziehung gebracht hatte, nichts damit zu tun, sondern ist ein echtgermanisches Wort (vgl. die Wörterbücher von Grimm, der sich mit Recht scharf gegen Wackernagel und Pott ausspricht, Heyne und Kluge u. a.). Dieser letztere Weg der Erklärung, der zwar *pūsus* und *pūtus* von dem gleichbedeutenden *pūpus* etymologisch trennt, erscheint als der richtige, da er die Erklärung der Bildung von *pūpa* (und *pūpus*) in durchaus glaubhafter, keineswegs unwahrscheinlich klingender Weise ermöglicht.

Wenden wir uns nun zurück zu dem bedeutungsgleichen Paare *pisinnus pisinna* und *pitinnus pitinna* neben *pusillus putillus*. Hier ist vor allem anderen festzustellen, daß schon die Bildung dem erstangeführten Wortpaare eine ganz besondere Stellung anweist. Als einzige vergleichbare Bildung älterer Zeit[1]) ist mir nur *cachinnus* bekannt, das wegen seiner etymologischen Zugehörigkeit zu ai. *kákhati* gr. καχάζω in *cach-innus* zu zerlegen ist (neben *cachinnāre* und *cachinnō* 'der Lacher'). *cacīnus* ist eine verunglückte Konjektur L. Müllers bei Lucilius XXVI 62, wofür man bei Lachmann XXVI 507 die handschriftlich allein

1) *tintinnus* (= 'tintinnabulum') erscheint erst bei Venantius Fortunatus.

verbürgte, gewiß richtige Form *cachinnus* findet[1]). Übrigens erinnert der zweite Bestandteil des Verbums *cachinnāre* unwillkürlich an *hinnīre*, *tinnīre tintinnāre tintinnīre* mit zahlreichen Ableitungen, die gewiß onomatopoetische Bildungen sind[2]). So enthielte *cach-innāre* gewissermaßen zwei onomatopoetische Elemente[3]). Die Substantive *cachinnus* und *cachinnō* sind zweifelsohne als postverbale zu betrachten, da dem Verbum sicherlich die Priorität zuzusprechen ist. Somit kann aber auch *cachinnus* kaum mehr mit *pitinnus* verglichen werden. Und doch dürfen wir gerade mit Rücksicht auf die ganz singuläre Bildungsweise auf *-innus*, die uns in einem ganz sicheren und durchsichtigen Falle durch die onomatopoetische Bildung *cachinnus* (von *tintinnus* sehe ich ab) belegt und bezeugt ist, wohl mit Recht schließen, daß auch *pitinnus* und *pisinnus* in die Kategorie der onomatopoetischen Bildungen gehören und ihr Ursprung somit mit dem Schreien der kleinen Kinder in naher Beziehung steht, vgl. ai. *pippīkas*, gr. πίπος, lat. pīpāre, deutsch piepen, piepsen. In weiterer Linie vergleicht sich *fritinnīre*, das auch vom Schreien der Kinder gebraucht wird. Dieser Versuch, die auffallenden Wörter zu erklären, hat besonders deshalb Anspruch auf Beachtung, weil ein Versuch, die Stammsilbe von *pitinnus* und *pisinnus* auf lautlichem Wege mit *putillus* und *pusillus* zu vermitteln, als gänzlich undurchführbar erscheint. Denn an spontanen Wechsel von *u* und *i* zu denken, wie dies noch Schuchardt Vok. 2, 201 f. wenigstens für *pis-* und *pus-* tun konnte, wird heutzutage wohl niemand mehr für möglich halten, da die lautlichen Bedingungen, unter denen diese Verengerung des *u* zu *ü i* eintritt, in unserem Falle nicht zutreffen, wie man mit Sommer Handbuch S. 83 (§ 61, 1 Anm.) anzunehmen hat, der wohl nicht mit Unrecht an der Gleichung lat. *fīmus fīmum* 'Mist' und griech. θύμον 'Thymian' Anstoß nimmt. Man könnte also höchstens etwa daran denken, *pitinnus pisinnus* aus

---

1) Bezüglich des *h* ist wohl Roscher Curt. Stud. 2, 151 im Rechte, wenn er sagt: "Forma aspirata haud dubie propterea in urbanam linguam recepta est, quia a Graeco καχάζειν derivanda esse videbatur".

2) Vgl. noch einige entfernter ähnliche Bildungen bei Job Le présent etc. S. 433.

3) Man braucht deswegen nicht mit Pott Etym. Forsch. 3, 144 in dem Worte "eine Vereinigung mit *hinnire*, worauf das wiehernde Gelächter führt" zu suchen.

**putinnus* **pusinnus*[1]) durch Vokalassimilation herleiten zu wollen. Aber der Widerspruch, den *putillus pusillus* mit ihrem standhaften *u* erheben! Denn es wird wohl schwerlich jemand daran denken, durch die Verschiedenheit der folgenden Konsonanten (*-nn-* gegen *-ll-*) die verschiedene Einwirkung des Vokals der zweiten Silbe auf den der ersten erklären zu wollen. Und wollte man dies auch zugestehen, so bleibt immer noch das auffallende *-innus* ganz und gar unaufgeklärt.

Es ist mir nicht unbekannt, daß Schuchardt Vok. 2, 203 einen ausführlichen Stammbaum des Stammes '*pit-* (*pet-*) (spitz, dünn, fein)' entworfen hat, in welchem unter Nr. V auch '*pit-inn-us*' mit den wenigen lateinischen Belegen und seinen ziemlich zahlreichen Ablegern in den romanischen Sprachen und im Albanesischen vorgeführt wird. Auch G. Meyer Albanesisches Wörterbuch S. 341 beruft sich auf diesen Stamm *pit-* und ist auch in den IF. 6, 122 bei Besprechung des rumän. *puțín* 'wenig', wieder auf die Sache zurückgekommen, indem er dieses rumänische Wort zu einem Stamm *put-* stellt, "der ebenso wie der ähnliche Stamm *pit-* (Alb. Wtb. 341), etwas 'Kleines, Junges' bezeichnet". Und in der Tat weist vieles auf das Vorhandensein eines solchen Stammes neben dem von Meyer-Lübke Gramm. d. roman. Sprachen 1, 48 besprochenen 'onomatopoetischen' Stamme *pic-*. Aber es ist einmal wohl zu beachten, daß das Lateinische nur die auffällige Bildung *pitinnus* kennt und andererseits das Verhältnis von *pic-* zu *pit-* in den romanischen Sprachen auch noch keineswegs klargestellt ist, wie man aus Körting Lat.-Roman. Wörterbuch[2] S. 669 ersehen kann. Im übrigen stehen meine Ausführungen mit dem obigen keineswegs im Widerspruch. Wenn ich mit Rücksicht auf die eigenartige Bildung des Wortes *pitinnus* als die onomatopoetische Bezeichnung eines kleinen Kindes erklärt habe, so könnte ja immerhin von diesem Worte aus der Stamm *pit-* zur Bedeutung 'klein' gekommen sein, wie bei *pic-* von der Bedeutung des Hackens mit dem Schnabel (vgl. *pīcus pīca*), also auch von einem durch das Gehör wahrgenommenen

1) *pusinnus*, das man früher App. Probi Gr. L. 4 198, 28 K. las, ist nach Förster Altfranzösisches Übungsbuch von Förster und Koschwitz 1[2], 230 (Z. 146) durch *pusillus* zu ersetzen, da die Handschrift *pusinnus* mit *ll* über *nn* geschrieben bietet. Die Regel heißt also 'pusillus non pisinnus' und beweist uns, daß *pisinnus* jedenfalls nur ein der Sprache des gewöhnlichen Volkes angehöriges Wort war.

Vorgang, zu der des 'Spitzseins' vorgeschritten ist, aus welcher sich die des 'Kleinseins' entwickelt hat (vgl. Körting a. a. O.): "denn was spitzig, ist zugleich dünn und fein, womit sich ja das Kleine nahe berührt." Zu *pit-* gesellte sich *put-*, das nach unseren früheren Ausführungen freilich einen ganz anderen Ausgangspunkt gehabt hat. Auch von diesem Gesichtspunkte aus kommen wir darauf hinaus, als die gemeinsame Bedeutung der Bildungen doppelten Ursprungs, die wir früher ausführlich besprochen und erklärt haben, gewissermaßen als den Brennpunkt, in dem die beiderseitigen Bildungen aufeinanderstießen, den Begriff 'Kleines, Junges' zu bestimmen, das eine Mal benannt nach seiner ersten, der Außenwelt wahrnehmbaren Tätigkeit, das andere Mal als etwas Gewordenes, Gezeugtes bezeichnet. In dem angedeuteten Sinne mag man also immerhin von zwei gleichbedeutenden Stämmen *pit-* und *put-* sprechen, wie dies G. Meyer IF. 6, 122 getan hat.

Bereits früher ist auf einen Aufsatz Büchelers im Rhein. Museum 37, 530 f. hingewiesen worden, in dem zunächst über *putus* (*potus*) bei Verg. Catal. 7 (nach alter Zählung 9) gehandelt ist. In demselben heißt es S. 530: 'Auch die etwas verwickelte und einer längeren Erörterung bedürftige Frage über das Verhältnis von *potus putillus* zu den assibilierten Formen *pusus posillus*, über *pitinnus pisinnus* und die übrige Sippe soll jetzt nicht weiter behandelt werden." Ich bin in den vorliegenden Zeilen der allerdings schwierigen und verwickelten Frage näher getreten und hoffe durch meine Ausführungen, die freilich zum Teil von der herkömmlichen Auffassung des Verwandtschaftsverhältnisses der in Betracht kommenden Wörter weit abweichen, einiges Licht in diese dunkle Sippe gebracht und so das Verständnis dieser zwar nach ihrer Bedeutung, aber nicht nach ihrer Herkunft nahe verwandten Wörter gefördert zu haben.

Es erübrigt noch über *pullus* zu handeln, das, wie oben dargetan worden ist, nicht aus **putslos* hergeleitet werden kann. Man hat das Wort früher stets in unmittelbarem etymologischen Zusammenhange mit griech. πῶλος, got. *fula*, ahd. *folo* genannt, so Curtius Grundzüge[5] 287, Kluge Etym. Wörterb. u. d. W. 'Fohlen', Feist Grundzüge d. got. Etymologie S. 39, Brugmann MU. 2, 170, auch noch Grundriß 1, 176; 2, 131. G. Meyer Albanesische Gramm. S. 97, Wiener Sitzungsb. 125, 30, Alban. Wörtb. S. 341, IF. 5, 180 stellt *pullus* got. *fula* mit alb. *pjet*

'zeugen, gebären' aus **pelnō* W. *pel-* zusammen. Griech. πῶλος got. *fula* mit Ausschluß des lat. *pullus* findet man bei Prellwitz Et. Wörtb. s. v. 'πῶλος', Streitberg Urgerm. Gramm. 67, zusammengestellt, bei Brugmann Grundriß 1² 204 πῶλος neben lat. *porer puer*. Hirt Der indogermanische Ablaut S. 39 (Nr. 110) führt an: "idg. *pōu* 'Junge, Knabe'. V. 1 b. gr. πῶλος, lat. *puer*[1]), gr. ποῦς (Joh. Schmidt KZ. 32, 370¹); R. gr. παϝίς, böot. παϝίδι, gr. παῦς; — S. 1 b. lat. *pūpus*; — S. 2 got. *fula*, ahd. *volo*, lat. *pullus* mit altem *u*". Der letztere Umstand ist mit Recht betont, da man früher zum Teil *u* für sekundär aus *o* entstanden hielt, wie aus der Bemerkung Meyer-Lübkes Phil. Abhandlungen für Schweizer-Sidler 20 hervorgeht: "Von den 2 *u* statt *o* bietenden gehört *pullus* wohl zu germ. *folo*, steht also für *f̥lno-* (!), vgl. Zeitschr. f. vgl. Sprachf. 28, 162, aber andererseits wird eine Beeinflussung durch *puer* und seine Sippe kaum abzuweisen sein". Dem gegenüber ist jedenfalls *u*, wie Hirt mit Recht ausdrücklich bemerkt, als ursprünglich anzusetzen. Aber es erhebt sich die große Frage, wie *-ll-* zu erklären ist, und ich sehe keine Möglichkeit einer Erklärung, wenn man in der Stammsilbe mit Hirt die zweite Schwundstufe *pu-* sieht. Dagegen könnte *pullus* auf idg. Stamm **pū-lo-* zurückgeführt werden, das die erste Schwundstufe *pū-*, vgl. *pūtus* mit ursprünglicher Endbetonung, enthielt. Dieses idg. **pū-lo-* stünde nun im Austausch mit **pōulos*, so daß in dem ursprünglichen Paradigma Stammabstufung anzuerkennen wäre, wie in ai. *svápnas*, lat. *somnus* neben griech. ὕπνος, Wechsel von idg. *su̯ép-* und *sup-'*. In *pullus* liegt die bekannte Erscheinung der Konsonantendehnung vor, wie in *allium narrō* und anderen

1) Aus der ursprünglichen Form **pōu̯ros* muß schon im Urlateinischen **porros* hervorgegangen sein, wenn auch der vorliegende Fall nur ganz allgemein unter die Rubrik "Kürzung der Langdiphthonge vor Konsonanten" sich einreihen läßt (vgl. Sommer Handbuch S. 47). Denn an diesem Kürzungsgesetz der Langdiphthonge hat Brugmann Griech. Gramm.³ 573 mit Recht festgehalten. Lautgesetzlich konnte *porer* nur in enklitischer Stellung, also im Vokativ, zu *puer* werden, wie *soros toros* zu *suus tuus*. Daneben zeigen regelrechtes *u* die Diminutive *puellus puella*. Aus diesen beiden Faktoren (über den ersten auch Zimmermann Archiv f. lat. Lexikographie 12, 281) erklärt Sommer Handbuch 123 f. mit Recht das *u* von *puer*. Über *-por* aus **-pōr* als zweites Glied der Zusammensetzung vgl. meine Auseinandersetzung IF. 13, 111, wo ausdrücklich auf die belehrenden Ausführungen Solmsens in seinen Untersuchungen zur lateinischen Lautgeschichte S. 103 f. hingewiesen ist.

Fällen, über welche jetzt wohl am ausführlichsten gehandelt ist von J. Vendryes Recherches usw. S. 111 ff. Der Umstand, daß es auch den neuesten Forschungen noch nicht gelungen ist, "die Bedingungen, unter denen die Gemination eintrat oder unterblieb" zu ermitteln (Sommer Handbuch S. 291), kann uns nicht davon abhalten, den oben beigebrachten Erklärungsversuch von *pullus* alles Ernstes festzuhalten [1]). Zudem wird derselbe gewiß auch dadurch empfohlen, daß auf dem angedeuteten Wege die durch Bedeutungsgleichheit übereinstimmenden Wörter πῶλος und *pullus* morphologisch unter einen Hut gebracht werden. Immerhin nicht ausgeschlossen ist auch Beeinflussung der Lautgestalt von **pūlus* 'Junges' durch die beiden anderen *pullus* ('rein' und 'schwärzlich'), von denen übrigens das letztere der Erklärung auch nicht ganz unerhebliche Schwierigkeiten bereitet [2]).

Außerhalb des Zweckes dieser Abhandlung liegt ein näheres Eingehen auf die von Solmsen nach älteren Mustern a. a. O. S. 95 ebenfalls zum selben Etymon wie *porer*, *pūpus*, *pūtus*, *pullus* gestellten Worte *pōmum* und *pūmilus*, *pūmiliō*. Nur sei auf Osthoffs ausführliche Darlegung über *pōmum* in den Indog. Forsch. 5, 317 ff. hingewiesen, wo das Wort in gewiß scharf-

---

1) Aus Vanicek Griech.-Lat. etym. Wörtb. S. 551 ersehe ich, daß Fick in der zweiten Auflage seines Vergl. Wörterb. 374, 468 den Gedanken an Entstehung von *pullus* aus **pūlus* hingeworfen hatte, aber ohne irgendwelche Begründung und mit Fragezeichen. In der mir vorliegenden vierten Auflage 1, 483 wird *pullus* unter 'puto-s das Junge' aufgeführt mit der in Klammern eingeschlossenen Erklärung '= putlus'. S. 481 steht unter 'pôl: polo: plo Fohlen': "Lat. pullus scheint Zwischenstufe von putus: putillus (also = putlus)." Es ist wohl fast überflüssig, zu bemerken, daß aus **putlus* nach bekanntem Lautgesetz hätte **puklus* (vgl. pael. *puclois*) werden müssen. Auch ist **putlus* überhaupt eine Unform, da idg. *-tl-* schon im Italischen zu *-kl-* geworden ist, während idg. *-o-* in Schlußsilben erst im Lateinischen zu *-u-* sich wandelte.

2) Der Vollständigkeit halber sei auch noch erwähnt, daß Duvau Mém. d. l. Soc. d. ling. 8, 261 *pullus* unter Bezugnahme auf ai. *putrá-* auf **puclós* zurückgeführt hat und durch die ursprüngliche Betonung die lautlich verschiedene Behandlung der idg. Gruppe *-tl-*, das ja bekanntlich im Italischen zu *-kl-* verschoben worden ist, zu rechtfertigen versucht. Vgl. auch J. Vendryes Recherches usw. S. 226, der übrigens mit Recht diese Erklärung zurückweist, selbst aber nach älterem Vorgange eine unmögliche Grundform **pulno-* konstruiert, deren *-l-* gänzlich unerklärt bleiben muß.

sinniger Weise in **po-em-o-m* zerlegt und als 'das abgenommene, davongenommene' gedeutet wird. Aber Zustimmung hat Osthoffs Deutung, soviel ich sehen kann, nicht gefunden.

Innsbruck. Fr. Stolz.

Altitalisches.

1. Lat. *tum quom* osk. *pon*, lat. *im em*.

Wie lat. *tam* und *quam* (*aliquam*) umbr. *pre-pa* 'priusquam' *pane* = **quam-de* in Übereinstimmung mit den adverbialen *clam*, *palam*, *perperam*, *bi-fāriam* u. a. singularische Akkusative von *ā*-Stämmen waren, so waren die Adverbia lat. *tum* und *quom*, osk. pún *pon* umbr. *ponne pone* = **quom-de*[1]), die man fälschlich für Instrumentalformen ausgibt, Nomin.-Akk. Sing. Neutr. in Übereinstimmung mit den Adverbia lat. *prīmum*, *secundum*, *dēmum*, *postrēmum*, *iterum* u. a. umbr. *promom* prumum 'primum' *tertim* 'tertium' u. a. Sie besaßen also ein nominales Kasuszeichen. Neben den Adverbia wie *prīmum* ai. *prathamám* gr. πρῶτον usw. standen seit uridg. Zeit, ebenfalls als Adverbia, **tod*, **i̯od*, **qᵘ̯od* (vgl. ai. *tád* 'da, damals, dann', *yád* 'als' usw.), und in der Zeit der italischen Urgemeinschaft ging die Endung von *prīmum* usw. auf **tod* und **qᵘ̯od* über, zunächst wohl bei Aufzählungen (*prīmum* . . ., *tum* . . ., u. dgl.)[2]).

Von hier aus fällt Licht auf das zu *is* gehörige, mit *tum* gleichbedeutende altlateinische Adverbium, dessen Schreibung zwischen *im* und *em* schwankte (Lindsay-Nohl S. 503. 656). Vermutlich war auch das Neutrum *id* bereits adverbial gebraucht gewesen und hat sich dann im Ausgang an *tum* und *quom* angeschlossen[3]). Die Doppelheit *im em* beurteilt sich jedenfalls

---

1) Nicht durch *-de* erweitertes *quom* ist im Gebiet des Oskisch-Umbrischen durch umbr. pumpe = *quomque cunque* und vermutlich auch durch umbr. *arnipo* 'donec, quoad' (v. Planta 2, 460 f.) vertreten.

2) Über die mit *tum, quom* öfter verglichenen got. Adverbia *þan*, *ƕan* s. Solmsen KZ. 35, 469 f.

3) Einen Nom.-Akk. Neutr. eines pronominalen *i*-Stamms auf *-m* hat auch das Altindische, in *kí-m*, aber die flexivische Änderung muß hier im Gebrauch als lebendiger Kasus eingetreten sein. Wodurch die Neuerung (*kím* für *kád*) zustande gekommen ist, ist noch nicht klargestellt. Gaedickes Deutung von *kím* (Acc. im Veda S. 6. 16) hat wenig für sich.

nach der maskulinischen Doppelform *im em* 'eum' (Neue-Wagener 2[3], S. 380 f.). Ich lasse es aber unentschieden, ob Thurneysen mit der Annahme, seit uritalischer Zeit habe **ed* neben *id* gestanden (KZ. 35, 198 f.), Recht hat, wonach *em* die Fortsetzung von **ed* gewesen wäre wie *im* die von *id*, oder ob im Lateinischen zunächst *im* 'eum' zu *em* geworden ist und diese Neuerung dann neben *im* 'tum' analogisch die Form *em* hat aufkommen lassen. *im* 'tum' hat sich über das Altlateinische hinaus, wie es scheint, in *inter-im* erhalten: in diese kompositionelle Verbindung ist der zweite Bestandteil ebenso als fertiges Adverbium eingegangen wie *eā(d)* in *inter-eā(d)* u. dgl. Auch *ex-im* 'von da' (zeitlich und örtlich) hierher zu ziehen ist möglich. Aber es gehört vielleicht eher zu der Gruppe von Adverbien mit der Bedeutung der Richtung von einem Orte her *illim, illin-c, in-de* (*indĭ-dem*), *un-de*, *sī-cunde* usw. (Ritschl Opusc. 2, 452 ff., Neue-Wagener 2[3], S. 661 f., Lindsay-Nohl S. 655 f.), deren Entstehung noch unaufgeklärt ist[1]). Als Neubildungen nach *im*, *interim* betrachte ich die neben alat. *einom* (Duenosinschrift), umbr. *enom* enu enum-ek 'tum' pälign. *inom* 'et' (vgl. *tum prīmum* usw.) stehenden Formen lat. *enim*, umbr. *enem* ene 'tum' *eine* 'et' (umbr. *-em* regelrecht aus *-im*) osk. íním inim *inim* 'et' pälign. *inim* 'et', deren Stammsilbe allerdings schwer zu beurteilen ist (s. v. Planta 2, 463 f.), sowie lat. *ōlim*, das nebst umbr. *ulo* 'illo, illuc' zu ai. *ārā́d* 'von ferne' *ārḗ* 'ferne' gehört (v. Rozwadowski IF. 3, 273).

2. Osk.-umbr. *an-* 'un-' und *an-* 'in'.

Griech. ἀν- ἀ- lat. *in-* 'un-' erscheint im Osk.-Umbr., wo man nach den Lautgesetzen **en-* erwartet, nur in der Form *an-*. Die sicheren Beispiele sind folgende:

Osk. *ancensto* 'incensa', *amprufid* 'improbe', *amiricatud* '*immercato, ohne Kauf, ohne Entgelt'.

Ferner osk. *am-pert* 'non trans, non plus quam, duntaxat'. Dieses Adverbium gehört zu pert víam 'trans viam' und ist ebenso als Nom.-Akk. Neutr. eines Adjektivs **an-perti-s* anzu-

1) Dürfte man annehmen, daß die Woherbedeutung bei ihnen sekundär aus der Wobedeutung entwickelt ist, so ließen sie sich formantisch mit *im* auf gleiche Linie stellen. Ob zunächst nur *ex-im ex-inde*, **dē-im deinde* durch *ex*, *dē* ihren Wohersinn hatten und dieser von da aus auf *illim inde* usw. übergegangen ist?

sehen, wie im Ved. das Neutr. *aprati* als Adverbium ('ohne Entgelt') neben *a-prati-ṣ* ('wer seinesgleichen nicht hat, keinen ihm gleichkommenden hat, unwiderstehlich') erscheint. So erklärt sich einfach die Konstruktion von *ampert* mit dem Genitiv (im Gegensatz zu pert mit dem Akkusativ), die nach v. Planta 2, 449 eine 'Annäherung an nominale Natur' war.

Umbr. antakres 'integris', *anhostatu* 'non hastatos' Dat. *anhostatir*, *anšihitu* 'non cinctos' Dat. *anšihitir*, *auirseto* 'non visa' oder 'non visum', aseçetes 'non sectis'.

Bei aanfehtaf IIa 33 muß dahin gestellt bleiben, ob *an-* 'un-' oder *an-* 'ἐν' oder *an-* aus **amfi-* vorliegt (s. v. Planta 1, 358 f. 2, 258, Conway Transactions of the Cambridge Philol. Soc. 3, 223, Ital. Dial. S. 596, Bronisch Die osk. *i-* und *e*-Vokale 187 f.)[1]).

Da uridg. *n̥* sonst im Osk.-Umbr., nicht anders als im Lat., durch *en* vertreten ist, z. B. osk. *an-censto* vgl. ai. *śastá-s* 'gesprochen, gepriesen' (W. *k̑ens-*), trístaamentud 'testamento' vgl. ai. *śrṓmata-m* 'Berühmtheit' ahd. *hliumunt* 'Ruf, Leumund', so hat man die osk.-umbr. Negationssilbe oft als **n̥-* erklären wollen. Aber dieses **n̥-* hat nirgends eine Stütze. Daß ihm nicht dor. νᾱ-ποινος u. dgl. zu Hülfe kommt, glaube ich Berichte der sächs. Gesellsch. der Wiss. 1901, S. 102 f. bewiesen zu haben.

Ebenso auffallend wie dieses *an-* ist die Tatsache, daß die Präposition lat. *en in* gr. ἐν in unsern Dialekten teils *en* teils *an* lautet.

Die Belege für die Lautung *en* sind die folgenden. Oft als Postposition, z. B. osk. *censtom-en*, umbr. vukum-en. Osk. *en eituas* 'de pecunia' (s. S. 81 ff.); embratur 'imperator'. Pälign. *empratois* 'imperatis'. Umbr. enetu *enetu* 'inito'; ententu (2 mal) *endendu* (3 mal) 'intendito, imponito', Fut. ex. entelus *entelust*. Hierzu osk. Entraí '*Interae, Intestinae', zu lat. *inter*. Daß *e* in *en* im Pälign. und im Umbr. geschlossenes *e* war, scheint hervorzugehen aus päl. *incubat* 'incubat' (vgl. *inom* 'et' = umbr. *enom ennom* inumk 'tum' und *-ist* 'est' in *-lisuist*, v. Planta 1, 86) und aus umbr. iseçeles (IV 7), welches vermutlich als '*insicilibus, insectis' zu deuten ist (vgl. inumk neben *enom*

1) Die zwei a von aan- sind auf zwei Zeilen verteilt. Wahrscheinlich war an- gemeint, und die Stelle beweist nicht Vokallänge. S. Grundr. 1², 373.

und anderes der Art v. Planta a. a. O.). Gleichartig wäre osk. ímbr- Nr. 49[1]), wenn es als 'imperator' zu nehmen wäre (über andere Fälle von osk. í aus *e* s. Buck Vocal. d. osk. Spr. 94 ff., Bronisch a. a. O. 126 f., v. Planta 1, 84 ff.). Jedoch folgt auf die Buchstaben ímbr wahrscheinlich iís, nicht atr oder tr, was jene Deutung ausschließt (s. Conway S. 71. 655, Buck IF. 12, 15).

an für *en* 'in' erscheint nie in der Verwendung als adnominale Prä- oder Postposition. Die Belege für *an* sind die folgenden.

Den zwei Hauptdialekten gemeinsam ist anter 'inter', wofür im Osk. sechs Belege (anter, Anterstataí), im Umbr. ebensoviele (anter *ander andersistu andersesust* antermenzaru).

Nur im Osk. ant 'usque ad', zweimal belegt Nr. 28: ekak víam terem[nat]tens ant púnttram staf[i]anam 'hanc viam terminaverunt usque ad pontem Stabianum', vía púmpaiiana teremnattens perek III ant kaíla iúveís 'viam Pompeianam terminaverunt perticis III usque ad aedem Jovis'. Diese Präposition mit lat. *ante* zu identifizieren, wie man bisher allgemein getan hat, widerrät der beträchtliche Unterschied der Bedeutungen 'bis zu' und 'angesichts, vor'[2]). Dagegen hindert nichts anzunehmen, das präpositionale Formans *-ti* von ai. *prá-ti* gr. προ-τὶ u. a., das in den italischen Neubildungen lat. osk.-umbr. *pos-t* und in osk. per-t 'trans' (v. Planta 2, 449) auftritt, sei auch an *en* angetreten. Darnach ist ant aus **en-ti* entstanden. Der Gebrauch dieser Präposition beim Akkusativ des Zieles zur Hervorhebung des Begriffs des Eintreffens, der völligen Erreichung ist bekannt. Aus dem Umbrischen gehört hierher der Gebrauch von *-en* in Stellen wie VIa 8 *angluto hondomu*

1) Ich zitiere die Inschriften nach v. Plantas Sammlung.

2) Man beachte, daß dem lat. *ante* in seiner räumlichen und in seiner zeitlichen Bedeutung im Osk.-Umbr. *prai* entspricht, das wie sein Oppositum *post* den Ablativ regierte: umbr. *pre uerir* preveres 'ante portam' (wie *post uerir* pusveres 'post portam'), osk. prai Mamerttiais (temporal); in gleicher Weise stimmen lat. *ante* und *post* in der Konstruktion mit dem Akkusativ überein. Im Sinne des lat. *pro contione* hat das Osk. *pru medicatud* und in dem Sinne 'für, im Namen' ebenfalls *pru, pru meddixud* 'im Namen des Magistrats' oder 'in seiner Eigenschaft als M.'. Daher ist es wenig wahrscheinlich, daß in unserer Dialektgruppe **anti* in der Bedeutung von lat. *ante* oder von gr. ἀντί 'vor, für' bestanden hat. Man müßte annehmen, gerade die ganz abgelegene Sinnesentwicklung zu 'bis zu' habe **anti* vor völliger Verdrängung im Osk.-Umbr. geschützt.

anglome somo 'ab angulo infimo ad angulum summum' (v. Planta 2, 442. 445). Aus dem Griechischen stellt sich z. B. εἰς ἑκατόν 'bis hundert, volle hundert' (Wackernagel KZ. 28, 133 f.) hierher. Insbesondere ist auch an lokr. delph. ἔντε, ion. att. ἔστε, letzteres aus *ἐνς-τε, zu erinnern, das sich zu ἔνθεν verhält wie ὅτε zu ὅθεν (Verf. Griech. Gramm.[3], 254)[1]), sowie an got. *und* 'bis zu, bis an' mit dem Akkusativ (in Kompos. *unþa-*), das, mit Rücksicht auf *n̥- 'in' in dem zu ai. *antár* lat. *inter* 'zwischen' gehörigen ahd. *untorn* as. *undorn* 'Mittag' ags. *undorn* 'Vormittag' (got. *undaúrni-mats* 'Frühstück') und auf lit. *in į* = *n̥, doch wohl auf *n̥-t- zurückzuführen ist. Daß ein unmittelbarer historischer Zusammenhang zwischen den Formantien von an-t, ἔν-τε und *un-d* bestehe, wage ich weder zu behaupten noch zu leugnen. Diese Frage ist für das uns hier beschäftigende Problem auch gleichgiltig. Jedenfalls kann an-t auf italischem Boden neu aufgekommen sein[2]). Denn es kann in der Bedeutung 'bis heran an' als Gegensatzform zu per-t 'darüber hinaus' gebildet worden sein, wie ja gerade bei den Präpositionen solche Anbildung auf Grund kontrastierenden Sinnes nicht selten begegnet[3]). Schließlich bleibt noch zu bemerken, daß mit der in Rede stehenden Verwendung von *en* im Oskischen aufs engste zusammenhängt sein Gebrauch mit dem Ablativus separationis in *eisucen ziculud* Nr. 17, 16 'ab eo die, von diesem Tag an' und ekass víass íní vía iúviia... imaden uupsens Nr. 28 'has vias et viam Ioviam... ab imo fecerunt'. Das 'von weg' liegt nur im Ablativus, *-en* aber hob zu der Zeit, als diese Verbindung aufkam, hervor, daß die Wegbewegung im und am Gegenstand selbst, nicht etwa nur in seiner Nähe und Umgebung, ihren Anfang habe.

---

1) Wegen des angeblichen el. ἔστα s. jetzt Bechtel Hermes 36, 425 f. Was dieser über böot. ἔττε sagt, befriedigt nicht; doch kann ich hier in eine Erörterung dieses Problems nicht eintreten.

2) *en* hat in verschiedenen Sprachen verschiedene Erweiterungen erfahren: gr. ἔνι (wie πέρι), *ἐνς εἰς ἐς (nach dem Gegensatz ἐξ), εἴσω (wie πρόσσω; dazu ἔσω nach ἐς: εἰς), alat. *endo indu* (= ir. *ind-*?), got. *inn inna*.

3) Sollte ampt auf der 1897 gefundenen eítuns-Inschrift sich bewähren (s. Buck IF. 12, 13 f.), so käme in Frage, ob diese Form in einer verhältnismäßig jungen Zeit, als **amfi* in gewissen Lautverbindungen schon zu *am-* geworden war (v. Planta 2, 455), von diesem aus gebildet worden sei. *p* wäre dann Übergangslaut wie im Νυμψιου *Numpsi* umbr. *emps* (v. Planta 1, 306 ff.).

Mit Recht vergleicht hiermit v. Planta 2, 446 unser *von* ... *an* (neben *bis* ... *an*) und ai. *ā́* und lat. *dē* mit dem Ablativ.

Weiter findet sich *an* = *en* im Umbrischen in einigen Verbalkomposita. Neben dem genannten ententu erscheint zehnmal antentu atentu *andendu*. Daß es sich um ein und dasselbe Kompositum handelt und nicht etwa bei antentu um *an-* = ἀνά oder = **amfi*, zeigt namentlich der Umstand, daß bei beiden Schreibungen *pir* in derselben Weise als Objekt erscheint (pir ase antentu 'ignem arae imponito' u. dgl., Ib 12. IIa 19. III 22. VIb 49. 50). Ferner ampentu ampetu apentu 'impendito' fünfmal, je einmal anpenes 'impendes', apelus 'impenderis', apelust 'impenderit'.

Als sicheres Beispiel hat auch *anouihimu* 'induitor', zweimal VIb 49, zu gelten, nur ist mit Rücksicht auf das lat. *ind-* zweifelhaft, ob hier *an-* = *en-* oder ein *ann-* aus **and-* vorliegt.

Hingegen bleibt *an-* = *en-* 'in' mehr oder minder fraglich für umbr. *anstiplatu* 'instipulator', amparitu 'erigito', anstintu 'distinguito', afiktu 'infigito' oder 'affigito', *anseriato* 'observatum' (s. v. Planta 2, 455 f.), aanfehtaf (oben S. 71), sowie für umbr. *ancla angla* 'inclamantes aves, oscines' (v. Planta 2, 2) und für marr. *asignas* (v. Planta 1, 381 f. 2, 662).

Daß man in *an-* 'ἐν' nicht eine alte Ablautvariante von *en* zu sehen hat, ist klar und — abgesehen von Meillet Études sur l'étymologie et le vocabulaire du vieux slave, Paris 1902, S. 156 — wohl allgemein heute angenommen. Von Planta 1, 320. 2, 456 (vgl. Buck a. a. O. 14 f.) äußert, mit einem 'vielleicht', die Vermutung, daß dieses *an-* das griech. ἀνά sei, daß es sich im Gebrauch zum Teil mit *en-* 'ἐν' nahe berührt habe, z. B. *andendu* : *en-dendu*, und daß dann durch Nachbildung von solchen Doppelheiten wie *an-dendu* : *en-dendu* neben **enter* ein *anter* getreten und jenes durch dieses allmählich verdrängt worden sei. Hiergegen ist erstlich zu bemerken, daß zwischen *andendu* und *endendu* in der Überlieferung nicht der geringste Bedeutungsunterschied zu verspüren ist, und zweitens, daß es bei der nicht unerheblichen Sinnesdifferenz, die in der historischen Zeit zwischen *en* und **enter* bestand (vgl. z. B. osk. Nr. 54 anter slagím Abellanam íním Núvlanam 'inter regionem A. et N.'), wenig glaublich ist, jene nahe Berührung im Gebrauch habe diese analogische Neuerung nach sich gezogen. Drittens aber darf man mit Thurneysen Wölfflins Archiv 13, 22 zweifeln,

ob es im Osk.-Umbr. überhaupt ein *an-* = ἀνά gegeben hat. Denn kein einziger wirklich beweisender Beleg ist dafür bis jetzt vorgebracht. Thurneysen leugnet dieses *an-* auch für das Lateinische.

Offenbar hat von vornherein eine solche Lösung der Frage, wie das Oskisch-Umbrische zu *an-* 'un-' und zu *an-* 'in' gekommen ist, das Meiste für sich, welche das *a* dieser zwei Präfixe auf dieselbe Weise erklärt. Könnte nun nicht ein lautgesetzlicher Wandel von *e* zu *a* vorliegen? Ich nehme an: *e* hat im Anlaut vor Nasal + Konsonant in der Zeit der oskisch-umbrischen Urgemeinschaft eine sehr offene Aussprache bekommen und ist dann vielleicht schon damals in dieser Stellung mit uritalischem *a* ganz zusammengefallen. Ein sicheres Beispiel für eines unserer beiden *an-* in der Stellung vor Vokal ist nicht überliefert. Denn umbr. *anouihimu* kann, wie oben bemerkt worden ist, dem lat. *induiminō* genau entsprechen. Daß anlautendes *e* vor Nasal + Vokal unverändert geblieben ist, zeigen (von osk. *en eituas* abgesehen): umbr. enetu *enetu*, *enom ennom*, emantur 'emantur'. Wenn nun, gegen den angenommenen lautgesetzlichen Wandel, *en* 'in' auch vor Konsonanten auftritt, in osk. embratur usw. (s. o.), so erklärt sich das leicht als Vermischung mit dem antesonantischen *en-*. Bezüglich des Namens Entraí Nr. 200, 8. 35 darf man annehmen, daß, wenn er auch von **enter* aus gebildet war und wenn auch dieses Adverbium zur Zeit der Abfassung der Tab. Agnon. im Allgemeinen wohl nur noch durch Lautungsgleichheit mit *en* 'in' assoziert war, doch in ihm diese Präposition irgendwie volksetymologisch gesucht worden ist. Darauf weist nämlich hin die zweimalige Schreibung mit -ntr-, nicht -nttr-, wie man erwarten sollte (s. Danielsson in Paulis Altital. Stud. 4, 141, v. Planta 1, 542 f.): die Silbentrennung war En|trai, man sah in dem Wort ein Kompositum. Übrigens ist die gewöhnliche Deutung des Namens nicht über jeden Zweifel erhaben und steckt vielleicht wirklich in ihm eine Zusammensetzung mit *en*. Dann wäre der Fall der gleiche wie embratur.

Daß oft Vokale vor Nasalen verschieden behandelt werden, je nachdem die Silbe offen oder geschlossen ist, ist bekannt. Und daß gerade die Anlautstellung Übergang von offenem *e* in *a* bewirken kann, zeigen namentlich litauische Mundarten, wo anlautendes *e-* und nur dieses diesen Wandel erfahren hat, z. B. *asù* (= *esù*) 'ich bin', *aĩsiu* (= *eĩsiu*) 'ich werde gehen',

aber *at-eĩsiu*, *isz-eĩsiu* (Mikucki Kuhn-Schleichers Beitr. 1, 242, Brückner Die slav. Fremdwörter im Lit. 43, Leskien-Brugmann Lit. Volksl. u. Märch. 279, Wiedemann Handb. d. lit. Spr. 10). Vgl. auch *a-* aus *e-* im Preussischen (Berneker Die preuss. Sprache 130 f.) und *o-* aus *e-* im Russischen in den Fällen, wo kein *je-* entstanden war, wie *ozero* = aksl. *jezero* 'See', sowie meine Griech. Gramm.[3], S. 29 über lesb. αἰμίσεων, αἰμίονος, Αἰσίοδος.

Als gesichert hätte unsere Deutung zu gelten, wenn noch ein oder das andere Wort aus dem Bereich der osk.-umbr. Dialektgruppe, bei dem es sich weder um **n̥-* 'un-' noch um **en* 'in' handelt, unter den gleichen Lautverhältnissen denselben Wechsel aufwiese. Ein solches Wort ist osk. Anafríss Nr. 200, 9. 37. Mit dem lat. *imber*, mit welchem man es seit Bugge KZ. 2, 386 allgemein mit Recht zusammenbringt, und weiterhin mit ai. *abhrá-s abhrá-m* gr. ἀφρός, von denen *imber* nicht getrennt werden kann, läßt es sich eben nur nach unserm Lautgesetz wirklich identifizieren. Von Planta sagt selber 2, 455, daß man *Emfríss oder *Enefríss erwarte, und meint, die Erklärung als *Imbribus* mache "die Annahme eines jedenfalls nicht ganz gewöhnlichen Ablautverhältnisses notwendig". Buck a. a. O. setzt *imber* = **m̥bhri-*, Anafríss dagegen = **m̥̄bhri-*, was ebenso abzuweisen ist wie *an-* 'un-' = **n̥̄-*.

Schließlich sei noch darauf aufmerksam gemacht, daß man für die noch ungedeuteten Wörter osk. *angetuzet*, pälign. *anceta* und umbr. ançif nunmehr die Wahl zwischen uritalischem Anlaut *a-* oder *e-* hat.

3. Die oskischen *t*-Verba.

Das Oskische und sabellische Mundarten haben Verba auf **-tō -*te-si* usw., die von zweisilbigen vokalisch auslautenden Stämmen aus gebildet sind. Das Präsenssystem ist vertreten durch Konj. Präs. Pass. osk. kaispatar krustatar und Konj. Präs. Akt. lat.-osk. *projecitad* 'proiciat' (vgl. Verf. Miscell. linguist. in onore di G. Ascoli S. 1 ff.). Ferner das Perfektsystem durch Ind. Perf. osk. d]uunated 'donavit' prúfatted 'probavit' teremnattens 'terminaverunt' pälign. *coisatens* 'curaverunt', Konj. Perf. osk. tríbarakattíns 'aedificaverint' lat.-osk. *parentatid* 'parentaverit', Fut. ex. osk. tríbarakattuset 'aedificaverint' und möglicherweise *angetuzet* 3. Pl. (v. Planta 2, 343 f.). Wie die nur im Perfektstamm und nur hinter *ā* auftretende Ge-

mination des *t* in prúfatted u. dgl. zu deuten ist, ist noch unklar. Doch wird niemand deshalb die *t*-Perfekta von den Präsentia mit *t* trennen wollen[1]).

Wie die *t*-Formation im Perfektstamm sollte aufgekommen und von da auf das Präsens übergegangen sein, ist nicht einzusehen. Nehmen wir dagegen an, daß zuerst Präsentia auf **-ātō *-ĕtō* vorhanden waren, so stößt die Annahme, daß zu diesen die perfektischen Formen hinzugebildet worden seien, auf keinerlei Schwierigkeit. Wie z. B. neben umbr. emantur 'emantur' osk. *pert-emest* 'perimet' das Fut. ex. osk. *pert-emust* 'peremerit', neben umbr. neiřhabas 'ne adhibeant' hahtu hatu 'capito' das Fut. ex. *habus* 'habuerit' *haburent* 'ceperint' oder, nur mit Verschiedenheit im Wurzelvokalismus, z. B. neben osk. *deicans* 'dicant' umbr. *deitu* 'dicito' das Fut. ex. osk. *dicust* 'dixerit', neben umbr. *couertu* 'convertito' das Fut. ex. *couortus* 'convorterit' lag, so konnte sich zum Präsens auf (3. Sg.) **-te-ti* das Perf. auf **-te-d* stellen. Die Herübernahme des präsentischen *t*-Elements ins Perfektsystem vergleicht sich mit derjenigen des präsentischen **-skō* in die perfektischen Formen osk. *comparascuster* 'consulta erit' umbr. *peperscust eiscurent* (v. Planta 2, 261 f., Verf. Ber. der sächs. Ges. der Wiss. 1897, S. 148 f.).

Präsentia auf **-tō* mit postkonsonantischem *t* weist das Lateinische vier auf, wie *pecto*, *plecto*. Nach der ganzen Bildungsart dieser Verbalklasse in den idg. Sprachen (ich mache besonders auf att. ἀρύτω ἀνύτω aufmerksam) steht aber nichts der Annahme im Wege, daß es von alter Zeit her auch Formen auf **-ātō* und Formen auf **-ĕtō* gegeben habe. Und wenigstens zwei Formationen der letzteren Art liegen denn auch im Lateinischen vor, *me-to*, zu gr. ἀμάω, und *nītor*, das, zu *gnixus nixus cōniveo nicto* got. *hneiwan* Wurzel *kneiguh-* gehörig, auf **nīvitor* = **kneiguhetō* + *r* zurückzuführen ist (Sommer Lat. Laut- u. Flexionsl. 646 f.). Die Part. *messus*, *nīssus nīsus* verhalten sich zu *meto*, *nītor* wie *clausus* zu *claudo* (zu *clāvis*) u. dgl.

Aber vielleicht hat die lateinische Sprache noch mehr Vertreter unseres *t*-Typus. Die altlateinischen Futur- und Optativformen auf *-ssō* und *-ssim* mit langem Vokal vor diesem Aus-

---

1) Zu den bei v. Planta 2, 348 besprochenen Versuchen, das *tt* der Perfekta zu erklären, ist seitdem noch derjenige von Ehrlich IF. 11, 303 hinzugekommen.

gang, wie z. B. *indicāsso cūrāssint, habēssit, ambīssit,* gehören unstreitig mit den Formen wie *faxo, faxim* aufs engste zusammen, *faxo* aber war Konjunktiv des *s*-Aorists mit der Bedeutung eines Indik. Fut. und *faxim* Optativ des *s*-Aorists. Den Passivformen *faxitur, jussitur* entsprechen *mercāssitur, turbāssitur.* Daß auch ein Infinitiv auf *-āssere* gebildet war, z. B. *expugnāssere,* beweist, daß die Formen auf *-āsso* wie ein Indik. Präs. der 3. Konjugation angeschaut worden sind; vielleicht sind Infinitive wie **faxĕre* **ausĕre* nur zufällig nicht überliefert[1]). Ein Verzeichnis der sämtlichen einschlägigen Formen gibt Neue-Wagener 3³, 506 ff. Eine irgend genügende Deutung hat das *-ss-* von *indicāsso*[2]) bis jetzt nicht erfahren. Mit dem *-ss-* des Konj. Plusqu. auf *-issem* darf es nicht zusammengebracht werden. Denn dieser Modus ist durch Angliederung des Konj. Imperf. auf *-sem* (*essem* usw.) an das Perfektsystem, durch Anfügung dieses Ausgangs an den perfektischen Stamm auf *-is-* (*tutudis-, vīdis-*) entsprungen, jene Formen auf *-sō* aber, *indicāsso* usw. ebensowohl wie *faxo* usw., haben mit dem Perfektum nie etwas zu schaffen gehabt (vgl. MU. 3, 33 f.). Man könnte vielleicht meinen, *-āssō* sei für **-āsō* (vgl. osk. *deiuast* 'iurabit' *censazet* 'censebunt', lat. *plantārem vidērem fīnīrem*) eingetreten durch Einwirkung von *vīsso vīso* (zu *video*), *quaesso quaeso* neben *quaero, facesso* u. dgl. Aber das verbietet die Verschiedenheit in der Bildung des 'Konjunktivus': hier *-ssam* d. i. alter *ā*-Injunktiv, dort *-ssīm* d. i. alter Optativ. Nur für die Schöpfung des Infinitivs auf *-āssere* kommen diese 'Desiderativa' in Betracht, aber sie ja keineswegs ausschließlich. Man wird demnach[3]) zu fragen haben, ob

---

1) Der Sinn der Formen auf *-āssere* war der des einfachen Futurums, z. B. Plaut. Aul. 687 *et istuc confido a fratre me impetrassere.* Die Oratio obliqua hat hier ebenso zur Neuschöpfung einer Formation den Anlaß gegeben wie im Griechichen, vgl. δώϲειν nebst δώϲοιμι nach dem Indik. δώϲω.

2) Trotz der vorausgehenden Vokallänge blieb die Schreibung *-ss-* auch in der Kaiserzeit, weil die Formen, als die lautgesetzliche Vereinfachung von *-ss-* zu *-s-* geschah, im lebendigen Gebrauch nicht mehr existierten (Sommer a. a. O. 627).

3) Mit einem aus uridg. Zeit ererbten Aorist mit doppeltem Aoristzeichen *s* rechnet heute wohl niemand mehr außer O. Hoffmann, der BB. 26, 43 an Bezzenbergers Gleichung gr. -ϲϲα = ai. *-siṣam* festhält. Er sagt: "Meines Erachtens besteht der eigentlich nur von Fick klar hervorgehobene Wert der Deutung Bezzenbergers darin, daß sie die griechischen und indischen Aoriste auf das gleiche Bildungsprinzip (eine Verdoppelung des aoristischen *-s-*) zurückführt. Das indische *i* zwischen den beiden *s*-Lauten,

nicht *-āsso* nach uritalischem Lautgesetz aus **-ātsō* hervorgegangen ist, ob also nicht Stämme auf einen dentalen Verschlußlaut zu Grunde gelegen haben. Der Lautung nach könnten dies in gleicher Weise Stämme auf *-t*, *-dh* und *-d* gewesen sein (vgl. Grundr. 2, 1045 ff., Stolz Lat. Gramm.[3], S. 166). Da jedoch Präsentia auf uridg. **-ādhō*, **-ēdhō*, **-īdhō* oder **-ādō*, **-ēdō*, **-īdō*, an die man anknüpfen dürfte, nicht zu Gebote stehen, Präsentia auf **-ātō* dagegen im Oskischen und in sabellischen Mundarten eine produktive Kategorie gewesen sind, so möchte ich **-āsso* mit diesen zusammenbringen. Es verhielte sich hiernach z. B. osk. krustatar zu lat. *indicāsso*, wie *dīco* zu *dīxim*, *ago* zu *āxim* usw. Ist Paul. Fest. p. 19 Th. d. P., wie man annimmt, *astasint steterint* (d. i. *adstāssint*) zu lesen, so darf seinetwegen vielleicht auch an das germ. Präteritum got. *stōþ stōþum* as. *stōd stōdun* erinnert werden. Das Lateinische hätte hiernach mit den Verba auf **-ātō* mit der Zeit vollständig aufgeräumt, zunächst, schon in vorhistorischer Zeit, mit den Präsentia, später, in der klassischen Periode, auch mit den zugehörigen *s*-Bildungen. Präsentia auf **-ētō* und **-ītō* wird es nie gegeben haben, sondern die wenigen lat. Formen auf *-ēsso* und *-īsso*, die überliefert sind (es sind nur *habēsso*, *licēssit*, *ambīsso*), werden erst den Formen auf *-āsso*, deren bei Neue-Wagener über 60 aufgezählt sind, nachgebildet worden sein.

Weiterhin sind auch noch *lacesso*, *facesso*, *capesso*, *petesso*[1]) und alat. *capisso*, *petisso* in Betracht zu ziehen. Sie sind formantisch engstens mit *vīsso vīso* (vgl. got. *ga-weisōn* 'nach je-

---

in dem Brugmann den Hauptanstoß erblickt, spielt gar keine Rolle, da es speziell indisch sein kann und einen idg. Laut nicht darzustellen braucht'. Hier werden also der uridg. Sprache Aoriste mit *-ss-* zugeschrieben und wird angenommen, aus *-ss-* hätten die Inder *-siṣ-* gemacht. Wenn nur Hoffmann uns auch darüber belehrt hätte, woher das *i* in *-siṣ-* hat kommen können! Ist es denn sonst im Indischen üblich, an der Druckgrenze einer Geminata einen Vokal einfließen zu lassen? Oder soll etwa den Indern bei einer Aoristform wie **áyāssam* deren 'Bildungsprinzip', nämlich daß jedes der beiden *s* für sich Aoristcharakter war, noch klar gewesen und sollen sie deshalb zur Trennung der beiden Elemente mittels *i* geschritten sein und *áyāsiṣam* gesprochen haben? Die eine Annahme wäre so ungereimt wie die andere, und so lange Hoffmann keine haltbare Erläuterung bringt, bleibe ich dabei, daß die ai. *siṣ*-Aoriste völlig untauglich sind, uridg. Aoriste mit *-ss-* zu erweisen.

1) Über *arcesso* und *incesso* s. Verf. IF. 13, 88 ff., Thurneysen Wölfflins Arch. 13, 36 ff.

mand sehen, besuchen', ai. Desiderat. *vivitsa-ti*) zu verbinden: vgl. Konj. *lacessam* wie *vīssam* usw. Außerdem ist noch *quaesso quaeso* neben *quaero* zu nennen. Nach meinem Vorgang MU. 3, 130 wird diese Form jetzt gewöhnlich als **quais-sō* gedeutet. Doch kann sie ebensogut durch Synkope aus **quaizessō* (**quaizissō?*) entstanden sein: der Schwund der zweiten Silbe kann der Länge der ersten, von einem *s*-Laut gefolgten Silbe zugeschrieben werden (vgl. *dexter* aus **dexiteros*, *sūmo* aus **sups-emō*, Ciardi-Dupré BB. 26, 209 f.) oder der Konkurrenz der *s*-Laute in den beiden unmittelbar aufeinander folgenden Silben[1]). Im letzten Grunde mag der Bestandteil *-so-* des Ind. Präs. aller dieser Formen gleichwie das *-so-* von *faxo* identisch sein mit dem Bestandteil *-so-* des Konjunktivs des *s*-Aorists. Aber, wie namentlich die ai. Desiderativa auf *-sa-ti* zeigen, handelt es sich bei *vīso* und Genossen um eine Formation, die seit voritalischer Zeit als Indik. Präs. galt. Daher im Lateinischen die Konjunktivbildung mit *ā* usw. Nun wüßte ich nicht, wie sich *lacesso* usw. entwicklungsgeschichtlich einreihen ließen, falls man ihr *-ss-* als uridg. *-ss-* ansieht. Dagegen versteht man die Formen leicht, wenn auch hier *-ss-* aus *-ts-* hervorgegangen war. Der dentale Verschlußlaut war dann entweder der von Formen wie *gaudeo* aus **gāvideō* (vgl. γήθομαι zu γαίω γαῦρος), *claudo* aus **clāvidō*, *cūdo* (lit. *káuju*) u. dgl. oder aber derjenige von *nītor* lat.-osk. *projecitad*. Hierüber hinaus scheint vorläufig nicht zu kommen, und ich bemerke nur noch, daß das *e* von *lacesso* usw. ebensogut als ursprüngliches *e* angesehen werden kann (vgl. gr. φλεγέθω τελέθω u. a.) wie als uritalisches *a* (vgl. gr. διωκάθω πελάθω u. a.).

4. Pälignisch *ecuf*.

Das neben *alibi* stehende *alиubi*, dessen ältester Beleg *aliubei-ve*[2]) auf der Lex agraria vom J. 111 v. Chr. CIL. I 200, 86 ist, hat sein *u* von *ubi*. Somit werden auch *utrubi* (*utrubique*)

1) Wäre man ohne Synkope von **quaizessō* noch weiter zu **quairessō* gekommen, so hätte auch dieses lautgesetzlich (über **quairssō*) zu *quaesso* werden müssen (vgl. *ārdus* aus **āsidos* usw. bei Ciardi-Dupré a. a. O. 197). Aber vielleicht wäre **quairessō* doch durch *petesso lacesso* usw. gehalten worden in derselben Weise, wie *quaerito volito* durch *habito* usw. geschützt worden sind (Ciardi-Dupré 199).

2) *ubei ubī* war, wie osk. pu-f zeigt, eine Neubildung mit Lokativausgang, zu vergleichen mit Formen wie gr. ἐνταυθοῖ von ἐνταῦθα.

und *neutrubi* solches *u*, also uridg. *u*, haben. Sie werden demnach nicht Bildungen von der Art des griech. ἄλλο-θι sein mit *u* aus *o*. Für älteres *o* beweist nichts das im Altlateinischen neben *utrubique* überlieferte *utrobique* (die Belege bei Georges Lexikon der lat. Wortf. 716, Neue-Wagener Formenl. 2 ³, 660): mit der Schreibung *o* ist nur, gleichwie z. B. in alat. *sortus*, *Hecoba* (Sommer Lat. Laut- u. Flexionsl. 83. 120), die offene Aussprache gemeint, die *u* hatte.

Hiernach dürfte auch für das pälign. *ecuf* 'hīc' in Nr. 255 altes *u* anzunehmen sein im Gegensatz zu v. Planta 1, 243, der es auf **eco-fi* zurückführt. Ingleichen für osk. *esuf* Nr. 17, 19. 21, essuf Nr. 188, falls dieses Wort, was mir durch Danielssons Aufsatz in Paulis Altit. Stud. 3, 141 ff. sehr wahrscheinlich gemacht ist, als 'ibi' zu deuten ist. Das *u* von *ecuf* und *esuf* stammt dann von osk. puf umbr. *pufe* pufe 'ubi', ähnlich wie im Griechischen an πυι (syrak. πῦ-ς kret. ὅ-πυι) sich lesb. ἄλλυι πήλυι u. dgl. angeschlossen haben.

Für die lat. Bildungen legen die oskisch-pälignischen den Gedanken nahe, daß sie in einer Zeit aufkamen, als noch *cubi* (*sī-cubi nē-cubi* usw.) für *ubi* galt. Denn ich nehme mit Zubatý Zur Etym. einiger lat. Wörter (Sitzungsber. der kgl. böhm. Gesellsch. der Wiss. 1892) S. 3 ff. an, daß *ubi*, *uter* erst infolge fälschlicher Zerlegung von *nē-cubi ne-cuter* u. dgl. entstanden sind.

5. Oskisch *en eituas*.

Tab. Bant. 8 ff. liest und übersetzt v. Planta: *pis pocapit post post exac comono hafieṣt meddis dat castrid loufir | en eituas factud pous touto deiuatuns tanginom deicans siom dat eizasc idic tangineis | deicum pod ualaemom touticom tadait ezum nep fepacid pod pis dat eizac egmad min*[*s?*] | *deiuaid docud malud* 'quis quandoque posthac comitia habebit magistratus de fundo vel | in pecunias, facito ut populus iurati sententiam dicant, se de eis id sententiae | dicere, quod optimum publicum censeat esse neve fecerit, quo quis de ea re minus | iuret dolo malo'.

Seit Mommsen Unt. Dial. 145 und Kirchhoff Stadtrecht 57. 61 f. wird *en eituas* allgemein durch 'in pecunias' wiedergegeben, wobei man dem *en* den Sinn 'betreffs' ('auf Geldsummen hin') beilegt. Hiergegen spricht erstlich der Umstand, daß, wo immer im Oskischen und Umbrischen *en* mit dem Akkusativus verbunden ist, es postponiert ist, wie z. B. osk. *censtom-en*

umbr. vukum-en. Zweitens der Umstand, daß nachher Z. 13 derselbe Begriff *eitua-* im Singular erscheint, ohne daß für den Numeruswechsel ein Anlaß ersichtlich wäre: *suae pis pru meddixud altrei castrous auti eituas zicolom dicust izic comono ni hipid ne pon* usw. 'si quis pro magistratu (d. h. magistratus munere fungens) alteri fundi aut pecuniae diem dixerit, is comitia ne habuerit, nisi quom usw.' Drittens bleibt so *dat eizasc* Z. 9 völlig rätselhaft. Kirchhoff nimmt Verschreibung aus *eizaisc* an, damit sich das Pronomen auf den Akk. Plur. *eituas* beziehen könne. So auch die neueren Herausgeber und Erklärer, nur daß v. Planta 2, 100 zugleich an die Möglichkeit erinnert, es könnte in *-as* eine andere, ältere Formation für *-ais* bewahrt sein, wogegen er allerdings selber mit Recht *exaiscen ligis* 'hisce in legibus' geltend macht.

Sollte nicht *eizasc* richtig und nur die Auffassung von *eituas* als Akk. Plur. unrichtig sein? Ich halte *eituas* für den Gen. Sing., der von der Präposition *en* abhängt. Daß dieses *en* nicht als *en(im)* = *inim* gedeutet werden darf, hat v. Planta 2, 600 gezeigt. Es für die Präposition *en* zu nehmen, dafür ist *eituas* als Gen. Sing. kein Hindernis.

Der Genitiv des Sachbetreffs, wie er besonders in Ausdrücken der Rechtssprache bei den Römern und bei den Griechen vorkommt, war auch dem Oskischen nicht fremd. Er erscheint auf der Tab. Bant. in Z. 24 *suae pis op eizois com atrud ligud acum herest auti pru medicatud manim aserum eizazunc egmazum pas exaiscen ligis scriftas set* 'si quis apud eos cum altero lege agere volet aut coram magistratu manum conserere de eis rebus, quae in hisce legibus scriptae sunt', wonach man auch in Z. 14 *altrei castrous auti eituas zicolom dicust* am besten 'alteri de fundo aut de pecunia diem dixerit' übersetzt. Dieser Genitiv konnte *en* in derselben Weise zu sich nehmen, wie er es häufig im Gotischen getan hat, z. B. Matth. 9, 36 *infeinōda in izē* 'ἐσπλαγχνίσθη περὶ αὐτῶν', 2. Kor. 7, 12 *aþþan jabai mēlida, ni in þis anamahtjandins, ni in þis anamahtidins* 'ἄρα εἰ καὶ ἔγραψα ὑμῖν, οὐχ ἕνεκεν τοῦ ἀδικήσαντος οὐδὲ ἕνεκεν τοῦ ἀδικηθέντος', Mark. 6, 6 *jah sildaleikida in ungalaubeinais izē* 'καὶ ἐθαύμαζεν διὰ τὴν ἀπιστίαν αὐτῶν'. Zu vergleichen ist überdies, daß sich im Griechischen der Genitiv, wenn er, als Gegenstück zum Lokativ oder zum Akkusativ des Ziels, örtlich oder halbörtlich war, sich mit ἐν, beziehungsweise mit εἰς, verbinden

konnte, z. B. ἐμποδών = ἐν ποδῶν 'im Bereich der Füße', hom. εἰν Ἀίδαο, εἰς Ἀίδαο (Verf. Griech. Gramm.³ 395)[1].

War hiernach *eituas* in der Verbindung *en eituas* Genitivus Sing., so war auch *eizasc* in *dat eizasc* ein Singularkasus, und es kann dann ebenfalls nur Genitiv gewesen sein. Aber *dat* mit dem Genitiv? Diese Präposition erscheint ja sonst überall nur mit dem Ablativ verbunden, nämlich an drei Stellen unserer Inschrift: Z. 6 *dat senateis tanginud* 'de senatus sententia', Z. 8 *dat castrid* 'de fundo', Z. 10 *dat eizac egmad* 'de hac re'. Obwohl die Tab. Bant. an Schreibversehen bekanntlich nicht gerade arm ist (allein unser Satz Z. 8 ff. hat die Dittographie *post*, *fepacid* für *fefacid*, *docud* für *dolud* und *deiuatuns* wahrscheinlich für *deiuatus*), so halte ich es bei der Spärlichkeit dessen, was uns vom Oskischen übrig ist, methodisch für das Richtigere, nicht in *eizac* zu ändern, sondern anzunehmen, daß *dat* in der Bedeutung 'inbetreff, bezüglich' in dieser Mundart, gleichwie *en* in derselben Bedeutung, auch mit dem Genitiv verbunden wurde. Aber auch wenn man *dat eizasc* nicht glaubt anerkennen zu dürfen, so wäre darin wohl keine so plumpe Buchstabenverfehlung zu erblicken wie in *docud* für *dolud* u. dgl., sondern es wäre wahrscheinlich, daß der Verfasser der Urkunde oder ihr Graveur (vgl. Bréal Mém. de la Soc. de lingu. 11, 3 ff.) in der Eile die beiden ihm vorschwebenden *dat eizac* und *en eizasc*, von denen das letztere durch das vorausgehende *en eituas* angeregt gewesen sein könnte, zu *dat eizasc* zusammengeworfen habe.

Wir sind jedoch mit unserer Stelle Z. 8 ff. noch nicht fertig. Wenn *loufir* soviel als 'vel' war, so fällt gegenüber dem *castrous auti eituas* in Z. 14 auf, daß bei *dat castrid loufir en eituas* der Begriff 'inbetreff' verschieden ausgedrückt ist. Und

1) Wegen Kalinka Zeitschr. f. österr. Gymn. 1902 S. 597 bemerke ich, daß darauf, ob man diesen Genitiv als Genitivus loci oder als Genitiv des Bereiches oder als Genitivus possessivus bezeichnet, sehr wenig ankommt. Denn keiner dieser Termini wird dem, was das Wesen des Gebrauches ausmacht, wirklich gerecht. Daß man, wenn man will, überall ein possessives Verhältnis hineininterpretieren kann, ist zuzugeben, aber die Vorstellung der Sprechenden, auf die allein es ankommt, war, wenn irgendwo, so beim Genitiv über die übliche Kasten- und Kästchenwirtschaft der Grammatici erhaben. Vgl. Wundt Völkerpsych. I 2, 117, Sütterlin Das Wesen der sprachl. Gebilde 111 f.

loufir[1]) als 'vel' steht durchaus nicht fest. Diese Bedeutung ist ihm, unter Hinweis auf umbr. heris — heris 'vel — vel', zuerst von Bréal Mém. 4, 145 f. 392. 404 f. zugeschrieben worden. Andere haben sich dann bemüht, die offenbar mit dem lat. *lubet* näher verwandte Verbalform inbezug auf Tempus- und Moduscharakter genauer zu bestimmen. Dem hierauf bezüglichen Bericht v. Plantas 2, 380 ist noch Buck Studies in Class. Philology 1 (Chicago 1895), S. 178 hinzuzufügen. Daß eine Passivform *loufir* oder auch ein aktivisches *loufit*, das eventuell als Optativform gleich *loufid* aufzufassen wäre, zu der Bedeutung 'oder' hat kommen können, bestreite ich nicht. Aber wenn man bedenkt, daß das nachfolgende *dat eizasc*, mag man es unangetastet lassen oder in *eizac* ändern, nur auf *eituas*, nicht zugleich auf *castrid* Bezug nimmt, so scheint mir gefragt werden zu müssen, ob nicht, gegen die allgemeine Auffassung der ganzen Stelle, nach *loufir* zu interpungieren und die Stelle so zu interpretieren ist: "Wenn künftig ein Magistrat Gerichtskomitien abhält, so ist inbetreff liegender Habe (eines Grundstücks), d. h. wenn es sich bei der Klage um liegende Habe handelt, freie Hand gelassen (oder: mag freie Hand gelassen sein), d. h. für diesen Fall wird, im Gegensatz zum folgenden, eine besondere Bestimmung über das Verfahren nicht gegeben. Inbetreff einer Geldsumme aber soll der Magistrat veranlassen, daß die Gemeindeversammlung usw." Nachher, Z. 13 ff., wird noch eine Vorschrift für den Fall gegeben, daß einer *pru meddixud* (Kirchhoff Stadtrecht 60 f.) jemanden vor die Schranken des Volksgerichts lädt, und hier ist das vorgeschriebene Verfahren dasselbe, ob die Klage *castrous* oder ob sie *eituas* erhoben wird. Ob sich einer solchen Auffassung unserer Stelle, gegen die sprachlich sich wohl nichts einwenden läßt, sachliche Bedenken in den Weg stellen, weiß ich nicht; ich muß das Urteil der Kenner abwarten.

6. Oskisch verehias und Verehasiúí.

Auf drei osk. Inschriften findet sich, jedesmal in anderer Schreibung, ein fem. Substantivum vereiia- vereia- verehia-, als dessen Bedeutung Mommsen Unt. Dial. 258 f. mit

1) "In *loufir i* sicher, dann R, F oder H, am wahrscheinlichsten R (T halte ich für ausgeschlossen)". So v. Planta 2, 495. Nach Bucks Vergleichung (IF. 12, 21) ist die Lesung *loufir* "absolutely certain".

großer Wahrscheinlichkeit 'Gemeinwesen' erschlossen hat. Nr. 29 (Pompeji) eítiuvam paam vereiiaí púmpaiianaí trístaamentud deded 'pecuniam quam civitati Pompeinae testamento dedit'. Nr. 209 (Anxanum?) vereias lúvkanateís 'civitatis Lucanatis'. Nr. 134 (Capua) pún medd pís i.ním (?) verehias fust sakrid sakrafír 'quom meddix quis et (et quidem?) civitatis erit, hostia sacrator'. Zur letzten Stelle bemerkt v. Planta 2, 633: "'Nach vere- ist entweder ⊟ oder statt dessen vielleicht ⊢∃ zu lesen, wohl keinesfalls ⊢≳. Darauf meines Ermessens sicher ias". Da vereeíias[1]) eine kaum verständliche Lautkombination ergäbe, die an sich wahrscheinlichere Lesung verehias aber überdies noch eine Stütze an dem Nomen proprium Verehasiúí hat, so darf jetzt verehia- als die genaueste Schreibung des Substantivums gelten, beziehungsweise als diejenige Lautung des Wortes, aus der durch Assimilation des *h* an das nachfolgende *ị* vereiia-, vereia- hervorgegangen ist (vgl. osk. *ueia* 'plaustrum' Paul. Fest. aus **ụeh-ịā* u. dgl. bei v. Planta 1, 446). Da die Inschriften verschiedenen Gegenden angehören, so ist die Annahme einer dialektischen Verschiedenheit unbedenklich.

Das genannte Verehasiúí erscheint Nr. 200, 11 in der Verbindung diúveí verehasiúí, wofür Z. 39 diúveí verehasiú geschrieben ist.

Schon Mommsen a. a. O. hat vereiia- und Verehasiúí zusammengebracht, und es ist kein Grund, hiervon abzugehen. Nur geht es nicht an, den Beinamen des Jovis als von verehia- abgeleitet zu betrachten und mit Mommsen als Gott des Gemeinwesens, der Stadt und der Bürger, zu deuten. Denn da hätte man vielmehr *Verehiasiúí zu erwarten. Vereh- mit v. Planta 1, 179 f. 441 und Buck Voc. 76 f. auf *ụergh-* zurückzuführen, ist statthaft. Beide erinnern an "'W. *ụerĝh-* 'wenden, drehen'" in lit. *veržiù* 'schnüren' usw. und an osk. ΔιουFει Fερϲορει, v. Planta überdies an lat. *Vertumnus* und gr. Ζεὺϲ τροπαῖοϲ.

Von den bisherigen etymologischen Deutungen von verehia- ist, nachdem sich diese Schreibung des Wortes als die für die Ursprungserklärung maßgebende herausgestellt hat, keine mehr haltbar. Es sind die Verknüpfung mit lat. *vir*, die mit osk.

---

1) Bei v. Planta ist versehentlich vereeías gesetzt. Das richtige vereeíias steht bei ihm S. 710.

veru 'portam', wonach etwa 'Landwehr', und die mit ahd. *werī* F. 'Verteidigung, Befestigung, Wehr', wonach 'Wehrkraft, wehrhafte Jugend' als die Bedeutung unseres Wortes angenommen worden ist. Dagegen läßt sich verehia- als **u̯erĝh-iā-* mit ahd. *wurgen* 'zusammenpressen, würgen' aisl. *virgill* 'Strick', lit. *veržiù* 'ich enge ein, schnüre' *veržỹs viržỹs* 'Strick' *viržė́ti* 'binden' aksl. *vrъzą* 'ich binde' sehr wohl in der Weise zusammenbringen, daß man 'Gehege, Zaun' als Grundbedeutung ansetzt, vgl. die zu dieser selben Wurzel gehörigen nslov. *vrzēl* F. 'Zaun, Hecke' und griech. ἐρχατάω 'ich hege ein' (Ξ 15 ἐν δὲ ἑκάστῳ | πεντήκοντα σύες χαμαιευνάδες ἐρχατόωντο), ὄρχατος 'Gehege für Pflanzen, Garten' ὀρχάνη 'Zaun'. Formans *-iā-* wie in osk. *ueia* 'plaustrum' heriam 'arbitrium, potestatem', lat. *venia insidiae* u. a. (v. Planta 2, 6). Für die Bedeutung 'Gemeindewesen, Stadt' vergleiche man ai. *vr̥jána-m* 'Umhegung, umfriedigter Platz, geschlossene Niederlassung, Hof, Flecken, Dorfschaft', auch 'oppidum', sowohl 'die Mark' als 'die Bewohner' (neben *vrajá-s* 'Zaun, Umhegung, Hürde, Viehstall' ir. *fraig* 'Wand' usw.)[1]) und ahd. *zūn* 'Zaun, Hecke, Gehege' ags. *tún* 'das Umzäunte, Ortschaft, Marktflecken, Stadt', akelt. *-dūnum* 'umhegter Platz, Burg, Stadt' in Ortsnamen.

Mit dem Beiwort des Juppiter kann man in demselben Anschauungskreis bleiben. Gemeint wird sein der Ζεὺς ἑρκεῖος, der als *Hercius, Herceus* erwähnt wird bei Paul. p. 71 Th. d. P. *Hercius Iuppiter intra conseptum domus cuiusque colebatur, quem etiam deum penetralem appellabant*, Serv. ad Aen. 2, 469 *singula enim domus sacrata sunt diis: ut maceries quae ambit domum Herceo Iovi.*

Ob *u̯erĝh-* im Lateinischen Vertreter hatte, ist zweifelhaft. Am ehesten läßt sich *verna* heranziehen, da es aus **vergnā* entstanden sein kann. Doch läßt dieses Wort auch andere Deutungen zu.

Leipzig. Karl Brugmann.

1) Dahingestellt bleibe, ob die Wurzel von *vr̥jána-m* mit *u̯erĝh-* zusammenzubringen ist oder nicht. Vgl. Persson Wurzelerweit. u. Wurzelvar. 31 f.

Beiträge zur griechischen, germanischen und slavischen Wortforschung.

1. Griechisch ἐνιαυτός.

Über die Bedeutung von ἐνιαυτός, insbesondere auch über ihr Verhältnis zur Bedeutung von ἔτος, ist einigemale in den letzten Jahren mehr oder minder ausführlich gehandelt worden, von Prellwitz Eine griech. und eine latein. Etymologie, Progr. von Bartenstein 1895, Bechtel Gött. gel. Anz. 1895, S. 662 ff., Türk Hermes 31, 647 f., A. Wilhelm ibid. 32, 317, Ἔτος und ἐνιαυτός, Sitzungsber. der Wiener Akadem. Bd. CXLII Nr. 4, und vom Verfasser Griech. Gramm.³ 405.

Es sind drei Gebrauchsweisen von ἐνιαυτός zu unterscheiden, von denen man annehmen muß, daß sie alle in vorhistorische Zeiten, wenn auch jedenfalls nicht über die Periode der griechischen Ureinheit, hinaufreichen: 1. Der Zeitpunkt, wo ein Jahr zum Ende kommt und ein neues beginnt, Jahreswende, Jahrtag, z. B. κ 469 ἀλλ' ὅτε δή ῥ' ἐνιαυτὸς ἔην, περὶ δ' ἔτραπον ὧραι 'als aber der Jahrtag da war und die Horen sich umwendeten (den Kreisgang des Jahres von neuem begannen)', Labyadeninschrift SGDI. n. 2561 C 48 μηδὲ τᾷ ὑς[τ]εραίᾳ μηδ' ἐν ταῖς δεκάτ[α]ις μηδ' ἐν τοῖς ἐνιαυτοῖ[ς ('noch an den Jahrtagen') μ]ήτ' οἰμώζεν μήτ' ὀτοτύ[ζεν]. 2. Das einzelne Jahr als Zeitraum, als die von einem beliebigen Punkt aus gerechnete, in ganz bestimmter Weise begrenzte Teilstrecke der unendlichen Zeit; daher vom kalendarisch geordneten Jahre, dem Amtsjahr, der Jahresfrist in genauer Rechnung. Die Bedeutung 'Jahr' war ebenfalls homerisch, z. B. ο 455 οἱ δ' ἐνιαυτὸν ἅπαντα παρ' ἡμῖν αὖθι μένοντες | ἐν νηὶ γλαφυρῇ βίοτον πολὺν ἐμπολόωντο, und sie war später vielleicht überall, sicher im Ionischen und Attischen, die geläufigste. 3. Der μέγας, auch ἀίδιος ἐνιαυτός, d. h. der Schaltkreis. Das nachweislich älteste große Jahr war der achtjährige Zyklus, später Enneaeteris und Oktaeteris geheißen. Überall und durchgehends wird es ἐνιαυτός, nie ἔτος, genannt, und sein hohes, vorhistorisches Alter bezeugen die Mythen. Das Nähere bei Unger in I. Müllers Handbuch der klass. Altertumsw. 1², S. 647 ff.

Was die Grundbedeutung unseres Wortes gewesen ist, läßt sich nur auf dem Wege der etymologischen Forschung

feststellen. Prellwitz geht bekanntlich von der Bedeutung 'Jahrtag' aus und führt ἐνιαυτός auf ἐνὶ (τῷ) αὐτῷ zurück mit der Begründung, daß für Leute ohne Kalender ein Jahr zu Ende sei, wenn der Kreis der Erscheinungen in der Natur und am Himmel abgelaufen sei, wenn man wieder an demselben Punkt angekommen sei. A. Wilhelm Ἔτος S. 12 läßt die Richtigkeit dieser Erklärung (an der ihm, wie er sagt, ἐνι- auffällt) dahingestellt und bemerkt, die Bedeutung des Jahrtags und des nach Jahresfrist wiederkehrenden Gedächtnistags könne ebenso gut aus der Bedeutung Jahr abgeleitet werden wie umgekehrt. Letzteres scheint mir nicht richtig. Denn zu dem von Prellwitz angenommenen Bedeutungswandel gibt es viele deutliche Analoga, zu dem gegenteiligen meines Wissens keine. Z. B. σταθμός 'statio, Standquartier, Nachtquartier für Reisende' auch für die Tagereise, den Tagesmarsch; lat. *mānsio* 'Nachtherberge' und 'Tagereise'; ahd. *rasta* 'Ruhe, Rast' ags. *ræst* 'Ruhe, Ruhestätte' im Ahd. auch eine bestimmte Wegstrecke (so auch noch im Nhd., wo es überdies für ein Arbeitspensum gebraucht wird), got. *rasta* aisl. *rǫst* 'Meile'; ai. *yṓjana-m* und russ. *verstá* für bestimmte Wegstrecken.

Damit ist aber noch nicht gesagt, daß die Prellwitzsche Deutung die richtige ist. Auch ich nehme, wie Wilhelm, an ἐνι- Anstoß[1]). Denn es ist sehr fraglich, ob diese Form der Präposition schon seit urgriechischer Zeit als pränominale Präposition im Gebrauch war. Es dürfte nicht zu widerlegen sein, wer diese Verwendung von ἐνὶ für eine Neuerung der epischen Dichtersprache erklärte. In alten nominalen Komposita erscheint ἐνὶ sonst nirgends[2]). Ferner ist das mask. Genus von ἐνιαυτός dieser Erklärung nicht günstig. Warum nicht ἡ ἐνιαυτός nach ἡμέρᾱ oder τὸ ἐνιαυτόν nach ἦμαρ? Prellwitz will Ζεύς ergänzen, indem er an den ursprünglichen appellativen Gebrauch 'lichter Himmel, Tag' erinnert. Aber durch ἔνδῖος 'mittäglich, unter freiem Himmel', auf das Prellwitz sich beruft[3]), und durch die bekannte

1) ἐνὶ hat vor Prellwitz schon Pott Et. Forsch. 1², 315 in ἐνιαυτός gesucht: ἐνὶ + *αὐτο- = Ϝέτος.

2) Hom. ἐνίπλειος hat sich an ἐνιπλῆσαι angeschlossen, ist aber auch an sich von anderer Art als das von Prellwitz als urgriechisch vorausgesetzte *ἐνὶ αὐτῷ.

3) Daß in ἔνδῖος nicht die Präposition ἐν, sondern **sem* = ai. *sám* enthalten sei, wie Usener Götternamen 68 f. annimmt, ist mir nicht wahrscheinlich.

Notiz des Macrobius Sat. 1, 15 *Cretenses* Δία τὴν ἡμέραν *vocant* und das, was man sonst noch für Appellativsinn von Ζεύς bei den Griechen vorbringt (Usener Göttern. 69. 289), ist nicht bewiesen, daß das uridg. **di̯eu̯-*, **diu̯-* auf griechischem Boden je ein geläufiges Wort für den Tag als Termin, im Gegensatz zum Monat oder Jahr, gewesen sei. Nur der Gebrauch für den lichten Tag, die Tageshelle darf als gesichert gelten. Wenn die Griechen hin und wieder in der Dichtung auch nach Tageshellen gerechnet haben sollten (vgl. in der historischen Zeit ἥλιοι, φάεα und bei den Römern *soles* für Tage, z. B. Eurip. Hel. 652 ἡλίους δὲ μυρίους μόλις διελθὼν ᾐσθόμην τὰ τῆς θεοῦ), so wäre damit die von Prellwitz angenommene Verwendung natürlich immer noch nicht gerechtfertigt. Schließlich ist aber auch der Tonsitz in ἐνιαυτός etwas befremdlich. Wenn es empfunden wurde als der Tag des Seins ἐν τῷ αὐτῷ, warum heißt es nicht ἐνίαυτος, wie ἐγκέφαλος = ὁ ἐν κεφαλῇ μυελός, ἔμμισθος = ὁ ἐν μισθῷ (ἄνθρωπος) u. dgl.? War aber ἐνιαυτῷ schon vollständig zu einem einfachen Wort für das Sprachgefühl geworden, als es attributiv einem mask. Substantiv von der Bedeutung 'Tag' beigegeben wurde, so erwartet man eher eine Erweiterung mit einem adjektivierenden Formans.

Trotzdem ist die Prellwitzsche Etymologie immer noch die annehmbarste von allen bisher aufgestellten. Auf die andern Versuche näher einzugehen lohnt sich nicht. Sie sind gequält und zu augenfällig unwahrscheinlich. Dies gilt auch für die Deutungen, die nach dem Erscheinen von Prellwitz' Programm veröffentlicht worden sind. Schrader Reallex. 390 kennt die Erklärung aus ἐν(τῷ)αὐτῷ, bringt aber, wie schon Sprachvergl. und Urgesch.² 441, unser Wort mit einem angeblichen zu ai. *sána-s* 'alt' gehörigen *ἕνιος und ϝέτος zusammen; α 16 ἀλλ' ὅτε δὴ ἔτος ἦλθε περιπλομένων ἐνιαυτῶν,| τῷ οἱ ἐπεκλώσαντο soll eigentlich bedeuten: "'als, indem d i e f r ü h e r e n J a h r e sich wendeten, d a s Jahr kam, in welchem" usw. Ähnlich Τσερέπης Τὰ σύνθετα τῆς ἑλλ. γλώσσης, Athen 1902, S. 697 Fußn. 7, während Leo Meyer Handb. der griech. Etymol. 1, 411 f. zwar ebenfalls ϝέτος im Schlußteil sucht, ἐνι- aber mit ai. *sám* verbinden möchte unter Hinweis auf ai. *są-vatsará-s* 'Jahr'.

Im Et. M. 342, 33 wird ἐνιαυτός von homer. ἐνιαύω ('ich habe wo meine Ruhestätte, mein Ruhequartier') abgeleitet und als ὁ ἐνδιάτριπτος χρόνος erklärt. Prellwitz S. 1 sagt, diese

Ableitung von ἐνιαύω könne nur als Curiosum Erwähnung finden. Meiner Meinung nach ist sie der Prellwitzschen entschieden vorzuziehen, nur ist es natürlich mit der Erläuterung ὁ ἐνδιάτριπτος χρόνος nichts.

Hom. ἰαύω ἰαῦσαι ist 'ruhen, ausruhen, rasten', speziell von der Nachtruhe. νύκτα bei ἰαύω war nicht Akkusativ des Objekts, wie in der Verbindung νύκτα ἄγω 'noctem dego', sondern Akkusativ der Zeiterstreckung, 'ich ruhe die Nacht hindurch' (Schulze Quaest. ep. 73). Das ursprüngliche Präsens zu ἰαῦσαι war *ἰαίω = *ἰαϝι̯ω, das durch die Neubildung ἰαύω (nach ἰαῦσαι) ebenso ersetzt worden ist, wie βασιλεύω für βασιλείω aus *βασιλεϝ-ι̯ω, älter *βασιληϝ-ι̯ω (im El. noch φυγαδείω), eingetreten ist. Das unreduplizierte *αἴω scheint noch durch die Hesychischen Glossen ἀιες (ᾆες?)· ἐκοιμήθης (Cod. ἄϊσες· ἐπύθου. ἐκοιμήθη) und αἰέσκοντο· ηὐλίζοντο vertreten zu sein (Schulze 71). Ferner zu ihm αὖλις 'Ruhestätte, Nachtlager' αὐλίζομαι 'Nachtquartier haben'. Von der reduplizierten Präsensbildung *ἰαίω ἰαύω aus ist ἰ- außer in den Aorist ἰαῦσαι auch in das Nomen ἰαυθμός, μηλιαυθμός, ἐνιαυθμός (im Et. M. 342, 35 auch ἐνιαυσμός) hinübergenommen worden, womit man ἰάλλω ἴηλαι ἰαλτός, διδάσκω ἐδίδαξα δίδαγμα vergleiche. Wegen der Bedeutung von ἰαύω sei noch bemerkt, daß es mit dem stets mit νύκτα verbundenen homerischen Aorist ἄεσα 'rasten, ruhen, weilen' verwandt ist. Die in ihm enthaltene Wurzel *au̯-* verhält sich nämlich zu der Wurzel *u̯es-*, welche in ἄεσα vorliegt (über das ἀ- von ἄεσα s. Solmsen Unters. z. griech. Laut- und Versl. 267) und welche überdies im Altindischen durch *vása-ti* 'er verweilt' und zwar speziell 'er verweilt über Nacht, übernachtet', im Keltischen durch *foss* 'Bleiben, Ruhe' und im Germanischen durch got. *wisan* 'weilen, sich aufhalten, sein' vertreten ist, nicht anders als *eu̯-* (lat. *ex-uo ex-uviae* lit. *aũ-ti* usw.) zu *u̯es-* (ai. *vás-tē* lat. *ves-tis* usw.), *aĝ-* (lat. *ago* usw.) zu *ĝes-* (lat. *gero*) u. dgl. mehr (Grundr. 2, 20. 1018 f., Persson Wurzelerweit. u. Wurzelvar. 77 ff., Osthoff BB. 19, 320 ff.). Als urprüngliche Bedeutung von ἰαύω darf mithin 'ruhen, rasten' angenommen werden.

Zu ἐνιαύω (ι 187 ἔνθα δ' ἀνὴρ ἐνίαυε πελώριος 'hatte sein Ruhequartier', vom Polyphem, ebenso ο 557) wurde das Substantivum ἐνιαυτός gebildet, das 'die Ruhe, die Rast in etwas, Quartierruhe' oder auch 'Ruhequartier, Ruhestation' bedeutete. Der eigentliche Sinn der Präposition ἐν mag dabei frühe zurück-

getreten sein, so daß das Wort absolut gebraucht wurde, ähnlich wie der Sinn von ἐν zurückgetreten ist in ἐμμένω 'ich beharre' ἐμμονή ἔμμονος ἐμμενής, ἐναυλίζομαι, ἐνδιαιτάομαι, ἐνοικέω u. a. Zum Formans -το-ς mit Oxytonierung vgl. ἀλαλητός 'Kampfgeschrei, Wehgeschrei', κωκῡτός 'Jammern, Wehklage', ἀλοητός 'Dreschen, Zeit des Dreschens', ἀμητός 'Ernte', βουλῡτός 'Zeit des Rinderausspannens', δειπνηστός 'Malzeit', κοπετός 'planctus, das Schlagen an die Brust und Jammern dazu', νιφετός 'Schneegestöber', ὑετός 'Regen', παγετός 'Kälte', πυρετός 'Hitze', ὀχετός 'Graben, Kanal', φορυτός 'Gemisch, Kehricht', βλαστός 'Trieb, Keim', φρυκτός 'Feuerbrand, Feuerzeichen' u. a. ἐνιαυτός verhält sich demgemäß formantisch zu ἐνιαυθμός wie z. B. κωκῡτός ἀλαλητός zu ὠρῡθμός μῡκηθμός 'Gebrüll'.

Wie die beiden Nachtgleichen für eine rohere Beobachtung im Zeitenlauf nicht lediglich Punkte, sondern Zeiträume von Tagen waren, so galten auch die Sonnenwenden als kleine Zeiträume, als ein zeitweiliger Stillstand der Sonne (*solstitium*) in ihrer πορεία. Schon der Plural τροπαί auch für die einzelne Sonnenwende deutet darauf hin. Als nun die Griechen mit der Zeitrechnung des Orients, mit dem 365 ¹/₄ tägigen Sonnenjahr bekannt wurden und gemäß der Vorschrift τοὺς μὲν ἐνιαυτοὺς συμφώνως ἄγειν τῷ ἡλίῳ, τὰς δὲ ἡμέρας καὶ τοὺς μῆνας τῇ σελήνῃ die einen von ihnen eine der beiden Sonnenwenden, die andern eine der beiden Nachtgleichen zur Grundlage des Jahresanfangs machten[1], war es natürlich, daß auch die Scheide zwischen zwei Jahren für die gewöhnliche Anschauung kein ausdehnungsloser Punkt, sondern eine Zwischenzeit, eine Ruhepause war. Daher heißt es κ 469 ἀλλ' ὅτε δή ῥ' ἐνιαυτὸς ἔην, περὶ δ' ἔτραπον ὧραι 'als die Neujahrszeit da war'. Das ἔτος galt als etwas, was sich im Kreis herumdreht, eine Kreisbahn durchmißt (περιτελλομένου ἔτεος), und durch die Drehung kommt das ἔτος in regelmäßiger Wiederkehr τελεσφόρον εἰς ἐνιαυτόν d. h. zu dem die Vollendung des Kreislaufs bringenden Zeitpunkt. Was ist nun natürlicher, als daß man diesen als eine Ruhe- oder Raststation bezeichnet hat? Ob man alsdann zum Aus-

1) Daß sämtliche Indogermanen einmal das Sonnenjahr mit den zwölf heiligen Nächten des Wintersolstitiums begonnen hätten, halte ich nicht für erwiesen. Ich lasse es demnach auch dahin gestellt sein, welcher von den vier Jahrpunkten zuerst in Griechenland ἐνιαυτός genannt worden ist.

druck z. B. des Gedankens 'zehn Jahre war ich in der Fremde' δέκα ἔτη ('zehn Jahre') oder δέκα ἐνιαυτούς ('zehn Jahrwenden') sagte, war gleichgiltig, und damit trat Vermischung zwischen den beiden Substantiva, der Gebrauch von ἐνιαυτός auch für die Zeitstrecke eines Jahres ein (vgl. oben über σταθμός 'Station' und 'Tagereise' u. dgl.)[1]. So konnte denn jetzt auch περιτελλομένων ἐνιαυτῶν gesagt werden.

Die Geschichte des Wortes ἐνιαυτός war demnach, wenn ich Recht habe, diese. Es hatte ursprünglich eine weitere Anwendung, etwa 'Quartierruhe, Quartierrast' oder 'Ruhequartier'. Speziell wurde es auch für die zwei Sonnenjahre scheidende Station gebraucht[2]. Mit dem Absterben des Wortes ἰαύω (ἐνιαύω), das nur im Epos und in der von ihm abhängigen Dichtersprache verblieb, kam auch ἐνιαυτός außer Kurs, nur daß es sich als festgewordener Ausdruck für den Jahrtag hielt. Ähnlich hat sich bei uns das Femininum *wende* von alter Zeit her (ahd. *wenti* mhd. *wende* 'die Wendung, Rückkehr, Ende, Grenze' usw.) auch nur in der Spezialisierung auf Zeitabschnitte erhalten: *wende der sonne, des jahrhunderts* u. dgl.[3]. ἐνιαυτός wurde aber nicht nur von dem Ende des 365¼tägigen Jahres, sondern auch von dem des achtjährigen, später auch des zweijährigen Schaltkreises gebraucht. Diese beiden Termine nannte man μέγας ἐνιαυτός d. i. Hauptstation im Zeitenlauf. Das Weitere bezüglich der Bedeutungsentwicklung erledigt sich von selbst.

Jetzt wird ein homerischer Ausdruck verständlich, mit dem man bisher nichts anzufangen wußte. Θ 404. 418 droht Zeus Wunden mittels seines Blitzes beizubringen, die nicht einmal bis zum zehnten Jahr ausheilen würden: οὐδέ κεν ἐς δεκάτους περιτελλομένους ἐνιαυτοὺς | ἕλκε' ἀπαλθήσεσθον, ἅ κεν μάρπτῃσι κεραυνός. Warum nicht ἐς δέκατον ἐνιαυτόν? Prellwitz, dessen Etymologie keine Erklärung für den Plural bringt, meint S. 5, da der Singular nicht ins Metrum paßte, sei der

---

1) Übrigens sind, wie namentlich A. Wilhelm gezeigt hat, ἐνιαυτός und ἔτος nie völlig zusammengefallen. In bestimmten Fällen kam immer nur das erste Wort und in andern bestimmten Fällen nur das zweite zur Anwendung.

2) Vgl. nhd. *die sonne geht zu rast* (H. Sachs) und *zur rüste, zu rüste* (mnd. *ruste* 'Rast') von der täglichen Sonnenrast.

3) Eine künstliche Auffrischung ist *die wende* in der modernen Turnersprache für einen bestimmten Sprung am Pferd.

Plural eingetreten, indem es mit der Bedeutung von ἐνιαυτός weniger genau genommen worden sei. Nauck flüchtet sich zur Änderung von δεκάτους in δέκα τοι. Wir lernen vielmehr aus dieser Stelle, daß für den einzelnen Neujahrtermin neben ἐνιαυτός auch ἐνιαυτοί gesagt worden ist, ein Plural, der seine Analoga in τροπαί 'die Sonnenwende', νύκτες 'die Nacht', ἡλίου δυσμαί und ἀνατολαί 'der Untergang' und 'der Aufgang der Sonne' u. dgl. (Delbrück Grundr. 3, 163 ff.) hat.

Bechtel in der angeführten Anzeige von Prellwitz' Programm sagt S. 663, die Prellwitzsche Lösung des Problems sei so einfach, daß man sich über die Blindheit wundern könnte, mit der man bisher an ihr vorübergegangen sei, eine Empfindung, die auch schon andere gescheite Einfälle hervorgerufen hätten. Vielleicht wundert man sich jetzt mit besserem Recht darüber, daß sämtliche moderne Etymologen (wenn mir nichts entgangen ist) die antike Deutung des Etym. Magn. παρὰ τὸ ἰαύω, τὸ ἐνδιατρίβω, σύνθετον ἐνιαύω, καὶ ὄνομα, ἐνιαυτός kurzer Hand als taubes Gestein verworfen haben.

2. Homerisch αἶα.

αἶα und γαῖα werden bei Homer und seinen Nachahmern gleichbedeutend gebraucht, und anderswo als bei diesen Schriftstellern ist das Wort αἶα nicht überliefert. Man bekommt den Eindruck, als habe die Existenz von αἶα im alten Epos hauptsächlich daran gehangen, daß es in bestimmten Fällen metrisch bequem war als Ersatz für γαῖα, vgl. z. B. φίλην ἐς πατρίδα γαῖαν, aber φίλης ἀπὸ πατρίδος αἴης. Daß αἶα durch Schwund von γ- aus γαῖα entstanden sei, wie sowohl in älterer als auch in neuerer Zeit oft angenommen worden ist (in letzterer Zeit z. B. von Kühner-Blaß I 1, 258), oder auch umgekehrt γαῖα aus αἶα, ist ausgeschlossen. Denn jede von diesen beiden Änderungen könnte nur durch eine Verlegung der Grenze zwischen zwei Wörtern im Satz zustande gekommen sein, wie man sie einerseits z. B. bei ἤγανον aus τήγανον, anderseits z. B. bei neugriech. νῶμος aus ὦμος hat (Solmsen Unters. zur gr. Laut- u. Versl. 46, Verf. Grundr. 1² S. 882, Kurze vergl. Gramm. 261). Man sieht aber nicht, welches Wort oder welche Wörter mit dem Wort für Erde sollten eine stehende Gruppe gebildet haben, bei der eine solche Verschiebung der Wortfuge stattfinden konnte. Die beiden Formen müssen demnach etymologisch getrennt werden.

Man hat denn auch schon mehrfach αἶα unabhängig von γαῖα zu deuten versucht, jedoch ohne Erfolg. Denn das Wort wird jetzt gewöhnlich als etymologisch noch unaufgeklärt verzeichnet, z. B. bei Prellwitz, Etym. Wtb. S. 6 [1]).

Zwei von den bisherigen Deutungen sind immerhin nicht gänzlich abzuweisen. Schweizer-Sidler KZ. 2, 304 möchte zwar am liebsten bei der Entstehung von αἶα aus γαῖα bleiben, bezeichnet aber als "eine mögliche Ableitung diejenige von Wurzel *av* 'nützen, fördern', heißen ja doch Himmel und Erde, die beiden gütigen Eltern, in alten Vedenliedern *ōṇī* 'die beiden Hüter'". Auf diese Anknüpfung an ai. *av-* komme ich nachher zurück. Anderseits meint Johansson Gött. gel. Anz. 1890 S. 751 und BB. 18, 4, αἶα sei eine Femininbildung zu ai. *ā́yu-* M. 'ein Genius des Lebens', N. 'Leben, Lebenszeit', *āyú-ṣ* 'beweglich, lebendig', M. 'lebendes Wesen, Sohn, Nachkomme', und zwar sei das ursprüngliche Paradigma **āi̯u̯ā́* Gen. **ăi̯u̯ā́s* usw. gewesen. Leider spricht sich Johansson darüber nicht aus, was αἶα nun ursprünglich und eigentlich bedeutet haben soll. 'Lebengebend, lebendigmachend' könnte der Sinn eines solchen Femininums doch nicht gewesen sein!

Ich möchte αἶα mit lat. *avia* identifizieren. Die Erde war den Griechen bekanntlich nicht nur, wie andern Indogermanen, die Allmutter (πάντων μήτηρ, παμμήτειρα, γενέτειρα πάντων), die alles Lebende hervorbringt, nährt und erhält [2]), sondern auch die Urmutter aller Lebewesen, die Ahnfrau des olympischen Göttergeschlechts wie der Menschen, die, als das erste Weib überhaupt, auch die erste Schwangerschaft und Geburt bestanden habe (Plato Menex. 237 sq.). Bereits bei Homer ist Gaia den olympischen Göttern gegenüber in den Hintergrund getreten. Aber auch bei ihm erscheint sie personifiziert. Besonders klar läßt der Schwur T 259 ἴστω νῦν Ζεὺς πρῶτα, θεῶν ὕπατος καὶ ἄριστος, Γῆ τε καὶ Ἠέλιος καὶ Ἐρινύες die Vorstellung einer Gottheit erkennen. Vgl. Preller-Robert 1 [4], 78 ff. 634 ff., Roschers

1) Ältere Etymologien sind angeführt in Ebelings Lexicon Homericum p. 39, bei Vaníček Griech.-lat. etym. Wtb. 185, Zacher De nomin. Graecis in αιος p. 108. Die von Fick Wtb. 1 [3], 25 gegebene Erklärung ist von ihm in der 4. Aufl. aufgegeben worden.

2) Oft heißt sie auch schlechthin μήτηρ, wofür Aeschylus μαῖα (Choeph. 45 ἰὼ Γαῖα μαῖα, μωμένα μ' ἰάλλει δύσθεος γυνά) und μᾶ (Suppl. 890 μᾶ Γα μᾶ Γα, βοᾶν φοβερὸν ἀπότρεπε) bietet.

Lex. der gr. und röm. Myth. 1, 1566 ff., Bruchmann Epitheta deorum 71 ff. Bei dem Umstand nun, daß Γαῖα Γῆ immer auch Appellativum geblieben ist (vgl. Usener Götternamen 315), hätte es nichts Auffallendes, wenn ein Beiwort der Gaia, das auf ihre Stellung als die Ahnfrau aller Lebewesen überhaupt oder in engerer Geltung entweder als die Urmutter aller Himmlischen oder als die des irdischen Lebens ging, frühzeitig, nachdem seine Appellativbedeutung in der Sprache des gewöhnlichen Lebens verblaßt war, in den am epischen Volksgesang beteiligten Kreisen für die Erde selbst gebraucht worden wäre. Die Vorstellung, als sei αἶα wie γαῖα ein Wort für die Erde, das Land, konnte sich um so leichter bilden, als Name und Beiname in der Lautung fast gleich waren. Wobei man beachte, daß, wenn *ἄϝι̯α die Grundform von αἶα war, die beiden Wörter sich schon vor der Entstehung der historisch überlieferten Lautung gereimt hatten; denn γαῖα ist aller Wahrscheinlichkeit nach aus *γαϝι̯α hervorgegangen (J. Schmidt KZ. 26, 355. 32, 349. 454, Wackernagel KZ. 27, 264) [1]).

Die metrische Füglichkeit verschaffte also dem Wort ein längeres Leben in der epischen Sprache, als es sonst wohl gehabt hätte. Als ein Überbleibsel aus der Zeit, wo γαῖα und αἶα noch nicht völlig Synonyma waren, dürfte höchstens noch die formelhafte Verbindung φυσίζοος αἶα in Γ 243 τοὺς δ'ἤδη κάτεχεν φυσίζοος αἶα und λ 301 τοὺς ἄμφω ζωοὺς κατέχει φυσίζοος αἶα betrachtet werden.

Ahnmutter κατ' ἐξοχήν für Erde hat eine Parallele in der Μαῖα, der Mutter des Hermes, wenn dieser Name bei Preller-Robert 1⁴, 390 richtig auf die Erdgöttin bezogen wird, die dann als das Mütterchen schlechthin benannt wäre (vgl. Γαῖα μαῖα S. 94 Fußn. 2). Diese Deutung dieser Gottheit hat mehr für sich als die von Roscher Hermes d. Windgott S. 30, der Μαῖα mit μαῖα in der Bedeutung 'Amme' identifiziert und in ihr eine "Nymphe der nährenden Wolken" sieht.

Wie ist nun *ἄϝι̯α 'Urmutter, Ahne' = lat. *avia* semantisch zu rechtfertigen? Daß lat. *avos* ursprünglich nur 'Großvater', *avia* nur 'Großmutter' bedeutet hat, wird durch got. *awō* 'Groß-

---

1) Die Frage, ob und eventuell wie *γᾱϝι̯α weiter zurück aus *γᾰϝι̯α entstanden ist, kann hier unerörtert bleiben. Nach meinem Dafürhalten steht nicht das Mindeste im Wege, von *γᾰϝι̯α auszugehen.

mutter' und was sonst noch aus den idg. Sprachen zu diesen Wörtern gehört (Delbrück Die idg. Verwandtschaftsnamen 97 ff. 104 f.) wahrscheinlich. Indessen war *avos* in der historischen Zeit auch in allgemeinerem Sinne 'Ahnherr, Vorfahr', *avītus* nicht nur 'großväterlich', 'großmütterlich', sondern auch 'von den Vorfahren überhaupt überkommen, angestammt'. Daß aisl. *áe ái* (= got. **awa -ins*), das Mask. zum got. Fem. *awō*, den Urgroßvater bezeichnet, beruht wohl darauf, daß das Wort zunächst ebenfalls den allgemeineren Sinn 'Ahnvater, Stammvater' erhalten hatte. Die gleiche Verallgemeinerung zeigen ahd. *ano* 'Großvater', *ana* 'Großmutter' (vgl. gr. ἀννίς · μητρὸς ἢ πατρὸς μήτηρ Hesych, preuß. *ane* 'Altmutter' Elb. Vok.[1]), lit. *anýta* 'Schwiegermutter'); denn jetzt bedeuten sie, namentlich im Plural, von gewissen Mundarten abgesehen, nur noch 'Vorfahr'. Darnach wäre es keine kühne Annahme, daß auch *ἀϝια den weiteren Sinn 'Ahnmutter' bekommen hatte. Gerade diese Bedeutungserweiterung könnte Anlaß dazu gewesen sein, daß das Wort als Verwandtschaftsbezeichnung mit der Zeit ganz abkam.

Man hat häufig (s. z. B. Osthoff PBS. Beitr. 13, 453 f.) in ansprechender Weise *avos* zu dem ai. Verbum *áva-ti* 'er hat Freude an etwas, tut jem. wohl, begünstigt, fördert, schützt' gestellt und als seine ursprüngliche Bedeutung teils 'Schützer' teils 'Freund' oder 'Gönner' angesetzt (Delbrück a. a. O. 104). Über andere Wörter aus verschiedenen Sprachen, auch aus der griechischen, die mit größerer oder geringerer Wahrscheinlichkeit mit *áva-ti* vereinigt werden, s. Fick Wtb. 1⁴ 357, Fick-Bechtel Personenn. 371. 383. 449, Meister BB. 18, 324 ff., A. Zimmermann Progr. des Breslauer König Wilhelm-Gymn. 1901—1902 S. 7 ff. Man ist demnach vielleicht geneigt, unserm *ἀϝια vielmehr den Sinn 'die Gütige' oder ähnl. zuzuweisen, eine Deutung, die ja, wie wir S. 94 sahen, auch schon Schweizer-Sidler als möglich bezeichnet hat. Auch ein Beiwort mit dieser Bedeutung konnte ja, nachdem diese den Sängern unverständlich geworden war, als Synonymum von γαῖα weitergeführt werden. So wenig sich nun von Seiten der Bedeutung etwas gegen diese Auffassung einwenden läßt, so gebe ich der Erklärung als 'Ahn-

1) Wenn es gelingen sollte, die Heimat des Verfassers des Elbinger Vokabulars zu bestimmen, wird sich wohl auch ersehen lassen, ob 'Altmutter' als Großmutter oder als Urgroßmutter zu verstehen ist.

mutter' doch den Vorzug, weil ein **auo-s*, 'gütig' oder dgl., oder ein Femininum dazu nirgends zu belegen sind und etymologische Deutungen, durch die man ein ganzes Wort mit einem ganzen Wort einer Schwestersprache identifizieren kann, grundsätzlich immer den Vorzug vor solchen Erklärungen verdienen, bei denen ein Wort nur an eine 'Wurzel' angeknüpft wird.

Schließlich sei noch bemerkt, daß ich mir des hypothetischen Charakters meines Erklärungsversuchs wohl bewußt bin. Gewiß hat er aber mehr für sich als jeder der bisherigen.

3. Griechisch κερτομέω und κερβολέω.

Zusammenzugehören scheinen, wie zuerst Lobeck Path. el. 1, 128 bemerkt hat: 1) σκέραφος· λοιδορία. βλασφημία, κέραφος· χλευασμός, κακολογία, σχέραφος· βλασφημία. λοιδορία Hesych. 2) σκέρβολος· λοίδορος, σκερβολεῖ· ἀπατᾷ, κερβολοῦσα· λοιδοροῦσα, βλασφημοῦσα. ἀπατῶσα Hesych, σκέρβολα μυθήσαντο (Kallim. fr. 281) und das ἅπαξ λεγόμενον σκερβόλλω 'ich schmähe' (Aristoph. Equ. 821). 3) κέρτομος (Hesiod usw.) 'höhnend, schmähend, spottend, kränkend, neckend', κερτομέω (Homer usw.) 'ich höhne', κερτόμιος (Homer usw.) 'höhnend'.

Man geht wohl nicht irre, wenn man für diese Wörter dieselbe Wurzel (*s*)*ker-* annimmt, die in gr. κείρω 'ich schere, schneide ab' ahd. *sceran* 'scheren' vorliegt, zu der unter vielen andern Ableitungen auch ai. *kaṭú-ṣ káṭuka-s* 'scharf, beißend' vom Geschmack, von Worten usw. lit. *kartùs* 'bitter', mhd. *here,* flekt. *herwer*, 'herb' (finn. *karvas* 'amarus, acerbus gustu') *herwen* 'ärgern' ags. *hierwan* 'verspotten', ags. *ʒe-hornian* 'beleidigen' lit. *isz-kernóti* 'verspotten', lett. *schk'erbs* 'herb' *skarbs* 'scharf, streng, rauh' *skarba* 'Splitter', gr. σκάρῑφος 'Griffel' lat. *scrībo* (zu *skerēi-* in καρῆ-ναι) gehören (Persson Stud. zur L. von der Wurzelerweit. 57 f. 127. 167 f. 221, Zupitza Germ. Gutt. 154 f.).

Ob σκέραφος mit seinem φ-Formans eine griechische Neubildung war (vgl. φλήναφος 'unnützes Geschwätz', κόλαφος 'Ohrfeige', ψηλαφάω 'ich betaste', κρόταφος 'Schläfe' u. a.) oder unmittelbaren historischen Zusammenhang mit den zahlreichen Abkömmlingen der Wurzel (*s*)*ker-* mit labialen 'Determinativen' gehabt hat (außer Persson und Zupitza a. a. O. s. auch Prellwitz Etym. Wtb. 287 f.), ist schwer zu sagen und mag dahingestellt bleiben.

κέρτομος aber ist aus *κερστομος hervorgegangen (zum Schwund des ρ vgl. πάρταξον aus *πάρ-σταξον, ἐσπάρθαι aus *ἐσπάρσθαι usw., Griech. Gramm.³ 126 f., Osthoff IF. 8, 9 ff.) und hat ursprünglich 'einen Lästermund habend' bedeutet, vgl. εὔστομος 'wohl redend, Worte von guter Vorbedeutung sprechend' (dazu εὐστομέω εὐστομίᾱ), δυστομέω 'ich rede einem Böses nach', κακόστομος 'schmähend'.

Und σκέρβολος dürfte, trotz dieser Betonung, mit hom. ἐπεσβόλος 'mit Worten um sich werfend, dreist redend', ἐπεσβολίη 'dreistes Gerede' (B 275 λωβητῆρα ἐπεσβόλον vom Thersites, δ 159 ἐπεσβολίας ἀναφαίνειν)[1]) zusammenzustellen sein und eigentlich 'eine Schmähung ausstoßend' bedeutet haben. Der Akzent von σκέρβολος kann auf zweierlei Weise erklärt werden: das Kompositum wurde entweder, nachdem sein erster Bestandteil dunkel geworden war, nach der Analogie der Komposita mit einem adverbialen Wort wie παλίμβολος διάβολος σύμβολος παράβολος akzentuiert, oder es gehört zu jener Klasse von Proparoxytona wie ἡνίοχος ἱππόδαμος ἐγχέσπαλος πάνδοκος, um deren Erklärung sich zuletzt Hatzidakis Sitzungsber. der Berl. Akad. 1900 S. 422 f. und Γ. Ν. Τσερέπης Τὰ σύνθετα τῆς ἑλλην. γλώσσης, Athen 1902, S. 462 ff. bemüht haben (vermutlich sind sie Mutata gewesen). Zu der Zeit, als att. σκερβόλλω gebildet wurde, muß σκέρβολος als Simplex empfunden worden sein, denn offenbar haben als Bildungsmuster die Verba wie αἰκάλλω ἀγγέλλω κωτίλλω στωμύλλω gedient. Diese Umdeutung als Simplex erklärt sich leicht aus der Verdunkelung des Wortteils σκερ-.

Das Element σκερ- κερ- in κέρτομος und σκέρβολος κερβολέω repräsentiert, wenn unsere Analyse richtig ist, ein Substantivum mit der Bedeutung 'Hohn, Schmähung'. Es kann ein Wurzelnomen gewesen sein. Aber mit Rücksicht auf βλάσφημος = *μλαθσ-φᾱμος, zu ai. *mṛ́dhas-*, und auf ὀσφραίνομαι = *ὀδσ-φραινομαι, zu lat. *odor* (zuletzt über diese Wörter Schulze KZ. 38, 289 f.), ist wahrscheinlicher, daß ein *es*-Stamm zugrunde lag, der als *(*s*)*ker*(*e*)*s*- oder mit einem konsonantischen Wurzeldeterminativ als *(*s*)*kert*(*e*)*s*- oder *(*s*)*kerbh*(*e*)*s*- oder dgl. anzusetzen wäre. Die Lautgesetze lassen hier einen ziemlich weiten Spielraum, und genauere Bestimmung der Urgestalt des Stammes ist nicht möglich.

---

1) Vgl. auch att. βάλλειν τινὰ κακοῖς, σκώμμασι, ψόγῳ u. dgl.

4. Gotisch *waila* 'wohl'.

Darüber, daß dieses Adverbium mit aisl. *vel* ags. *wel* as. *wel wela* ahd. *wela wola* 'wohl', die man bekanntlich von Wurzel *u̯el-* 'wollen, wählen' herleitet, irgendwie enger zusammenhängt, kann kein Zweifel sein. Woher aber *ai*? Die häufig gegebene Erklärung, daß *waíla* gesprochen worden sei (z. B. Uhlenbeck Kurzgef. etym. Wtb.[2] 164), bringt uns nicht vom Fleck. Denn für Wandel von **wila* in *waíla* ist keinerlei Anlaß zu ersehen; anzunehmen, daß etwa *w-* für sich allein oder im Verein mit dem nachfolgenden *l* Übergang von *i* in *e* (*aí*) bewirkt habe, verbietet sich wegen *wilwan*, *wilþeis*, *wilja*. Besser ist schon Holthausens Ansicht PBS. Beitr. 11, 553, daß Anlehnung an den Bedeutungsantipoden *wai* 'wehe' stattgefunden habe (vgl. *wailadēds* 'Wohltat': *waidēdja* 'Missetäter' und die nhd. Verbindung *das wohl und wehe*). Daß Opposita sich im Vokalismus angleichen, kommt auch sonst vor: italien. *greve* 'schwer' für *grave* nach *leve* 'leicht' provenz. *ni greu ni leu* (Schuchardt Vocal. des Vulgärl. 1, 197, Meyer-Lübke Gramm. der rom. Spr. 1, 230); afranz. *jus* für *jos* = *josum deorsum* nach *sus* = *susum sursum*, ingleichen italien. *giu giuso* nach *su suso* (Neumann Zur Laut- und Flexionsl. des Altfranz. 41, Meyer-Lübke a. a. O. 1, 139); italien. *pria* für **prio prius* nach *poscia postea* (Osthoff Morph. Unt. 2, 35, Meyer-Lübke a. a. O. 2, 642); engl. *female* für **fēmĕl* nach *male*; aschwed. *føþerni* 'väterlich' für *fæþerni* nach *møþerni* 'mütterlich' (Johansson Ztschr. für deutsche Philol. 21, 301); ion. ἑccοῦμαι 'ich bin schwächer, unterliege' für *ἡccοῦμαι (zu ἥccων) nach κρέccων 'stärker, überlegen' [1]), att. ὀλείζων 'kleiner' mit unechtem ει (*ẹ̄*) nach μείζων 'größer' (Verf. Ber. der sächs. Ges. der Wiss. 1897 S. 193 ff., Griech. Gramm.[3] 209), αἰνέcω ᾔνεcα für αἰνήcω ᾔνηcα zu αἰνέω = *αἰνει̯ω 'ich lobe, billige' nach νεικέcω ἐνείκεcα zu νεικέω = *νεικεcι̯ω 'ich schelte, tadle' (Wackernagel KZ. 30, 36). Aber eine schlagend richtige Deutung ist Holthausens Vermutung nicht. Als mindestens gleichwertig ließe sich ihr die Annahme an die Seite stellen, daß das *ai* von *waila* aus *hails* und seiner Sippe übertragen sei. Auch hierzu würde es ja nicht an Analoga fehlen. Denn die Angleichungen auf Grund von Gegensätzlichkeit und die auf Grund von Ähnlichkeit der Bedeutung haben dieselbe psychische

1) ἥccων bei Herodot war die epische Form dieses Komparativs, es wird in der Alltagssprache der Ionier auch ἕccων gegeben haben.

Grundlage. Vgl. u. a. ahd. *wiumman* 'wimmeln' für **wimman* (mhd. *wimmen wimmeln*) nach einem zu got. *iumjō* 'Menge' gehörigen Wort (IF. 13, 155); ved. *vāúṣaṭ*, ein Opferruf, für *váṣaṭ* nach *śrāúṣaṭ* (Wackernagel Altind. Gramm. 1, 41, Foy ZDMG. 50, 139 f.), gr. πίπτω für *πῖ-πτω 'ich falle' nach ῥίπτω 'ich werfe' (Griech. Gramm.³ 260)[1]).

Aber vielleicht hat *waila* von Haus aus mit *wollen* gar nichts zu schaffen gehabt.

Allgemein im Germanischen ist *wol* das Adverbium zu *gut*: got. *waila* zu *gōþs*, aisl. *vel* zu *góðr*, ags. *wel* zu *ȝód*, as. *wel wela* zu *gōd*, ahd. *wela wola* zu *guot* (*gut* als Adv. ist bekanntlich jung, s. Osthoff Vom Suppletivwesen S. 30). *gut* aber hat zu *wollen*, *wählen* keine intimeren begrifflichen Beziehungen, und so braucht auch *waila* solche nicht gehabt zu haben. Daß *gut* nebst got. *gadilings* 'Vetter, Verwandter' ahd. *gi-gat* 'passend' ags. *ȝeador* 'zusammen' mhd. *ge-gate* 'Genosse' zu aksl. *goditi* 'genehm sein' *godьnъ* 'passend, genehm' *godъ* 'Zeit' *godina* 'Zeit, Stunde' gehöre, also von einer Urbedeutung 'zusammengehörend mit etwas, passend' ausgegangen sei, wird heute allgemein mit Recht angenommen (s. z. B. Zupitza Germ. Guttur. 171, Uhlenbeck Kurzgef. et. Wtb. der got. Spr.² 53. 65). Zu einem ähnlichen Grundbegriff aber kommen wir für *waila*, wenn wir es zusammenbringen mit ai. *vēlā* 'Treffpunkt, Trefflinie, Grenze, speziell Grenze des Landes und der See, Zeitpunkt, Zeitgrenze, Tageszeit, Stunde; gelegene Stunde, Gelegenheit', *vēlą pra-kar-* 'auf eine Gelegenheit lauern', *vēlāyām* 'zur rechten Stunde' (Sprüche 360 *andhaḥ syād andhavēlāyām* 'sei blind, wenn es gilt blind zu sein'), *ati-vēlam* Adv. 'übermäßig, über die Maßen'. Mit diesem ai. Wort verknüpft Windisch Ber. der sächs. Ges. der Wiss. 1886 S. 242 air. *fēl* F. 'Fest', nur von kirchlichen Festen, die auf bestimmte Tage im Jahre angesetzt sind, aus urkelt. **u̯eili-* oder **u̯eilī-*. Ein adverbialer Kasus des fem. Substantivs **u̯oilā-* = ai. *vēlā*, etwa mit der Bedeutung 'im rechten Moment, zutreffenderweise', kann sich also im Urgermanischen als Adverbium zum Adjektiv *gut* gesellt haben. Vgl. auch noch griech. καιρός 'der rechte Zeitpunkt, die passende Zeit, das was man richtig trifft', wozu καίριος 'zutreffend, schicklich, passend' und die zu

1) Andere Beispiele bei Johansson a. a. O. 297. 300 ff., Zubatý Arch. f. slav. Philol. 16, 399, Verf. Indices zum Grundr. 170.

nhd. *fuge fügen* gehörigen got. *fagrs* 'passend, geeignet, schön, gut' (Luk. 14, 35 *nih du airþai ni du maihstau fagr ist* 'οὔτε εἰς γῆν οὔτε εἰς κοπρίαν εὔθετόν ἐστιν') ahd. as. *fagar* 'schön'.

Bedenkt man nun, daß zuweilen wurzelverschiedene Wörter, die nach Lautung und Bedeutung sehr ähnlich sind, im Gebrauch sich völlig ausgleichen, daß z. B. im Griechischen zum Präsens φέρω seit urgriechischer Zeit die beiden von verschiedenen Wurzeln aus gebildeten Aoriste ἐνεγκεῖν und ἐνεῖκαι gehört haben, welche mit der Zeit ebenso völlig gleichwertig geworden sind wie z. B. mehrere von den verschiedenen Komparativen zu ἀγαθός (IF. 1, 174. 3, 263 f.), und von welchen die eine Mundart diesen, die andere jenen bevorzugt hat, so könnte man sich, scheint es, die folgende Annahme gefallen lassen: in der Zeit der germanischen Urgemeinschaft gab es zum Adjektiv *gut* ein mit *wollen* lat. *velle* ai. *vára-s* 'Wahl, Wunsch' kymr. *guell* 'besser' verwandtes Adverbium und ein vom Substantivum **u̯oilā-* gebildetes Adverbium[1]); diese wurden durch Promiscuegebrauch gleichbedeutend, und nun wurde das erstere im Nordischen und im Westgermanischen, das zweite im Gotischen verallgemeinert. Und weiter fragte sich dann, ob nicht auch noch eine formale Ausgleichung der beiden Wörter stattgefunden hat, ob nicht das as. ahd. *wela* seinen Ausgang vom got. *waila* übernommen hat. Hierfür vergleiche man, daß im Attischen ἤνεικα und ἤνεγκον zu ἤνεγκα ausgeglichen worden sind (eine Ausgleichung, die auch das Wortinnere betroffen hat, ist das inschriftliche ἤνειγκα)[2]).

Und doch ist dies wohl nicht die richtige Lösung unseres Problems. Nach den Lautgesetzen braucht ja das *e* von ahd. *wela* aisl. *vel* nicht ursprüngliches *e*, sondern kann ursprüngliches *i* gewesen sein, vgl. *e* aus *i* in ahd. *wer* aisl. *verr* 'Mann' (lat. *vir*), ahd. *nest* 'Nest' (lat. *nīdus* aus **nizdo-s*), *stega* F. *steg* M. 'Steg' aisl. *stege* M. 'Leiter' (zu *steigen* gr. στείχω) u. a. (über

---

1) Vgl. εὖ und καλῶς beide als Adverbia zu ἀγαθός (Osthoff Vom Suppletivwesen S. 30).

2) Im Germanischen galt zu Prät. *was* Inf. *wisan* als Ind. Präs. teils das Präsens von W. *es-* (got. *im*), teils dasjenige von W. *bheu-* (ags. *béo*): daraus resultierte die Neubildung ahd. *bim bin*. Im Griechischen hatte man zum Aorist ἑλεῖν als Präsens teils αἱρέω teils ἀγρέω (letzteres von ion. ἄγρη 'das Fangen, die Jagd'): diese Gruppierung hatte die Neubildungen -άγρετος (αὐτ-άγρετος u. a.) und ἀγρεθῆναι (lesb. inschriftlich ἀγρέθεντα) nach -αίρετος (αὐθ-αίρετος u. a.) und αἱρεθῆναι zur Folge.

dieses Lautgesetz zuletzt van Wijk PBS. Beitr. 28, 249). So kommt man zu einer nur ablautlichen Verschiedenheit zwischen dem gotischen und dem westgermanisch-nordischen Wort. Nun hat gerade das Germanische im Gebiete der Nominalbildungen zahlreiche alte Ablautdoppelheiten bewahrt. Man vergleiche u. a. ahd. *seil* N. aisl. *seil* N. 'Seil': ahd. *silo* aisl. *sele sile* M. 'Siele', aisl. *kleif* F. 'Steile, Klippenreihe': *klif* ags. *clif* N. 'Klippe', aisl. *hneisa* : aschwed. *nisi* 'Schande', got. *baitrs* : aisl. *bitr* ahd. *bittar* 'bitter', got. *hlauts* ahd. *lōȝ* : aisl. *hlutr* ags. *hlot* 'Loos', aschwed. *frødha* (**frauda*) aisl. *frauð* : *froða* 'Schaum' (Noreen Abriß der urgerm. Lautl.[2] 91 ff.). Hierzu ist zu berücksichtigen, daß außer dem Adverb ahd. *wela* usw. im Westgermanischen noch die Substantiva ags. *wela* as. *welo* ahd. *wolo* M. und ahd. *wela wola* schw. F. 'Wohl, Glück, Reichtum' auftreten, die wahrscheinlich nicht erst im Westgermanischen von dem Adverbium aus geschaffen worden sind. Sollte also nicht, wie got. *waila*, so auch ahd. *wela* aisl. *vel* von der Wurzel *u̯el-* zu trennen sein? Von dieser ist, das ist ebenfalls nicht unbeachtet zu lassen, in keiner andern Sprache ein Wort mit der Bedeutung 'gut' ausgegangen. Denn was man zum Vergleich mit *wela* heranzuziehen pflegt, zeigt komparativische, nicht die absolute Bedeutung unseres *wol*: kymr. *gwell* ist 'besser' und hat zunächst 'Wahl' oder 'wählenswert' bedeutet, und entsprechend hat das ai. *vára-s* den Sinn 'vorzüglicher, besser', 'vorzüglichster, bester', für welches die Formen *varīyas- variṣṭha-* erst durch formale Anlehnung an andere, mit *-īyas-* und *-iṣṭha-* gebildete Komparationswörter aufgekommen zu sein scheinen (vgl. Osthoff Vom Supplet. 23 f.)[1]).

Mein Ergebnis ist: got. *waila* gehört zu ai. *vē̆lā*, und höchst wahrscheinlich sind mit diesem, nicht mit *wollen*, auch ahd. *wela* aisl. *vel* 'wohl' und ahd. *wolo* und *wola* 'das Wohl' zu verbinden.

5. Slavisch *jazditi*.

Dieses als Iterativum zu *jadą* 'vehor' Inf. *jachati* fungierende (dem Altbulgarischen fehlende) Verbum stellt sich zu

1) Wie die alban. Fragepartikel *vatɛ* 'wohl, etwa' zu beurteilen ist, die Diefenbach Vergleich. Wtb. der got. Spr. 1, 172 und G. Meyer Etym. Wtb. der alb. Spr. 462. Kurzgef. alb. Gramm. 103 mit nhd. *wol* zusammenbringen, weiß ich nicht. G. Meyer läßt *vatɛ* auch der aksl. Partikel *vole* entsprechen, diese ist aber nur Nebenform von *ole* und hat weder mit unserm *wol* noch mit unserm *wollen* etwas zu schaffen (vgl. Miklosich Etym. Wtb. der slav. Sprachen 221).

jazdъ und *jazda* 'das Fahren, die Fahrt' wie *choditi* zu *chodъ*. Es wird allgemein, gleichwie *jadą jachati*, zu lit. *jóju* ai. *yā́-ti* gezogen. Die Art seiner Bildung aber, heißt es, sei noch dunkel. In der Tat ist recht auffallend und zugleich recht unwahrscheinlich, daß das mit *s* weitergebildete **i̯ā-s-* (*jachati*) nun nochmals durch *-d-* (*-dh-*) sollte erweitert worden sein; wobei zu beachten ist, daß *jachati* selbst wegen seines *ch* statt *s* dem Verdacht unterliegt, eine verhältnismäßig junge Schöpfung zu sein (vgl. Pedersen IF. 5, 51 über die Verba auf *-chati*). Noch unwahrscheinlicher aber wäre die Annahme, daß *-zd-* auf einer Erweiterung von *jadą* durch *-dh-* (*-zd-* = **-d(h)d(h)-*) beruhte.

Bedenkt man, daß *choditi* von W. *sed-* (gr. ὁδός usw.) Iterativum zu *idą iti* ist, und daß diese Wurzel außerdem in den zu *idą* gehörigen Partizipien *šьdъ* und *šьlъ* auftritt, so wird man darauf gebracht, sie auch in *jazdъ jazditi* zu suchen. Ich führe demgemäß *jazdъ* auf **ē-zdo-s* zurück. In dessen Anfangsteil sehe ich die uridg. Präposition **ē* = ai. *ā́*, die sich in den europäischen Sprachen nur noch in Zusammensetzungen erhalten hat, z. B. in griech. ἤ-ρεμα, ahd. *ā-mād* 'Nachmahd' *ā-wahst* 'incrementum', lat. *hērēs* = **ĝhērēd-* d. i. **ĝhēro-* + *ē-d(ō)-* 'Erbempfänger' wie ai. *dāyādá-* 'Erbempfänger' = *dāyá-* + *ā-da-* (Mélanges Kern, Leiden 1903, S. 29 ff.). Über die W. *sed-* 'gehen' habe ich ausführlicher in den IF. 13, 84 ff. gehandelt und bemerke hier nur, daß ihre Schwundstufe *-zd-* auch in av. *na-zd-yah- pa-zdayeⁱti*, vermutlich überdies in lat. *cēdō* = **ce-zdō* ('ich gehe hin, ich gehe einher') vorliegt[1]). Die ursprüngliche Bedeutung von *jazdъ* war hiernach etwa der 'Hingang' oder 'das Sichaufmachen auf den Weg', doch ist die durch das Präfix anfänglich gegeben gewesene Begriffsfärbung frühe verloren gegangen.

Bei dieser Gelegenheit sei noch bemerkt, daß **ē-zd-* vielleicht auch in einem ai. Worte erhalten ist. Von *ādí-ṣ* 'Anfang, Beginn' wird im großen P. W. vermutet, daß es von *ā́ dā-* stamme. Nun konstatiert Whitney Journ. of the Amer. Or. Soc. 11 p. CXLVII sq., daß das Wort am frühesten im Jāiminīya-Brāh-

1) Thurneysen IF. 14, 132 vergleicht mit *cēdo* das av. *syazd- sīžd-* 'weichen, verschwinden', ohne sich über das Verhältnis dieses av. Verbums zu ai. *śiṣ- śinás-ti śēṣant-*, von dem es untrennbar ist, auszusprechen und ohne die Annahme eines Nebeneinanders von *k̂i̯ezd-* (av. *syazd-*) und *k̂ezd-* (lat. *cēd-*) zu rechtfertigen.

maṇa auftrete, und sieht darin, daß hier als stehende Wendung *ādim ādattē* 'er macht den Anfang' auftritt, einen Beweis für die Richtigkeit der im P. W. gegebenen Deutung. Aber *ā dā-* wird hier, wie anderwärts, mit dem Akk. 'auf sich nehmen, sich an etwas machen' bedeuten (P. W. 3, 571 unter 9) und kann, wenn es überhaupt etwas beweist, nur das beweisen, daß in der Empfindung der Inder *ādí-* und *ā́ dā-* etymologisch zusammengehört haben. Ich bestreite nun keineswegs, daß diese Etymologie von *ādí-*[1]) sich kann hören lassen. Aber dem Sinne des Wortes werden wir, wie mir scheint, mindestens ebenso gut gerecht, wenn wir *ādí-* als **ā-zdí-* (vgl. *ādhvē* 'ihr sitzt' aus **āz-dhvē*, *ādaghná-s* aus **āz-d-* 'bis an den Mund [*ā́s-*] reichend') zu *ā́ sad-* 'hintreten zu, herantreten' (vgl. das Oppositum *úd sad-* 'sich bei Seite machen, sich entziehen, zu Ende gehen, ausgehen, verschwinden') ziehen. Sein ursprünglicher Sinn war dann 'Antritt, initium, εἰσβολή'.

Leipzig. Karl Brugmann.

1) Uhlenbeck muß sie nicht eingeleuchtet haben, da er sie in seinem Kurzgef. etym. Wtb. unter *ādí-ṣ* nicht einmal erwähnt.

Etymologische Forschungen.

(Erster Teil.)

A.

Namen von Werkzeugen und Geräten.

I.

Lat. *furca*, *furcula* 'Gabel', lit. *žìrklės* 'Schere', got. *gilþa* 'Sichel', gr. σχαλίς 'hölzerne Gabel als Stütze aufgerichteter Jagdnetze', σκαλίς 'Hacke, Karst'.

Von lat. *furca* 'zweizinkige Gabel, gabelförmige Stütze zum Aufrechthalten der Netze, zum Stützen der Reben usw.' sind mir drei Etymologien bekannt. Bugge Curtius' Studien z. griech. u. lat. Gramm. 4, 344 ff. deutet das Wort als 'das Gespaltene, das Werkzeug mit einem Spalt' zu lat. *forāre*. Solmsen KZ. 34, 28 ff. setzt eine Grundform *mr̥k̑-ā* an, die etwa 'die Packe' (vgl. Haue, Kratze u. dgl.) bedeutet hätte, indem er an Zu-

sammenhang mit ai. *mr̥çáti* 'berührt, faßt, packt', gr. βράξαι· συλλαβεῖν (Hesych) denkt. Brugmann Bericht über die Verhandl. der Königl. sächs. Gesellschaft der Wissenschaft, philol.-histor. Klasse 47 (1895), 36 Anm. 1, Grundriß 1², 454, 552, Kurze vergl. Gramm. d. idg. Spr. 160 endlich stellt *furca* zu lit. *žìrklės* 'Schere', gr. χάραξ 'Pfahl', χαράσσω 'kerbe, schneide ein'. Ich trage kein Bedenken, mich zu gunsten des zuletzt genannten unter den drei Erklärungsversuchen zu entscheiden, schon aus dem Grunde, weil Brugmann den etwas farblosen Wurzelgleichungen Bugges und Solmsens die sehr sinngemäße Wortgleichung lat. *furca* 'Gabel, gabelförmiges Werkzeug': lit. *žìrklės* 'Schere' entgegenstellt. Freilich läßt er dabei das morphologische Verhältnis der beiden Wörter im Dunkeln. Die Heranziehung von gr. χάραξ 'Pfahl' (dessen Bedeutung ich, nebenbei bemerkt, weder mit der von lat. *furca*, noch mit der von lit. *žìrklės* zu vereinigen im Stande bin) und von χαράσσω läßt darauf schließen, daß er *furc-a* und *žìrk-lės* abzutrennen geneigt ist. Dem gegenüber ist geltend zu machen, daß in lit. *žìrklės* doch wohl das indogermanische Instrumentalsuffix *-tlo-* zu grunde liegt (so auch Leskien Die Bildung der Nomina im Litauischen 348). Bei dieser letztern Annahme aber läßt sich wiederum mit dem Suffix *-ca* von lat. *furca* nichts rechtes anfangen, da demselben nie Instrumentalbedeutung eignet. Die hier tatsächlich vorliegende Schwierigkeit wird indessen ohne weiteres gehoben, sobald wir lit. *žìrklės* statt zu lat. *furca* zu dessen scheinbarem Diminutiv *furcla furcula* in Beziehung setzen, mit dem es direkt identifiziert werden kann, wenn wir von dem ganz irrelevanten Unterschied absehen, der darin besteht, daß *furca* ein reiner *ā*-Stamm, *žìrklės* dagegen ein *-i̯ā*-Stamm ist. Beide Wörter vereinigen sich in der Tat in einer Grundform **ĝhr̥-tlo-*, die, wie ich weiterhin im Gegensatz zu Brugmann wahrscheinlich zu machen hoffe, durch Dissimilation aus ursprünglicherem **ĝhl̥-tlo-* hervorgegangen ist. (Wegen des Übergangs von idg. *-tl-* in *-cl-* im Lateinischen, *-kl-* im Litauischen vgl. Sommer Handb. d. lat. Laut- und Formenl. 235, Wiedemann Handb. d. lit. Sprache 36; wegen des *u* von *furcla furcula* Brugmann Kurze vergl. Gr. d. idg. Spr. 123.) In *furca* haben wir alsdann eine Rückbildung aus dem als Diminutiv gefaßten *furcula* zu sehen, genau so wie etwa lat. *marcus* 'großer Schmiedehammer' nachträglich als Primitivum zu *marculus* 'Hammer' = idg. **mal-tlo-s* bzw. **ml̥-tlo-s* (s. unten S. 111)

hinzugebildet wurde, weil letzteres sich im Sprachgefühl des Römers mit Diminutiven wie *digitulus*, *porculus*, *torulus*, *ficula*, *arcula*, *crustulum* u. a. vermengte (vgl. Isidor or. 19, 7, 2: marcus malleus maior et dictus marcus quod maior sit ad caedendum et fortior. marcellus mediocris. marculus malleus pusillus). Andere Beispiele für diese sehr bemerkenswerte sprachliche Erscheinung sind vulgärlat. **vincum* = ital. *vinco* 'Weidenband', rückgebildet aus *vinculum* (vgl. D'Ovidio Arch. glottol. 13, 417), vulgärlat. **bacus* = oberital. *bac*, rückgebildet aus *baculus* (vgl. Körting Lat.-roman. Wörterb.², Nr. 1145 und die dort zitierte Literatur), vermutlich auch vulgärlat. *vasca* = ital. *vasca* 'Kufe, Bassin', rückgebildet aus vulgärlat. **vascula* (ital. *fiascha* = **vlasca* aus *vasc'la* durch Antizipation des *l*)[1], vulgärl. **gruma* (statt *gluma*) = frz. *grume*, rückgebildet aus durch Dissimilation aus *glumula* entstandenem **grumula* (vgl. Hatzfeld et Darmesteter Dictionnaire général de la langue française 133, Anm. 4) und endlich frz. *orme*, dessen *r* statt *l* vermutlich daraus zu erklären ist, daß wir es mit einer Rückbildung aus dem Diminutiv afrz. *ormel*, nfrz. *ormeau* = vulgärlat. **urmellum* aus *ulmellum* zu tun haben[2]).

Wenn ich Brugmann in der Annahme eines etymologischen Zusammenhangs zwischen lat. *furca* und lit. *żìrklės*, gefolgt bin, so kann ich hingegen meine Zustimmung nicht auch auf seine Heranziehung von gr. χάραξ und χαράccω ausdehnen. Ebenso glaube ich nicht, daß lit. *żìrklės* 'Schere' mit *żer̃ti* 'scharren' zu verbinden ist, wie Leskien a. a. O. 348 andeutet. Lat. *furcla furcula* und lit. *żìrklės* scheinen mir nämlich nicht von got. *gilþa* 'Sichel' getrennt werden zu dürfen, das neuerdings von Uhlenbeck PBB. 27, 120 f. auf die in ai. *halás*, *halám* 'Pflug' (auch als Waffe), armen. *dzlem* 'furche, pflüge' vorliegende Wurzel *ĝhel* 'schneiden' bezogen worden ist. Alle drei lassen sich auf eine gemeinsame indogermanische Grundform **ĝhel-tlo-*, **ĝhl̥-tlo-* zurückführen, aus der durch Dissimilation einerseits **ĝhelto-* = got. *gilþa*, anderseits

---

1) Der Ansatz eines vulgärlat. **vasica* als Grundform von ital. *vasca* (Gröber Arch. f. lat. Lexikogr. 6, 138) hat wenig Wahrscheinlichkeit, da *-ica* in den romanischen Sprachen kein produktives Suffix war; jedenfalls wird er durch Parallelen wie *classicum* : *classis*, *porticus* : *portus* usw. nicht gestützt.

2) Weniger einleuchtend erscheint die Auffassung des *r* von *orme* als eines in der Verbindung *l'olme* entstandenen Dissimilationsproduktes (vgl. Romania 23, 287 Anm.).

**ĝhr̥tlo-* = lat. *furcla furcula* und lit. *žìrklė́s* entstand. Als Analoga zu der Dissimilation von **ĝheltlo-* zu **ĝhelto-* bieten sich dar, gr. γέλγιθες 'Knoblauchkerne' aus *γέλγλιθες, vgl. ἄγλιθες (Brugmann Grundriß 1², 435, 854, Griech. Gramm.³ 80, Kurze vergl. Gramm. d. idg. Spr. 242); lit. *stal̃das* 'Stall', das mit lat. *stabulum* 'dass.' zusammengehalten auf eine indog. Grundform **st(h)al-dhlom* oder **st(h)əl-dhlom* weist; ksl. *dlato* 'Meißel', apreuß. *dalptan* 'Werkzeug von Eisen oder Stahl zum durchlöchern', die eher das Suffix *-tlo-* als *-to-* (wie dies noch kürzlich Gauthiot Mélanges linguistiques offerts à Mr. A. Meillet 51, für ksl. *dlato* voraussetzt) enthalten dürften und wohl aus urbaltisch-slavisch **dolb-tlom* (zu ksl. *dlъbą dlъbsti* 'meißeln') herzuleiten sind; weiterhin dann auch gr. ἀργός aus *ἀργρός = ai. *r̥jrás* (Wackernagel Verm. Beitr. z. griech. Sprachk. 9), lat. *expergiscor* aus **expergriscor* (Joh. Schmidt KZ. 37, 155 f.); ai. *dhúṅkṣā* (V. S.) 'weiße Krähe' neben *dhúṅkṣnā* (T. S.) (Verf., BB. 25, 294); lit. *druñgas* 'lau' neben gewöhnlichem *druñgnas* (Leskien a. a. O. 40)[1]. Die Annahme einer Dissimilation von **ĝhl̥tlo-* zu **ĝhr̥tlo-* kann sich stützen auf russ. *verbljudъ* 'Kamel' gegenüber poln. *wielbłąd* 'dass.', ladin. *farcla* 'kleine Sichel' = vulgärlat. *falc'la* u. ä. Ob die dissimilatorischen Wandlungen, denen nach obigem lat. *furcla furcula*, lit. *žìrklė́s* einerseits und got. *gilþa* anderseits unterlegen sind, in einzelsprachliche oder in voreinzelsprachliche Zeit fallen, läßt sich natürlich nicht entscheiden.

In einem 'Anlautstudien' betitelten Aufsatz hat unlängst Siebs KZ. 37, 277 ff. gezeigt, daß häufig neben mit idg. Media aspirata anlautenden Wurzeln daraus durch Vortritt eines Präfixes *s* lautgesetzlich entstandene Parallelformen liegen, die mit *s-* + idg. Tenuis oder Tenuis aspirata beginnen. Wir lassen mit Siebs und aus den von ihm selbst a. a. O. 294 f. erwähnten Gründen die Frage offen, ob durch die Präfigierung der Präposition *s-* aus idg. anlautender Media aspirata sich Tenuis oder Tenuis aspirata entwickelt hat, eignen uns aber im übrigen seine

---

1) Schwund des einen von zwei durch einen Verschlußlaut getrennten gleichen Konsonanten durch progressive Dissimilation ist auch anzuerkennen, wenn nach den Angaben der spätern römischen Grammatiker (vgl. Lindsay Die lat. Sprache 96) die Assibilation des *t* in der Gruppe *ti* + Vokal unterblieb, sobald dieser Gruppe ein *s* voranging; also z. B. *ostium* aus *ostsium*, *iustius* aus *iustsius* wie ksl. *istěliti* 'ausheilen' aus *iscěliti* d. i. *istsěliti*.

Ausführungen an und gewinnen so die Möglichkeit, mit den bisher besprochenen Wörtern auch noch gr. σχαλίς 'hölzerne Gabel als Stütze aufgerichteter Jagdnetze' (Xenophon, Cyn. 2, 8; 6, 7) und σκαλίς 'Hacke, Karst' zu vereinigen durch Zurückführung dieser letztern auf eine mit *ĝhel* parallele Wurzelform *sk̂el* oder *sk̂hel*. Ob wir eine Grundform **sk̂l̥l-íd-* oder **sk̂hl̥l-íd-* ansetzen, ihr regelrechter Fortsetzer im Griechischen war im einen wie im andern Fall σκαλίς, wofern wenigstens, wie Heinsius IF. 12, 178 ff. nachzuweisen unternimmt, tautosyllabisches idg. *sk̂h* griechisch σκ ergab. Das χ von σχαλίς müßte dann aus der *s*-losen Wurzelform stammen, oder aber könnte, wenn von einem idg. **sk̂hl̥l-íd-* auszugehen ist, als Satzdublette (etwa aus ἡ σχαλίς, wo σχ als Vertreter von heterosyllabischem idg. *sk̂h* nach Heinsius lautgesetzlich gerechtfertigt war) seine Erledigung finden. Im letztern Fall, das heißt wenn σκαλίς eine Wurzel *sk̂hel* enthalten sollte, dürfte endlich vielleicht auch Verschleppung des χ aus den augmentierten Tempora des zugehörigen Verbums σκάλλω 'hacken, jäten', wo es (immer nach Heinsius) als Fortsetzer von idg. heterosyllabischem *sk̂h* entstanden sein müßte, mit im Spiele gewesen sein.

II.

Gr. σχενδῦλη, σκενδύλιον 'Zange', apreuß. *scrundus* 'Schere'.

Zu gr. σχενδῦλη (zuerst auf einer att. Inschrift aus dem Jahr 329 v. Chr.; Ἐφ. ἀρχαιολ., 1883, S. 119/120, Z. 25) σκενδύλιον, nach Hesych Name eines χαλκευτικὸν ὄργανον, vermutlich 'Zange', bemerkt neuerdings Heinsius IF. 12, 180 mit Recht, daß seine Herkunft dunkel sei; denn was Bezzenberger BB. 7, 73 und Persson Stud. z. Lehre v. der Wurzelerweiterung u. Wurzelvariation 38 f. darüber vorbringen, darf schwerlich als Erklärung gelten. Vielleicht verdient der folgende Deutungsversuch in Erwägung gezogen zu werden. Gr. σχενδῦλη σκενδύλιον kann in etymologischen Zusammenhang gebracht werden mit apreuß. *scrundus* 'Schere' unter der Voraussetzung, daß in dem letztern *r* zufolge einer allgemein sprachlichen Tendenz aus dem schwachen in den starken Sprechtakt antizipiert worden ist (*scrundus* aus **scundrus*). Derartige Antizipation einer Liquida unter Aufgabe ihrer frühern Stellung liegt z. B. vor in herak. τράφος aus τάφρος 'Graben', frz. *frange* 'Franse' aus vulgärlat.

**frimbia* = *fimbria*, portug. *fresta* 'Fenster' aus *festra*; in ir. *cloice* 'Genosse' aus *coicle*, ital. *fiaba* 'fola e fandonia' aus vulgärlat. **flaba* = *fab'la* u. dgl. (für weitere Beispiele vgl. Brugmann Kurze vgl. Gramm. d. idg. Sprachen 248, Vendryes Mél. ling. offerts à Mr. Meillet 124). Der Ablaut gr. σχενδῦλη σκενδῦλιον: apreuß. *scrundus* wäre zu beurteilen wie der von lat. *cervus* 'Hirsch': apreuß. *curvis* 'Ochse'[1]). Ob der Anlaut der gr. σχενδῦλη σκενδῦλιον und apreuß. *scrundus* zugrunde liegenden Wurzel *sq* oder *sqh* war, läßt sich nicht ausmachen. Wir haben hier einen Fall, der dem oben anläßlich der Besprechung von σχαλίς σκαλίς erörterten so vollkommen gleichartig ist, daß wir alles dort gesagte hier einfach zu wiederholen brauchen. σκενδῦλιον stellt die lautgesetzliche Entwicklung dar; σχενδῦλη ist wie σχαλίς zu beurteilen, d. h. es hat sein χ aus einer neben *sqend sqhend* liegenden *s*-losen Wurzelform *ghend* bezogen; eventuell ist, falls dieses *ghend* durch den Antritt des Präfixes *s*- zu *sqhend* mit tenuis aspirata geworden sein sollte, auch hier wieder mit der Möglichkeit einer Satzdublettenform und mit der einer Einwirkung der Augmentformen des Verbums (vgl. ἐσχενδυλῆσθαι bei Hesych) zu rechnen. Die präfixlose Form der Wurzel *ghend* tritt in der bekannten Sippe lat. *pre-hendo* 'fasse, ergreife', gr. χανδάνω 'fasse, enthalte', got. *bi-gitan* 'erlangen', alb. *ǵendem* 'werde gefunden' zu Tage. Als Grundbedeutung aller dieser Verba ergibt sich 'fassen, ergreifen', woraus sich sowohl gr. σχενδῦλη σκενδῦλιον 'Zange' als lit. *scrundus* 'Schere' begrifflich ohne weiteres herleiten lassen.

III.

Lat. *marcus marculus marcellus*, *martulus martiolus martellus* 'Hammer', ksl. *maltъ*, russ. *mólotъ*, poln. *młot* usw. 'dass.', lat. *malleus* 'Hammer, Schlägel'.

O. Keller Zur lat. Sprachgesch. 1, 71 setzt lat. *marcus* 'großer Schmiedehammer' (Isidor orig. 19, 7, 2), *marculus* 'Hammer', *marcellus* 'dass'. (Isidor a. a. O., liber gloss. 5, 211, 17 cod. Parisinus; vgl. Landgraf Arch. f. lat. Lexikogr. 3, 393) zu der Hesychglosse βράκαλον · ῥόπαλον in Beziehung. Diese an und für sich recht annehmbar erscheinende Etymologie ist zu verwerfen, weil sie

---

1) Vgl. übrigens noch Meillet Etudes sur l'étymologie et le vocabulaire du vieux slave I (Paris 1902), 171.

die von *marcus*, *marculus*, *marcellus* nicht zu trennenden Synonyma *martulus* (Plinius h. n. 7, 195), *martiolus* (Petron 51), *martellus* (CGL. 3, 23, 22; 5, 211, 17 cod. Palatinus; 5, 572, 41 [vgl. Landgraf a. a. O.], auch zu erschließen aus ital. *martello*, frz. *marteau*, rätor. *martell* u. s. f.) unberücksichtigt und unerklärt läßt. Umgekehrt bleiben bei der neuesten von Schrader Reallexikon der idg. Altertumskunde 326 und Uhlenbeck PBB. 27, 128 vertretenen, soweit ich sehe auf Joh. Schmidt Zur Gesch. d. idg. Vokalismus 2, 131 zurückgehenden Deutung *martulus* aus **maltulus* zu ksl. *mlatъ*, russ. *mólotъ*, poln. *młot* usw. 'Hammer' *marcus*, *marculus* und *marcellus* dunkel. Wir können indessen, glaube ich, von dem Joh. Schmidt'schen Gedanken ausgehend, zu einer Erklärung vordringen, die allen jenen Wörtern gerecht wird. Zu diesem Behufe brauchen wir bloß, statt mit Schmidt und denen, die ihm gefolgt sind, lat. *martulus* als Diminutivum eines ksl. *mlatъ* gleichzusetzenden lat. **maltus* aufzufassen, das slavische Wort mit lat. *marculus* zu identifizieren unter Zurückführung beider auf eine idg. Grundform **mal-tlo-s*. Aus idg. **mal-tlo-s* entstand in der Tat im Urslavischen **moltlъ* und durch Dissimilation wie in gr. γέλγιθες aus *γέλγλιθες und in andern oben auf S. 107 angeführten Beispielen **moltъ*, woraus dann im Kirchenslavischen mit bekannter Liquidametathese (vgl. Brugmann Kurze vergl. Gramm. d. idg. Sprachen 247 f. und die dort zitierte Literatur) *mlatъ*. Auf italischem Boden wurde idg. **mal-tlo-s* zunächst zu **malclos* und weiterhin durch Dissimilation (für analoge Fälle s. o. S. 107) und Svarabhakti zu *marculus*. Über die idg. **maltlos* zugrunde liegende Wurzel wage ich mich nicht zu äußern. Lidén Studien z. altind. u. vergl. Sprachgeschichte 88, der ksl. *mlatъ* 'Hammer' und seine Sippe mit ai. *muṇḍas* (Up. usw.) 'kahlgeschoren, keine Hörner habend, der Spitze, der Krone beraubt (von Bäumen), stumpf', *muṇḍanam* 'das Kahlscheren des Kopfes', *muṇḍayati* 'kahlscheren' verbindet, ohne im übrigen lat. *marculus martulus* u. s. f. zu erwähnen, nimmt eine Wurzel *mel* mit der Bedeutung 'schneiden, hauen, schlagen' an, die er aus russ. *moliti* 'verschneiden', ir. *molt*, kymr. *mollt*, corn. *mols*, bret. *maout* 'Hammel' und weiterhin aus lett. *milns* 'Stange', *milawa* 'großer Stock', ai. *muṇḍakas* 'Baumstrunk' abstrahiert und von der er ibid. 89 erklärt, daß sie im Grunde eins sei mit der Wurzel *mel* 'zerreiben, mahlen'. Ebenso stellt auch Uhlenbeck PBB. 27, 128 lat. *martulus* und ksl. *mlatъ* zur Wurzel *mel*

'zerreiben, zermalmen'. Sollten diese beiden Gelehrten Recht haben, so müßten wir, statt von einer einheitlichen idg. Grundform **maltlos* auszugehen, vielmehr zwei im Ablaut stehende Grundformen idg. **moltlos* = ksl. *mlatъ* und idg. **m̥̄ltlos* = lat. *marculus* ansetzen. So natürlich es in begrifflicher Hinsicht erscheint, den Hammer als das 'Werkzeug zum zermalmen' zu deuten, so ist anderseits zu berücksichtigen, worauf mich mein verehrter Lehrer Herr Prof. Meillet aufmerksam macht, daß wenn ksl. *mlatъ* 'Hammer' zu *melją* 'mahlen' gehörte, das russische Wort für 'Hammer' **molótъ* und nicht *mólotъ* lauten würde. Diese Schwierigkeit veranlaßt mich, vorläufig bei der einheitlichen Grundform **maltlos* stehen zu bleiben. Die Hauptsache ist ja schließlich nicht sowohl die Ermittelung einer mehr oder weniger vagen Wurzel, als vielmehr die Feststellung des morphologischen Verhältnisses zwischen ksl. *mlatъ*, russ. *mólotъ* usw. und lat. *marculus*, *marcus*, *marcellus*, *martulus*, *martiolus*, *martellus*.

Die Erklärung von lat. *marcus* 'großer Schmiedehammer' habe ich bereits oben auf S. 105 f. vorweg genommen. Es handelt sich klärlich um eine späte Rückbildung aus dem irrtümlicherweise als Diminutiv gefaßten *marculus*.

marcellus aus **marclo-lo-s*, **marcl̥los* ist ein Beispiel für den besonders im Vulgärlatein, dem das Wort ja unzweifelhaft angehört, ungemein häufigen Suffixwechsel. Lautgesetzlich mußte sich nämlich **marcl̥los* zu **marcillus* entwickeln, wie ich in meiner Dissertation "*ĕ* und *ĭ* im Lateinischen" dargetan zu haben glaube und wie neuerdings auch Sommer Handb. d. lat. Laut- u. Formenlehre 56 annimmt. Bei dieser Gelegenheit sei mir gestattet, mit ein paar Worten auf die Polemik von Stolz IF. 12, 99 f. gegen meine Beurteilung des gegenseitigen Verhältnisses der beiden lat. Diminutivendungen *-ellus* und *-illus* a. a. O. 58 ff. zurückzukommen. Aus Beispielen wie *gemellus* = **gemeno-lo-s* **gemenlos* gegenüber *sigillum* = **signo-lo-m* **sign̥lom*, *tenellus* = **tenero-lo-s* **tenerlos* gegenüber *transtillum* = **transtro-lo-m* **transtr̥lom*, *porcellus* = **porcelo-lo-s* **porcellos* gegenüber *taxillus* = **taxlo-lo-s* **taxl̥los* habe ich a. a. O. geschlossen, daß die Lautgruppen *-enl-*, *-erl-*, *-ell-* mit indogermanischem *ĕ* im Lateinischen lautgesetzlich durch *-ell-* vertreten waren, während *-n̥l-*, *-r̥l-*, *-l̥l-* mit auf italischem Boden entstandener Nasalis bezw. Liquida sonans regelrecht *-ill-* ergaben, und ich gestehe, auch heute noch nicht zu wissen, welche stichhaltigen Einwände man gegen diese

so einfache Erklärung des Unterschieds zwischen den beiden lat. Diminutivendungen *-ellus* und *-illus* geltend machen könnte. Bezeichnend für die Oberflächlichkeit, mit der Stolz gegnerische Ansichten zu prüfen pflegt, ist es von vornherein, daß er mich a. a. O. sagen läßt indogermanisches *-n̥l-* sei im Lateinischen zu *-ill-* geworden, während ich doch klar und deutlich von im Italischen sonantisch gewordenem Nasal rede. Ob es nun natürlicher ist, die Verschiedenheit der Diminutivendungen zwischen *sigillum tigillum pugillus* einerseits und *femella fiscella gemellus* anderseits aus der verschiedenen lautlichen Gestaltung der Grundwörter *si/gn/um ti/gn/um pu/gn/us*, aber *fe/min/a fis/cin/a ge/min/us* aus älterem **fe/men/a *fis/cen/a *ge/men/os* abzuleiten, wie ich es vorgeschlagen habe, oder aber, wie Stolz es tut, diesen tatsächlichen Unterschied geflissentlich zu verwischen und *femella fiscella gemellus* unter Mißbrauchung der übrigens neuerdings von Vendryes Recherches sur l'histoire et les effets de l'intensité initiale en latin (thèse de doctorat, Paris 1902), 181 ff. mit guten Gründen abgewiesenen Theorie des 'Sprechtempo' auf jeder realen Basis entbehrende Grundformen **femna *fiscna *gemnos* zurückzuführen, den Entscheid hierüber darf ich wohl getrost den Fachgenossen anheimstellen. Stolz' Einwand, daß Synkope (vielmehr Absorption) der dritten Wortsilbe in lateinischen Wörtern undenkbar sei, zu entkräften, genügt, denke ich, der Hinweis auf einen Fall wie *puerpera*, das doch wohl nicht anders denn aus **pou̯er(o)para* zu erklären ist. Stolz begreift ferner nicht, wie ich eine Grundform **catelo-lo-s* für *catellus* irgendwie wahrscheinlch machen könnte. Dann muß er aber logischerweise auch meine Zurückführung des mit *catellus* vollkommen auf eine Linie zu stellenden *porcellus* auf **porcelo-lo-s* als in der Luft schwebend erklären, mit andern Worten leugnen, daß lat. *porculus* aus ursprünglicherem **porcelos* entstanden ist, wovor er sich doch wohl im Hinblick auf lit. *parszēlis* 'Ferkel' hüten wird. Übrigens hat jüngsthin Sommer Handb. d. lat. Laut- u. Formenl. 56 f. sehr sinnreich vermutet, daß *porcellus* nicht lautgesetzlich aus **porcelo-lo-s* hervorgegangen, sondern nach dem Verhältnis von **pocl-om* (= *poculum*) : **pocl̥-lom* (= *pocillum*) analogisch zu **porcel-os* hinzugebildet sei, und daß im weiteren Verlauf **porcel-os* : *porcel-los* das Muster für **gemen-os* : *gemen-los* **gemellos* u. ä. abgegeben habe. Wer diese Auffassung vorzieht, mag es immerhin tun; die Hauptsache bleibt, daß auch sie die

Verschiedenheit im Suffix zwischen *pocillum* und *porcellus* in letzter Linie auf die Verschiedenheit der zugrunde liegenden Primitiva **po/cl/om* aber **por/cel/os*) zurückführt[1]). Beinahe komisch wirkt es endlich, wenn Stolz in *asellus* einen 'vollwertigen Beweisgrund' gegen meine eben besprochene Theorie entdeckt zu haben glaubt. Sollte dieses Wort wirklich aus **asnolos* **asn̥los* stammen, so könnte sein Grundwort nur **ānus* lauten; da dies nun aber nicht der Fall ist, so müssen wir notgedrungen mit Sommer Handb. d. lat. Laut- u. Formenl. 57 annehmen, daß

1) Wenn Sommer a. a. O. 56 meine Herleitung von *pistillum* aus **pistro-lo-m* **pistr̥lom* bezweifelt, weil zufällig das Grundwort **pistrum* nicht bezeugt ist, und es vorzieht, in *pistillum* ein Diminutiv zu *pīlum* aus **pinstlom* anzuerkennen, so muß ich ihm gestehen, daß ich zu seinem **pinstlom* kein rechtes Vertrauen habe. **pinstlom* hätte, soviel ich sehe, nur **pisclum* ergeben können, denn daß der uritalische Wandel von *-tl-* zu *-kl-* hinter *s* unterblieben sein soll, scheint mir durch die von Sommer a. a. O. 272 f. zitierten Beispiele nicht bewiesen. Was *īlico* aus **instlocōd* anlangt, so kann **instlocōd* zunächst regelrecht zu **insclocōd* und dann durch Dissimilation zu **inslocod* geworden sein, woraus endlich nach bekannten Lautgesetzen *īlico*. In lat. *postulo* und osk. pestlúm 'templum' aber, vorausgesetzt, daß sie wirklich aus den Grundformen **porcsctlo* und **percsctlom* entstanden sind, stand *s* nicht von Anfang an unmittelbar vor *t*, wie das in **pinstlom* der Fall gewesen sein würde; sie dürfen daher nicht ohne weiteres auf eine Linie mit diesem gestellt werden. Die Tatsache übrigens, daß sich neben umbr. pestlúm auch peessl[úm] findet, legt es nahe, in pestlúm eine Bildung mit dem Instrumentalsuffix *-lo-* zu sehen und das *t* als hysterogenen Übergangslaut aufzufassen wie z. B. in vulgärlat. **astla* (vorausgesetzt durch **ascla* = 'Spahn, Splitter' [sard. *ascia*, neapol. *asca*, prov. *ascla* usw.]) = klassisch *ass(u)la*. Daß in dem letztern Worte selbst dieser späte Einschubslaut *t* zu *c* geworden ist, zeigt, wie wenig dem *s* die Kraft innewohnte, den Übergang von *-tl-* in *-cl-* zu hindern. Vgl. auch noch bret. (Dialekt von Douarnenez) *skl̥eja* 'kriechen' für *stl̥eja*, *sklujw* 'Steigbügel' aus *stlœk*.

Das von mir vorausgesetzte **pistrum* verhielte sich zu *pīlum* aus **pis-lom* bezw. **pins-lom* (so u. a. richtig Joh. Schmidt KZ. 32, 389) genau so wie *rastrum* 'Karst' aus **rad-trom* zu *rallum* 'Pflugschar' aus **rad-lom*.

Daß *pīlum* 'Mörserkeule' und *pīla* 'Mörser' von *pīlum* 'Wurfspieß' etymologisch zu trennen sind, ist trotz Keller Zur lat. Sprachgeschichte 1, 3 und Bréal-Bailly Dictionnaire étymologique latin[4] 264 unzweifelhaft. *pīlum* 'Wurfspieß' dürfte zu lit. *peĩlis* 'Messer' gehören. Im übrigen vergleiche man noch die interessante Stelle Lucilius lib. 9, frgm. 14 ed. Lucian Müller:

> _ ◡ ◡ _. tenuest i pilai, qua ludimu'. pilam,
> qua pisunt, tenues. si plura haec feceri' pila,
> quae iacimus, addes e, peila ut pleniu' fiat.

das Wort für 'Esel' im ältesten Latein **asenos* lautete, was vortrefflich zu meinen Ausführungen stimmt. Denn wer *asinus* durch Anaptyxe aus **asnos* hervorgegangen sein lassen will, wie dies Stolz nach dem Vorgang von G. Meyer IF. 1, 319 f. tut, der müßte doch mit besseren Analogien als den von G. Meyer a. a. O. 320 verglichenen, toto coelo verschiedenen altlateinischen Formen *mina* und *techina* bei der Hand sein.

Schwierig gestaltet sich die Beurteilung von *martulus*. v. Planta, Gramm. d. oskisch-umbrischen Dialekte 2, 29, nimmt an, daß das *t* des Instrumentalsuffixes *-tlo-* lautgesetzlich erhalten blieb in Diminutiven zufolge von frühzeitig eingetretenem Samprasāraṇa. Sollte diese Auffassung das Richtige treffen, so wäre *martulus* als Rückbildung aus *martellus*, dem regelrechten Diminutivum zu *marculus*, zu deuten. Das soeben erledigte *marcellus* aber hätte dann als eine Analogiebildung zu gelten, die nach dem Muster von *martulus* : *martellus* = *marculus* : *x* in dem Momente aufgekommen wäre, wo das abirrende Sprachgefühl, das nach v. Plantas Theorie vorauszusetzende historische Verhältnis von *martulus* und *martellus* auf den Kopf stellte und in letzterem ein aus dem ersteren hergeleitetes Diminutivum zu sehen begann. Leider scheint es unmöglich, v. Planta beizupflichten, denn durchaus klaren Beispielen wie *bacillum* : *baculum* (falsch beurteilt von Sommer Handb. d. lat. Laut- u. Formenlehre 56; vgl. Duvau Mém. de la soc. de ling. 8, 185), *crepitacillum* : *crepitaculum*, *pocillum* : *poculum* weiß er nur ganz unsicheres wie lat. *fitilla* 'Opferbrei': umbr. fikla- 'fitilla, libum' und lat. *putillus* : sabell. *puklo-* 'puer' gegenüberzustellen. Lat. *fitilla* beweist nichts, da es nicht auf **figye-tlā-lā* zurückgeführt werden kann, sondern eine Analogiebildung sein muß wie alle Diminutiva auf *-illa* (vgl. Vendryes Recherches sur l'histoire et les effets de l'intensité initiale en latin 261), und was sabell. *puklo-* (mars. *pucles*, pael. *puclois*) anlangt, so ist die ihm von Bücheler beigelegte Bedeutung 'puer' nicht über alle Zweifel erhaben; auch darf die Existenz von lat. *putus* nicht übersehen werden.

Es muß somit zur Erklärung von *martellus martulus* ein anderer Weg beschritten werden.

Wenn wir sehen, wie dem poln. *wielbłąd* 'Kamel' im heutigen Litauisch *verbliū̃das*, in der ältern Sprache dagegen *welbrudas* (in der Wolfenbütteler litauischen Postillenhandschrift vom Jahr 1573: *welbrudu* 292 und *welbrudų* 292 a; vgl. Gaigalat Mitteilungen

der litauischen literarischen Gesellschaft 5, 57) gegenübersteht, so könnte uns das auf den Gedanken bringen, eine Spaltung von idg. **maltlos* im Latein zu **martlos* **marclos* einerseits und **maltros* anderseits anzunehmen. Aus der letztern Form wäre ein Diminutivum **maltro-lo-s*, **maltr̥los*, **maltillus*, **martillus* (mit Dissimilation wie in ital. *cortello* = *coltello*), *martellus* (mit Suffixvertauschung wie in *marcellus*; s. o. S. 111) hergeleitet worden, aus dem *martulus* rückgebildet sein könnte. Gegen diese Auffassung spricht aber, abgesehen davon, daß eine Verwendung der genannten litauischen Wörter in dem soeben besprochenen Sinne vielleicht nicht ganz einwandfrei wäre, lat. *lavacrum* aus *lavatlo-m*, aus dem doch wohl geschlossen werden muß, daß ein idg. **mal-tlo-s* im Lateinischen nicht **maltros*, sondern höchstens **malcros* ergeben hätte.

Nachdem so auch diese zweite Möglichkeit von der Hand zu weisen ist, bleibt, soweit ich sehe, nur das eine übrig, in *marculus marcellus* einerseits und *martulus martellus* anderseits Ableitungen mit schon indogermanisch verschiedenem Suffix zu sehen. *marculus marcellus* enthalten das idg. Instrumentalsuffix *-tlo-*, *martulus martellus* das idg. Instrumentalsuffix *-tro-* [1]), und zwar letztere in der Weise, daß die neben idg. **mal-tlo-s* vorauszusetzende Dublette **mal-tro-s* im Latein zunächst in der Diminutivform **mal-tro-lo-s* **maltr̥los* **maltillus* **martillus* *martellus* (s. o.) auftrat und aus diesem *martellus* durch Rückbildung wie in den oben auf S. 106 zitierten Fällen *martulus* erwuchs. Daß die Instrumentalsuffixe *-ro-*, *-lo-*, *-dhro-* (= lat. *-bro-*), *-dhlo-* (= lat. *-bulo-*), *-tro-*, *-tlo-* (= lat. *-clo-* *-culo-*) unter sich vielfach im Austausch stehen, ist bekannt; man vergleiche beispielsweise gr. ἕδρα 'Sitz' mit lat. *sella* aus **sed-la*, gr. ἕδεθλον 'Grundlage' mit lat. *sediculum* 'sedile', lat. *tintinnabulum* 'Schelle' mit lat. *tintinnaculum* 'dass', gr. χύτρος 'Topf' mit χύτλον 'Flüssigkeit' (zur Bedeutungsverschiedenheit Osthoff Forschungen im Gebiet der idg. nominalen Stammbildung 1, 136, Pokrowskij Semasiologičeskija izslědovanija vŭ oblasti drevnichŭ jazykovŭ 83).

Die richtige Erklärung von *martiolus* hat bereits Stolz Histor. Gramm. d. lat. Spr. 1, 526 gegeben. Es handelt sich um ein Kon-

1) Daß die beiden Instrumentalsuffixe *-tlo-* und *-tro-* ursprünglich eins waren, darf als höchst wahrscheinlich gelten; sicher aber hat in diesem Fall die Differenzierung bereits voreinzelsprachlich stattgefunden (vgl. Grammont La dissimilation consonantique 133).

taminationsprodukt aus *martulus* und *malliolus* (vgl. *malliolum* ἐπικρουστήριον CGL. 3, 207, 53), der vulgärlat. Nebenform von *malleolus*, wie z. B. in *galbeolus* 'Goldamsel' (bei Sueton), das aus gewöhnlichem *galbulus* 'dass.' und *aureolus*, welch letzteres in der Bedeutung Goldamsel bisher nur aus den romanischen Sprachen zu erschließen war (vgl. Körting Lateinisch-romanisches Wörterbuch², Nr. 1060) kontaminiert ist[1]).

Einigermaßen auffallend ist, daß alle die bisher besprochenen Wörter Maskulina sind. *marculus martulus* gleichen in dieser Beziehung *sarculus* 'Hacke', *baculus* 'Stock' (vgl. Duvau a. a. O.), *pistillus* 'kleine Mörserkeule'[2]). Aus ai. *aritras* 'Ruder' neben *aritram* 'dass.', ai. *bhraṣṭras* 'Röstpfanne', gr. κέστρος 'Pfeil' geht hervor, daß die Erscheinung in proethnische Zeit hinaufreicht.

Bleibt noch ein Wort zu sagen über *malleus* 'Hammer, Schlägel'. Schrader Reallexikon d. idg. Altertumsk. 326, setzt *malleus* = ksl. *maljь* 'Hammer'. Ein ksl. *maljь* existiert aber, wie mich Herr Prof. Meillet belehrt, nicht; es liegt eine Verwechslung vor mit serb. *malj* 'Schlägel, Ramme' (von Wuk als spezifisch montenegrinisch bezeichnet), einer offenkundigen Entlehnung aus-italien. *maglio*. *malleus* setzt wohl ein **mal-lo-* voraus, das zu *marculus* aus **mal-tlo-* in ähnlichem Verhältnis stünde wie *rallum* zu *rastrum* (s. o. S. 113 Anm. 1). Was die Endung anlangt, so könnte *malleus* aus ursprünglichem **mallus* und dem bedeutungsverwandten **matea* (vgl. ai. *matyam* 'Egge, Walze'), dem Grundwort von *mateola* 'Werkzeug zum einschlagen in die Erde' kombiniert sein.

B.

Baumnamen.

I.

Lat. *sorbus* 'Eberesche, Spierling'.

Über lat. *sorbus* 'Eberesche', genauer wohl 'Sperberbaum, Spierling' (sorbus domestica L.), läßt sich Osthoff Etymologische Parerga 1, 94 folgendermaßen vernehmen:

---

1) *galgulus* 'Goldamsel' bei Plinius h. n. 30, 94 (Grundwort von rum. *grangur*) beruht auf progressiver Assimilation wie z. B. gr. μύρμηξ 'Ameise' aus *μύρϝακ- (Brugmann Gr. Gramm.³, 133) und lett. *kirkis* 'kleiner Holzwurm' neben *kirmis* 'dass.'.

2) Wohl auch *surculus* 'Pfropfreis', das schwerlich mit Paulus ex Festo 423, 17 als Diminutivum eines *surus* 'fustis' zu fassen ist (vgl. Wölfflin Arch. f. lat. Lexikogr. 6, 508).

"Daß nun auch *sorbus* (wie *rōbur*) von Hause aus 'Kernholz' bedeutete, der Baum also von der Beschaffenheit seines ἐγκάρδιον den Namen hatte, ähnlich wie *rōbur* 'Eiche' vom 'Eichenkernholz' benannt war, das wird, wie mir scheint, durch die Glossen *sorbus* μελάνδρυς und *sorba* μελάνδρυα bei Goetz Thes. gloss., 2, 281a ziemlich nahe gelegt. Die Zurückführung aber auf den Farbenbegriff 'schwarz, dunkel' fällt hier dann vollends nicht schwer: es wird *sorbu-s* aus einem idg. **s̯uord-u̯o-s* oder **su̥rd-u̯os* entstanden sein und so mit unserm *schwarz*, mhd. ahd. *swarz*, mnl. asächs. afries. *swart*, ags. *sweart*, aisl. anorw. *suartr*, got. *swarts* sich wurzelhaft zusammenfinden, ferner dann auch mit aisl. *sorta* 'schwarze Farbe', *sorte* 'schwarze Wolke' und im Latein selbst mit *sord-e-s* 'Schmutz, Unflat' *sord-idu-s* adj. 'schmutzig, unsauber' *sordēre* 'schmutzig, unsauber sein'.

Das *-b-* in lat. *sorbu-s* stellt sich hiernach als ein ebensolches heraus, wie wir es bereits in *derbiōsus* 'grindig' aus **derdu̯-i-ōsos*: ai. *dardū-* 'Hautausschlag, Aussatz' kennen; vgl. Brugmann Grundriß 1², § 359b, S. 322 und F. Stolz Iw. Müllers Handbuch der klass. Altertumswiss. 2³, 2, 32, Histor. Gramm. d. lat. Spr. 1, 321 (etwas anders, aber minder richtig, Lindsay-Nohl Die lat. Spr. 306)".

Gegen diese Deutung habe ich in einer Anzeige der Osthoff'schen Parerga, Berliner philol. Wochenschrift, Jahrgang 1902, Sp. 1301 ein sachliches Bedenken geltend gemacht, das ich den Leser dort nachzusehen bitte. Mehr Gewicht lege ich heute auf eine lautliche Schwierigkeit. Der durch Osthoffs Deutung von *sorbus* vorausgesetzte Lautwandel von *-rdu̯-* zu *-rb-* im Lateinischen kann sich nur auf ein einziges Beispiel stützen, nämlich auf das von ihm zitierte lat. *derbiosus*, das mit Rücksicht auf ai. *dardūṣ* (nicht belegt) aus **derdu̯-i-oso-s* hergeleitet wird. Dieses in der gesamten neuern sprachwissenschaftlichen Literatur in dem eben genannten Sinne verwertete Adjektivum aber beweist nichts, aus dem einfachen Grunde, weil es nicht existiert. *derbiosus* steht allerdings bei Theodorus Priscianus, euporiston phaenomenon lib. 1, Kap. 12: "derbiosos, quos nos petigines dicimus, et asperitatis vitiis laborantes, sic curare consuevimus" in der Ausgabe von Sigismund Gelenius, die 1532 bei Froben in Basel erschienen und zusammen mit der von Hermann von Neuenar im gleichen Jahr bei Schott in Straßburg veröffentlichten, gänzlich unbrauchbaren, bis 1894

die einzige dieses Schriftstellers geblieben ist[1]). Valentin Rose Theodori Prisciani euporiston libri III (Leipzig, Teubner, 1894) schreibt nun aber an der betreffenden Stelle auf Grund der handschriftlichen Überlieferung: "serniosos oculos, quas nos impetigines dicimus, usw.". *serniosos* bietet der codex Romanus bibliothecae Barberinianae saec. XI/XII, der für dieses Kapitel die reinste Quelle darstellt (vgl. Roses praefatio S. 6); im Bruxellensis 1342—50, saec. XII steht *verniosos*, das ebenfalls auf *serniosos* hinweist; im Berolinensis lat. qu. 198, saec. XII fehlt das Wort; *derbiosos* hat, wie gesagt, nur die Ausgabe von Gelenius, der für die zwei ersten Bücher des Traktats euporiston phaenomenon nur eine einzige, heute verlorene Handschrift benutzt hat (Rose praef. S. 8). Zum Überfluß zitiert auch noch Simon Januensis die Lesart *serniosos* aus einem uns unbekannten Codex (s. den krit. Apparat von Roses Ausgabe, S. 38). *serniosus*, das unter der Form *zernosus* schon früher aus Cassius Felix bekannt war (vgl. den Index der Ausgabe von Rose), ist abgeleitet von *sarna* (Isidor orig. 4, 8, 6), *zerna* (CGL. 3, 602, 38; 4, 289, 30 u. sonst) 'Flechte, Krätze'. Zu Gunsten der Gelenius'schen Lesart *derbiosos* darf man nicht etwa die mehrfach wiederkehrende Glosse *derbita* (z. B. *derbitas* impetigines, CGL. 3, 599, 32; *derbitas* zernas 3, 607, 6; vgl. Goetz Thesaurus gloss. emend. 1, s. u.) ins Feld führen; dieses Wort steht wohl sicher für *dervita* mit in den Glossen gewöhnlicher Vertauschung von *v* und *b* (vgl. ladin. *diervet*) und ist identisch mit kelt. **dervitā* 'Flechtenübel', dem Grundwort von kymr. *tarwyd-en* (aus **darwyd-en*), bret. *dervoed daroued* (s. Stokes Urkelt. Sprachschatz 148).

Das nachgerade berühmt gewordene *derbiosus*, mit dem Osthoffs Etymologie von *sorbus* steht und fällt, hat demzufolge aus der linguistischen Literatur zu verschwinden[2]).

---

1) Die von Joh. Mich. Bernhold begonnene Ausgabe, von der nur der erste Band erschienen ist (mit Ufenheim 1791 datierter Vorrede), ist lediglich aus den beiden obengenannten zusammengeschweißt, ohne jegliche Benutzung handschriftlicher Quellen.

2) An sprachwissenschaftlichen Werken, die seit 1894 das Adjektivum *derbiosus* aufführen, nenne ich außer den von Osthoff selbst erwähnten beispielsweise noch Stokes Altkelt. Sprachschatz 148; Kretschmer Einleitung in die griech. Sprache 136; Kluge Etym. Wörterb. der deutschen Sprache[6] 437, s. u. 'Zitteroch'; Uhlenbeck Kurzgef. etym. Wörterb. d. altind. Sprache 122; Schrader Reallexikon der indog. Altertumskunde 474; Sommer Handb. d. lat. Laut- und Formenlehre 259; Brugmann Kurze vgl. Gramm. d. indog. Spr. 104.

Ein lateinischer Lautwandel von inlautendem *-du̯-* zu *b* hinter *r* ist also nicht zu beweisen; wir können aber, glaube ich, noch weiter gehen und sagen, er ist a priori unwahrscheinlich. Bedenken wir in der Tat, daß die Behandlung der Gruppe *du̯-* im Anlaut derjenigen von *tu̯* vollkommen parallel ist (*du̯-* = *b*[1]), *tu̯* = *p*; vgl. Sommer Handb. d. lat. Laut- und Formenl. § 125), so werden wir verschiedene Entwickelung dieser nämlichen Gruppen im Inlaut nur dann annehmen, wenn zwingende Gründe hiefür vorliegen, was nicht der Fall ist. Nun ist inlautend *-tu̯-* nach *r* zu *-tu-* geworden, wie *mortuus* aus idg. **mr̥tu̯os* (ksl. *mrъtvъ* 'tot') unabweisbar dartut. Das führt uns auf *-rdu-* als Vertreter von idg. *-rdu̯-* im Lateinischen. Solches *-rdu-* aber scheint tatsächlich vorzuliegen in lat. *arduus*. Daß dieses letztere mit ai. *ūrdhvás* 'aufrecht', gr. ὀρθός nichts zu schaffen hat, steht seit langem fest. Es ist vielmehr mit gall. *Arduenna*, air. *ard* 'hoch', zend. *ərəδwa-* 'aufrecht, erhaben' zu verbinden und auf ein idg. **r̥̄du̯os* zurückzuführen (vgl. Brugmann Grundriß 1², 323 u. 479), woraus urlat. **ardu̯os* (wegen lat. *ar* = idg. *r̥̄* vgl. Brugmann Kurze vergl. Gramm. d. idg. Spr. 136) und später *arduus*[2]). Zu Gunsten meiner Auffassung darf ich wohl ferner anführen lat. *perduellis* (gemessen *perdvellis* z. B. Ennius trag. 427 ed. Vahlen), das nie zu **perbellis* geworden ist. Daß dieses Wort als Kompositum nicht ohne weiteres mit *arduus* auf eine Linie zu stellen ist, liegt auf der Hand; nichtsdestoweniger kann man, wenn man es mit *rebellis* zusammenhält, schwerlich dem Schlusse aus dem Weg gehen, daß in *perduellis*, die Entwickelung von *-du̯-* zu *-du-* durch das vorausgehende *r* bedingt ist.

In der eingangs erwähnten Rezension des Osthoff'schen Buches habe ich die Vermutung ausgesprochen, daß der Name

---

1) Das richtige über altlat. *duellum*, *duidens*, *duonus* neben *bellum*, *bidens*, *bonus* lehrt gegenüber Brugmann Grundriß 1², 322 und Sommer Handb. d. lat. Laut- und Formenl. 228 f., Skutsch Vollmöllers Jahresber. über die Fortschr. d. roman. Philologie, vol. 5 (1897—1898), 1, 64 f.

2) Wer, wie dies Darbishire Reliquiae philologicae 111 f. tut, mit lat. *altus* 'hoch' auch lat. *lātus* 'breit' verbindet, der kann zu lat. *arduus*, air. *ard*, zend. *ərəδwa* noch lit. *er̃dvas ar̃dvas* 'weit, geräumig' hinzufügen. Falls *ar̃dvas* ursprünglicher sein sollte als *er̃dvas*, was nicht auszumachen ist (Beispiele für derartigen Wechsel von *a* und *e* im Anlaut litauischer Wörter bei Bezzenberger BB. 23, 296 ff.), so hätte man für lat. *arduus* nicht sowohl von einem idg. **r̥̄du̯os* als vielmehr von idg. **ardu̯os* auszugehen. Zend. *ərəδwa* setzt natürlich eine Grundform **r̥du̯os* voraus.

des Sperberbaums, *sorbus*, erst nachträglich zu dem seiner Frucht, *sorbum* hinzugebildet sein möchte nach aus praehistorischer Zeit überkommenen Mustern wie lat. *cornum*, gr. κράνον 'Kornelkirsche': lat. *cornus*, gr. κράνος 'Kornelkirschbaum', lat. *pirum*, gr. ἄπιον 'Birne': lat. *pirus*, gr. ἄπιος 'Birnbaum' (vgl. auch noch lat. *pomum* 'Baumfrucht': *pomus* 'Obstbaum', *arbutum* 'Frucht des Erdbeerbaums': *arbutus* 'Erdbeerbaum', gr. βράβυλον 'Schlehe': βράβυλος 'Schlehenstrauch', κόμαρον 'Frucht des Erdbeerbaums': κόμαρος 'Erdbeerbaum', ai. *jambīram* 'Zitrone': *jambīras* 'Zitronenbaum', *tālam* 'Nuß der Weinpalme', *tālas* 'Weinpalme' u. s. f.). Das charakteristische am Sperberbaum[1]) ist ja in der Tat die Frucht; diese aber dürfte naturgemäß als 'die rote' bezeichnet worden sein, etwa wie ksl. *sliva* 'Pflaume' und ahd. *slēha* 'Schlehe' ursprünglich 'die blaue' bedeuten (vgl. Schrader Reallexikon d. idg. Altertumsk. 95 u. 628) oder die Heidelbeere im Russischen als 'die schwarze', *černika*, benannt ist. Ich möchte daher lat. *sorbum* als das substantivisch verwendete Neutrum eines Adjektivums **sorbus, -a, -um* 'rot' ansehen, das ich zu lit. *sar̃tas* 'fuchsig' (von Pferden), lett. *sārts* 'rot im Gesicht' (z. B. *sārti waigi* 'rote Wangen') stelle und aus idg. **sor-dho-s* herleite. Lat. **sorbus* aus idg. **sor-dho-s* verhielte sich alsdann zu lit. *sar̃tas*, lett. *sārts* aus idg. **sor-to-s* gerade so wie etwa ai. *rudhirás* 'rot' zu lat. *rutilus* 'dass.'[2]), von denen das erstere auf idg. **ru-dhə-ro-s*, das letztere dagegen auf idg. **ru-tə-ro-s* (mit Dissimilation von *r* — *r* zu *r* — *l* wie z. B. in ksl. *oratelь* 'arator' aus **oraterь*) zurückgeht[3]).

Bei dieser Gelegenheit möge man mir eine kleine Digression zugute halten. Sie betrifft ein anderes lateinisches Farbenadjektiv, nämlich *fulvus*, für das ich eine Deutung vorzuschlagen habe, die vor den beiden mir bekannten Etymologien

---

1) Noch mehr freilich am Vogelbeerbaum (sorbus aucuparia L.), der übrigens mit lat. *sorbus* ebenfalls gemeint sein könnte.

2) Über die durch *rutilus* bezeichnete Nuance vgl. neuerdings Wölfflin Archiv für lat. Lexikographie 12, 20.

3) Das Suffix *-dhə-* von ai. *rudhiras* aus idg. **ru-dhə-ro-s* ist dasselbe wie in got. *rauþs*, lit. *raũdas* 'rot' aus idg. **rou̯-dho-s* (Wurzel *reu̯ rou̯ ru*; vgl. ai. *raviṣ* 'Sonne', armen. *arev* 'dass.'). Lat. *rutilus* aus idg. **ru-tə-ro-s* enthält das bekannte idg. Farbennamensuffix *-to-*, das besonders im Altindischen und im Baltischen produktiv gewesen ist. Im Lateinischen finden sich Spuren davon außer in *rutilus* noch in *suasum* 'Schmutzfleck' aus **su̯ard-to-m* (zu got. *swarts*, ahd. *swarz*) und in *russus* 'hell fleischrot' und 'rotbraun' (vgl. Blümner Die Farbenbezeichnungen bei den röm.

des Wortes entschieden den Vorzug verdient. *fulvus* wurde bisher einerseits an lat. *flavus* 'blond' (vgl. beispielsweise Stolz Histor. Gramm. d. lat. Spr. 1, 165; Lindsay-Nohl Die lat. Sprache 319; Schrader Reallexikon d. idg. Altertumskunde 280), anderseits an lat. *helvus* 'honiggelb', air. *gel* 'weiß', ahd. *gëlo* 'gelb', lit. *żelvas* 'grünlich' (Brugmann Ber. ü. d. Verh. d. Kgl. sächs. Ges. d. Wissensch., phil.-histor. Klasse, 47 (1895), 36 Anm.; Grundriß 1², 324 u. 552, Kurze vgl. Gramm. d. idg. Spr. 165) angeknüpft. Es findet aber seine genaue Entsprechung in dem lit. *dùtsvas* (bei Juškevič Litovskij slovarъ, 1 [St. Petersburg, 1897], 362) zu dem es sich verhält wie lat. *gilvus* 'isabellfarbig' zu lit. *getsvas* 'gelblich, fahl', die ich in meiner Dissertation '*ĕ* und *ĭ* im Lateinischen' [Darmstadt 1897] 70 f. unter Zustimmung von Brugmann Grundriß 1², 766 zusammengestellt habe. Als Bedeutung von lit. *dùtsvas* gibt Juškevič a. a. O. an 'schmutzigweiß, rauchfarben, mäusegrau' wozu paßt, daß lat. *fulvus* das gewöhnliche Attribut des Sandes (*fulvus pulvis*, *fulva arena*) ist (vgl. Gellius NA. 2, 26, 11 und Blümner Die Farbenbez. b. d. röm. Dichtern 113 ff.).

La Chaux-de-Fonds. Max Niedermann.

Dichtern 177 ff.), das mit lit. *rùstas* 'lila' (nach Bezzenberger) und 'bräunlich' (nach Geitler) identisch ist und somit auf idg. **rudh-to-s* zurückgeht. Die hier zu Tage tretende 'erweiterte' Wurzel *rudh* (vgl. Persson Stud. z. Lehre v. d. Wurzelerweiterung 48, 123 Anm. 2; 237 f.) enthält das oben erwähnte Suffix *-dho-* auf der Nullstufe. (Worauf sich der Ansatz einer Grundform **rudh-sos* für lat. *russus* [Sommer Handb. d. lat. Laut- und Formenl. 258] stützt, sehe ich nicht ein).

Die Endung *-por* in *Gaipor*, *Lucipor* usw.

Ich hatte in Wölfflins Arch. 12, 281 f. die Vermutung ausgesprochen, daß in Anlehnung an gr. entlehnte Sklavennamen, wie *Nicepor* usw., *Marcipuer* usw. zu *Marcipor* usw. geworden sei. Stolz wendet sich in dieser Zeitschrift 8, S. 112 dagegen und begründet seine abweichende Ansicht mit den Worten: "'Z. übersieht dabei, daß sich überhaupt nur unter der Voraussetzung des Vorhandenseins von römischen Sklavennamen mit *-por* im 2. Gliede die Umformung eines aus der

griechischen Sprache entlehnten *Nicepor* begreifen läßt". Dagegen wende ich ein: Derartige entlehnte Sklavennamen werden doch naturgemäß den Gesetzen der Vulgärsprache folgen, und in dieser trat die Neigung zur Verkürzung von *-rus* zu *-r* nach Lindsay S. 429 in verstärktem Grade auf. Waren ja doch schon in der Schriftsprache Bildungen wie *vir*, *satur* möglich. Wörter wie *Nicepor* usw. brauchten darum keineswegs sich erst an Wörtern wie *Marcipor* usw. gebildet zu haben. Warnt doch Probus vgl. Append. 190, 30 K. vergebens vor *barbar*; denn in den Glossen, so c. gl. 4, 431, 36; 590, 28; 5, 543, 14 taucht die Form trotzdem auf. *Ilar* CIL. 15, 4311 ist keine graphische Verkürzung für *Hilarius*; denn die Namen in dieser Inschrift sind alle ausgeschrieben. CIL. 6, 21997 steht *C Manneius Glaphyr* neben *Manneia Glaphyrina* und CIL. 13, 111 *Ulcia M. l. Glapyr* — hier ist das Wort anscheinend in die Analogie der Adjektiva einer Endung übergegangen, wie *par*, *pauper* usw. —. *Cistiber* für *Cistiberis* findet sich CIL. 6, 420. Der Gentilname *Usoros*, der, wie häufig die Gentilia republikanischer Zeit, sein *s* abgeworfen zeigt CIL. 1, 158, lautet CIL. 14, 3102 *Usor*. Und gar erst gr. -εροϲ lautet besonders häufig im Latein nur *-er*, z. B. Eleuther, Deuter usw. Ebenso aber wie die griechischen scheinen bei diesem Lautwandel die thrakischen Lehnwörter von Einfluß gewesen zu sein. Kretschmer E. 184 spricht von dem in thrakischen Personennamen so häufig als 2. Glied fungierenden -ποριϲ z. B. Κετρίποριϲ usw. Nun kann ich freilich aus den röm. Inschr. nur zwei solcher Namen auf *-por* nachweisen; aber von diesen ist das eine *Mucapor* c. r. satis frequens nach De Vit, und das andere *Aulupor* bot doch für *Auli puer* eine besonders günstige Möglichkeit der Anlehnung dar[1]). Und die vom Simplex *puer* abweichende Flexion dieser Sklavennamen auf *-por* vgl. Plin. 33, 6, 9 *Marcipores Luciporesve* ist doch offenbar nur aus Anlehnung an die thrakischen Namen zu erklären vgl. *Mucaporis* (Genitiv) CIL. 3, 799 und *Auluporis* (Genitiv) CIL. 6, 1057 (5).

Breslau. A. Zimmermann.

---

1) CIL. 3, 14507 Aur. Rescupor.

Etymologische Beiträge.

1. *villa.*

Sommers im Hdb. d. lat. Laut- u. Formenl. S. 263 vorgetragene Etymologie von *villa* aus **u̯eikslā* zu got. *weihs* 'Dorf' befriedigt mich nicht, da das Latein wohl *vicus* 'Dorf', aber kein dem gotischen *weihs* entsprechendes Wort aufweist; ich halte auf Grund folgender Erwägung eine andere Etymologie für wahrscheinlicher: In den Abhandlungen zur germanischen Philologie, Festgabe für Heinzel, handelt R. Meringer S. 173 f. über Etymologien vom geflochtenen Haus. Dabei leitet er das gotische *-waddjus* 'Wand' von der Wurzel *vī-* 'flechten' ab; es war also nach ihm die Wand ihrer ursprünglichen Herstellungsweise nach vom Volke als die 'geflochtene' bezeichnet worden. Diese Wurzel *vī-*, die im Lat. schon *viēre*, *vītis*, *vīmen vitta* (aus **vidtā*? vgl. *vīta* aus **vīvitā*) aufweisen, scheint mir nun auch in *villa* zu stecken; denn unter *villa* verstand man ursprünglich wohl auch nur eine Verzäunung aus Flechtwerk, eine Hürde, bestimmt zur Aufnahme für das Vieh, die Hirten und die landwirtschaftlichen Geräte. Nun ist *vidulus* ein geflochtener Korb, also konnte **vidula* bezw. **vidla*, *villa* (vgl. **lapidulus*, *lapillus*) auch Bezeichnung für ein Flechtwerk, eine Hürde werden — κάρταλος 'Korb' engl. *hurdle* 'Hürde' sind ebenfalls gleichen Stammes —. **Vidula* neben *vidulus* wie z. B. *anima* neben *animus*. Wenn, wie Meringer will, Gerte, Garten, got. *gards* 'οἶκος, αὐλή' slav. *gradъ* 'Burg, Stadt' desselben Stammes sind, dann wird man sich nicht darüber wundern dürfen, daß auch das aus *villa* entstandene frz. *ville* die Bedeutung Stadt aufweist.

2. *autumare.*

Die Grundbedeutung des Wortes ist, seinem Gebrauch nach zu urteilen, nicht *putare* sondern *dicere*; auch Nonius sagt 237 *autumare est dicere.* Trotzdem brauchte eine Etymologie, die von der seltenern Bedeutung '*puto*' ausginge, nicht falsch zu sein, wenn unter dem *autumo* '*dico*' eben nur der Begriff 'ich behaupte' zu verstehen wäre; denn die Begriffe 'bin der Ansicht, glaube, behaupte' gehen ja leicht in einander über. Aber in *autumare* steckt ebenso häufig die Bedeutung 'berichten, erzählen, *auctorem esse*', und in diese Bedeutung konnte ein

'οἴομαι, *puto*' nie übergehen [1]). Da nun auch sonst Verba des Sagens die Bedeutung des Glaubens erhalten (vgl. φημί φάμαι), so ist wohl auch hier dieser Übergang anzunehmen. Ich leite nun *autumare* von *autem* 'wiederum, anderseits, aber' her und stelle als Grundbedeutung des Verbs 'wiederholen, wiederholt sagen' hin. Gegen die Form ist nichts einzuwenden, und der Bedeutungsübergang ist hier ebenso denkbar, wie in dem ahd. *aberen* 'wiederholen' von *aber* 'autem'. O. Schade Wb. s. v. Die Grundbedeutung des Verbums schimmert noch zuweilen durch, so z. B., wenn es neben dem synonymen *iterare* steht [2]). Bei Pacuvius — vgl. Ribb. inc. fab. 14, 366 f. — werden die Aussprüche der Philosophen über die Fortuna eingeleitet durch '*perhibent* philosophi', dann heißt es weiter: *praedicant.. autumant.. aiunt.. iterant.. negant* und schließlich wieder: *autumant*. Das wiederholte Sagen wurde dann zur starken, energischen Behauptung, und damit stimmt es, wenn im Thes. gl. em. s. v. *autumare* nicht bloß mit *dicere*, *nominare* usw. sondern auch mit διισχυρίζομαι, *ad-* bezw. *confirmare*, *adseverare* wiedergegeben wird.

3. Zur Endung *-aster*.

Stolz H. Gr. 543 sagt: "Alt sind auch die inschriftlich ziemlich häufigen Bezeichnungen *filiaster*, *filiastra*, *patraster*". Daneben gibt es aber noch *matrastra*, vgl. CIL. 11, 6730 (4) *Hirculis, qui a matrastra sua perivit* und Wölfflins Arch. 1, 300. Letztere Form legt die Vermutung nahe, daß auch der Eigenname *Amastra*, vgl. CIL. 8, 17323 hierherzuziehen sei. Denn das Kinderwort zur Bezeichnung der Mutter *am(m)a* weist das Italische bezw. Lateinische ebenfalls auf. Vgl. v. Planta 2, S. 535, n. 200 (osk.) ammaí kerríiaí 'Matri Cereali', CIL. 11, 705

1) Ein nicht seltener Ausdruck bei den szenischen Dichtern ist *vera, falsa autumare* 'Die Wahrheit, Unwahrheit reden', vgl. z. B. Pacuv. trag. 380 *flexa, non falsa autumare dictio Delfis solet*.

2) Auch *autem* hat wie das synonyme *iterum* bei Aufzählung gebraucht werden können, so z. B. Plaut. Pseud. 1024 f. *primum... autem*, und bei *iterare* ist ebenfalls neben der Bedeutung 'wieder sagen' die 'wiederholt sagen, sagen' im Gebrauch gewesen. Vgl. neben der oben erwähnten Stelle bei Pacuvius z. B. Plaut. Asin. 565. Cas. 879. Trin 832. Justin. epit. 5, 76. Asellio bei Gell. 5, 18. Bei Tertullian adv. Marc. 4, 31 scheint sogar *autem* in der Bedeutung 'wieder' zu stehen: denn es entspricht dort dem *secundo venturus est* ein *si venturus est autem*.

Aurelia Amma[1]) usw. Wenn ferner Vergil Aen. 11, 673 unter den Troern einen *Amastrum* anführt, so hat er den Trojaner vielleicht mit dem ihm aus seiner Heimat bekannten Namen '*Amaster*' bezeichnen wollen; da die Römer seiner Ansicht nach von den Trojanern abstammten, so konnte er diesem auch römische Namen geben. *Amaster* : *Amastra* = *filiaster* : *filiastra*. Nun haben diese Verwandtschaftsnamen neben der Endung *-aster* auch die Endung *-ater*. Murat. 1958, 6 — wie Chr. Hülsen mir mitzuteilen die Güte hatte, liegen gegen die Echtheit dieser Inschrift Verdachtsgründe nicht vor — steht: *Vitalis patrater filiatrae suae*, CIL. 8, 2848 *filiatrum* und 6, 15582 hat das exemplum Ferrarianum *filiatrae*. Wie sind nun diese Formen entstanden? Wie ich glaube, folgendermaßen. Zu *pater* gab es ein Verb *patrare*, das, wie namentlich aus den Glossen hervorgeht, 'Vater sein, zeugen' bedeutete, aus welcher Bedeutung erst später dann die von 'erschaffen, vollbringen' sich entwickelte; ebenso gab es *fratrare*, vgl. Thes. gl., ebenso *amare* d. h. als Mutter sich beweisen, lieben. Zu *patrare* 'erzeugen' schuf man *patrator* 'Erzeuger' und mit Anklang an *pater patrater*; liefen doch überhaupt die Endungen *-tor* und *-ter* im Lat. nebeneinander her, vgl. Stolz a. a. O. S. 552. Nun gab es neben diesen Verben auf *-o* wohl auch solche auf *-sco*; wenigstens kennen wir *amasco*[2]) aus Naev. com. 138 R² und C. gl. 5, 589, 2 u. 43; und wenn wir auch nicht *matrare* kennen, so doch *matresco*. Dieses *s* der Endung *-sco* wird sich dann auch in die Verbalnomina eingeschlichen haben[3]). Zum Vergleich erinnere ich hier an *pastor*, Part. *pastus* neben *pā-vi*. Sollte das *s* in *amasius*, *amasio*, *amasiunculus* (*-a*) auch dieses Ursprungs sein?

München. A. Zimmermann.

---

1) Wenn *amma* nach Isid. 12, 7, 24 die Ohreule bezeichnet und nach dem Thes. gl. em. avis nocturna ist, dann kam das wohl daher, daß der Volksglaube im Unglücksvogel ein verwandeltes böses Weib sah; war doch ἀκκώ, die offenbar mit *acca* Mutter zusammenhängt, = μορμώ.

2) Eine ähnliche Weiterbildung bietet gr. παππάζω, und vielleicht haben die Ἀμαζόνες ursprünglich auch weiter nichts bedeutet als 'die Weiber'.

3) [Anders über *-aster* Sommer IF. 11, 31 ff., Ehrlich KZ. 38, 65 f. — K. B.]

Zum Pronomen infixum.

In meiner kleinen Abhandlung über das Pronomen infixum in dieser Zeitschrift Band 14, S. 420 ff. kam es mir nur auf den etwas eingehenderen Nachweis dieser grammatischen Erscheinung im Ṛgveda an. Ich bedaure aber eine ähnliche Abhandlung von H. d'Arbois de Jubainville nicht erwähnt zu haben, in der dieser Gelehrte im Anschluß an F. Sommers ein reiches Material bietende Dissertation 'Das Pronomen personale infixum im Altirischen' (gedruckt in der Ztschr. f. Celt. Phil. 1, 177 ff.) auf Entsprechendes im Altgriechischen (auch im Litauischen, sogar vereinzelt im ältesten Latein) hingewiesen hat. Die Abhandlung führt den Titel 'L'infixation du substantif et du pronom entre le préfixe et le verbe en Grec archaïque et en vieil Irlandais' und findet sich im Tome X der Mémoires de la Société de Linguistique de Paris.

Leipzig. E. Windisch.

Zur griech. und germ. Präsensflexion.

In seinem Aufsatz über die 2. und 3. Sg. im Griechischen Ztschr. f. d. österr. Gymn. 1902 S. 1057 ff. bezeichnet Stolz meine Ansicht (MU. 1, 173 ff., Griech. Gramm.[3] 347), nach der ἄγεις aus *ἄγε[ς]ι durch Anhängung von -ς entstanden und ἄγει als 3. Sg. hinzugebildet worden wäre, als die bis jetzt beste Erklärung dieser schwierigen Formen und sucht sie weiter zu stützen. Was gegen diese Hypothese angeführt werden kann, ist bekannt und braucht hier nicht wiederholt zu werden; ich habe sie auch selbst nur die noch am ehesten angängige Deutung genannt, und diese Einschätzung scheint mir auch heute noch richtig zu sein. Jetzt aber gebe ich sie trotz Stolz preis. Denn es bietet sich m. E. wesentlich Besseres. Dieses Bessere, hoffentlich das Richtige, gebe ich hier in aller Kürze.

Bei vokalisch auslautenden Tempusstämmen zeigt das Griechische eine auf einen *i*-Diphthong ausgehende 2. Sg. Imper.: πίει = πίε auf den att. Vasen (Kretschmer Vas. 195 f.); im Dor., was Solmsen Rh. Mus. 54, 345 ff. aufgedeckt hat, ἄγει = ἄγε

'auf! wohlan!' (nach Solmsen S. 350 dazu vielleicht οὔνει· δεῦρο. δράμε. Ἀρκάδες bei Hesych); bei Pindar δίδοι = δίδου, worüber Wackernagel KZ. 33, 25 ff. gehandelt hat. Daß πίει und δίδοι nicht wohl von einander zu trennen sind, habe ich schon Griech. Gramm.[3] 338 bemerkt. Mit ἄγει gehören nun die indikativischen ἄγεις ἄγει ebenso zusammen, wie δίδοι mit den äol. indik. δίδοις δίδοι. Die letzteren sind identisch mit den bei Homer falsch akzentuiert stehenden διδοῖς διδοῖ, wozu noch διδοῖσθα Τ 270, wo jedoch ein Teil der Hdschr. richtig δίδοισθα gibt (vgl. auch Herodian 2, 111, 17); ein Präs. διδόω war dem alten Epos fremd.

Gleichartiges scheinen die westgerm. Sprachen zu bieten. Die bekannte Doppelheit *ē* und *ai* (= uridg. *ē* und *ai*, bezieh. *əi*) im Ind. und Imper. der auf vorgerm. **ĝhēmi* (ai. *á-hā-t já-hā-ti*) und **stāmi* (gr. ἔ-στᾱ-ν ἵ-στᾱ-μι) zurückzuführenden westgerm. Präs. ahd. *gām* und *stām* usw. weist, wie Bremer PBrBeitr. 11, 41 ff. erkannt hat, auf ein urwestgerm. Paradigma hin, in dem dieser Wechsel so geregelt war: Ind. **ʒēmi* **ʒaisi* **ʒaiþi* **ʒēm-* **ʒaiþi* **ʒēnþi*, Imper. **ʒai* **ʒaiþi* = ahd. *gām gēs* usw.[1]) Ahd. as. *stā-* war nicht, wie noch Bethge bei Dieter Laut- u. Formenl. 390 annimmt, Fortsetzung eines vorgerm. **stē-*, sondern Neubildung nach *gā-* (Bremer 42, Osthoff Perf. 347 f. 625, Wilmanns HZ. 33, 430). Der *i*-Diphthong erscheint also hier, anders als im Griech., auch in der 2. Plur. Möglich ist, daß im Imper. nach der 2. Sg. **ʒai*, **stai* (mhd. *gē*, *stē*, ags. *ʒá*; in dem auf uns gekommenen Ahd. haben sich hier nur *gang*, *stant* erhalten) die 2. Pl. **ʒaiþi*, **staiþi* (ahd. *gēt*, *stēt*, ags. *ʒád*) neben **ʒēþi*, **stēþi* trat, vgl. hom. ἄγρει-τε nach ἄγρει (Wackernagel Verm. Beitr. 3), lat. *agitō-te* nach *agitō*, lit. *dűki-te* nach *dűk*(*i*), lett. *weddi-t* nach *wedd*(*i*) u. dgl. Im Hd. macht *ē* aus *ai* in der 2. Sg. Imper. keine Schwierigkeit, vgl. ahd. *sē*, *wē* = got. *sai*, *wai* (Braune Ahd. Gr.[2] 30, Wilmanns D. Gr. 1[2] S. 242). Anderwärts erwartet man *ei*, das wohl noch durch *geist geit steist steit* bei Otfr. (vgl. auch Weinhold Mhd. Gr.[2] 363 f., 372 f.) belegt ist. Das *ē* von *gēs* usw. stammt vermutlich nicht oder nicht allein aus der 2. Sg. Imper. *gē*: die Verschiedenheit der Satzbetonung bedingte ursprünglich z. B. *geít*,

1) Wie mich Bremer belehrt, "fordern dieses Paradigma auch die heutigen ndd. (schon mndd.) Formen 1. Sg. *gå*, 2. 3. Sg. *geist geit*, ebenso *stå*, *steist steit*, deren *ei* nur umgelautetes germ. *ai* sein kann".

aber *ūʒ gēt.* Von der hier skizzierten Grundlage aus sind, soviel ich sehe, alle westgerm. Formen leicht verständlich.

Woher nun der *i*-Diphthong? Wackernagel bringt δίδοι mit διδοίην zusammen, entsprechend Bethge *gēs*, *stēs* mit dem Opt. *gē*, *stē* (hierzu vgl. Wilmanns HZ. 33, 431). Ich betrachte die 2. Sg. ἄγει usw. für den ältesten, uridg. Sitz des *i*-Formans. Dieses dürfte hier eine Erweiterung von ähnlicher Art gewesen sein wie z. B. die in Imper. 2. Sg. ai. *i-hí*, *gr̥hā-ṇá* mhd. *hilfā*, 2. Pl. ai. *étō* = *éta* + *u*, *éta-na* u. dgl. Im letzten Hintergrund mag unser -*i* freilich mit dem Optativelement in φέροι-μεν διδοῖ-μεν etymologisch eins gewesen sein, und man könnte darnach die Form einen optativischen Imper. oder imperativischen Opt. nennen; nur haben wir es, das ist das Wesentliche, nicht mit einer erst einzelsprachlichen Abzweigung von dem Opt. zu tun. Zu dem Imper. ἄγει sind die indik. ἄγεις ἄγει in urgr. Zeit (für *ἄγε[ς]ι *ἄγετι) nach dem Verhältnis von ἄγες *ἄγε im Ind. Präs. (vgl. ἄγετον, ebenfalls mit Sekundärendung) zum imper. ἄγε, entsprechend später zu δίδοι die indik. δίδοις δίδοι nach indik. δίδως δίδω : imper. δίδω (diese ω-Formen sind im Äol. neben den οι-Formen überliefert) geschaffen worden. Im Urwestgerm. hätte die Doppelheit der 2. Sg. Imper. *ʒai : *ʒē zunächst zur 2. Pl. Imper. *ʒaiþi neben *ʒēþi (vgl. oben) und zur 2. Sg. Ind. *ʒaisi neben *ʒēsi geführt; die 3. Sg. Ind. mit *ai* ergab sich auf Grund der Harmonien wie ahd. *nimis nimit*, *zelis zelit*. Diese Auffassung der westgerm. Formen dürfte mehr für sich haben als wenn man, von einem *ĝhə̯i-ō ausgehend (vgl. ai. *hā- hī- hi-* = uridg. *ĝhē(i)- *ĝhī- *ĝhi- und das eventuell die Stufe *ĝhəi- dieser Wurzel repräsentierende got. *gaidw* ags. *ʒád*), *ʒaisi *ʒaiþi usw. auf *ĝhə̯ie-si usw. zurückführen und annehmen wollte, der Verlust der zweiten Silbe in diesen Formen (gegenüber 1. Sg. *ʒai̯ō 1. Pl. *ʒai̯am- usw.) habe dieselben sich dem Paradigma *ʒēmi *ʒēsi usw. anschließen lassen; hiernach wäre nicht nur *stēmi nach *ʒēmi, sondern auch *staisi nach *ʒaisi entsprungen.

Leipzig. K. Brugmann.

Zur Vokalkontraktion im ionisch-attischen Dialekt.

1. Die in der griechischen Lautlehre so wichtigen Begriffe: Synizese und Kontraktion werden gewöhnlich so definiert: Synizese besteht darin, daß zwei sich berührende Vokale durch gelegentliche Aneinanderrückung zu einem Diphthong vereinigt werden können (nicht müssen); bei der Kontraktion dagegen ist die Vereinigung genau gesetzlich geregelt und hat als Schlußresultat einen Monophthong[1]).

Solche gesetzmäßige Kontraktionen sind aus allen griech. Dialekten bekannt. Welcher Art aber die Gesetze sind, auf Grund deren die uns bekannten Kontraktionsresultate zu stande kamen, das läßt sich wegen des besonders reichen Materials am besten am attischen Dialekt beobachten, und diesem wende ich mich daher zuerst zu.

I. Zweivokalische Gruppen im att. Dialekt.

2. Schon längst hat man erkannt, daß der Kontraktion zweier ungleichartiger Vokale in einen Monophthongen eine Assimilation derselben vorausgegangen sein muß, z. B. εο : *ǫǫ* : *ǭ*, das weiter zu *ū* wurde[2]) (darüber zuerst L. Meyer KZ. 10, 45 ff.).

1) Von dem letzteren Teil dieser Definition sind diejenigen Kontraktionen ausgenommen, bei denen beide Vokale sich ohne weiteres zu einem echten Diphthongen zusammenziehen lassen (α, ε, ο + ι, υ), in welchem Fall man aber, außer wenn die Vokale durch ϝ getrennt waren, meist bereits urgriech. Kontraktion annimmt. Ich meine Fälle wie *ἔ(σ)ι zu εἶ 'du bist', *ἀ(σ)υτος zu αὐτός. Dagegen natürlich erst einzeldialektisch *παϝις zu παῖς. S. darüber §§ 87—89 sowie Brugmann Gr.[3] 59.

2) Ich schließe mich in der Auffassung der sogenannten unechten Diphthonge nicht Blass Ausspr. d. Gr.[3] 29, Fuochi Studi ital. di Fil. 6, 188, Hoffmann Dial. 3, 384 ff. an, sondern Brugmann CSt. 4, 81 ff., IF. 9, 343 ff.; nur ziehe ich, entgegen Brugmann, vor, unechtes ου mit *ǭ*, statt mit *ū* zu umschreiben, der Parallelität mit *ę̄* zuliebe. Gesprochen wurde in der älteren Zeit wohl ein Mittellaut zwischen *ō* und *ū*, ebenso *ę̄* etwa in der Mitte zwischen *ē* (im mitteld. Seele, Meer) und *ī*.

Nun kommt mir nachträglich der Aufsatz von v. Wijk PBrB, 28, 243 ff., zu Gesicht, zu dem das eben Gesagte vortrefflich paßt. Die v. Wijk aufgestellten Regeln klingen theoretisch sehr natürlich, und seine für die germanische Chronologie gezogenen Folgerungen scheinen durchaus

Diese Entwickelung ist wohl nicht nur für den attischen Dialekt, sondern überhaupt für alle Sprachen anzunehmen und sie ist phonetisch durchaus verständlich. Wenn sie nun früher vielfach,

---

nicht zu kühn. Indes drängen sich doch in solchen Fällen, wo für die Wirkung eines der Gesetze eine historische Zeit in Betracht kommt (bei der allein wir ja Kontrolle üben können), manche Bedenken auf, die es zu zerstreuen gilt, so besonders betreffs der Behandlung von ει, ου im Ion.-Att., Nordwestgr. und Milddor., wenn Brugmann recht hat. Ich glaube deshalb hier das einzig mögliche gesagt zu haben, was zwischen Brugmann und v. Wijk vermitteln kann. Was zunächst letzteren betrifft, so scheint mir seine Zwischenstufe *ĕι* (S. 246 Anm.) nicht richtig, wegen des Zusammenfalls mit dem Ersatzdehnungs-*ẹ̄*, das doch ohne irgend welche Diphthongierung direkt zu *ī* wurde, wenn man nicht gerade der veralteten Ansicht von Blass und Hoffmann über die unechten Diphthonge den Vorzug gibt. Doch wirft dieser Fehler v. Wijks seine Theorie durchaus nicht um. — Was nun Brugmann betrifft, so stützt sich dessen Ansicht, daß der Endpunkt *ū* eher erreicht worden sei als *ī*, auf das Böot., denn hier wurde idg. *ů̄*, das nicht, wie im Att. zu *ǖ* (att. υ) geworden war, mit ου bezeichnet. Man kommt aber, glaube ich, auch hierbei mit der Annahme durch, daß att. ου Mittellaut war; denn es blieb dann immer noch derjenige att. Laut, der dem böot. *ū* am nächsten kam. Was den Gegensatz ει, ω (idg. *ē*, *ō*) im Böot. betrifft, so kann man ihn zu gunsten v. Wijks so deuten, daß im Böot. wie im Thess. beides enge, mittlere Vokale waren, daß aber böot. für *ō* die Schreibung ω beibehalten wurde, weil ου schon andere Verwendung hatte, während ει frei war (denn für den echten Diphthong wurde schon ι gesprochen); im Thess. dagegen war auch ου frei, da idg. *ů̄* hier zu *ǖ* geworden war.

Die Monophthongierung von Diphthongen ist eine Assimilation, doch nicht von der Art, wie wir sie als Vorstufe der Kontraktion kennen gelernt haben, denn es stehen ja von Anfang an beide Vokale unter einem Silbenakzent. Beim ion.-att. ει, ου nun machte nicht, wie es wohl im Urslav. der Fall war, der 1., sondern der 2. Vokal den Anfang mit der Annäherung; und der erste kam ihm dann entgegen. Ich möchte sogar sagen, daß bei allen echten Diphthongen im Ion.-Att. der 2. Bestandteil, der ja ein enger, hoher Vokal (ι, *ů*) war, sich in der Richtung nach ε, ο bewegte, eine Erscheinung, die uns aus zahlreichen Sprachen bekannt ist, so aus dem Ar., Lat., bes. Rom. und den meisten modernen deutschen Dialekten. Es verwandeln sich also:

αι zu αẹ̆	αυ zu αọ̇
ει zu εẹ̆	ευ zu εọ̇
οι zu οẹ̆	ου zu οọ̆

wobei *ẹ̆*, *ọ̆* wieder die Mittellaute zwischen ε-ι, resp. ο-*u* sind. Während nun die übrigen Diphthonge blieben, wurden εẹ̆ und οọ̇ weiter zu *ẹ̀ẹ̆*, *ọ̀ọ̆*, was wegen der tautosyllabischen Beschaffenheit mit *ẹ̄*, *ọ̄*, die ja auch Mittellaute waren, gleichbedeutend ist. — Was die übrigen Diphthonge betrifft, so erinnere ich nur an die § 46 besprochene Schreibung εο, αο

am hartnäckigsten von Wackernagel (BB. 4, 259 ff.) geleugnet wurde, so spricht dagegen nicht nur der eben erwähnte Umstand, sondern es fallen außerdem die chronologischen Verhältnisse für die Assimilationstheorie sehr stark ins Gewicht; s. Brugmann Gr.³ 63 f.

3. Man kann bekanntlich die der Kontraktion unterliegenden Vokalgruppen in zwei Klassen zerlegen: solche, die nur dann kontrahiert erscheinen, wenn der Hiatus urgriech. ist, und solche, bei denen die Kontraktion auch eintrat, wenn sie ursprünglich durch ϝ getrennt waren. Zur 1. Klasse gehört z. B. εο : φιλοῦμεν, aber πλέ(ϝ)ομεν; zur 2. dagegen εε : φιλεῖτε, πλεῖτε[1]). Wir können also durch Zuhilfenahme des ϝ-Schwundes feststellen, daß im Att. nicht alle Kontraktionen gleichzeitig stattfanden, oder richtiger, daß der Kontraktionsprozeß nicht bei allen Gruppen gleichzeitig begann, sondern z. B. bei εο früher als bei εε aus εϝε. Nun liegt aber kein Grund zu der Annahme vor, daß bei den Gruppen der 2. Klasse die Kontraktion zweimal stattgefunden hat; dagegen spricht der Umstand, daß die Resultate durchweg die gleichen sind; außerdem hat man kein Recht, willkürlich zweimaligen Eintritt desselben Lautgesetzes anzunehmen, wenn man es nicht beweisen kann; und das scheint mir hier ausgeschlossen; vgl. im Gegenteil § 89.

Wollte man nun den allmählichen, über die Assimilation führenden Weg der Kontraktion leugnen, so müßte man annehmen, daß *φιλέομεν eher zu φιλοῦμεν wurde, als *φιλέετε zu φιλεῖτε; d. h. vom Standpunkt Wackernagels, daß entweder die beiden ungleichen Vokale früher zusammengezogen wurden, als die zwei gleichen, oder daß die Kontraktion von εε zwei-

---

der ursprünglichen Diphthonge im Ion. und den Zusammenfall derselben mit den durch Synizese entstandenen, bei denen doch der 2. Bestandteil auch höchstens zum Mittellaut, und nicht zu *u* wurde, wie das Schwanken der Orthographie lehrt. — *ae̯*, *oe̯* endlich werden Ion.-Att. vorerst durch die Schrift nicht ausgedrückt; wohl aber im Böot. (Brugmann³ 48); doch ist der Wandel auch att., wie die parallele Weiterentwickelung zu η (*ǟ*) υ (Mittellaut zwischen *ō* und *ū*) zeigt. Doch das hat ja mit v. Wijks Theorie nichts mehr zu tun.

1) Dagegen ist es für die Untersuchung der Kontraktionsgesetze absolut gleichgiltig, ob zwischen zwei Vokalen ϲ oder ι̯ ausgefallen ist; denn beide schwanden urgriech. Ich werde daher nie zwischen diesen beiden Fällen scheiden, wie es manche, z. B. Hoffmann Dial., unnötigerweise tun, ohne zu verschiedenen Resultaten zu gelangen.

mal stattgefunden hat, je einmal vor und nach dem F-Schwund. Ersteres ist recht wenig glaubhaft; über letzteres ist soeben gesprochen worden. Dagegen erklären sich die chronologischen Verhältnisse des Att. sehr wohl vom Assimilations-Standpunkt ohne einen solchen Notbehelf (ausgenommen ist εω, wobei aber das 2. mal ganz besondere Bedingungen vorliegen, s. § 32). Wir gehen zur Besprechung der einzelnen Gruppen über.

a) Die älteren Kontraktionen (bei F offen).

4. εα zu η[1]): Nom. Akk. Plur. γένη aus *γένεα; σαφῆ aus *σαφέα; Akk. Sing. τριήρη aus *-ρεα. 2. Sing. Ind. Präs. Med. φέρη = ai. *bharase*. Gen. Sing. ἦρος aus *Fε(σ)αρος; dagegen ist der Nom. ἔαρ wegen der Silbenzahl nie kontrahiert worden; s. Solmsen KZ. 32, 527, Brugmann IF. 5, 341[2]).

Daß das Kontraktionsprodukt wirklich η, nicht η war, sieht man aus Περικλέᾱ, ὑγιᾶ gegenüber Δημοσθένη, σαφῆ. Vgl. Hatzidakis IF. 5, 393, dessen Ansicht jedoch in einigen Punkten zu modifizieren ist, wie sich unten ergeben wird.

Bei ursprünglichem F blieb εα immer offen: ἐννέα — ai. *nava*. Nom. Akk. Plur. Neutr. βραχέα aus *-εFα. κρέας = ai. *kraviṣ*, Gen. ebenfalls: κρέατος. Aorist ἔχεα von $\sqrt{}$χεF-; λέαινα aus *λεFανι̯α 'Löwin'. Das bei Aristophanes Ach. 795 begegnende κρῆς dürfte eine dor. Dialektform sein. Im Dorischen trat diese Kontraktion auch sonst ein; vergl. Κληνδρ- Coll. 4750 (Thera) aus *Κλε(Fο-)Fανδρ- durch Haplologie; s. § 46 über Κλῆναξ.

5. εο zu ō: φιλοῦμεν, ἐφίλουν. Gen. Sing. γένους — ai. *janasas*; Δημοσθένους aus *-σθένεος, Περικλέους aus *-κλέFεος; σαφοῦς aus *σαφέ(σ)ος. Ferner χρυσοῦς aus *χρυσε(ι̯)ος; ὀστοῦν aus *ὀστέ(ι̯)ον. ἐνθουσιάζειν 'begeistert sein', von θεός, über das wohl Solmsen KZ. 32, 525 ff. das entscheidende Wort gesprochen hat. — Ausnahme ist der inschriftliche Gen. Κλεομήδεος (s. Meisterhans Att. Inschr.³ 135).

---

1) Ich bezeichne mit η das ion.-att. aus ᾱ entstandene *ǟ*, das, wie der Rückumlaut (s. § 130) erweist, sehr offen war, und erst in historischer Zeit mit urgr. η zusammenfiel, also erst lange Zeit nach der Kontraktion.

2) Wie wir sehen werden, ist die Zweisilbigkeit sehr oft ein Hindernis der Kontraktion. Wenn Hirt Gr. L. u. Fl. 125 sagt, daß hierin kein rechter Grund zur Erhaltung der offenen Form liege, so könnte man erwidern, daß 2silbige Formen in vielen Fällen durch Zusammenziehung unklar werden könnten. Jedenfalls wird sich Hirt mit der Tatsache, die durch ἔαρ-ἦρος so deutlich wie möglich erwiesen wird, abfinden müssen.

Zweisilbige Wörter blieben offen: σπέος 'Höhle', δέος 'Frucht' aus *δϝέ(ι̯)ος; πέος = ai. *pasas*; θεός. Dagegen Imp. σποῦ 'folge', dem Systemzwang unterworfen (λιποῦ). Daß an der Erhaltung der offenen Formen wirklich die Zweisilbigkeit schuld ist, wird durch Eigennamen wie Θουκυδίδης, Θουμένης, sowie das genannte ἐνθουσιάζειν deutlich gezeigt, wie Wackernagel KZ. 29, 138 ff. erkannte; ob letzterer freilich mit demselben Recht den Akzent für das Schwanken von Θου- und Θεο- verantwortlich macht, scheint mir durchaus nicht sicher; der ursprüngliche Zustand müßte dann zu oft durchbrochen sein. Man kann doch ebenso gut annehmen, daß Θουμένης, Θούδωρος lautgesetzlich sind und daß die Formen mit Θεο- ans Simplex angelehnt sind; s. G. Meyer Gr.[3] 211. Vielleicht blieb Θεο- zur Zeit der Kontraktion in solchen Fällen erhalten, wo die Bedeutung des Namens noch deutlich empfunden wurde: Θεόγνητος, Θεομνήμων, gegenüber Θουδῆς, Θουδιαδῆς. Daß eine Vermengung eintrat, ist natürlich.

Bei ursprünglichem ϝ trat nie Kontraktion ein: πλέομεν — ai. *plavāmas*, ἔπλεον — *aplavam*; ebenso δέομεν 'wir bedürfen' (aber δοῦμεν 'wir binden' aus *δέ(ι̯)ομεν). Gerundiv. λυτέος (über die Endung s. Brugmann Gr.[3] 525). νέος 'neu' — ai. *navas* usw. ἑορτή 'Fest' aus *ϝεϝορτᾱ nach Sonne KZ. 13, 442; ebenso neuerdings Solmsen Unters. 257, Brugmann IF. 13, 157.

Diese Sachlage hat Wackernagel a. a. O. 140 verkannt, wenn er sagt, daß sich bei Namen mit Κλεο-, Νεο- keine Beispiele für seine Regel finden, außer νουμηνία 'Neumond' und dem dazu gehörigen Νουμήνιος, Formen, die allerdings Wackernagel zu der Annahme verführen konnten, daß auch εϝο in vortoniger Silbe zu ō̜ wurde. Es ist allerdings schwer, mit diesem Wort, dessen erster Bestandteil νέος ist, etwas anzufangen. Nach Ansicht der Alten war νουμηνία echt att. Form; νεομηνία wurde für ion. angesehen; s. Rutherford, Phrynichus 225. In der Tat haben die besten att. Schriftsteller νου-: Thuk. 2, 28, Xen. Anab. 5, 6, 23, 31; Antiphon Fragm. 57; dazu CIA 2, 2920, 1. Von den übrigen Dialekten zeigt das Ion.: (Νουμήνιος Bechtel 104, 48), Νε]ομηνί[ου 131, 9, Νεομηνίου 196, 14. Lesb. Νουμηνίω Coll. 264, was keine echte Dialektform sein kann, da hier εο nur ευ werden konnte. Ferner delph. νουμηνία Coll. 1801, 6. 1807, 20. 2085, 5; hier ist dasselbe wie beim Att. zu sagen. Im Böot. ziemlich verwickelt: die dat. νευμεινίη Coll. 951, 956 c beruhen auf ion., νουμηνίη 956 b auf att. Einfluß, während die Formen ja sonst

teilweise ein böotisches Gewand angelegt haben. Vgl. Meister Dial. 1, 248. Echt Böot. wurde vielmehr εο zu ιο, auch ιου geschrieben, auch wenn F vorhanden gewesen war; es sind daher als echt anzusehen: νιουμεινίη 488, 141; νιομεινίη 936, 1; sowie Kasusformen von Νιουμείνιος 528, 15; 535, 7; 543, 9; ferner Νιομίνιος 429, 1; Νιυμείνιος 485, 24. Thess. Νυμεινίοι 345, 25, über das ich ebenso wie Hoffmann Dial. 2, 403 nichts zu sagen weiß; endlich, der Vollzähligkeit halber: tarent. Νευμήνιος Νεμήνιος (vgl. Schmidt KZ. 38, 40). Der epischen Sprache war das Wort noch fremd, vergl. μηνὸς δ' ἱσταμένου Hes. Op. 780. Nun hat die gegebene Übersicht wohl gezeigt, daß nur der ion. Dialekt seine zu erwartende Form unangetastet bewahrt hat, während alles andere auf Entlehnung aus dem Ion. oder Att.-Nordwestgriech. zu weisen scheint. Wie wäre es, wenn auch die letzteren beiden Dialekte aus dem Ion. entlehnt hätten? Man muß sich das so vorstellen: Die Attiker wußten, daß einem att. ου ion. ευ (εο̣) entsprach, z. B. Θευμένης für att. Θουμένης; man glaubte also, indem man νευμηνία in νουμηνία umbildete, eine regelmäßige att. Form zu schaffen, während es in Wirklichkeit ein 'Hyperattizismus' genannt werden kann[1]). Erwähnt werden muß dabei, daß das Wort etymologisch im Att. nicht mehr verstanden wurde, wie der Pleonasmus des Thukydides beweist: νουμηνίᾳ κατὰ σελήνην. — Auch vom kulturhistorischen Standpunkt scheint mir eine solche Entlehnung wohl denkbar; bei den Ioniern stand bereits die naturwissenschaftliche und besonders die astronomische Forschung in hoher Blüte zu einer Zeit, wo Attika noch nicht daran dachte, im geistigen Leben Griechenlands eine Rolle zu spielen. — Ob die hier vorgetragene Ansicht Anerkennung findet oder nicht, ich glaube auf keinen Fall an eine lautgesetzliche Kontraktion in dem besprochenen Wort; denn einen Wandel von εFο zu ο̣̄ gibt es sonst in der ganzen Gräzität nicht; und an νέος 'neu' als erstem Glied zu zweifeln, verbieten die übrigen idg. Sprachen, die ganz ähnliche Zusammensetzungen haben, wie d. '*Neumond*', lat. *luna nova*, usw.

6. εο̣̄[2]) zu ο̣̄: Akk. Plur. χρυσοῦς aus *χρυσε(ι̯)ονς; 3. Plur. φιλοῦσι aus *φιλε(ι̯)ονσι; ebenso δοῦσι 'sie binden'.

---

1) Auch können Doppelformen wie θεο- : θου- in Kompositis analogisch gewirkt haben; s. Thumb Gr. Sprache im Zeitalter d. Hell. 74.

2) Nur Ersatzdehnungs-ο̣̄, was auch im folgenden überall da gilt, wo es sich um Behandlung zweivokalischer Gruppen handelt.

Dagegen bei F offen: Akk. Plur. λυτέους, δέουσι 'sie bedürfen', πλέουσι = ai. *plavanti*. Ebenso bei zweisilbigen Formen: Akk. Plur. θεούς[1]).

7. εω zu ω: φιλῶ aus *φιλε(ι̯)ω. Konj. φιλῶμεν aus *φιλέωμεν. Gen. Plur. χρυσῶν aus *χρυσέ(ι̯)ων, σαφῶν aus *σαφέ(σ)ων. Auch das durch Verkürzung, resp. Metathesis aus ηω, ηω, ηō, ηō, ηο, ηο, entstandenen εω (s. § 129) nahm an dieser Kontraktion teil: *χρή(ι̯)ομαι : *χρέωμαι : χρῶμαι. Ebenso 1. Plur. Konj. *στηομεν zu *στέωμεν zu στῶμεν. Gen. Plur. τῶν πυλῶν aus τέων *πυλέων.

Was die zweisilbigen Formen betrifft, so können δῶ 'ich binde' und Konj. στῶ, βῶ nach δεῖς, δοῦμεν, στῇς, στῶμεν usw., sowie auch nach den Kompp. sich gerichtet haben. Offen ist z. B. Gen. Plur. θεῶν (doch s. Meisterhans[3] 73).

Abweichungen bei Solon dürfen nicht auffallen, da seine Sprache schon des Versmaßes wegen dem epischen Einfluß unterworfen ist. Besonders Formen wie δυσμενέων 4, 21 hätten in der att. Gestalt gar nicht ins Metrum gepaßt.

Bei F blieb die Gruppe offen: Konj. δέωμεν, πλέωμεν; Gen. Plur. ἡδέων, πήχεων (mit sekundärer Betonung), υἱέων aus -*εFων; vgl. abg. *synovъ*, got. *suniwe*. Auch das durch Verkürzung oder Metathesis entstandene ε(F)ω blieb offen: ἐωνούμην, ἑώρων (ὤθουν ist Neubildung), vgl. Brugmann Gr.[3] 264. Gen. Plur. βασιλέων (dagegen über πόλεως Wackernagel Verm. Beitr. 54). Ferner ἵλεως, Eigennamen wie Λεωκράτης, Μενέλεως Ἀμφιάρεως (aus urgr. *-ρηFος, wie Wackernagel KZ. 27, 265 und Kretschmer KZ. 29, 415 beweisen).

Nicht zu verwechseln mit der besprochenen Kontraktion von εω ist die viel spätere, von Brugmann[3] § 44, 2 genannte: Πειραιῶς, Εὐβοῶν, die nur darauf beruht, daß man nicht drei Vokale hintereinander sprechen wollte, die daher vielleicht nicht auf dem Wege der Assimilation zu stande kam, sondern durch Unsilbischwerden, wenn man will, Hyphaeresis des ε. Hand in Hand damit geht die Zusammenziehung von sekundärem εᾱ: Πειραιᾶ, ἰᾶσι (gegenüber τιθέᾱσι). Bekanntlich erscheinen, durch formalen Ausgleich, bei den Wörtern auf -εύς seit der 1. Hälfte des 4. Jahrhs. wieder die offenen Formen (s. Kühner-Blass[3] 448, Meisterhans[3] 142).

---

1) Die Fälle, bei denen ǭ in der Gruppe εǭ durch Kontraktion entstanden ist, werden § 41—43 besprochen.

8. ωε zu ω: ῥιγῶτε aus *-ωετε (s. Brugmann[3] 306, Anm. 2). 2. Plur. Konj. γνῶτε aus *γνώετε. Nach Brugmann[3] 360 vielleicht auch Inf. γνῶναι aus *γνώ(c)εναι; s. Hirt Gr. L. u. Fl. 432.

Bei F wurde lautgesetzlich nicht zusammengezogen, wenn man sich auf das Urteil von Phrynichus (Rutherford 248) verlassen darf, der ἥρωες aus *-ωFες als echt Attisch ansieht. Es liegt kein Grund vor, warum wir daran zweifeln sollen.

9. εη zu η muß hierher gehören, wenn meine unten entwickelte Auffassung der chronologischen Verhältnisse richtig ist. Nämlich Nom. Fem. *ἀργυρέ(ι̯)η, *σιδηρέ(ι̯)η wurden über *-ρῆ zu -ρᾶ (s. Brugmann[3] 32 über den 'Rückumlaut'). Nun wäre an sich auch möglich, daß der Rückumlaut vor der Zusammenziehung, also durch Fernwirkung des ρ entstanden wäre: *-ρεη über *ρεᾱ zu -ρᾶ; so wird ja neuerdings ἀκρόᾱμα aufgefaßt (s. Solmsen Unters. 105)[1]). Für ἀργυρᾶ, σιδηρᾶ ist indes eine solche Fernwirkung kaum anzunehmen; denn wie Brugmann wahrscheinlich gemacht hat, ist der Rückumlaut nach ρ ein assimilatorischer Prozeß; da aber ρ eine velarisierende Wirkung ausübte, so konnte auch ein etwa zwischen ρ und η stehender Laut nur velar sein, also z. B. ο, wie in ἀκρόαμα, aber nie ein *e*-Laut. Wie wir § 134 sehen werden, ist der in Rede stehende Rückumlaut wahrscheinlich älter als der F-Verlust zwischen Vokalen.

Bei F trat keine Kontraktion, wohl aber Rückumlaut ein, der hier aber durch ε bewirkt wurde und jünger ist: νεᾱνίᾱς, Nom. Fem. λυτέᾱ.

Die Gruppe εη ist die einzige, bei der wir den F-Schwund zwischen Vokalen als Terminus ante quem für den Abschluß der Kontraktion ansehen müssen. Bei den noch folgenden drei Gruppen ist dies allerdings wegen der qualitativen Gleichheit der Vokale ebenfalls wahrscheinlich, da ja die Zwischenstufe der Assimilation nicht einzutreten brauchte.

10. ωω zu ω: Konj. γνῶ, διδῶ. Dagegen Gen. Plur. ἡρώων, aus *-ωFων, das als lautgesetzlich anzuzweifeln kein Grund vorliegt.

11. ηη zu η: Konj. χρῆσθε aus *χρή(ι̯)ησθε. η(F)η ist nicht zu belegen im Att.

---

1) Daß der Rückumlaut in ἀργυρᾶ, σιδηρᾶ etwa durch ε bewirkt wurde, kann wegen χαλκῆ, χρυσῆ nicht angenommen werden.

12. ηη zu η: (oder ῃ, was sich nicht entscheiden läßt). Konj. ζῆτε, πεινῆτε aus *ζή(ι̯)ητε usw. Bei F trat dagegen im Att. die bekannte Dissimilation ein: ἀήρ — ion. ἠήρ; s. Brugmann Gr.³ 31, dem ich gegen Hoffmann Dial. 3, 342 beipflichte.

13. Zusammenfassung: Die Gruppen εα, εο, εο̄, εω, ωε, εη, ωω, ηη, ηη beginnen, die 4 letzten vollenden sogar ihre Kontraktion vor dem Schwund des zwischenvokalischen F. Nur bei ηη läßt sich hierfür ein sicherer Beweis nicht erbringen.

b) Die jüngeren Kontraktionen (auch bei F eingetreten).

14. αα zu ᾱ. Nom. Plur. Neutr. κρέᾱ, κέρᾱ aus *κρέϝα(c)α, *κέρα(c)α. Für F ist ἄτη aus *ἀϝάτη der bekannteste Fall[1]).

Nicht zu verwechseln mit dieser Kontraktion ist der Typus ἱcτᾶcι aus *ἱcτάᾱcι. Letztere Erscheinung ging wohl parallel mit ἱᾶcι, über das § 7 gehandelt ist. — Über μνᾶ ist schwer zu urteilen, da es wahrscheinlich semitisches Lehnwort ist; s. G. Meyer Gr.³ 198.

15. αε zu ᾱ. 2. Plur. Ind. τιμᾶτε aus τιμά(ι̯)ετε, vgl. abg. *dèlajete*. 2. Sing. Imp. τίμα aus τίμα(ι̯)ε; ebenso τιμᾷ aus *τιμά(ι̯)ει. ἄριcτον 'Frühstück' aus *α(ι̯)ε- (das natürlich mit ἄριcτος 'der Beste' nichts zu tun hat); vgl. av. *ayarə* 'Tag'. Die Länge ᾱ- wird durch Ω 124, π 2 gesichert (s. § 61) vgl. auch Brugmann IF. 10, 88, Gr.³ 252.

Bei F: ἄκων aus *ἀ(F)εκων; ἆθλον aus *ἀϝεθλον; ᾄδω aus *ἀϝείδω (mit echtem Diphthong).

Auch bei zweisilbigen Wörtern: δρᾷς 'du machst; Imp. δρᾶ.

16. αο zu ω ist ebenso klar: 1. Plur. Ind. τιμῶμεν aus *-ά(ι̯)ομεν; opt. τιμῷμεν aus *-ά(ι̯)οιμεν. 2. Sing. aor. med. ἐλύcω aus *ἐλύcα(c)ο. Gen. Sing. κρέωc, κέρωc aus *κρέϝα(c)οc, *κέρα(c)οc. ἀγήρωc aus ἀγήρα(c)οc 'nicht alternd'.

Bei F: cώφρων, Σωκράτηc aus *caϝο-. τέτρωροc, cυνωρίc (Solmsen Unters. 68, 290); τιμωρόc, θεωρόc (jetzt allgemein aus *-ᾰϝοροc, s. Brugmann Gr.³ 166). ᾠδή aus *'αϝοιδή. ἑcτῶτοc (das anders gebildet ist als ion. ἑcτεῶτοc; s. Osthoff, Gesch. d. Perf. 368 ff., Brugmann 57), aus *ἑcταϝότοc.

Auch bei zweisilbigen Wörtern: φῶc 'Licht' aus *φάϝοc; s. Prellwitz BB. 22, 79); cῶc 'heil' aus *cάϝοc, jetzt gewöhnlich

1) S. auch § 35 Anm. über ἀδολέcχηc.

aus *_tuauos_ erklärt, und mit ai. _turiṣ_ 'stark' zusammengestellt. Dagegen kann χάος, seiner mythologischen Bedeutung nach, sehr wohl der Sprache des Epos entnommen sein.

17. _αō_ zu ω: 3. Plur. Ind. τιμῶσι aus *-ά(ι̯)ōσι; Akk. Plur. ἀγήρως aus *-α(σ)ōς.

Bei F (zweisilbig): Akk. Plur. σῶς.

18. αω zu ω: 1. Sing. Präs. τιμῶ aus *-ά(ῐ)ω; 1. Plur. Konj. τιμῶμεν aus *-ά(ι̯)ωμεν. Gen. Plur. κρεῶν, κερῶν aus *κρεFά(σ)ων, *κερά(σ)ων; vgl. ai. _kraviṣām_. — Auch bei zweisilbigen: δρῶ 'ich tue'.

Bei F: σωτήρ aus *σαFωτήρ; Part. Perf. act. ἑστώς (anders als ion. ἑστεώς, s. § 16). Ξενοφῶν aus *-φάFων; ebenso Ποσειδῶν aus *-δᾱ́Fων. Was letztere Form betrifft, so hat Johanssen BB. 15, 169 festgestellt, daß dieselbe kein Abkömmling des für das Ion., Lesb., Böot., Dor. anzusetzenden *ΠοτειδᾱFων sein kann, denn das hätte ja im att. -έων (wie ion.) ergeben müssen. Dazu kommt, daß thess. Ποτειδοῦν Coll. 1321/22 nur auf *-ᾰFων zurückgehen kann; vgl. thess. σουτέιρ Coll. 327 A 2; 1332; Ξενοφοῦν usw., während ᾱο, ᾱω im Thess. nur ᾱ ergab: πολιτᾶν 1329/32; Ἰάνειος Coll. 345, 71 usw. Der Versuch Johanssens, trotzdem alles unter einen Hut zu bringen, befriedigt nicht recht. Falsch urteilt meiner Ansicht nach Ehrlich KZ. 38, 94 trotz der Verächtlichkeit, mit der er glaubt, "über Johanssens Skepsis zur Tagesordnung übergehen" zu können. Denn keines von Ehrlichs Beispielen für ᾱFω zu att. ω ist richtig. Παιών, dessen Entwicklung auch Johanssen verkennt, ist durch die § 7 bereits erwähnte nachträgliche Kontraktion aus *Παιέων entstanden (s. auch §§ 32, 131), τιμωρός, θεωρός haben ᾰ (s. § 16); auch für θυρών, κοινωνός ist man nicht berechtigt, ᾱ anzunehmen. Das Gesetz, wodurch Ehrlich die Behandlung von ηω, ῃω im Att. regeln will, ist ebenso unmöglich wie das von Merzdorf CSt. 9 für ion. ηο, ῃο aufgestellte, das längst niemand mehr glaubt; s. § 117. Wie Ehrlich dazu kommt, urgr. *ἈλκμήFων anzunehmen, während doch alles auf *-ᾱFων hinweist (s. Kretschmer Vaseninschr. 123), verstehe ich nicht.

19. οα zu ω ist nicht ganz sicher hierher zu ziehen. Akk. Sing. Mask. Fem. μείζω, ἡδίω; ferner πειθώ, sämtlich aus *-ο(σ)α.

Dagegen kommt bei F auch die offene Form vor: Nom. Akk. Plur. Neutr. εὔνοα aus *-νοFα; ἡμίχοα CIA. 1, 532, 2. Diese Formen nie anders. Allerdings kommen inschriftlich auch andere

Kasus dieses Paradigmas offen vor, in der besten Zeit (s. Meisterhans[3] 127). Die zahlreichen Eigennamen wie Δημῶναξ, Ἱππῶναξ Πλειστῶναξ aus *-oϝαναξ sind sämtlich ion. (dor. dafür Τιμᾶναξ) ebenso kommt χειρῶναξ 'Handwerker' att. nur bei den Tragikern vor, bei Hdt. dagegen häufig. χώνη 'Trichter' wird gewöhnlich aus dem epischen χό(ϝ)ανος hergeleitet, kann aber ebenso zu χώννυμι, χώσω 'schütten' gehören und hat dann ursprüngliches ω (auch χώννυμι hat etymologisch berechtigt nur 1 ν). Unter diesen Umständen läßt Kretschmer, Vaseninschr. 143, die Kontraktion von oϝα zu ω aus dem Ion. ins Att. eingedrungen sein. Das klingt aber nicht sehr wahrscheinlich; vor allem spricht dagegen, daß es doch einen Fall gibt, wo die Kontraktion kaum aus dem Ion. importiert ist: die Kasus von οὖς 'Ohr': ὠτός aus *ὀϝατός usw. Ein Systemzwang ist bei diesen Formen ausgeschlossen.

Abweichende Kontraktionsresultate sind Fem. Neut. Nom. Plur. ἁπλαῖ, ἁπλᾶ [ebenso χρυσαῖ, χρυσᾶ], wobei der Gegensatz zu εὔνοα auffällt. ἁπλοῦς kam der Flexion der gewöhnlichen Adjektiva viel näher, da es ja 3 Endungen hatte, entgegen εὔνους, und konnte sich daher parallel mit χρυσοῦς entwickeln. — Über die Akk. Plur. μείζους, ἀμείνους s. die Fußnote.

20. οε zu ϙ̄. 2. Plur. Ind. δουλοῦτε aus *δουλό(ι̯)ετε. 2. Sing. Imp. δούλου aus *δούλο(ι̯)ε. 2. Sing. Ind. δουλοῖς (eigentlich -ϙ̄ις) aus *-ό(ι̯)εις. Nom. Plur. Masc. Fem. μείζους, ἀμείνους aus -ο(σ)ες[1]).

Bei ϝ: οἰνοῦσσα aus *ϝοινόϝεσσα; οἴγω (eigentlich ϙ̄ι-); vgl. lesb. ὀ(ϝ)είγην. τριακοντουτής aus *-τοϝετής (bei Thuk. mehrfach).

1) Daß bei diesem letzteren Typus der Akk. die Form des Nom. angenommen hat, kann natürlich nicht lautgesetzlich begründet werden; s. vielmehr die sehr geistreichen Ausführungen von Wackernagel IF. 14, 367 ff., wonach der Zusammenfall bei den *u*-Stämmen lautgesetzlich, bei den komparativen und anderen Formen analog erfolgte. Man kann Wackernagels Hypothesen eine weitere hinzufügen: ἀμείνων ist bekanntlich seines echten Diphthonges wegen kein ursprünglicher Komparativ, sondern ein formaler Positiv mit steigernder Bedeutung. Nun ist es ebenso wohl möglich, daß ἀμείνων, ἄμεινον die ursprüngliche Bildungsweise ist, ebenso wie εὐδαίμων, als auch, daß urgr. *ἄμεινος (s. Brugmann IF. 10, 84 Anm.) durch die Bedeutung und das Neutr. ἄμεινον, das wie μεῖζον aussah, zu ἀμείνων umgebildet wurde; vgl. formal ἄπειρος — ἀπείρων 'unbegrenzt'. Dann wäre ἀμείνους ein alter Akk. positivischer Bildung, der mit dem gleichlautenden komparativischen Nom. zusammenfiel. Schlagende Belege für *ἄμεινος fehlen, doch s. Brugmann Gr.[3] 195. Über ἀμεινότερος Mimn. nach Phryn., s. Ruth. 209. Man beachte nun, daß in der epischen Sprache mehrfach ἄμεινον ohne jeden Vergleich gebraucht wird, z. B. Hes. Op. 570, 750.

δοῦναι- kypr. δόϝεναι, allerdings fraglich nach Brugmann Gr.³ 360, Hirt Gr. L. u. Fl. 432. ἔλου aus *ἔλοϝε vom Präs. *λόϝω, Ar. Vesp. 118, Plut. 657; vgl. § 77 und den Exkurs.

Was die zweisilbigen Formen betrifft, so mußte der Nom. Plur. βόες offen bleiben, da er sonst mit dem Sing. zusammengefallen wäre. Dagegen hat man theoretisch vielleicht einen Imp. *λοῦ aus *λόϝε anzusetzen.

Das Unterbleiben der Kontraktion in den nicht seltenen Bildungen wie μονοειδής erklärt sich wohl am besten durch solche wie πολυειδής. Keinesfalls aber dürfen die bedeutungsverwandten Bildungen auf -ώδης als Kontraktionsprodukt aus *-οϝειδής angesehen werden, wie man früher tat: dieser Wahn ist durch Wackernagel Dehnungsgesetz 45 ff. zerstört worden.

21. οο zu ō. Gen. Sing. ἵππου aus *-ο(σι̯)ο oder *-ο(σ)ο. πειθοῦς aus *-ο(σ)ος. 1. Plur. δουλοῦμεν aus *-ό(ι̯)ομεν, 1. Sing. Impf. ἐδούλουν aus *-ο(ι̯)ον. Opt. δουλοῖμεν (ōι) aus *-ό(ι̯)οιμεν.

Bei ϝ: ἁπλοῦς aus *ἁπλόϝος, εὔνους aus *εὔνοϝος, περίπλους; φρουρός aus *προϝορός. ἐλοῦμεν, λούμενος (von *λόϝω Ar. Vesp. 118, Plut. 658). ἔχουν von *χόϝω Thuk. 2, 75; vgl. § 51 und den Exk.

Auch bei zweisilbigen Wörtern: οὖς 'Ohr' aus *ὄϝος. πλοῦς, νοῦς χοῦς χνοῦς, aus *-όϝος; doch auch vielfach νόος usw.; s. Meisterhans³ 126, 149. Letzteres erklärt sich ebenso wie die offenen Formen ὄγδοος, ὑπήκοος; überall gab es Flexionsformen, die keine Kontraktion zuließen; z. B. Nom. Sing. Fem. ὀγδόη; auch wäre *ὄγδους zu sehr aus dem Schema der Ordinalzahlen herausgefallen. Bei ὑπήκοος wirkte vielleicht ἀκήκοα mit. ῥόος, χόος usw. konnten durch ῥοή, χοή erhalten sein. Gen. Sing. βοός durch Systemzwang, wegen der deutlicheren Unterscheidung von Nom. — Was den Gen. des Artikels τοῦ betrifft, so scheint demnach die Annahme von Schmidt, KZ. 38, 37, daß hier die Kontraktion nur Folge der Prothese ist, nicht richtig.

Über οὐρανός s. § 79.

22. οō zu ō: 3. Plur. δουλοῦσι aus *-ό(ι̯)ōσι, sowie der ebenso lautende Dat. Plur. Part. Präs. Akt.

Bei ϝ: Akk. Plur.: νοῦς, περίπλους. Über die offenen Formen wie ὑπηκόους s. § 21.

23. οω zu ω: 1. Sing. δουλῶ aus *-ό(ι̯)ω, 1. Plur. Konj. δουλῶμεν aus *-ό(ι̯)ωμεν.

Bei ϝ: Dat. Sing. νῷ, περίπλῳ usw. — ὀγδόῳ: s. § 21.

24. εε zu ẹ̄. Ind. φιλεῖτε aus *-έ(ι̯)ετε; φιλεῖϲ (-ẹ̄ιϲ) aus *-έ(ι̯)ειϲ. εἱπόμην aus *ἐ(ϲ)ε-, = ai. *asacata*; εἶχον aus *ἐ(ϲ)ε-, = ai. *asahata*. Nom. Plur. πόλειϲ aus *-ε(ι̯)εϲ; vgl. lat. *ign-ēs* aus *-*e*(ι̯)*es*- ai. *agnayas*.

Bei Ϝ: πλεῖτε = ai. *plavatha* — abg. *plovete*. ῥεῖθρον 'Strömung' aus *ῥέ(Ϝ)εθρον. Vok. Περίκλειϲ aus *-κλεϜεϲ. Nom. Plur. βαρεῖϲ, πήχειϲ — ai. *guravas*, *bāhavas*; υἱεῖϲ — abg. *synove* — got. *sunjus* aus *-*eu̯es*. εἰργαζόμην aus *ἐϜεργ-; εἶπον (ẹ̄ι-) aus *ἔϜειπον mit echtem Diphthong.

Auch bei zweisilbigen Wörtern: τρεῖϲ = ai. *trayas* usw. δεῖ, πλεῖϲ (ẹ̄ι aus ε + ει).

Dagegen der Akk. Plur. der *i*- und *u*-Stämme durch Ersatzdehnung; s. Wackernagel IF. 14, 367 ff. u. oben S. 139 Fußn.

Offene Formen wie εὐκλεέϲ sind nicht lautgesetzlich, nach εὐκλεοῦϲ usw.; s. §§ 42, 106 und Wackernagel KZ. 33, 18.

25. εη zu η: Konj. φιλῆτε aus *-έ(ι̯)ητε, φιλῇϲ aus *-έ(ι̯)ῃϲ. Aor. ἧκα (zu ἵημι) aus *ἔ(ι̯)ηκα, vgl. ἔθηκα.

Bei Ϝ: Περικλῆϲ aus *-κλέϜηϲ (dagegen εὐκλεῆϲ wieder durch Analogie). 2. Plur. Konj. πλέητε wohl durch πλέωμεν, πλέωϲι beeinflußt. — Wenn neben Formen wie Περικλῆϲ auch -κλέηϲ vorkommt (Meisterhans[3] 132), so ist das wie εὐκλεῆϲ zu beurteilen; vgl. auch Wackernagel KZ. 33, 18.

26. εẹ̄ zu ẹ̄: nur ein Beispiel: κλεινόϲ über *κλεϜẹ̄νόϲ aus *κλεϜεϲνόϲ. So die landläufige Erklärung, die sich auf das aeol. κλεεννόϲ stützt. Ich glaube, besonders nach dem, was wir § 37 über φᾱνόϲ sehen werden, eine Grundform *κλεϜενόϲ zum mindesten als möglich ansehen zu dürfen; vgl. abg. *slovenъ*, ai. *śravaṇam* 'das Hören'.

27. ηε zu η: Inf. χρῆϲθαι aus urgr. *χρή(ι̯)εϲθαι. 2. Plur. Konj. τιθῆτε aus urgr. *τιθήετε.

Bei Ϝ: Nom. Plur. βαϲιλῆϲ aus *-ῆϜεϲ. Das dafür allgemein eingedrungene βαϲιλεῖϲ ist zum Gen. βαϲιλέων gebildet nach dem Verhältnis υἱεῖϲ : υἱέων.

28. ηε zu η (zunächst wohl ῃ): 2. Plur. Ind. διψῆτε aus *-ή(ϲι̯)ετε (vgl. Schulze KZ. 29, 269 f.). Konj. ϲτῆτε aus *ϲτῄετε.

Bei Ϝ: ἥλιοϲ aus *ᾐϜέλιοϲ. τιμῆντοϲ, τιμῆϲϲα aus *-ήϜεντοϲ usw.

29. ηẹ̄ zu η (oder ῃ): Nom. Sing. τιμῆϲ (τιμῇϲ kann nur falsche Schreibung sein, s. Kühner-Blass Gr. 1[3], 215 Anm. 9) aus *-ῄϜẹ̄ϲ. Freilich braucht diese Kontraktion nicht lautgesetzlich

zu sein, die Form kann vielmehr nach den § 28 genannten Formen τιμῆντος usw. gemacht sein.

30. ωο zu ω: 1. Plur. Ind. ῥιγῶμεν aus *-ώ(σι)ομεν, con. γνῶμεν aus *γνώομεν; ἱδρῶντι Xen. Hell. 4, 5, 7 aus *-ώ(σι)οντι zwingt, auch für das Att. ein ἱδρώω anzusetzen. Vielleicht ist ἱδρόω überhaupt nur eine spätere Umbildung.

Bei ϝ ist nun allerdings keine Kontraktion belegt; vielmehr scheint der Gen. ἥρω(ϝ)ος für das Gegenteil zu sprechen. Indes ist es doch sehr möglich, daß die Form auf Neubildung beruht, zur Unterscheidung vom Nom., ähnlich wie das § 21 besprochene βοός; vgl. § 84.

31. ωα zu ω; nur -ωϝα- kommt vor. Akk. ἥρω, ἥρως, aus -ωϝα(ς) werden von Phrynichus (Rutherford 248) als echte attische Formen bezeichnet. Allerdings gibt Phryn. keine Gewähr, daß sie auch lautgesetzlich sind. Wir haben aber keinen Grund, daran zu zweifeln. Denn selbst wenn, wie nicht wahrscheinlich, ἥρω sich auf solche Formen wie Ἀπόλλω, μείζω, πειθώ stützte, dann genügt dies noch nicht für den Akk. Plur. Dagegen kann man sich umgekehrt sehr wohl vorstellen, daß die offenen Formen zu den besprochenen ἥρωος, ἥρωες, ἡρώων neugebildet sind. Danach würde nun nichts hindern, πρῶτος, wenigstens im Att., aus *πρωϝατος herzuleiten, wie es augenblicklich die meisten nach dem Vorgang von Brugmann Gr.[1] 67, später Grundr. 1[2], 294, Gr.[3] 211, IF. 14, 8 tun: Prellwitz Et. W., Hirt IF. 7, 198, Reichelt BB. 26, 227. Allerdings nehmen G. Meyer Gr.[3] 214 und Hirt Gr. L. u. Fl. 294, 317 *προατος an. Vom Standpunkt der Dialekte aus ist beides möglich. Nun muß aber gleich bemerkt werden, daß eine Kontraktion überhaupt nur angenommen wird wegen des strengdor.-böot. πρᾶτος; die Länge ω in der erstgenannten Grundform, die übrigens durch das Kontraktionsresultat ᾱ nicht eben wahrscheinlich gemacht wird (s. § 34), schließt man aus ai. *pūrvas*, lit. *pìrmas*. Gegen die Annahme von *πρωϝατος spricht nun weiter, daß an keiner Stelle in sämtlichen uns bekannten griech. Sprachdenkmälern die offene Form vorkommt oder auch nur Spuren hinterlassen hat, was doch besonders bei durch ϝ getrennten Vokalen wenigstens im Epos der Fall ist. Am sichersten aber spricht gegen ϝ kypr. Πρωτοτίμω Coll. 1, 1, neben ἱερέϝος auf derselben Inschrift; außerdem kypr. Πρώτιϝος (Hirt 280), das einen merkwürdigen Widerspruch enthalten würde. Es bleiben daher nur 2 Erklärungsarten für

πρῶτος: entweder *πρωατος, wobei bereits urgriech. ωα zu *ᾱ* geworden wäre, oder πρῶτος wäre eine analoge Umgestaltung eines älteren *πρωϝος (= *pūrvas*), nach τρί-τος, τέταρ-τος usw. Eine solche Umbildung wäre semasiologisch sehr wohl zu verstehen, da bei dem griech. Wort eine superlativische Bedeutung an Stelle der komparativischen des ai. getreten war. Dor.-böot. πρᾶτος wäre dann angelehnt an das verwandte *πρωϝᾱν 'früher', das dor. zu πράν wurde, während es im Böot. nicht belegt ist; vgl. im Lat. das Verhältnis von *primus*: *prius*. Ich gebe dem letzteren Erklärungsversuch von πρῶτος den Vorzug. Auch was Schulze QE. 23 ausführt, scheint mir sehr unsicher zu sein. Das Wort ist also hier aus dem Spiele zu lassen.

32. Zusammenfassung: Die Gruppen αα, αε, αο, αο̣̄, αω, οα, οε, οο, οο̣̄, οω, εε, εη, εε̣̄, ηε, η̨ε, ωα, ωο (?), η̨ε̣̄? beginnen ihre Kontraktion erst nach dem Schwund des zwischenvokalischen ϝ.

Wir gewinnen somit folgende Chronologie: 1. Kontraktion der § 13 genannten Gruppen; 2. ϝ-Schwund; 3. Kontraktion der hier genannten Gruppen; 4. Kontraktion der sekundär entstandenen εω, εᾱ nach palatalen Vokalen[1]. — Man darf mich nun bezüglich 1 und 3 nicht mißverstehen; es ist hier beidemale nur der Beginn des Kontraktionsprozesses gemeint, während über den Abschluß vorläufig nichts gesagt werden kann. Außerdem muß bemerkt werden, daß wir nicht gezwungen, aber auch nicht verhindert sind, die unter 1 und unter 3 zusammengefaßten Erscheinungen als unter sich annähernd gleichzeitig anzusehen.

33. Die Mittelstufen nun, die aus den offenen Formen zunächst durch — progressive oder regressive — Assimilation entstanden, sind ungefähr folgende:

1.	εα	εο	εο̣̄	εω	ωε	εη	ηη
	|	|	|	|	|	|	|
	ᾰᾰ	οο	οο̣̄	ο̨ω	ωο̨	*ᾰ*η	ηη (oder η̨η̨)

während bei ηη, ωω eine Monophthongierung unmittelbar stattfinden konnte. Die so erschlossenen Zwischenstufen bestanden bereits, als ϝ zwischen Vokalen schwand, und es ist selbstver-

1) Über das Unterbleiben der Kontraktion bei zweisilbigen Wörtern, wobei natürlich auch die Assimilation unterblieb, läßt sich wegen des geringen Materials keine Regel aufstellen. Das wenige, was sich anführen ließ, braucht, wie wir sahen, nicht einmal immer lautgesetzlich zu sein.

ständlich, daß sie mit den neu entstehenden gleichartigen Gruppen gleich behandelt wurden, d. h., daß das aus *φιλέομεν entstandene *φιλόομεν zum selben Resultat gelangt, wie *χό(F)ομεν, und natürlich auch wie *δουλόομεν, während πλέ(F)ομεν nicht mehr teilnehmen konnte.

3. αε αο οα αǭ αω οω ωα ωο? οε εη ηε ηε ηę̄?

αα ǫǫ ǫω ωǫ οο ęη ηę ηᾰ (od. ηę) ηη od. ηη,

während wiederum bei αα, οο, οǭ, εε, εę̄, eine solche Zwischenstufe nicht bestand.

34. Betrachtet man alle die aufgezählten Assimilationen, so ist es nicht möglich, irgend ein Prinzip zu beobachten, nach dem sie eintraten. Nur ein Gesetz läßt sich feststellen: Bei der Assimilation zweier quantitativ verschiedener Vokale siegt niemals die Qualität des kurzen. Das klingt so natürlich, daß es eigentlich gar nicht erwähnt zu werden brauchte. Wir werden aber gleich sehen, daß dem nicht so ist. Zunächst sei konstatiert, daß sich außerhalb des Att. nichts findet, was dagegen spräche. Für die äol. Dialekte kommt Hoffmann Dial. 2, 446 f. zu demselben Schluß (seine Auffassung der Inff. der Verba contr. stimmt nicht ganz, wie wir § 93 sehen werden); über αη, οη zu ᾱ, ω im Ion. wird § 48 und im Exk. gehandelt; über dor. böot. πρᾶτος s. § 31. Rhod. Κλῆναξ Coll. 3788, 49 nicht aus *Κλεᾶναξ, sondern aus *Κλε(Fo)Fαναξ durch Haplologie. Auch die übrigen idg. Sprachen zeigen nichts, was gegen unser Gesetz spräche; vgl. über das Lat. Sommer Lat. L. u. Fl. 129 ff., bes. 131 über *sol*, über das Air. Windisch Gr. 20 f., über das Abg. Leskien Handbuch § 23, 3; 95; über das Ai. Wackernagel Gr. 52 f., über das Av. Jackson Gr. 15.

Nun habe ich aber die Gruppen αη, αη, αę̄, οη οη οę̄ noch nicht besprochen, von denen man annimmt, daß sie regelrecht zu ᾱ, ω, ǭ wurden. Ist das richtig, dann würde allerdings das Att. selbst das Gesetz zu Falle bringen. Aber ich glaube, es ist nicht richtig.

35. Zuerst αη zu ᾱ, nur vorliegend im Konj. τιμᾷς, τιμᾶτε aus *-άης, *-άητε. Sonst offen: ἀηδής[1], ἀηδών, Δανάη, δαήμων aus *δα(ι)ήμων. Da erhebt sich doch der Verdacht, daß die erst-

[1] ἀδολέσχης braucht nicht, wie G. Meyer[3] 204 will, ἀηδής als ersten Bestandteil zu haben, sondern hat wohl ἀFα-.

genannten Formen nicht lautgesetzlich kontrahiert sind, sondern αη im Att. eigentlich offen blieb. Man hätte also regelrecht im Konj. τιμῶ, *-άῃς, -ῶμεν, *-άητε flektieren sollen; und da sonst sämtliche Formen des Präsensstammes kontrahiert sind, so lag es nahe, einen Ausgleich zu schaffen; daß als scheinbarer Kontraktionsvokal ᾱ gewählt wurde, ist nicht auffallend, da das gesamte Paradigma nur die Wahl zwischen ᾱ und ω ließ.

36. Von οη gilt dasselbe. Auch Konj. δουλοῖς(-ῑι-) δουλῶτε erregen stark den Verdacht nicht lautgesetzlicher Bildung. Was die zur Neubildung gewählten Vokale betrifft, so ist οι dem Indikativ entnommen, für ῳ eingetreten, das sonst im Paradigma nicht vorkommt; andrerseits ω nach der 1. und 3. Plur., in denen auch ω einem ου des Ind. entsprach[1]. — Sonst blieb οη (οῃ) offen: ἀκοή, ὀγδοήκοντα (vgl. § 48), βοηθῆσαι, νοῆσαι.

37. Für αē zu ᾱ führt man gewöhnlich φᾱνός aus *φαēνός aus urgr. *φαϝεσνός an, dor. φηνός. Zunächst scheint mir die Annahme einer solchen Kontraktion im Att. gewagt, solange sich nicht weitere Belege für dieselbe finden. Mir sind, da von den Inff. wie τιμᾶν hier abgesehen werden muß (s. § 41), solche unbekannt, während sich φανός ganz gut anders als aus dem epischen φαεινός erklären läßt. Freilich nicht durch Gleichsetzung mit ai. *bhānas*, das die gleiche Bedeutung hat, wir müßten dann φηνός erwarten, das aber gerade dor. ist. Also eine Kontraktion muß stattgefunden haben; und zwar dürfte die Sache so liegen: Zum Präs. φαείνω (mit unechtem Diphthong), das von φαίνω in der Bildung zu unterscheiden ist, bestanden urion.-att. Fut. *φαϝενῶ, aor. Pass. *ἐφαϝένθην (vgl. Brugmann Gr.³ 305); das ist genau dasselbe Verhältnis wie ἀγγέλλω, ἀγγελῶ, ἠγγέλθην, nur daß im ersteren Falle Kontraktion zu φᾱνῶ, ἐφάνθην eintreten mußte, letzteres nur ep. und mit Zerdehnung belegt. Wie es nun zu ἠγγέλθην ein ἄγγελος gab, kann man doch wohl zu *ἐφαϝένθην ein *φαϝενος ansetzen, das die Vorstufe der att. und dor. Form sein kann. Dies *φαϝενος erhält eine starke Stütze durch hom. φαάντατος, das auf epischer Zerdehnung be-

1) Ich weiche hier von Johanssen De der. verb. contr. 165 und Brugmann Gr.³ 53 Anm. ab. Höchstens könnten Konj. δουλοῖς, δουλοῖ (eigentlich -ῑις, -ῑι) lautgesetzlich sein, wenn die Monophthongierung von η ihren Weg über ει genommen hätte, und letzteres zur Zeit des beginnenden Kontraktionsprozesses schon bestand; das ist aber nicht zu beweisen und läßt auch die 2. Plur. unerklärt.

ruht, ebenso wie ἐφαάνθην (s. Brugmann[3] 195, Hoffmann Philol. 60, 23). Außerdem fallen für *φαϝενος noch δᾱνός 'trocken' und δᾱλός 'Feuerbrand' ins Gewicht, die schon deshalb niemand anders als aus *δαϝενός, *δαϝελός erklären wird, weil sie im Epos vorkommen, während ja statt φανός das rein denominative φαεινός aus φαϝεσνός erscheint; vgl. auch § 26 κλεινός aus *κλεϝενος = abg. *slovenъ*. Auffallend ist dabei nur, daß *-eno-*, das im Slav. ganz gewöhnlich und vielleicht auch dem ai. *-ana-* in *śravaṇam* gleichzusetzen ist, sich im Griech. gar nicht als lebendiges Suffix findet.

38. Mit οē ist wieder leichter fertig zu werden. Es kommt allein der Nom. Sing. Mask. vom Typus οἰνοῦς aus *-οϝēς in Betracht. Hier ist das Walten des Systemzwanges leicht zu erklären, da in allen andern Formen des Paradigmas οε standen, die zu ου werden mußten. Diese Auffassung wird besonders dadurch gestützt, daß, entgegen § 20, sich umgekehrt zahlreiche offene Formen finden, wie ὑδρόεντα Eur. Hel. 355, die sicher nicht lautgesetzlich, sondern nur von ὑδρόεις aus gebildet sind.

II. Dreivokalische Gruppen im att. Dialekt.

39. Das § 33 entwickelte Schema der Mittelstufen erregt zwar vom phonetischen Gesichtspunkt durchaus kein Bedenken, indes sieht es doch, wie sehr viele rekonstruierte Entwickelungen aus vorliterarischer Zeit, zunächst etwas phantastisch aus, da es ja an direkten Beweisen für die vorgetragene Auffassung gebricht. Ich glaube indes durch eine indirekte Beweisführung der Assimilationstheorie zum entscheidenden Sieg verhelfen zu können, nämlich dadurch, daß sie angewendet wird auf die Behandlung von drei aneinanderstoßenden Vokalen, für die man ja keine festen Regeln hat. Daß die Annahme von Spitzer Arkad. Dial. 37, in dieser Form unhaltbar ist, hat Brugmann IF. 9, 166 f. festgestellt. Spitzers Regel, daß, wenn im betreffenden Dialekt möglich, immer der 2. und 3. Vokal kontrahiert werden, wird sich im folgenden mehrfach als unrichtig erweisen; doch auch Brugmanns Ausführungen über diesen Punkt bedürfen der Modifikation.

40. Wir finden im Att. entweder alle drei Vokale oder nur den 2. und 3. vereinigt. Die Differenz hängt einfach davon ab, ob eine Kontraktion der durch die Assimilation entstandenen neuen Vokalgruppe zur betreffenden Zeit möglich war.

Natürlich können hier die Dinge schon deshalb nicht so einfach liegen, als bei 2 Vokalen, weil der mittlere Vokal, und über diesen hinweg zuweilen auch die beiden äußern, durch 2 Elemente beeinflußt wurden. Es kommt also für das Att. folgendes in Betracht:

41. I. Gruppen mit urgriech. Hiatus. a) 2. Sing. Ind. Präs. Med.:

τιμᾷ : αεαι : α*ä**ä*ι : αα*ä*ι : αααι : ᾳ
φιλεῖ : εεαι : ε*ä**ä*ι : εε*ä*ι : εεει : ει (eig. ẹ̄ι)
δουλοῖ : οεαι : ο*ä**ä*ι : οο*ä*ι : οοοι : οι (eig. ọ̄ι)
χρῇ : ηεαι : η*ä**ä*ι : ηę*ä*ι : ηęęι : ῃ.

In allen 4 Fällen erfahren hier der 2. und 3. Vokal zuerst Assimilation, und zwar bereits vor dem Ϝ-Schwund, während ja αε, εε, οε, ηε sämtlich an der jüngeren Assimilation teilnahmen.

b) Genau so verhält es sich bei den Formen der 2. Sing. Impf. Med.:

ἐτιμῶ : αεο : αοο : ǫǫο : ǫǫǫ : ω
ἐφιλοῦ : εεο : εοο : οοο : ọ̄
ἐδουλοῦ : οεο : οοο : ọ̄
ἐχρῶ : ηεο : ηǫο : ęǫǫ : ǫǫǫ : ω

Die Kürzung des η zu ę bei der 4. Gruppe ist vielleicht nach den Formen, wo sie regelrecht eintreten mußte, wie *χρεώμεθα, auch auf andere ausgedehnt worden.

c) Ebenso beim Gen. Sing. vom Typus:

χρυσοῦ : εοο : οοο : ọ̄

d) Dagegen bei den Inf. Präs. Akt.

τιμᾶν : αεε : ααε : ααα : ᾱ
φιλεῖν : εεε : ẹ̄
δουλοῦν : οεε : οοε : οοο : ọ̄
διψῆν : ηεε : η*ä*ε : η*ä**ä* : η
ῥιγῶν : ωεε : ωǫε : ωǫǫ : ω

wurden überall die ersten 2 Vokale, soweit sie ungleich waren, assimiliert; und zwar begann der Prozeß bei der 5. Gruppe vor, bei den übrigen nach dem Ϝ-Schwund.

42. II. Gruppen mit urspr. Ϝ (zufällig nur zwischen dem 1. und 2. Vokal).

a) Solche, bei denen Monophthong entsteht:

Inf. πλεῖν : εϜεε : εεε : ẹ̄
Inf. λοῦν : οϜεε : οεε : οοε : οοο : ọ̄

Gen. Sing. νοῦ:	οϝοο : οοο		: ō̧	
Akk. Sing. Ποσειδῶ[1]):	αϝοα : αοα : ǫǫǫ		: ω.	

εὐκλεεῖϲ aus *-εϝέ(ϲ)εϲ darf nicht πλεῖν entgegengestellt werden, denn es ist überhaupt nicht lautgesetzlich (s. §§ 24, 43).

b) Solche, bei denen nur die 2 nicht durch ϝ getrennten Vokale — zufällig immer der 2. und 3. — kontrahiert werden:

α) die durch ϝ getrennten Vokale mußten nach der obigen Zusammenfassung offen bleiben:

Nom. Akk. Plur. κρέᾱ:	εϝαα : εαα :		: εᾱ	
Gen. Sing. κρέωϲ:	εϝαο : εαο :	εǫǫ	: εω	
Gen. Plur. κρεῶν:	εϝαω : εαω :	εǫω	: εω	
Gen. Sing. λυτέου:	εϝοο : εοο		: εō̧	
„ „ λεώ:	ηϝοο : ηοο		: ηō̧	: εω
„ „ Ἀμφιάρεω:	ηϝοο : ηοο		: ηō̧	: εω

β) Die durch ϝ getrennten Vokale bleiben offen, im Widerspruch zur obigen Tabelle:

Akk. Sing. Περικλέᾱ:	εϝεα : εϝᾱ̈ᾱ̈	: εᾱ̈ᾱ̈	: εη	: εᾱ
Gen. Sing. Περικλέουϲ:	εϝεο : εϝοο	: εοο	: εō̧	
Gen. Plur. εὐκλεῶν:	εϝεω : εϝǫω	: εǫω	: εω	

43. Die Gruppe II b β ist das entscheidende, denn wir können wohl die Gegensätze zwischen I und II b β verstehen, einfach wegen des ϝ; aber letzteres reicht nicht aus zur Beseitigung des Widerspruches von II a und II b β, denn hier wie dort sind die durch ϝ getrennten Vokale in jedem Falle kontraktionsfähig. Es bleibt also gar keine andere Erklärung der Fälle II b β, als daß bereits vor dem ϝ-Schwund der 2. Vokal vom 3. beeinflußt wurde, denn in II b β gehören der 2. und 3. Vokal immer der älteren Assimilationsgruppe an, in II a immer der jüngeren. Wir haben nun nicht mehr mit Brugmann Formen wie Περικλέουϲ als Analogiebildungen anzusehen, sondern als rein lautgesetzlich. Das Gesetz freilich über die Behandlung dreier Vokale im Att. darf nicht mehr so formuliert werden, daß dieselben dann in einen zusammengezogen werden, wenn der 1. und 2. sowie der 2. und 3. kontraktionsfähig sind, sondern es muß lauten: "3 Vokale werden im Att. dann

---

1) S. Ehrlich KZ. 38, 54 und die ob. § 18 gemachte Einschränkung. Inschriftliche Belege s. Meisterhans³ 131.

zum Monophthong zusammengezogen, wenn in der auf Grund der Assimilationsregel entstandenen Gruppe zur betreffenden Zeit der 1. und 2. sowie der 2. und 3. kontrahiert werden können". Es haben also die Regeln über die zwei- und dreivokalischen Gruppen einander gegenseitig beleuchtet.

Ich glaube somit, daß die Assimilationstheorie feststeht.

III. Der neu-ion. (hist.-ion.) Dialekt.

44. Alles bisher Besprochene hat sich in vorhistorischer Zeit entwickelt; es ist vollendet beim Beginn unsrer Kenntnis des Att.; es ist daher nicht wunderbar, daß wir von den rekonstruierten Zwischenformen keine Spuren finden. Es erhebt sich nun die Frage, ob wir sonst in griechischen Sprachdenkmälern solche Spuren nachweisen können. Da hat man nun seit langer Zeit die bei Homer überlieferten Formen ὁράας, ὁρόωcι usw. angeführt, s. L. Meyer KZ. 10, 45 ff., Danielsson Z. metr. Dehn. 64, Brugmann Gr.³ 62, 306; während andere, wie Wackernagel BB. 4, 259 ff., Solmsen Unters. 120, Hirt L. u. Fl. 40 diese Formen durch Distraktion erklären. Um über diese sehr weitschichtige Frage ein Urteil zu gewinnen, müssen wir zuerst einen Blick werfen auf die Kontraktionsverhältnisse im neu-ion. Dialekt, und dann versuchen, uns ein Bild zu machen vom Stand der Kontraktion in der ('alt-ion.') Sprache Homers, die man ja gewöhnlich, und wie sich zeigen wird, mit Recht, als Vorläufer des Neu-Ion. ansieht.

45. Die Tatsachen des neu-ion. Dialekts sind Gegenstand einer fruchtbaren Literatur gewesen, von der das Wichtigste folgendes ist: Merzdorf CSt. 8, 125 ff., Fick BB. 11, 245, Fritsch Vokalismus des herodot. Dialekts, angezeigt von Johanssen BB. 15, 161 ff., Lindemann De dial. ion. rec. 30 ff., Meister Abhandl. der sächs. Ges. d. Wiss. 1893, 793 ff., Fuochi Studi ital. di filol. class. 6, 185 ff., Hoffmann 3, 447 ff. Es ist nun nicht nur bekannt, daß das Ion. in den meisten Punkten mit dem Att. übereinstimmt, sondern auch, daß die offene Schreibung, wie wir sie z. B. in unsern Hdt.-Handschriften für εε finden, nicht der Aussprache entspricht, s. Merzdorf 146, Lindemann 33 ff. usw. Das aus dem Schwanken der Orthographie erwachsende Problem ist also als gelöst anzusehen. Ich kann mich nun im folgenden

darauf beschränken, diejenigen Punkte hervorzuheben, in denen das Neu-Ion. wirklich vom Att. abweicht. Es sind folgende:

46. 1. εο εō εω εα nehmen an der aus dem Att. bekannten Assimilation nicht teil, konnten daher nicht durch Kontraktion, sondern nur durch Synizese unter einen Silbenakzent gebracht werden. Eine solche fand, wie bekannt, statt, man drückt sie durch ε͜ο, ε͜ου ε͜ω ε͜α aus. Für ε͜ο, ε͜ō, ε͜ω findet sich häufig die Schreibung ε͜υ, die schon seit Merzdorf 167 nur als graphischer Ausdruck der diphthongierten Gruppe gilt. Das wird dadurch bestätigt, daß andrerseits auch die echten *u*-Diphthonge vielfach mit *o* geschrieben wurden: inschriftl. φεόγειν, ταôτα, Εὀέλθων, Γλαôκος usw.; s. Hoffmann 475 f. — Man kann nun die Synizese so auffassen, daß sie ziemlich früh, wohl schon vor dem ϝ-Schwund, eintrat, und zwar regelmäßig nur in der Umgangssprache, während der Dichter und überhaupt die mehr gehobene Sprache den älteren Zustand als die sog. Lentoformen erhalten konnten, nicht mußten. Vgl. im Dtsch. Asien, in Prosa immer zwei-, im Vers auch dreisilbig gebraucht. Das Schwanken bestand noch, als durch den ϝ-Schwund neue Hiate entstanden, die nun auch daran teilnehmen konnten; so kommt es, daß wir Synizese auch häufig bei urspr. ϝ finden: δεῦμαι Her. 5, 19, ἐγχεῦcα Her. 6, 77, θευρόc Inschr. 72 (Bechtel). Letztere Form beweist besonders, daß die Synizese auch nachträglich eintreten konnte; denn Homer, der dieselbe ebenfalls häufig gebrauchte, sprach, wie wir sehen werden, wohl noch *θηωρόc[1]). Auch die Zweisilbigkeit steht der Synizese nicht entgegen: θ͜εόc Semon. zweimal, τ͜έο resp. τ͜εῦ sehr häufig, κρ͜έαc Hippx. 77 usw.

Nun sind aber einige Besonderheiten zu berücksichtigen. Zunächst ist die Tatsache, daß sich öfters ου statt ε͜ο geschrieben findet, wohl von Meister 802 f. mit Recht so aufgefaßt worden, daß die betreffenden Formen nicht echt ion. sind. Was ferner das Gesetz von Schulze Zschr. f. Gymnwsn. 47, 159 betrifft, nach dem εεο, ιεο zu εου, ιου wurde, so vergleiche man für ιεο zunächst Hoffmann 476, während sich das Gesetz für εεο sicher als falsch erweisen wird: s. § 51, wo auch über die angebliche Hyphäresis von εεο zu εο die Rede sein wird. Es ist das einer jener zahlreichen wissenschaftlichen Termini, unter denen man so manches zu subsumieren pflegt, was man nicht lautgesetzlich

---

1) Anders über θευρόc und ähnliches Brugmann Gr.³ 58.

erklären kann. Ich glaube daher Brugmann IF. 9, 159, 165, Gr.[3] 57 beistimmen zu müssen, wenn er diesem Mißbrauch steuert. Nur in den Gr.[3] 65 besprochenen Fällen muß eine Erscheinung vorliegen, die man mit diesem Namen belegen kann; s. dazu die Anm. auf. S. 66.

Auch die Entwicklung von εα bedarf einer Bemerkung; denn hier bestand ja der entstehende Diphthong ε͜α (genau wohl εᾰ̯) aus zwei gleichartigen (palatalen) Lauten, im Gegensatz zu ε͜ο, εο̄, εω, wo der 2. Bestandteil immer seinen velaren Charakter behielt. Es konnte daher eine Weiterentwickelung zum monophthongen ῃ stattfinden, so daß hier das Resultat, — nicht die Entwickelung — mit dem Att. zusammenfällt. Die Entwickelung scheint im Ion. sehr jung zu sein, da wir in der älteren Zeit literarisch wie inschriftl. nur εα finden; und was die beiden von Hoffmann 3, 459 aufgestellten Möglichkeiten betrifft, so steht der ersteren, daß sich Laut und Schrift decken, nichts im Wege; im Gegenteil spricht die Parallele von ε͜ο stark dafür. Ich bezweifle daher, daß mit Hoffmann Formen, wie ἔ͜αροc Mimm. 2, 2 als ἦροc zu lesen sind; wo sich η bei den älteren Dichtern findet, kann es ja aus εα geändert sein [1]). Für die Aussprache sind ja nur die Inschriften maßgebend; da haben allerdings auch die jüngeren nur vereinzelt η: θύη 43, 17, Αρχῆναξ Thas. Inschr. 4, 2, Κλῆναξ Coll. 3788, 49 (vgl. § 34); letztere Inschrift ist zwar rhodisch, also nicht ion. und gehört zweifellos der κοινή an, in des ist eine solche Kontraktion weder Att. noch Dor., von dem zweifelhaften κρῆc Ar. Ach. 795 abgesehen, irgendwo belegt, und es scheint daher, auch in Anbetracht der geographischen Verhältnisse, nicht zu kühn, den Namen einem Ionier zuzuweisen. In der Prosa beweist natürlich εα ebenso wenig für die Aussprache als εε.

47. 2. εϝῃ, das im Att. εᾱ ergibt, wird ion. η (ῃ), ebenso das aus ειῃ entstandene εῃ: γενῆ, κερδαλῆ; s. Meister 829 f., Hoffmann 473 f. ἀδελφῆ Inschr. 43, würde, wenn aus -έῃ entstanden, beweisen, daß das Kontraktionsprodukt ῃ, nicht η, war, wegen des alten Alphabets. Doch kann es ja auch gleich der att. nicht kontrahierten Form sein.

---

1) Vgl. Thumb Die griech. Sprache im Zeitalter des Hellenismus 92 ff., der wohl darin recht hat, daß Kontraktion von εα zu η, wenn nicht att., auch nie echt ion., sondern aus einem andern Dialekt eingedrungen ist.

48. 3. αη (ᾳ), αe̯, οη (ῳ) οe̯ zu ᾱ ω ō finden hier ein reicheres Material als im Att. Wie nun, wenn sich im Ion. die Lautgesetzlichkeit dieser Kontraktionen nicht umgehen ließe? Was würde dann aus unserem § 34 gewonnenen Gesetz? Ich hoffe aber, sie läßt sich auch hier umgehen.

Zunächst αη, ᾳ: s. die Beispiele bei Hoffmann 3, 323. Davon erklärt sich Κᾶρ, wenn wirklich aus *Κάϝηρ, ganz einfach durch die Kasus, z. B. Gen. Κᾶρος aus *Καϝέρος. Der Fall ist also ähnlich wie οἰνοῦς § 38. — ἀδής (Hesych· ἀτερπής) dürfte wohl nicht auf *ἀϝηδής, sondern auf *ἀϝαδής zurückgehen, da wir sonst im Ion. nur ἀηδής, ebenso wie ἀηδών finden; vgl. § 35 Anm. Auf das von Fick BB. 13, 174 für δαίμονες Arch. 3, 4 eingesetzte δᾶμονες brauche ich nicht einzugehen; diese Konjektur wäre nur berechtigt, wenn die Kontraktion sicher erwiesen wäre, abgesehen davon, daß an der genannten Stelle die Bedeutung von δαίμων sehr gut paßt. Endlich sieht Δανᾶ Hekat. Fragm. 358 durchaus union. aus; Hdt. kennt nur Δανάη und die vereinzelte Form zwingt nicht, die Hdt.-Überlieferung, zu verwerfen.

αe̯ ist durch Κάειρα Hdt. aus *Καϝερι̯α vertreten; ferner ἀείρω, das eine andere Bildung ist als αἴρω (*αϝερι̯ω, *ϝαρι̯ω, vgl. Brugmann KZ. 27, 196 ff.); wenn aber Hoffmann diese Differenz zugibt, so hätte er doch auch sehen müssen, daß ἀεῖραι und ἆραι nicht zusammengetan werden dürfen; bezüglich dieser Aoristformen scheint mir auch Schulze KZ. 29, 355 zu irren. Mir ist folgendes das Wahrscheinlichste: urgr. *ἀϝέρι̯ω, Fut. *ἀϝερῶ, aor. *αϝερα, Inf. *ἀϝέραι, aor. Pass. *αϝέρθην, Part. *ἀϝερθέντ-. Das mußte ion.-att. werden: ἀείρω, ἀρῶ, ἦρα, ἆραι, ἤρθην, ἀρθέντ-; bei Homer noch ἀέρθην (ohne Augment) wie φαένθην. Die Verwirrung kam nun dadurch, daß die Spuren der i̯-Bildung auch außerhalb des Präs.-Stammes eindrangen, und zwar wohl schon homerisch, da man nicht annehmen darf, daß ἀείρας (33 Mal) spätere Änderung für ἀέρων ist. Die Neubildung ist nicht auffallend; vgl. Att. ἔφθειρα, das ebenfalls unechten Diphthong hat. Daß nun ἦρα, ἆραι nicht auf solche Neubildungen zurückgehen, dafür spricht der Umstand, daß wir auch nirgends ein Präs. *ἄρω haben, ebenso wie φαείνω nie zu *φάνω wurde. — Damit ist wohl erschöpft, was sich für die Kontraktion von α + η, ῃ, e̯ anführen ließe.

Für οη, ῳ finden sich die Belege, hier etwas zahlreicher, Hoffmann 369 ff. βῶσαι, ἔβωσα ist nicht aus βοῆσαι usw. ent-

standen, sondern in der von Froehde BB. 20, 196 ff. dargelegten Weise. Über diese Formen, wie über die gleichartigen aor. νῶϲαι, ϲβῶϲαι usw., die man durch Kontraktion aus -οῆϲαι zu erklären gewohnt ist, s. den Exkurs. Ich teile die Ansicht Froehdes, glaube aber, daß dessen Beweisführung hätte schlagender sein können, weiß auch nicht, warum er die fragliche Kontraktion nur für Homer, nicht für das Ion. überhaupt leugnet. — βωθέω, das übrigens nur als Variante zu βοηθέω erscheint, muß natürlich aus diesem entstanden sein, aber nicht lautgesetzlich, sondern einfach durch das Nebeneinander von βῶϲαι und βοῆϲαι (lautgesetzlich ist dagegen ᾱ aus οᾱ in lesb. βᾱθόημι). Auch ὀγδώκοντα braucht keineswegs auf Kontraktion aus -οη- zu beruhen, wie Hoffmann 371 und Solmsen Unters. 103 annehmen; ob mit Froehde Urverwandtschaft mit lat. *octoginta* anzunehmen ist, wird sich nicht beweisen lassen; man kommt aber auch mit der Auffassung durch, daß die Form auf griech. resp. speziell ion. Boden gebildet worden ist, im Anschluß an ὀκτώ[1]); vielleicht entstammt die Bildung der epischen Sprache, da ὀγδοήκοντα nicht in den Vers paßte. — Ganz unmotiviert ist die Annahme von Schulze Zschr. f. Gymnwsn. 47, 158; s. auch Meister a. a. O. 821.

49. 4. Die durch Verkürzung oder Metathese aus ηο ηο ηω ηω entstandenen εω unterlagen, wie schon angedeutet, auch bei ϝ der Synizese: Meister 814, Hoffmann 515 ff. Dasselbe gilt von dem aus ηα, ηα entstandenen εᾱ, s. Hoffmann 519. Doch scheint es, daß εἰρῆται Inschr. 18, 17, das ja aus *-ήαται erklärt werden muß, durch regelrechte Kontraktion entstanden ist, die dann älter wäre als die quantitative Metathesis.

50. 5. Wenn man an meiner obigen Einordnung des att. οα zweifeln könnte (vgl. § 19), so muß erwähnt werden, daß ion. οϝα unbedingt zusammengezogen wurde. Das beweisen Eigennamen wie Ἱππῶναξ, Δημῶναξ usw. Anderes Material s. bei Hoffmann 488 f.

51. 6. gehen Ion. und Att. in der Behandlung der dreivokalischen Gruppen auseinander. Wenn zufällig das Resultat das gleiche ist, so braucht der Entwickelungsgang noch lange nicht übereinzustimmen, s. Brugmann IF. 9, 162 ff.

---

1) So auch Brugmann Gr.[3] 215. Vorbildlich wirkte vielleicht das sicher altertümliche τετρώκοντα. Vgl. auch lesb. ὀκτωκόϲιοι 800.

Natürlich sind hier nur diejenigen Gruppen zu besprechen, in denen einer der § 46—50 besprochenen Punkte in Betracht kommt, während die übrigen dreivokalischen Gruppen, z. B. die Inff. der Verba contracta, die Formen von κρέας usw. mit dem Att. auch in der Entwickelung stimmen. Es kommen also in Betracht:

εεαι (2. Sing. Med. der Verba auf -εω) mußte über ε̯αι eigentlich εᾳ werden; wenn man stets εαι (resp. ῃ) findet, so ist das eine formale Anlehnung an φέρεαι (vgl. § 117). Beispiele s. Hoffmann 465, der an dieser Stelle auch den historischen Zusammenhang richtig erkannt hat, während er bei den ganz analogen Fällen wie ἀποθανέαι (oder -έαι) auch Hyphäresis für möglich hält; ich sehe keinen Unterschied. Vollends aber ist es ein Trugschluß, wenn er 468 annimmt, daß bei εϝεα die Hyphäresis eingetreten sein müsse. Ob hier ein ϝ vorhanden war oder nicht, ist ohne Einfluß, denn dessen Schwund ist ja älter als die Kontraktion von εε, und der 2. und 3. Vokal waren intakt geblieben. Es hindert also nichts, mit Brugmann 163 anzunehmen, daß die Akk. Sing. *-δε(ϝ)εα, *-κλε(ϝ)εα (s. Hoffmann 461) über -δεῖα, -κλεῖα zu -δέα, -κλέα geworden sind, wobei wieder die Kürze des α, soweit sie überhaupt feststeht, durch Systemzwang zu erklären ist.

Auch für εεο (εϝεο) hat Brugmann bezüglich des Ion. das Richtige erkannt: *κλέϝεος, *δϝέ(ι̯)εος über κλεῖος, δεῖος lautgesetzlich zu κλέους, δέους. (Damit erscheint Schulzes Ansicht: εεο zu εου, als abgetan.) Auch hier scheint also die Unterscheidung von Hoffmann 465, 468 ganz unbegründet. — In der späteren Zeit wurde der ganze Komplex, da εου nochmals Synizese erfahren konnte, unter 1 Silbenakzent gesprochen, und es darf gar nicht merkwürdig erscheinen, wenn sich für die Gruppe, die eine so lange Entwickelung durchgemacht hatte, die verschiedensten Schreibungen finden: Ἡρακλέος Inschr. 71, Ἀριστοκλέους 72, Ἐτεοκλείους 153, 9, Τιμοκλεῦς 191. Gemeint ist überall ε̯ō.

Nun ist aber Schulze zu seinem Gesetz nicht nur durch die Verkennung dieser Entwickelung, sondern auch durch ἀλόω ε 377 verleitet worden, für das er glaubte ἀλάου herstellen zu müssen (s. § 112). Das führt uns zur Gruppe αεο (2 Sing. Imp. und Impf. Med.), das wie im Att. ω ergab — (Beispiele s. Hoffmann 455) —: μηχανῶ usw. Die Entwickelung indes

muß hier von der att. abgewichen sein, etwa αεο : αᾰ̊ο : αǫǫ : ǫǫǫ : ω. — Wir haben somit für alle bisher besprochenen dreivokalischen Gruppen einen Entwickelungsgang beobachtet, der weder die unsichere Vermutung Schulzes noch den mißlichen Begriff der Hyphäresis braucht. Wir werden unten bei Besprechung der epischen Verhältnisse dasselbe feststellen. Hier sei nur noch einiges den Ausführungen Brugmanns hinzugefügt.

εηο (Gen. Sing. der Mask. *ā*-Stämme) — im Att. auf -ου neugebildet. — Die gewöhnliche Behandlung war εηο : εεω : ε̣̄ω : εω : ε͜ω (oder ευ), sodaß zwischen Πυθέ͜ω und Ἅιδε͜ω, vom Akzent abgesehen, kein Unterschied mehr bestand; so erklärt sich auch Πυθεῦ (vgl. Bechtel zu 174 c). Dagegen dürfte die weitere Kontraktion Πυθῶ 174 d 4 vielleicht nicht dem ganzen Dialektgebiet angehören. Wahrscheinlich hat man von solchen Fällen auszugehen, wo υ, ι vorherging, wie Παυσανίε͜ω, Μαρσύε͜ω. Diese wurden zu Παυσανίω, Μαρσύω, wohl zur selben Zeit wie att. Πειραιέως zu Πειραιῶς[1]). Indem so vielfach nur noch -ω als Endung übrig blieb, konnte man dies, da die Fälle sehr häufig waren, auch auf die Wörter übertragen, wo ein Konsonant vorherging; und bei Πυθέ͜ω empfand man nicht mehr, daß es schon eine gekürzte Form war, sondern teilte Πυθ-έω; s. auch Bechtel Abhndlgen. d. Gött. Ges. d. Wiss. 1887, 109; BB. 10, 280 ff. Etwas abweichend Hoffmann 3, 522, wo sich auch das Material findet.

Ferner ist der Vollständigkeit wegen οϝεε zu erwähnen, att. zufällig nicht belegt. Es kann sich von οεε nicht unterscheiden: Inf. χοῦν 3 Mal bei Hdt. (att. nur χεῖν), sodaß man ein *χοϝω neben *χεϝω ansetzen muß. Wenn dabei Schulze KZ. 29, 265 ein *χοϝοω fordert, so ist das sehr bedenklich, weil er auch einige att. Formen zur Begründung heranzieht: χοῖ, ἐχοῦτο, ἔχουν (Hdt. Thuk.) — s. § 21 —, wobei er letzteres willkürlich in ἐχοῦν ändern muß. Außerdem weisen χώσω ἔχωσα im Att. auf urspr. *χοϝω hin. Nach Schulzes Annahme müßte das Att. hier, seiner Gewohnheit durchaus entgegen, den 1. Vokal

1) Ob ε durch Assimilation oder durch Unsilbischwerden (Hyphäresis) schwand, ist unwichtig. Jedenfalls ist die Erscheinung att. und ion. lautgesetzlich; vgl. Παιών Her. 4, 26, Ερετριών Inschr. 19, 13, während Μυχιέων 27 von Bechtel u. a. mit Recht als Neubildung angesehen wird, wie wir sie auch im Att. kennen. — Warum εεω, entgegen dem Att., im Ion. für diesen Wandel nicht in Betracht kommt, wissen wir jetzt.

in die Kontraktion hineingezogen haben. Das geht aber nicht; nach βοᾶν, ἐλεεῖν, νοεῖν müßten wir *χοοῦν, *χοώϲω usw. erwarten. Noch mehr spricht gegen Schulze der Umstand, daß im Böot. οϝω offen blieb, wie εὐνόωϲ auf der ziemlich jungen Inschrift Coll. 811, 8 beweist. Also darf auch für χῶμα 491, 5, 16 kein *χόϝωμα vorausgesetzt werden, sondern χῶμα, ἔχωϲα sind als urgr. Bildungen anzusehen (vgl. den Exk.). Kurz, der Formenbestand zwingt uns, hier ein urgriech. Nebeneinander von *χεϝω und *χοϝω anzunehmen, wenn auch diese Doppelheit etwas sonderbar und kaum aus der Ursprache übernommen ist.

Was endlich η(ϝ)εο betrifft, so sind hierher die von Hoffmann 500 zitierten Formen von θηέομαι zu ziehen, wobei, vielleicht nicht lautgesetzlich, sondern wie wir § 108 bei Ζαχρηήϲ sehen werden, durch Systemzwang nur der 2. und 3. Vokal Zusammenziehung erfuhren.

IV. Die alt.-ion. (epischen) Verhältnisse.

54. Wir sind durch die epische Literatur in der Lage, den ion. Dialekt weiter hinauf verfolgen zu können als die meisten griech. Mundarten; und es ist daher meine Aufgabe, den Stand der Kontraktion bei Homer zu betrachten. Ehe ich an dieses als entsetzlich verwickelt verschriene Thema herangehe, muß folgendes vorausgeschickt werden: Über die Entstehung der beiden Epen und über die Aufgaben der Homerkritik teile ich im wesentlichen den von Brugmann IF. 9, 172 ff. vertretenen Standpunkt. Vor allem ist Brugmann darin beizustimmen, daß er es für unangebracht erklärt, bei einer Homerausgabe über den urhomerischen[1]) Stand hinauszugehen (wie es Fick in seiner Ausgabe tut, vgl. auch BB. 7, 152 ff.; 24, 27 ff.), weil hier an Stelle der wissenschaftlichen Kritik die Phantasie treten muß. Es ist ferner richtig, wenn Brugmann den Urhomeristen zahlreiche Inkonsequenzen vorwirft, besonders in bezug auf Auflösung der Kontraktion. Abgesehen aber davon, daß solche Inkonsequenzen auch den meisten Alexandrinisten, wie La Roche, Rzach, Dindorf in größerer oder kleinerer Zahl zur Last zu legen sind, wie wir unten öfters sehen werden, so muß Brugmanns Ausführungen zweierlei hinzugefügt werden.

1) Ich verstehe im folgenden unter 'urhomerisch' stets das, was der Zeit der abschließenden Redaktion der Epen angehört; unter 'Homer' dementsprechend den resp. die Gesamtheit der Schlußredaktoren.

Einerseits bestehen nicht alle Auflösungen der Urhomeristen mit Unrecht, s. z. B. § 109 über κρειων (Gen. Plur. von κρέας). Andrerseits darf nicht übersehen werden, daß ja auch die Herstellung des Textes in der urhomerischen Gestalt nicht auf festem Boden ruht, sondern der Willkür des einzelnen unterworfen ist; denn es ist bei den zahlreichen Neuerungen des Textes nicht zu entscheiden, ob sie ur- oder nachhomerisch sind. Auch das § 56 Gesagte ist nicht hinreichend, um in alle Einzelheiten der Homermodernisierung Licht zu bringen[1]).

Wir haben uns nunmehr die Tatsachen zu vergegenwärtigen, auf Grund deren wir unser Urteil über die Kontraktionsverhältnisse zu entwickeln haben, und müssen weiterhin versuchen, die aus diesen Tatsachen erwachsenden Fragen mittelst dessen, was uns über die Entwickelung bekannt ist, zu beantworten.

53. Als feststehend haben wir vorauszusetzen:

1. Die Epen enthalten nur Formen ion. und äol. Dialekts, doch scheint Homer zahlreiche äol. Formen in ion. umgeändert zu haben (vgl. Fick BB. 7, 139 ff.).

2. Neuerungen gegenüber dem Sprachgebrauch der Volksdichter (Aöden) können ur- und nachhomerisch (bes. alexandrinisch) sein.

3. F-Ausfall ist im allgemeinen im Ion. älter als im Äol., s. Thumb IF. 9, 316 ff., 324 ff., 334 f., dessen Zahlen wir gut tun etwas hinaufzurücken, da der Ausfall zwischen Vokalen älter ist als im Anlaut.

4. Dieselben Formen erscheinen, metrisch unzweideutig, scheinbar regellos offen und kontrahiert.

5. Durch F getrennte Vokale sind bei Homer in weitaus den meisten Fällen nur in metrisch zweideutiger Stellung kon-

---

1) Nachträglich werde ich durch Brugmann auf Wackernagels Rezension über Cauers Iliasausgabe Berl. phil. Wochenschr. 1891 Sp. 5 ff., 37 ff. aufmerksam gemacht, die sowohl Brugmann in seinem genannten Aufsatz IF. 9 als auch mir beim Schreiben dieser Zeilen entgangen war. Ich stimme mit Wackernagel insofern nicht überein, als meine Ansicht über das Alter einzelner Neuerungen, besonders bez. der Kontraktionen vielfach von ihm abweicht. Ich habe in §§ 55, 56 versucht, den Unterschied ur- und nachhomerischer Modernisierungen zu bestimmen. Aus Ws. Ausführungen läßt sich dagegen kein Prinzip für eine derartige Scheidung entnehmen. Warum soll z. B. das Streichen des F echt homerisch, die Vokalkontraktion aber erst nachhomerisch sein usw.?

trahiert, oder so, daß eine andere Auffassung der Form, eventuell durch Konjektur, möglich ist.

54. Aus diesen bekannten Dingen ergeben sich folgende Probleme:

1. Welchen Dialekt sprach Homer?

2. Wodurch unterscheiden sich prinzipiell die Neuerungen Homers von denen der späteren?

3. Was folgt aus der zeitlichen Verschiedenheit des F-Schwundes in beiden Dialekten?

4. Wie erklärt sich der Gegensatz von offenen und kontrahierten Formen, auch da, wo kein F stand?

5. Was folgt aus dem seltenen Vorkommen von Kontraktion durch F getrennter Vokale in unzweideutiger Stellung?

Daran knüpfen sich nun weiter noch die Fragen:

6. Wie läßt sich der überlieferte Stand mit dem Entstehungssystem in Einklang bringen, das wir mit Hilfe des att. Dialekts gewonnen haben, das aber doch auch für die andern Dialekte gelten muß?

7. Wie läßt sich nach den vorangegangenen Betrachtungen die epische Zerdehnung beurteilen?

Wir gehen die Punkte der Reihe nach durch.

55. 1. Homer sprach zweifellos ion., daher sicher kein F zwischen Vokalen mehr (s. Thumb a. a. O.). Da er nun in den vorhandenen Gedichten äol. und ion. Formen nebeneinander fand, so lag es für ihn nahe, die ersteren in die letzteren umzuwandeln, wo das Metrum es erlaubte. Unter derselben Bedingung konnte er auch ältere ion. Formen in die von ihm gesprochenen jüngeren umsetzen. Wo das Metrum aber eine solche Änderung verbot, unterließ er sie, d. h. er ließ offene Formen an Stelle der kontrahierten, er ließ auch F stehen, wo es zur Erhaltung einer Positionslänge usw. nötig war[1]) u. a. Daß Homer wirklich mit Kontraktion sprach, wie Brugmann behauptet, wird die Untersuchung ergeben[2]).

56. 2. Homer und spätere Bearbeiter haben die alten Volkslieder 'modernisiert', denn beide haben das Bestreben, das

1) Ich fürchte, man wird die letztere Behauptung als ketzerhaft bezeichnen, sie ist indes die notwendige Folge der dargelegten und § 56 weiter zu entwickelnden Ansicht.

2) Daß eine solche Untersuchung nicht überflüssig ist, trotz Brugmann, zeigt sich z. B. bei Hirt L. u. Fl. 124, wo die kontrahierte Aussprache Homers bezweifelt wird.

von ihnen vorgefundene poetische Material ihrem Sprachzustand anzupassen. Der Unterschied scheint mir aber der zu sein, daß Homer nur da änderte, wo das Metrum es zuließ (§ 55), während er sonst die älteren resp. äol. Formen stehen ließ, denn er verstand sie zweifellos noch, die Grammatiker aber (und auch schon die Umschreiber) verstanden sie nicht mehr, und setzten daher in viel weiterem Umfange die von ihnen gebrauchten Formen ein, und zwar, wenn es nötig war, mit einer unetymologischen Zustutzung des Wortes; ich meine Fälle wie δείδιμεν, wofür Homer sicher noch *δέδϝιμεν schrieb, während er ebensogut schon das nicht in den Vers passende δέδιμεν sprach. Dieser Gesichtspunkt, mit dem ich im Gegensatz stehe zu Wackernagel Berl. phil. Wochenschr. 1891, Sp. 7, scheint mir viel Licht zu bringen; es kommen nun als urhomerische Neuerungen nur solche in Betracht, die in wirklich gesprochenen Formen bestehen, abgesehen von der metrischen Dehnung, und für die sich die älteren Formen herstellen lassen (wie es ja viele Herausgeber auch tun), also z. B. μυθεῖαι θ 180, εἴων 4 Mal, wofür das Metrum μυθέεαι, ἐέων (auch ἔαον ohne Augment) zuläßt[1]). Homers Neuerungen konnten nun auch derart sein, daß er eine ion. kontrahierte Form einsetzte für eine äol., die ganz anders gebaut war, z. B. ἐφιλεῖτο für unthematisches ἐφίλητο, χεῖcθαι κ 518 für χεῦαι oder χεῦcαι. Das ist deshalb wichtig, weil wir dadurch des Zwanges überhoben sind, Verse mit sicher kontrahierten Formen jüngeren Partien zuzuschreiben. Andrerseits ließ Homer viele offene Formen stehen, wohl weil er nichts Besseres dafür zu setzen wußte, wie ἔειπε, νέεcθαι, Ἰαωλκόc usw. Hierher gehören auch ὁράω, ὁράουcι usw.

Ganz anders steht es mit den Neuerungen der Alexandriner. Diese, die sich der κοινή bedienten, setzten also, wo es irgend ging, eine moderne Lautung für eine alte. Natürlich kannten

---

1) S. über ἐάω Ehrlich KZ. 38, 86, der mich nicht überzeugt. E. hat übersehen, daß ει- nur in solchen nicht augmentierten Formen vorkommt, wo der auf α folgende Hiatkomponent lang ist und in der Hebung steht, so daß ει- stets in εα- geändert werden kann (und muß): εἰῶ Δ 55, εἰῶcι 3 Mal, Konj. εἰῶμεν c 420 φ 260, εἰῶcι Υ 139. Das sind allem Anschein nach spätere Änderungen für ἐάω usw. Dafür spricht schon der Umstand, daß ει- nur vor ω ου erscheint, nicht vor ε, in diesem Fall haben die Handschriften ἐάαc usw. niemals *εἴειc. Wie diese Änderung entstand, werden wir unten verschiedentlich sehen.

sie nicht die Gesetze, denen das Eintreten der metrischen Dehnung unterworfen war, vielmehr konnte es ihnen so scheinen, als ob durch dieselbe stets ε in ει(ē) geändert werden könne, wenn dadurch eine gesprochene unmetrische Form zu einer an der betreffenden Stelle metrisch brauchbaren wurde. So erklären sich Schreibungen wie δείδιμεν, εἰῶ: hier liegt also keine echte metrische Dehnung vor, sondern wie ich es der Kürze wegen einmal nennen will 'unechte Dehnung', eine Bezeichnung, die etwa ebensogut ist, wie 'unechter Diphthong', aber ebenfalls den Vorzug der Kürze hat. Also: echte Dehnung vorhomerisch (Danielsson 4 ff.), unechte Dehnung nachhomerisch. Dies letztere Verfahren war sehr bequem, um alte Formen den jüngeren anzupassen. Wenn man z. B. für urhomerisch ἐάω ein εἰῶ einsetzte, so sah das wie ein metrisch gedehntes ἐῶ aus, denn beide verhielten sich wie πλέω : πλείω. Die Grammatiker wußten ja nicht, daß die metrische Dehnung von πλέω zu einer Zeit eingetreten war, wo es ἐῶ noch gar nicht gab, und sie vergaßen, daß πλέω wegen seiner metrischen Unbrauchbarkeit die metrische Dehnung erfahren mußte, wie Schulze QE. 276 nachgewiesen hat. Wie wir unten sehen werden, sind auf diesem Wege Formen wie κρειῶν, σπείους εὐκλειῶς zu erklären. Vgl. Brugmann 159 ff. — Eine ähnliche Art alexandrinischen Zurechtmodelns ist die, daß man da, wo durch Kontraktion oder Synizese eine Silbe fehlt, eine Partikel einschob, z. B. μέν in β 148, ω 162 um die gesprochenen ἕως, τέως herzustellen, während Homer wahrscheinlich noch ἦος, τῆος sprach und schrieb, wie ich § 124 ff. zu zeigen versuchen werde. Wo sich dagegen eine solche Partikel nicht einschieben ließ, änderte man ηος wieder durch unechte Dehnung in εἵως. Der erstere Weg wurde gewöhnlich vor Vokal, der letztere vor Konsonant eingeschlagen.

57. 3. Durch ϝ getrennte Vokale konnten im Ion. früher als im Äol. kontrahiert werden. Es kann daher zu Irrtümern führen, wenn man aus dem urhomerischen Stand Schlüsse über die Entwickelung des einen der beiden Dialekte ziehen will. Im allgemeinen wird man aus einer Wirkung des ϝ auf eine äol., aus Nichtwirkung auf eine ion. Form schließen dürfen. Man darf aber deshalb nicht vergessen, daß auch im Ion. ϝ einmal vorhanden war, andrerseits, daß dasselbe, zwischen Vokalen wenigstens, vielleicht auch im Äol. zu Homers Zeit

schon geschwunden war; vgl. Thumb; über die äol. Kontraktionen Hoffmann 2, 442 ff.

58. 4. Während also die verschiedene Behandlung in den ϝ-Fällen auf örtliche Differenzen zurückgehen kann, müssen wir bei den übrigen vor allem die zeitlichen berücksichtigen. Natürlich gibt das Alter einer Form keinen Anhalt für das Alter einer Partie; daß jüngere Formen nichts beweisen, sahen wir § 56, für die älteren hat dies Brugmann 173 festgestellt, infolge der Formelhaftigkeit vieler Stellen. — Ob die Zeitpunkte, wo ion. und äol. die Kontraktion begann und abgeschlossen wurde, für beide Dialekte dieselben sind, darüber läßt sich nichts Bestimmtes mehr ermitteln. Die Frage ist auch von untergeordneter Bedeutung.

59. 5. Auch aus dem oft erdrückend überwiegenden Vorkommen einer Kontraktion in zweideutiger Stellung darf man nicht einen Schluß für Homer ziehen, der nur für die vorhomerische Zeit sicher richtig ist. Nur die älteren Volksdichter sprachen sicher unkontrahiert. Dagegen kann hier sehr wohl Homer schon der Neuerer sein, und nicht erst die Alexandriner. Daß dies so ist, und daß mithin Brugmann recht hat, lehrt die Betrachtung der einzelnen Gruppen bei Homer. Ich nehme deshalb diese Betrachtung vor, indem ich die Beantwortung der beiden letzten in § 54 aufgeworfenen Fragen vorläufig schuldig bleibe (s. aber § 91 ff.). Ich bediene mich hier der alphabetischen Reihenfolge.

60. αα. Nom. Plur. δέπα, τέρα haben -ᾰ, weil nur vor Vokalen, wo aber ebensogut δέπα᾿, τέρα᾿ gelesen werden kann. Über κρέα, γέρα s. § 109. Sicher ist dagegen ᾱ für ϝ: ᾄτη, das oft auflösbar, aber Ζ 356, Τ 88, Ω 28 unzweideutig vorkommt. Ebenso mehrere nichtpräsentische Formen von ἀ(ϝ)άω 'verletzen': Inf. aor. ᾆσαι.

61. Bei αε haben wir ohne ϝ zunächst nur ἄριστον Ω 124, π 2, wo beide Male ἐντύνοντ᾿ ἄριστον gelesen werden muß, mit Unrecht von Wackernagel und Froehde aufgelöst. Alle andern Formen gehören zu Verben auf -αω[1]).

1) Kontrahierte Formen der Verba contracta sind immer nur dann für eine urhom. Kontraktion von zwingender Beweiskraft, wenn sie sich nicht durch eine metrisch gleichwertige äol. unthemathische Form ersetzen lassen, wie τιμῶ gegen τίμαιμι. Dagegen kann τιμᾷς aus τίμαις umgebildet sein, und ähnlich in den meisten Fällen.

Dagegen ᾱ, bei F: ἄθλων θ 160, ἀθλητῆρι 164, ebenso ἀθλεύων Ω 754, ἀθλήσαντες, ἀθλοφόρος (s. Froehde BB. 20, 189, der indes ganz unbegreiflicherweise diese Formen als poetische Lizenz ansieht; solche Erscheinungen können doch nur Altertümlichkeiten erklären; sie können aber unmöglich der Zeit vorauseilen). Ebenso Hes. Theog. 800, Op. 656 gegenüber 7 Mal zweideutig. Auch bei ἄσαμεν aus *ἀϜέσαμεν (zu ἄημι) ist es wohl besser, Kontraktion anzunehmen als Schulzes verzweifeltem Ausweg QE 74 f. zu folgen (dagegen offen γ 151, 490 = ο 188 τ 342)[1]. — Jedenfalls steht die Kontraktion von αε, αϜε unumstößlich fest, sodaß wir befugt sind, sie auch sämtlichen Formen der Verba auf -αω: ὁρᾶσθαι, ὁρᾷ usw. zuzuweisen, auch an Stellen, wo die Kontraktionssilbe sich auflösen läßt, wie ἐνίκᾱ γ 121; denn auch hier lösen die Urhomeristen unrechtmäßig auf.

Von sonstigen metrisch zweideutigen Fällen sind die Formen von ἄκων immer offen überliefert (34 Mal) außer in der Verbindung: τὼ δ' οὐκ ἄκοντε πετέσθην (10 Mal). Die einfachste Erklärung ist die, daß letzteres von Homer gesprochen wurde, während ἀέκων sich zunächst nur da erhielt, wo es im Gegensatze mit ἑκών stand, und von da aus weiter verbreitet wurde, daher sich die offene Form auch in der historischen Zeit vielfach findet. Ebenso erklären sich ja die späteren ἄελπτος, ἀεργός (auch ἀργός belegt) — s. Hoffmann 3, 322 — durch Anschluß ans Gegenstück, während ἄεθλος in späterer Zeit nur auf epischem Einfluß beruht. Die Prosaiker schrieben sicher nur ᾆθλον. ἀπτοεπής Θ 209, dessen Deutung zu Meinungsverschiedenheiten Anlaß gibt, wird vielleicht richtig von Wackernagel BB. 4, 283 auf ἀεπτοεπής "non dicenda dicens" zurückgeführt. Wenigstens spricht das Metrum sehr für diese Konjektur. Nur hätte Wackernagel ἄαπτος hier aus dem Spiel lassen sollen, das doch überall von ἅπτομαι hergeleitet werden kann. Die Lesart ἄεπτος des Aristophanes von Byzanz findet sich nur an einer Stelle, Α 567, während das Wort 14 Mal vorkommt. — Daß sich Φαέθων stets in dieser Gestalt findet, ist ebenfalls nicht wunderbar; der Name lautet auch später so, wie denn mythologische Namen sehr oft

---

1) Über δανός, δαλός ist schon § 37 gehandelt. Sicher kontrahiert ist demnach δανά ο 322, dagegen das 3malige δαλός immer in δαελός auflösbar, da wohl niemand ein *δαειλός annimmt.

in der älteren Form oder in der eines Schwesterdialekts erhalten bleiben (vgl. aus der deutschen Mythologie Wodan, Gunter).

62. Bei αε̄ kommen für Kontraktion wiederum nur die Inff. wie τιμᾶν in Betracht, die nicht hierher gehören (s. § 106). Sonst immer offen: ἀείρω usw. Ebenso erscheint αη niemals kontrahiert.

63. αο. Die ganz sicheren Fälle beschränken sich auf ἀγήρως ε 218, dazu ἀγήρῳ Hes. Theog. 277. Für αϝο beweist cῶc X 332, nur hier unzweideutig.

Alle übrigen Fälle unzweideutiger Kontraktion erstrecken sich auf die Verba auf -αω, sind also an sich nicht beweisend. Sehr zahlreich finden wir dagegen ω für αο, αϝο in auflösbarer Stellung, wobei sich die Handschriften ganz verschieden verhalten. Die Formen der Verba auf -αω werden immer mit ω geschrieben: ἐνίκων Ι 130, 272, νεμεccῶμαι 6 Mal usw. Hingegen finden wir 5 Mal den Gen. Sing. γήραος, wohl deshalb, weil jedesmal in der Verbindung γήραος οὐδόν, davon 4 Mal im 5. Fuß, wo ja der Daktylus überhaupt gern gewahrt wurde. Allerdings erscheint auch die Endung -α(c)ο der 2. Sing. Aor. Med. stets offen: ἵψαο Α 454, Π 237, ἐγείναο Ε 880 ἐλύcαο Ω 685. ἐκρέμω Ο 21 kann ebenfalls durch ἐκρέμα' oder ἐκρέμαc' ersetzt werden. Auch die zweifelhaften Formen von ἀγήρωc werden von den Handschriften offen gebraucht; dabei ist aber zu beachten, daß Aristarch Θ 539 ἀγήρωc schreibt, was wegen des ganz ähnlichen Verses η 94, wo Akk. Plur. vorliegt und daher nicht aufgelöst werden kann (§ 64), wohl das Richtige und auch Β 447, ε 136 = η 257 = ψ 336 einzusetzen ist. Wir können aber mit Hilfe der aristarchischen Schreibung feststellen, daß auf die Schreibung der Handschriften nicht immer viel Gewicht gelegt werden darf. Dadurch bleibt uns großes Kopfzerbrechen erspart. Wir haben es somit auch als spätere Willkür anzusehen, wenn φῶc 'Licht', wo es auflösbar ist, immer als φάοc erscheint [1]). — Das Part. Perf. Akt. von ἵcτημι hat den Stamm *ἑcταϝοτ-, s. § 16 und Osthoff Perf. 368. Da das urhom. ἑcτῶτ- nur auflösbar erscheint, so wurde später überall in ἑcτεωτ- geändert, daß aus *ἑcτηϝοτ- entstanden war. Sprach

1) Die Frage der epischen Zerdehnung berührt sich hiermit kaum. Doch sei erwähnt, daß die Handschriften z. B. von ναιετάω, obgleich dies genau wie εὐχετάω aussieht, nur offene, keine zerdehnten Formen gebrauchen.

Homer wirklich ἑcταοτ-, nicht -ωτ-, so ist das der stofflichen Analogie von ἕcταμεν, ἑcτάναι, oder noch wahrscheinlicher der formalen von λελυκοτ- zuzuschieben. — Über cώεcκον Θ 363 usw. s. § 114.

63. αō. Sicher ist das bereits erwähnte ἀγήρωc aus *-άουc η 94. Dazu ferner 3. Plur. Ind. τιμῶcι, Part. ὁρῶcα. Für εἰῶcι Β 132, Λ 550, Ρ 659, Υ 139 (gegenüber ἐῶcι Ψ 73, δ 805) ist ἐάουcι herzustellen; s. § 56. Für αϝō fehlen Beispiele.

65. αω. Von den Verben auf -αω ist hier wenigstens die 1. Sing. Präs. Akt. beweisend, da sie ja lesb. -αιμι lauten würde: μεταλλῶ Α 553, νεμεcῶ Δ 413, Ζ 286, ἐῶ Θ 428, ὁρῶ Γ 234. Ferner der Dual ἀγήρω Μ 323, Ρ 444, Gen. Plur. κρεῶν aus *κρεϝά(c)ων = ai. *kravišām*, wie im Att. Wir können dann weiter als kontrahiert auffassen das Part. vom Typus ὁρῶν, Konj.-Formen wie ἐῶμεν Β 236.

Für αϝω findet sich kein Beleg von Kontraktion außer Ἰωλκόc Hymn. Ap. 218, Hes. Theog. 997, während Il. und Od. nur Ἰαωλκόc kennen.

Die zahlreichen offenen Formen brauchen nicht aufgezählt zu werden. Erwähnt sei bloß, daß die nichtpräsentischen Formen von caόω: caώcομεν, ἐcάωθεν usw. niemals αω zusammenziehen.

66. ηε. In Betracht kommen nur Fälle mit ϝ: Ἥλιοc θ 271, sonst stets ἠέλιοc; an dieser Stelle ganz sicher. Nicht so steht es mit den übrigen Fällen. τιμῆντα Σ 475 sucht Payne Knight durch Weglassung des 1. καί in τιμήεντα zu ändern, allerdings ganz unberechtigt. Unsicher ist auch τεχνῆccαι η 110, da es die Variante τεχνῆcαι hat; s. darüber Ludwichs Od.-Ausgabe. δᾳέρων Ω 769, das Schmidt Jen. Littztg. 1877 in *δαιϝρῶν ändern will, ist wohl hier aus dem Spiel zu lassen; vgl. Danielsson IF. 14, 388.

67. Für ηē kommt nur τιμῆc Ι 605 in Betracht, aus *-ηϝēc, wobei das § 29 Gesagte zu vergleichen ist. — Für ηη ist Kontraktion nicht belegt.

68. εα erscheint wie im Neu-Ion. als εα in zahlreichen unzweideutigen Fällen: Akk. Sing. Διομήδεα Δ 365, Πολυδεύκεα Γ 237 (dafür eine Handschrift -ην). Nom. Akk. Plur. ἄλγεα Ω 7, cτήθεα Λ 282, ϝέτεα Β 328, da man wohl mit Bekker τοccαῦτα ϝέτεα lesen muß. β 421 ist vielleicht ἀκρᾱέα zu lesen (s. § 115). ἔαρι Hes. Op. 462. Akk. Plur. πελέκεαc z. B. Ψ 851, πολέαc Ν 734 . . . (Die Lesarten schwanken hier.) — 2. Sing. Ind. med.

γνώϲεαι B 367, während γνώϲῃ 365 mit Christ als γνώϲε' gelesen werden kann. Sehr häufig ist endlich der Akk. Plur. von pronominibus: ἡμέας, ϲφέας. Was die letztere Form betrifft, so hat Schulze KZ. 38, 286 ff. festgestellt, daß sie in der nachhomerischen epischen Literatur immer dann, wenn sie mit αὐτούϲ verbunden ist, als ϲφᾶϲ erscheint. (Über die entsprechende Doppelheit beim Gen. s. § 74). So sehr man nun Schulze für die Konstatierung der bisher unbeachteten Tatsache danken muß, so wenig scheint mir seine Erklärung der kontrahierten Formen durch die Prothese das Richtige zu treffen. Mir ist vielmehr folgendes wahrscheinlich, was allerdings beim Gen. noch besser stimmt als hier: ϲφᾶϲ, das eine nicht lautgesetzliche Kontraktion enthält, kann, da es der Silbenzahl wegen hätte offen bleiben sollen, nur nach ἡμᾶϲ gebildet sein, das nur att. ist und ion. ἡμέαϲ entspricht. Wenn wir nun bedenken, daß ϲφᾶϲ att. ebenfalls nur in Verbindung mit αὐτούϲ gebraucht wurde, während das einfache ϲφέαϲ durch αὐτούϲ ersetzt wurde, so liegt die Vermutung nahe, daß hier Attizismen vorliegen, deren es ja in unserer Homerüberlieferung anerkanntermaßen eine ganze Reihe gibt, z. B. ἅμα gegenüber ἄμυδιϲ, vgl. Wackernagel Verm. Beitr. 5. Nun muß allerdings bemerkt werden, daß ϲφέαϲ αὐτούϲ in unseren Handschriften ohne Variante zu finden ist, wie Schulze auch erwähnt. Dieses ϲφέαϲ muß also erst in alexandrinischer Zeit wieder in den Text hineingekommen sein. Bestimmtes wird sich indes darüber sowie über den Gegensatz zwischen Homer einerseits und Hesiod, Apoll. Rhod. andrerseits nicht sagen lassen, ebensowenig wie über den Gegensatz zwischen Gen. und Akk. bei Homer, da für beide Casus die gleichen Bedingungen vorlagen. Vgl. § 47 über ϲφέων — ϲφῶν αὐτῶν.

69. εη erscheint kontrahiert in χρυϲῆ aus *-ε(ι̯)ᾱ, doch sind bei allen andern Wörtern desselben Typus die offenen Formen ausschließlich belegt (χρυϲείη, χαλκείη beruhen auf metrischer Dehnung). Dies anscheinend sonderbare Verhältnis erklärt sich einfach so, daß für altes -εη der Dichter nicht ohne weiteres η einsetzen konnte, sondern nur, wenn die vorhergehende Kürze auch lang gebraucht werden konnte, und das war von den in Frage kommenden Wörtern nur bei χρῡϲέοϲ der Fall; daher darf es auch nicht wundern, daß sich χρῡϲῆ und dessen Kasus stets mit χρῡϲέη vertauschen lassen, und daß die Handschriften bald das eine, bald das andere bieten,

bald schwanken. Ausgenommen ist χρῦςῆν δ 131, das die kontrahierte Form als homerisch bestätigt. Freilich können wir nicht entscheiden, wem hier die Inkonsequenz vorzuwerfen ist, Homer oder den spätern Bearbeitern. Übrigens ist, streng genommen, wohl nicht Kontraktion, sondern Synizese: χρυςέη zu lesen, vgl. ἀργαλέη Hes. Op. 640. Für den Sprachgebrauch würde das Unterbleiben der völligen Kontraktion durch die Mask.-Formen wie χρυςέοc bewirkt. Allerdings kennt die epische Sprache auch γενέη nur offen, entgegen dem Neu-Ion. O 187 ist für οὓc τέκετο Ῥέα wohl besser οὓc τέκε Ῥείη zu lesen.

Ion. εᾱ zeigt Synizese in μηλέαc ω 340; das Wort würde sonst nicht in den Vers passen.

70. Für εε sind sichere Belege die zahlreichen Inff. auf -ειν (s. Wackernagel KZ. 33, 19) vom Typus ἄγειν, ἰδεῖν, wofür sich nirgends ein episch-äol. ἀγέμεν einsetzen läßt (höchstens, wie es Fick tut, hist.-äol. ἄγην, was aber auch kontrahiert ist). Anders als mit ἄγειν : ἀγέμεν verhält es sich, wenn die Wurzelsilbe lang ist, z. B. φεύγειν, das ja für φευγέμεν stets hätte eingesetzt werden können. So finden wir λείβειν Z 266, θήcειν ε 136 = η 257 = ψ 336 u. a. Nun zeigt unsere Überlieferung auch hier ein inkonsequentes Verfahren, indem wir zahlreiche Inff. auf -έμεν finden, die der Änderung in -ειν fähig waren: φευγέμεν 3 Mal, εἰπέμεν 7 Mal, ἐλθέμεν 23 Mal, ἐπιβαινέμεν 4 Mal, ἐλαυνέμεν 10 Mal, ἑλκέμεν 6 Mal, πεccέμεν B 237, ἐνιccέμεν O 198, πιέμεν 3 Mal. Es fruchtet nichts, sich darüber den Kopf zu zerbrechen; die Erhaltung der genannten Formen stützte sich jedenfalls auf ἀγέμεν, ἰδέμεν. Bei πῑέμεν (mit metrischer Dehnung des ι) sei nur hinzugefügt, daß es 2 Mal: Π 825, π 143 durch die Stellung im 5. Fuß geschützt war, das 3. Mal: c 3 durch das danebenstehende φαγέμεν, außerdem kommt ο 378 πῑέμεν ohne metrische Dehnung vor. In ähnlicher Weise kann πῑνεμεν φ 69 durch ἐcθιέμεν beeinflußt sein. — Ein anderer Fall, der die Kontraktion von εε sicher beweist, ist das Zahlwort τρεῖc, das 26 Mal in auflösbarer, aber ε 484, c 307 in unauflösbarer Stellung erscheint. Ferner eine Anzahl augmentierter und reduplizierter Formen, wie εἶcαν aus *ἔεcαν 8 Mal, εἴαcε K 299, Λ 279, εἶλε aus *ἔελε. Vgl. über dies Verbum Osthoff PBrB. 13, 257 ff., und Solmsen KZ. 32, 279 ff., Unters. 251. Beide sind darüber einig, daß das griech. ἑλ- kein anlautendes ϝ gehabt hat. Es ist mir daher unbegreiflich, warum Solmsen die vortreffliche

Etymologie von Osthoff abweist: = got. *saljan* 'opfern'; daß dessen Grundbedeutung 'übergeben' war, lehrt ags. *sellan* usw. Ein klareres Kausativverhältnis kann es doch kaum geben. Dazu gehört wohl noch ir. *sellaim* (s. Uhlenbeck Et. W. 121).

Für Kontraktion von εϝε sind die besten Belege θεῖτο ρ 225 = ai. *adhavata*, υἱεῖς ο 248, das nicht in υἷες geändert werden darf, ebenso ἐπιπλεῖν ι 227, 470, das aber erst bei den dreivokalischen Gruppen zu erwähnen ist.

Auf Grund dieser sicheren Fälle sind wir auch berechtigt, bei den zahlreichen mehrdeutigen oder leicht zu ändernden Formen Kontraktion anzunehmen. Wir haben keinen Grund mehr, αἰδεῖσθαι durch αἴδεσθαι zu ersetzen, oder εἶχον, εἵπετο, εἰργάζετο γ 435 durch ἔσχον, ἕσπετο, ϝεργάζετο. Mit dem Nom. Plur. von υἱός verhält es sich so: die Überlieferung führt nebeneinander υἷες, υἱέες, υἱεῖς. Die Formen verteilen sich so, daß zunächst υἷες nur da steht, wo es stehen muß, d. h. nur vor (kurz)vokalischem Anlaut, am häufigsten υἷες Ἀχαιῶν. Dagegen erscheint da, wo das Wort einen Fuß ausfüllt, vor Vokal υἱέες, 14 Mal, davon 10 Mal im 1. oder 5. Fuß, wohl wieder der Erhaltung des daktylischen Rhythmus wegen; nur 1 Mal: ω 497, haben die Handschriften dafür υἱεῖς, das sich sonst noch 2 Mal: Ε 464, ω 387 mit υἷες vertauschbar, und ο 248, wie erwähnt, unzweideutig findet. Die 4 Fälle, wo υἱέες im 4. Fuß erscheint, erklären sich leicht: υἱέες Αὐτολύκοιο τ 414, 459 ist formalhaft geworden dadurch, daß es 430, 437 im Anfang des Verses erscheint; in Ω 604, κ 6 dagegen: υἱέες ἡβάοντες verbot sich die Kontraktion, weil schon der 5. Fuß einen Spondeus enthielt. Wir haben somit kein Recht, υἱεῖς an den zweifelhaften Stellen Ε 464 ω 497 zu ändern. — Der Vok. von Πάτροκλος lautet 15 Mal Πατρόκλεις, wofür in 13 Fällen -κλεες gesetzt werden kann; gegen diese Auflösung scheinen aber Π 693, 859 zu sprechen. — ἐσσεῖται Β 393, Ν 317, τ 302 wird von Wackernagel KZ. 30, 315 als Kontaminationsform von ἔσσεται und *εἶται (lat. *erit*) betrachtet, und Solmsen KZ. 32, 546 ff. knüpft daran die Vermutung, daß die genannte Form überhaupt die Veranlassung zur Bildung des dorischen Futurums gegeben hat. Zu grunde müßte ein urgriech. *ἐσσέεται liegen, wie dor. ἐσσῆται lehrt. Bei diesen im übrigen überzeugenden Kombinationen ist nur die Formulierung insofern nicht richtig, als der Vorgang natürlich viel älter als die Vokalkontraktion sein muß.

Man hat also zu sagen, daß *ἐccέεται Mischbildung aus *ἔεται und ἔccεται ist. Die Notwendigkeit dieser Berichtigung ist wohl schon aus Brugmann [3] 323 herauszulesen[1]). — Das ἅπαξ λεγ. κρεῖον 'Fleischbank' I 206 wird von Schmidt Pluralbild. 325, Brugmann IF. 9, 164 von einem erschlossenen *κρεϝεσιον hergeleitet; mir ist indes wahrscheinlicher, daß hier gar keine Kontraktion, sondern eine Grundform *κρεϝιον = ai. *kravyam* anzunehmen ist; die Entwickelung ist dieselbe wie εὐρεῖα aus *εὐρέϝια (mit echtem Diphthong), vgl. ai. *urvī*. Ich weiß nicht, warum Brugmann Gr.[3] § 15, 2 den Wandel von -εϝι- zu ει als lautgesetzlich beanstandet. S. dagegen Kurze vgl. Gramm. 92 f., Hirt L. u. Fl. 161, Danielsson IF. 14, 383 ff. Brugmann und Danielsson stimmen in der Entwickelung nicht überein, wohl aber im Resultat. — Dagegen scheint mir bei κλείω 'rühmen' Kontraktion vorzuliegen. Freilich sind über dies Verbum verschiedene Ansichten möglich. Für falsch halte ich *κλήϝω, das Ehrlich KZ. 38, 74 ansetzt. Eher wäre möglich, ein metrisch gedehntes *κλέϝω anzusetzen, das mit *πλέϝω genau parallel ginge, vgl. abg. *slovą* 'heißen', und κλυτός — lat. *inclutus* — ai. *śrutas*, genau wie χυτός — ai. *hutas* zu χέω, u. a. Der Bedeutung nach würde vielleicht besser ein *κλεϝέ(ι)ω 'hören machen' passen, vgl. ai. *śrāvayati*; das geht aber, selbst abgesehen vom Wurzelvokalismus — es wäre *κλοϝ- zu erwarten —, wieder aus formalen Gründen nicht (s. § 51); es müßte denn sein, daß man κλειῶ, κλειοῦcι, oder genauer κλειέω κλειέουcι mit metrischer Dehnung zu lesen hätte. Das ist aber sehr gesucht, und es ist daher wahrscheinlicher, ein Denominativum *κλεϝέcιω zu *κλε(ϝ)είω (mit echtem Diphthong) anzusetzen, das sich zu κλέϝοc verhält wie τελέ(cι)ω : τέλοc. Ähnlich Brugmann 164, doch wird gerade *κλεϝέcιω durch ai. *śravasyant-* 'rühmend' gestützt (vgl. abg. *slu-šati, sly-šati* 'hören', aus *-*sjati*); Eigennamen wie Εὐρύκλεια sind dann -κλεῖα zu lesen und aus *-κλεϝεcια zu erklären, vgl. ai. *śravasyam* 'Ruhm, Ruhmestat'. — χεῖcθαι aus *χέϝεcθαι κ 518 darf, obgleich sich sonst stets χεῦαι, χεῦcαι dafür finden, nicht geändert werden, und ist auch von allen Urhomeristen unangetastet gelassen worden.

---

1) Ganz anders wird das dor. Futurum neuerdings von Bezzenberger BB. 26, 169 ff. beurteilt. Seine Ausführungen sind jedoch nicht von Einfluß auf unsere Kontraktionsfrage.

Über εεα, εεο s. § 107. Kontraktion von εε̄ ist nicht belegt.

71. εη erscheint kontrahiert in dem 5 Mal vorkommenden θεουδής aus *θεοδϝε(ι)ής (Homer schrieb *θεοδϝής). Dagegen kann ἧκα sowohl aus dem ebenso häufigen ἕηκα kontrahiert, als auch eine augmentlose Form sein, ist also nicht beweisend.

Für εϝη fehlen Beispiele.

72. Bei εο ist es wieder unnötig, das ganze Material für die Synizese vorzubringen. Es genügt, auf Fälle wie χάλκεον Β 490, νεῦμαι Σ 136 (Naucks νέομαι γάρ ist zu verwerfen), πλέονες ϲ 247 usw. hinzuweisen. Dagegen kann καλεῦντο an sich aus κάληντο geändert sein. — Nun darf nicht verschwiegen werden, daß sich -ευ (εο) im Auslaut in weitaus den meisten Fällen in -ε' ändern läßt, oder die Stelle sonst irgendwie zurechtgemacht werden kann; so steht ἕπεο alle 7 Mal vor Vokal, sodaß ἕπε' gelesen werden kann. ὄρϲευ πόλεμον Δ 264 Τ 139 ändert Nauck in ὄρϲο πτόλεμον; auch εἴλευ Ρ 206, ἵκευ ν 4 können geändert werden. Beim Gen. der Pron. ebenso; so steht ϲέο, abgesehen von den Fällen, wo es offen gelesen werden kann, 24 Mal vor Vokal, nur 5 Mal vor Kons. (Ζ 454 ändert La Roche ϲεῖ' in ϲεῦ), kann also im ersteren Falle durch ϲέ' oder ϲεῖ', je nach Bedarf, ersetzt werden; bei τέο (τεο) 17 : 2 usw. Auf die Tatsache mag hier hingewiesen sein; folgern darf man daraus höchstens, daß in jener alten Zeit die Synizese noch nicht so häufig angewendet wurde, wie später. Auch ist kein einziger Fall für εο aus εϝο vorhanden.

73. Bei εο̄ steht es ebenso: ποθεῦϲα τ 136 (Aristarchs Lesart Ὀδυϲῆ ποθέουϲα kann nicht homerisch sein) νεικεῦϲ' Υ 254. χρυϲέου Β 268 läßt keine Entscheidung zu. — Für εϝο̄ ist Synizese nicht zu belegen.

74. εω sehr häufig: Gen. Plur.: ἐυεργέων δ 695, Adv. νημερτέωϲ τ 269. Ferner τέων neben τάων, ἡμέων, ϲφέων (ϲφείων durch metrische Dehnung), aber ϲφῶν αὐτῶν, was wohl als Attizismus anzusehen ist; s. § 68, doch findet sich hier die Differenzierung schon in unsern Homertexten. — Im Dat. Sing. χρυϲέῳ Α 15, χαλκέῳ η 89, κηλέῳ Σ 346 Hes. Theog. 865. — Von Verben auf -εω Formen wie εἰλέωϲι Β 294, θαρϲῶν Ε 124, was Attizismus für θαρϲέων zu sein scheint. — An dieser Synizese nahm auch das aus ηω, ηω, ηο, ηο entstandene εω teil, niemals aber, wenn die 4 Gruppen durch ϝ getrennt waren. Übrigens erscheint 2 Mal sogar der Gen. Plur. Fem. αὐτῶν: Τ 302, μ 130,

das 1. Mal mit cφῶν. Dieses αὐτῶν kann aber in der Erklärung nicht von cφῶν getrennt werden: schon dadurch erweist sich Schulzes Annahme KZ. 38, 286 ff., daß die Kontraktion nur durch die Prothese bewirkt sei, als ungenügend. Auch das eben genannte θαρcῶν hätte er berücksichtigen müssen.

Dagegen nahm urgr. εϝω an der Synizese teil: πλέων α 183. Auch hier bin ich genötigt, Schulze zu widersprechen, wenn er QE. 280 diesen Vers für ein Einschiebsel hält, schon deshalb, weil Schulze mit dem zweimaligen ἐπιπλεῖν (s. § 106) nichts anzufangen weiß. Außerdem muß ἐννέωρος (5 Mal) immer mit Synizese gelesen werden (aus *ἐννεϝ(α)-ωρος).

Der Eintritt der Synizese bei εϝω genügt wohl, um denselben für εϝο, εϝō̆, wo er zufällig nicht belegt ist, anzunehmen, da die Gruppen doch parallel behandelt wurden.

75. ηε ist sicher kontrahiert in θῆcθαι δ 89 nach Schulze QE. 365; sowie wahrscheinlich in den Flexionsformen von ζαχρηής nach Brugmann IF. 11, 287 ff. s. aber § 108.

Für ηē̆, ηη ist keine Kontraktion belegt.

76. οα: Akk. Sing. des Komp. ἀμείνω 3 Mal, auch bei Hes. Op. öfter, ἀρείω 2 Mal. Ferner κυκειῶ Λ 624, 641, durch unechte Dehnung aus κυκεῶ, urgr. *κυκᾱϝο(c)α, daher mit Brugmann CSt. 4, 173 in κυκηῶ zu ändern; Πηρώ λ 287, αἰδῶ Hes. Op. 324. Dazu kommen eine Anzahl auflösbarer Stellen: ὥριστος 9 Mal, ὤριστοι Κ 539; die Akk. αἰδῶ 7 Mal, ἱδρῶ 6 Mal, ἠῶ 24 Mal (sogar oft im 5. Fuß) Λητώ 2 Mal. Von ὄαρ 'Gefährtin, Gattin' Dat. Plur. ὤρεccι Ε 486, dagegen haben die Handschriften ὀάρων Ι 327, ebenso in sämtlichen Ableitungen: ὀαριζέμεναι Χ 127, ὀάριζε Ζ 516, ὀαρίcμους Hes. Op. 789. οα wird hier kaum zu lesen sein. Vielleicht war der Nom. Sing. resp. dessen Silbenzahl ausschlaggebend. Letzteres scheint auch von dem Akk. χρόα zu gelten, der 33 Mal vorkommt. (Übrigens zeigt χρῶτ' c 172, 179, daß die Neubildung nach den Dentalstämmen auch schon Homer bekannt gewesen ist.) ταμεcίχροα(c) Δ 511, Ν 340, Ψ 803 kann nach dem Simplex gebildet sein.

Für οϝα besteht ein ganz sicheres Beispiel nicht. Das einzige, das die Handschriften bieten: ὠcίν μ 200 (aus *οϝαcίν) wird von Curtius angezweifelt, wegen 47 und 177, wo in derselben Verbindung οὔατ' und οὔατα steht. Vgl. auch Dat. οὔαcι Μ 443, wofür Homer hätte ὠcίν setzen können. Weniger berechtigt scheint mir die Änderung von ὠτώεντα Ψ 264, 513,

Hes. Op. 657 in οὐατόεντα; s. Solmsen Unters. 121, dem ich darin folge, daß das genannte Wort nicht nur urhomerisch ist, sondern auch schon von dem Dichter des nicht alten Buches Ψ gebraucht wurde, sodaß auch hier Danielssons Ansicht von dem vorhomerischen Ursprung der metrischen Dehnung gewahrt bleibt. — χοάνοιcι Σ 470 braucht uns nicht aufzuregen (vgl. § 19); ebenso χοάνοιο Hes. Theog. 863. Ganz durchsichtig ist endlich αὐτοχόωνος (ἅπαξ λεγ.) Ψ 826 aus -χόανος. Das Wort war weder in der offenen Form, noch in der kontrahierten (–⏑⏑⏑⏓, –⏑–⏓) für den Vers brauchbar, sodaß wir mit Schulze QE. 251 metrische Dehnung: αὐτοχόᾱνος annehmen müssen, während die überlieferte Form aus *αὐτοχῶνος zerdehnt ist.

οῃ wird der Parallelität zuliebe mit οη zusammen behandelt.

77. οε. Komp. Plur. ἀρείους 3 Mal. Ferner οϝε: ἀλλοειδέα ν 194, was die Handschriften mit 1 Ausnahme (ἀλλοϊδέα) zeigen; es muß wohl ἀλλοιδέα gelesen werden (οι = ῳι, wie in δουλοῖ). — Σιμοῦντα aus -όϝεντα Hes. Theog. 342. — λοῦcθαι Ζ 216 sicher aus *λόϝεcθαι (von λούεcθαι natürlich zu trennen). *λόϝω : *λοϝέω etwa = *luere* : *lavare* aus **lovare* (s. Thurneysen KZ. 28, 154 ff., Sommer Lat. L. u. Fl. 117, 553). Von einer Synkope von λούεcθαι zu λοῦcθαι wird wohl heute niemand mehr reden; ersteres in λοέεcθαι aufzulösen, wie Nauck tut, ist ebenfalls falsch. Das Richtige über den ganzen Formenbestand — dazu noch ἐλούεον Hymn. Cer. 289 — sagt m. E. in jeder Beziehung Solmsen Unters. 13, 118, dem ich daher nichts hinzufüge. Vgl. § 20 und den Exkurs.

Nicht sicher sind folgende Fälle: von Verben auf -οω κορυφοῦται Δ 426, χολοῦται Θ 421, γυμνοῦcθαι Ζ 522, κ 521. — Hier seien auch einige Fälle von Krasis erwähnt: προὔπεμψεν Θ 367, dazu προὔθηκε Hes. Theog. 537, προὔκειτο Asp. 312. — Den Inf. δοῦναι (9 Mal) möchte ich aus dem Spiel lassen (vgl. § 20). — Fraglich ist auch das ἅπαξ λεγ. λωτοῦντα Μ 283, so bei Aristarch, während die Handschriften λωτεῦντα zeigen, was auf ein ebenfalls sonst nicht bekanntes Verbum λωτέω weist; da das eine 'blütenreich', das andere 'blühend' bedeuten würde, so gibt der Sinn keine Entscheidung. — Über cάου aus cάοε wird § 114 gesprochen.

78. οε̄ kommt nicht vor, für οη, οῃ kommt zunächst ὀγδώκοντα Β 568, 652 in Betracht, worüber § 48, und die Formen von βοάω, worüber im Exkurs gesprochen wird. Vgl. Froehde

BB. 20, 196 ff. Wenn dazu das seltene βωςτρεῖν μ 124 aus βοϝη- erklärt wird, so hat das nirgends einen Halt, nach dem, was wir § 34 gesehen haben. — διπλῆν Κ 134, τ 226 aus οϝην ist nicht lautgesetzlich.

79. Für οο sind sichere Beispiele: Gen. Sing. χαλκοῦ Β 226 φίλου Τ 422 usw. Ferner Gen. Sing.: ἠοῦc Θ 525 δ 188, Λητοῦc Ξ 327 (von Aristophanes, Aristarch verworfen), Α 9 Hymn. Merc. 416, αἰδοῦc υ 171. — οϝο zu ō sicher in νοῦc κ 240, und wohl Λυκοῦργος Ζ 134, wo Nauck seiner Auflösung zuliebe von der Überlieferung abgeht.

Ferner haben wir Kontraktion anzunehmen bei Formen der Verben auf -οω: χολοῦμαι Θ 407, γουνούμενος, -οι, Ι 583 Ο 660, Χ 240 δ 433. — Auch die zahlreichen Gen. vom Typus ἵππου in auflösbarer Stellung, sowie Λητοῦc, Γοργοῦc, ἠοῦc, αἰδοῦc, Καλυψοῦc sind alle echt homerisch. Auch das 5 malige δῄουν (von δηόω) gehört hierher, obgleich jedesmal im Versanfang und vor Vokal. Das Schwanken zwischen νοῦc und νόοc an den zweideutigen Stellen darf nicht auffallen; wir haben ähnliches beim Att. kennen gelernt (§ 21). — Schwer ist es, über οὐρανόc zu urteilen, das stets in dieser Gestalt erscheint, aber von vielen aus *οϝορανοc (mit prothetischem Vokal) erklärt wird. S. über das Wort G. Meyer Gr.³ 136 und die dort zitierte Literatur, dazu Hoffmann Dial. 2, 492. 3, 411, Brugmann Grundr. 1² 827, Gr.³ 148, Oldenberg Religion des Veda 185 ff., Solmsen Unters. 80, 297 f.; am Richtigsten wohl letzterer mit seiner Ansetzung von *(ο)ϝορϝανοc, da hierdurch tatsächlich alle überlieferten Dialektformen erklärt werden, und außerdem ai. Varuṇas am nächsten erreicht wird. Was Solmsens beide Bedenken über hom. οὐρανόc und lesb. ὤρανοc betrifft, so interessiert uns hier nur das erstere, und zwar glaube ich, daß die Volkssänger *ϝορϝανοc (= ὄρανοc Alk., Sa.) gebrauchten, daß aber Homer dafür das aus ur-ion. *(ο)ϝορϝανοc entstandene οὐρανόc einsetzte. Wer das nicht glaubt, mag sagen, daß Homer die alte Form bestehen ließ, und erst später οὐρανόc eindrang, sei es aus der gesprochenen Sprache, sei es durch unechte Dehnung. Doch gibt das Ion. und damit Homer über die Frage des prothetischen Vokals keinen Aufschluß, weil hier sowohl *ϝορϝανοc wie *όϝορϝανοc zu οὐρανόc wurde.

80. Für οō ist keine Kontraktion belegt, bei dem seltenen Vorkommen der Gruppe nicht auffallend.

οω. Sicher ist δηῶν P 65. Die Änderung von Christ: δηϊόων τὸν δ'ἀμφὶ . . . ist ganz überflüssig. Ebenso 3. Plur. Konj. σαῶσι, wie Nauck das σόωσι der Handschriften wohl richtig deutet; denn wie wir § 114 sehen werden, lassen sich alle Formen dieses Verbums auf das Präs. *σαϝόω zurückführen, vgl. σαοῦσι Tyrt. 11, 13. Doch setzen manche auch *σόω an (s. Schulze QE 397 f.). — Weiter läßt sich nichts anführen. Man muß die geringe Zahl der Verba auf -οω im Epos berücksichtigen. Es darf daher auch nicht wundern, wenn die offenen Formen von δηιόω nicht in der Form erscheinen, die wir erwarten, vielmehr war unter δηϊόων P 566, Σ 195, Ψ 176, δηϊόοντες Λ 153, δηϊόοντο N 675, δηϊόοιεν δ 226[1]) die erstere Form von gleicher Gestalt wie ὁρόων, und so kam es, daß, bei der Isolierung dieses Verbums, die 3 andern Formen nicht, wie man erwartet hätte, δηϊόουντες, -όουντο, -όοιεν geschrieben wurden, sondern -όωντες, -όωντο, -όῳεν. Eine weitere Folge dieser irrtümlichen Umgestaltung, die übrigens deutlicher als kaum etwas anderes für eine Umschrift spricht, war dann δηϊάασκον des Ap. Rhod.; vgl. S. 184, Fußnote 1.

81. ωα zu ω vielleicht in ζωγρέω aus ζωαγρέω, an 4 Stellen, vgl. ζωάγρια Σ 407, θ 462. Über Aristarchs Schreibung ζῳάγρια s. Cauer Od. XXXIV. — Ὠρίων, 7 Mal, kann stets in Ὠαρίων geändert werden. Hier ist schwer zu entscheiden; die Handschriften haben nur die erstere Form, und wir brauchen wegen ζωγρέω nicht Anstand daran zu nehmen, sie als alt, und zwar schon vorhom., anzusehen; ῑ beruht dann auf echter metrischer Dehnung. Vgl. Solmsen Unters. 54, dem ich beistimme. — Über πρῶτος s. § 31. Die Akk. ἥρωα(ς), μήτρωα B 662 immer offen. Dazu κεχολώατο ξ 282, π 425.

Für ωη, ωε̄ ist kein Fall von Kontraktion belegt.

82. Für ωε sind sichere Fälle die Konj.-Formen γνῷς χ 373, γνῷ A 411, Π 273, δῷς H 27. Über die Endungen vgl. Brugmann Gr.³ 31 Anm. Die überlieferten Schreibungen der offenen Formen: γνώῃς usw. beruhen danach auf falscher Umschrift, die sich sehr wohl dadurch erklärt, daß die offenen

1) So stelle ich mit Wackernagel her, der unten entwickelten Auffassung über die epische Zerdehnung zufolge. Die Formen finden sich, mit Ausnahme der 3., sogar in einzelnen Handschriften, die 1. natürlich allgemein. δηιάασκον Ap. Rhod. B 142 ist eine falsche Bildung zu δηιόω nach Analogie von ὁρόω : ναιετάασκον.

Formen der späteren Zeit unbekannt waren. Ebenso natürlich δῷ Hes. Op. 354. — Was dagegen die Formen ἀπέπλω ξ 339, ἐπέπλως γ 15 betrifft, so können sie allerdings aus -ω(F)ε- erklärt werden und wären dann Impf. von πλώω; das Wahrscheinlichere aber ist, daß wir sie dem aor. ἔπλων zuschreiben müssen, der auch sonst sicher belegt ist: ἐπιπλώς Z 291, wo Ahrens und Nauck wohl richtig -πλούς lesen (falsch umgeschrieben, weil ungebräuchlich), neben ἐπιπλώσας Γ 47. Formal verhalten sich ἔπλωσα : ἔπλων wie ἔστησα : ἔστην, semasiologisch wahrscheinlich wie lat. *rexi* : *vectus sum*, entsprechend im Ai. Der ursprüngliche Zustand wäre dann Γ 47, ξ 339, μ 69 bewahrt, nicht dagegen Z 291, γ 15. Über die Formen vgl. den Exkurs.

83. ωη: 3 Sing. Konj. δῷσι (3 Mal) aus δώῃσι. S. Brugmann [3] 335. Sonst keine Belege.

84. ωο: δῶμεν Ψ 537, θ 389, ν 13, γνῶμεν Χ 382 neben δώομεν, γνώομεν. Wahrscheinlich ζῶς Ε 887, Π 445 neben ζωός (oder ζώς?). Sonst nur offen: χώομαι, ῥώομαι, die Formen von ἱδρώω.

Bei F: ἥρωος Ζ 303, χ 185, an ersterer Stelle ist ἥρωος zu lesen; vielleicht wurde ἥρως nur der Unterscheidung vom Nom. wegen nicht geschrieben. Jedenfalls haben wir hier einen, wenn auch nicht sicheren, Anhalt dafür, daß att. ἥρωος dem Systemzwang, resp. dem Deutlichkeitstrieb zuzuschreiben ist. S. § 30.

85. ωο̄: ἱδρῶσαι Λ 598, wohl aus *Fιδρώ(σ)ο̄σαι; metrische Dehnung ist bei diesem Verbum ausgeschlossen, vielmehr ist es Denom. wie γελώω (vgl. Schmidt, Neutra 142, Schulze QE. 367). Ferner die Konj.-Formen γνῶσι Ζ 231, δῶσι Γ 66.

86. ωω: δῶ ι 356, υ 296; sonst offen. ἡρώ(F)ων wie im Att.

87. Was nun die Gruppen betrifft, die als Hiatkomponenten die beiden Bestandteile eines echten Diphthongen haben: α, ε, ο +, ι, υ, so konnten dieselben beim Att. übergangen werden, weil dort ausnahmslos der Diphthong erscheint, gleichviel, ob F vorhanden war oder nicht. Und wenn man annimmt, daß im letzteren Fall die Zusammenziehung urgriech. eintrat, so stehen dem die vielen offenen Formen der epischen Sprache nicht im Wege, denn sie können, wie bekannt, sämtlich als nicht lautgesetzlich angesehen werden. Bei Homer nun ist wichtig, daß die Gruppen auch bei F kontrahiert erscheinen. So das 6malige

εἶδον aus *ἔϝιδον — ai. *avidam* 2 Mal unauflösbar: Τ 292, κ 194. Ferner εἴκοσι 4 Mal unzweideutig, dazu εἰκοστῷ 5 Mal, aus *ἐϝι- nach Danielsson Epigr. 32 f., Solmsen 252 f. Die abweichende Ansicht von Brugmann Grundr. II 493, G. Meyer Gr. [3] 497, die das herakl. ϝείκατι als ursprünglich ansehn, verliert ihre Glaubhaftigkeit durch das von Solmsen Gesagte, dem sich daher neuerdings auch Brugmann angeschlossen hat; s. K. vgl. Gramm. 366. — Was weiter die Wörter betrifft, bei denen ει aus εϝι nur in der Senkung erscheint, so wird Brugmann IF. 9, 173 recht haben, was sich indes nicht beweisen läßt.

Das sehr häufige Adjektiv κοῖλος aus *κόϝιλος erscheint χ 385 unzweideutig, aber auch sonst immer so geschrieben. — Von οἴγνυμι weiß man, daß es auf *ὀϝίγνυμι zurückgeht, (s. Solmsen Unters. 300); dann kann οἶξασα Ζ 89 aus *ὀϝίξασα entstanden sein (vielleicht allerdings auch ὀϝει-, wie δείξασα), während ἀναοίγεσκον Ω 455 vielleicht in ἀνοείγεσκον zu ändern ist; möglich wäre hier auch: τρεῖς ἀνὰ δ' οἴγεσκον . . ., dann hätten wir Kontraktion.

ωϝι zu ῳ im Dat. Sing. ἥρῳ Η 453, θ 483.

88. Alle genannten Formen können prinzipiell offen gebraucht werden, was in der Tat häufig der Fall ist. Anders da, wo der Hiatus urgriech. war. Über die zahlreichen Dat. Sing. wie δέπαϊ, μένεϊ braucht nichts gesagt zu werden; über ἀυτμή s. Solmsen 271; über ἀῦτέω, ἀῦτή ist nichts festzustellen, wahrscheinlich sind es schallnachahmende Wörter. Dagegen kommt αὐτός aus *ἀ(c)ῢτός usw. nie unkontrahiert vor. Nun haben wir gesehen, daß bei allen andern Gruppen, soweit sie überhaupt kontraktionsfähig waren, das Epos beliebig die ältere oder jüngere Form gebraucht, gleichviel ob ϝ vorhanden war oder nicht, und man schließt daraus mit Recht, daß die Kontraktion sich hier während der Blütezeit des Volksgesanges vollzog. Unsere 6 Gruppen dagegen müssen zur Zeit des beginnenden Volksgesanges schon kontrahiert gewesen sein, und da alle Dialekte diese Erscheinung teilen (εἶ 'du bist', αὐτός usw. sind gem.-gr.) steht nichts im Wege, sie noch der urgriech. Periode zuzuschreiben.

89. Die vorstehende Untersuchung über den homerischen Stand der Kontraktion ergibt etwa folgendes: M i t A u s n a h m e d e r G r u p p e n α, ε, ο + ι, υ w e i s t n i c h t s d a r a u f h i n, d a ß d i e K o n t r a k t i o n b e i u r g r i e c h. H i a t u s ä l t e r i s t a l s b e i ϝ.

Wenn wir ferner, wie beim Att., das zeitliche Verhältnis der einzelnen Kontraktionen zum F-Schwund betrachten, so ergibt sich: sicher nach dem F-Schwund wurden kontrahiert αε, αο, ηε, εα, εε, εω, οα (nicht ganz sicher), οε, οο, ωα. Diese stimmen sämtlich mit dem neu-ion. Dialekt überein, mit Ausnahme von εα, εω auch mit dem Att. Kontraktion ist nur bei F nicht belegt bei αō, αω, εη, εη, εο, εō, οω, ωε, ωω. Davon scheint zum Neu-Ion. nur ωε, ωω zu stimmen. Überhaupt keine Kontraktion ist belegt bei αη, αη, αē, οη, οη, οē, οō, bis die letztgenannte seltene Gruppe auffallend zum Neu-Ion. und Att. stimmend.

Es scheint demnach, daß der Wirrwarr im Stand der Kontraktion bei Homer gar nicht so groß ist, als man anzunehmen pflegt. Vielmehr scheint mir folgendes sich zu ergeben:

90. 1. Homer sprach, wie schon § 55 angedeutet, kein F zwischen Vokalen mehr; denn fast alle Vokalgruppen der att. jüngeren Assimilationsgruppe erscheinen auch hier bei F in einigen sicheren Fällen zusammengezogen.

2. Die Vokalkontraktionen sprechen dafür, daß Homer ion. sprach.

Nur zweierlei muß dabei berücksichtigt werden:

1. dürfen wir nicht ex silentio Schlüsse ziehen, d. h. wir haben kein Recht, anzunehmen, daß eine Gruppe, weil nicht als kontrahiert nachgewiesen, von Homer offen gesprochen wurde. Dieser Umstand erklärt die scheinbaren Differenzen zwischen Homer und dem neu-ion. Dialekt;

2. Bez. des Kontraktionsresultates läßt sich nicht beweisen, sondern nur vermuten, daß es das uns aus dem Neu-Ion. bekannte ist. Es wäre ja an sich auch möglich, wenn auch nicht wahrscheinlich, daß z. B. für überliefertes τρεῖς ein urhom. τρῆς bestanden hat. In vielen Fällen läßt sich Annahme eines äol. Kontraktionsresultates widerlegen.

Ich glaube, beide Punkte sind nicht wichtig genug, um weiter darauf einzugehn. Jedenfalls braucht, von denselben abgesehen, über die Kontraktionsverhältnisse bei Homer nicht mehr Zweifel zu bestehen, als über jeden andern Punkt der hom. Grammatik.

91. Es hätte nun die wichtige Besprechung der dreivokalischen Gruppen bei Homer zu folgen: da dieser Abschnitt

aber zum 5. und letzten Kapitel hinüberleitet, schiebe ich ihn auf (s. § 105 ff.), um hier erst die aus § 54 übrig gebliebene 6. und 7. Frage zu erledigen. Der erstere Punkt ist mit dem Gesagten eigentlich abgetan. Wir können für die epische Sprache denselben Entwickelungsgang der Vokalkontraktionen annehmen, wie wir ihn beim Att. kennen gelernt haben: alles scheinbar Abweichende erklärt sich aus zeitlichen und örtlichen Differenzen.

Dagegen bedarf es einer Darlegung meiner auf Grund der nunmehr bekannten Kontraktionsverhältnisse gewonnenen Auffassung der epischen Zerdehnung.

92. Die Ansicht, daß ὁρόω, ὁρόωσι usw. Spuren der alten Assimilationsformen sind, wird, wie erwähnt, augenblicklich von Danielsson und Brugmann vertreten, dagegen wird Distraktion angenommen von Wackernagel, Solmsen Unters. 120 und Hirt L. u. Fl. 40[1]). Chronologisch ist das erstere als möglich zuzugeben: die eben genannten Formen können wirklich die Vorstufe von ὁρῶ, ὁρῶσι darstellen; ebenso ὁράασθαι, ὁράᾳς für -ᾶσθαι, -ᾷς. Auch können die durch falsche Auffassung entstandenen Typen ὁρόωντες, ὁρόωνται, ὁρόῳμεν so erklärt werden, daß zwar Homer οο schrieb, die Umschreiber aber οω daraus machten, was der gesprochenen Form ähnlicher sah, ohne daß das Metrum gestört war. Soweit ist gegen die Assimilationisten nichts einzuwenden; diese Änderungen entsprechen ja ganz dem Verfahren, das wir auch sonst bei den nachhom. Bearbeitern kennen gelernt haben, vgl. § 56; sie suchen nicht zwischen Homer und ihrer Form zu vermitteln, sondern sie stutzen die letztere für das Metrum zurecht; wir müssen daher wohl auch ὁράᾱσθαι lesen? Nun gesellt sich aber den drei bisher angeführten Typen:

I. αω, αου

II. αε̄ } mit Positionslänge des 2. Vokals
III. αō }

ein IV. hinzu: α + 2 Vokale: ὁράαν aus *ὁράεεν, dazu noch ἀλόω ε 77.

Ich will mit der Besprechung von ὁράαν beginnen. Die Assimilationisten müssen dies auf ein vorhom. *ὁράε̄ν zurückführen. Diese Entwickelung widerspricht nun dem in §§ 37, 48 und bes. 41 d Gesagten: weder konnte αεε zu αε̄ noch dies zu ᾱ

1) Die Ansicht von Kretschmer Vaseninschr. 121 Anm. 2, kommt, wie Danielsson richtig urteilt, der Assimilationstheorie sehr nahe, und bedarf keiner besonderen Besprechung.

werden. Da nun aber Homer, wie wir sahen, nur Formen schrieb, die irgendwo und -wann gesprochen worden sind (s. § 56), so kann urhom. ὁράαν nicht anerkannt werden, da das vorauszusetzende ὁράειν fehlte und überhaupt nicht hätte zu ὁράαν führen können. (Daß Homer schon -ᾶν sprach, beweisen ὁρᾶν 4 Mal, σιωπᾶν Β 280, βοᾶν Ι 12 usw.) Die Assimilationstheorie versagt also hier bereits. Nun fragt es sich aber, welcher Form sich denn Homer, resp. die Volksdichter beim Gesang bedienten. Da ist zunächst festzustellen, daß in den meisten Fällen das folgende Wort mit Kons. anlautet: ἐλάαν 13 Mal, περάαν 4 Mal, ἀντιάαν Ν 215. Von diesen 18 Fällen ist in 14 die letzte Silbe schon positione lang, während nur Β 613 (von Zenodot verworfen) Ν 27, μ 47, 109 vokalischer Anlaut folgt (merkwürdigerweise jedesmal ἐπί, μ 109 ἐπεί). Bei der 3. und 4. Stelle liegt dazu Hauptzäsur und Sinneseinschnitt vor, ebenso ἐξελάαν Hes. Theog. 491. Ν 27 läßt sich eventuell ändern: βῆ δ' ἐπὶ κύματ' ἐλᾶν· ἤταλλε... (ἄταλλε Hes. Op. 131). Das zusammengenommen, scheint mir gar nicht ausgemacht, daß die Endsilbe der fraglichen Inff. natura lang sein mußte. Ich möchte im Anschluß an das, was wir aus dem Äol. wissen, 2 Wege der Erklärung zur Wahl stellen. Auszugehen ist in jedem Fall vom Inf. der Verba contracta. Entweder:

93. Die im histor. äol. Dialekt gebräuchlichen Inff. νίκαν κάλην, στεφάνων erklärt Hoffmann 2, 337, 446 f. 'wahrscheinlich' aus -αην, -εην, -οην. Es ist gut, daß er selbst daran zweifelt; denn wir müssen vielmehr -αεεν, -εεεν, -οεεν als Grundlage annehmen. (Gegen die Annahme, daß die Inf.-Endung -ειν, äol. -ην aus -εεν kontrahiert ist, sträubt sich wohl außer Hoffmann 334 niemand mehr). Nun konnten aber im Uräol. die urgr. Inff. *νικάεεν usw. nach Analogie der unthematischen Verba umgebildet werden, von denen das äol. τίθην, δίδων, κέρνᾱν (ion. κίρνημι) aufweist. Letztere Formen haben nun nach Hoffmann 2, 567 ursprüngl. langen Vokal, also überhaupt keine Kontraktion. Ist das richtig, dann sind νίκᾱν, κάλην, στεφάνων ebenso zu erklären und gehören nicht in den Rahmen unserer Besprechung. Möglich ist aber auch folgendes: es gab Formen, in denen thematische und unthematische Verba gleich aussahen, z. B. φέρετε wie τίθετε. Nun konnte man doch neben *φέρ-ε-εν auch ein *τί-θε-εν bilden. Wurzelhaftes und stammbildendes ε wurden verwechselt. So konnte von κάλημι aus das einfachere *κάλεεν

entstehen, ebenso *νίκαεν, *στεφάνοεν nach *δίδοεν, *κέρναεν. Diese Auffassung bei G. Meyer Gr.³ 668. Dabei müssen natürlich *δίδοεν, *κέρναεν dem *τίθεεν nachgebildet sein. Ist diese Auffassung richtig — es liegt mir fern, mich auf dieselbe zu versteifen und gegen Hoffmann zu polemisieren — so ist der Typus ὁράαν in ὅραεν zu ändern. Die Neubildungen τίθην usw. können aber auch jünger als die Kontraktion sein, also nach φέρην; dann hätte es auch *ὅραεν nie gegeben. Auch Brugmann Gr.³ 361 weiß über die Inff. nichts bestimmtes zu sagen; s. § 97, 98.

94. Der andere Weg, den wir einschlagen können, um eine urhom. äol. Form für ὁράαν zu gewinnen, geht von den Inff. auf -μεν aus, die zwar nicht lesb., aber doch im ep.-äol. Dialekt eine wichtige Rolle spielen. Ich meine den Typus φερέμεν, im Aor. εἰπέμεν, bei den unthematischen Verben: θέμεν, δόμεν; die Präs.-Formen τιθέμεν, διδόμεν werden wohl zufällig von Homer nicht gebraucht; in anderen Dialekten kommen sie vor; s. G. Meyer Gr.³ 664 f.; man braucht also nicht zurückzuschrecken, den Typus τιθέμεν auch für den hom. Dialekt in Anspruch zu nehmen. Dann erklärt sich vielleicht auch τίθην als Neubildung zu τιθέμεν nach dem Verhältnis φέρην : φερέμεν. (Ist die Neubildung älter als die Kontraktion, so muß man sagen, daß *τίθεεν nach φέρεεν gebildet wurde.) Nun scheint es mir doch nicht zu phantastisch, anzunehmen, daß neben τίθημι-τιθέμεν zu κάλημι ein Inf. *καλέμεν bestand, ebenso *νικάμεν, *στεφανόμεν nach ἱστάμεν, διδόμεν, wie νίκαμι, στεφάνωμι : ἵσταμι, δίδωμι[1]).

Also: ich lasse die Wahl, den Typus ὁράαν durch *ὅραεν oder ὁράμεν zu ersetzen. Das letztere ist wahrscheinlicher, weil ὅραεν nur gestützt würde durch ein höheres Alter des Typus

1) Man wende gegen diese Kombinationen nicht ein, daß die äol. μι-Flexion gar nicht mit τίθημι, ἵστᾱμι, δίδωμι zusammengeht, sondern, da sie von Haus aus abstufungslosen langen Vokal hat, von den nicht präsentischen Formen: ἐφίλην : ἐφάνην, ἐνίκᾱν : ἔδρᾱν, ἐδοκίμων : ἔγνων. S. Hoffmann 2, 577 ff., Brugmann Gr.³ 285 f. Ein näherer Anschluß an das abstufende τίθημι usw. wurde dadurch bewirkt, daß die genannten Aorr. gar kein Präs. wie *φανημι usw. neben sich hatten. So lag eine Einwirkung des Verhältnisses τίθημι : ἐτίθην auf ἐφίλην nahe, zumal da trotz der ursprünglichen Abstufungslosigkeit des langen Vokals derselbe in einigen Formen lautgesetzlich kurz erschien: φίλεισι, φίλεντος wie τίθεισι, τίθεντος. Auch das nicht abstufende ἄημι fällt nicht zu schwer ins Gewicht, da eine Entsprechung bei den Verben auf -ᾱμι und -ωμι fehlt.

τίθην, was aber wegen des Fehlens des letzteren bei Homer als zweifelhaft zu bezeichnen ist, wenn auch das Fehlen nichts für das Gegenteil beweist. Ich komme auf die zerdehnten Inff. § 97—100 zurück, will aber erst die Verba auf -αω abtun.

95. Bei ἀλόω ε 77 kann man im Zweifel sein, wie Homer sprach, ob etwa ἀλᾶο, oder wie att. ἀλῶ, aber nicht darüber, daß ἀλόω eine nie gesprochene Form ist; es konnte in keiner Weise aus *ἀλάεο hervorgehen. Das Richtige ist, ἀλάεο (ἀλάευ) herzustellen, wie es Cauer (s. Od. XXVII), Fick und Brugmann (IF. 9, 168) tun, während Nauck, seiner Theorie zum Trotz, die Überlieferung unberührt läßt. Dem von Wackernagel BB. 4, 307 geforderten *ἀλέω kann ich nicht zustimmen, da es einen Wandel von ᾱο zu εω nicht gab. Wackernagel verwechselt den Fall mit solchen, wo urgriech. ᾱ, ion. η vorliegen. Auch das von Schulze Zschr. f. d. Gymn. 47, 159 angenommene ἀλάου, das allenfalls hätte auf ἀλόω führen können, kann nicht gebilligt werden, weil, wie wir sahen, εο im Ion. nie zu ου wurde.

96. Ich darf nun wohl, vorausgesetzt, daß eine Assimilationsstufe vorliegt, zu dem Schluß kommen, daß man auf jeden Fall den 4. Typus (s. § 92) weglassen kann und muß. Das müssen nachhom. Neubildungen sein. Und soweit scheint mir Wackernagels Distraktionstheorie unantastbar. Die anderen drei Typen lassen dieselbe als möglich, nicht notwendig erscheinen. Die Assimilationisten müssen vom 1., die Distraktionisten vom 4. Typus ausgehen. Nur paßt, wie wir weiter sehen werden, die Distraktionstheorie überall. Außerdem spricht gegen Assimilation der Tatbestand außerhalb der Verba contracta. Wir finden einerseits κέραος, δεπάων, δεπάεσσι, niemals durch assimilierte (zerdehnte) Formen ersetzt; dagegen zeigt φάος 'Licht', wenn die 2. Silbe positione lang ist, die zerdehnte Gestalt φόως, 18 Mal, nur Ο 741 vor Vokal, aber mit Hauptzäsur und Sinneseinschnitt; dagegen, wenn beide Silben kurz sein müssen, nicht *φόος, auch nicht φῶς, sondern φάος. Dieser Gegensatz ist doch nur vom distraktionistischen Standpunkt verständlich. — Über αὐτοχόωνος Ψ 826 (vgl. § 76) θόωκος β 26, μ 318, s. Solmsen Unters. 120.

Hätten also die Assimilationisten recht, so müßte gefragt werden, warum Homer immer nur dann die Zwischenformen schrieb, wenn eine spätere Ummodelung derselben möglich war, sonst nicht. Denn tatsächlich finden wir das zunächst für αο,

οα zu erwartende οο überhaupt nicht. Bei αα läßt sich leider die Quantität des 2. α nicht bestimmen; so ist zu vermuten, daß auch φαάντατος, ἐφάᾱνθεν zu lesen ist.

97. Die Verba auf -εω, von denen man erwarten könnte, daß sie Aufschluß geben, bringen hier nur wenig Licht, aus dem einfachen Grund, weil εω, εου, εο (1. und 3. Typus) im Ion. keine Assimilation erfuhren und für εε eine Zwischenstufe ebenfalls nicht eintreten konnte (2. Typus): φιλέεις, φιλέεσθαι; letzteres sieht wie ὁράασθαι (wenn das 2. α kurz war), aber auch wie ὁράεσθαι aus, ersteres nach der Monophthongierung von ει wie ὁράᾳς.

Nun aber der 4. Typus. αἰδεῖο, das ἀλόω entspricht, beschäftigt uns § 107; hier kommt es uns auf den Inf.-Typus φιλέειν an, der uns der Entscheidung näher führt. Von den 16 Fällen: φιλέειν, φορέειν, je 6 Mal, φρονέειν 2 Mal, φοβέειν, κρατέειν je 1 Mal, folgt nur 4 Mal Vokal: E 441, K 441 mit Zäsur und Sinneseinschnitt, A 288, O 230, wo sich ändern läßt. (Über κερτομέειν, φιλέειν bei Archil. s. Fick BB. 11, 245.) Man setze also *φιλέμεν als urhom. an. θέειν 'laufen', 11 Mal, kann gewöhnlich durch etwas anderes ersetzt werden, während θείειν (6 Mal) auf unechter Dehnung beruht und von Nauck wohl richtig in θεέμεν geändert wird; es steht stets vor Kons. Ähnlich πλείειν 4 Mal, in πλεέμεν zu ändern (vor Vokal in der bekannten Stellung ι 418 = 685; π 331), προχέειν Φ 219 Hes. Op. 596 am besten durch das Simplex χεέμεν zu ersetzen (vgl. Schulze QE. 277).

98. Der besprochene Inf.-Typus fällt nun bekanntlich mit dem des starken aor. zusammen: φιλεῖν sieht aus wie ἰδεῖν; doch ist ja diese Übereinstimmung nur zufällig (vgl. dagegen φιλεῖσθαι gegenüber ἰδέσθαι) und zwar eine Folge der Betonung; Grundformen sind *φιλέεεν, ἰδέεν (aber *φέρεεν). Nun sind bei Homer auch diese Inff. aor. ebenso in -εειν aufgelöst, wie φιλεῖν : φιλέειν, nach der Statistik von Renner CSt. 1, 2, S. 32 ff. 102 Fälle, darunter 88 Mal vor Konsonant. Bereits Renner sah ein, daß ἰδέειν usw. unmöglich homerische Formen sind, und setzte ἰδέεν an, das durch die Umschrift verdorben ist; s. auch G. Meyer Gr.[3] 668. Ob Renner recht hat, oder ob an den betreffenden Stellen die äol. Formen wie ἰδέμεν standen, läßt sich nicht entscheiden. Vermutlich bald das eine, bald das andere, denn wir finden auch da, wo die Endung kontraktions-

fähig war, beides durcheinander, z. B. εἰπεῖν Η 387, ι 457, wo ebensogut εἰπέμεν stehen könnte; dagegen kann umgekehrt εἰπέμεν 8 Mal gegen εἰπεῖν vertauscht werden. Dieselbe Willkür kann natürlich auch bei Formen mit kurzer Wurzelsilbe geherrscht haben. Jedenfalls haben die Herausgeber, wie Rzach, Dindorf, nicht recht, wenn sie das überlieferte εἰπεῖν in εἰπέμεν ändern; ersteres war ebensogut homerisch.

99. Von den Verben auf -οω liefert Homer nichts Hierhergehöriges. Dagegen ist ἀρόωv Hes. Op. 460 zu erwähnen, wofür wieder *ἄροεν oder *ἀρόμεν angenommen werden muß. Außerdem aber ist hier die Schreibung falsch; wir müßten ἀρόουν erwarten. Der Fehler ist wohl von Formen wie ἀρόω nachträglich hineingekommen, das ja wie ὁρόω aussah. Ebenso falsch ist ja ἀρόωσι ι 108 (Indik.) — s. Cauer Od. XXVII. —, das wohl für die Schreibung der hesiodeischen Form das Muster abgegeben hat.

100. Wir kommen zu folgendem Schluß: Wegen der Gleichheit von ἰδεῖν — φιλεῖν wurde nach ἰδέειν, das nach dem erörterten Prinzip der nachhomerischen Zeit, ihre gesprochene Form dem Metrum anzupassen, entstanden war (vielleicht bei der Umschrift), auch der Typus φιλέειν in den Text hineingebracht, das seinerseits ἀρόων, ὁράαν als notwendige Folge hatte. Damit war auch für alle übrigen Distraktionsformen der Weg geebnet: da ὁρᾶν und ὁράαν nebeneinander standen, konnten ὁράω, ὁράοντες, die mit ὁρῶ, ὁρῶντες wechselten, in -όω, -όωντες umgebildet werden, ebenso entstand ἀλόω. ὁράας hatte außerdem eine Stütze an φιλέεις, denn da zur Zeit dieser Umbildungen, die doch alle erst Folgen der Umschrift sind, ει bereits Monophthong war, so verhielten sich beide wie ὁράαν — φιλέειν. Daß φιλέεσθαι nicht zu φιλέεισθαι umgebildet wurde, erklärt sich einfach daraus, daß bei den Verben auf -εω der 1. und 3. Distraktionstypus ganz fehlen und auch der 2.: φιλέεις sich von der homerischen offenen Form nicht unterschied.

101. Diese Auffassung der epischen Zerdehnung verträgt sich auch mit dem, was wir bei denjenigen Verben beobachten, deren 1. Hiatkomponent lang erscheint: μνάομαι, (in beiden Bedeutungen: gedenken — freien), δράω, ἡβάω, μαιμάω, μενοινάω — πλείω, πνείω ὀκνείω, ἐγχείω, μαχείομαι — ὑπνώω (vielleicht -οίω zu schreiben). Die vorliegenden Verben sind nicht zu verwechseln mit böot. lesb. δαμιώω, lesb. καλήω, thess. κατοι-

κείουνθι usw. (s. Brugmann Gr.[3] 306), vielmehr steht hier mit Ausnahme von μαχείομαι, wo 3 Kürzen folgen würden, der gedehnte Vokal stets zwischen zwei langen Silben, da immer langer Vokal oder Doppelkonsonant vorhergeht[1]).

Natürlich nur bei folgendem langen Vokal, also den Formen der bekannten 4 Typen, während sonst Kontraktion erscheint, die ein ᾰ voraussetzt, resp. bei den Verben auf -εω -ε-: πλέομεν γ 276, ἐπέπλεον ο 474, ὤκνεον Υ 155 (die natürlich mit Synizese gelesen werden können). Von manchen Verben, wie τῑμάω kommen zufällig unkontrahierte Formen der 4 Typen nicht vor, wir würden sonst wohl auch ᾱ finden.

Daß wir es bei den genannten Verben mit metrischer Dehnung zu tun haben, dafür sprechen also die Tatsachen so laut, als kaum für irgend eine lautliche Erscheinung. Es wird daher wohl niemand mehr daran zweifeln; s. Schulze QE. 276, Danielsson Z. metr. Dehn. 66 ff., Solmsen Unters. 119, dazu letzterer 58 ff., der die von Schulze 373 gegebenen Regeln erweitert. Überhaupt sucht wohl Schulze 361 ff. zu viele Fälle von langem 1. Hiatkomponenten bei den in Rede stehenden Verben durch Annahme von Denominativ-Bildung auf -ᾳω zu erklären, wozu ihn seine zu streng gefaßte Regel zwingt, z. B. ἡβάω. Über πεινάω s. KZ. 29, 269.

102. Die uns vorliegenden Formen lassen sich vom Standpunkt der Distraktion folgendermaßen erklären. Die älteren Volksdichter, die noch keine Kontraktion kannten, sprachen (natürlich nur im Vers) mit metrischer Dehnung:

I. Typus: μενοινάω Ν 79, παραδράουσι ο 324 (ἐπιπλḗϝων ε 284).
II. „ : μνάεσθαι α 39.
III. „ : μνάοντο 4 Mal, πλḗϝοντες π 368, ὑπνṓοντας Ω 344, ε 48, ω 4.
IV. „ : dagegen *πλέϝεεν oder πλεϝέμεν ο 34, π 331.

---

1) θείειν, θείῃ, zu schreiben θήῃ sind mit Schulze QE. 277 anders zu erklären, vgl. ai. *dhārate*. Dagegen ist Hes. χείω eine törichte Nachbildung, die dem Kompos. ἐγ-χείω zu verdanken ist. Ebenso sind die Denom. τελείω, γελώω usw. hier wegzulassen; vgl. darüber Brugmann Gr.[3] 303, 306, Schmidt KZ. 38, 34 f. Ich ziehe über γελώω Brugmanns Auffassung vor; dagegen scheint Schmidt mit Recht dessen Erklärung von γελάω zu verwerfen; höchstens könnte man, wenn Schmidts Regel über ι (s. 38) richtig ist, annehmen, daß γελώοντες für ein nicht mehr verstandenes γελαίοντες eingesetzt wurde.

Homer nun ließ diesen Zustand unverändert, nur waren inzwischen zahlreiche kontrahierte Formen hinzugekommen. Auch der Inf. πλείειν scheint nicht urhom., da es ja kein πλέειν gab (Homer sprach natürlich πλεῖν). Dagegen konnte nachhom. sehr gut πλείειν aus πλεῖν 'zerdehnt' werden, da das ja zum Präs.-Typus πνείει (2 Mal), ὀκνείω Ε 255, μαχειόμενος als regulärer Inf. erschien.

103. Sonst erforderte das nachhomerische Verfahren nur bei den Verben auf -άω Änderungen. Von den 4 Typen fehlt hier der 4., wogegen man einen 5. annehmen muß: sowohl der 2. Hiatkomponent als die folgende Silbe sind ursprünglich metrisch kurz: μνᾰομένω, -ῳ δ 106, ο 400.

Der erste Schritt zur Umbildung (Modernisierung) war wohl die Änderung von I: μενοινώω Ν 79, ἡβώωςα ε 69, μαιμώων Ο 742, -ώωςα Ε 661, Ο 542, -ώωςι Ν 75. Diese Formen sahen ja einfach wie metrische Dehnungen aus: ἡβώω : ὁρόω = ὀκνείω : φιλέω. Der so entstandene Typus ἡβώω sah aber genau aus wie ἱδρώω, ῥιγώω[1]), die ja aus *-ωςι̯ω entstanden waren. So entstanden ohne Schwierigkeit die Formen von III: δρώοιμι ο 317, ἡβώοντες Ω 604, κ 6, -οιμι 4 Mal, μνώοντο 3 Mal, alle nach dem Muster von ὑπνώοντες, ἱδρώοντες. Genau so V: μνωομένω, -νῳ δ 106, ο 400. II endlich ist wiederum eine Nachbildung dieser Formen, dergestalt, daß ᾱ zu ᾱα zerdehnt wurde, wie ω zu ωο, also rein vom Standpunkt der gesprochenen Formen aus: μνάᾳ (oder μνάαι?) π 431, μενοινάᾳ Τ 164, μνάαςθαι α 39. Auch ist wieder das Verhältnis μνάᾳ : πνείει = ὁράᾳ : φιλέει zu berücksichtigen.

Daß die besprochenen Formen von den Grammatikern nicht einfach als metrische Dehnung von ὁρόω, ὁράαςθαι usw., sondern wirklich als Analoga von ἱδρώω aufgefaßt wurden, beweist die Schreibung ἡβώοντες; wir müßten sonst ἡβώωντες erwarten[2]).

---

1) Über ὑπνώω ist schwer zu entscheiden, ob Schulze QE. 370 Recht hat, der es formal und funktionell von ὑπνόω trennt, oder Danielsson Z. metr. Dehn. 71 ff., der ersteres nur als metrisch gedehnt ansieht. Für Schulze kann formal ὑπνῶν Ar. Lys. 143 nicht geltend gemacht werden, da die Stelle Dorismen enthält. Dagegen spricht für ihn, daß auch sonst die Verba auf -όω transitive, die auf -ώω intransitive Bedeutung haben.

2) Ich habe hier das Kapitel von der metrischen Dehnung nur so weit gestreift, wie es für unsern Zweck nötig war. Über das Wesen dieser interessanten Erscheinung ist hier nicht der Platz, eine

104. Ich habe im Vorstehenden meine Ansicht über die Frage der epischen Zerdehnung entwickelt auf Grund der Tatsachen, die uns aus den epischen Dichtungen selbst bekannt sind. Es gibt aber außerdem noch einen andern Weg, an die Frage, wie überhaupt an die Probleme der hom. Grammatik heranzukommen, einen Weg, der von den Homeristen bis jetzt noch sehr wenig betreten worden ist, und auf den auch ich seiner Weitschweifigkeit wegen hier nur hinweisen will. Ich meine die Imitation der epischen Sprache in den folgenden Jahrhunderten. Ich habe nun nicht zu untersuchen, in welchem Maß die epische Sprache für alle schriftlichen Aufzeichnungen der Folgezeit vorbildlich gewesen ist; jedenfalls ist in der Zeit vor dem Aufkommen der Prosaliteratur ein solcher Einfluß unverkennbar. Natürlich sind die älteren Dichter, Elegiker und Iambographen, wenig geeignet, uns Auskunft zu geben, da sie ja ebenfalls späteren Umgestaltungen ausgesetzt waren. Man darf also kein zu großes Gewicht legen auf Stellen wie Archil. 74, 3, wo wir φάος finden im Versschluß, also einer Stelle, wo ebensogut φόως stehen könnte; ebensowenig besagt σαοῦσι Tyrt. 2, 13 gegenüber σόωσι I 393. Ausschlaggebend sind nur die Zeugnisse der älteren Inschriften, die ja keiner Verstümmelung ausgesetzt waren. So wird Δημοφάων (Schale des Hieron 830) von Kretschmer Vaseninschr. 142 als eine unter epischem Einfluß stehende Form angesehen; und da zur Entstehungszeit dieser Inschrift zweifellos schon Δημοφῶν gesprochen wurde, so ist an Kretschmers Ansicht nicht zu zweifeln. Da wir aber Hymn. Cer. 233, 249 Δημοφόων finden, so ergibt sich hier für Kretschmer, der ja im wesentlichen Assimilationist ist (vgl. S. 177 Fußn.), eine Schwierigkeit. Ich glaube aber, vielmehr in der genannten Vaseninschrift ein wichtiges Zeugnis dafür zu finden, wie die homerischen Zerdehnungsformen vor der spätern Umgestaltung aussahen.

105. Es muß nun die Besprechung der dreivokalischen Gruppen bei Homer nachgeholt werden. Brugmann hat als Regel aufgestellt, daß "bei Homer, wie überhaupt im ältesten Griech." nicht die zwei letzten, sondern die zwei ersten Vokale zusammengezogen werden (s. IF. 11, 291, gestützt auf 9, 158 ff.).

Meinung auszusprechen, da das auf die Auffassung der epischen Zerdehnung nicht von Einfluß ist, und nur Gegenstand einer Untersuchung über epische Metrik sein kann.

Ich glaube aber, die Regel, die zwar in sehr vielen Fällen stimmt, darf nicht in dieser Weise verallgemeinert werden: denn 1. sind viel mehr Gruppen, als die von Brugmann besprochenen, in Betracht zu ziehen, 2. glaube ich auch in Bezug auf die von ihm besprochenen Gruppen teilweise einer andern Auffassung den Vorzug geben zu müssen. Wiederum ist eine Besprechung der einzelnen Gruppen nötig, bei der ich Verwandtes in einem Abschnitt vereinige.

106. αεε, εεε wie im Ion.-Att.: ὁρᾶν 4 Mal, πειρᾶν Δ 66 = 71, βωςτρεῖν μ 124, τρεῖν Ε 256 usw. Streng beweisend ist nur die letzte Form, da die übrigen an sich Umbildungen eines äol. unthematischen ὄρᾱν usw. (s. § 93) sein können.

εϝεε natürlich ebenso: ἐπιπλεῖν ι 227, 470. Dagegen zeigt eine nicht lautgesetzliche Behandlung ἀκληεῖϲ Μ 318; vgl. Brugmann 162, der wohl mit Recht -ῆεϲ als homerisch konjiziert; das ist aber nicht regelrecht, sondern, ähnlich wie att. εὐκλεεῖϲ, durch Systemzwang der übrigen Kasus entstanden. Die überlieferte Form wurde dann von den Grammatikern durch unechte Dehnung gebildet. Ein von Homer gesprochenes ἀκλεεῖϲ mit echter Dehnung anzunehmen, ist nicht ratsam, weil diese meist bei älteren Formen vorgenommen wurde, sehr selten bei solchen, die erst durch irgend einen lautlichen Prozeß während der Volksgesangsperiode entsanden waren. Auch ἀκλεέεϲ, das Leaf in zwei Pariser Handschriften gefunden und in seiner 1900 erschienenen Ausgabe geschrieben hat, halte ich auf keinen Fall für urhomerisch, sondern beurteile es wie Brugmann; vgl. auch Ludwich Berl. phil. Wochenschr. 1901, Sp. 298 f.

ω(ϝ)εε bleibt besser unbesprochen, da die Inff. ζώειν 9 Mal, δακρυπλώειν τ 122 nicht echt hom. zu sein brauchen. Homer kann ebensogut -πλῶναι oder ähnliches geschrieben haben. Immerhin aber wäre πλώειν lautgesetzlich; d. h. ωϝεε konnte, da ωε der älteren Assimilationsklasse angehört, nur ωε̄ ergeben, also gegen Brugmanns Regel.

107. Brugmann bespricht ferner εεο, εϝεο — εεω, εϝεω — εεα, εϝεα, und ich kann mich seiner Auffassung nur anschließen.

εεο in αἰδεῖο Ω 504, ι 269 (das daneben vorkommende αἴδεο nicht durch Hyphäresis, sondern vom Präs. αἴδομαι). Ebenso wahrscheinlich ἐρεῖο Λ 611 (doch ist dafür verschiedenes andere konjiziert worden, s. BB. 27, 109 Anm.). καταθεῖο Hes. Op. 45, 361. — cπείουϲ, δείουϲ sind als scheinbar gedehnt für

urhom. cπεῖος, δεῖος eingesetzt, die ja nach § 51 die Vorstufen der neu-ion. cπέους, δέους waren: s. auch §§ 121, 134. Wie zu erwarten, werden der 1. und 2. Vokal zusammengezogen, da der 2. und 3. es nicht können; das 2. ε wurde also im Gegensatze zum Att. nicht zu ο.

εϝεο wurde genau so zu ẹ̄ο, da die Kontraktion von εε jünger als der ϝ-Schwund war: ἐυρρεῖος 5 Mal, ἀγακλῆος 3 Mal (falsch umgeschrieben für -κλεῖος); neu-ion. mußte -κλέους sein, dessen Akzent schon die vom Att. verschiedene Entwickelung verrät.

εεω ist zufällig nicht belegt. Für εϝεω ist anzuführen: εὐκλείως Χ 110, denn so muß statt -κλειῶς gelesen werden, das als gedehnt aufgefaßt wurde. statt -κλεῶς. Dagegen s. über κρειῶν § 109.

εεα in μυθεῖαι θ 180 (μύθεαι β 202 kann verschieden aufgefaßt werden, vielleicht μυθεῖ') νεῖαι λ 114.

εϝεα: εὐκλεῖας Κ 281 φ 331. κλέᾰ 3 Mal, immer vor Vokal, kann κλέε' gelesen werden; ebenso ἀκλέε' δ 728, δυςκλέε' Β 115 = Ι 22. 'Οικλῆα ο 243 muß -κλεῖα gelesen werden. (Dagegen hat 'Οικλείης im folgenden Vers metrische Dehnung [– ◡ ◡ –]).

Bei allen diesen Gruppen weiche ich nur in Bezug auf die Vokalverkürzung von Brugmann ab. S. § 117 ff.

Nun liegen aber die Dinge nicht überall so klar; z. B.

108. ηϝεε, ηϝεω (ηϝεα, ηϝεο nur zufällig nicht belegt) in den von Brugmann IF. 11, 287 besprochenen Formen von ζαχρηής. Auch wenn man Brugmann folgt, läßt sich hier nicht entscheiden, ob der 2. Vokal zum 1. oder zum 3. gezogen wurde. Allerdings kann ζαχρηεῖς durch -ῆες ersetzt werden, aber es kann ja auch richtig sein. Ebenso kann ζαχρειῶν nicht nur, wie Brugmann will, durch -ήων, sondern auch durch -ηέων ersetzt werden, was allerdings in diesem Fall phonetisch keinen großen Unterschied machen würde.

109. εϝαα, εϝαω (εϝαο nicht belegt). Es kommen die Formen von κρέας in Betracht. Der Nom. Plur., urgr. *κρέϝαα, vgl. ai. *kravīṃṣi*, erscheint stets als κρέα, 26 Mal, dazu Hymn. Merc. 120, 135, wobei -α für kurz gilt. Die Form wird von Schmidt Neutra 338 f. als eine idg. Nebenform angesehen, indem neben dem flektierten *s*-Stamm bei diesem Nomen ursprünglich ein vokalischer Stamm, flexionsloses **kreu̯ə* gestanden habe. Zur Stütze für seine Hypothese weist Schmidt Bildungen aus

den ar. Sprachen nach, die diese Kombination wahrscheinlich machen, während andrerseits G. Meyer Gr.³ 464 eine Verkürzung der durch die Kontraktion entstandenen Endung -ᾱ zu -ᾰ annimmt, nach Analogie der meisten übrigen Neutra. Ich habe gegen Meyers Annahme nichts einzuwenden; man hat dann anzunehmen, daß κρέᾰ erst entstand, als der Gen. bereits κρεῶν lautete, sodaß, vom Akzent abzusehen, das Verhältnis τέκνα : τέκνων einwirken konnte. — Übrigens ist auch, wie meine Ansicht über die Vokalverkürzung wahrscheinlich machen wird, *κρέϝεα : κρεῖα : κρέᾰ nicht anzuerkennen. Schmidt muß ο 98 diese Verkürzung annehmen, wenn er den Gen. Plur. auf *κρέϝεων zurückführt; höchstens wäre κρεέων denkbar.

Es steht nun mit κρέα so, daß es immer die Senkung ausfüllt, davon 2 Mal vor Vokal: Δ 345 υ 348, sodaß κρέᾱ' gelesen werden kann; vgl. τέραα μ 394. Vor Konsonant steht es nun frei, offen oder mit Synizese: κρέα zu lesen, da die Form vor Doppelkonsonanz, die zur Synizese zwingen könnte, nicht vorkommt. Nur ι 347, in der 6. Senkung ist man genötigt κρέα zu lesen, wobei α sehr gut lang sein kann (vgl. μηλέᾱς ω 340). Nun hindert eigentlich nichts, auch in allen andern Fällen κρέᾱ zu lesen, und es empfiehlt sich am meisten, da so die lautgesetzliche Form, die dem τέραα entspricht, gewahrt bleibt. Dafür spricht κρέᾱ bei Semon., während bei den Prosaikern sich nichts bestimmen läßt. κρέᾰ, das bei Homer gewöhnlich angenommen wird, stützt sich auf das 3malige γέρᾰ, für das natürlich diese Auffassung von κρέα nicht paßt. Jedenfalls haben wir hier einen Fall, wo lautgesetzlich nur der 2. und 3. Vokal kontrahiert werden konnten.

Ebenso steht es nun, wie schon mehrfach angedeutet, mit dem Gen., den wir 14 Mal als κρειῶν finden, immer mit ει in der Senkung, ebenso Hymn. Merc. 130, 287, an letzterer Stelle auch κρεάων überliefert, dagegen nur 1 Mal κρεῶν ο 98. Schmidt Neutra 325 und Brugmann IF. 9, 164 setzen *κρεϝέων : κρείων an, sodaß in der Überlieferung der Akzent zu ändern wäre, wie in εὐκλείως für überliefertes εὐκλειῶς. Die echt hom. Schreibung wäre dann nachträglich in κρειῶν geändert worden, indem man es als metrische Dehnung aus κρεῶν ansah. Der Haken ist nur wieder, daß eine hom. Form wie das vereinzelte κρεῶν, das dann κρέων zu lesen wäre, Vokalverkürzung erlitten haben muß, was mir nicht recht in den Sinn will; s. § 121.

Ich sehe nun nicht ein, warum man nicht einfach von der Grundform κρεάων, die ja sogar 1 Mal überliefert ist, ausgehen will, = ai. *kraviṣām*, vgl. δεπάων H 480, τεράων M 229. Homer, der κρεῶν sprach, wie die Attiker, ließ an den Stellen, wo dies nicht in den Vers paßte, die offene Form, sodaß die Auflösung Naucks hier anzuerkennen ist. (Daß wir κρεῶν nur 1 Mal finden, erklärt sich wohl daraus, daß κρ- gewöhnlich Positionslänge bewirkte, sodaß die Form überhaupt nicht metrisch verwendbar war.) κρειῶν ist dann eine alexandrinische Bildung, die auf unechter Dehnung aus κρεῶν beruht; der Akzent ist somit richtig überliefert. Nur muß bemerkt werden, daß κρειῶν bei dieser Auffassung nicht schon bei der Umschrift entstehen konnte, da KPEAON nicht so mißzuverstehen war, sondern es war das Verhältnis εὐκλεῶν : εὐκλειῶν vorbildlich. — Was sonst vorkommende Auffassungen von κρειῶν betrifft, so ist an echte metrische Dehnung nicht zu denken, weil ja κρεῶν keine ursprüngliche Form ist. Die von G. Meyer Gr.³ 169 f. vorgeschlagene Zurückführung von κρειῶν auf *κρεϝιων empfiehlt sich nicht der im Griech. veränderten Bedeutung von κρεῖον wegen (= 'Fleischbank' I 206). Die Vermutung von Ehrlich KZ. 38, 83 ist so haltlos, daß sie keiner Besprechung bedarf.

Zu erwähnen sind hier auch die Formen von ἐάω, das von L. Meyer KZ. 21, 472 auf *(σ)εϝα(ι)ω = ai. *sāvayati* zurückgeführt wird; vgl. auch Prellwitz Et. W., G. Meyer Gr.³ 559. ἑῶμεν (Konj.) K 344 ist weiterentwickelt aus ἐῶμεν, wie wir ähnliches in § 51 schon kennen gelernt haben. Dagegen ist εἰῶ Δ 55 sicher nicht hom., sondern ebenso wie κρειῶν entstanden. Homer hat nur ἐάω geschrieben; s. darüber § 56. — Natürlich konnten die Formen mit Synizese gelesen werden: κρεάων, ἐάω, solange α nicht dem ω assimiliert war, ebensogut, wie z. B. *αἰδέεο vor der Kontraktion zu αἰδεῖο theoretisch auch αἰδέεο gesprochen werden konnte.

110. ηϝοο, εοο kommen für den Gen. Sing. in Betracht. Für ersteres sind λαοῦ K 364, Φ 599, Μενελάου Δ 100 belegt. Homer sprach (und schrieb wohl?) -ηου. Die nicht ion. Schreibung erklärt sich wohl aus den zahlreichen Eigennamen auf -λᾱος, die den Grammatikern bekannt waren. (Zu erwarten wäre ja nach ihrem sonstigen Verfahren -λειω.) Es ist möglich, daß Homer statt λᾱός und dessen Zusammensetzungen in der ion. Form: ληός schrieb. Vgl. §§ 126, 127.

εοο erscheint in dem 4maligen ἀδελφειοῦ. Das früher angenommene *ἀδελφεϝός (Schulze QE. 53f., Schmidt KZ. 32, 333) ist durch Solmsen KZ. 32, 519 ff. endgiltig ausgemerzt worden; s. auch Brugmann IF. 13, 148 f. ει erscheint bei Homer nur im Gen., im Nom. dagegen nur -εος. Mit Recht sieht man es daher als Dehnung an, welche, da die folgende Länge erst durch Kontraktion entstanden ist, unecht sein muß, weil nachträglich aus dem nicht mehr versgerechten ἀδελφεοῦ gebildet. Für Homer setzt daher schon Ahrens Rh. Mus. 2, 162 -φεόο an. -εου, das Homer sprach, ist aber nicht durch Beeinflussung, sondern rein lautgesetzlich entstanden. Daher ist χρυσέου Hymn. Ap. 9, 185, Ven. 207 durchaus die zu erwartende Form (gegenüber att. χρυσοῦ).

111. εηο, εηα. Ersteres im Gen. Sing. βορέᾱο Ε 697, κ 507, ν 113; die Form kann ebensogut von Haus aus äol. sein, als auch für ein älteres βορέηο geändert; wie wir unten sehen werden, ist das erstere vorzuziehen. Dagegen findet sich Ξ 395 βορέω vor Vokal (nur C ἀνέμου); es kann also entweder äol. βορέᾱ' oder ion. βορέεω gelesen werden; denn βορέω dürfte erst dem jüngern ion. Dialekt angehören (s. §§ 51, 121); nur darf Ἑρμέω Hymn. Merc. 413 nicht verschwiegen werden, das allerdings eine Neubildung zum kontrahierten Nom. Ἑρμῆς sein kann. Lautgesetzlich wäre für Homer βορείω, Ἑρμείω aus *-έεω.

Für εηα findet sich kein Beispiel einer jüngeren Form mit Vokalverkürzung. νέηαι Α 432 ist wohl äol., ist es aber ion., so beruht es auf Systemzwang von νέωμαι, νέηται. Zu erwarten wäre *νεῖαι oder *νείᾳ; davon wäre das erstere mit dem Ind. zusammengefallen, während das letztere zu sehr aus dem Schema fiel.

112. αεο, ωεο. Für ἀλόω ε 377 haben wir die Entwickelung über αᾱο : αǫǫ : ǫǫǫ zu ω kennen gelernt, das Homer schon sprach. Die Form steht also nicht in Widerspruch zu § 51, die Entwickelung weicht vom Att. ab.

χώεο ε 215, ψ 213 kann χώεο gelesen werden. In Homers Sprache hätte die Form wohl *χῶ lauten müssen, was auch für das Att. anzusetzen ist.

113. οϝεε, οϝεο. Ersteres ist sehr fraglich in λούεσθαι Ζ 508 = Ο 265, wo Nauck, Rzach u. a. λοέεσθαι herstellen; s. § 77. λοέεσθαι kann wohl richtig sein, nur darf λούεσθαι

nicht als Kontraktion daraus angesehen werden, sondern ist eine nachhom. Präsensbildung (s. den Exkurs). Vielmehr sprach Homer λοεῖcθαι, da ja in solchen Fällen der 1. Vokal immer durch Systemzwang erhalten blieb. Das lautgesetzliche Kontraktionsprodukt wäre wohl ō; doch ist λοῦcθαι aus *λόϝεcθαι zu erklären.

oϝεο in λόεον δ 252; lautgesetzlich wäre auch hier *λοῦν, während Homer wohl, auf Systemzwang beruhend, λόεον sprach. Daher ist die Variante ἐγὼν ἐλόεον wohl die beste Lesart.

114. αϝοο, αϝοε, αϝοω kommen für die Formen von cαόω in Betracht; es ist zunächst nicht ausgemacht, ob daneben ein Präs. cάω anzunehmen ist. Sichergestellt ist nur ersteres, und zwar durch die nichtpräsentischen Formen cαώcω, ἐcάωcα. Dagegen sieht cώοντεc ι 430 nur scheinbar wie δρώοντεc aus; denn es wäre wegen des anlautenden, einfachen Konsonanten nach Schulzes Theorie kein Grund zu einer etwaigen metrischen Dehnung vorhanden gewesen. (*cώω wird wohl überhaupt von niemand mehr angenommen.) Es bleibt also nur anzunehmen, daß wir es mit einer späteren Umbildung von cαόοντεc nach dem Muster von δρώοντεc zu tun haben. Die Einwirkung der Verba auf -αω kam aber zustande durch solche Formen, wie cόωcι Ι 393 (Konj.), das man fälschlich aus cαῶcι geändert, nach dem Muster der Änderung ὁράωcι zu ὁρόωcι; denn man hatte vergessen, daß cαῶcι schon eine Kontraktionsform von *cαόωcι war. Ebenso verhält es sich mit cόῳc Ι 681, cόῳ Ι 424, für cαοῖc, cαοῖ, (att. dafür durch Neubildung -οίηc, -οίη). Ebenso muß weiter cώεcκον Θ 363 als cαόεcκον aufgefaßt werden (wenn es cάω gäbe, wäre höchstens cάαcκον zu erwarten). Daß aus cαῶcι usw. ein cάω abstrahiert wurde, ist nicht auffallend. — cάω (5 Mal, teils Impf., teils Imp.) wird von Cobet, Nauck, Rzach richtig in cάου geändert; Grundform ist *cάϝοε. Daß die Änderung nicht konsequent gemacht wurde, ist wohl den außerpräsentischen Formen zu verdanken. — Es spricht also in der epischen Sprache nichts für cάω, während cώω, das Schulze QE. 398 fordert, nur von späteren Dichtern falsch nachgebildet wurde, z. B. cώετε Ap. Rh.; denn bei Homer genügt das eine Präs. *cαϝόω zur Erklärung des ganzen Formenbestandes. Auch sonst stimme ich ja mit Schulze nicht ganz überein.

115. Endlich sei αϝεα erwähnt (theoretisch auch αϝεο, αϝεε, αϝεω): ἀκραῆ β 421, mit unechter Dehnung des α, denn

die Grundform ist *ἀκραϝέα. Doch kann Homer noch etwas anders geschrieben haben, was wieder im Brugmannschen Sinn wäre. Nämlich: lautlich mußte -αϝής, -αϝέος, -αϝέϊ (lautgesetzlich wäre -αϝεῖ), -αϝέα zu -αής, -ᾶος, -ᾶι, -ᾶα werden (noch strenger Gen. -ῶς, Dat. -ᾳ, Akk. -ᾶ, was durch Systemzwang jedoch verhindert wurde), und es erscheint daher nicht zu kühn, für unsere Stelle ἀκρᾶα, sowie Hes. Op. 594 ἀκρᾶος zu konjizieren. Das würde genau den Formen εὐκλεῖα, εὐκλεῖος entsprechen. Die Lesung ἀκρᾱῆ beruht ja nur auf unechter Dehnung des att. ἀκρᾰῆ, wozu sich noch Formen wie ἀκρᾱέι Ξ 253, 299 mit echter Dehnung gesellten; s. Schulze QE. 27, der wohl das Richtige sagt. Auch der Nom. Sing. wäre ja, wenn er vorkäme, nur mit metrischer Dehnung brauchbar gewesen. εὐᾱεῖ Hes. Op. 599 sieht kaum wie eine echt epische Form aus; vielleicht ist εὐᾶϊ das Ursprüngliche; nur kam dann eine Kürze vor die Hauptzäsur.

116. Die besprochenen dreivokalischen Gruppen ergeben also, daß in der Tat bei sehr vielen Fällen im Gegensatz zum Att. der 1. und 2. kontrahiert werden, und zwar außer den von Brugmann besprochenen Gruppen: εεο (εεω) εεα εϝεο εϝεω εϝεα noch εηο, sowie theoretisch εηα, ferner nicht lautgesetzlich αϝεα und dessen Sippe. Dagegen haben wir nun auch Gruppen, bei denen sich nicht entscheiden läßt, was aus dem mittleren Vokal wurde: ηϝεε, ηϝεω. Besonders häufig wurde die lautgesetzliche Entwickelung zum Monophthong durch Systemzwang verhindert: ωεο, οϝεε, οϝεο, αϝοο, αϝοε, αϝοω, αϝεα, wobei außer der letzten Gruppe überall der 2. und 3. Vokal zusammengezogen wurden. Endlich aber trat letzteres lautgesetzlich ein bei: ωϝεε, εϝαα, εϝαω, ηϝοο, εοο [1]). Brugmanns Regel bedarf also auch hier, wie beim Att., einer Einschränkung, und es spricht alles dafür, daß das Gesetz über die Behandlung dreier zusammenstoßender Vokale im alt- und neu-ion. Dialekt dasselbe ist, was für das Att. § 43 gewonnen wurde. Daß dabei das Resultat in vielen Fällen vom Att. abweicht, erklärt sich durch die Verschiedenheit der Bedingungen in beiden Dialekten. Wir sind also in der Lage, Gegensätze, wie ep. εὐκλεῖος und att. εὐκλεοῦς lautgesetzlich zu erklären.

---

1) Ich habe hier nur die bei Homer belegten Gruppen angeführt, was z. B. aus ηϝεο, αϝεο usw. geworden wäre, läßt sich leicht erraten.

V. Ion.-att. Vokalverkürzung, resp. Metathesis.

117. Es bleibt nun noch zu besprechen übrig das Verhältnis der epischen Formen zu den neu-ion.; d. h. was wurde aus δεῖος, εὐκλεῖος usw. lautgesetzlich, wie entstanden die nicht lautgesetzlichen historischen Formen? Das erfordert eine Untersuchung derjenigen Erscheinung des Ion.-Att., die uns als Vokalverkürzung, resp. Quantitätsversetzung bekannt ist. Sie besteht darin: Im Ion.-Att. werden η, ῃ, ion. auch Kontraktions-*ę̄* vor *a*- oder *o*-farbigen Lauten zu ε verkürzt, wobei der folgende Laut, wenn er kurz ist, gedehnt wird. Das ist bekannt; s. Brugmann Gr.[3] 56 ff., Hirt L. u. Fl. 121 f., Wackernagel Verm. Beitr. 53, Anm.; speziell für das Ion. Johanssen BB. 15, 167, Lindemann, Dial. ion. rec. 55 f., Merzdorf CSt. 9, 199 ff., Meister Her. 814 ff., Hoffmann Dial. 3, 509 ff. — Bekannt ist ferner, daß dieser Wandel im Att. ausnahmslos eintritt, während im Ion. die Längung des folgenden Lautes sehr oft unterblieb, und im Epos, resp. der an dasselbe angelehnten älteren Poesie sich auch η, ῃ, *ę̄* vielfach noch unverkürzt finden. Für die erstere Erscheinung scheint Hoffmann das Richtige getroffen zu haben, wenn er sagt, daß die Längung nie lautgesetzlich unterblieb, sondern nur durch formale Analogie, denn wir vermissen sie in historischer Zeit nur in Flexionssilben, nie im Wortinnern[1]). Natürlich konnte die Verkürzung ebenso analogisch auch da eintreten, wo sie lautgesetzlich nichts zu suchen hatte: νέες, βασιλέες usw. Das Att. hat mit νεώς, νῆες, νεῶν den lautgesetzlichen Stand bewahrt; das Ion. hat nach der Mitte zu ausgeglichen: νεός, νέες, νεῶν. Auch der Akk. ist bei Hdt. wohl νέᾰ, νέᾰς zu lesen, nicht mit ᾱ, wie Hoffmann will. Wenn letzterer auch bei ηε, ῃε Metathesis annimmt, so hat er eben att. νῆες übersehen, das sicher von jedem Systemzwang frei ist. Vgl. Solmsen IF. 11, Anz. 91[2]).

---

1) Die Ansicht von Merzdorf, wonach Eintreten oder Unterbleiben der Längung davon abhängig war, ob der 1. Vokal η oder ῃ war, ist demnach veraltet.

2) Was den phonetischen Charakter der Metathese betrifft, so weisen ja die Betonungsverhältnisse genügend darauf hin, daß die entstehende Länge keine vollständige, sondern wohl nur eine anderthalbmorige ist: Μενέλεως, πόλεως, νεώς gegenüber Plur. νεῶν. Dieser Punkt ist hier nicht von Wichtigkeit.

118. Nun hat aber Hoffmann seine wichtige Erkenntnis nicht in der nötigen Weise ausgenutzt; vielmehr hat erst Brugmann festgestellt, daß auch die durch die Kontraktion aus εεο, εεα (εεω) entstandenen ę̄ο, ę̄α, ę̄ω auf demselben Wege zu εο, εα (εω) wurden, während lautgesetzlich εō, εᾱ (εω) gewesen wäre; somit sind εὐκλέους, εὐκλέᾱ Hdt., Hppkr. lautgesetzlich, ebenso δέους aus epischem δεῖος, nicht in der von Schulze angenommenen Weise. Damit ist ohne den mißlichen Begriff der Hyphäresis, mit dem sich Hoffmann 468, 485 plagt, die Brücke zwischen Alt- und Neu-Ion. geschlagen. Merkwürdigerweise erkennt Hoffmann 465 bei ε(ι)ε(σ)α das Richtige; wir wissen aber, daß dies mit εϝε(σ)α genau gleich behandelt wurde.

Brugmann hätte übrigens auch die Gen. Sing. βορέω, Πυθέω besprechen können, deren Entwickelung nach § 51 ebenfalls Vokalverkürzung aufweist.

119. Für das Neu-Ion. sind somit die Dinge klargelegt, nicht aber für den epischen Dialekt, wo wir βασιλῆος, νηός, θήομεν, Ἀτρείδᾱο und θέωμεν, Ἀτρείδεω bunt durcheinander finden. Man wird nun sagen, daß sich die Gegensätze in der bekannten Weise durch örtliche und zeitliche Differenzen erklären; bei Ἀτρείδᾱο- Ἀτρείδεω sei dies ja deutlich. Gewiß ist diese einfache Beobachtung richtig, aber damit ist noch nicht das letzte Wort über die Erscheinung gesprochen.

Wenn wir auch hier, wie bei der Kontraktion, alle Fälle in 2 Gruppen teilen, je nachdem, ob die 2 Vokale durch ϝ getrennt waren oder nicht, so finden wir, daß im 1. Fall die Verkürzung sich nur an einigen ganz vereinzelten Stellen zeigt, und auch dann noch gewöhnlich durch nicht zu komplizierte Konjekturen beseitigt werden kann, oder eine andere Erklärung der Form zulässig ist.

120. So kommt z. B. ἧος aus *ἇϝος (vgl. ai. *yāvat*) 40 Mal, dagegen ἕως 6 Mal vor, wobei sich 5 Mal ἧος herstellen läßt, und nur β 78 wohl nicht geändert werden kann. Wenn dabei in den Handschriften vor Vokal εἷος, vor Kons. εἵως steht, so erklärt sich letzteres durch unechte Dehnung, die bei der Umschrift entstand (das att. Alphabet hatte ΕΟΣ). εἷος ist an εἵως angepaßt. Bei τῆος ist das Verhältnis 5 : 6 (4), sodaß nur Ω 658, σ 190 τέως unveränderlich ist. Ich stimme in der Schreibung ἧος, τῆος den Urhomeristen bei (vgl. Cauer Od. XIV).

Bei den Eigennamen Τυνδάρεως, Πηνέλεως, Πανδάρεως ist auffallend, daß alle drei ein -εος neben sich haben, teils

sogar in den Handschriften: Πανδαρέου τ 518, υ 66 (auch Τύνδαρος, Πάνελος, Πάνδαρος finden sich, letzteres homerisch). Da nun bei denjenigen, die bestimmt urgriech. -ᾱϝος, -ηϝος hatten, wie *Μενέλᾱϝος, *Ἀμφιάρηϝος sich nirgends ein -εος findet, so ist das Wahrscheinliche, daß bei obigen 3 Namen, deren Gebrauch schwankte, der Nom. auf -εως erst nach dem Dat. gebildet worden ist, der bei beiden Typen -έῳ lautete. -Λειώκριτος ist offenbar in Ληό- oder Λᾱό- zu ändern (vgl. Λαοδάμας, Λαομέδων usw.). Die Änderung, die wieder auf der Auffassung als metrische Dehnung beruht, war möglich wegen der folgenden Doppelkonsonanz.

Von den Nomina auf -ευς erscheint bei Homer nicht eine einzige Form verkürzt. Aus Hes. kann auch nur βασιλέων Op. 261 angeführt werden. Über den Gen. πόληος s. Wackernagel Verm. Beitr. 54. — Bei den Part. Perf. Akt. auf -ϝως, -ϝοτος machen wir dieselbe Beobachtung. Die Formen von τεθνηώς finden sich 45 Mal mit η (so Aristarch, die Handschriften ει), dagegen 1 Mal τεθνεῶτι τ 331. κεκμηώς, τετληώς, βεβαρηώς nur in dieser Form. ἑστεωτ- ist durch ἑσταοτ-, besser wohl ἑστωτ- zu ersetzen, s. Brugmann Gr.[3] 57, Anm. 2. Dagegen scheinen μεμᾰωτ- und μεμᾱοτ- ursprünglich neben einander zu stehen. — Verkürzt ist κυκεῶ κ 290, 316 gegenüber κυκηῶ Λ 624, 641 (geschrieben -ειῶ, s. Brugmann CSt. 4, 173); Grundform ist *κυκᾱϝο(σ)α; vgl. Ehrlich KZ. 38, 58. — Nie verkürzt sind μετήορος 2 Mal, παρήορος, -ορία, zusammen 7 Mal (ebenso Arch. 56, 5), νηός 'Tempel'. Endlich die Eigennamen Παιήων, Λυκάων, Ποσειδάων. — Die Formen von ναῦς, die tatsächlich sehr häufig mit Verkürzung erscheinen, können hier übergangen werden, sie sind von Wackernagel 59 Anm. wohl richtig beurteilt worden.

121. Ebenso scheinen die Verhältnisse bei den Gruppen zu liegen, wo Kontraktions-$\bar{e}$ den 1. Hiatkomponenten bildet. μυθέαι β 202 (gegenüber μυθεῖαι) ist entweder lautgesetzlich verkürzt, oder von einem sonst nicht belegten *μύθομαι (vgl. αἴδομαι — αἰδέομαι [in diesem Fall wäre μύθεαι zu lesen]), oder endlich, was eigentlich das einfachste ist, man liest μυθεῖ' ἀκράαντον . . . Auch Ἑρμέω Hymn. Merc. 513 kann lautgesetzlich verkürzt, oder eine Neubildung sein; s. § 111. Andere Fälle von Verkürzung kommen hier im Epos nicht vor, da auch κρεῶν nach § 109 anders zu beurteilen ist.

122. Ganz anders ist das Verhältnis von älteren und jüngeren Formen bei den Fällen, wo ein F nicht vorhanden, und die verkürzte Länge ursprünglich, d. h. nicht durch Kontraktion entstanden war. Ich kann hier keine vollständige Statistik liefern, sondern greife nur einiges heraus: Gen. Sing. von Ἀτρείδης 27 Mal -ᾱο, 7 Mal -εω, allerdings immer vor Vokal, sodaß, mit Fick -α' angenommen werden kann. Bei Πηλείδης ist das Verhältnis 6 : 4, Πηληιάδης 1 : 10, Τυδείδης 2 : 5 (darunter 3 Mal vor Konsonant: Ε 16, Κ 566, Π 74), ferner Ἑρμείω Ο 214, Ἴδεω Ι 558 usw. Ferner Konj.-Formen wie πειρηθέωμεν 2 Mal, μιγέωσι Β 475, θέωμεν für θήομεν, durchaus nicht selten. βῶσι ξ 86 ist Attizismus für βέωσι. — Von den Gen. Plur. der ᾱ-Stämme seien erwähnt: κλισιάων : κλισιέων (so ist wohl bei Homer noch zu lesen statt des überlieferten κλισιῶν) = 9 : 1; bei πολλή ist das Verhältnis 2 : 3, bei πᾶσα 1 : 6, παρειά 5 : 5 usw. — χρείω (zu lesen χρήω) : χρέω = 11 : 15, χρεῖος (χρῆος) : χρέος (so durch Systemzwang statt χρέως, ebenso wie neu-ion. Gen. νεός) = 3 : 2, χρεώμενος Ψ 834 (von Fick geändert) gegenüber χρείων (χρήων) θ 79. Übrigens kann bei der letztgenannten Sippe auch echte metrische Dehnung vorliegen. — Ψ 361 ist wohl am besten μεμνέῳτο zu lesen, aus *μεμνήοιτο.

Nur in der 2. Sing. Konj. Präs. Med. auf -ηαι trat keine Verkürzung ein, wegen des Verhältnisses zum Ind.: φέρηαι : φέρεαι = φέρηται : φέρεται usw.

123. Ich glaube, die Beispiele genügen, um zu zeigen, daß hier ein Übergewicht der nicht verkürzten Formen keineswegs zu konstatieren ist. Schon viele haben diese Beobachtung gemacht: s. z. B. Wackernagel 58 Anm. Nun scheint mir doch die Folgerung nahe zu liegen, daß der Vorgang sich vor urgriech. Hiatus früher abspielte als bei F und Kontraktions-ē̜, daß man also eine ältere und eine jüngere Verkürzung zu unterscheiden hat, die nichts miteinander zu tun haben. Doch muß zunächst als möglich angesehen werden, daß beide Erscheinungen sich innerhalb der Periode des Volksgesangs vollzogen haben.

124. Nun ist, wie bereits angedeutet, die Schreibung der unverkürzten Formen scheinbar ganz systemlos, bald ion. η (η̜), bald äol. ᾱ, η, bald ει, was fast immer auf unechter, vereinzelt auch auf echter Dehnung beruht, oder beruhen kann. Viele haben sich bemüht, hier Ordnung zu schaffen, zuletzt

Brugmann IF. 9, 177 f. Auch er schließt aber damit, daß die Frage, warum Aristarch bald so, bald so geschrieben hat, mit unsern Mitteln nicht zu lösen ist. Und darein müssen wir uns, der mangelnden Überlieferung wegen, fügen. Aber wir können doch wenigstens Vermutungen aufstellen. Brugmann hat aus der verschiedenen Schreibung (nie βασιλείων, μετείορος, und nie θήομεν, πολλήων) den Schluß gezogen, daß manche von den unverkürzten Formen sich länger gehalten haben müssen 'noch in nachhom. Zeit'. Das stimmt ja vortrefflich zu der Schlußfolgerung in § 123. Denn η findet sich nur bei der 'jüngeren Verkürzung', wo die Formen sich länger hielten, also auch für das Verständnis länger wach blieben, auch für urgriech. ᾱ : μετήορος. Dagegen bei der älteren Verkürzung gewöhnlich urgr. η als ει, ᾱ als ᾱ. Es scheint aber, daß bei der überlieferten Schreibung aller in Frage kommenden Formen noch zu berücksichtigen ist, ob sie im Ion. erhalten waren oder nicht. Außerdem wirkte auch hier der Systemzwang der Regel entgegen.

Im einzelnen liegen die Dinge folgendermaßen:

125. Zunächst die ältere Verkürzung:

Die unverkürzten Formen werden hier bei urgr. ᾱ immer so, also äol. geschrieben. Auch Homer, der ein ion. *πολλήων, *Ατρείδηο wohl längst nicht mehr kannte, bediente sich jedenfalls der äol. Formen, und sie mußten auch bei der Umschrift ins ion. Alphabet erhalten bleiben. Ausgenommen sind von dieser Regel nur die Konj.-Formen στείω, βείω für *στάω, *βάω. An dieser Unregelmäßigkeit dürfte θείω, sowie die große Überzahl der ebenso aussehenden Konj. Aor. Pass. wie μιγείω schuld sein, die urgriech. η hatten. (στείω kann an sich echte Dehnung haben, wie χρείως, aber nicht der Plur. στείομεν.) Für die Schreibung von urgriech. η als ει ist außer den beiden letztgenannten Formen χρεῖος, χρείω zu nennen. Die Formen θείω, χρείω sahen aber aus wie πλείω, da die jüngeren Volksdichter bereits θέω, χρέω — πλέω sagten. Wenn Homer nun θήω, θήεις sprach, resp. sang, was wohl äol. war, andrerseits, nach Brugmanns Dissimilationsgesetz, πλείω, πλήεις durch Zwang des Metrums, so lag es nahe, danach θήω in θείω umzubilden. Ob dies schon durch Homer geschah, ist fraglich, vielleicht erst bei der Umschrift. Daß nach den Personen, wo lautgesetzlich Verkürzung eintrat, auch die 2. und 3. Sing. und 2. Plur. davon ergriffen wurden — z. B. ἀφέῃ Π 590 — ist sehr

begreiflich und hat Analoga in den neu-ion. Formen wie Nom. Plur. νέεc.

126. Ganz anders bei der jüngeren Verkürzung:

Zunächst erscheint für urgr. ᾱ gewöhnlich η, so immer bei μετήοροc, cυνήοροc: ebenso in den Flexionsformen von νηόc 'Tempel' und νηῦc 'Schiff', ἠώc. Dagegen ließ sich in solchen Fällen, wo eine Doppelkonsonanz folgt, ηο in ειω ändern, was wie metrische Dehnung aussah: Λειώκριτοc (vgl. § 120: von den Urhomeristen in Ληο- geändert). Doch wurden Λαομέδων, Μενέλαοc, Λυκάων usw. nicht als ion. Namen empfunden; zu erwarten wäre ja auch hier -ηο-: im Anschluß an diese sehr zahlreichen Eigennamen auch λαόc 'Volk' ausnahmslos. — Dagegen beim Part. Perf. Akt. τεθνηώc, κεκμηώc usw., nur ein Teil der Handschriften hat τεθνειώc mit sicher unechter Dehnung. — Bei ἦοc, τῆοc trat dasselbe ein, wie bei Λειώκριτοc. Das erklärt sich einfach vom neu-ion. Standpunkt: weder bei ἦοc, noch bei Ληόκριτοc wurde durch Systemzwang die Längung des o gehindert, sodaß hier die geschriebenen Formen von ἕωc, Λεώκριτοc ausgehen, ebenso, wie wir das bei κρειῶν, εὐκλειῶν kennen gelernt haben. (Dagegen hätte z. B. für den Gen. Sing. von νηῦc die Schreibung *νειώc gar keinen Sinn gehabt, weil ja die späteren Ionier νεόc, nicht νεώc sprachen, man schrieb daher νηόc, danach im Plur. νηῶν, nicht *νειῶν.) — Bei urgriech. η stets η geschrieben: βαcιλῆοc, Ἀχιλ(λ)ῆοc, so durch alle Kasus; ebenso πόληοc. Sogar Formen mit -εϝεο- zu -ēo- wurden nach diesen Mustern falsch geschrieben: Ηρακλῆοc statt -κλεῖοc; ebenso im Akk. Schuld war daran der Dat. -κλῆϊ, der wie βαcιλῆι aussah.

127. Ausnahmen von der orthographischen Regel in § 124 sind also: 1. cτείω, βείω usw. 2. λαόc als Simplex stets, in der Zusammensetzung nur als 2. Glied durchgehends, als 1. auch Λειω- geschrieben; außerdem die Eigennamen wie Λυκάων usw. 3. εἵωc, τείωc. 4. τεθνειώc (nicht durchgehends).

Nun sind von Aristarch folgende Schreibungen bekannt: θείομεν Ψ 244, περιcτήωc' P 95! ἦοc, τεθνηώc Z 71. Somit können für die Untersuchung der 3. und 4. der genannten Ausnahmefälle als nacharistarcheisch für abgetan angesehen werden; über den 2. ist § 126 gesprochen worden; es bleibt also nur der 1. übrig. Und da läßt sich in der Tat wegen unsrer mangelhaften Kenntnis Aristarchs nicht entscheiden, ob

der Unterschied in der Schreibung θείομεν — στήωϲι absichtlich oder zufällig ist. Ich glaube aber das letztere, denn sonst müßten wir *στάουϲι erwarten. Vielmehr scheint mir zur Erklärung des Falles 1 das § 125 über *στάω Gesagte auszureichen.

128. Für die Chronologie scheint sich nämlich folgendes zu ergeben:

Die ältere Verkürzung ist sehr alt, vielleicht urion.-att., daher vermutlich zur Zeit des aufkommenden Volksgesangs schon abgeschlossen, sodaß Homer nichts mehr davon wußte, und die unverkürzten Formen sämtlich äol. sind; er schrieb also θήω, χρῆος — Ἀτρείδαο, πολλάων, wo die verkürzten ion. Formen nicht paßten. Bei der Umschrift waren die zwei letzteren Formen unzweideutig[1], während die ersteren als gedehnt aufgefaßt werden konnten, daher θείω, χρεῖος. Wenn nun Aristarch wirklich konsequent στήω, βήω, aber θείω schrieb, so ist ja möglich, daß sich im älteren Ion. στήω, βήω länger hielten im Anschluß an ἔστην, στῆναι — ἔβην, βῆναι; denn von τίθημι gab es solche Formen nicht. Nur darf man μιγείω : ἐμίγην, μιγῆναι nicht vergessen. Ich halte es deshalb für das Geratenste, auf dem in § 125 eingenommenen Standpunkt zu verharren. Die Schreibung στήωϲι kann dabei so erklärt werden, daß sich der lautgesetzliche Zustand: θέω, θήειϲ vielleicht im Ion. noch lange hielt, und daß dann die — eigentlich äol. — Formen, die gegen Erwartung keine Verkürzung hatten, als an diejenigen angeglichen betrachtet wurden, die lautgesetzlich keine Verkürzung enthielten.

Die jüngere Verkürzung dagegen ist so jung, daß sie in beiden Epen noch nicht viel Spuren zeigt, auch bei Hes. noch nicht häufig auftritt. Vermutlich spielte sie sich etwa zur Zeit Homers ab. Die älteren Formen sind hier auch der Folgezeit noch verständlich. Sie werden daher auch nach der Umschrift noch richtig geschrieben; Änderungen von η in ει sind hier allem Anschein nach erst nach Aristarch entstanden. — Natürlich brauchen wir nicht daran zu zweifeln, daß βαϲιλῆοϲ, πόληοϲ ion. Formen sind; sie könnten ja an sich auch äol. sein.

---

1) Inschriftliche Schreibungen wie Δεινοδίκη͜ο, ἀλ(λ)ή͜ων Bechtel 23, 2 (mit dem Zeichen ⊟) können demnach nicht auf einer direkten Nachahmung des Epos beruhen. Das ist ja auch der Synizese wegen unwahrscheinlich. Vielleicht war ε͜ω aus η͜ŏ mit dem aus ηŏ noch nicht zusammengefallen. Für die erstere Form muß wohl Δεινοδίκη͜ω gelesen werden, da auf der Inschr. ο und ω nicht unterschieden wurden.

129. Das alles sind Hypothesen, von denen ich wohl weiß, daß sie sich nicht beweisen lassen. Sicher ist nur, daß eine Verkürzung (Metathesis) in der besprochenen Weise 2 Mal stattgefunden hat. Und wer dem aus der epischen Sprache geschöpften Beweis nicht traut, den möge das Att. überzeugen, das dem gelieferten empirischen Beweis einen rationalen hinzufügt. Sprachdenkmäler, die den unverkürzten *ē*-Laut zeigen, hat das Att. freilich nicht; die ältesten Inschriften würden, selbst wenn sie in die Zeit der jüngeren Verkürzung hinaufreichten, wegen des att. Alphabets keinen Aufschluß geben. Dagegen erwäge man folgendes: *θήομεν wurde att. : *θέωμεν : *θόωμεν : θῶμεν; ebenso *χρή(ι)ομαι : *χρέωμαι : *χρόωμαι : χρῶμαι (vgl. § 7, und Johanssen BB. 15, 169). D. h. das durch Verkürzung aus ηο, ῃο im Att. entstandene εω wird mit urgr. εω, z. B. in φιλέω, gleich behandelt; die Umstellung muß hier also bedeutend älter als der ϝ-Schwund sein, da εω zu οω auch älter war. Dagegen konnte in den Fällen wie urgriech. *βασιλῆϝος die Metathesis doch erst eintreten, nachdem ϝ schon erloschen war. Der Schluß ist nun nicht schwer zu ziehen.

130. Aber nicht nur das zeitliche Verhältnis zur Vokalkontraktion und dem ϝ-Schwund beweist für ein 2 maliges Auftreten der Vokalverkürzung im Att., sondern auch der sog. Rückumlaut von η zu ᾱ nach ρ, ι, ε gibt und empfängt Licht in seiner Beziehung zur Vokalverkürzung[1]). Wichtig ist nun, daß Brugmann Gr.[3] 32, Hirt L. u. Fl. 119 annehmen, der Rückumlaut nach ρ sei älter und qualitativ verschieden von dem nach ι, ε, während Hoffmann Dial. 3, 343 f. davon noch nichts weiß. Beide Teile aber gehen von Voraussetzungen aus, die sie erst wieder beweisen müßten. Hoffmann muß wegen des Gegensatzes τριήρη — ὑγιᾶ annehmen, daß εα nach Vokalen früher kontrahiert wurde als nach Konsonanten, und wegen κόρη — νέᾱ ('neu'), daß ϝ zwischen Vokalen früher schwand, als nach Konsonanten. Beides ist nicht zu erweisen, aber an sich nicht ausgeschlossen; letzteres z. B. auf der d. Inschr. Coll. 1149, wo wir δέοι, aber Ἠρϝαοίοις lesen (wenn Boeckh richtig hergestellt hat; s. Meister Dial. 2, 17). Nur ist es methodisch

1) Man nahm früher auch Rückumlaut nach υ an, derselbe wird aber jetzt von Hatzidakis KZ. 36, 589 ff., wohl mit Recht, als nicht lautgesetzlich betrachtet. Der Rückumlaut selbst ist wohl seit Kretschmer KZ. 31, 285 ff. allgemein anerkannt.

nicht richtig, wenn Hoffmann die Tatsachen, die er als Voraussetzungen benutzen müßte, als Folgerungen aus dem Rückumlaut gewinnt; das können ja Trugschlüsse sein. — Folgen wir dagegen Brugmann, so könnte *ǟä* aus εα überall gleichzeitig zusammengezogen sein, während ϝ nach Konsonant beliebig gleichzeitig oder später als zwischen Vokalen geschwunden sein kann. Das ist natürlich einfacher und gewinnt, besonders durch Brugmanns phonetische Begründung, sehr an Wahrscheinlichkeit, aber eine zwingende Widerlegung Hoffmanns ist es nicht.

131. Klarheit, und zwar zu gunsten der Brugmannschen Ansicht, scheint hier zu kommen, wenn wir Rückumlaut und Vokalverkürzung in ihrem Altersverhältnis vergleichen; d. h. wenn wir untersuchen, was im Att. aus urgriech. ρᾱŏ, ρᾱϝŏ, ιᾱŏ, ιᾱϝŏ geworden ist. Nun steht es mit diesen Lautgruppen allerdings ziemlich mißlich, weil einerseits die Beispiele für sie sich nicht gerade häufen lassen, andrerseits die 3. und 4. Gruppe im Att. trotz verschiedener Entwickelung zusammenfallen. Die Zusammenstellung in § 32 ergibt, daß οἰκιάων : *-ιήων : *-ιέων : *-ιόων : -ιῶν wird, andrerseits *Ἰάϝονες[1]) : *Ἰήϝονες : *Ἰήονες : *Ἰέωνες : Ἴωνες (zu erwarten wäre Ἰῶνες; die Zurückziehung erklärt sich vom Gen. und von den *n*-Stämmen, bei denen keine Kontraktion vorlag); ebenso *Παιάϝων : Παιῶν gegenüber Ἀλκμάϝων : Ἀλκμέων. Den Schlußresultaten οἰκιῶν wie Παιῶν ist also die verschiedene Entwickelung nicht mehr anzusehen. Beide vorgeführten Fälle beweisen nun, daß ältere wie jüngere Verkürzung (im Sinne von § 123) älter als der Rückumlaut nach ι sind, da wir ja sonst wieder *οἰκιάων, *Ἰάονες *Παιάων bekommen hätten, von denen höchstens die erstere Form durch Analogie der übrigen ᾱ-Stämme geändert worden wäre.

132. Nun aber ρᾱŏ — ρᾱϝŏ. Einerseits *χωράων : *-ρήων : *-ρέων : *-ρόων : χωρῶν; ebenso 1. Plur. Konj. Aor. Akt. *δρά-ομεν (zu ἔδρᾱν) : *δρήομεν : *δρέωμεν : *δρόωμεν : δρῶμεν. Wir erfahren hier weiter, daß die ältere Verkürzung auch älter als der Rückumlaut nach ρ ist, da wir sonst *δράω

1) So ist trotz G. Meyer Gr.[3] 119 anzusetzen. Gegen Meyer spricht vor allem das thess., wo ᾱο zu ᾱ, αο zu ου wurde: Ἰάνειος Coll. 345, 71, Λασθένεις 345, 52 gegenüber Σουκράτεις 326, 2, 30 usw.

*δράομεν erwarten müßten. Dagegen beachte man nun, daß den hom. gleich aussehenden Gen. νηός, γρηός (att. Nom. ναῦς, γραῦς) im Att. νεώς, aber γρᾱός entspricht. Letztere Form genügt aber, um alles aufzuklären. Sie erweist den Rückumlaut als 2 malig, da er in γραός älter als die (jüngere) Verkürzung in νεώς sein muß (denn sonst wäre *γρεώς zu erwarten); während ja § 131 ergab, daß er nach ι jünger ist als dieselbe. Andrerseits ist die Verkürzung in χωρῶν, δρῶμεν usw. auch älter als der ρ-Rückumlaut.

133. Nur eins könnte man einwerfen, daß nämlich im Att. vielleicht lautgesetzlich das durch Rückumlaut entstandene ᾱο : ω kontrahiert wurde, daß also *Ἰήονες : *Ἰάνονες : Ἴωνες wurde, und γραός nur seiner Zweisilbigkeit wegen offen blieb. Ich kann nach § 34 nur sagen, daß ich an eine solche Kontraktion nicht glaube. Sie zu widerlegen, gebricht es aber ebenso an Beispielen, als sie zu beweisen. Nur ein einziges Wort kommt mir zu Hilfe: παράορος Aesch. Prom. 363 (s. über das Wort Solmsen Unters. 290 f.). Ohne Rückumlaut wäre *παρέωρος zu erwarten, wie μετέωρος. Auf die Frage, ob die Form des Aesch. einem andern Dialekt entnommen sein kann, ist zu antworten, daß alt-ion. παρήορος (Hom., Arch.), bei Theokrit πάρᾱρος belegt ist. Überhaupt unterliegt es keinem Zweifel, daß in allen griech. Dialekten außer dem ion.-att. ᾱο, ᾱϝο zu ᾱ kontrahiert worden ist: dor. Gen. Sing. εὐεργέτα, Μενέλας, kret. ᾆς aus *ἄϝος; böot. ᾆς, Λακράτειος; thess. Gen. Τιμουνίδα, Λασθένεις; lesb. Gen. Ἀΐδα, ᾆς Sa., Λαδάμαντος. N.-w.-gr. epir. γραμματιστᾶ Coll. 1334, ätol. βουλευτᾶ 1415, Λασθένης 1385, delph. νακόρος (νεωκόρος ist Attizismus, νεοκόρος Ionismus, beides im Delph. nicht selten), Πεισίλας 2132. Ark. Gen. πολίταυ (Synizese), Λαφάνης, Ποσοιδᾶνος Cau. 451. El. Ἀκεσίδᾱ, Λαστρατίδας. Nur das Kypr. und Pamph. liefern keine sichern Belege, und aus diesen beiden Dialekten dürfte wohl Aeschylos schwerlich entlehnt haben. παράορος kann also nur echt att. sein, aus älterem *παρήορος (κατάορος συνάορος — erst bei Eur. — sind wohl spätere Nachbildungen). παράορος zeigt also deutlich, daß der ρ-Rückumlaut nach der 1. aber vor der 2. Verkürzung stattfand, da wir sonst *παρῶρος resp. *παρέωρος finden müßten.

Es ergibt sich also mit zwingender Notwendigkeit die Reihenfolge: 1. Verkürzung — 1. Rückumlaut (nach ρ) — 2. Verkürzung — 2. Rückumlaut (nach ι, ε). Daran

muß unter allen Umständen festgehalten werden, selbst wenn meine Ansicht über παράορος nicht richtig sein sollte[1]).

Ich versuche zum Schluß eine relative Chronologie sämtlicher besprochenen Lautveränderungen des Att. Ich bezeichne zu diesem Zweck die ältere Verkürzung mit 1, die ältere Klasse von Assimilationen (§ 32, 1) mit 2, den 1. Rückumlaut mit 3, den F-Schwund mit 4 (a zwischen Vokalen, b nach Konsonanten), die jüngere Klasse von Assimilationen (§ 32, 3) mit 5, den Abschluß sämtlicher Kontraktionen mit 6, die 2. Verkürzung mit 7, den 2. Rückumlaut mit 8, die nachträgliche Kontraktion von (sekundärem) εω, εᾱ (§ 32, 4 mit 9)[2]). — Würde man nun Hoffmann folgen, so wäre 3 = 8, dagegen 4 und 6 in a (nach Vokal) und b (nach Konsonant) zu scheiden. Nach Hoffmann würde sich dann das nebenstehende Schema für die Chronologie ergeben (Fig. 1). Dies Schema kann nun aus den dargetanen Gründen nicht den Tatsachen entsprechen. Es dürfte daher folgendes, das zugleich Brugmann-Hirt entspricht, der Wirklichkeit näher kommen (Fig. 2). Denn hier brauchen sowohl 4 als 6 nicht mehr in a und b geschieden zu werden, das war ja nur ein Notbehelf zur Erklärung der Hoffmannschen Theorie. Wir können also das Schema vereinfachen, indem wir 4 und 6 als je einen Vorgang betrachten (Fig. 3.); es gewinnt dadurch an Übersichtlichkeit.

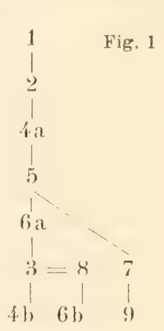


Fig. 1

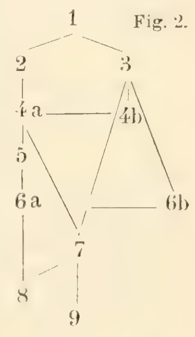


Fig. 2.

Es ist hier einerseits das Verhältnis von 2 und 3 offen geblieben, obgleich höchst wahrscheinlich 2 älter als 3 ist, da die Kontraktion von εη zu η, die doch wegen ἀργυρᾶ, σιδηρᾶ (s. § 9) älter als 3 sein muß, kaum älter als die unter 2 zusammengefaßten

1) Die abweichende Ansicht von Fick BB. 26, 124, 233 ff. über Ἰάονες, Παιάων überzeugt mich nicht. Über die Tonzurückziehung in Ἴωνες ist § 131 gesprochen. Παιανία ist sicher nicht echt att., sondern zu dem entlehnten Eigennamen Παιάν gebildet, während die ion.-att. Form Παιώνιος ist; s. z. B. Ar. Acharn. 1213.

2) Man werfe mir nicht vor, daß das unter 2, 5, 6 zusammengefaßte gar nicht gleichzeitig vor sich gegangen sein muß. Das ist, wie oben erwähnt, auch nicht nötig; 2, 5 bezeichnen den Terminus, post quem, 6 dagegen ante quem.

Assimilationen sein dürfte. Andrerseits ist hier das Verhältnis von 5, 6 : 7 unbestimmt, und es läßt sich aus dem Att. hierfür nichts gewinnen. Da hilft aber wieder das Ion., das ja außer 3 und 8 an sämtlichen Veränderungen teilgenommen, sie also wohl auch in der gleichen Reihenfolge durchgemacht hat. Im Ion. nahmen aber nach Brugmann und § 121 auch die aus εεŏ, εεᾰ entstandenen ēŏ, ēᾰ an der Verkürzung teil. Beweis genug, daß 6 älter als 7 ist. Es hindert also nichts, das Schema so zu formulieren, wie es in Fig. 4 dargestellt ist[1]).

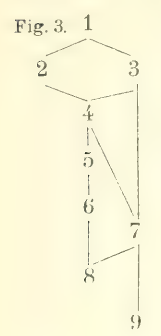


Fig. 3.

135. Durch die so erschlossene relative Chronologie ist freilich für eine absolute Datierung der in Rede stehenden lautlichen Erscheinungen nichts erreicht. Wir wissen, daß sie sämtlich der vorhistorischen Zeit angehören. Schon der mit 9 bezeichnete wahrscheinlich jüngste Wandel findet sich auf den ältesten att. Inschriften, wird also spätestens dem 7. Jahrh. angehören. Dazu stimmt ganz gut die Vermutung in § 128, daß 7 ungefähr dem Zeitalter Homers angehört, etwa um die Mitte des 8. Jahrhs. 4 (Ϝ-Schwund) wäre dann für das Att., wenigstens im Inlaut, bis um 800 hinaufzurücken (denn Thumbs spätere Datierung bezieht sich ja auf den Anlaut, wo sich Ϝ jedenfalls länger hielt), vielleicht auch noch früher. Weiter aufwärts verlieren wir aber allen Anhalt. Indes wird man mir, hoffe ich, in meiner obigen Behauptung beistimmen, daß die Vorgänge 1 und 7 durch einen längeren Zeitraum getrennt waren; s. § 128.

Fig. 4.

Resultate.

136. 1. Wie das Att. lehrt, erfolgten die Vokalkontraktionen auf assimilatorischem Wege (§§ 33, 43); und zwar begann der Kontraktionsprozeß bei εα, εο, εō, εω, εη, ωω, ηη, ηη (?), vor, bei αα, αε, αο, αō, αω, οα, οε, οο, οō, οω, εε, εē, εη,

1) Von sonstigen, den att. Vokalimus betreffenden Veränderungen ist zu sagen, daß der Zusammenfall von η und η sicher jünger als 8 ist, die Monophthongierung von ει, ου, nicht, wie man annimmt, jünger als 6, sondern nur sicher jünger als 5; d. h. αει zu ααι ist älter als ει zu ẹ̄; mehr kann man nicht sagen.

ηε, ηε, ωα, ωο (?), ηē? nach dem Schwund des zwischenvokalischen ϝ (§§ 13, 32). Über die durch Assimilation erreichten Zwischenstufen s. § 33. Die zu erwartende Kontraktion unterbleibt zuweilen bei zweisilbigen Wörtern unter unbekannten Bedingungen (s. § 32 Anm.).

2. Wie der ep. Dialekt lehrt, ist nur bei α, ε, ο + ι, υ anzunehmen, daß die Kontraktion bei urgriech. Hiatus älter ist, als bei ϝ. Bei allen andern Gruppen scheint sie in beiden Fällen gleichzeitig eingetreten zu sein (§ 89).

3. Bei Assimilation quantitativ und qualitativ verschiedener Vokale nimmt nie ein langer Vokal die Qualität eines kurzen an (§ 34). Alles, was dieser Regel widerspricht, ist nicht lautgesetzlich (§§ 35–38, 48 und Exkurs).

4. 3 Vokale werden zum Monophthong zusammengezogen, wenn in der auf grund der Assimilationsregeln (§ 33) entstandenen Gruppe zur betreffenden Zeit der 1. und 2., sowie der 2. und 3. kontrahiert werden können (§§ 43, 116).

5. Die epische Zerdehnung kann aus verschiedenen Gründen, besonders aber wegen der unter 3. und 4. aufgestellten Gesetze nur als Distraktion, nicht als Assimilation aufgefaßt werden (§ 100).

6. Die ion.-att. quantitative Metathesis, resp. Vokalverkürzung (über den Begriff s. § 117), trat bei urgriech. Hiatus viel früher ein, als bei ϝ und bei Kontraktions-ē als 1. Komponenten. Die ältere und jüngere Verkürzung haben nichts miteinander zu tun (§ 123).

7. Die Betrachtung der ion.-att. Verhältnisse führt zur Aufstellung der folgenden relativen Chronologie (§ 134):

1. Ältere Verkürzung,
2. Assimilation der Gruppen, die bei ϝ offen bleiben,
3. Rückumlaut nach ρ (nur att.),
4. Schwund des inlautenden ϝ,
5. Assimilation der Gruppen, die auch bei ϝ kontrahiert werden,
6. Abschluß aller Kontraktionen,
7. jüngere Verkürzung,
8. Rückumlaut nach ι, ε (nur att.) und 9. nachträgliche Kontraktion der neu entstandenen εᾱ, εω (vielleicht durch Unsilbischwerden des ε; s. § 7). Nur das Verhältnis von 8 und 9 ist nicht bestimmbar.

8. Die Schlußredaktion der homerischen Epen fällt in die Zeit zwischen 6 und 7, oder vielleicht in die der Entwickelung von 7 (§§ 89, 90, 128). — Über die absolute Datierung s. § 135.

Exkurs zu § 48, über die Verbalformen βῶϲαι, νῶϲαι usw., die scheinbar Kontraktion aus οη enthalten.

Ich hatte § 48 erklärt, daß ich mit Froehde BB. 20, 196 ff. die Entstehung des Typus βῶϲαι aus βοῆϲαι leugne; aber nicht nur, wie Froehde will, für das Alt-Ion., sondern überhaupt. Froehdes Beweisführung kann nun durch Hinzuziehung der übrigen idg. Sprachen wesentlich verstärkt werden. —

Zu besprechen sind hier hauptsächlich βῶϲαι, νῶϲαι, γνῶϲαι. Nun sind im Griech., selbst von den Verben auf -οω einmal abgesehen, Fut. auf -ώϲω, Aor. auf -ωϲα usw. sehr häufig: γνώϲομαι, δώϲω, πλώω βώϲομαι, βρώϲομαι, χώϲω, ζώϲω, νώϲω, ϲβώϲω (belegt nur νῶϲαι, ϲβῶϲαι), ϲτρώϲω, χρώϲω usw. Davon werden die durch den Druck hervorgehobenen aus -οη- erklärt, doch eigentlich nur, weil das Att. sie nicht kennt, dagegen ein βοήϲομαι, νοήϲω (von βοάω, νοέω) hat. Daß das Fehlen im Att. Zufall sein kann, daran denkt man nicht. Bei χώϲω (zu χώννυμι) fällt es niemandem ein, auf χοήϲω zurückzugehen, trotzdem (οινο-) χοέω = ai. *hārayati* uralt sein muß; man trennt also βώϲομαι und χώϲω (vgl. ai. *goṣyate*, *hoṣyati*) nur, weil das letztere att. vorkommt, das erstere nicht (besser: nicht mehr). Nun will ich damit nicht etwa sagen, daß die sämtlichen aufgezählten Formen unter einen Hut zu bringen wären. Die Dinge liegen vielmehr folgendermaßen:

Zunächst sind folgende als ur-idg. ohne weiteres anzuerkennen: γνώϲομαι — ai. *jñāsyāmi* — lit. *žinósiu*; aor. ἔγνωϲα (belegt nur ἀνέγνωϲα bei Hdt. Hppkr.) — ai. *ajñāsam* — abg. *znachъ*; dazu γνωτόϲ — ai. *jñātas* — lit. *žinótas* — lat. *notus* — abg. Supin. *znatъ*; ἔγνων — ai. *ajñāyi*, ἐγνώϲθηϲ — ai. *ajñāsthās*. Nur γνωϲτόϲ muß Neubildung sein, es kommt auch im Epos nicht vor; s. unten.

Ebenso ist δώϲω — ai. *dāsyāmi* — lit. *dŭsiu*. Aor. *ἔδων = ai. *adām* ist zufällig verloren (s. Brugmann Gr.³ 273).

Nun will Wackernagel KZ. 29, 142 ebenso βώϲομαι ἔβωϲα = ai. *gasyāmi*, *agāsam* setzen. Hat Wackernagel recht, so ist die Hauptstütze für die Kontraktion von οη zu ω abgetan. Aber seine Gleichung ist unsicher. Ich möchte das griech.

Verbum nicht zu ai. Wz. *gā* 'singen', sondern zu Wz. *gu* 'tönen' stellen, und komme unten darauf zurück.

Etwas schwieriger ist die Sippe πλώcω. Wir haben im Griech. offenbar die Präsentia πλέω und πλώω zu trennen (die ebenfalls aus mehreren andern Sprachen belegte Wurzelgestalt *plū-* in πλύνω 'waschen' kann hier unerörtert bleiben). Das Griech. weist folgende Formen auf: π λ έ ω, π λ ε ύ c ο μ α ι, ἔ π λ ε υ c α; π λ ώ ω πλώcω, ἔπλωcα ἔπλων, πλωτόc. Davon sind die durch den Druck markierten Formen alt: πλέω — ai. *plavati* — abg. *plovą* — lat. *pluo*. πλεύcομαι — ai. *ploṣyate*, ἔπλευcα aus älterem *ἔπληυcα = ai. **aplauṣam* (das wohl nur zufällig nicht belegt ist) — abg. *pluchъ*. Leider allerdings können gerade Ai., Abg., Lat. nicht entscheiden, ob die Wurzel *e*- oder *o*-Stufe hat, da in allen 3 Sprachen *eu̯* und *ou̯* zusammenfallen. Für *e* spricht außerhalb des Griech. nur noch die Weiterbildung ahd. *fliozzan*. Es wäre also nicht unmöglich, daß das homerische πλώω als metrische Dehnung von *πλόω anzusehen wäre, besonders nach dem, was wir weiter sehen werden; nur steht gerade bei diesem Verbum ein einfacherer Weg zur Verfügung, nämlich Gleichsetzung von πλώ(ϝ)ω mit ags. *flówan* 'fließen' (Sievers Ags. Gr.[3] 223) — aisl. *flóa*, dazu die Weiterbildungen lit. *pláuju* 'spülen', abg. *plują*, wegen des Stoßtones auf **plōu̯-i̯ō* zurückweisend; ähnlich ai. *plāvanam* 'das Baden', *plāvyas* usw. Ebenso ist πλωτόc = as. ags. *flōd*, ahd. *fluot*, vgl. got. *flodus*. Hier entstand also schon idg. **plōtós* aus **plōutos*; so wird allgemein angenommen; s. zuletzt Fortunatow KZ. 36, 41, Brugmann K. vgl. Gr. 88. Als Fut. und Aor. zu πλώω mußten nun *πλωυcομαι — lit. *pláusiu*, *ἔπλωυcα — lit. *plóvjau* dienen. Daß dies auf griechischem Boden zu πλώcομαι, ἔπλωcα wurde, dafür sorgte πλωτόc, und das Verhältnis von γνωτόc : γνώcω usw. (ϝ in *πλώϝω wurde wohl nur noch als Präsensbildend angesehen.) Besonders zeigt sich die Einwirkung der Formen von γιγνώcκω in ἔπλων (: ἔγνων), das jedenfalls eine Neubildung war (vgl. § 82). Ebenso verhalten sich auch ἁλώcομαι — ἑάλων — ἁλωτόc. — Will man dagegen πλώω als metrische Dehnung ansehen, so wären *πλούcομαι, *ἔπλωυcα anzunehmen, die ja ebenfalls *ploṣyate*, **aplauṣam* entsprechen können, und durch *πλώϝω, πλωτόc sehr wohl zu πλώcομαι, ἔπλωcα umgebildet werden konnten (s. unten bei χώcω). Das ist weniger wahrscheinlich wegen *flówan* usw., aber auch nicht ausgeschlossen.

Wie mit πλώω steht es mit τρώω (später τιτρώσκω) 'verwunden' — τρώσω — ἔτρωσα, dazu wohl τορέω 'durchbohren' als Kaus. — ai. *tūrvati* 'überwältigen' — ags. *þrówan* 'werfen' (engl. *to throw*).

Die zweite für die Formen von πλώω vorgeschlagene Erklärung, die also *πλόϝω, *πλούσομαι usw. annimmt, kann nun für βώσομαι, χώσω angewendet werden. Denn ein Part. wie πλωτός, γνωτός fehlte hier. Die ω-Formen, die nicht idg. sind, können also nur vom Präs. ausgegangen sein, und zwar war urgr. *χόϝω, das wir mehrfach kennen gelernt haben (s. § 51 S. 38) — *χούσω — *ἔχωυσα oder wohl sekundär *ἔχουσα, wie ai. *hoṣyati* — *ahauṣam*; nach dem ϝ-Schwund sah aber χόω wie δουλόω aus, sodaß auch δουλώσω ein χώσω bewirken konnte. Gegen die Ableitung von βώσομαι, χώσω aus βοήσομαι, χοήσω spricht, wie erwähnt, daß χώσω auch att. vorkommt, während doch die Formen ihrer analogen Beziehungen zu ai. *goṣyate* **agauṣam* — *hoṣyati*, *ahauṣam* nicht trennen kann. Wie lautete aber ursprünglich das Präs.? Man könnte nach πλώω ein *χώω, *βώω vermuten, letzteres : lit. *gáuju* 'heulen' wie πλώω : *pláuju*. Mir ist das unwahrscheinlich, weil im Griech. sonst jede Spur hierfür fehlt, vor allem das Part. Perf. Pass., außerdem ist *gáuju* in Kurschats Wörterbuch, woher es mir lediglich bekannt ist, eingeklammert, daher nicht ganz sicher. Schulzes *χοϝόω ist überhaupt ganz haltlos und § 51 abgetan; dagegen ist ja für χώσω bei Hdt., Thuk., Plat. das besprochene χόω belegt, neben χέω, das sich zu ahd. *giozzan* verhält, wie πλέω : *fliozzan*. Wiederum geben die ai. Formen *hoṣyati*, *ahauṣam* keinen Anhalt, ob sie mit χέω oder χόω zu vergleichen sind. Nun kann aber letzteres keine einzeldialektische Neubildung sein, ich wüßte nicht, wonach. Da wir nun so weit sind, sehe ich nicht ein, warum Froehdes erschlossenes *βό(ϝ)ω (: lat. *buere* — βοάω : *boare*)[1]) von Hoffmann angezweifelt wird. Mir scheint vielmehr *βόω durchaus folgerichtig angesetzt. Und wir haben genau die Parallelformen urgr. *βόϝω — *βούσομαι — *ἔβωυσα — *ἐβούσθης = ai. *gavate* — *goṣyate* — (**agauṣam* nicht belegt, wegen der medialen Flexion) — *agoṣṭhās*. Über die Umbildung der nicht-präsentischen Formen im Griech. ist gesprochen.

---

1) Ebenso muß zu dem bedeutungsverwandten γοάω auch ein *γόϝω bestanden haben, wegen γόον Ζ 500.

Das c in ἐχώcθην ist wohl nicht alt (ai. abweichend *ahāvi*), sondern Neubildung nach ἐβώcθην — *agoṣi*. — Nun fügte es die Entwickelung, daß in der ältern Schrift βόω mit βοῶ (aus βοάω) verwechselt werden konnte. Im Att. verschwanden aber konsequenterweise *βόω und βώcομαι zu gunsten von βοῶ und βοήcομαι. Im Ion. dagegen liegt die Sache etwas verwickelter. Zunächst können bei Homer Formen wie βοῶν Β 224, προβοῶντε Μ 277 Neuerungen sein, die durch die Umschrift aus *βόων, *προβόοντε entstanden sind. Homer hat ja auch βώcομαι usw. In der späteren Zeit nun wurde *βόω durch βοάω verdrängt, in der besprochenen Weise, und βώcομαι, das ja im Homertext keiner Änderung fähig war, hielt sich; da es aber außer βοάω kein Präs. neben sich hatte, wurde es als Fut. zu diesem, also als kontrahiert aus βοήcομαι aufgefaßt.

Was weiter die Sippe νῶcαι für νοῆcαι betrifft, so wäre es allerdings kühn, hier ein Präs. *νοϝω (vgl. lat. *nuo* 'winken'?) anzusetzen, das nirgends eine Stütze hat. Vielmehr glaube ich, daß νῶcαι einfach zu νοῆcαι gebildet wurde nach dem Muster βῶcαι : βοῆcαι, welch letztere Doppelheit von altersher bestand. Das wird bestätigt dadurch, daß βῶcαι bei Homer 4 Mal erscheint, νῶcαι dagegen im Epos nirgends, trotz des sehr häufigen νοῆcαι, νόημα usw.

Mit βῶcαι, νῶcαι sind bereits die beiden stärksten Argumente der zu widerlegenden Kontraktion gefallen. Das übrige macht keine Schwierigkeit mehr. Für das 1 malige cβῶcαι Her. V 39 wird von Brugmann IF. 1, 502 offen gelassen, ob urgriech. -ω- vorliegt, oder auf *cβοῆcαι zurückzugehen ist. Wenn von Brugmanns Erklärungen die 2. das Richtige trifft, dann ist cβῶcαι ebenso entstanden, wie νῶcαι.

Auch ἀλλογνώcαc Hdt. I 85 ist leicht abzutun. Es wird zu ἀλλογνοέω gestellt; dazu ἀγνώcαcκε ψ 95 (so wohl am besten überliefert). Daß es ein ἀγνοέω gab, ist nicht zu bezweifeln; vgl. formal ai. *jñāpayati*, got. *kannjan*, aisl. *kenna* usw. Wenn also hier die 'kontrahierten' Formen schon bei Homer vorkommen, so dürfte dies wohl auf Anlehnung an die Formen von dem bedeutungsverwandten γιγνώcκω beruhen.

Weiter ist ζώcω eine idg. Bildung, und zwar, da die Wurzelgestalt Wz. *jōs* ist, mit etymologisch berechtigtem c, aus *ζώc-cω. Über die Erweiterung der Wurzel ai. Wz. *yu* durch -*s* s. Brugmann Grundr. 2, 1012, 1020. ζώcω : lit. *jū́siu* ähnlich

wie δώcω : *dūsiu*, dazu ζωcτόc — *jŭstas* — av. *yāsta*-. Das Präs. nun, lit. *jŭsiu*, vgl. abg. *pojašą*, hätte *ζώω ergeben müssen, dies machte aber einem wohl ebenfalls altem ζώ(c)νυμι Platz, das nachhom. in ζώννυμι geändert wurde in der von Brugmann KZ. 27, 589 ff., Gr.³ 291 besprochenen Weise. ἐζώcθην (vgl. ai. *ayarișța*), ζωcτόc bewirkten wohl die Neubildungen ἐγνώcθην, γνωcτόc, bei denen c keine Berechtigung hatte, ebenso ἐχώcθην gegenüber ai. *ahāvi*.

Bei den noch nicht besprochenen Formen ist vom Part. Perf. Pass. auszugehen. cτρωτόc = ai. *stīrṇás* — lat. *stratus* sah aus wie γνωτόc. Sonst waren alt cτόρνυμι (für lautgesetzl. *cτάρνυμι, s. Brugmann Gr.³ 88), cτορέcω, ἐcτόρεcα (nur so bei Homer) — ai. *stṛṇomi*, *starișyati*, *astarișam*; außerdem ἐcτρώθην — ai. *astāri*. Dagegen sind cτρώcω, ἔcτρωcα nachhom. Neubildungen, die nach γνωτόc, πλωτόc usw. nicht schwer zu erklären sind (höchstens vielleicht ἔcτρωcα — *astārșam*). cτρώννυμι ist Neubildung zu cτρώcω, nach ζώννυμι — ζώcω; s. Brugmann. Ebenso χρώcω — χρώννυμι, ersteres trotz ἀχροέω nicht aus *χροήcω erklärt. βρώcομαι ist wie cτρώcω vom Part. βρωτόc = ai. *gīrṇas*, ἐβρώθην, vgl. *agīrșța*, ἔβρων, vgl. *gīryāt*; das Präs. βιβρώcκω wie γιγνώcκω.

Indem nun, von ζώννυμι ausgehend der Typus -ώννυμι, Fut. -ώcω zu einem lebendigen Paradigma wurde, bildete man auch zu χώcω, dessen Präs. χόω wegen seiner Vereinzelung ungebräuchlich wurde, ein χώννυμι, durch das sich χώcω im Att. trotz des Schwindens von χόω auch in der späteren Zeit hielt. Nun ist aber reiner Zufall, daß es neben dem ebenfalls verschwindenden *βόω ein βοάω gab; eine Neubildung *βώννυμι, die man erwarten könnte, wurde dadurch unnötig, und so kam es, daß auch βώcομαι im Att. durch βοήcομαι ganz verdrängt wurde.

Schwierig sind freilich die Verhältnisse bei λούω (s. § 77 und Solmsen), wo im Gegensatz zu χόω, *βόω nicht das Präs. die übrigen Tempp. beeinflußt hat, sondern umgekehrt. Leider fehlen für die nicht präsentischen Formen Analoga aus andern Sprachen. Nur auf eins möchte ich hinweisen: wie wäre es, wenn man analog den zahlreichen Formen auf -ωcαι ein urgr. λῶcαι ansetzte? Dies wäre auf eine Stufe mit πλῶcαι zu stellen, d. h. man müßte ein Präs. *λώϝω ansetzen, das eine Stütze an aisl. *lóa* 'waschen' hat, genau wie πλώω — *flóa*. Das Nebeneinander

von *λόϝω und *λώϝω war aber einzig, und so schwand letzteres, ob vorhom., läßt sich wegen der Umschrift nicht ausmachen; man kann ja für λούεσθαι ebensogut *λώεσθαι wie λοέεσθαι herstellen; *λώσω hielt sich zunächst noch, gestützt auf γνώσω usw. Nun sah aber nach dem ϝ-Schwund λόω so aus, als ob es nicht zu λούσω gehörte, was ja in Wirklichkeit der Fall war, sondern zu *λώσω (vgl. δουλόω-δουλώσω), und so bildete man zu *λούσω ein neues Präs. λούω, wobei das Verhältnis βασιλεύω : βασιλεύσω wirkte. Daß in der historischen Zeit λούω — λούσω über λόω — *λώσω siegte, erklärt sich dadurch, daß es weit mehr Parallelen hatte. Wenn nun jemand trotzdem fragt, warum es nach λούσω kein *χούσω *βούσομαι mehr gibt, so erinnere ich ihn an die Präss. χέω, βοάω, die ja andere Formen lieferten.

Ich habe hier absichtlich etwas weitere Umschau gehalten, um auf die verschiedene Entstehung der Formen auf -ώσω usw. hinzuweisen. Mag nun manches, was ich hier vorgebracht habe, besonders die Ansicht über λούω, eine durchaus unbeweisbare Hypothese sein; das eine hoffe ich klargestellt zu haben, daß βώσομαι, weil es att. nicht vorkommt, deshalb noch keine Ausnahmestellung einnimmt, und daß der Typus -ωσω auf lautgesetzliche Art nirgends aus -οησω entstanden ist.

Leipzig. Kurt Eulenburg.

Über die alte politische Geographie der nicht-klassischen Völker Europas.

Einleitung.

I. Vorbemerkungen.

Neuerdings nennt man den hier zu behandelnden Gegenstand vielfach 'Ethnographie' (vgl. die Aufnahme einer 'germanischen Ethnographie' in Pauls Grundriß der germanischen Philologie). In diesem Namen kann zweierlei liegen: es kann ein bloßer Notbehelf sein, um einer beliebten Spezialität der Altertumskunde eine praktisch leicht faßbare Formulierung zu geben, — es kann aber auch eine bewußte Aufstellung sein, indem man die genannte Forschungsgattung als etwas Eigenes und Gleichwertiges der klassischen Altertumskunde, der Geo-

graphie usw. zur Seite stellen will. Der erstgenannte Gebrauch des Wortes Ethnographie mag zur Not passieren, der zweitgenannte muß aber entschieden als Mißbrauch zurückgewiesen werden. Ein eigenes Forschungsgebiet in wissenschaftlichem Sinne ist die Ethnographie nur dann, wenn es sich um lebende Völker handelt, bei denen der Reichtum des Materials keine Grenzen hat; bei dieser Definition ist der Begriff 'Ethnographie' den alten Völkern gegenüber von Haus aus ausgeschlossen. Bei alten Kulturvölkern wie den Griechen, Römern und Chinesen usw. kann immerhin die literarische Überlieferung aus dem Altertum dem Reichtum des lebendigen Materials verhältnismäßig nahe kommen, weshalb wir das Recht haben, die klassische Altertumskunde als eigenes Forschungsgebiet der Ethnographie zur Seite zu stellen; bei den jüngeren Kulturvölkern aber reicht die zusammenhängende Überlieferung nicht so weit zurück, und wir haben deshalb kein Recht, eine 'nichtklassische Altertumskunde' der klassischen Altertumskunde und Ethnographie zur Seite zu stellen. Um die gesonderte Existenzberechtigung einer 'nicht-klassischen Altertumskunde' oder 'alten Ethnographie' zu erweisen, bliebe nur noch die Möglichkeit übrig, daß deren Stoff eine ganz eigene Methode der Behandlung verlangte; dies ist aber keineswegs der Fall: die Behandlung setzt sich aus Elementen geographischer, geologischer, botanischer, zoologischer, anthropologischer, archäologischer, geschichtlicher und sprachlicher Untersuchungen zusammen, sodaß man höchstens sagen könnte, das Vorherrschende der Methode bestände darin, daß überhaupt keine Methode vorherrscht. Ich habe mich bei meiner Formulierung des Forschungsgebiets an die geographische Seite gehalten, weil nach meiner Ansicht dies Element dasjenige ist, das von der bisherigen Forschung am meisten vernachlässigt worden ist.

II. Allgemeine Orientierung über die Stoffgattungen.

A. Rohstoff.

Die Unterlage der politischen Geographie bildet selbstverständlich die physische, welche die Grundbedingungen für Siedlung und Verkehr behandelt. Diese Bedingungen, die ich der Kürze halber die Naturfaktoren nennen werde, sind teils abstrakt, teils konkret. Abstrakt ist die Quantität, genauer

Abstand und Flächenraum: Gegenstand der Erdmessung. Konkret ist die Qualität, die sich wiederum in unorganische und organische zerlegt. Unorganisch sind die Faktoren Klima: Gegenstand der Klimatologie, Bodengestaltung: Gegenstand der Geologie und Orographie, Wasserverteilung: Gegenstand der Hydrographie. Organisch sind die durch die unorganischen Voraussetzungen bedingten Faktoren Vegetation: Gegenstand der Pflanzengeographie und Fauna: Gegenstand der Tiergeographie.

Auf der Grundlage der Naturfaktoren gestaltet sich die menschliche Siedlung und Verkehrsbetätigung. Zunächst ganz unmittelbar, so wie Vegetation und Fauna sich unmittelbar auf Grundlage der unorganischen Faktoren gestalten; daher reden wir von natürlichen Grenzen, natürlichen Verkehrsstraßen, natürlichen Häfen, natürlicher Verteilung der Bevölkerungsdichte, natürlichen Erwerbszweigen, natürlicher Bekleidung bezw. Nichtbekleidung (pura naturalia), natürlicher Akklimatisierung und Körpergestaltung usw. Solche Wirkungen der Naturfaktoren, welche ihnen wie der Schatten dem Lichte folgen, werde ich der Kürze halber Naturwirkungen nennen. Die Ermittlung der Naturwirkungen ist die erste eigentliche Aufgabe der politischen Geographie.

Von den Naturwirkungen ausgehend, entfaltet sich die menschliche Siedlungs- und Verkehrsbetätigung immer freier. Fast noch Naturwirkung zu nennen ist die regelmäßige Entfaltung und Ausstrahlung der Kultur. Die Entstehung der ersten Kulturzentren in einer ziemlich begrenzten halbheißen Zone ist entschieden als naturnotwendig zu fassen, und so auch der weitere Entwickelungsgang, die regelmäßig gegen die kälteren Zonen vorschreitende Folge der Stufen im Kultur- und Völkerleben (Stein-, Bronze-, Eisenzeit; Völkerwanderungsalter, Halbzivilisation, zivilisierte Staatenbildung und Kolonisation). — Die regelmäßige Stufenfolge läßt sich mit den Ablagerungen der verschiedenen Erdperioden (Kreide-, Kohlen-, Eisperiode) vergleichen, aber so wie wir die Erdschichten manchmal durch Eruptionen durcheinander geworfen finden, so finden wir auch im Kultur- und Völkerleben Unterbrechungen der regelmäßigen Stufenbildungen, und zwar durch die Völkerwanderungen und Kolonisationen. Durch sie entstehen einerseits Kreuzungsprodukte von Natur- und Kulturwirkungen der eingeborenen

und der eingewanderten Schicht, anderseits wird das einmal Entwickelte manchmal in Gegenden starr festgehalten, wo es sich von Haus aus nie hätte entwickeln können. So erwächst größtenteils das, was wir angeborene oder nationale Eigenschaften und Anlagen nennen. Ein Teil des Nationalen mag aber auch aus Faktoren entstehen, die — wenigstens nach unserer Kenntnis — ganz individuell und nicht zu motivieren sind, und hierher gehört vor der Hand noch ein Hauptfaktor des menschlichen Lebens, nämlich die Sprache.

Die Ermittlung des Gesamtergebnisses obiger Faktoren in ihrer Zusammen- und Gegeneinanderwirkung ist das Endziel der politischen Geographie.

Die alte politische Geographie ist, was die Art der Stoffgattungen betrifft, selbstverständlich in nichts von der neuen verschieden; was für sie charakteristisch ist, betrifft nur die Erhaltung des Stoffs. Wir haben in dieser Beziehung zunächst eine Zweiteilung vorzunehmen, indem wir den Stoff in festen und beweglichen teilen. Mehr oder weniger fest, d. h. keiner nennenswerten Entwickelung innerhalb der historischen Zeit unterworfen, sind die Naturfaktoren. Fast ganz fest ist der abstrakte und unorganische Teil: geographischer Abstand, Klima, Bodengestaltung, Wasserverteilung; weniger fest ist der organische Teil, Vegetation und Fauna. Mehr oder weniger beweglich, d. h. einer fortschreitenden Entwickelung innerhalb der historischen Zeit unterworfen, ist die menschliche Verwertung der Naturfaktoren (abgesehen etwa von den Naturwirkungen).

Wegen der Festigkeit der Naturfaktoren ist es gestattet, die physische Geographie der Neuzeit im großen und ganzen ohne weiteres als Ausgangspunkt bei der Ermittlung alter Zustände anzunehmen; auch aus den Naturwirkungen, wie sie heutigentags vorliegen (z. B. aus den Abstufungen der Bevölkerungsdichte) dürfen wir gewisse Schlüsse auf die Vorzeit ziehen. Bei den beweglichen Faktoren und Wirkungen dagegen ist der Rohstoff auf Bruchstücke beschränkt. Er zerlegt sich in zwei Hauptteile, toten und lebendigen Stoff. Der tote Stoff besteht in Ablagerungen der Vegetation: Gegenstand der historischen Pflanzengeographie, Ablagerungen der Fauna: Gegenstand der Paläontologie, Ablagerungen der Kultur: Gegenstand der Archäologie, Ablagerungen von Resten menschlicher Körper: Gegenstand der historischen Anthropo-

logie, Sprachdenkmälern: Gegenstand der Sprachgeschichte. Der lebendige Stoff tritt meistens nur supplierend hinzu: heutige Formen der Vegetation, Fauna, Sitten und sonstigen Kultureigenheiten, anthropologischen Merkmale u. dgl. lassen sich durch Vergleichung mit den Bruchstücken des toten Stoffs ins Altertum zurückdatieren. Ein Stoffgebiet gibt es aber wenigstens hier, das eine selbständige Geltung beansprucht, und zwar die Sprache. Die Wahrnehmung von den Wirkungen der Lautgesetze gibt uns nämlich oft untrügliche Kriterien zur Datierung des Sprachgutes, und so können wir innerhalb der lebendigen Sprache eine Stoffschicht nach der anderen ausschälen. So ziemlich alle Einzelgattungen können in Betracht kommen: Die Sprache gibt Aufschlüsse über die vorgeschichtliche Heimat und deren Klima und Bodengestaltung (Küstenland oder Binnenland usw.), über Vegetation, Fauna, Kultur, sowie über nationale Eigenschaften des Volkes; nur etwa Spezialitäten wie anthropologische Merkmale u. dgl. kommen in der Sprache gar nicht zum Ausdruck. Besonders wichtig sind die speziell geographischen Aufschlüsse. Die im gewöhnlichen Wortvorrat und besonders in den alten Personennamen enthaltene Auswahl geographischer Benennungen (Namen von Nachbarvölkern u. dgl.) ermöglicht uns eine Vorstellung über den alten geographischen Verkehrs- und Gesichtskreis des betreffenden Volkes. Noch wichtiger sind die Ortsnamen: sie verraten auf den ersten Blick die frühere Existenz von Haiden, Morästen, Seen, Wäldern und wilden Tieren, wo sich jetzt Äcker, Viehställe und Städte finden, und genau ebenso die frühere Existenz einer jetzt verschollenen Nationalität; weiter erlaubt die Beobachtung ihres Sprachbaus (namentlich der Ableitungen) mit ziemlicher Sicherheit die einzelnen Phasen der vorschreitenden Siedlung nachzuweisen, und ebenso gestattet die Beobachtung der Lautentwickelung die einzelnen Phasen der vorschreitenden Entnationalisierung nachzuweisen (terminus ad quem für die alte Sprache, terminus a quo für die neue).

B. Überlieferung.

Die Grenze zwischen Rohstoff und Überlieferung ist nicht leicht zu ziehen. Der einzelne geographische Name und der gesamte geographische Gesichtskreis gehören an und für sich genau so gut dem Rohstoff an, wie die Örtlichkeit, bezw. der Verkehrskreis, deren geistige Ausdrücke sie sind. Erst wenn

die Nennung des Namens bezw. die Zusammenstellung des Gesichtskreises den Charakter bewußt geographischer Belehrung annehmen, ist der Begriff der Überlieferung zu konstatieren. Überlieferung ist mir deshalb nicht eine jede Urkunde, die geographische Namen enthält; sie wird erst dann dazu, wenn der Zusammenhang der in ihr enthaltenen Örtlichkeiten zum Gegenstand direkter Erörterung gemacht wird (wie z. B. im Grenzvertrag). Umgekehrt: die Gesamtheit der physischen Tatsachen eines Museums fasse ich als Überlieferung, nicht als Rohstoff; höchstens den einzelnen Gegenstand kann ich als Rohstoff anerkennen. Soweit die Theorie; praktische Rücksichten gebieten aber, keine zu strenge Scheidung zwischen Rohstoff und Überlieferung aufrecht zu erhalten.

Die Überlieferung gehört, wie es sich von selbst versteht, zur Gattung des 'beweglichen Stoffs'; es fragt sich aber, wie es im einzelnen um den verschiedenen Grad der Beweglichkeit bestellt ist.

Der mündlich fortgepflanzte geographische Gesichtskreis ist, wie es sich von selbst versteht, veränderlich bezw. unveränderlich in genau demselben Maßstabe wie der Verkehrskreis, dessen unmittelbarer Ausdruck er ist. Durch Handel und Wandel ist der Gesichtskreis zu eng mit dem Verkehrskreis verknüpft, um sich eine selbständige Entwickelung gestatten zu können.

Anders natürlich derjenige Gesichtskreis, welcher irgendwie zu unterhaltenden oder belehrenden Zwecken zusammengestellt wird; auf der primären Stufe, unmittelbar nach der Zusammenstellung, wird er zwar den tatsächlichen Gesichtskreis genau ausdrücken, aber fortan wird die direkte Fühlung abgeschnitten sein, und die Zusammenstellung wird ihr eigenes, mehr oder weniger selbständiges Leben führen. Hier wird die Möglichkeit gänzlicher Umgestaltung vorhanden sein, wenn die Überlieferung volkstümlich ist, denn eine lebendige Volksüberlieferung kennzeichnet sich oft dadurch, daß von der Urüberlieferung so gut wie gar nichts übrig geblieben ist. Es fragt sich also, ob die geographischen Data leicht der volkstümlichen Überlieferung anheim fallen? Diese Frage können wir ruhig mit nein beantworten: die geographische Überlieferung gehört entschieden zu denjenigen Dingen, die das große Publikum am wenigsten interessieren. Die vorhandene geographische Überlieferung ist vorwiegend gelehrten Charakters und bleibt daher

im ganzen ungefähr ebenso konstant, wie als Rohstoff. Solche gelehrte Überlieferung ist auf primitiverer Stufe meist mechanisch versteinert, auf vorgeschrittenerer ist sie revidierend, zunächst interpolierend, dann gänzlich durcharbeitend und neugestaltend, zugleich direkt aus dem Rohstoff schöpfend. Die gelehrte Überlieferung kann aber rückläufig werden, indem sie die Revision versäumt und auf die mechanische Stufe herabsinkt.

III. Der Verkehrskreis.

Wenn wir einen beliebigen Stoff zur Untersuchung heranziehen, müssen wir uns das Quellengebiet genau vergegenwärtigen, d. h. wir müssen uns von vorn herein soweit als möglich klar machen, bis zu welchem Punkte wir Beziehungen von und zu unserm Gegenstand und den Überlieferungen darüber erwarten können. Das Quellengebiet wäre demnach genauer als Beziehungskreis zu definieren: für unsern speziellen Stoff, die Geographie, sowie für eine Reihe verwandter Stoffe können wir aber die Sache noch genauer durch den Ausdruck umschreiben: 'der Verkehrskreis, woran sich in gewissen Fällen der Begriff Gesichtskreis schließt'. Um es durch ein Beispiel anschaulich zu machen: der Verkehrskreis eines Waldes reicht für uns soweit, als wir einen dort beschäftigten oder gebürtigen Jäger, Holzhauer oder Holzhändler, oder ein von dorten stammendes Stück Holz oder Wild, oder eine Quittung über Lieferungen antreffen. Hier ist der Verkehrskreis passiver Art; aktiv wird er, sobald wir nicht den Wald selbst, sondern irgend einen Bewohner des Waldes zum Gegenstand unserer Betrachtung machen, gleichviel ob es sich um Tier oder Menschen handelt. Mit dem Gesichtskreis bekommen wir schließlich zu tun, wenn wir unsere Betrachtung auf den Menschen allein beschränken, und damit ist dann gemeint: die Vorstellung des Menschen über den eigenen Verkehrskreis, also im gegebenen Falle: Jäger-Gesichtskreis, Holzhauer-Gesichtskreis usw.

Wie viel oder wie wenig praktische Bedeutung dem Verkehrskreis als dem Rahmen der Betrachtung zukomme, hängt ganz vom Stoffe ab.

Für den geologischen Stoff kommt er absolut nicht in Betracht. Der geologische Stoff ist tot, seine verkehrsmäßige Verwertung durch den Bergbau usw. geht den Geologen nichts an, die geologische Literatur ist ganz jungen Datums und in

bibliographischer Hinsicht so leicht übersichtlich und zugänglich, daß der Verkehrskreis als Rahmen zur literarischen Stoff-Orientierung ganz überflüssig ist.

Für den toten, physischen Stoff, speziell geographischer Art, ist die Betrachtung des Verkehrskreises auch nicht wesentlich wertvoller. Immerhin wird jedoch der Verkehrskreis zuweilen einige Bedeutung haben können, weil die geographische Literatur nicht so jung ist wie die geologische, so daß also eine gewisse Überlieferung besteht, zu deren Herbeischaffung die Wahrnehmung des Verkehrskreises beitragen kann.

Für den botanisch-geographischen Stoff ist die Wahrnehmung des Verkehrskreises schon ziemlich wichtig, weil der Wechsel der Vegetation die Heranziehung historisch-literarischer Zeugnisse notwendig macht.

Für den zoologisch-geographischen Stoff ist die Wahrnehmung des Verkehrskreises absolut unentbehrlich; denn hier ist nicht nur die Verbreitung des literarischen Stoffs, sondern auch die des Rohstoffs ganz von diesem Rahmen abhängig, weil wir es mit einem 'aktiven Verkehrskreis' zu tun haben.

Für den politisch-geographischen Stoff, sowie für den politisch-historischen, personal-, kultur-, literar-, sprach-historischen, kurz für alles, was den Menschen betrifft, ist die Wahrnehmung des Verkehrskreises ebenfalls ganz unentbehrlich; hier aber kommt noch die Berücksichtigung des Gesichtskreises hinzu.

Wir unterscheiden zunächst den Verkehrskreis in ungehemmter Entfaltung und den Verkehrskreis in feindlichem Zusammenstoß mit anderen Verkehrskreisen.

Der abstrakte Ausdruck für die Stärke des Verkehrs ist die Zeit; wir können danach den Verkehrskreis folgendermaßen einteilen: Gebiet des täglichen, wöchentlichen, monatlichen, jährlichen, jahrzehntlichen Verkehrs. Diejenige Einteilung aber, worum es sich vor allem handelt, ist die nach dem Raum. Um die dabei maßgebenden Faktoren zu ermitteln, haben wir uns den Verkehrskreis als einen geometrischen Kreis vorzustellen. Ein solcher hat drei Hauptbegriffe: Zentrum, Radius, Peripherie. Bei dem geographischen Kreis, dem Verkehrskreis, finden sich entsprechend drei Hauptbegriffe: Verkehrszentrum, Verkehrsweg und Verkehrsziel. Während aber beim geometrischen Kreis das ganze bekannt ist, wenn wir bloß den Radius oder gar bloß ein Stück der Peripherie haben, so ver-

hält es sich beim Verkehrskreis anders; hier ist die Quantität des einen Faktors nicht ohne weiteres durch die Quantität des andern gegeben, sondern beide können in Gegensatz treten, und neben der Quantität spielt auch die Qualität eine Rolle. Die Quantität des Weges nennen wir Abstand, die Qualität des Weges nennen wir Fahrbarkeit. Die Quantität des Zentrums und des Ziels nennen wir Größe. Für die Qualität gibt es keinen besonderen Namen, vielleicht könnten wir etwa 'Verkehrsfähigkeit' sagen. Die von Natur gegebene Quantität und Qualität des Weges, des Ziels und des Zentrums sind wieder abhängig von der Kulturstufe und der angebornen Veranlagung des Volks sowie von mehr oder weniger individuellen Beeinflussungen.

Zu bemerken ist, daß das Gebiet des täglichen Verkehrs durchgehends einen Ausnahmefall bildet, indem die oben erwähnten Faktoren hier weniger zur Geltung gelangen als sonst.

Bei der Einzelbesprechung werden wir im Rahmen des Verkehrskreises zu betrachten haben, einmal wie der Stoff sich entfaltet und verteilt (Methodik der allgemeinen politischen Geographie), zweitens wie er sich in dieser Entfaltung und Verteilung erhält (Methodik der alten politischen Geographie). Dabei muß bemerkt werden, daß die Unterscheidung zwischen 'Entfaltung' und 'Erhaltung' des Stoffs nicht selten schwierig ist. Sollten beide Abschnitte durch Beispiele illustriert werden, würde die Darstellung des zweiten Abschnitts gar zu sehr als Wiederholung erscheinen; deshalb und auch aus Rücksichten der Übersichtlichkeit habe ich es vorgezogen, den Abschnitt I rein apriorisch-theoretisch zu gestalten und die Beispiele auf den Abschnitt II zu versparen. Für den Fall, daß der Leser sich die Beispiele gleich zu vergegenwärtigen wünscht, werde ich überall in Abschnitt I einen Hinweis auf die entsprechende Stelle des Abschnitts II hinzufügen.

Erster Hauptabschnitt: Der Verkehr.

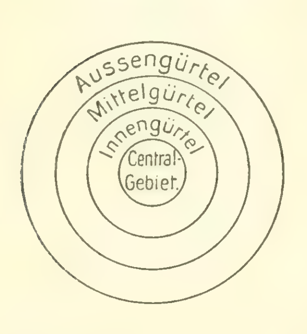
I. Entfaltung.

A. Der Verkehrskreis in ungehemmter Entfaltung.

a) Quantität des Verkehrswegs (vgl. S. 234).

"Je größer die Ausdehnung des Verkehrswegs, um so kleiner der Verkehr."

Der Abstand ist der grundlegende Faktor für die Einteilung des Verkehrskreises. Von diesem Gesichtspunkt aus erscheint der Verkehrskreis ganz einfach als ein Kreis, also direkt als dasjenige geometrische Abstraktum, das wir schon oben zur einleitenden Vergegenwärtigung des Verkehrskreises benutzt haben. Als Peripherie gilt derjenige Kreisbogen, welcher durch den Radius der weitesten konstatierbaren Verkehrsbeziehung unseres Zentrums beschrieben wird. Der innerhalb dieser Peripherie befindliche Raum wird dann mit konzentrischen Schattierungen der vom Zentrum aus sich allmählich verlierenden Verkehrsbeziehungen ausgefüllt: nächster Nahverkehr, fernster Nahverkehr, nächster Fernverkehr, fernster Fernverkehr. Um eine für alle Fälle feststehende, praktisch brauchbare Terminologie zu bekommen, werde ich folgende Vierteilung vorschlagen: Zentralgebiet, Innengürtel, Mittelgürtel, Außengürtel.



Weil der Abstand das Grundlegende für den Verkehrskreis ist, werden wir im folgenden immer die Abstandsschattierung mit den von den anderen Faktoren bedingten Querschattierungen vergleichen. Zunächst konstatieren wir an gegenwärtiger Stelle, daß die Abstandsschattierung sich zur Zeitschattierung etwa folgendermaßen verhält: Zentralgebiet = Tagesverkehr, Innengürtel = Wochenverkehr, Mittelgürtel = Monatsverkehr, Außengürtel = Jahres- und Jahrzehntverkehr.

b) Qualität des Verkehrswegs (vgl. S. 234).

"Je größer die Vorzüge des Verkehrswegs, um so größer der Verkehr."

Nur ganz theoretisch gestaltet sich die Schattierung des Verkehrskreises als eine Reihe konzentrischer Kreise; in Wirklichkeit nehmen die Verkehrsgürtel oft sehr unregelmäßige Formen, und ein Hauptfaktor zur Erklärung dieser Ungleichmäßigkeiten ist die verschiedene Fahrbarkeit des Verkehrswegs. Z. B. wenn wir mit alleiniger Berücksichtigung des Abstands etwa den Innengürtel konstatieren, wird es, genauer zugesehen, heißen können: Abstands-Innengürtel mit Fahrbarkeit niedrigster

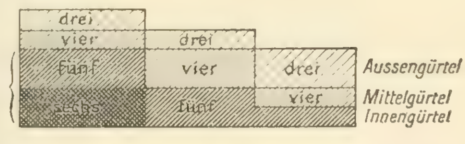
Klasse, d. h. in Wirklichkeit Mittelgürtel, oder wo wir den Mittelgürtel konstatieren, wird es heißen können: Abstands-Mittelgürtel mit Fahrbarkeit allererster Klasse, d. h. in Wirklichkeit Innengürtel usw. Die Sache läßt sich schematisch darstellen, indem man durch lateinische Ziffern die Abstandsschattierung, durch arabische die Fahrbarkeitsschattierung ausdrückt.

Vom Gesichtspunkt des Abstands stellt sich das Schema so dar:

	Gute, Fahrbarkeit	mittelmässige, Fahrbarkeit	schlechte Fahrbarkeit
Abstands-Außengürtel	I + 3	I + 2	I + 1
Abstands-Mittelgürtel	II + 3	II + 2	II + 1
Abstands-Innengürtel	III + 3	III + 2	III + 1
Zentralgebiet			

Wenn wir dagegen die wirkliche Verkehrsschattierung, d. h. die Summe von Abstand und Fahrbarkeit ermitteln wollen und dabei als Minimum für den Innengürtel die Summe fünf, für den Mittelgürtel vier, für den Außengürtel drei annehmen, bekommen wir folgendes Bild:

Außengürtel
Mittelgürtel
Innengürtel



Zentralgebiet

An der zweiten Figur wird man vielleicht beanstanden, daß ich die Rubriken I + 3, I + 2 und III + 1 geteilt habe, das ist aber ganz gerechtfertigt, wenn man überall das richtige Verhältnis der Schattierung einhalten will. Wenn ich die Rubriken I + 3 und III + 1 nicht geteilt hätte, würde hier der Mittelgürtel bez. der Innengürtel fehlen, und wenn ich die Rubrik I + 2 nicht geteilt hätte, würde hier die Peripherie zu weit hinausgreifen, denn sie muß notwendig hinter der Rubrik I + 3 zurückbleiben, wo die bessere Fahrbarkeit herrscht.

In gewöhnlicher Sprache läßt sich das Verhältnis zwischen Abstandsschattierung und Fahrbarkeit folgendermaßen ausdrücken: im Innengürtel werden bloß die schlechtesten Straßen und Transportmittel vermieden, sonst nicht nur die besten, sondern auch die guten und mittelmäßigen benutzt; bei Reisen nach dem Mittelgürtel werden die besten und die guten vorgezogen, bei Reisen nach dem Außengürtel werden bloß die allerbesten der Benutzung gewürdigt.

c) Quantität und Qualität des Zentrums und des Ziels (vgl. S. 235).

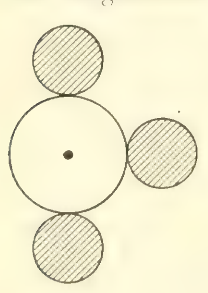
"Je größer die Ausdehnung und die Vorzüge des Zentrums bez. des Ziels, um so grösser der Verkehr."

Durch die Verbindung der Abstandsschattierung mit der Fahrbarkeitsschattierung ist noch nicht die vollständige Verkehrsschattierung ermittelt; es bleiben immer noch Ungleichmäßigkeiten übrig, welche eine Erklärung verlangen, und diese Erklärung ist in der Quantität und Qualität des Zentrums und des Ziels zu suchen. Quantität und Qualität können hier zusammen behandelt werden, weil große Ausdehnung und große Vorzüge bei der Siedlung dieselbe Wirkung haben, nicht eine entgegengesetzte wie beim Weg. Zentrum und Ziel müssen zusammen behandelt werden, weil sie in einem Wechselverhältnis stehen, das ihre Gestaltung sehr stark beeinflußt.

Zunächst betrachten wir die Sache vom Standpunkt des Zentrums aus. Daß ein großes Zentrum einen größeren Verkehrskreis beansprucht als ein kleineres, folgt von selbst und braucht keine weitere Dokumentation. Wenn wir wissen, daß die Stadt A zehnfach die Einwohnerzahl der Stadt B überschreitet, werden wir sofort die Folgerung ziehen, daß A den Verkehrskreis von B zehnfach überschreitet. (S. Figur 1.)

Figur 1.

Eine solche Folgerung kann aber unter Umständen ganz schief werden; sie ist nicht sicher gestellt, solange die Größe der umgebenden Ziele außer Rechnung bleibt. Z. B. kann es sich herausstellen, daß sich unter den Zielen des kleinen Zentrums mehrere finden, welche das größte Ziel des großen Zentrums zehnfach übersteigen; dann gleicht sich das Verhältnis hier teilweise aus: der Magnetismus der großen Ziele wird zur Spannkraft des kleinen Zentrums zu addieren sein, und so kann der Verkehrskreis desselben auf diesem Punkte tatsächlich mit dem Verkehrskreis des großen Zentrums wetteifern. (S. Figur 2.)

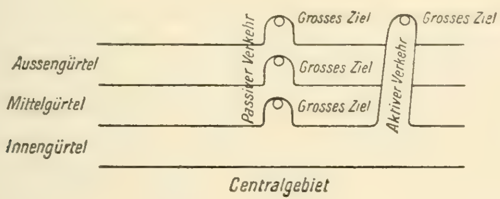


Figur 2.

Damit ist aber noch nicht alles gesagt, die Folgerung ist solange nicht sicher, als nicht die Beteiligung am Verkehre näher untersucht worden ist. Da kann es sich z. B. herausstellen, daß

der Verkehr des großen Zentrums überwiegend aktiv ist, indem das Zentrum dem Ziele die Verkehrsgegenstände eigenhändig bringt bez. abnimmt, während dagegen der Verkehr des kleinen Zentrums überwiegend passiv ist, indem es die Verkehrsgegenstände vom Ziel bezieht oder ans Ziel abgibt. Alsdann bleibt schließlich doch der Verkehrskreis des kleinen Zentrums weit hinter dem des großen zurück. Der Verkehrskreis hat zwar durch die Verbindung mit dem großen aktiv verkehrenden Ziel weite Ausdehnung gewonnen, aber die Intensität des Verkehrs hält nicht mit der Ausdehnung Schritt. Das wird erst der Fall sein, wenn der passive Verkehr durch aktiven ersetzt wird, und zu dieser Steigerung des Verkehrs wird die Verbindung mit dem großen Ziel meist auch schließlich führen; denn die Aktivität des Ziels kann auf die Dauer nicht leicht ohne anregenden Einfluß auf das Zentrum bleiben.

Wir können uns die Sache schematisch so vergegenwärtigen:



Das Verhältnis zur Abstandsschattierung ist teils nach Quantität und Qualität, teils nach Zentrum und Ziel gesondert zu betrachten.

In Bezug auf die Quantität konstatieren wir, daß das Verhalten des Zentrums keine Querschattierung veranlaßt; nach der Größe des Zentrums ergibt sich nämlich genau dieselbe regelmäßige Kreisfigur wie nach dem Abstand: bei großem Verkehr ist der Abstand der Peripherie vom Zentrum groß, bei kleinem Verkehr ist er klein, und die Verkehrsgürtel ergeben sich nach einfacher Proportion mit der Größe der Kreisfläche. Dagegen veranlaßt die Größe der Ziele eine Querschattierung, und zwar auf folgende Weise: Im Innengürtel herrscht Verkehr mit Kleinstädten, bedeutenden Städten und Weltstädten, im Mittelgürtel Verkehr mit bedeutenden Städten und Weltstädten, im Außengürtel Verkehr bloß mit Weltstädten. Entsprechend bei Gesellschaftsklassen: im Innengürtel Verkehr mit Kaufleuten,

Grossisten und Weltfirmen, im Mittelgürtel Verkehr mit Grossisten und Weltfirmen, im Außengürtel Verkehr bloß mit Weltfirmen usw.

In Bezug auf die Qualität konstatieren wir eine Querschattierung, wobei Zentrum und Ziele in Wechselverhältnis stehen. Z. B.: Lebt eine Seestadt von der Fischerei, so ist ihr Verkehr nach der Seeseite größer als nach der Landseite; lebt sie aber vom Bergbau, so mag der Binnenverkehr den Vorrang behaupten. Weiteres s. unter Kulturstufe und nationale Veranlagung.

d) Kulturstufe (vgl. S. 238).

Für die Quantität und Qualität des Zentrums und des Ziels ist die Kulturstufe von maßgebender Bedeutung; je nach ihrer verschiedenen Art gestaltet sich die Verwertung der natürlichen Siedlungs- und Verkehrsbedingungen und somit die Ausdehnung des Verkehrskreises. Wir nehmen z. B. an, es handle sich um zwei Länder, die durch einen einigermaßen breiten Meeresarm getrennt seien. Wenn wir diese Länder während einer Periode regen Seeverkehrs betrachten, werden wir finden, daß der Verkehrsabstand zwischen Ufer und Ufer kürzer ist als der Verkehrsabstand zwischen Ufer und Binnenland. Betrachten wir sie aber während einer Periode geringen Seeverkehrs, so werden wir finden, daß jetzt der Verkehrsabstand zwischen Ufer und Ufer größer ist als der Verkehrsabstand zwischen Ufer und Binnenland.

Es könnte nun sehr nahe liegen, nach dem Vorbild der obigen Paragraphen den Satz aufzustellen: "Je größer die Kultur, um so größer der Verkehr", allein das wäre ein Irrtum; denn es ist Tatsache, daß die ununterbrochen aufwärts steigende Entwickelung der Kultur in gewissen Fällen naturnotwendig einen wenn auch nur vorübergehenden Rückgang des Verkehrs mit sich führt. Es ist dies der Fall, wenn ein Volk aus der Völkerwanderung oder dem Nomadentum in die Halbzivilisation eintritt und zur Seßhaftigkeit übergeht.

Um die verschiedenen Kulturstufen eines Volkes zu konstatieren, brauchen wir übrigens nicht notwendig verschiedene Zeitphasen zu betrachten; innerhalb einer und derselben Zeitphase eines und desselben Volkes lassen sich die verschiedenen Kulturstufen sehr wohl wahrnehmen, und zwar, wenn wir die verschiedenen Quantitäts- und Qualitätsklassen (Stände, Provinzen)

ins Auge fassen. Dadurch läßt sich auch hier im Verhältnis zur Abstandsschattierung eine Querschattierung aufstellen und zwar folgendermaßen: Im Innengürtel herrscht die Kulturstufe des Zentrums nicht nur bei den größten und großen Siedlungen (bezw. Rangpersonen), sondern auch bei mittelmäßigen und kleineren, im Mittelgürtel herrscht sie etwa bei den größten und großen, im Außengürtel nur noch bei den größten.

e) Nationale Anlage (vgl. S. 242).

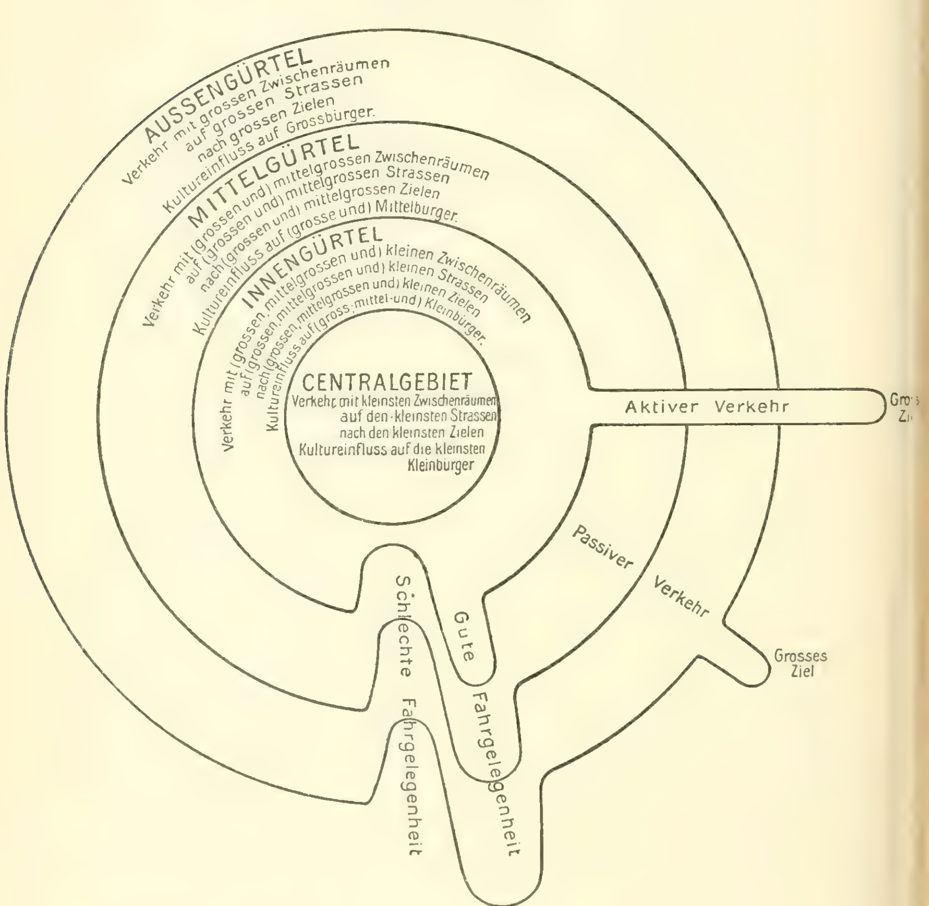
Diese tritt modifizierend zum allgemein menschlichen Faktor der Kulturstufe hinzu, je nach Umständen als Plus oder Minus zur Stärke der Verkehrsbetätigung. Eine Querschattierung läßt sich nicht wahrnehmen.

f) Individuelle Beeinflussungen (vgl. S. 247).

Von Motivierungen der verschiedenen Verkehrsbetätigung bleiben, abgesehen von der Kulturstufe und der angeborenen Anlage, noch immer zahlreiche übrig, die sich nur auf den Einfluß des individuellen Verkehrskreises zurückführen lassen. Der individuelle Verkehrskreis ist die unteilbare Einheit, welche dem allgemeinen zugrunde liegt. Er ist natürlich im allgemeinen kleiner, braucht es aber nicht notwendig zu sein, und wenn nun ein individueller Verkehrskreis an diesem oder jenem Punkte über den bisherigen Umfang des allgemeinen Verkehrskreises hinausgreift, kann er schließlich den allgemeinen Verkehrskreis nach sich ziehen. Die Art und Weise, auf welche eine solche Erweiterung geschieht, trägt oft deutlich das Gepräge ihrer Motivierung an sich, indem sich der individuelle Geschmack oft ganz eigentümliche Verkehrszentren und -ziele aussucht, und dadurch der Entwickelung des Verkehrs einen mehr oder weniger abnormen, nicht berechenbaren Verlauf gibt; im folgenden soll dies durch ein paar Beispiele beleuchtet werden. Von den individuellen Beeinflussungen spielt namentlich das religiöse Moment eine große Rolle, daneben auch die dynastische Willkür. Einsiedeleien wollen entschieden Einsamkeit, Entlegenheit vom Verkehr; wenn aber der Einsiedler sich durch Frömmigkeit hervortut, wird seine Klause zum Kloster, das sich dann weiter zu einer ganzen wissenschaft- und gewerbetreibenden Gesellschaft, einem religiösen Miniaturstaat, entwickeln kann. Oder: Der König sucht sich sein Jagdrevier in möglichst entlegenen

Gegenden und schläft dort in einfachem Zelt; er läßt etwa auch noch die wenigen vorhandenen Bewohner aus ihren Dörfern hinausjagen, um recht ungestört zu sein, wenn ihm aber einmal der Einfall kommt, läßt er ein großes Jagdschloß bauen, wo er einen Hirsch erschossen hat, oder wo ihm ein Lieblingshund

Gesamtschema.



erschossen worden ist. Das Kloster bezw. die Haushaltung des Jagdschlosses lebt nun vielfach bloß für sich selbst und bloß durch sich selbst, fast ohne Beziehung zur Außenwelt; hier haben wir dann den Fall eines Verkehrskreises, der ausschließlich aus einem Innengürtel und einem Außengürtel besteht, während

der Mittelgürtel wegfällt, was der Ausdruck für das Fehlen der natürlichen Verkehrsbedingungen ist. Indessen, wenn die individuelle Willkür ihre Unabhängigkeit von den natürlichen Verkehrsbedingungen soweit betätigen kann, so vermag sie auch noch den letzten Schritt zu tun, indem der einsame Ort schließlich die Augen der Außenwelt auf sich lenkt. Die Klosterschule wird zur Universität, das Grab des kanonisierten Einsiedlers wird zum Wallfahrtsort der Gläubigen, das Grab des königlichen Lieblingshundes wird zum Wallfahrtsort der Sommerfrischler. Kirchweihfeier, Schenken, Hôtels und Villen stellen sich ein, mit anderen Worten: ein Mittelgürtel hat sich gebildet, und das Bild eines regelrechten Verkehrskreises ist gegeben.

Zum Schluß mögen noch die verschiedenen Faktoren des Verkehrs schematisch aufgeführt werden (s. Figur S. 226).

B. Der Verkehrskreis in Zusammenstoß mit anderen Verkehrskreisen.

Ein Verkehrskreis entwickelt immer größere oder geringere Gemeinsamkeit der Sprache, oder der Religion, oder der Staatseinrichtung usw. Solche Züge müssen nicht so hervortretend sein, daß sie einen fühlbaren Gegensatz zwischen den verschiedenen sich begegnenden Verkehrskreisen hervorrufen: der eine Verkehrskreis teilt dieses und jenes mit seinem Nachbar rechts und anderes mit seinem Nachbar links, und der Nachbar rechts teilt wieder anderes mit seinem Nachbar rechts usw., wodurch die Verkehrskreise ganz friedlich und unmerklich in einander übergehen. In anderen Fällen kann aber der Gegensatz so stark werden, daß eine fühlbare Hemmung des Verkehrs eintritt: es entsteht eine Sprach-, Glaubens-, Zoll- oder Staatsgrenze. Die verschiedenen Arten der Grenzen können sich decken — sie bilden dann eine einheitliche Nationalitätsgrenze —, aber sie müssen es nicht: die Glaubensgenossenschaft kann über die Grenzen der Sprach- oder Staatsgenossenschaft hinausgreifen usw. Im folgenden werde ich nur den Fall berücksichtigen, wo sich die Grenzen tatsächlich decken, weil sonst der Konstellationen zu viel wird. Dabei werde ich zunächst die Sprachgrenze als augenfälligstes Merkmal der Nationalitätsgenossenschaft ins Auge fassen.

In der Einzelbetrachtung ist ein Hauptunterschied zwischen der überlegenen und der unterlegenen Partei zu machen.

Für die überlegene Partei ist eigentlich sehr wenig zu dem in obigen Paragraphen Gesagten hinzuzufügen; für ihren Verkehrskreis bleiben beim Zusammenstoß ungefähr dieselben Bedingungen bestehen wie beim ungehemmten Verkehr; denn diejenigen Hindernisse, welche ihr die unterlegene Partei in den Weg zu stellen vermag, bedeuten praktisch ungefähr nichts. Für die unterlegene Partei dagegen stellt sich die Sache ganz anders; die Bedingungen gestalten sich durchgehends zum direkten Gegensatz der Bedingungen beim ungehemmten Verkehr. Unter diesen Umständen werden wir bei unserer Erörterung die überlegene Partei meistens außer acht lassen und uns allein an die unterlegene halten.

a) Quantität des Verkehrswegs (vgl. S. 247).

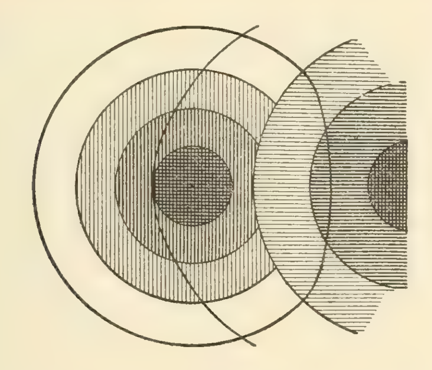
"Je größer der Abstand zwischen den Zentren, um so kleiner der Verkehr, aber um so größer die Möglichkeit für friedlichen Verkehr (d. h. um so kleiner die Konfliktsmöglichkeiten)."

Solange zwei Verkehrskreise sich nur in ihrer Peripherie schneiden, zumal wenn der Verkehr indirekt ist, kann keine scharfe Grenze zwischen ihnen entstehen; denn in der Peripherie sind die Verkehrsbeziehungen zu schwach und unbewußt, um überhaupt in Gegensatz treten zu können. Sobald aber die flüchtig sich berührenden Verkehrskreise einander näher aufrücken und in lebhaften direkten Verkehr treten, kann ein Zusammenstoß erfolgen, und dieser wird um so schärfer sein, je weiter die verschiedenen Verkehrskreise ursprünglich voneinander entfernt gewesen sind; denn die weitgetrennte Heimat erzeugt gewöhnlich schroffe Gegensätze der Kultur und der Nationaleigenschaften.

Was das Verhältnis zur Abstandsschattierung betrifft, so bewirkt der Zusammenstoß oft eine völlige Störung der normalen Verhältnisse. Die Gestaltung bei ungehemmtem Verkehr verlangt, daß die Verkehrsbeziehungen vom Zentrum aus im Verhältnis zum steigenden Abstand ganz allmählich dünner werden; ein Verkehrskreis, der bloß aus einem Innen- und Außengürtel besteht, ist undenkbar, abgesehen von rein individuellen Ausnahmen. Wenn aber der Zusammenstoß erfolgt, und unser Verkehrskreis an der Begegnungsfläche etwa das ganze dortige Stück des Mittelgürtels einbüßt, dann tritt dieses abnorme Verhältnis

ein. Es muß hinzugefügt werden, daß nur der Mittelgürtel (und etwa auch noch der Innengürtel), nicht aber der Außengürtel verloren werden kann; denn selbst nach Herstellung der schroffsten Grenzsperrung bleiben immer noch einige wenige Verkehrsbeziehungen über diese Grenze hinaus bestehen, die genügen, um an der Stelle des früheren Mittelgürtels das Vorhandensein eines Außengürtels zu konstatieren. Aber der Mittelgürtel kann, wie gesagt, vollständig verloren gehen, und wir haben alsdann den Fall, daß man an der Grenze jetzt vom Innengürtel unmittelbar in den Außengürtel gelangt. Natürlich wird dieser Zustand nur solange dauern, als das feindliche Verhältnis dauert; sobald friedlichere Zustände eintreten, entwickelt sich an der Grenze ein neuer Mittelgürtel.

Schematisch können wir uns die Sache so vergegenwärtigen:



b) Qualität des Verkehrswegs (vgl. S. 247).

"Je größer die Fahrbarkeit, um so kleiner der Verkehr[1]) (d. h. um so größer die Konfliktsmöglichkeiten)."

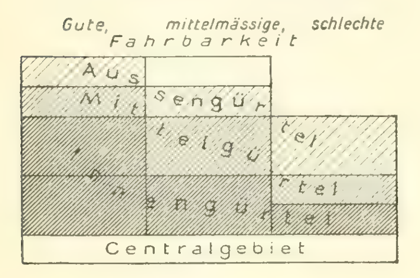
Während die Fahrbarkeit bei normalen Verhältnissen beide Verkehrsparteien fördert, begünstigt sie bei feindlichem Zusammenstoß bloß die überlegene, während die unterlegene in demselben Maßstab beeinträchtigt wird. Umgekehrt: die wenig fahrbaren Gegenden, welche früher von beiden Parteien vermieden wurden, müssen jetzt der unterlegenen Partei als Rückhalt dienen. Z. B. wenn der alte Talweg, der zur verlorenen Provinz führt, jetzt durch eine schroffe Zollgrenze gesperrt ist, wird der unwegsame Bergpfad, der früher bloß von Verbannten

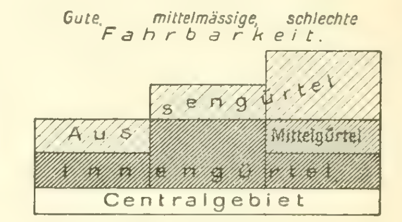
1) NB. der politisch unterlegenen Partei.

benutzt wurde, von den Kaufleuten aufgesucht und zum Schmuggelpfad gemacht.

Schematisch läßt sich das Verhältnis folgendermaßen darstellen:

I. Vor dem Zusammenstoß. II. Nach dem Zusammenstoß





Während die hier erwähnten Umwälzungen der Verkehrsverhältnisse durch ein Zusammenwirken von Naturwirkungen und menschlicher Betätigung entstehen, gibt es andere, die lediglich durch menschliche Betätigung zustande kommen, und zwar sind es die verschiedenen Arten von Grenzsicherungen. Durch sie wird der Verkehr der Grenzgegenden oft übermäßig geschwächt oder gesteigert. Einerseits kann die Grenze durch eine "Mark" von absichtlich beibehaltenen oder hergestellten Bannwäldern und Wüstungen gedeckt werden. Andererseits wird, wenn eine Grenzbefestigung errichtet ist, diese oft mit großen Garnisonen, Standlagern und strategischen Straßen versehen. Diese mögen anfangs gleich den Klöstern und Jagdschloßhaushaltungen ziemlich für sich allein existieren, von der bürgerlichen Bevölkerung absichtlich ferngehalten, sodaß sie als Innengürtel mit Außengürteln aber ohne Mittelgürtel dastehen (vgl. oben S. 225). Mit der Zeit können sich aber den militärischen Ansiedlungen bürgerliche anschließen, sodaß handels- und gewerbetreibende Städte erwachsen, wodurch sich allmählich ein Mittelgürtel bildet. Auf diese Weise erzeugt die Begegnung der Nationalitäten eine Steigerung der Bevölkerung, welche kraft der natürlichen Verkehrsbedingungen nicht zustande gekommen wäre [1]).

1) Dagegen werden die Zwingfestungen zur Niederhaltung eines überwundenen Volkes dort, wo sie Neugründungen sind, immer den natürlichen Verkehrsbedingungen unterstehen.

c) Quantität und Qualität des Zentrums und des Ziels
(vgl. S. 248).

"Je größer die Ausdehnung und Vorzüge des Zentrums (bezw. Ziels), um so größer der Verkehr vor dem Zusammenstoß, aber um so kleiner nachher"[1]). Bei Besprechung des ungehemmten Verkehrs ist gesagt worden, daß ein großes Zentrum im allgemeinen einen größeren Verkehrskreis beansprucht als ein kleines. Bei feindlichen Zuständen und Unterwerfung des Zentrums gilt dieser Satz nicht mehr, denn das große Zentrum wird an der Begegnungsfläche vielleicht seinen ganzen Mittelgürtel einbüßen, sodaß es auf Innen- und Außengürtel beschränkt ist. Dauerhaft ist ein solcher Zustand natürlich nicht; denn eins von zweien muß eintreten, sobald der Frieden wiederhergestellt ist: entweder das Zentrum gewinnt seinen alten Mittelgürtel wieder, oder der Innengürtel zieht sich zurück und sein äußerer Teil verwandelt sich in einen Mittelgürtel, während die Größe des Zentralgebiets entsprechend abnimmt. Bei obiger Darstellung haben wir den Fall betrachtet, wo sich die Größe auf Seiten der unterlegenen Partei befindet; betrachten wir jetzt den Fall, wo sie sich auf Seiten der überlegenen Partei befindet. Es wurde bei Betrachtung des ungehemmten Verkehrs ausgesprochen, daß ein kleines Zentrum einen großen Verkehrskreis beanspruchen kann, wenn es mit großen Zielen in Verbindung steht. Bei feindlichem Zusammenstoß, wo die Überlegenheit auf Seiten des großen Ziels ist, gilt dieser Satz nicht mehr: das Ziel wird durch seine Größe den Verkehr des kleinen Zentrums jetzt nicht fördern, sondern vielmehr zurückdrängen.

Das Verhältnis, das sehr kompliziert ist, läßt sich am besten schematisch darstellen, und zwar so, daß die einseitige Betrachtung vom Gesichtspunkt der unterlegenen Partei aufgegeben und beide Parteien gleichmäßig berücksichtigt werden. Ich ziehe dabei die Begriffe 'aktive und passive Verkehrsbetätigung' heran (vgl. oben S. 223) und formuliere die Überlegenheit durch Addition der so bezeichneten Qualität und der Quantität:

Gleichgewicht =	1. Aktivität + Größe	gegenüber	Aktivität + Größe
	2. Aktivität + Kleinheit	„	Aktivität + Kleinheit
Übergewicht =	1. Aktivität + Größe	„	Aktivität + Kleinheit
	2. Aktivität + {Größe	„	Passivität + {Größe
	{Kleinheit	„	{Kleinheit

1) NB. bei der politisch unterlegenen Partei.

Das Gleichgewicht bezeichne ich graphisch durch ✳, das Übergewicht durch die Richtung der Pfeile; ihre verschiedene Länge stellt den verschiedenen Stärkegrad des Übergewichts dar (verkehrsmäßig ausgedrückt: die kürzere oder längere Vorschiebung des Verkehrskreises). Es ergeben sich folgende Konstellationen:

Centrum	gleich gross	Ziel	Centrum gross		Ziel klein	Centrum klein		Ziel gross
aktiv	→✳←	aktiv	aktiv	⊢→	aktiv	aktiv	←⊣	aktiv
aktiv	⊢→	passiv	aktiv	⊢⟹	passiv	aktiv	⊢━━━━→	passiv
passiv	←⊣	aktiv	passiv	←━━━━⊣	aktiv	passiv	⟸⊣	aktiv

d) Kulturstufe (vgl. S. 249).

Je nach der Kulturstufe gestaltet sich die Aktivität und Passivität verschieden: die eine Stufe ist aggressiv, die andere passiv und widerstandslos, die dritte ebenfalls passiv aber widerstandsfähig usw.

e) Nationale Anlage (vgl. S. 253).

So wie bei dem ungehemmten Verkehr tritt die nationale Anlage modifizierend zum Einfluß der Kulturstufe hinzu, je nach Umständen als Plus oder Minus zur Stärke der Aggressivität.

f) Individuelle Beeinflussungen (vgl. S. 254).

Wie oben bei der ungehemmten Entfaltung des Verkehrskreises so auch hier bei dem Konflikts-Fall spielt das religiöse und dynastische Moment eine wichtige Rolle. Religionsstifter und Eroberer treten auf allen Kulturstufen, bei den verschiedensten Völkern auf, greifen in die ruhige Entwickelung ein, spalten einheitliche Verkehrskreise, verschmelzen getrennte, oder lassen gefährdete Verkehrskreise zu neuem Leben wieder aufstehn.

II. Erhaltung.

Die unorganischen Naturfaktoren habe ich oben als relativ fest den beweglichen Faktoren der Siedlung und des Verkehrs gegenübergestellt. Die Festigkeit ist jedoch nicht buchstäblich zu nehmen, im Sinne von Ewigkeit, absoluter Unveränderlichkeit. Auch sie können bedeutenden Verschiebungen unterworfen sein,

und solche bilden den Gegenstand geologischer Untersuchung. — Diese Verschiebungen erstrecken sich aber meistens über außerordentlich ausgedehnte Zeiträume und spielen sich fast immer in vormenschlicher Zeit ab, so daß sie für die historische Geographie tatsächlich wenig in Betracht kommen. Diese umspannt höchstens zwei geologische Phasen, nämlich die Eiszeit und die Zeit 'nach der Sündflut'; das Ende der Eiszeit bringt große Veränderungen — Zurücktreten des Gletscher-Eises —, seit Abschluß aber dieser Periode, welche nur rein theoretisch mit zur historischen Geographie gehört, sind die Verschiebungen fast ausnahmslos lokal begrenzt.

Um uns von der Festheit der unorganischen Naturfaktoren 'nach der Sündflut' zu überzeugen, können wir z. B. die alte und neue Karte der Mittelmeerländer vergleichen: Es zeigt sich, daß die Aufnahme des Eratosthenes (um 400 v. Chr.) sich genau mit den heutigen Aufnahmen deckt, abgesehen von offenbaren Fehlern der alten Aufnahme, welche den unvollkommeneren Hilfsmitteln der damaligen Erdmessung zu schulden kommen. Freilich sprechen die alten Griechen von einem großen versunkenen Lande im Westen Europas, der sogenannten Atlantis; ebenso kennen die Norweger ein versunkenes Land Utröst, und anderseits weiß die nordische Überlieferung davon zu erzählen, daß die Insel Seeland aus Schweden ausgewandert sei, sodaß sich an ihrer ursprünglichen Stelle der Väner-See gebildet habe. Dergleichen ist aber nichts weiter als reine Dichtung. Man kann allerdings sagen, daß in der letztgenannten Sage ein Körnchen Wahrheit steckt, insofern als ein großer Teil des seeländischen Bodens aus Ablagerungen skandinavischer Gletscherschichten besteht; allein, daß die Sage in gewisser Hinsicht einen richtigen Kern enthält, muß als reiner Zufall angesehen werden. Wegen der erwähnten Festigkeit der unorganischen Naturfaktoren ist es, wie oben bemerkt, gestattet, die heute vorliegende Erdgestaltung ohne weiteres als Grundlage bei der Ermittlung der frühesten geographischen Zustände innerhalb menschlicher Zeit vorauszusetzen.

Die menschliche Verwertung der Naturfaktoren ist natürlich innerhalb historischer Zeiträume einer fortschreitenden Entwickelung unterworfen (vgl. das oben bei der Behandlung der Kulturstufe Gesagte). Diese kann schon bei ungehemmtem Verkehr und besonders bei feindlichem Zusammenstoß, in ver-

schiedenen Perioden ganz diametral entgegengesetzte Formen annehmen.

A. Der Verkehrskreis in ungehemmter Entfaltung.

a) Quantität des Verkehrswegs (vgl. S. 219).

Es gibt eine Reihe von Naturrevolutionen, die noch bis zum heutigen Tage vor sich gehen, und durch die u. a. auch der geographische Abstand verändert wird, so namentlich durch Erdanschwemmung und Erdabschwemmung, Bildung von neuen Flußbetten usw. Dieser Einfluß ist aber praktisch so gut wie Null; einigermaßen nennenswerte Beispiele wären etwa die folgenden. Durch Aufschwemmung des Po-Flusses ist die früher durch Seefahrt bedeutende Hafenstadt Ravenna in eine Binnenstadt verwandelt worden, indem das Meer um ein paar Meilen zurückgetreten ist. Ferner hat der Durchbruch eines trennenden Isthmos den Limfjord im nördlichen Jütland mit der Nordsee verbunden, sodaß jetzt Schiffe von der Nordsee in den Kattegat gelangen können, ohne wie früher die Skagener Landzunge umsegeln zu müssen. Diese Erleichterung hat aber für den Verkehr keine Bedeutung, weil die neugebildete Seeverbindung, der sog. Aggerkanal, nur Schiffen kleiner Tonnage zugänglich ist.

Weit bedeutender sind die Abstandsänderungen, die durch menschliche Betätigung entstehen. Der Mensch vermag zwar den Abstand nicht direkt zu ändern, wohl aber indirekt, durch Herstellung kürzerer Verkehrsstraßen (entsprechend der natürlichen Bildung des Aggerkanals). Das größte Beispiel von einer derartigen Kürzung des Abstands bietet der Suezkanal: um von Marseille nach Bombay zu segeln, mußte man früher ca. 3000 geogr. Meilen zurücklegen, jetzt braucht man deren nur noch 1125.

b) Qualität des Verkehrswegs (vgl. S. 220).

So wenig wie der Abstand wird die Fahrbarkeit von Seiten der Natur stark beeinflußt. Beispiel: Der alte Rhein war früher, nach seinem Namen zu urteilen, die Hauptmündung des Rheindeltas; jetzt ist er durch verminderten Wasserstand nur noch ein ganz unbedeutender Verkehrsweg.

Unvergleichlich größere Umwälzungen erfolgen durch menschliche Betätigung, vor allem durch die Entdeckung der Dampfkraft. Um die 3000 Meilen von Marseille bis Bombay zurückzulegen brauchte man früher ca. 90 Tage; jetzt würde man sie in ca. 50 Tagen zurücklegen.

c) Quantität und Qualität des Zentrums und des Ziels (vgl. S. 222).

Die Festigkeit der Naturfaktoren in Beziehung auf Quantität und Qualität der Erdgestaltung haben wir oben illustriert durch den Vergleich zwischen der Eratosthenischen und der heutigen Weltkarte. Daß nicht nur die Faktoren selbst, sondern auch die davon abhängigen 'natürlichen Grenzen' fest sind, läßt sich ebenfalls durch die Vergleichung von Altertum und Neuzeit erweisen. Das Altertum kannte in Europa folgende geschlossene Ländergebiete: Griechenland, Italien, Spanien, Gallien, Britannien, Germanien; die Neuzeit kennt u. a. die Gebiete Griechenland, Italien, Spanien, Frankreich (ngr. Gallia), Groß-Britannien, Deutschland (engl. Germany). In der Zwischenzeit sind durch menschliche Betätigung vielfach Verschmelzungen und Zersplitterungen vorgekommen, aber immer wieder haben sich die genannten Einheiten ergeben, und geschlossene Nationalitäten haben sich innerhalb derselben entwickelt. Darin läßt sich das zwingende Wirken der natürlichen Grenzen nicht verkennen; man könnte derartige geographische Einheiten etwa 'Völkerwiegen' nennen. Im Osten Europas findet sich keine so ausgesprochene Übereinstimmung zwischen Vorzeit und Gegenwart, und das ist leicht verständlich; denn hier fehlen eben die ausgesprochenen natürlichen Grenzen des westlichen Europas. — Auch im kleinen läßt sich der Einfluß der natürlichen Grenzen nachweisen; es ist Tatsache, daß alte Gaue (bezw. Gaunamen) sich gewöhnlich nur dort erhalten, wo ihre Grenzen in einer engen Umschließung durch Gebirge oder Gewässer bestehen. Beispiel aus Deutschland: Widland (= insula Vidivaria), aus Österreich Böhmen, aus Holland die Betuwe (= Batavia), aus Tirol die Täler Vinstgau, Valsugana, aus Italien die Täler Val Camonica, -Trompia, -Tellina, -Leventina usw.

Von den Veränderungen, welche innerhalb historischer Zeit die Natur selbst an den Naturfaktoren hervorruft, haben wir über An- und Abschwemmungen schon oben gesprochen; außerdem kommen noch in Betracht: Erderhebung und -senkung, vulkanische Überschüttung, Versandung, Überschwemmung, Versumpfung, Austrocknen von Seen. Von den genannten Verschiebungen spielt die Abschwemmung entschieden die größte Rolle; sie geht an gewissen Küsten fortwährend vor sich und nimmt periodisch größeren Umfang an, wozu dann auch vul-

kanischer Erdeinsturz tritt. Die ältesten uns erhaltenen Beispiele sind die Sintflut (welche gewiß nicht ohne Erdabschwemmung verlaufen ist) und die Bildung des Toten Meeres. Ein sowohl räumlich als zeitlich weit ausgedehnteres Beispiel bietet aber die Nordseeküste von der Zuidersee bis zur Nordspitze Jütlands; die Bildung des großen Limfjord-Bassins im nördlichen Jütland durch Einsturz des Kreidebodens mag jenes gewaltige Naturereignis gewesen sein, welches die Kimbern im 2. Jahrh. vor Chr. aus ihrer Heimat in Himbersyssel (j. Himmerland) hinaustrieb, und worüber bloß dunkle Andeutungen auf uns gekommen sind; in nachchristlicher Zeit bis zur Gegenwart folgt eine ganze Reihe ähnlicher Ereignisse: Bildung des Zuidersee- und Jadebassins, Durchbruch des Isthmos zwischen dem Limfjord und der Nordsee, Untergang des halben Nordfrieslands und Helgolands. Während der Einfluß solcher Umgestaltungen auf den Abstand und die Fahrbarkeit, wie gesagt, nicht gerade bedeutend ist, verhält es sich bei der Größe etwas anders. Zwar im Verhältnis zum Gesamtflächenraum Europas ist der Landverlust an der Nordsee winziger. Betrachten wir ihn aber im Verhältnis zum Gesamtflächenraum des Marschbodens, so werden wir zugeben müssen, daß er tatsächlich sehr groß ist; denn in Nordholland und Nordfriesland wird die Hälfte und mehr des in Betracht kommenden Bodens verloren gegangen sein.

Erderhebung, Erdanschwemmung, Versandung und Verschüttung spielen keine so große Rolle wie Erdabschwemmung. Das interessanteste Beispiel von Erderhebung ist die Bildung der Insel Ferdinandea im Jahre 1831; sofort von den Engländern annektiert, versank sie ins Meer so plötzlich, wie sie emporgestiegen war. Ein Beispiel von Anschwemmung bietet das Podelta, s. oben S. 234. Die Sandflucht hat an der jütländischen und nordseeländischen Küste bis zum 18. Jahrhundert viel fruchtbares Land überschüttet und viele Dörfer begraben; das bekannteste Beispiel vulkanischer Verschüttung ist das Schicksal von Pompeji und Herculanum; durch Bergsturz begraben ist der einst bedeutende Marktflecken Plurs in Graubünden; auch in Norwegen und auf Island kommen ähnliche Verschüttungen vor.

Daß die organischen Naturfaktoren, Vegetation und Fauna, häufiger wechseln, liegt in der Natur der Sache. Ein wichtiges Beispiel bietet die Bildung der Koralleninseln im Stillen Ozean, ein anderes der Hering. Im Mittelalter war die Ostsee eine

der größten Heringsstraßen, und infolgedessen erfreuten sich die Fischerstädte am Sund, besonders Falsterbo und Skanor, eines sehr großen Handelsverkehrs mit den gesamten Ostseeländern; beim Ausgang des Mittelalters änderte aber der Hering seine Route, und infolgedessen sanken jene Orte zur völligen Bedeutungslosigkeit herab.

Die durch die Natur selbst erfolgenden Veränderungen der Naturfaktoren sucht der Mensch zu fördern oder zu hindern, so z. B. wenn er an der Küste Deiche baut, bald um der natürlichen Landvergrößerung zur Hilfe zu kommen, bald um der natürlichen Landverminderung entgegen zu treten. Weit bedeutender sind aber die Veränderungen, welche der Mensch hervorruft, wo er sozusagen mehr auf eigene Faust operiert. Das Wechseln der Verkehrsbeziehungen mag durch Schilderung des Verhältnisses zwischen Amerika und Europa dargestellt werden.

Bis zum 16. Jahrh. lag ganz Amerika außerhalb des europäischen Verkehrskreises. Dann wurde es hineingezogen, d. h. der Abstand wurde durch Herstellung einer Verkehrsverbindung gekürzt, die innere Fahrbarkeit wurde durch die Anlage von Stationen und Forten gesteigert, und die Größe des Ziels lockte Abenteurer zur Einwanderung herbei. In Nordamerika erhielt England den Osten, Frankreich den Nordosten und die Mitte, Spanien den Südwesten.

Die Stellung Nordamerikas innerhalb des europäischen Gesichtskreises war aber bei alledem noch immer nur rein peripherisch. Die Kürzung des Abstandes wuchs nicht, da keine regelmäßige Verbindung mit Europa geschaffen ward. Die Fahrbarmachung und der Anbau nahmen nur wenig zu; denn die Militärstationen und Blockhäuser blieben nach wie vor vereinzelt, die Rodung, Urbarmachung und Kolonisation der Urwälder, denen sie als Stützpunkte hätten dienen sollen, ließ auf sich warten, höchstens einige dürftige Pelzjägerhütten schlossen sich an. An Herrichtung eines Straßennetzes wurde unter solchen Umständen natürlich nicht gedacht. So konnte Nordamerika nicht als lockendes Ziel und noch weniger als wirksames Zentrum auftreten.

In der Folgezeit zogen allerdings mehr Ansiedler hinüber. Es waren aber meistens nicht eigentliche und freiwillige Verkehrspioniere, sondern zufällige und notgedrungene: Flüchtlinge und unzufriedene Elemente. Sie zogen nach Nordamerika, nicht

weil eine verkehrsmäßige Kürzung des Abstandes sich schon jetzt fühlbar machte, sondern vielmehr grade weil der große Abstand im ganzen noch ungekürzt bestand, und weil sie diesen Abstand zwischen sich und Europa legen wollten. Sie zogen nach Nordamerika, nicht weil es durch Fahrbarmachung, Anbau und sonstige Verwertung der Erwerbsquellen schon jetzt lockte, sondern vielmehr weil es nicht lockte, weil sie dort ungestört von weltlicher Gewinnsucht und weltlichen Machthabern zu leben hofften.

Im 18. Jahrh. schien sich diese Hoffnung tatsächlich zu erfüllen; denn die europäischen Machthaber verschwanden einer nach dem andern von dem Schauplatz, teils freiwillig, teils gezwungen. Frankreich und Spanien traten ganz ab, England wurde auf den Nordosten zurückgedrängt. Jetzt, sollte man meinen, hätte Nordamerika für den europäischen Verkehrskreis noch weiter in die Peripherie rücken müssen als zuvor, aber gerade das Gegenteil war der Fall. Denn nach der Befreiung steigerte sich der Anbau und mit ihm die Verwertung der natürlichen Siedlungs- und Verkehrsbedingungen bis ins tausendfache. Dort, wo die europäischen Mächte bloß Urwälder, Blockhäuser und Indianerdörfer besessen hatten, schossen Millionenstädte aus der Erde, d. h. der Abstand von Europa wurde vermindert; denn die Riesenstädte bedurften natürlich entsprechend riesiger Verkehrsgürtel; sie entwickelten einen überseeischen Verkehr und verkürzten somit den Abstand von Europa. Andererseits mußten die gesteigerte Fahrbarmachung und Verwertung der Erwerbsquellen innerhalb Nordamerikas die Augen Europas auf sich lenken, also, weit entfernt davon, zurückgedrängt zu werden, wurde der überseeische Verkehr Europas durch die Befreiung Nordamerikas erst recht herangelockt und angeregt.

Diese von außen beeinflußte Entwicklung des europäischen Verkehrs wurde nun auch durch dessen innere, eigene Entwicklung befördert. Seit der Neige des 19. Jahrs. blieb England nicht mehr allein als weltkolonisierende Macht; der Drang nach außen ergriff auch die anderen europäischen Großmächte, und diese Tätigkeit Europas hat dann wieder Nordamerika angeregt.

d) Kulturstufe (vgl. S. 224).

Daß die Folge der Stein-, Bronze-, Eisenzeit konstant ist, brauche ich hier kaum zu erörtern. Es läßt sich aber meiner

Ansicht nach auch sonst im Völkerleben, wenigstens wie es sich in Europa entfaltet, eine feste Stufenfolge nachweisen. Die drei Hauptstufen: Völkerwanderungsalter, Halbzivilisation, zivilisatorische Kolonisation, meine ich in ganz regelmäßiger Folge bei allen Völkern Europas beobachten zu können. Das Kulturzentrum, von dem die Wellenbewegung ausgeht, ist der Orient, das mesopotamische Tiefland; der Strom geht zunächst nach dem Westen, dem Mittelmeer entlang, dann biegt er nach dem Norden und Nordosten, um zuletzt nach Osteuropa zu gelangen. Die Griechen sind das erste Volk, das erreicht wird; ihre Völkerwanderungszeit wird bezeichnet durch den Zug nach Troja und die dorische Völkerwanderung nach dem Peloponnes ca. 1500—1200 v. Chr., dann kommt die Ruhezeit der Halbzivilisation (Handelsherrschaft der Phönizier), und vom 8. Jahrh. ab die Zivilisation (Kolonisation und Entfaltung der griechischen Handelsherrschaft). — Die Völker Italiens setzen ihre Völkerwanderungszeit bis zum 8. Jahrh. fort ('ver sacrum' der Samniter, Raub der Sabinerinnen); dann kommt die Ruhezeit (Handelsherrschaft der Etrusker und Griechen, Einbruch der Kelten), und vom 3. Jahrh. ab entfaltet sich die römische Kulturmacht. Die Kelten Frankreichs haben ihre Völkerwanderung im 4. Jahrh. v. Chr., ihren zivilisierten Aufschwung erst vom 11. Jahrh. nach Chr. (die nördlichsten Kelten gelangen zur Völkerwanderung erst im 4. bis 6. Jahrh. nach Chr.). Die Deutschen haben ihre Völkerwanderung zwischen dem 3. und 6. Jahrh. nach Chr., ihren Kulturaufschwung seit dem 12. Jahrh. nach Chr. Die Skandinavier und Slaven haben ihre Völkerwanderungszeit vom 7. bis zum 9.—10. Jahrh. nach Chr., ihren Kulturaufschwung seit dem 14.—15.

Die Folge der Stufen im Völkerleben schreitet somit meines Erachtens ganz ruhig gleichmäßig vorwärts; die Wirkungen der verschiedenen Stufen zeigen sich aber durchgehends als große Umwälzungen. Erinnern wir uns z. B. der Skandinavier. Die älteste Stufe ihres Verkehrskreises ist vorhistorisch, läßt sich aber vielleicht aus der Verbreitung identischer Stammesnamen im Norden, Süden und Westen der Ostsee (Goten, Greutungen (?), Burgunder, Wandiler, Haruden, Rugier) erschließen. Die Römerzeit ist Ruhezeit, wo das einzige, was von Skandinavien berichtet wird, ausdrücklich die Ruhe und Friedensliebe bezeugt. Dann folgt die große Völkerwanderung; an dieser beteiligt sich in größerem Maßstabe bloß das südlichste Skandinavien: die Dänen

verdrängen die Eruler, die Eruler verheeren westwärts Britannien, Gallien, Spanien bis Gibraltar, ostwärts die Küsten des schwarzen und ägäischen Meeres, ganz Kleinasien, die Donauländer, Italien und gelangen als Mietsoldaten nach Afrika. Die erulischen Wikingerzüge werden von den anderen Skandinaviern nicht unmittelbar in demselben Maßstabe fortgesetzt; jedoch wird bis zur Normannenzeit keine absolute Ruhe mehr eingetreten sein, wenn auch von größeren Expeditionen bloß der Zug des Gauten- oder Jütenkönigs Hugleik im 6. Jahrh. bezeugt ist. Durch die normannischen Wikingerzüge wird der durch die Eruler erreichte Verkehrskreis, wie es nach der größeren Beteiligung zu erwarten ist, noch überholt. Ganz Großbritannien bis Westirland, ganz Rußland bis zum schwarzen Meere kommen hinzu, und von tangierten fremden Weltteilen noch Amerika, sodaß einzig Australien ganz unberührt bleibt. Dann folgt Ermattung und Reaktion: der Verkehrskreis zieht sich auf Skandinavien zurück, die Ostsee wird nicht länger von den Skandinaviern, sondern vielmehr von den Wenden, Kuren und Esten beherrscht. Die nationale Selbsterhaltung und der äußere Antrieb der Kreuzzugsperiode bringen wieder einen Aufschwung, der aber nur vorübergehend ist, und der bei weitem nicht die Erfolge der Wikingerzeit einholt, geschweige denn überbietet. Die Kultur des Nordens war immer noch nicht entwickelt genug, um die Konkurrenz mit einer zivilisierten Seemacht aufzunehmen, und eine solche trat gerade jetzt auf den Plan in der Gestalt der aufblühenden Hansastädte; durch sie wurde bald der ganze Seeverkehr in der Ostsee und selbst im Nordmeer den Skandinaviern entrissen. Nach und nach erstarkt aber die nordische Kultur hinreichend, um einen selbständigen Seeverkehr zivilisierter Art zu entwickeln, und dieser arbeitet sich schließlich, nach etlichem Hin- und Herschwanken, soweit empor, daß sie seit dem Jahrhundert der Dampfkraft die gesamte Erdoberfläche einschließlich Australiens und der Polarländer umspannt.

Verfolgen wir jetzt die Umwandlungen des skandinavischen Verkehrs mehr im einzelnen.

Zunächst betrachten wir die innerhistorische Entwickelung. Aus dem ältesten Altertum ist uns eine Einteilung in Kleinstämme überliefert; in Jütland finden wir Eutier, Funusier (Eudusier?), Haruden, Kimbern, Wandiler, auf dem ostskandinavischen Festland Eruler, Dänen, Daukionen, Theusten, Ferver,

Ost- und Westgauten, Guten, Greutunger, Finnhaithen, Leuonen, Schweden, auf dem westskandinavischen Festland Ragnarikier, Raumarikier, Haidiner, Grannier, Agadier, Rugier, Haruden, Throwanden, Hauho-Laugier. Im späteren Altertum, wo die Geschichte des Nordens einsetzt, ist diese Kleinstamm-Einteilung fast ganz verschollen: der Großverkehr der Wikingerzeit hat sie aufgesogen. Im Süden finden sich nur noch Dänen und Jüten, die sich zum Dänenvolk vereinigen; im Osten finden sich nur noch Schweden, Gauten und Guten, die zum Schwedenvolk verschmelzen. Die alten Kleinstämme leben höchstens in Landschaftseinteilungen ohne jede politische Bedeutung weiter, uud zwar nur, wo die Erhaltung der alten Landschaftsgrenzen durch natürliche Grenzen begünstigt wird; so in Jütland Hardesyssel, Himbersyssel und Vendelsyssel, in Schweden die Landschaften Thjust und Finnved. — In Norwegen liegt die Sache etwas anders. Hier, wo die Absonderung der alten Kleinstämme überall durch starke natürliche Grenzen begünstigt wurde, finden wir die Kleinstamm-Einteilung noch zu Anfang der Wikingerzeit in voller Kraft; erst jetzt entsteht eine der dänischen und schwedischen entsprechende Nationalvereinigung, das Volk der Norweger. Als Landschaften bleiben sämtliche Kleinstammgebiete weiter bestehen, weil, wie gesagt, überall starke natürliche Grenzen bestehen. — Durch den natürlichen Rückgang des skandinavischen Großverkehrs nach Ende der Wikingerzeit gerät die nationale Verschmelzung ins Stocken oder geradezu in Rückgang. So sieht es z. B. im 11. Jahrh. aus, als solle Dänemark sich in die drei kleinen Staaten Jütland, Seeland, Schonen auflösen, und im 13.—14. Jahrh. droht noch größere Zersplitterung. Starke dialektische Differenzierung folgt überall der verkehrsmäßigen und politischen Verengerung. — Der Wiederaufschwung des skandinavischen Großverkehrs überwindet diese Rückgangstendenzen, und es scheint sogar eine Zeitlang, als sollte sich aus den drei skandinavischen Hauptstaaten ein einziger Großstaat mit einer einzigen Schriftsprache entwickeln (was sich freilich nicht verwirklicht hat).

Neben der innerterritorialen Entwickelung haben wir die städtische zu betrachten; auch hier läßt sich eine bedeutende Umwandlung wahrnehmen. Die alten Hauptorte Skandinaviens liegen sämtlich im Binnenland, es sind ursprünglich Kult- und Dingstätten, nicht Handelsorte. So Jelling, Viborg (in Jütland),

Odense (auf der Insel Fühnen), Lejre (auf der Insel Seeland), Lund (Schonen), Upsala (Schweden). Bloß Schleswig war in früher Zeit als Handelsstadt bekannt, und damit hängt es ohne Zweifel zusammen, daß die Dingstädte der Landschaft (Urnehoved) sich nie zur Stadt entwickelt hat. — Die Wikingerzeit brachte keine wesentliche Veränderung, weil der angeregte Seeverkehr mehr kriegerischer als merkantiler Natur war. Aber seit Ende des Mittelalters sehen wir überall die alten Hauptorte stagnieren oder gar zu bloßen Dörfern herabsinken, wie Jelling, Lejre, während daneben neue Orte entstehen, und zwar sämtlich an der See: neben Jelling Vejle, neben Viborg Randers und Aarhus, neben Lejre Roskilde und Kopenhagen, neben Lund Malmø, neben Upsala Stockholm. Bloß Odense behauptet die alte Bedeutung immerfort, und zwar, weil die Lage tatsächlich eine verkehrsmäßig günstige ist, zentral in einer fruchtbaren Landschaft und dabei nicht zu weit von der See.

e) Nationale Anlage (vgl. S. 225).

Wie oben bei der allgemeinen Orientierung bemerkt, ist der nationale Typus nicht als primärer Faktor anzusehen, sondern als Kreuzungsprodukt von Natur- und Kulturwirkungen; einmal erzeugt, ist er aber oft oder wohl durchgehends sehr konstant, sodaß er praktisch genommen den primären Faktoren ganz zur Seite steht. Dies werden wir im folgenden durch verschiedene Beispiele darzutun suchen. Der semitische Körpertypus, wie wir ihn aus einheimischen und ägyptischen Abbildungen von der Zeit ungefähr 2000 Jahre vor Christus kennen, ist um 2000 Jahre nach Christus immer noch derselbe. Der keltische Nationalcharakter, wie ihn Cäsar uns schildert, findet sich nach 2000 Jahren ganz unverändert wieder; selbst in der Tracht haben sich Einzelheiten erhalten, wie die Vorliebe für karrierte Muster. — Betrachten wir jetzt die speziell verkehrsmäßige Beanlagung der Nationen, zumal die Beanlagung für den Seeverkehr. Entschiedene Seevölker sind die Griechen und Germanen. Die Griechen haben sowohl sprachlich als merkantil ihre Nationaleigenheit zähe behauptet. Die Germanen haben das gleiche getan, und zwar auf sehr charakteristische Weise. Nehmen wir als Vertreter z. B. die Franken. Sie hatten schon in vorhistorischer Zeit das germanische Küstenland verlassen und blieben noch bis in die späte Römerzeit Binnenländer; kaum aber gelangten sie dann zur See, so

erwiesen sie sich als die kühnsten Wikinger. Man gedenke besonders derjenigen Franken, welche durch den Kaiser Probus im Jahre 279 nach der Balkanhalbinsel verpflanzt wurden, und welche sich sofort aufs Meer warfen, das ganze Mittelmeer durchschifften, Sizilien und Nordafrika unterwegs verheerten und glücklich nach der Heimat gelangten. Die so angefangene Laufbahn haben die Franken in den Niederlanden als Handelsleute und Kolonisatoren bis zur Neuzeit fortgesetzt. — Betrachten wir jetzt einige Beispiele von binnenländischen Völkern. Die Türken waren seit alters Binnenländer; demzufolge haben sie, seitdem sie in den Besitz von Küstenländern gelangten, nie diese natürliche Geeignetheit ihres Gebiets zu verwerten gewußt, und sie haben überhaupt nichts für den Verkehr geleistet; höchstens Seeräuber sind sie geworden, und der ganze merkantile Seeverkehr sowie auch ein großer Teil des Küstengebiets ist den Griechen geblieben. Die Slaven waren gleichfalls Binnenländer, und ihnen ist es genau wie den Türken ergangen; an die See gelangt, sind sie fast überall dennoch Binnenländer geblieben, den merkantilen Seeverkehr und vielfach auch den Binnenverkehr haben die Griechen, die deutschen Hansastädte und die nordischen Russen bestritten. — Die Juden waren auch Binnenländer, durch die Phönizier und Philister von der See ausgeschlossen; deshalb haben sie sich, obwohl verkehrsmäßig hoch begabt, nie beim Seeverkehr betätigt, sondern ihre Verkehrsbegabung dem Landverkehr, besonders den Geldgeschäften, zugewendet. Die Kelten nehmen eine eigentümliche Stellung ein. Sie scheinen schon in der Urzeit am Meere gewohnt zu haben (vgl. das gemein-kelt., germ., ital., slav. Wort 'Meer', die kelt., germ., ital. Wörter 'Mast', 'Fisch'), und in historischer Zeit finden wir sie von allem Anfang an im Besitze von Ländern, welche nach Ausweis der Franken, Engländer und Normannen zu den für den Seeverkehr geeignetsten zählen; trotzdem haben sich die Kelten auf keiner Verkehrsstufe als Seeleute bewährt. Die einzelnen Ausnahmen werden auf Beeinflussungen zurückzuführen sein: die seit Cäsars Zeit berühmte Seetüchtigkeit der Bretagner wird irgendwie mit den Phöniziern zusammenhängen (vgl. Melzer, Geschichte der Karthager); der sonstige Seeverkehr Frankreichs gehört ganz überwiegend den Nachkommen der Normannen, Sachsen, Franken und Griechen; die seefahrenden Kelten der schottischen Insel Lewis sind keltisierte

Normannen, und die dortigen echten Kelten, welche sich von jenen scharf abgesondert halten, haben die gewöhnliche keltische Abneigung gegen die See. Wir müssen also hier eine Nationaleigenheit konstatieren, deren Motivierung so uralt ist, daß sie sich ganz unseren Blicken entzieht. Für die fehlende Seetüchtigkeit entschädigen sich die Kelten auf zwei Weisen. Einerseits sind sie die Begründer des europäischen Bergbaus (vgl. die keltischen Entlehnungen, die bei den Römern durch den 'noricus ensis', bei den Germanen durch Lehnwörter wie 'Eisen' bezeugt werden); andererseits sind sie die Begründer der höheren Pferdezucht und Wagentechnik Europas, was durch eine ganze Schicht von Lehnwörtern im Römischen und Germanischen bezeugt wird, und noch heute bewähren sich die Franzosen hier wie sonst als echte Kelten (vgl. hierzu besonders das Automobilfahren, die keltischen Lehnwörter frz. lieue = Meile, harnais = Geschirr, deutsch Pferd, Karren, die frz. Lehnwörter Kavalier, Kavallerie).

Die genannten Beispiele mögen genügen, um die Festheit der nationalen Eigenheiten auch in verkehrsmäßiger Beziehung zu erweisen. Damit ist aber nicht gleich gesagt, daß die nationalen Eigenheiten immer als fester Ballast des Verkehrslebens wirken, — im Gegenteil, diese festen Eigenheiten mögen sehr wohl auch eine Störung der ruhigen Entwickelung bewirken. Es müssen eben die verschiedenen Arten von Nationaleigenheiten unterschieden werden.

Als Vertreter der festen, ruhigen Gattung nehmen wir z. B. die Deutschen in ihrer Begegeung mit den Wälschen; die Kurvenlinie gestaltet sich kraft der germanischen Nationalbeanlagung ziemlich gleichmäßig an- und abschwellend. Zu Anfang historischer Zeit sehen wir die Deutschen auf der rohen Stufe als erobernde Kolonisten den halbzivilisierten Kelten gegenüber vordringen; sie gelangten bis aufs linke Rhein- und Donauufer, verloren sich aber dort zum großen Teile unter die einheimische Bevölkerung. Den vollzivilisierten Römern gegenüber vermögen die Deutschen zunächst nicht erobernd vorzudringen, allein die Einwanderung setzt sich trotzdem fort, jetzt aber in der Form gezwungener oder friedlich zugelassener Kolonisation, teils agrarischer, teils militärischer Art; dieselben Gebiete wie früher werden betroffen. Wie früher saugt Keltisierung die Eingewanderten auf; der Keltisierung folgt Romanisierung auf die Fersen. Beim Einsturz der römischen Macht gelangen die Deut-

schen wieder zu erobernder Kolonisation; diese umspannt jetzt die ganzen Rhein- und Donauländer, Frankreich, Portugal, und wenn man die Longobarden zu den Deutschen zählen will, Italien. Die zerstreuten Ansiedlungen verfallen wieder wie früher meistens der Romanisierung. Es folgt nun wieder eine Periode vorwiegend friedlicher Kolonisation, in der die Deutschen auf eigene Faust oder von wälschen Machthabern berufen sich über die Grenzgebirge rodend und urbarmachend verbreiten, sich dann auch als städtisches Element über das Gebirge hinaus in der Ebene hervortun. Sie gelangen über die Vogesen bis tief in französisch Lothringen hinein ('Calmenzgau' um 'Nanzig' und 'Tul'), über die westlichen Alpen bis nach Wallis und Piemont (die Walser und 'Silvières'), über die östlichen Alpen bis gegen das adriatische Meer (die 7 und 13 Gemeinden unweit 'Berne' und 'Bisinze' etc.). Die am meisten vorgeschobenen Posten erliegen auch jetzt wieder der Romanisierung. In unseren Tagen folgt eine neue Periode friedlicher Einwanderung, wohl meist industrieller Art, und zwar nach den französischen Grenzgegenden und Hauptorten, vgl. die angeblich 300000 starke deutsche Einwohnerzahl von Paris. Nach der italienischen Seite dagegen ist keine Strömung wahrnehmbar.

Als Vertreter der ungleichmäßigen oder sozusagen eruptiven Gattung wollen wir die Kelten nehmen. Sie sind in gewisser Beziehung weit zäher als die Germanen und als alle anderen Völker Europas, in anderen Beziehungen aber sehr unstät. Außerordentlich zäh ist bekanntlich das keltische Clan-Bewußtsein. Obwohl z. B. in Frankreich die Landesgrenzen und die städtischen Verkehrskreise oft und viel gewechselt haben, sind doch die alten keltischen Gaugrenzen von der Zeit vor Cäsar bis zur französischen Revolution unverändert geblieben, die keltischen Gaugenossenschaften haben bis dahin als politisch bedeutende Faktoren sowohl die keltische Sprache als den keltischen und römischen Staat überlebt, und noch heute bestehen sie im allgemeinen Volksbewußtsein zum großen Teile fort, trotz der gewaltsamen Aufhebung durch die Revolution[1]).

Eine solche Erscheinung steht innerhalb der Völker Europas ganz einzig da; Erhaltung von alten Kleinstammgebieten mit ihren Grenzen und Namen findet sich sonst überall nur dort,

1) In Schottland behauptet sich auf ähnliche Weise das keltische Clan-Bewußtsein oft selbst dort, wo die keltische Sprache ausgestorben ist usw.

wo starke natürliche Grenzen es fast erzwingen (vgl. oben S. 235). — Während die kleinterritoriale Entwickelung der Gallier somit sehr konstant oder vielmehr gar keine Entwickelung, sondern Versteinerung ist, bietet ihre sonstige Geschichte oft ein ganz anderes Bild; betrachten wir jetzt ihre Hauptumrisse. Im 4. Jahrh. v. Chr. hatten die Kelten ihre große Völkerwanderung, welche ihren Verkehrskreis über halb Europa bis nach Kleinasien und Nordafrika hin ausdehnte; die Kelten Nordbritanniens erreichten die entsprechende Stufe erst um 600 bis 800 Jahre später. Nach der Völkerwanderungsstufe zeigt sich bei den Kelten jene nationale Eigenheit, die in kolonisatorischer Inertie besteht, aber von Ausbrüchen stürmischer Leidenschaft unterbrochen wird. Einen nationalen Niedergang beobachten wir nun zunächst seit Cäsars Zeit. Freilich war der politische Untergang der Kelten im großen und ganzen durch ihre Kulturstufe herbeigeführt, durch die unheilvolle Zwischenstellung zwischen einem ganz barbarischen und einem ganz zivilisierten Volke von Eroberern (vgl. unten S. 249); nicht anders als den Kelten erging es den westlichen Germanen (Ubiern, Usipiern, Tenchterern usw.), welche diese Zwischenstellung mit den Kelten teilten. Aber Cäsars Schilderung läßt daneben deutlich die Symptome anfangender Überzivilisation erkennen, welche durch die erreichte Kulturstufe keineswegs veranlaßt sein konnten: waren doch die Kelten noch nicht einmal bis zur Zivilisation, geschweige denn bis zur Überzivilisation, gereift. Und durch die ganze Geschichte der Kelten (vom heutigen Frankreich abgesehen) geht wie ein roter Faden jener Charakterzug der Uneinigkeit, der politischen Organisationsschwäche, welcher gewiß nicht wenig zum Untergang der Keltenmacht beigetragen hat. — Bei der Wiedergeburt der Rasse in Frankreich nach dem Untergang des klassischen Altertums war unbestreitbar Rassenmischung im Spiel — daher vielleicht die größere Organisationsfähigkeit der heutigen Franzosen —, sodaß sich nicht entscheiden läßt, wieviel auf Rechnung keltischer Nationalanlage kommt. Nach Ludwig XIV. zeigt sich wieder entschieden Überzivilisation, künstlerisch durch das Rokoko gekennzeichnet; dann aber erfolgt die große Revolution, wodurch die keltische Volkskraft wieder zur vollen Wut entfesselt wird, und jetzt ergießt sich das Galliertum nach allen Seiten; sein Verkehrskreis erobert sich wieder ein genau so großes Gebiet, als er zur Zeit der keltischen Völkerwanderung inne hatte: halb Europa, Syrien,

Ägypten. — Schnell, wie er gekommen, braust aber der Sturm vorüber; nach einem Jahrhundert befindet sich das französische Keltentum wieder im Wellental, wenigstens was den Innengürtel betrifft (die Volksvermehrung stockt), während freilich der Außengürtel jetzt, kraft der gemein-europäischen Kolonisationspolitik, über die ganze Erde ausgedehnt ist.

f) Individuelle Beeinflussungen (vgl. S. 226).

Zur Illustration der durch individuelle Betätigung erfolgten Erweiterungen des Verkehrskreises mögen die oben angeführten Beispiele genügen; es wird nämlich schwerlich gelingen, derartige, ganze Perioden umfassende, Beispiele zusammenzubringen wie bei der Kulturstufe und der nationalen Anlage; das liegt in der Natur der Sache, weil das Wirken des individuellen Faktors kürzer, begrenzter sein muß. Im Anschluß an das in f gegebene Beispiel mag bemerkt werden, daß die individuelle Betätigung des Italieners Napoleon wohl nicht wenig zur Wiedergeburt der keltischen Rasse in Frankreich beigegetragen hat.

B. Der Verkehrskreis in Zusammenstoß mit anderen Verkehrskreisen.

a) Quantität des Verkehrswegs (vgl. S. 228).

Solange die Verkehrskreise der Römer und Griechen, der Römer und Phönizier sich bloß in ihren Außengürteln schnitten, war das Verhältnis friedlich und sogar freundlich; es wurden Verträge geschlossen, wodurch die beiderseitigen Interessensphären festgesetzt und garantiert wurden usw. Sobald aber die Kolonien einander näher rückten und die Konkurrenz fühlbar wurde, entbrannten die Konflikte. Von diesen verlief der mit den Griechen verhältnismäßig glimpflich; die Existenz der Griechen wurde nach ihrer Überwindung nicht gefährdet, denn sie waren Europäer wie die Römer. Um so schärfer wurde der Konflikt mit den Phöniziern; die überwundenen Phönizier wurden ganz niedergeworfen, denn sie waren Orientalen, und dieser ihr größerer Abstand von den Römern hat die Schärfe der Gegnerschaft bis zur Unversöhnlichkeit gesteigert.

b) Qualität des Verkehrswegs (vgl. S. 229).

Als Beispiel einer Völkerheerstraße mag die wallachische Ebene dienen, die folgende Völker der Reihe nach hat auftreten sehen: Sarmaten, Daker, Kelten, Basterner, Römer, Goten, Hunnen,

Rumänen, Slaven, Avaren, Bulgaren, Magyaren, Petscheneger, Chazaren, Tataren, Türken. Begreiflicherweise findet sich in einer solchen Gegend keine Spur von alten Ortsnamen mehr (abgesehen von Flußnamen wie Olt, Prut, vgl. unten S. 325 über Erhaltung der Flußnamen).

Ein Beispiel von 'Rettungsinseln' bietet die West- und Nordküste Großbritanniens. Die altkeltischen Stammesnamen in den Gebirgshalbinseln Cornwall-Devonshire, Wales, Cumberland und Schottland bilden deutlich eine zusammenhängende Schicht, während die Namen der offenen Gegenden Mittel- und Ost-Englands eng mit Gallien und Belgien in Verbindung stehen. Wird ja auch die Einwanderung der Belgen direkt bezeugt.

Offenbar haben wir hier zwei Schichten der keltischen Einwanderung: eine ältere, zurückgedrängte, welche im westlichen Gebirge Zuflucht gefunden hat, und eine jüngere, welche sich der offenen, leicht zugänglichen Gegenden vom Südosten her bemächtigt hat. Dasselbe Verhältnis wiederholt sich genau bei der angelsächsischen Einwanderung: wieder finden wir die älteren Einwohner zurückgedrängt nach Cornwall-Devonshire, Wales, Cumberland und Schottland, während die Eindringlinge sich des offenen Mittel- und Ostenglands bemächtigen.

c) Quantität und Qualität des Zentrums und des Ziels (vgl. S. 231).

Wie die Größe die Angriffswut weckt, sehen wir am häufigsten an jener Erscheinung, die 'Völkerwanderung' heißt: es ist die Übervölkerung, die zur Eroberung der Nachbarländer und Ausrottung ihrer Bevölkerung treibt. Beispiele sind u. a. die bekannte Geschichte von der Auswanderung der Langobarden, die gotische Auswanderung, die keltische Auswanderung des Segovesos und Bellovesos, das samnitische ver sacrum.

Wie die Größe auch bei der Defensive von hoher Bedeutung sein kann, ersieht man aus der großen Völkerwanderung: unbestreitbar war das, was die Germanen und Slaven zum Sturm gegen die römischen Großstädte reizte, eben deren Größe. Die Germanen vermochten diese Größe aber nicht ganz zu bewältigen, die Slaven vollends nicht — Konstantinopel haben weder die einen noch die anderen zu erobern vermocht —, und selbst wo die Eroberung tatsächlich gelang, scheint die überwundene Größe immer noch einen abstoßenden Einfluß ausgeübt

zu haben. Wenigstens ist es Tatsache, daß die deutsche Kolonisation der Völkerwanderungszeit durchgehends die nächste Umgebung der Großstädte vermeidet; so liegen z. B. die Weichbilde von Metz, Toul, Trier, Salzburg als Enklaven oder Halbinseln stark romanischen Elements inmitten von Strichen mit stärkerer deutscher Beimischung (was aus den Ortsnamen ersichtlich ist).

d) Kulturstufe (vgl. S. 232).

Die konstante Folge der drei Stufen: 'Völkerwanderungsalter, Halbzivilisation, Vollzivilisation' habe ich oben darzustellen gesucht; hier ist nur noch hinzuzufügen, daß diese Folge einer ebenso konstanten Folge von Aggressivität — Passivität — Aggressivität entspricht. Betrachten wir jetzt wieder die fortschreitende Stufenfolge der Kulturepochen Europas, um den konstanten Wechsel von Aggressivität und Passivität festzustellen. Die Römer des 4. Jahrhs. vor Chr. waren halbzivilisiert und konnten sich in dieser Lage nicht behaupten, sei es gegen die barbarischen Kelten, sei es gegen die vollzivilisierten Etrusker. Die Südkelten hatten um einige Jahrhunderte später die Stufe der Halbzivilisation erreicht; sie konnten sich deshalb nicht gegen Barbaren behaupten, die noch auf der Völkerwanderungsstufe standen, wie z. B. die Kelten Irlands und Hochschottlands und die meisten Germanen; ebensowenig waren sie aber auch den jetzt vollzivilisierten Römern gewachsen. Nur die noch barbarischen Kelten vermochten es, wie das Beispiel Hochschottlands beweist, wo die Römer nie festen Fuß gefaßt haben, während sie doch andere keltische Gebirgsgegenden, wie Wales und die Westalpen, ziemlich früh bewältigten. Auch Rätien, das von ziemlich barbarischen Kelten und Nicht-Kelten bewohnt war, blieb den Römern lange verschlossen, obwohl sie schon längst den zivilisierten Teil der Alpen sowie ganz Gallien inne hatten.

Was die Germanen betrifft, so standen schon in vorchristlicher Zeit die westlichsten auf derselben Stufe der Halbzivilisation wie ihre keltischen Nachbaren und konnten ebensowenig wie diese den ganz rohen Germanen und den ganz zivilisierten Römern widerstehen. Diese beiden prallten jetzt zusammen, und da zogen die Römer den kürzeren. Nachdem sie sämtliche halbzivilisierte Völker Süd-, Mittel- und Westeuropas und viele ganz zivilisierte Völker des Südens und Ostens bezwungen hatten, versagten sie hier dem ganz rohen Volke

des Nordens gegenüber. Die Germanen der Heimat waren aber hierdurch nicht gegen Angriffe südlicher Großmächte gesichert, denn die Franken (welche die zivilisiertesten der damaligen Westgermanen waren) übernahmen die Rolle ihrer besiegten Gegner den heimatlichen Germanen gegenüber; zwar vermochten sie nicht die ganze Erbschaft römischer Kultur auf einmal anzutreten, aber sie eigneten sich mit gutem Geschick so viel wie möglich an und ersetzten das Fehlende durch ihre frische Volkskraft. Und so gelang ihnen, was den Römern noch mißlingen mußte: die Unterjochung des gesamten Deutschlands. Denn jetzt hatten die Deutschen in ihrer Gesamtheit die Stufe der Halbzivilisation erreicht, sodaß sie mit den zivilisierten Franken auf der einen Seite und den ganz rohen Slaven auf der andern Seite in derselben Lage sein mußten wie früher die Gallier zwischen Römern und Germanen. Dagegen blieben die Skandinavier außerhalb des fränkischen Machtgebiets, weil sie noch auf der Völkerwanderungsstufe standen: hier haben die Franken bloß gedroht, und später erging es ihnen mit den Skandinaviern ungefähr wie den Römern einst mit den Germanen: die Grenzwehr erwies sich als ungenügend, und nur dem geringeren Umfang der skandinavischen Völkerwanderung, nicht der Widerstandsfähigkeit der Franken ist es wohl zuzuschreiben, daß nicht ganz Frankreich das Schicksal Englands teilte. Erst den sächsischen Kaisern, den holsteinischen Grafen und der Hansa war es vorbehalten, größere oder kleinere Teile des Nordens ihrer Machtsphäre einzuverleiben, weil dieser jetzt die Stufe der Halbzivilisation erreicht hatte. Dies machte ihn der größeren Zivilisation Deutschlands gegenüber weniger widerstandsfähig. Gleichzeitig wurde der Norden von Wenden und Esten heimgesucht, die noch auf der barbarischen Stufe standen.

Zur genaueren Beleuchtung der wechselnden Aggressivität und Passivität nehmen wir die schon oben S. 244 skizzierte Ausbreitung der Deutschen. Die älteste deutsche Kolonisation bis zur Völkerwanderung (einschließlich), d. h. die Kolonisation der rohen Kulturstufe, geschah in den Grenzgegenden durch mehr oder weniger vollständige Ausrottung der vorgefundenen Bevölkerung. Gebirgsgegenden wurden vermieden. Ziel war der Siedlungsboden erster Klasse, jedoch in der Regel mit Ausnahme von den nächsten Umgebungen der großen Städte (vgl. oben S. 249). Die Kolonisation nach der Völkerwanderung, d. h. die

halbzivilisierte Stufe, hatte teils noch immer aggressiven, teils aber schon entschieden friedlichen Charakter. Das erstere war namentlich in Norddeutschland nach der Unterjochung der Slaven der Fall: neben großen Rodungen und Urbarmachungen wurden auch große Expropriationen unternommen; die überwundenen Feinde wurden in Fischerdörfer ('Kietze') zusammengedrängt, sie durften kein Handwerk treiben usw. Anders aber an den Grenzen Mittel- und Süddeutschlands sowohl den Slaven als besonders den Wälschen und Magyaren gegenüber: hier war die Kolonisation durchweg friedlichen Charakters, oft durch die fremden Machthaber selbst veranlaßt. Ziel waren nicht die schon zum voraus besiedelten Ebenen, sondern vielmehr die Urwälder und Gebirgsgegenden; eine Ausnahme bilden nur etwa die durch die kaiserliche Politik veranlaßten Militäransiedlungen in und gegen Italien, z. B. die Kolonisation in Graubünden zur Bewachung der Alpenpässe. — Seit Ausgang des Mittelalters hört die Periode der vorwiegend physischen Verschiebungen der Nationen auf, und die Periode der vorwiegend geistigen setzt ein, oder, wie wir es auch nennen können, die Periode der eigentlichen Sprachkämpfe. Im Gegensatz zur toten, heiligen Kirchensprache Roms hielt Luther die lebendige Sprache, die Muttersprache, hoch, gleichviel ob es sich um deutsch, dänisch oder čechisch handelte. Sein Prinzip bedeutet also zunächst die ausgesprochene nationale Toleranz und hat auch überall die Entwickelung der nichtdeutschen Nachbarnationalitäten günstig beeinflußt. Die Nachfolger Luthers aber haben bald das Prinzip umgewandelt: indem sie nämlich die Muttersprache Luthers hochhielten, wandelten sie diese binnen kurzem in eine heilige Kirchensprache, ähnlich derjenigen, als deren direkter Gegensatz sie ursprünglich emporgehoben worden war. Die neue heilige Kirchensprache wurde — ohne übrigens irgendwie mit dem Nationalgefühl direkt verknüpft zu sein — in den Händen der Eiferer bald aggressiver als die alte und durch die Volksschule, jene Schöpfung der Reformation, weit wirksamer. Andererseits rief die Reformation die Gegen-Reformation hervor, die gleichfalls die Muttersprache in den Kampf hineinzog. Hier war die Sprache freilich bloß untergeordnetes Mittel, ohne daß irgend welche sprachliche Sympathie oder Antipathie bestanden hätte, — eine lebendige Muttersprache konnte damals keinem gläubigen Katholiken heilig werden — das ersieht man am deutlichsten daraus,

daß der Sprachzwang ohne Unterschied seine Schneide bald gegen die Deutschen, bald gegen ihre Gegner richtete, je nachdem die ketzerische Gefahr von der einen oder der anderen Partei drohte: in Norditalien, wo die Gefahr von den deutschen Predigern der 13 und 9 Gemeinden drohte, wurde verwälscht, in Tirol, wo die Gefahr von den romanischen Engadinern kam, wurde verdeutscht, in Böhmen, wo der Feind die Hussiten waren, wurde ebenfalls verdeutscht. — Außerhalb der kirchlichen Kreise beteiligte sich weder bei Protestanten noch bei Katholiken irgend jemand an den Sprachkämpfen, und als die Wellen der religiösen Leidenschaften sich legten, verlor sich auch nach und nach der Spracheifer, wenn auch das in Fleisch und Blut übergangene System immer noch mechanisch weiterlebte. — Einen neuen Impuls brachte das 18. Jahrh. Zwei Grundsätze traten ungefähr gleichzeitig hervor: erstens die Regierungsmaxime von der einheitlichen Staatssprache, die auch als Muttersprache sämtlicher Staatsbürger durchdringen müsse; zweitens das humane Dogma von der Aufklärung, als deren berufener Träger die Kultursprache erscheint. Namentlich das letzte Dogma schlug Wurzeln und hatte für Kirchen- und Schulwesen große Folgen: in den verbesserten Volksschulen mit deutscher Unterrichtssprache wurde die Verdeutschung eifrig betrieben. Einige Aufklärer mögen dabei in bewußter Anerkennung der deutschen Sprache als Kultursprache gehandelt haben, im allgemeinen war aber die Sprache reines Mittel zu Bildungszwecken, das sieht man z. B. daraus, daß dieselben Männer, welche in Schulen mit zufällig deutscher Unterrichtssprache den deutschen Unterricht förderten, gleichzeitig in Schulen mit zufällig dänischer Unterrichtssprache den dänischen Unterricht genau so eifrig pflegten. Außerhalb der Kirchen-, Regierungs- und Schulkreise beschäftigte sich noch immer niemand mit den Sprachfragen. Hierin bringt der Anfang des 19. Jahrhs. einen gänzlichen Umschwung: es kommt jetzt die Periode des Nationalismus, wo das Dogma der aggressiven Kulturmission aufgestellt wird, und wo die Sprachbestrebungen ein Gegenstand allgemeinen Volkshaders werden. — Am Ende des 19. Jahrhs. sehen wir alle die bisher erörterten Grundsätze nebeneinander her laufen, dabei behauptet aber der Regierungsgrundsatz entschieden den Vorrang und steigert den Sprachzwang bis zu nie gekannter Rücksichtslosigkeit, während der humane Grundsatz sehr stark zurücktritt.

e) Nationale Anlage (vgl. S. 232).

Wie sich die nationale Anlage im allgemeinen durchgehends zäh erhält, so auch die besondere Anlage zur Aggressivität oder Passivität; neben dem chronischen An- und Abschwellen, das der Kulturstufe folgt, werden wir die nationale Konfliktsanlage oft deutlich einherlaufen sehen, meistens Hand in Hand mit der entsprechenden neutralen Verkehrsanlage; z. B. die Norddeutschen, die sich seit alters verkehrsmäßig hervorgetan haben, zeichnen sich auch, soweit die Überlieferung zurückgeht, durch eine gewisse nationale Aggressivität aus, während die Süddeutschen, die den Norddeutschen in Verkehrsbetätigung kaum gleichkommen, ihnen auch in nationaler Rücksichtslosigkeit nachstehen. — Die Litauer waren schon bei den alten Römern als ruhiges und friedensliebendes Volk bekannt und behaupten diesen Ruf auch noch in der Gegenwart; sie haben keinen Handelsverkehr entwickelt, nur ganz vorübergehend eine Rolle in der Geschichte gespielt und ihre nationale Freiheit schon längst eingebüßt.

Nicht immer aber besteht diese Proportionalität zwischen verkehrsmäßiger Betätigung und nationaler Aggressivität; das lehren z. B. die Engländer und Magyaren. Die Engländer waren seit alters unternehmend und entsprechend auch national rücksichtslos; das bezeugen die Hetzjagden mit Bluthunden usw., welche unter Cromwell zur Pazifizierung der Irländer veranstaltet wurden. In der Neuzeit steigerte sich die Unternehmungsfähigkeit der Engländer, sodaß sie in dieser Beziehung das hervorragendste Volk der Erde wurden; die nationale Brutalität hat aber nicht Schritt damit gehalten, sondern im Gegenteil: auch in Beziehung auf Respektierung fremder Nationalindividualitäten sind die Engländer jetzt das hervorragendste Volk der Erde. Anders die Magyaren: sie haben sich verkehrsmäßig keineswegs mehr ausgezeichnet als manche andere Völker (eher weniger: der größte Teil magyarischer Verkehrstätigkeit wird gewiß von den Juden bestritten); trotzdem tragen sie in Beziehung auf nationale Intoleranz unbestritten einen ersten Preis davon.

Als eigentümliches Beispiel nationaler Zähigkeit mögen die Juden genannt werden. Freilich sind sie nicht zäh in der Beziehung, daß sie ihre alte Muttersprache als lebendige Muttersprache bewahren (zuweilen bewahren sie zäh später angenommene Muttersprachen, wie z. B. die deutschen Juden in Polen, die

spanischen in Saloniki), wohl aber sind sie zäh in Beziehung auf soziales und religiöses Zusammenhalten; hierin kommt ihnen kein anderes Volk gleich. Sie bilden somit eine Ausnahme von dem Satze, daß der Innengürtel eines Verkehrskreises mit dem Außengürtel proportional ist: während ihrer politischen Machtstellung besaßen sie einen gewöhnlichen, geschlossenen Innengürtel und einen dementsprechenden Außengürtel; als aber die Machtstellung im Innengürtel zusammenbrach, wurde nicht der Außengürtel dementsprechend zertrümmert oder verengert, sondern vielmehr erst recht erweitert, indem sich die Völkerteile des zertrümmerten Innengürtels nach allen Weltgegenden zerstreuten, ohne dabei die Fühlung miteinander zu verlieren. Die Juden haben sogar erst durch diese Katastrophe ihre weltgeschichtliche Bedeutung erreicht.

f) Individuelle Beeinflussungen (vgl. S. 232).

Hierher gehört der Einfluß der Italiener Columbus und Napoleon auf die Ausdehnung der spanischen bezw. der französischen Macht.

Zweiter Hauptabschnitt: Die geographische Vorstellung.

Der geographische Gesichtskreis ist als der geistige Ausdruck des Verkehrskreises zu definieren. Als solcher ergibt er sich in der Hauptsache ganz von selbst aus der vorausgegangenen Darstellung des Verkehrskreises; wir haben jetzt bloß zu erörtern, erstens, welche Stadien die Entwickelung vom unbewußten bis zum bewußten Gesichtskreis durchläuft, zweitens, wieweit die Ausdehnung des Gesichtskreises in allen Punkten mit der Ausdehnung des Verkehrskreises identisch ist.

Der geographische Gesichtskreis des einzelnen Individuums erwächst zunächst ganz unbewußt aus dem individuellen Verkehrskreis. Wenn das Individuum irgendwohin seinen Verkehr ausdehnt, behält seine Erinnerung eine Vorstellung über den zurückgelegten Abstand, über die natürlichen Verkehrsbedingungen und ihre Verwertung, ferner über Namen, Siedlungsverhältnisse und sonstige Tatsachen, die ihm auf der Fahrt begegnen. Im Verkehr mit anderen Individuen kommt dann dieser Gesichtskreis gelegentlich direkt zur Sprache. Solche Gelegenheiten sind zunächst Anlässe des praktischen Lebens, als Weg-

weisungen, Grenzverträge, Kindertaufen (bei vielen Barbarvölkern werden Völkernamen oft zur Namengebung herangezogen); dann aber tritt auch der unterhaltende und belehrende Reisebericht auf. — Durch Austausch werden die verschiedenen individuellen Gesichtskreise erweitert, es bildet sich ein allgemeiner Volksgesichtskreis innerhalb jedes engeren Verkehrsgürtels, und er wird von Geschlecht auf Geschlecht überliefert. Die Grenzverträge oder 'Markbeschreibungen' werden in formelhafter Fixierung in dem gedächtnismäßigen Archiv der juridisch-sozialen Traditionen aufbewahrt; die zur Namengebung herangezogenen Völkernamen fixieren sich zur ständigen Auswahl, die, wenn auch ganz unbewußt, einigermaßen den geographischen Gesichtskreis umfaßt; aus den unterhaltenden Reiseberichten der einzelnen Individuen und aus den Wandererfahrungen des gesamten Volkes erwachsen Völkerlisten und Völkergenealogien, die mehr bewußt den geographischen Gesichtskreis darzustellen suchen und der Wandersage des eigenen Volkes angeschlossen werden. — Die literarische Überlieferung, die hier einsetzt, übernimmt zunächst den volkstümlichen Gesichtskreis ganz roh, wie er dasteht; auf vorgeschrittenerer Stufe sucht sie ihn zu vervollständigen, indem sie sowohl aus literarischen Hilfsquellen als auch direkt aus dem Rohstoff schöpft.

Soweit die Entstehung des geographischen Gesichtskreises aus dem Verkehrskreise. Die Ausdehnung wird, wie schon angedeutet, im großen und ganzen für beide dieselbe sein, jedoch wird der Gesichtskreis meist etwas enger sein als der Verkehrskreis, wenn wir diesen nach den kulturellen Beziehungen im weitesten Umfang abgrenzen, doch ist nicht ausgeschlossen, daß der Gesichtskreis unter Umständen auch den Verkehrskreis überschreiten könne. Damit verhält es sich bei den einzelnen Verkehrsfaktoren folgendermaßen.

I. Entfaltung.

A. Der Verkehrskreis in ungehemmter Entfaltung.

a) Quantität des Verkehrswegs.

Den Verkehrskreis konstatierten wir oben, soweit überhaupt Verkehrsbeziehungen von oder zu unserem Zentrum nachweisbar sind, seien sie auch nur indirekt. Den Gesichtskreis können wir kaum so weit ausdehnen, denn wenn der Verkehr indirekt ist

(d. h. durch Vermittler bestritten wird), kann das Zentrum nicht immer wissen, woher der Verkehrsgegenstand eigentlich kommt, und noch weniger, bis wohin die eigenen Erzeugnisse schließlich gelangen. (Vgl. unten bei c.) Man könnte vielleicht sagen, daß andererseits zuweilen der Gesichtskreis den Umfang des tatsächlichen Verkehrskreises überschreitet, wenn nämlich geographische Kenntnisse von Gegenden erworben werden, mit denen sonst nicht einmal auf indirektem Wege ein Verkehr besteht. Eine solche Formulierung läßt sich wohl verteidigen, aber es ist doch lediglich Geschmacksache, ob man die bloße Kenntnis nicht schon als tatsächliche Verkehrsbeziehung fassen will.

Die Entfernung zeigt ihre Wirkung nicht nur rein negativ, durch Ausbleiben einer jeglichen Kenntnis, sondern auch mehr positiv, durch Verflüchtigung der tatsächlich vorhandenen Kenntnis. Der peripherische Fernort, bei dem die Auffassung die Kontrolle der lebhaften Verkehrsbetätigung vermißt, wird leicht ein Spiel der Phantasie: wenn er nicht ganz in die Nacht der Unbekanntschaft versinkt, wird er häufig in den Nebel der sagenhaften Vorstellung gehüllt. Was für die unsichtbare Ferne in übertragenem Sinne gilt, gilt auch von der sichtbaren Ferne bei einem Punkte in eigentlichem Sinne, nämlich beim Gebirge. Der unsichtbare Fernort ist bildlich 'hervorragend' und schwebt für die Vorstellung im sagenhaften Nebel; der sichtbare Gebirgsgipfel ist wörtlich hervorragend und schwebt für das Auge im wirklichen Nebel, der aber für die Vorstellung des primitiven Menschen gleich zum sagenhaften wird. Einen bezeichnenden Ausdruck erhält dies Verhältnis in der Namengebung, indem die Gebirgsnamen oft ausgesprochene Betätigung der Phantasie verraten ('Schreckenstein' u. dgl. [vgl. unten bei 'Ortsnamen', S. 325]).

b) Qualität des Verkehrswegs.

Schwierigkeit und Gefährlichkeit des Wegs wirken natürlich genau wie die Entfernung bald zur Erlahmung, bald zu übertreibender Anregung des geographischen Bewußtseins. Aus der Namengebung gehört hierher die Tatsache, daß ein nicht schiffbarer Fluß öfter verschiedene Namen trägt als ein schiffbarer.

Neben natürlicher Unzugänglichkeit kommt auch archäologische und literarische in Betracht: unpraktische Ordnung von Museen und Bibliotheken, Fehlen von Vorarbeiten, Mangelhaftigkeit der Quellenausgaben usw.

c) Quantität und Qualität des Zentrums und des Ziels.

Ein großes Zentrum hat gewöhnlich bessere Hilfsmittel zur Ausbildung der geographischen Kenntnisse als ein kleines; dabei ist aber das große Zentrum gewöhnlich eher als das kleine zur unverhältnismäßigen Nichtberücksichtigung kleinerer Verkehrsziele geneigt.

Bei der literarischen Zugänglichmachung gibt die Größe des Gegenstandes gewiß häufig den Ausschlag: die großen Gegenstände werden zugänglich gemacht, die kleineren beiseite gelassen. Manchmal jedoch wird gerade mit den kleineren der Anfang gemacht, weil die Bearbeitung hier leichter durchführbar ist, während die großen als unerschwinglich vermieden werden.

Bei der Qualität ist zunächst zu konstatieren, daß die verschiedenen geographischen Gattungen (als Gebirge, Flüsse, Siedlungen, Völker, Reiche) nicht unterschiedslos mit derselben Genauigkeit aufgefaßt werden; das Interesse konzentriert sich je nach der Beschaffenheit des Zentrums auf verschiedene Gattungen. Weiter ist die verschiedene Art des Verkehrs in Betracht zu ziehen. Beim indirekten Verkehr stellt sich die Sache verschieden, je nachdem das Zentrum die Rolle des Erzeugers oder des Empfängers übernimmt; denn bis zu welchem Ziel die Erzeugnisse des Zentrums schließlich gelangen, kann das Zentrum bei dem indirekten Charakter des Verkehrs nicht wissen, dagegen kann es leichter wissen, von welchem Ziel die empfangenen Erzeugnisse herrühren.

Beim direkten Verkehr, wo der Verkehrsgegenstand unmittelbar vom Ziel zum Zentrum gelangt, ist natürlich die geographische Bekanntschaft zwischen beiden Endpunkten weit genauer. Dabei ist es ziemlich gleichgültig, welche Partei Erzeuger und welche Empfänger ist; das, worauf es ankommt, ist, welche Partei die Spedition, d. h. den aktiven Verkehr übernimmt. Wenn sich das Zentrum die Erzeugnisse vom Ziel abnehmen bezw. bringen läßt, wird sich das Ziel seinem Bewußtsein weit weniger genau einprägen, als wenn das Zentrum selbst dem Ziel Erzeugnisse abnimmt bezw. bringt.

Allein mit der Aktivität der Verkehrsbetätigung ist immer noch nicht alles getan, denn ein solcher aktiver Verkehr mag durch ganz vereinzelte Verkehrspioniere — Soldaten, Großhändler — unterhalten werden, und wenn auch diese eine genauere Kenntnis vom Ziel erwerben, so wird das zunächst nur

eine Privatkenntnis bleiben; denn sie vermögen nicht, das gesamte nicht verkehrende Publikum damit zu erfüllen; die volkstümlichen Vorstellungen werden ganz unkontrollierbar weiter wuchern. Es müssen sich daher weitere Kreise am aktiven Verkehre beteiligen, soll die genauere Ortskenntnis Gemeingut aller, selbst der nicht Verkehrenden werden.

d) Kulturstufe.

Das geographische Interesse des Zentrums ist mehr oder weniger von der Kulturstufe abhängig. Auf der Völkerwanderungsstufe wird es gewiß viel lebhafter sein als zur Zeit der Seßhaftigkeit, solange bloß Halbzivilisation herrscht. Gegen Ende der Halbzivilisation oder am Anfang der Vollzivilisation beginnt das geographische Interesse sich wieder zu regen, zunächst aber bloß tastend, unkritisch, ohne Fühlung mit dem lebendigen Verkehr. Erst wenn die Vollzivilisation eine wissenschaftliche Kritik gezeitigt hat, wird die alte Sicherheit des Gesichtskreises erreicht und bald noch überholt, durch Heranziehung von literarischen und kartographischen Hilfsmitteln aus allen Weltgegenden, welche den Unterschied zwischen nah und fern, leicht und schwer zugänglich, groß und klein für den Gesichtskreis fast aufheben.

Andererseits wird auch die Kulturstufe des Ziels für die größere oder wenigere Genauigkeit, mit der es aufgefaßt wird, von Bedeutung sein.

e) Nationale Anlage.

Daß gewisse Völker, unabhängig von Verkehrsbetätigung und Kulturstufe, stärkeres geographisches Interesse und schärfere Kritik bekunden als andere, ist Tatsache. Andererseits werden auch gewisse Völker durch ihre Nationaleigenschaften mehr interessieren als andere.

f) Individuelle Beeinflussungen.

Jemand, der zufällig ganz unbekannte Gegenden besucht oder bloß literarisch studiert hat, kann seine Erfahrungen so interessant und genau darstellen, daß sie Gemeingut des Volksbewußtseins werden. Alsdann erfährt der Gesichtskreis eine Erweiterung, die sozusagen die Grenzen des Verkehrskreises überschreitet (vgl. oben unter a).

Auf der andern Seite kann der Fall eintreten, daß wenn irgend eine Gegend z. B. als historische Stätte bekannt ist, sie

einen bevorzugten Platz im geographischen Bewußtsein behauptet, auch ohne daß sich ein irgendwie stärkerer Verkehr entwickelt.

B. Der Verkehrskreis im Zusammenstoß mit anderen Verkehrskreisen.

Leider muß ich gestehen, daß es mir hier ganz an Material gebricht, sodaß ich den Abschnitt unausgeführt lassen muß. Ich weiß nur ganz wenig zu sagen. Zunächst ist im allgemeinen zu bemerken, daß die Betätigung der Phantasie durchgehends größer sein wird als beim ungehemmten Verkehr, da der Gegensatz zum fremden und feindlichen Element ihr ein bedeutendes Plus geben muß. Sonst habe ich nur noch einige Bemerkungen über die Quantität des Verkehrswegs zu machen. Es fragt sich, ob das scharfe Zusammentreffen der Verkehrskreise wesentlich auf das Verhältnis der Gesichtskreisschattierung zur Abstandsschattierung einwirkt.

In diesem Falle ist zwischen der vordringenden und der zurückgedrängten Partei zu unterscheiden. Für die vordringende Partei hat der Zusammenstoß in dieser Beziehung keine weitern Folgen; der Gesichtskreis folgt dem erweiterten Verkehrskreis ungefähr in demselben Verhältnis wie bei ungehemmtem Verkehrskreis. Dagegen tritt für die Partei, die den kürzeren zieht, eine Verschiebung ein, indem der Verkehrskreis bis auf oder gar unter den Umfang des Gesichtskreises zurücksinkt. Dieser Zustand wird aber nur vorübergehend sein. Nach einiger Zeit wird eins von beiden eintreten: entweder der Verkehrskreis wächst über den Gesichtskreis hinaus und gewinnt seinen alten Umfang zurück oder aber er erholt sich nicht wieder; dann beschränkt sich der Gesichtskreis allmählich ganz auf den verkleinerten Verkehrskreis, indem die bloß gedächtnismäßig festgehaltenen Beziehungen zum verlorenen Gebiet nach und nach vergessen werden.

II. Erhaltung.

In Frage kommt zunächst der mündlich fortgepflanzte geographische Gesichtskreis. Weil er der direkte Ausdruck des Verkehrskreises ist und sich ihm im täglichen Leben eng anschließt, brauchen wir ihn, wie schon oben erwähnt, gar nicht eigens zu besprechen; bloß die etwaigen Abweichungen in der

Entwicklung beider verlangen eine Erörterung. Da ist zu konstatieren, daß der Gesichtskreis dem Verkehrskreis in der Aufnahme neuer Elemente erst nachkommt, weil, wie schon bemerkt, die Erfahrungen der Verkehrspioniere eine geraume Zeit brauchen, bis sie die gesamte Masse des Publikums durchdringen. Vorauseilen kann der Gesichtskreis dem Verkehrskreise nur im Falle der Interpolation, durch Import fremder Reiseberichte (vgl. oben S. 259). In der Aufgabe alter Beziehungen wird der Gesichtskreis dem Verkehrskreis sowohl nachkommen als vorauseilen können: die alten Beziehungen mögen im Gedächtnis festgehalten werden, nachdem sie schon längst aus dem Verkehrskreise ausgeschieden sind, und andererseits mögen sie aus dem allgemeinen Volksbewußtsein schwinden, noch bevor die letzten Verkehrsnachzügler die Verbindung abgebrochen haben. Durch dies Nebeneinander mögen Anachronismen innerhalb des Stoffs entstehen.

Die Schnelligkeit der Stofferneuerung wird bei den verschiedenen Verkehrsfaktoren verschieden sein. Man beachte, daß die konstanten Verkehrsbedingungen beweglicher sein werden als die wechselnden: die konstanten Tatsachen des Abstands, der Bodenbeschaffenheit und der Größe werden nicht so leicht behalten werden wie die wechselnden Tatsachen, z. B. Völker und Siedlungen.

Was die losgelöste Zusammenstellung des geographischen Gesichtskreises betrifft, so ist, wie oben bemerkt, zwischen primärer und sekundärer Kulturstufe zu unterscheiden.

Die Überlieferung der primären Stufe behauptet, wie ich glaube, keineswegs den geringen Wert, den man ihr gewöhnlich beimißt. Eben weil der geographische Stoff so wenig einladend ist, muß man annehmen, daß sich die tatsächlich vorkommenden Proben volkstümlicher Geographie auf ein durch besondere Verhältnisse hervorgerufenes Spezialinteresse stützen, und das muß wieder eine gewisse Spezialkenntnis voraussetzen.

Jedenfalls wird die primäre Stufe den geographischen Gesichtskreis im großen und ganzen konstant erhalten. Erst wenn sie verlassen wird, schwindet der feste Boden, aber dann auch mit stets zunehmender Schnelligkeit. Schließlich löst sich der geographisch-politische Stoff ganz in episch-persönlichen auf. Charakteristisch ist namentlich der eintretende Anachronismus. Er tilgt bald jede Spur von Zeitrechnung; wenn er sich schon bei dem alltäglichen Gesichtskreis findet, der sich auf den tat-

sächlichen Verkehrskreis stützen kann, so muß er bei dem losgelösten Gesichtskreis noch größer sein, weil einerseits die Fühlung mit dem lebendigen Stoff aufgegeben ist und andererseits der feste Anhalt einer schriftlichen Überlieferung noch nicht erreicht ist. Aus den genannten Gründen vermag die volkstümliche Überlieferung in der Zeitrechnung keinen konsequenten Standpunkt einzunehmen. Sie vermag nicht die Sachlage der Urüberlieferung ungetrübt zu erhalten, ohne Beimischung der später eingetretenen Umbildungen des Stoffs: andererseits vermag sie aber auch nicht die Neuerungen derart durchzuführen, daß alle verjährten Data der Urüberlieferung ausscheiden. Sie behält beides, den Urstoff und den ablösenden Stoff, ganz unausgeglichen nebeneinander. Ein Bild mag dies deutlich machen: die volkstümliche Überlieferung verhält sich zum historisch entwickelten Stoff wie ein zusammengeklapptes Fernrohr zu einem ausgezogenen.

Nehmen wir als Vertreter der primären Stufe z. B. die gotische Wandersage. Die konstanten Verkehrsbedingungen sind vorzüglich überliefert: wir finden detaillierte Bestimmungen der geographischen Lage nach Weltgegenden, nach umgebenden Flüssen und Gebirgen usw. Es werden nicht nur große Völker und Länder, sondern auch kleinere, ja selbst Städte, berücksichtigt. Die Chronologie scheint im ganzen ungestört; man beachte z. B., wie nach Auszug der Goten aus dem Weichsellande die Gepiden einrücken, und wie nach Auszug der Gepiden die Widuwarier einrücken.

Genaue Beobachtung der Kulturstufe zeigt z. B. die Beschreibung des Befreiungskampfes gegen die Hunnen, wo sämtliche Teilnehmer nach ihrer nationalen Waffenart charakterisiert sind; innere nationale Charakteristik wird z. B. bei den Erulern gegeben, die widerholt als die 'leichten' dargestellt werden, und bei den Gepiden, die — der Volksetymologie ihres Namens gemäß — immer als die Hintermänner dargestellt werden, welche nach ihren Brüdern, den Goten, einrücken und zu spät kommen.

Betrachten wir demgegenüber die Fortsetzung der gotischen Überlieferung, vom Widsidgedicht abwärts. Im Widsid, der noch mit dem einen Fuß innerhalb der Völkerwanderungsperiode steht, wenigstens so unmittelbar nach Abschluß derselben wie nur möglich entstanden ist, sind aus der gotischen Überlieferung fast keine konstanten Faktoren übernommen, sondern fast allein

wechselnde. Eine Ausnahme bilden bloß einige Lokalitäten kraft ihrer Größe und Bedeutung, wie z. B. der Weichselfluß; dazu kommen einige wichtige Lokalitäten der Heimat wie der Fluß Fiveldor. Innerhalb der wechselnden Faktoren behaupten Staatsoberhäupter und Völker entschieden den Vorrang, hier werden selbst unbedeutendere mitgenommen (oder frei erfunden!); Siedlungen werden seltener berücksichtigt, Städte kommen überhaupt nicht vor, was aber wohl nur in dem zufälligen Rahmen des Gedichts liegen wird.

In Bezug auf die Größe ist das tatsächliche Verhältnis ziemlich treu gewahrt: die Großmächte, wie die Hunnen, Goten, Burgunder, Griechen, stehen zwar entschieden an der Spitze, aber die kleinern Völker sind immer noch in großem Maßstabe berücksichtigt. — Die Chronologie ist aber im Begriffe, stark in Unordnung zu geraten. Als gleichzeitige Personen treten auf: Ostrogota, Ermanrich, Attila, Theoderich und Albwin, d. h. Könige, die in den Jahren 250, 350, 450, 500, 570 regierten. Als König der Burgunder tritt im einen Teil Gifika, im andern Teil Guþhere auf, die sonst als Vorgänger und Nachfolger erscheinen, die Langobarden werden sowohl unter den heimatlichen Völkern als in Italien erwähnt usw.

Zur nationalen Charakteristik gibt die trockene Katalogform des Gedichtes keinen Anlaß, sodaß wir nicht beurteilen können, wie viel oder wenig die zugrunde liegende geographische Auffassung enthält. Bloß eines können wir konstatieren, und zwar die negative Tatsache, daß Welschland schon im Begriffe ist, dem Gesichtskreis zu entschwinden. Geschichtlich haben die Germanen weit länger und weit eingehender mit den Welschen zu tun gehabt als z. B. mit den Hunnen, und die gotische Überlieferung legt davon auch durch die Aufnahme vielen welschen Details beredtes Zeugnis ab; dagegen in dem kaum hundert Jahre jüngeren Widsid ist die Berücksichtigung der Welschen schon derart reduziert, daß sie ganz in der Peripherie stehen, ungefähr den Finnen gleichgestellt, während die Hunnen (die ja zu Attilas Zeit halb germanisiert und deshalb mehr heimisch waren) ihre Hauptrolle behalten haben.

Die spätere Überlieferung in Deutschland und im Norden verharrt in dem hergebrachten Gleise: von den konstanten Faktoren bleibt, abgesehen vom Rheinfluß, gar nichts übrig (wenn man nicht Länderbezeichnungen dazu rechnen will, die

genau so gut als politisch aufzufassen sind). Von den beweglichen Faktoren erhalten sich die wichtigsten Staatsoberhäupter, Völker und Städte (die letztern sind: Worms, Raben = Ravenna, Berne = Verona, Etzelnburg = Ofen); die Welschen scheiden ganz aus, die Hunnen bleiben; keine nationale Charakteristik, keine Chronologie hat sich erhalten, neue Personen und Völker werden fortwährend aufgenommen (vgl. besonders den historischen Bischof Pilgrim von Passau).

In den allerjüngsten Ausläufern sind die Völker ganz durch die Personen (Staatsoberhäupter) absorbiert, an Stelle des Burgunderreichs tritt einzig der 'Nibelungenhort' (d. h. der Reichsschatz, nach Sievers in Vorlesungen), an Stelle der politischen Motive (Kampf der Burgunder und Hunnen) treten ausschließlich Brautwerbungen und Drachenkämpfe.

* * *

Vernichtung physischer und literarischer Stoffsammlungen wird in ziemlichem Maße zu erwarten sein, eben weil die geographischen Tatsachen kein weitverbreitetes Interesse beanspruchen.

Einer Fälschung in größerem Umfang werden die physischen Tatsachen wenig ausgesetzt sein, aber ausgeschlossen ist sie wohl nicht; ein Museum mag so viele wissentlich falsche Einzelheiten und eine so durchgeführt tendenziöse Aufstellung bieten, daß das ganze als Fälschung gelten muß. Sonst wären etwa die Kulissenlandschaften zu nennen, durch welche Potemkin die Kaiserin Katharina II. getäuscht haben soll; dies bleibt aber eine so alleinstehende Ausnahme, daß dadurch nur die Regel bestätigt wird.

Literarische Überlieferungen werden dagegen der Fälschung mehr zugänglich sein, und zwar werden die konstanten und die wechselnden Faktoren ziemlich gleichmäßig davon betroffen werden. Ein Reisebericht mag die Größe des Abstands, der Unwegsamkeit und des Ziels sowie Einzelheiten des Verkehrs und der Siedlung bis ins Ungeheure übertreiben oder erdichten ('Schiffermärchen'). Aus tendenziösen Rücksichten, z. B. bei merkantiler Konkurrenz und neuerdings in nationalen Streitfragen, mögen Erdichtungen entstehen. Immerhin wird man sagen dürfen, daß der geographische Stoff kompakten Fälschungen verhältnismäßig wenig ausgesetzt ist; in der Regel tritt die Fälschung nur sporadisch, d. h. als Interpolation, auf.

Dritter Hauptabschnitt: Die Sprache.

Zum voraus ist zu bemerken, daß die Sprache verkehrsmäßig von fünf verschiedenen Seiten zu betrachten ist, nämlich von dem Standpunkt der Etymologie, der Statistik, der Lautform und der schriftlichen Fixierung.

I. Die Etymologie.

Daß die Sprache das Wesen der Verkehrsfaktoren etymologisch zum Ausdruck kommen läßt, liegt derart in der Natur der Sache, daß es fast trivial scheint, davon zu reden; es muß aber dennoch hervorgehoben werden, um das durchgreifende Walten der Faktoren zu zeigen, denn sonst würde mancher an diesem Punkt vorübergehen, ohne sich darüber Rechenschaft zu geben.

A. Der Verkehrskreis in ungehemmter Entfaltung.

a) Quantität des Verkehrswegs.

Der Abstand wird in der Sprache ausgedrückt durch Benennungen, wie 'nah und fern', 'innen, mittel und außen', 'Osten, Westen, Norden, Süden'. Die Sprache selbst (bezw. die Nationalität) wird unterschieden durch Bezeichnungen wie 'mittelländisch, ostländisch, westländisch, nordländisch und südländisch'.

b) Qualität des Verkehrswegs.

Die Fahrbarkeit wird in der Sprache ausgedrückt durch Benennungen wie 'fahrbar, schiffbar, steil, seicht' usw. Die Sprache selbst wird nach ihrer Zugänglichkeit durch Bezeichnungen wie 'verständlich, unverständlich' charakterisiert, wozu Verbalbegriffe wie 'Zugänglichmachung, Erschließung des Sprachstoffs' treten. Die Unverständlichkeit wird besonders ausgedrückt durch Bezeichnungen wie 'Rabenjargon', beabsichtigte Unverständlichkeit durch Bezeichnungen wie 'Geheimsprache, Ziffersprache'.

c) Quantität und Qualität des Zentrums und des Ziels.

Die Größe wird in der Sprache ausgedrückt durch Bezeichnungen wie 'groß, klein', die Beschaffenheit durch solche wie 'schön, wüst' usw. Die Sprache selbst wird charakterisiert durch Bezeichnungen wie 'groß-, kleinländisch', 'ober-, unterländisch'.

d) Kulturstufe.

Die Kulturstufe wird in der Sprache ausgedrückt durch Bezeichnungen wie 'barbarisch, zivilisiert', 'altväterisch, neumodisch'. Die Sprache selbst wird charakterisiert durch Bezeichnungen wie 'Volkssprache, Kultursprache, Schriftsprache'.

d) Nationale Anlage.

Die nationale Anlage wird in der Sprache meistens durch irgend eine allegorische Figur ausgedrückt, welche die Summe der Volkseigenschaften in etwas ironischer Fassung darstellt (z. B. in Deutschland der Michel, in England John Bull, in Frankreich Jacques Bonhomme, in Dänemark Hr. Sørensen). Einzelne Provinzbevölkerungen werden wegen ihrer Eigenschaften sprichwörtlich, z. B. in Frankreich die Gascogner wegen ihrer Prahlerei.

f) Individuelle Beeinflussungen.

Hierher ist wohl die bei fast jedem Volke wiederkehrende Erscheinung zu rechnen, daß eine bestimmte Gaubevölkerung ohne besondern Anlaß wegen ihrer Dummheit sprichwörtlich wird, wie z. B. in Griechenland die Abderiten, in Frankreich die Bewohner von Tarascon, in Dänemark die Molboer.

B. Der Verkehrskreis in Zusammenstoß mit anderen Verkehrskreisen.

a) Quantität des Verkehrswegs.

Der Abstand mit Bezug auf fremde Verkehrskreise wird in der Sprache ausgedrückt durch Gegensätze wie 'nahestehend, entfernt verwandt', 'einheimisch, fremd', 'inländisch, ausländisch'. Die Sprache selbst wird unterschieden durch Bezeichnungen wie 'Muttersprache, Fremdsprache'. Hierher auch sprachliche Kunstausdrücke wie 'Lehnwort, Sprachmischung' usw.

b) Qualität des Verkehrswegs.

Die Fahrbarkeit in Bezug auf fremde Verkehrskreise wird in der Sprache ausgedrückt durch Gegensätze wie 'Zollsperrung, Schmuggel' usw. Die Unverständlichkeit der fremden Sprache wird ausgedrückt dadurch, daß die fremde Nationalität den Namen 'die stumme' bekommt usw., ferner durch Hinzufügung von Zusätzen wie 'raben-', 'wild' (wildfremd) usw. Von hierhergehörigen Verbalbegriffen beachte 'radebrechen'. Beabsichtigte Unzugänglichkeit wird ausgedrückt durch 'Gaunersprache'.

c) Quantität und Qualität des Zentrums und des Ziels.

Die Größe und Beschaffenheit in Bezug auf fremde Verkehrskreise werden in der Sprache durch Gegensätze wie 'Großmacht, Kleinstaat' usw. ausgedrückt. Eine Unterscheidung zwischen Zentrum und Ziel beobachten wir in dem sprachlichen Gegensatz zwischen 'gesinnungstüchtig und gesinnungslos', wodurch die nationale Selbstbehandlung vom Standpunkt des Zentrums charakterisiert wird, je nachdem sie sich auf Seiten des Zentrums oder des Ziels befindet. Die Sprache selbst wird durch Bezeichnungen wie 'erste und zweite Landessprache' charakterisiert.

d) Kulturstufe.

Die Kulturstufe in Bezug auf fremde Verkehrskreise wird in der Sprache durch Gegensätze wie 'Kulturmission, Minderwertigkeit' ausgedrückt.

Die Kulturphasen und Kulturerzeugnisse eines Volkes werden oft bei den Nachbarvölkern sprachlich versteinert, d. h. die betreffende Erscheinung erhält nicht einen appellativischen Namen, sondern es wird einfach der Völkername des Erzeugers oder Importeurs substituiert. Dieser Eigenname wird dann als gewöhnliches Substantiv gefaßt, und im Laufe der Zeit wird der Ursprung vergessen. Die Behandlung ist auf verschiedener Kulturstufe verschieden. Auf der barbarischen Stufe werden, wie es scheint, nur Völker der gleichen Stufe herangezogen, und ihre Namen werden im Laufe der Zeit zu Bezeichnungen von Riesen. Beispiele: deutsch Hünen = Hunnen, enterisch, d. h. ungeheuerlich aus Anten, einem Namen der Slaven, nord. Jotnar = Etiones bei Tacitus, Þursar vielleicht = Tursker, Tursener (Etrusker), slav. Obor = Avaren. Auf zivilisierterer Stufe werden Völker jeder Art herangezogen, und ihre besonderen Kulturphasen werden genau festgehalten. Vgl. europ. Vandalen = Zerstörer, estn. Sax = Gutsbesitzer, altfranz. Roumain, Latin, europ. Sklav = unfreier Arbeiter, dän. Krabat, d. h. Kroate = grober Prügel, engl. Lombard = Geldwechsler, europ. Schweizer = Gardist, deutsch Holländer = Milchwirtschafter. Beispiele nicht persönlicher Art sind europ. Roman, Lateiner = Segel, Arabeske, Kirsche, Pfirsich, österr. Türken, Haiden (Getreidearten), österr. engl. Indian = Truthahn, deutsch Wallnuß, lambertsche Nuß, Pferdebenennungen wie Wallach, Araber, Isländer, dän. Norbagg (= Norweger), Bewegungsnamen wie Gallopp (= Welsch-Lauf), Rheinländer, Écossaise, Française,

Böhmerwalzer, Polonaise, Mazurka, nord. Hallingtanz, Dalpolka, endlich 'furor teutonicus', 'kimbrisches Geheul' usw.

e) Nationale Anlage.

Die nationale Anlage in Bezug auf fremde Verkehrskreise wird in der Sprache durch Spitznamen ausgedrückt, welche die fremden Nationaleigenschaften meist geringschätzig charakterisieren, z. B. in Deutschland Wenzel, Spitzname der Böhmen, Hannemann, Spitzname der Dänen, in Dänemark Jean de France = Gigerl. Bestimmte Nationaleigenschaften werden bei den Nachbarvölkern sprichwörtlich; vgl. chinesisch = verzwickt, jüdisch = wucherhaft, polnische Wirtschaft = unordentliche Wirtschaft.

f) Individuelle Beeinflussungen.

Wenn schon innerhalb des eigenen Verkehrskreises irgend ein entlegener Gau unverschuldet zum 'Krähwinkel' gestempelt werden kann, so geschieht dies noch leichter bei ausländischen Orten. Anlaß dazu mag u. a. namentlich die sonderbar klingende Form des fremden Namens bieten.

II. Statistischer Gesichtspunkt.

Darunter verstehe ich zunächst nicht eine inhaltliche Würdigung, sondern nur die rein zahlenmäßige Konstatierung des Wortschatzes; es ist mir nicht darum zu tun, festzustellen, wieviel einzelne Nuancierungen desselben Hauptbegriffs die Sprache enthält, sondern vielmehr bloß darum, wieviel verschiedene Wörter für einen und denselben Begriff vorhanden sind. Es empfiehlt sich, diese zahlenmäßige Betrachtung von der inhaltlichen gesondert zu halten.

A. Der Verkehrskreis in ungehemmter Entfaltung.

Unter 'ungehemmter Entfaltung' verstehe ich hier nur den Fall, daß das Sprachgebiet direkt an unbewohntes Gebiet (Meer, Gebirg, Wüste) grenzt. Als Zentrum fasse ich nicht einen beliebigen Dialekt, sondern den tatsächlich zentralen Hauptdialekt.

a) Quantität des Verkehrswegs.

"'Je größer der Abstand vom Sprachzentrum, um so kleiner der Wortschatz." Das Sprachzentrum kann aus sämtlichen umgebenden Dialekten schöpfen, während der Außendialekt seinen

Wortschatz nur von einer Seite her bereichern kann; folglich wird der Zentraldialekt in vielen Fällen reicher an Ausdrücken sein als der Außendialekt.

b) Qualität des Verkehrswegs.

"Je größer die Fahrbarkeit, um so größer der Wortschatz." Geringe Fahrbarkeit hat natürlich hier wie überall dieselbe Wirkung wie große Entfernung.

c) Quantität und Qualität des Zentrums und des Ziels.

"Je größer die Ausdehnung und die Vorzüge des Zentrums bezw. des Ziels sind, um so größer ist der Wortschatz." Nach Maßgabe des durch gegenseitige Anregung wachsenden Verkehrs zwischen Zentrum und Ziel muß auch der Wortschatz wachsen. (Man beachte: nicht notwendig der gemeinsame Wortschatz, sondern nur der Wortschatz überhaupt; über die Gemeinsamkeit des Wortschatzes vgl. den nächsten Abschnitt.) Die verschiedenen Wortklassen werden je nach der Art des Verkehrs verschiedentlich beeinflußt.

d) Kulturstufe.

Die eine Kulturstufe ist in dieser, die andere in jener Beziehung wortreich. Die Klassifizierungen: Jägersprache, Fischersprache, Hirtensprache, Bauernsprache, Kaufmannssprache, Literatensprache bedeuten ebenso viele verschiedene Schattierungen des Wortschatzes.

e) Nationale Anlage.

Außer der Kultursprache kommt die spezielle nationale Sprachbegabung in Betracht: die eine Sprache ist bildungsfähig, die andere starr.

f) Individuelle Beeinflussungen.

Einzelne hervorragende Schriftsteller bereichern die Sprache durch Neuschöpfungen, die, selbst wo ihr Endziel die Verdrängung eines bereits vorhandenen Ausdrucks ist, dennoch vorläufig eine numerische Steigerung des Wortvorrats herbeiführen.

B. Der Verkehrskreis in Zusammenstoß mit anderen Verkehrskreisen.

a) Quantität des Verkehrswegs.

"Je größer der Abstand vom Sprachzentrum, um so kleiner der einheimische Wortschatz und um so größer der ausländische."

Kommentar ist überflüssig, nur ist ein wesentlicher Vorbehalt zu machen: das Sprachzentrum kann zuweilen als Ausgangspunkt des ausländischen Elements wirken, worüber das weitere in c.

b) Qualität des Verkehrswegs.

"Je größer die Fahrbarkeit, um so größer der ausländische Wortschatz und um so kleiner oft der einheimische." Das beschränkende 'oft' bezieht sich auf den Unterschied zwischen der überlegenen und der unterlegenen Nationalität. Für die überlegene Partei braucht das Eindringen eines ausländischen Elements nicht notwendig ein entsprechendes Zurückweichen des einheimischen vorauszusetzen (vgl. oben bei dem entsprechenden Paragraphen beim Verkehr).

c) Quantität und Qualität des Zentrums und des Ziels.

Wie beim Verkehr ist keine allgemeine Formulierung zu geben, weil die Verhältnisse zu kompliziert sind. Das beim Verkehr gegebene Schema mag auch zur Veranschaulichung der Verhältnisse beim Wortschatz genügen. Hervorzuheben ist nur etwa die bei a angedeutete Tatsache, daß ein großes Zentrum, wenn es unterlegen ist, zum Angriffs- und Ausgangspunkt des fremdländischen Wortschatzes wird.

d) Kulturstufe.

Gewisse Kulturstufen sind zur Bewahrung der Sprachreinheit, andere zur Ausländerei geneigt, und derselbe Unterschied herrscht innerhalb derselben Kulturstufe zwischen verschiedenen Berufsklassen; so ist z. B. der Bauernstand gewöhnlich konservativer als der Handelsstand und die Journalisten.

e) Nationale Anlage.

Neben der Kulturstufe läßt sich oft auch die nationale Anlage als maßgebend für die Sprachreinheit nachweisen.

f) Individuelle Beeinflussungen.

Hierher gehört vor allem die Erscheinung des 'Purismus', der die Ausmerzung aller Fremdwörter anstrebt.

III. Sprachgeschichtlicher Gesichtspunkt.

In dieser Rubrik betrachte ich sprachliche Verwandtschaft und Parallelismus in der Entwickelung wörtlicher, grammatischer und lautlicher Eigenheiten.

A. Der Verkehrskreis in ungehemmter Entfaltung.

a) Quantität des Verkehrswegs.

"Je größer der geographische Abstand vom Sprachzentrum, um so kleiner der Verkehr, d. h. um so kleiner die aktive Sprachverwandtschaft."

Die Sprachverwandtschaft ist an und für sich ein ganz direkter Stärkemesser für den Verkehr. Man könnte daher den Satz einfach so formulieren: "Je größer der geographische Abstand, um so kleiner die Sprachverwandtschaft." Dabei würde man aber in vielen Fällen mit den Tatsachen in Widerspruch geraten, man würde die passive Sprachverwandtschaft unberücksichtigt lassen. Gesetzt, daß die von einem Sprachzentrum ausgehenden Sprachneuerungen nicht durchgreifend sind, dann bleiben rechts und links vom Zentrum Gebiete liegen, welche den alten Sprachstand bewahren, welche also in passiver Sprachverwandtschaft einander näher stehen als dem Zwischengebiet, das beiden im geographischen Sinne näher steht. — Wenn wir obigen Vorbehalt machen, können wir sagen, daß die verschiedenen Gürtel des Verkehrskreises ihre Entsprechung in den Zonen der mehr oder weniger weit vorgedrungenen Sprachneuerungen des Zentrums finden; für solche Sprachzonen gibt es schon einen feststehenden Kunstausdruck, nämlich 'Isoglotten'. Die weitesten können das ganze einheimische Sprachgebiet (vielleicht sogar die Nachbarsprachen) umfassen; bei solchen durchgreifenden Neuerungen ist das Zentrum höchstens auf historischem Wege zu ermitteln. Andere sind nicht durchgreifend und lassen sich dadurch mit größerer oder geringerer Sicherheit auf ein bestimmtes Zentrum zurückführen.

Bei solchen nicht durchgreifenden Sprachneuerungen läßt sich oft eine der verkehrsmäßigen Schattierung genau entsprechende sprachliche wahrnehmen. Im Innengürtel ist die Neuerung ohne Ausnahme durchgeführt, von da an verliert sich die Ausnahmslosigkeit immer mehr, bis das Wirken der Neuerung sich in dem Außengebiet schließlich auf ein paar isolierte Fälle beschränkt. Beispiel: die Durchführung der hochdeutschen Lautverschiebung.

Zu bemerken ist noch, daß entlegene Außengebiete sich oft allen möglichen Neuerungen gegenüber ablehnend verhalten; weil solche Gebiete oft die spätesten Ausläufer der Siedlung sind, kann es vorkommen, daß dasjenige Sprachgebiet, welches

verkehrsmäßig die jüngste Schicht bildet, sprachlich die älteste vertritt. Ein Beispiel bietet Island, das zu den jüngsten der kompakten nordischen Siedlungen gehört, dabei aber immer noch bis zum heutigen Tag eine verhältnismäßig altertümliche Sprache hat. Die Sprache der Färöer steht ebenfalls auf altertümlichem Standpunkt; weil sie aber dem Stammland etwas näher und in der Siedlungsgeschichte etwas älter als die isländische ist, ist sie sprachgeschichtlich etwas jünger. Auf deutschem Boden finden sich vielleicht entsprechende Verhältnisse: die Bewahrung der alten vollen Vokalendungen nimmt gegen die Südgrenze zu (namentlich in der Schweiz), und die allersüdlichsten Ausläufer, die Silvières in Piemont und die Zimbern unweit Verona, stehen mit ihren vollen Endvokalen scheinbar fast noch auf althochdeutschem Standpunkt (jedoch muß die Möglichkeit in Betracht gezogen werden, daß Einfluß von den romanischen Nachbarsprachen vorliegt, bei denen die Erhaltung der vollen Endvokale mehr oder weniger Regel ist). — Ein entgegengesetzes Beispiel bietet die Sprache der Boeren, die der holländischen Stammsprache in der Vereinfachung weit voraus sein soll.

b) Qualität des Verkehrswegs.

"Je größer die Fahrbarkeit, um so größer der Verkehr, d. h. die aktive Sprachverwandtschaft."

Nur ganz theoretisch dürfen wir uns die Isoglotten als konzentrische Ringe vorstellen; im einzelnen werden sehr große Ungleichmäßigkeiten vorkommen, weit ausgedehnte Ausläufer nach der einen oder der andern Seite, Enklaven, welche sich innerhalb des geschlossenen Gebiets ablehnend verhalten, usw. Solche mögen bei einer kartographischen Darstellung geradezu wunderbar und regellos aussehen; in Wirklichkeit wird aber eine Motivierung wohl existieren, und zwar meistens in der verschiedenen Fahrbarkeit der Sprachstraße. Bei Betrachtung der verschiedenen Arten von natürlichen Verkehrshindernissen ist die Bedeutung der verschiedenen Verkehrsart im Auge zu behalten. Ein Meeresarm z. B. ist nicht immer als Verkehrshindernis (Sprachgrenze) zu fassen, sondern nur bei ausgesprochenem Landverkehr; bei ausgesprochenem Seeverkehr wird er sogar zum Bindeglied.

Wie die Meeresarme nicht notwendig den Sprachneuerungen Halt gebieten und somit nicht eo ipso Sprachgrenzen bilden müssen, sondern sogar zur Weiterbeförderung der Neuerungen

dienen können, sehen wir z. B. auf dänischem Boden. Diejenigen konsonantischen und vokalischen Lautübergänge, die das Merkmal des Dänischen ausmachen, sind in Wirklichkeit nicht durchgreifend, sondern lassen das an Schweden angrenzende Gebiet unberührt. Hier ist also die alte politische Grenze nicht Sprachgrenze geworden; es muß eine andere Ursache zum Stocken der Sprachneuerungen gesucht werden. Da denkt man unwillkürlich sofort an den Sund, welcher für das heutige Bewußtsein die natürliche Grenze zwischen Dänisch und Schwedisch bildet. Allein diese Vermutung bestätigt sich nicht, denn es ist Tatsache, daß die Neuerung noch den Küstenstrich jenseits des Sunds mit in ihren Bereich zieht. Es zeigt sich also: der Meeresarm bildet hier nicht die sogenannte natürliche Grenze, sondern vielmehr eine natürliche Verbindung, und die Grenze findet sich erst, wo die Wirkung dieser Verbindung sich ins Binnenland hinein verliert.

c) Quantität und Qualität des Zentrums und des Ziels.

Die einzelne Isoglotte reicht nicht aus, um eine wirkliche sprachliche Grenze konstatieren zu lassen; erst wenn eine ganze Reihe annähernd zusammenlaufender Isoglotten sich findet, konstatieren wir das praktisch faßbare Sprachzentrum, das geschlossene Dialektgebiet. Für die Bildung eines solchen sprachlichen Sondergebiets sind natürlich die geographischen Sondergebiete maßgebend, die durch die natürlichen Grenzen bedingt werden; so wie wir diese Gebiete in allgemein nationalem Sinne 'Völkerwiegen' genannt haben, können wir sie in speziell sprachlichem Sinne 'Sprach-' oder 'Dialektwiegen' nennen. Die augenfälligste Sprachwiege ist die 'Isolierung' im buchstäblichen Sinne, d. h. die Gestaltung der Inseln, die durch breite Meere vom Nachbarlande getrennt sind; solche müssen fast notwendig eigene Sprachen oder Hauptdialetke erzeugen. Die weniger ausgesprochene Isolierung finden wir bei Inseln, die bloß durch schmale Meeresarme vom Nachbarlande getrennt sind; bei solchen sind wir, wie oben dargestellt, nicht immer berechtigt, das Vorhandensein einer wirklichen Sprachgrenze zu behaupten, sondern nur für die Perioden des ausgesprochenen Landverkehrs. Da aber solche Perioden zum normalen Entwicklungsgang des Völkerlebens gehören, wird selbst die weniger ausgesprochene Inselgestaltung immer Anlaß zur eigenen Dialektentwicklung; das

mehr oder weniger hängt davon ab, ob die sprachliche Neuerung während der Periode des Landverkehrs stark und während der Periode des Seeverkehrs schwach ist, oder ob sie umgekehrt während der Periode des Landverkehrs schwach und während der Periode des Seeverkehrs stark ist. — Von anderen natürlichen Bedingungen der sprachlichen Ausdehnung ist die Gestaltung der Bodenfläche zu beachten. Es ist eine wiederholt beobachtete Erscheinung, daß die Hauptteilung eines Sprachgebiets nicht in erster Linie nach den verschiedenen Weltgegenden, sondern nach Gebirgsland und Flachland bestimmt wird; in der Bezeichnung der Dialekte erhält diese Tatsache ihren Ausdruck dadurch, daß neben 'nord- und südländisch' auch der Gegensatz von 'hoch- und nieder-, ober- und unterländisch' aufgestellt wird.

Vielleicht mag nicht nur die natürliche Ausdehnung, sondern auch die natürliche Beschaffenheit einen Einfluß auf die Sprachentwicklung ausüben. Das Klima wird die Sprachorgane verschiedentlich modifizieren können, und es scheint, als ob Gebirgsländer oft eine andere Sprachmusik entwickeln als Flachländer.

Die durch menschliche Betätigung gesteigerte Größe der Verkehrszentra und -ziele beeinflußt die Sprachentwicklung auf verschiedene Weise. In aktivem Sinne gilt der Satz: "Je größer und einflußreicher die Sprachgenossenschaft, um so leichter werden ihre Sprachneuerungen durchdringen." Auf der passiven Seite verhält es sich unter verschiedenen Umständen verschieden. Weil die Größe einer Verkehrsgenossenschaft den Verkehr anderer Verkehrsgenossenschaften anzieht, wird sie auch die Sprachneuerungen derselben anziehen, dabei steht es aber dahin, ob sie sich ablehnend oder empfangend verhalten wird. Die größte Größe wird sich immer ablehnend verhalten, dagegen die Größen vom zweiten Rang abwärts werden es nicht immer tun: sie werden auf gewisser Verkehrsstufe das regelmäßige Durchgangsglied für die Sprachneuerungen der größten Größe bilden (vgl. weiter unter d).

Die verschiedenen Gattungen des Sprachstoffs sind in verschiedenem Grade den Neuerungen zugänglich; allgemeine Regeln für diese Verschiedenheiten lassen sich jedoch kaum geben.

Ein Beispiel von der konstanten Wirkung der insularen Gestaltung bietet die britische Inselgruppe. Großbritannien ist

von Irland wie vom Festland durch breite Meeresarme getrennt, und dem entspricht die fortdauernde Gestaltung der Sprachteilungen genau. Schon im ältesten Altertum hat der großbritannische Dialekt des Keltischen sich von dem irländischen abgezweigt, und aus dieser Trennung erwächst der Hauptgegensatz innerhalb der heutigen keltischen Sprachen. Als ein Teil der Iren nach Großbritannien übersiedelt, zweigt sich ein eigener großbritannischer Dialekt des Irischen ab (das Hochschottische); als ein Teil der Großbritannier nach dem Festland übersiedelt, bildet sich ein eigener festländischer Dialekt des Großbritannischen (das Bretonische). — Andererseits, als ein Zweig der festländischen Angeln und Sachsen nach Großbritannien kommt, entwickelt sich ein eigener großbritannischer Dialekt des Anglischsächsischen (das Angelsächsische), und als schließlich Norweger sich in Großbritannien festsetzten, entsteht ein eigener großbritannischer Dialekt des Norwegischen (das Norse auf den Shetlands- und Orkney-Inseln). So sehen wir das sprachspaltende Wirken der isolierten Gestaltung vom Anfang des ersten Jahrtausends **vor** Chr. bis in das zweite Jahrtausend **nach** Chr. unausgesetzt fortdauern. — Eine weniger stark isolierte Gestaltung, wie sie in Dänemark vorliegt, hat so scharfe Trennungen nicht hervorzurufen vermocht; die trennende Wirkung der Meeresarme wird überall durch vermittelnde Annäherungen zwischen den beiderseitigen Küstendialekten aufgehoben, aber dennoch haben sich die Hauptdialekte entschieden nach der vom Meere angegebenen Begrenzung konstituiert (schonisch, fünisch, seeländisch, jütländisch, laaland-falstrisch). — Die konstante Wirkung der Bodenflächengestaltung beobachten wir in Mittel- und Südeuropa. Schon im Altitalischen zeigt sich der Gegensatz zwischen Flach- und Gebirgsland: der Dialekt der Latiner (d. h. Flachländer) hebt sich scharf von den Gebirgsdialekten der Sabiner und Umbrer ab. Wenn das Deutsche sich in Nord- und Süddeutsch spaltet, ist in Wirklichkeit nicht die nördliche bezw. südliche Lage für diese Teilung maßgebend, sondern vielmehr der ebene bezw. gebirgige Charakter des Landes; daher wird auch neben Nord- und Süddeutsch zugleich Nieder- und Hochdeutsch gesagt. In Frankreich zeigt sich, wenn auch nicht so scharf, derselbe Gegensatz zwischen dem Nord- und Südfranzösischen. Zwar ist das Gebiet des Südfranzözischen zum großen Teil ebenso flach als Nordfrankreich, aber es ist doch nicht zu

verkennen, daß es das mittelfranzösische Gebirge ist, das dem Vordringen der nordfranzösischen Sprachneuerungen Einhalt getan hat; das etwas weitere Vordringen des nordfranzösischen Sprachgebiets im Südwesten hängt offenbar mit dem ebenen Charakter des dortigen Landes zusammen. — Innerhalb des Slavischen ist die Wirkung des Terrains ganz augenfällig: der böhmisch-mährische Gebirgskessel entwickelt einen eigenen Dialekt, der namentlich durch den Übergang von *g* in *h* sich scharf abhebt von den westslavischen Schwestersprachen, dem Wendischen und dem Polnischen (wörtlich: Sprache der Flachländer). Dabei ist besonders zu beobachten, daß der Übergang von *g* zu *h* noch ins Wendische hineingreift, aber bloß gerade ins Oberwendische, d. h. das Wendische des Gebirges.

Was den Einflus des Klimas betrifft, so scheint ein einschlägiger Fall in Europa vorzuliegen. Die alteurop. Betonung war im allgemeinen zweigipflig, sodaß die nicht hochbetonten Silben in weiter Ausdehnung einen starken Nebenton beanspruchen, und dies Prinzip herrscht noch in der Mehrzahl der europäischen Sprachen. Innerhalb eines bestimmten Gebiets hat sich aber eine Neigung zur ausgesprochenen Eingipflichkeit entwickelt, die zur Verschleifung oder vollständigen Tilgung der nicht nebenbetonten Vokale führte, und zwar nimmt die Abgrenzung dieses Gebiets keine Rücksicht auf nationale und politische Grenzen, sondern geht quer durch die Länder sowohl germanischer als romanischer Zunge. Es gehört hierher die Südspitze des norwegischen Gebiets, das ganze altdänische Gebiet bis aufs nordöstlichste und östlichste, das ganze englische Gebiet, das ganze deutsche Gebiet bis aufs südlichste und endlich das nordfranzösische Gebiet. In allen diesen Gebieten sind die nebentonigen Endvokale *a*, *o*, *i* und *u* mit *e* zusammengeflossen; in einem Teile der Gebiete ist auch noch das *e* getilgt worden, und zwar in einem südnorwegischen Dialekte, im westdänischen, im englischen, in gewissen ostoberdeutschen und in nordfranzösischen Dialekten. Die Motivierung dieser Erscheinungen kann kaum anderswo als in physisch-geographischen Verhältnissen gesucht werden.

Einen ähnlichen Fall bietet vielleicht die Behandlung der langen Vokale in verschiedenen neu-europäischen Sprachen. Die Neigung sämtlicher alt-indogermanischer Sprachen geht entschieden in der Richtung der Monophthongierung, und das

Resultat dieser Neigung ist auch in den süd- und osteuropäischen Sprachen unangefochten geblieben (mit der geringfügigen Ausnahme, daß im Romanischen, Westslavischen, Litauischen und Finnischen sich zwei steigende Diphthonge entwickelt haben: *ie* und *uo* aus *ĕ*, *ŏ*: dieselbe Erscheinung findet sich auch in hochdeutschen, dänischen und keltischen Dialekten). Dagegen auf mittel-, west- und nordeuropäischem Boden herrscht jetzt ausgeprägte Neigung zur Diphthongierung, und zwar werden meist fallende Diphthonge entwickelt: vgl. franz. *voie* aus *vīa*, rätorom. *rumaunsch* aus *rōmaniscus*, kymr. *maur* aus *mār*, tschech. *dlouhy* aus *dlugy*, engl. Ausspr. *main* aus *mine*, *te*^{i}*k* aus *take*; hochd. *mein* aus *mīn*, *nehmen* ausgespr. *ne*^{i}*mn*, *oben* ausgespr. *o*^{u}*bm*, ndl. *mijn* (gespr. *mein*) aus *mīn*, schwäb. *beraumen* aus *berāmen*, mecklenb. *bauk* aus *bōk*, jütländ. *trou* aus *trō*, smäländ. *Smauland* aus *Småland*, isl. Ausspr. *smaur* aus *smár*, gotl. *skjauta* aus *skjūta*.

Ein Beispiel vom Einfluß der Größe bietet die heutige deutsche Dialektkarte. Die frühere Grenze zwischen Hoch- und Niederdeutsch zog sich etliche Meilen südlich von Berlin, sodaß die Hauptstadt als eine hochdeutsch sprechende Enklave inmitten niederdeutschen Gebiets dalag. In jüngster Zeit sind aber durch den hauptstädtischen Einfluß die östlich von Berlin gesprochenen Dialekte von dem niederdeutschen zum hochdeutschen Standpunkte herübergetreten, sodaß Berlin nicht mehr eine Enklave, sondern einen Ausläufer des zusammenhängenden hochdeutschen Gebiets bildet.

d) Kulturstufe.

Wie oben erwähnt, ist die wechselnde Kulturstufe (bezw. die verschiedene Berufsart) maßgebend für den verschiedenen Einfluß der Naturfaktoren. Sie entscheidet, ob ein Meeresarm zur Verkehrsgrenze, d. h. Dialektgrenze, wird oder nicht; sie entscheidet, ob die Verkehrszentren vom zweiten Rang abwärts sich den Sprachneuerungen des größten Zentrums gegenüber ablehnend verhalten, oder ob sie als erste Angriffs- und Ausstrahlungspunkte derselben dienen müssen (letzteres ist besonders unter der Herrschaft der Kultursprache der Fall). Vielleicht lassen sich sogar in der Sprachentwicklung gewisse allgemeinmenschliche Phasen, den Phasen der Kulturentwicklung entsprechend, aufstellen: die erste Phase, überall vorgeschichtlich, erschafft den Formenapparat, indem ursprünglich selbständige

Wörter zu grammatischen und syntaktischen Funktionen angegliedert ('agglutiniert') und schließlich zu bloßen Suffixen herabgedrückt werden. Das Resultat ist gewöhnlich ein Formenreichtum, der dem modernen westeuropäischen Sprachbewußtsein als ganz labyrinthisch erscheint. Dies Resultat wird auf barbarischer und meistens auch auf halbzivilisierter Kulturstufe starr festgehalten; sobald aber eine höhere Kulturstufe erreicht ist, und die Stände mehr und mehr auseinander gehen, wird es gefährdet. Nur in der Schriftsprache und der sich dieser anschließenden 'gebildeten' Umgangssprache wird der Formenreichtum fortwährend starr festgehalten werden können; sonst wird er überall als lästig empfunden werden, und es bildet sich neben der starren Schriftsprache eine simplifizierende Volkssprache aus. Schließlich wird die Kluft zwischen beiden so groß werden können, daß die Schriftsprache zur toten Sprache wird (Gelehrtensprache, Kirchensprache), während sich aus der Volkssprache eine neue Schriftsprache ausbildet. — Eine andere allgemeine Erscheinung der Sprachentwicklung ist, daß auf höherer Kulturstufe starke dialektische Zersplitterung der Volkssprache eintritt; dieser zentrifugalen Tendenz tritt auf noch höherer Stufe der zentralisierende Einfluß des gesteigerten Verkehrs, der Kirche und des allgemeinen Volksunterrichts wirksam entgegen.

Was die passive Seite betrifft, so liegt es auf der Hand, daß der Sprachstand zu jeder Zeit die betreffende Kulturstufe mehr oder weniger genau zum Ausdruck bringt. Auch die Ablagerungen höherer Stufen lassen sich nachweisen, besonders durch die Lehnwörter.

Wie die steigende Kultur den alten Formenreichtum der Sprache untergräbt, sehen wir z. B. im Indogermanischen. Der Formenreichtum wurde überall festgehalten, solange die Völker auf rein barbarischer Stufe standen und keine Teilung der Stände kannten. Dieser Zustand der Einheitlichkeit schwindet am frühesten bei den südlichen Völkern, welche dem Einströmen der Kultur am meisten ausgesetzt sind; sobald die soziale Spaltung einreißt, zeigt sich auch eine entsprechende sprachliche Spaltung: der Formenreichtum der Barbarenzeit wird als Sprache der Gebildeten mehr oder weniger starr festgehalten (Sanskrit, Avestasprache, griechische und lateinische Literatursprache), während sich daneben eine mehr oder weniger stark simplifizierende Bauernsprache entwickelt (Pali der Inder, Pehlevi der Perser,

Romæki der Griechen, lingua rustica der Lateiner). Die zu Ende des Altertums noch übrigen keltischen Völker, sowie die Germanen, Litauer und Slaven standen damals noch auf halb oder ganz barbarischer Stufe, und dementsprechend zeigen ihre damaligen Sprachen noch ganz den altertümlich-formenreichen Typus. Nach und nach tritt aber bei den Kelten und Germanen dieselbe Steigerung der Kultur und Differenzierung der Stände ein wie bei den Indern, Persern, Griechen und Römern, und dementsprechend entwickelt sich auch in der Volkssprache die simplifizierende Richtung. Weil die Ausbildung der Schriftsprache verhältnismäßig später ist als bei den südlichen Völkern, wird die Kluft zwischen ihr und der Volkssprache durchgehends nicht so groß; nur bei den Iren ist die Schriftsprache verhältnismäßig alt und die Kluft zwischen ihr und der Volkssprache deshalb sehr tief. — Die Litauer und Slaven sind die letzten Völker, die von der Kultur erreicht werden; daraus ist es wohl größtenteils zu erklären, wenn ihre Sprache noch bis zum heutigen Tag ganz auf altertümlichem Boden steht; freilich müßte man schon jetzt stärkeres Hervortreten der simplifizierenden Richtung erwarten, als tatsächlich der Fall ist.

Mit der ständischen Differenzierung darf gewiß auch die Erscheinung der neueuropäischen Diphthongierung in Verbindung gesetzt werden; die Neigung zur Diphthongierung scheint überall ein Kennzeichen bäurischer oder sonst niedriger Sprechweise zu sein. Für die ältesten Phasen der Diphthongierung läßt sich dies zwar nicht nachweisen, indem sie sich überall schriftsprachliche Geltung oder wenigstens Aufnahme in die gebildete Aussprache errungen haben: dies gilt z. B. von den hochdeutschen, niederländischen und englischen Diphthongierungen von *ī*, *ū*, *ǖ*, sowie von der südenglischen Diphthongierung von *ā* und *ō* (*take* zu $te^{i}k$, *go* zu go^{u}). Dagegen ist es sicher, daß der niedrige Ursprung sich bei den jüngsten Phasen der Diphthongierung nachweisen läßt. In der Heimat der hochdeutschen Diphthongierung hat die Sprachbewegung seit dem Mittelalter noch einen weiteren Schritt vorwärts getan, indem die ursprünglich kurzen, jetzt gedehnten *e* und *o* in die Diphthonge e^{i} und o^{u} übergegangen sind, und zwar nur im Bauerndialekt; die städtische Aussprache ist dem Bauerndialekt soweit gefolgt, daß sie die offene Kürze in geschlossene Länge gewandelt hat, bis zur Diphthongierung ist sie aber noch nicht gelangt. In England hat eine entsprechende

Diphthongierung von *a* und *o* sich wie gesagt im Süden schon Aufnahme bei den Gebildeten errungen; die Volkssprache hat sich aber mit diesem Erfolg nicht begnügt, sondern ist schon um einen Schritt weiter gerückt, indem sie das e^i in ein deutliches *ai* gewandelt hat (*teⁱk* zu *taik*). In Niederdeutschland, Dänemark und Schweden hat die Diphthongierung sich nirgends Aufnahme bei den Gebildeten errungen und wird noch deutlich als Kennzeichen der bäurischen Sprechweise empfunden.

e) Nationale Anlage.

Daß dies Element eine Rolle bei der Sprachentwicklung spielt, ist von vornherein nicht zu bezweifeln, wiewohl der Nachweis im einzelnen nicht leicht ist. Am schwersten ist die Feststellung des aktiven Einflusses, wie die nationale Anlage die gesamte Sprachentwicklung lenkt und prägt; leichter ist der Nachweis des passiven Einflusses, d. h. der Art und Weise, wie die nationale Anlage durch den Wortvorrat usw. zum Ausdruck kommt. Ein Beispiel mag dies zeigen. Durch sämtliche germanische Sprachstufen geht mehr oder weniger ausgeprägt die Neigung zur Lautverschiebung. Zunächst tritt vor 400 v. Chr. die erste germanische Lautverschiebung ein $\begin{Bmatrix} p,\ t,\ k \text{ zu } f,\ þ,\ \chi \\ b,\ d,\ g \text{ zu } p,\ t,\ k \end{Bmatrix}$; sie wiederholt sich um 600 n. Chr. fast genau im Hochdeutschen $\begin{Bmatrix} p,\ t,\ k \text{ zu } pf,\ ts,\ k\chi \\ b,\ d,\ g \text{ zu } p,\ t,\ k \end{Bmatrix}$, und das Hochdeutsche kennt noch eine dritte und vierte, wenn auch sehr begrenzte Lautverschiebung, indem vor *w* das *d* in *t* und dann weiter in *ts* verschoben wird (*dwingen* zu *zwingen*). In den übrigen germanischen Sprachen wird die erste germanische Lautverschiebung nicht so ausdrücklich wiederholt, aber fast überall wird wenigstens die erste Stufe wieder erreicht, die Verschiebung von tenuis in aspirata *p*, *t*, *k* zu *ph*, *th*, *kh*), und im heutigen Dänischen findet sich schon die Affrikata *ts*, namentlich vor palatalen Vokalen, während gleichzeitig die Medien *b*, *d*, *g* stimmlos geworden sind.

f) Individuelle Beeinflussungen.

Hierher rechne ich z. B. den Fall, daß die dänische Sprache bei verächtlichen Ausdrücken ein *j* einschiebt: *fjollet* aus *fol-* 'albern', *fjantet* aus *fant-* 'ausgelassen', *pjalt* aus *palt* 'Lumpen' usw.

B. Der Verkehrskreis in Zusammenstoß mit anderen Verkehrskreisen.

a) Quantität des Verkehrswegs.

"Je größer der ursprüngliche geographische Abstand, um so größer die Schärfe des Zusammenstoßes."

Dieser Satz, der oben für den allgemeinen Verkehr aufgestellt ist, gilt auch für das Sprachverhältnis, sobald die zusammenstoßenden Sprachen desselben Ursprungs sind. Man kann den Satz auch umkehren: "Je schärfer der Zusammenstoß, um so größer muß der ursprüngliche geographische Abstand gewesen sein." Es gilt aber der Satz nicht für Sprachen verschiedenen Ursprungs; zwischen solchen gähnt eine unüberbrückbare Kluft, welche dieselbe ist und bleibt, es seien die Sprachen in éinem Weltteil oder in ganz verschiedenen entstanden.

Die Schattierung des Sprachgebiets (vgl. oben A. a) wird für die überlegene Partei nicht verändert, wohl aber für die unterlegene, deren Gebiet zurückgedrängt wird: indem das Zentrum näher an die Grenze rückt, wird nach dieser Seite hin das allmähliche Vertönen der zentralen Sprachneuerungen abgebrochen, und zentrale Spracheigenheiten, die früher etwa bloß bis zum Mittelgürtel reichten, werden jetzt durchgreifend, indem die Sprachgrenze bis zur Außengrenze dieser Eigenheiten zurückgeschoben wird. Die Sprachgrenze wird nicht in dem Sinne unüberbrückbar sein, daß absolut keine Neuerungen mehr hin- oder herüber dringen können, aber die einschlägigen Neuerungen werden nur noch geringfügig sein, sie werden sich auf Einzelheiten des Wortschatzes, der Syntax oder dgl. beschränken.

Die Germanen mögen uns aus der Geschichte ihrer sprachlichen Nationalität ein Beispiel liefern, wie der Abstand sprachliche Verschiedenheiten erzeugt, aber nicht in Gegensatz treten läßt, und wie dann dieser Gegensatz zur Entfaltung gelangt, indem der Abstand verkürzt wird, und die vermittelnden Zwischendialekte getilgt werden. Vor der großen Völkerwanderung wurden diejenigen Dialekte, woraus das spätere Deutsch hervorgegangen ist, im deutschen Binnenland von der Donau bis etwa zur mittleren Weser gesprochen, während die friesischen Dialekte an der Zuidersee gesprochen wurden und während die ostnordischen Dialekte, woraus das spätere Ostdänische hervorging, auf dem skandinavischen Festland, also im Norden und Osten

der Ostsee, gesprochen wurden. In diesen Außengebieten begannen wohl schon vor der Völkerwanderung separatistische Sprachentwicklungen aufzutreten, wie z. B. im Süden die hochdeutsche Lautverschiebung und im Norden der angehängte Artikel; sie konnten aber keinen Konflikt hervorrufen, weil die Außengebiete noch durch die angelsächsischen und andere Zwischendialekte getrennt waren, welche den Übergang vermittelten, indem sie sich gewiß durch eine Reihe kleiner Übergänge ganz unmerklich nach allen Seiten hin verloren [1]. — Durch die Völkerwanderung wurden die unmerklichen Übergänge abgebrochen, indem die Außendialekte in unmittelbare Berührung traten. Zunächst machte sich das Ostdänische über die dänischen Inseln und Jütland bis zur Eider geltend (man beachte die Austreibung der Eruler), und in Fortsetzung dieser Bewegung schoben sich die angelsächsischen Dialekte gegen die deutschen bis nach Thüringen und Westfalen vor (man beachte die Kämpfe der Sachsen gegen Thüringer und Borahtrer). Auch das Friesische schob sich gegen das deutsche (fränkische) Gebiet vor, indem es sich südwärts über die Marschinseln bis zur Scheldemündung ausbreitete, aber in der Hauptsache ging die friesische Strömung vielmehr der nordischen und angelsächsischen direkt entgegen, indem sie sich, überall die Marschgegenden aussuchend, der Nordseeküste entlang bis gegen Nordjütland ausbreitete. Hier traf sie auf dem Wege zuerst das Gebiet der nächsten Stammverwandten, nämlich der Angelsachsen, stieß aber zuletzt auf die von fernher kommenden Nordländer; es begegneten sich also hier Dialekte von jenseits des Sunds mit Dialekten von unweit der Rheinmündung. Die friesische Gegenbewegung gegen die Angelsachsen und Nordländer war indessen nicht scharfen Charakters, weil die Friesen sich konsequent an die Marschen hielten, während die Nordländer und Angelsachsen auf der Geest blieben. Eine ganz anders folgenschwere Gegenbewegung nahmen die Deutschen, d. h. die Franken, auf. Durch den Vernichtungskampf, der bis zur Austreibung ganzer sächsischer Bevölkerungen und Ersatzkolonisation durch Franken

---

1) Reste solcher Übergänge sind es wohl, wenn z. B. das Westdänische den angehängten Artikel gar nicht kennt, und wenn das Ostdänische ihn in weit geringerer Ausprägung als das sonstige Ostnordische und das Hochnordische besitzt, oder wenn das gesamte Ostnordische den Übergang von *o* in *u*, *e* in *i* vor Nasalen mit dem Angelsächsischen teilt.

gesteigert wurde, gelang es diesen, sich über das ganze angelsächsische Gebiet herrschend zu machen. Der Zwischendialekt, der früher zwischen dem Deutschen und dem Nordischen vermittelt hatte, löste sich in einen rein deutschen Dialekt auf, und das südliche Element aus der oberen Wesergegend geriet somit an der Eider in direkten Zusammenstoß mit dem nördlichen von jenseits des Sunds. — In der Reformationszeit wiederholt sich ungefähr dasselbe Verhältnis, bloß daß die Wirkung sich diesmal auf die Schriftsprachen beschränkt, so daß ein wirklicher Sprachwechsel bloß bei demjenigen Teile der Bevölkerung eintritt, welcher tatsächlich die Schriftsprache als Muttersprache annimmt. Das Ostdänische breitet sich als Schriftsprache über das ganze dänische Gebiet aus, wodurch das Westdänische zum bloßen Volksdialekt herabsinkt; das niederländische Plattdeutsch erobert sich die gesamten Niederlande, sowohl nach dem Südosten gegen hochdeutsche Dialekte als nach dem Westen und Norden gegen friesische Dialekte; wie früher das Friesische sich längs der Nordseeküste ausbreitete, schiebt sich das Niederländische auch hier etwas vor, indem es von manchen reformierten Gemeinden Nordwestdeutschlands angenommen wird. Sonst aber macht sich in Norddeutschland wieder das südliche Element geltend. Wie früher das angelsächsische Element von dem deutschen, so wird jetzt das Plattdeutsche von dem Hochdeutschen verdrängt. — Auf diese Weise bekommen wir zwischen dem deutschen und nordischen Element eine zweifache aber geographisch identische Grenze: zwischen westdänischer und norddeutscher Volks- und zwischen ostdänischer und süddeutscher Schriftsprache. Bei den Grenzen zwischen südlichem und westlichem Element ist das Verhältnis verwickelter, weil die Volkssprach- und Schriftsprachgrenzen hier durcheinander gehen. Quer über die deutsch-niederländische Staatsgrenze führt eine Grenze zwischen deutsch-sächsischer und fränkischer, d. h. urspünglich nord- und westdeutscher Volkssprache. Diese wird durchkreuzt durch eine Grenze zwischen westdeutscher und süddeutscher Schriftsprache; beide Schriftsprachengebiete umfassen sowohl friesische als nord-, west- und süddeutsche Volkssprachengebiete.

Ein anderes Beispiel gewähren die heutigen romanischen Völker. In ihrer Heimat bestehen fast nirgends eigentliche Grenzen zwischen den Volkssprachen, weil größere Völkerwanderungen oder Sprachverschiebungen nicht stattgefunden haben; eine Aus-

nahme bildet etwa nur das nördliche Italien, wo das Italienische auf früher räto-romanischem Boden Eroberungen gemacht hat. Anders gestaltet es sich aber in der neuen Welt, wohin die verschiedenen romanischen Völker als Kolonisatoren gelangt sind. Hier bestehen wirkliche Volkssprachengrenzen zwischen Spanisch und Portugiesisch (in Südamerika) und zwischen Spanisch und Französisch (bei den Negern der Insel Haïti, früher auch im südlichen Nordamerika, zwischen Louisiana und Florida und Texas, wo jetzt das Englische die Sprachgrenze verwischt hat).

b) Qualität des Verkehrswegs.

"Je größer die Fahrbarkeit, um so größer der Sprachkontakt."

Für den nationalen Zusammenstoß haben wir oben festgestellt, daß die gute Fahrbarkeit für die Erhaltung des unterlegenen Volkes nicht günstig ist, weil dessen Nationalität an den 'Völkerheerstraßen' leichter getilgt wird, sei es in physischem, sei es bloß in sprachlichem Sinn. Bei einer solchen Formulierung dürfen wir aber nicht stehen bleiben; denn sie nimmt zu einseitig auf die Nationalität Rücksicht; sobald wir die rein sprachliche Seite betrachten, müssen wir den Satz anders fassen; denn jene nationale Vernichtung, welche im Aussterben der Sprache ihren Ausdruck findet, bedeutet ja eben einen sehr lebhaften Sprachkontakt.

Die Sprachgrenze, die durch den Zusammenstoß der Nationalitäten entsteht, ist im Anfang zugleich eine Rassengrenze und als solche nicht hier zu besprechen (über die Rassengrenze vgl. oben S. 229). Sobald aber eine bloß sprachliche Nationalitätsverschiebung eintritt, bekommen wir den Fall einer rein sprachlichen Grenze. Schon durch die Bildung der Rassengrenze mag die Wirkung der natürlichen Verkehrsgrenzen aufgehoben sein, indem die Rassengrenze sich willkürlich durch das offene Land ziehen kann. Wenn es nicht schon der Fall ist, so wird dies eintreten, sobald die Sprachverschiebung anfängt: die Sprachgrenze der unterlegenen Nationalität wird auf ihrem Rückzug die natürliche Grenze verlassen müssen, und falls sie an einer neuen Position Halt macht, auch von dieser weichen. Wie die natürliche Grenze wird gleichzeitig die Rassengrenze verlassen; erst wenn die dem Tod geweihte Nationalität ganz ausgestorben ist, werden sich Rassen- und Sprachgrenze wieder decken können.

c) Quantität und Qualität des Zentrums und des Ziels.

Bei dem Austausch, der zwischen getrennten Sprachen vor sich geht, wird die politisch überlegene Partei (unter Beachtung der Kulturstufe, vgl. d) in der Regel die Rolle des Gebenden übernehmen, und zwar je nach der Größe und Beschaffenheit mehr oder weniger. Gewisse sprachliche Gattungen werden der Neuerung besonders ausgesetzt sein, und zwar solche, in denen der politische oder sonstige Vorzug der überlegenen Partei besonders zum Ausdruck kommt (z. B. Wortschatz der staatlichen und ökonomischen Beziehungen usw.).

d) Kulturstufe.

Von der äußern Gestalt des Sprachguts darf man wohl behaupten, daß gerade die schwierigsten Laut- und Formenbildungen bei primitiven Völkern vorkommen. Je reger der Verkehr, um so abgeschliffener wird die Sprache. Besonders gilt dies in formaler Beziehung (was hier jedoch weniger in Betracht kommt), daneben aber auch in lautlicher Hinsicht.

Für die Fähigkeit, fremde Laute zu übernehmen, ergibt sich als selbstverständliche Folgerung, daß diejenigen, welche ihre eigene Sprache zum Tummelplatz solcher Zungenkünste machen, auch für die Wiedergabe fremder Laute das geschmeidigste Organ haben werden. Erst durch langes Studium erreicht der zivilisierte Europäer auch nur einen Bruchteil von der Fertigkeit eines Afrikaners.

e) Nationale Anlage.

Wenn oben ausgesprochen ist, daß die Lautschöpfungen primitiver Völker in der Regel den Gipfelpunkt der Schwierigkeit erreichen, so soll damit keineswegs gesagt sein, daß das Lautgepräge einer primitiven Sprache notwendig schwierig und daß das Lautgepräge einer zivilisierteren Sprache notwendig bequem sein muß. Es sind nur gerade die stärksten Extreme, die Schnalz- und Grunzlaute usw. gemeint. Wenn wir diese als Vorrecht der primitiven Stufe in Abzug bringen, bleibt ein weiter Spielraum, innerhalb dessen sich die Sprachentwicklung ohne Rücksicht auf Kulturstufe tummeln kann.

Andererseits sind auch Verschiedenheiten in der nationalen Aneignungs- und Nachbildungsfähigkeit zu konstatieren.

Auch bei 'völliger Annahme einer fremden Sprache' ist zu beobachten, daß oft lautliche und syntaktische Eigenheiten der aufgegebenen Sprache in der neu angenommenen weiter leben.

Daß Blutmischung die Neigung zu lautlichen Neuerungen fördert, wird vielfach behauptet, scheint mir aber nirgends erwiesen. Die ostelbischen Deutschen sind z. B. unbestreitbar viel gemischter als die Dänen, aber dennoch ist das ostelbische Deutsch kaum so vorgeschritten in lautlichen und formalen Neubildungen als das Dänische.

f) Individuelle Beeinflussungen.

IV. Schriftsprachlicher Gesichtspunkt.

A. Der Verkehrskreis in ungehemmter Entfaltung.

a) Quantität des Verkehrswegs.

"Je größer der Abstand vom Sprachzentrum, um so kleiner der schriftsprachliche Einfluß."

Je mehr wir uns dem Außengürtel nähern, um so mehr werden wir lokale Beimischung in Aussprache, Wortschatz, Ausdrucksweise und zum Teil auch in der Schreibung finden. Doch kann auch eine künstliche Gegenströmung entstehen und das Bestreben auftreten, die Schriftsprache noch reiner als deren eigene Erzeuger zu sprechen und zu schreiben (Beispiel: etwa das berühmte reine hannöversche Hochdeutsch).

b) Qualität des Verkehrswegs.

"Je größer die Fahrbarkeit, um so größer der schriftsprachliche Einfluß."

c) Quantität und Qualität des Zentrums und des Ziels.

Eine sowohl Zentrum als Ziel umfassende Formel läßt sich kaum geben; denn bei der Erzeugung der Schriftsprache besteht schon innerhalb sonst friedlicher Verkehrsverhältnisse ein gewisser Konflikt, ein, wenn nicht gerade feindliches, so doch recht bewußtes Rivalisieren zwischen mehreren größeren Zentren. Welches von diesen schließlich den Sieg davon trägt, bleibt Sache des Einzelfalls. — In der Rechtschreibung ist ein großes Zentrum gewöhnlich konservativer als ein kleineres; denn bei dem großen sind durchgreifende Reformen schwieriger durchzuführen. So hat England z. B. eine außerordentlich inkonse-

quente und schwierige Rechtschreibung, aber niemand kann daran rütteln, weil das Sprachgebiet zu groß ist; dagegen in Dänemark mit kleinem Sprachgebiet bringt fast jedes Jahrzehnt eine radikale Neuerung der Rechtschreibung.

d) Kulturstufe.

Die Grundlegung einer Schriftsprache ist eine Frage der Zeit, wenn erst ein gewisser Grad von Kultur und Volksbildung erreicht ist. Weil die Schriftsprache in der Entwicklung immer hinter der gesprochenen Sprache zurückbleibt, kann bei starker ständischer Differenzierung schließlich die Kluft zwischen Schrift- und Volkssprache so groß werden, daß die Schriftsprache aufgegeben und an ihrer Stelle aus der Volkssprache eine neue geschaffen werden muß. Die Schriftsprache vertritt anfangs direkt die gesprochene Sprache, natürlich je nach Umständen mit mehr oder weniger glücklicher Lautwiedergabe. Diese Übereinstimmung der geschriebenen und der gesprochenen Sprache dauert aber nicht lange; denn die gesprochene Sprache entwickelt sich fortwährend weiter, die Schriftsprache dagegen bleibt immer mehr oder weniger zurück. Sie mag ganz unbeweglich stehen bleiben; in diesem Falle wird zuletzt ihre Existenz als gesprochene Sprache gefährdet werden; denn wenn die Volkssprache sich bis zur Unverständlichkeit entfernt, und zumal wenn die Schriftsprache nur von einer kleinen aristokratischen Klasse gesprochen wird, kann es zuletzt so weit kommen, daß die Volkssprache sich empört und sich selbst an die Stelle der gestürzten Schriftsprache setzt. Die alte Schriftsprache wird fortan nur als tote Sprache, Gelehrten- oder Kirchensprache, weiter existieren. In anderen Fällen kommt die Schriftsprache tatsächlich der Volkssprache nach, sodaß keine unüberbrückbare Kluft entsteht, aber zurück bleibt die Schriftsprache auch in diesem Falle. Die verschiedenen Kulturstufen stellen sich in Bezug auf Modernisierung der Rechtschreibung verschieden. Die Anfangsperiode läßt ziemlich unbewußt und planlos Neuerungen der gesprochenen Sprache in die Schrift mit unterlaufen; die erwachende Gelehrsamkeit stellt den Begriff der Rechtschreibung auf, oft mit direkter Spekulation über das Verhältnis zwischen Laut und Schrift, aber meistens ganz ungeschickt und dilettantisch, dabei oft inkonsequent aus etymologischen Rücksichten ins älteste Altertum zurückgreifend; erst die vollreife Wissenschaft bringt eine ratio-

nelle Rechtschreibung mit Beseitigung der ungeschickten Gelehrtenetymologien und mit systematischem Anschluß an die lebendige Aussprache und Ausdrucksweise. Beispiel: in Deutschland bedeutet der Ausgang des Mittelalters einen Zeitraum des sprachlichen Wirrwarrs, dann sucht der Kanzleistil Regelung zu schaffen, die aber meistens auf überflüssigen Buchstabenzierat hinausläuft; endlich bringt die Neuzeit die wirkliche Regelung durch Abschaffung überflüssiger Buchstaben usw.

d) Nationale Anlage.

Die verschiedenen Sprachen sind zur orthographischen Fixierung mehr oder weniger bequem. Das Latein z. B. war sehr bequem, da es sich mit 28 Buchstaben leicht begnügen konnte; viele der osteuropäischen und arischen Sprachen dagegen bedürfen ungefähr der doppelten Zahl. Die verschiedenen Völker unterscheiden sich ebenfalls in Bezug auf Genauigkeit der Lautwiedergabe. Die alten Hebräer waren nicht sehr genau, da sie die Vokale unbezeichnet ließen; ebensowenig die Skandinavier des 10. Jahrhs.; denn sie reduzierten ohne lautliche Veranlassung ihr Runenalphabet von 24 Zeichen auf 16; sehr genau sind dagegen die Slaven: sie bestreben sich, jede Lautvarietät ihrer Sprache unzweideutig zu bezeichnen und schaffen zu diesem Zweck diakritische Zeichen und neue Buchstaben.

f) Individuelle Beeinflussungen.

Bei der Ausbildung des Alphabets und der Rechtschreibung spielt die Einzelpersönlichkeit oft eine große Rolle, so bei den Goten Wulfila, bei den Slaven Kyrillos, bei den Deutschen Luther. Wulfila war nicht so genau wie Kyrillos; die gotischen Laute *ä* und *ai*, *å* und *au* mußten sich mit je einem Zeichen begnügen. Für den Wortschatz und die Ausdrucksweise der Schriftsprache spielen hervorragende Schriftsteller eine ähnliche Rolle; durch ihre provinzielle Abstammung wird die Schriftsprache mit manchem mundartlichen Ausdruck bereichert.

B. Der Verkehrskreis in Zusammenstoß mit anderen Verkehrskreisen.

(Zunächst vom Gesichtspunkt der unterlegenen Partei.)

a) Quantität des Verkehrswegs.

"Je größer der Abstand vom Sprachzentrum, um so kleiner der Einfluß der eigenen und um so größer jener der fremden

Schriftsprache." Ausnahme: der Fall, wo das eigene Sprachzentrum einen Ausstrahlungspunkt des fremdsprachlichen Einflusses bildet.

b) Qualität des Verkehrswegs.

"Je größer die Fahrbarkeit, um so kleiner der Einfluß der eigenen Schriftsprache und um so größer jener der fremden."

c) Quantität und Qualität des Zentrums und des Ziels.

Die großen Völker sind wegen des ausgedehnteren Absatzgebietes manchmal typographisch besser ausgestattet als die kleineren, welche hierdurch aus Not in der Wiedergabe fremder Namen weniger gewissenhaft sind. Was die passive Seite betrifft, ist zu bemerken, daß z. B. die Akzente und Zirkumflexe der französischen Namen gewissenhaft von anderen Völkern beibehalten werden, dagegen die entsprechenden diakritischen Zeichen der nordischen, der westslavischen, der rumänischen und neugriechischen Namen werden oft weggelassen. Die meisten Druckereien besitzen sogar überhaupt kein *ĺ*, *ŕ*, *ć* oder ähnliche Akzenttypen.

d) Kulturstufe.

Die verschiedene Kulturstufe kommt in der verschiedenen Stellungnahme zum Kultureinfluß einer kulturell überlegenen Nation zum Ausdruck. Die primitive und halbzivilisierte Stufe nimmt den fremden Stoff mechanisch auf, nostrifiziert ihn ziemlich bald und vergißt dann sofort den fremden Ursprung. Die gelehrte Periode nimmt den fremden Stoff massenweise auf mit der bewußten Absicht, die eigene Sprache dadurch zu polieren; sie behält die fremden Formen und Zeichen bei, jedoch nicht gar zu genau, und webt sie mit dem einheimischen Sprachstoff zu einem barocken Gemisch zusammen. Auch die vollzivilisierte Stufe nimmt noch fremden Stoff auf, und zwar sogar mit noch genauerer Beibehaltung der fremden Formen und Zeichen; sie mengt aber nicht mehr unterschiedslos Fremdes und Einheitliches durcheinander, sondern setzt den fremden Ausdruck immer zwischen Anführungszeichen, um jede Sprachmengerei zu verhüten.

e) Nationale Anlage.

Wir haben vorhin gesehen, daß die verschiedenen Sprachen bald leicht, bald schwer wiederzugeben sind. Wenn dieser Unterschied schon für die einheimische Bevölkerung eine Rolle spielt,

muß er für die Ausländer noch wichtiger sein. Als Beispiel der Bequemlichkeit haben wir schon das Latein genannt; von der Sprache der weniger zivilisierten Völker sind etwa Finnisch und Malayisch zu nennen, deren Lautbildungen ungefähr allen Völkern mundgerecht sein müssen; als Beispiel für das Gegenteil können die Mexikaner angeführt werden, deren Lautkombinationen den europäischen Organen aufs feindlichste widerstreben. Den alten Römern und Griechen waren 'barbarische' Laute sehr zuwider; ihre Schriftsteller halten sich wiederholt über das unausstehliche 'Gekrächze' der Kelten und Germanen auf. Wenn schon etwa das keltische und germanische *d* oder germanische Laute und Lautverbindungen wie *p*, *chp*, *pl* usw. die klassischen Autoren derart aufregen konnten, alles Laute, die sie noch schriftlich wiederzugeben vermochten, so mußten ihnen gar die arischen und osteuropäischen Palatallaute vollends ein Greuel sein. Tatsächlich wußten sie mit ihnen denn auch nichts anzufangen; man vergleiche nur Schreibungen für dakische Ortsnamen, wie *Germigera, Germizirga, Zermizera; Tierna, Sierna* usw. (Die späteren Griechen haben zur Bezeichnung der Palatallaute die Schreibungen *tz* und *dz* (woneben auch *dg* vorkommt) eingeführt; für die Nachkommen der Römer ist die Schwierigkeit der Wiedergabe dadurch geschwunden, daß ihre Sprache meistens selbst entsprechende Laute erzeugt hat.)

Als Beispiele besonders schwieriger Lautbildungen sind die Schnalz- und Grunzlaute der Hottentotten (*Ć *ć *vajo* usw.) zu nennen, die Flötenlaute gewisser Kaukasusvölker, afrikanische Anlautsverbindungen, wie in *Mwuta-nsige, Kilima-ndjaro* usw.; damit zusammenzustellen sind Erscheinungen aus der Kindersprache, wie z. B. die Wiedergabe von 'Schrank' durch 'Rfank'. Daß ähnliche Dinge auch in unserer Ursprache existiert haben, darauf deuten Beispiele wie *arktos = ursus = ŕkṣa* 'Bär', *erszketra = rkṣara* 'Dorn' usw. hin. Solche Laute widerstreiten einem zivilisierteren Gehör- und Sprachorgan durchaus.

Bei der Sprachübernahme haben sich im Altertum die Römer durch große Genauigkeit ausgezeichnet. Sie sind weit genauer als z. B. die Griechen. Die alten Deutschen scheinen genauer als die Normannen und Angelsachsen. Die Nachkommen der Römer und Griechen zeichnen sich dagegen durch Genauigkeit nicht besonders aus und noch weniger die Nachkommen der Angelsachsen: diese sind durch ihr Organ und durch ihre

Gleichgültigkeit für alles Nichtenglische sehr unfähig, fremde Laute aufzufassen und wiederzugeben. Zu den genauesten Übernehmern der Neuzeit gehören gewiß die Deutschen und Skandinavier; gerühmt sind die Russen wegen der Geschmeidigkeit ihres Organs zur Wiedergabe fremder Laute.

Literarisch: Das lateinische Alphabet ist zur Wiedergabe fremder Laute an und für sich weniger geeignet als das Griechische; schon die Römer haben es aber durch Aufnahme griechischer Bezeichnungsweisen einigermaßen vervollständigt, die verschiedenen Übernehmer, keltische, germanische und westslavische Völker haben es dann durch Erfindung eigener Kombinationen und diakritischer Zeichen ergänzt, während die Ostslaven das griechische Alphabet zur Wiedergabe ihrer zahlreichen Lauteigentümlichkeiten vervollständigt haben. In Ausdrucksfähigkeit sind hier wieder die Neugriechen, Romanen und Engländer die geringsten; Deutsche, Skandinavier und Slaven sind ihnen weit voraus.

c) Individuelle Beeinflussungen.

Ein Beispiel bietet die Ausbildung der slavischen Alphabete Österreichs in diesem Jahrhundert. Hier soll ein slavischer Gelehrter in Regierungsauftrag in dem Sinne gewirkt haben, daß er möglichst viele Differenzen hineinzubringen suchte, um die nationalen Einheitsbestrebungen zu erschweren[1]). Auch der Versuch, aus einer Mehrheit von literaturlosen Dialekten eine gemeinsame Schriftsprache zur Verdrängung einer auswärtigen zu bilden, wie es bei dem neunorwegischen 'Landsmaal' geschieht, gehört hierher; ebenso die Bestrebungen, eine künstliche Weltsprache (Volapük, Esperanto) zu schaffen. — Ein anderes Beispiel: Als Gustav Vasa Schweden von der dänischen Herrschaft befreit hatte, soll er absichtlich bemüht gewesen sein, möglichst viele *a* in die schwedischen Endungen hineinzubringen, um dadurch den Unterschied zwischen Schwedisch und Dänisch noch zu verschärfen.

V. Nationalitätsgeschichtlicher Gesichtspunkt.

Hierunter verstehe ich den Fall, daß es sich nicht um partielle Veränderungen des Sprachinhalts handelt, sondern um vollständigen Sprachentausch.

1) Wohl apokryphe Behauptung, aber als gedachtes Beispiel brauchbar.

A. Der Verkehrskreis in ungehemmter Entfaltung.

a) Quantität des Verkehrswegs.

"Je größer der Abstand vom Sprachzentrum, um so kleiner der Prozentsatz von Leuten, die den Zentraldialekt als Umgangssprache angenommen haben."

b) Qualität des Verkehrswegs.

"Je größer die Fahrbarkeit, um so größer der Prozentsatz usw."

c) Quantität und Qualität des Zentrums und des Ziels.

Sie verhalten sich wie bei der Schriftsprache.

d) Kulturstufe.

Die Verwendung des Zentraldialekts in der Umgangssprache folgt seiner Annahme als Schriftsprache gewöhnlich nach. Wenn Schiller Reime machte wie 'wünschen — Menschen', dann schrieb er ganz richtig 'wünschen', er sprach aber 'wenschen'.

e) Nationale Anlage.

Die stark dialektisch gefärbte Umgangssprache des gebildeten Deutschlands hängt wohl mit dem individualistischen Charakter der Deutschen zusammen; demgegenüber steht die weit größere Einheitlichkeit in Frankreich, die wohl auch mit nationalen Eigenheiten zusammenhängt.

f) Individuelle Beeinflussungen.

In der Lebensbeschreibung des Pfarrers Oberlin wird berichtet, die Breuschtäler hätten bei seinem Amtsantritt einen 'ganz abscheulichen, korrupten Jargon' des Französischen gesprochen, er habe ihnen aber während seiner Amtszeit mit großer Bemühung ein musterhaftes, schönes Schriftfranzösisch beigebracht.

B. Der Verkehrskreis in Zusammenstoß mit anderen Verkehrskreisen.

(Zunächst vom Gesichtspunkt der unterlegenen Partei.)

a) Quantität des Verkehrswegs.

"Je größer der Abstand vom Sprachzentrum, um so kleiner der einheimische Spracheinfluß, um so größer die Gefahr für Entnationalisierung."

Ausnahmen: 1. der Fall, daß das Zentrum einen Ausstrahlungspunkt der Entnationalisierung bildet; 2. der Fall, daß die Grenzbevölkerung im Bewußtsein ihrer exponierten Lage auf der Hut ist.

Neben dem geographischen Abstand spielt hier der sprachliche eine wichtige Rolle: eine nahverwandte Sprache wird leichter angenommen als eine wildfremde. Man kehrt unter diesem Gesichtspunkt die Formulierung des Leitsatzes am besten geradezu um: "Je kleiner der Abstand vom Ziel (d. h. von der fremden Sprache), um so größer die Gefahr für Sprachentausch." Ein Beispiel bildet Schottland. Während der Wikingerzeit wurden fast alle Vorgebirge ('nes') und Inseln Schottlands von den Norwegern erobert und zum großen Teile besiedelt. Am Ausgang des Mittelalters kamen die norwegischen Kolonien unter schottische Herrschaft und waren jetzt demselben englischen Spracheinfluß ausgesetzt wie die Hochschotten; das Resultat war aber ganz verschieden: die Hochschotten haben bis zum heutigen Tag im großen und ganzen ihren damaligen Sprachbestand behauptet, dagegen sind die Norweger, falls sie nicht in den Hochschotten aufgegangen sind, sämtlich anglisiert (so auf den Shetlands- und Orkneyinseln und auf zwei vorspringenden Halbinseln der ostschottischen Küste, Caithness und Tarbet Ness). Die größere Widerstandskraft des Hochschottischen wird teilweise dem keltischen Nationalcharakter zuzuschreiben sein (vgl. unten bei e), aber es kann nicht daran gezweifelt werden, daß daneben der verschiedene Sprachabstand eine große Rolle gespielt hat: das Keltische hat sich behauptet, weil die Sprachverwandtschaft mit dem Englischen praktisch gleich Null war; das Norwegische dagegen ist anglisiert worden, weil es mit dem Englischen nah verwandt war. (Durch die Untersuchungen Dr. Jak. Jakobsens [Det norrøne Sprog på Shetland, Disp. Kopenhagen 1897] steht fest, daß die Anglisierung nicht mit einem Schlage, sondern ganz allmählich erfolgt ist. Die Bevölkerung ist nicht zunächst zweisprachig geworden und dann innerhalb einer bestimmten Generation zur englischen Einsprachigkeit übergegangen, sondern das englische Element ist ganz langsam in die norwegische Sprache eingesickert, und noch bis zum heutigen Tag besteht neben dem täglichen englischen Wortvorrat ein norwegischer Reservevorrat spezialisierender Synonyma, wie auch die Verbalkonstruktion halbnorwegisch ist, sodaß man auch jetzt noch die Anglisierung kaum vollendet nennen darf, vgl. weiter unter c).

b) Qualität des Verkehrswegs.

"Je größer die Fahrbarkeit, um so kleiner der einheimische Einfluß, um so größer die Gefahr für Entnationalisierung."

Ausnahme 2 von a gilt auch hier.

Das Beispiel einer Sprachenheerstraße bietet das Heilige Land. Anfangs kanaanitisch, wurde es nach Einwanderung der Hebräer wohl ganz hebraïsiert, dann nach dem Falle der hebräischen Macht aramäisiert, später halbwegs hellenisiert und zum Schluß arabisiert.

Als Beispiel einer 'Rettungsinsel' mag Rätien dienen. Als die Kelten die norditalienische Ebene eroberten, blieb das rätische Gebirge von der Eroberung verschont; hier erhielt sich die vorkeltische Bevölkerung (ein nach ihren Ortsnamen zu urteilen indogermanischer Stamm). Ein großer Teil oder vielmehr wohl der größte Teil Rätiens verfiel aber dennoch im Laufe der Zeit der Keltisierung, und so wurde das Land später ein Bollwerk keltischer Nationalität, als die norditalische Ebene der Romanisierung verfiel. Als schließlich die Romanisierung auch in Rätien durchgedrungen war, wurde das Gebirge ein Bollwerk der romanischen Nationalität: die germanische Einwanderung ergoß sich über die Ebenen im Süden und Norden Rätiens, ließ aber Rätien selbst fast ganz unberührt [1]). In späterer Zeit wurde Rätien freilich Gegenstand umfassender Kolonisation, was aber mit besonderen Verhältnissen zusammenhängt, worüber S. 251.

Wie oben bei a) von speziell sprachlichem Abstand gesprochen wurde, so wird auch hier der Zugänglichkeit eine speziell sprachliche Fassung gegeben werden können.

c) Quantität und Qualität des Zentrums und des Ziels.

Die Hauptregel, wenigstens in Europa, ist, daß die großen Siedlungen den Ausgangspunkt der Entnationalisierung bilden; so z. B. gewöhnlich bei der Romanisierung. Dies können wir an der Nomenklatur der umgebenden Kleinorte deutlich konstatieren. Indessen kommt auch der Fall vor, daß die großen Siedlungen Stützpunkte der zurückgedrängten Nationalität bilden, so z. B. bei der Romanisierung den Griechen gegenüber: hier wurden zuerst die Landgemeinden, zuletzt die großen Ortschaften erreicht. In Italien waren Neapel, Tarent und Reggio zu Strabons Zeit die

1) Den dargestellten Verhältnissen gemäß ist Rätien eine Fundgrube alter Ortsnamen verschiedener Perioden.

festen Burgen des Griechentums, dessen Rückgang er betrauerte, und noch im 7. Jahrh. war Neapel eine griechische Stadt und deshalb dem byzantinischen Kaisertum treu. Innerhalb des nächsten Verkehrskreises des Griechentums, der Balkanhalbinsel, beobachten wir die Ansätze ähnlicher Verhältnisse: die Romanisierung ergriff die thrakischen und illyrischen Landgemeinden hinter den alten griechischen Küstenkolonien, konnte aber diese selbst nicht bewältigen.

Der Einfluß der sprachlichen Qualität zeigt sich in dem verschiedenen Verhalten der Sprachkategorien. Dieser Punkt wäre vielleicht eher bei Besprechung der partiellen Veränderungen zu behandeln, also oben unter III, jedoch läßt er sich auch hierher stellen. Ich ziehe vor, dies zu tun, weil dasselbe Beispielmaterial schon bei a) verwendet worden ist und wieder bei e) zur Verwendung kommen wird. Ich werde zur Illustration ein Stück aus der oben zitierten Abhandlung Dr. Jakobsens über die Shetlandsprache hersetzen (S. 13 ff.):

"Derjenige Bestandteil der alten Sprache, der zuerst hat herhalten müssen, sind die Flexionsformen, die grammatischen Endungen (Assimilationen werden häufig, je mehr die Formen verwischt werden): danach verschwinden die im Gespräch immer wiederkehrenden Kleinwörter: Konjunktionen, Präpositionen, Pronomina, Zahlwörter, die gewöhnlichen Adverbia; ebenfalls ein Teil der am allgemeinsten gebrauchten Adjektiva und Verba sowie der Begriffsnamen. — Länger haben sich in der Regel diejenigen Substantiva erhalten, welche etwas Sichtbares bezeichnen, leblose Gegenstände und lebende Wesen — namentlich diejenigen, welche die Untergattungen bezeichnen, während der Hauptname, der die einzelnen Gattungen zusammenfassende Name, am häufigsten verloren gegangen ist —, ferner Geräte und Inventar, und dies gilt natürlich besonders von denjenigen Dingen, die in naher Verbindung mit dem täglichen Leben und Wirken der Bevölkerung stehen. Solche Wörter bilden immer noch einen sehr wesentlichen Bestandteil des im modernen Shetländischen erhaltenen Wortvorrats. Als eine besondere und sehr reichhaltige Wortklasse muß hervorgehoben werden: a) die vielen spaßhaften oder spottenden Namen, die gebraucht werden, um einen Gegenstand zu bezeichnen, der ein vom Normalen abweichendes Aussehen darbietet; b) Kosenamen. Von erhaltenen Wörtern anderer Gebiete können hervorgehoben werden: solche, welche Zorn oder

ärgerliche Stimmung ausdrücken; Verba, welche die verschiedenen (aparten, komischen) Bewegungs- oder Betragensarten bezeichnen; Adjektiva, welche verschieden nuancierte oder gruppierte Farben von (Haus-)Tieren, besonders von Schafen und Kühen, bezeichnen (während die alten Namen der Hauptfarben verloren sind), die Schafsmarken (Kennzeichen an den Ohren der Schafe) usw. — Daß eine Menge alter Wörter und Ausdrücke für den Zustand des Wetters, des Windes und der See erhalten sind, kann fast als selbstredend betrachtet werden, wo es sich um eine Bevölkerung handelt, die in dem Grade eine Fischerbevölkerung ist wie die shetländische. — Zum Schluß muß erwähnt werden, daß der Aberglaube der Fischer, demzufolge viele Dinge auf der See nicht durch ihren rechten Namen, sondern nur durch umschreibende Benennungen genannt werden dürfen, eine Menge von alten Wörtern und Wortstämmen vom Untergang gerettet hat. — Der Shetlandsdialekt auf seinem jetzigen Stadium kann also nicht ohne weiteres als niederschottisch charakterisiert werden. Er besteht aus zwei (drei) Schichten, welche zwei (drei) verschiedene Perioden repräsentieren: 1. Nordisch, die älteste Schicht, welche außer in dem Wortvorrat (namentlich dem spezielleren) sich noch in den Verbalkonstruktionen stark geltend macht; 2. Niederschottisch, dem Hauptbestandteil des Dialekts, welcher den weit überwiegenden Teil der im täglichen Leben gebrauchten Wörter sowie die Biegungsformen umfaßt. — Endlich 3. ist das Englische im engeren Sinne zu nennen: teils Wörter und Redensarten der Seesprache, teils und besonders das Englische der Bürgersprache, die jetzt anfängt, stärker als früher vorzudringen, namentlich wegen des seit kurzem eingeführten und durch Gesetz befohlenen Schulunterrichts. Dieser Unterricht, durch den der Gebrauch des Englischen den Kindern eingeschärft und der Gebrauch altshetländischer Wörter und Wendungen in den Schulen nicht gestattet wird, wird herbeiführen, daß der Shetlandsdialekt in naher Zukunft so gut wie ganz anglisiert wird."

d) Kulturstufe.

Auf barbarischer Stufe ist die sprachliche Widerstandskraft nicht besonders groß; die große physische Ausdehnung der Völkerwanderung wird überall dort, wo der Gegner eine überlegene weiter vorgeschrittene Kultur besitzt, nicht durch entsprechende sprachliche Ausdehnung fortgesetzt, sondern die zerstreuten An-

siedlungen verfallen nach kurzer Frist der Entnationalisierung. Die halbzivilisierte Stufe ist noch weniger widerstandsfähig: denn ihr fehlt der Rückhalt der physischen Aggressivität. Erst die Vollzivilisation zeitigt die volle Sprachkraft, sowohl in aktivem als in passivem Sinne: aktiv durch Herstellung der zentralisierenden Schul- und Amtssprache, passiv durch die diesen entgegentretenden Veranstaltungen der Nationalbestrebungen. Die Stellung der Gesellschaftsklassen ist in der Hauptsache auf allen Stufen die, daß das untere Volk den Rückhalt der angegriffenen Sprache bildet, aber im einzelnen ist das Verhältnis verschiedenen Schwankungen unterworfen. Auf der barbarischen und halbzivilisierten Stufe ist das Verhältnis ganz klar wie oben angegeben: die unteren Klassen bilden den Rückhalt der Muttersprache, die oberen bilden den Angriffspunkt der fremden Kultursprache. Dieser Zustand mag auf vollzivilisierter Stufe weiterexistieren, aber es kommt auch nicht selten vor, daß die oberen Klassen sich renationalisieren und sich als die allereifrigsten nationalen Heißsporne erweisen, hinter deren Eifer die Teilnahme des gemeinen Volks weit zurücksteht. In solchen Fällen wird die Nationalitätsbestrebung von seiten der Gegner unweigerlich als 'künstliche Aufhetzung und Irreführung des Volks' bezeichnet. Dies Urteil ist aber ganz oberflächlich; denn in Wirklichkeit ist auch in solchen Fällen das gemeine Volk der eigentliche Rückhalt der Sprachbestrebungen: es ist dessen kulturelles Heranreifen, das naturnotwendig zu Emanzipationsbestrebungen führt, auf dem sprachlichen Gebiet so gut wie auf dem sozialen und dem religiösen. Zum Ausbruch gelangen aber die Emanzipationsbestrebungen nicht direkt beim Volke selbst, sondern erst von den etwas gebildeteren Klassen an aufwärts, und dadurch erklärt sich, daß die Bewegung scheinbar von oben nach unten schreitet, während der wirkliche Entwicklungsgang vielmehr der umgekehrte ist.

Beispiele, wie die physische Ausdehnungskraft der barbarischen Stufe nicht mit entsprechender sprachlicher verbunden ist, bieten die alten Deutschen und die Hunnen. Die deutschen Stämme, die um 60 v. Chr. den Kelten das mittlere Rheintal abnahmen, waren sprachlich schon halb keltisiert, was aus keltischen Stammesnamen wie Triboki und Nemetes erhellt; für ihre Oberklassen wird die Keltisierung auch direkt bezeugt, indem Cäsar sagt, daß dem Anführer Ariovist das Keltische durch

langjährige Übung genau so geläufig gewesen sei wie das Deutsche. Bei den Hunnen, die im 4.—5. Jahrh. n. Chr. die gotischen Stämme unterjochten oder verjagten, herrschten genau entsprechende Verhältnisse: ihre Fürsten trugen großenteils gotische Namen, so namentlich Attila, sein Vater Mundjiuk, sein Bruder Bleda, weiter der Überwinder Gunthers, Ufthari, und beim Hofe Attilas herrschte, wie Priscus berichtet, gotisches Zeremoniell.

Ein sehr anschauliches Beispiel, wie die sprachliche Widerstandsfähigkeit mit der Kulturstufe wechselt, bietet die Geschichte der Kelten. Die alten Gallier haben im Zusammenstoß mit den Römern ihre Sprache eingebüßt, und weil ein ähnliches Schicksal die Germanen nicht ereilte, wird den Galliern sowie sämtlichen Kelten germanischerseits die sprachliche Widerstandskraft schlankweg abgesprochen. Dieser Vorwurf ist aber gänzlich unberechtigt und beruht auf Mangel an historischer Einsicht. Die Entnationalisierung Galliens war eine notwendige Folge der Halbzivilisation, genau wie die Entnationalisierung der unter Roms Herrschaft stehenden Germanen. Als später die Gallier bis zur Vollzivilisation heranreiften, haben sie zur Genüge die zu erwartende sprachliche Widerstandskraft bekundet. Ganz entsprechend ist auch die Entnationalisierung des südlichen Schottlands eine Folge von der kulturellen Rückständigkeit des dortigen keltischen Elements.

e) Nationale Anlage.

Jener Vorwurf gegen die Kelten ist um so ungerechter, als die Gallier den Germanen in sprachlicher Widerstandskraft nicht nur gleichkommen, sondern sie sogar übertreffen. Trotz sehr starker deutscher Einwanderung behauptet sich das französische Sprachgebiet ganz ungeschmälert, weit besser als das deutsche Sprachgebiet unter entsprechenden Verhältnissen den Slaven gegenüber. In Kanada leistet das französische Element dem englischen nicht nur Widerstand, sondern macht sogar rasche Fortschritte. In Nordschottland hat das Keltentum sich überall behauptet, während das nordische Element entweder keltisiert ist oder, um sein Germanentum zu behaupten, sich vom englischen hat absorbieren lassen müssen. — Um den Mangel an Widerstandsfähigkeit bei den Kelten zu erweisen, bleiben freilich noch die Vorgänge in Irland übrig, und tatsächlich muß zugegeben werden, daß hier wohl der Weltrekord an schneller Entnationalisierung aufgestellt worden ist. Allein das will wenig

bedeuten; denn man darf nicht vergessen, daß die Iren bis zum Anfang des 19. Jahrhs. einen fast ebenso großen Rekord an sprachlicher Widerstandskraft aufgestellt haben, und daß die folgende Entnationalisierung kein willenloses Gleiten, sondern ein ganz bewußter Willensakt war, ein bewußter sprachlicher Selbstmord, dem neuerdings eine noch bewußtere sprachliche Wiedergeburtsbestrebung entgegengesetzt wird. Somit illustriert Irland keineswegs die behauptete sprachliche Widerstandslosigkeit der Kelten, wohl aber ihre Impulsivität und eigentümliche Unberechenbarkeit.

Auch sonst betätigt sich die sprachliche Widerstandskraft vielfach auf eigentümliche Weise. Daß beim Zusammenstoß der Sprachen größere Eroberungsfähigkeit keineswegs größere Widerstandsfähigkeit und daß umgekehrt größere Passivität keineswegs größere Widerstandslosigkeit vorauszusetzen braucht, läßt sich durch verschiedene Beispiele belegen.

Zunächst vergleichen wir Römer und Griechen. Die Römer waren den Griechen, wenn auch nicht merkantil, so doch jedenfalls organisatorisch, überlegen, und deshalb machten sie auch größere nationale Eroberungen. Das zeigt sich am deutlichsten auf der Balkanhalbinsel. Die griechische Kolonisation der Küsten begann schon mit dem 8. Jahrh. vor Chr., hatte aber bis zum 2. Jahrh. nach Chr. fast keine einzige Eroberung im Innern des Landes zu verzeichnen. Dann wurde Thrakien römische Provinz, und schon in drei Jahrhunderten war das Land romanisiert, das die Hellenisierung in einem Jahrtausend nicht hatte bewältigen können [1]. So konnte also die griechische Nationalitätserweiterung während der Zeit ungestörter griechisch-römischer Staatsherrschaft keineswegs mit der romanischen Schritt halten; als aber die Zeit der Sturmflut über die Balkanhalbinsel hereinbrach, zeigte es sich dafür auch, daß das griechische Element im nationalen Rückgang ebensowenig mit dem romanischen Schritt hielt. Freilich wurden die altgriechischen Landgemeinden bis zur Süd-

1) Die statistischen Data liefern die Ortsnamen in Prokops Schrift 'De aedificatione', die für die Balkanhalbinsel eine in anderen Ländern schmerzlich entbehrte Brücke zwischen Altertum und Neuzeit bilden, indem sie eine vollständige Sprachkarte bis zum Jahre 550 zu entwerfen gestatten. Es zeigt sich hier, daß es ein Irrtum ist, wenn man glaubt, die Balkanhalbinsel sei jemals über die Grenzen der altgriechischen Kolonisation bezw. des neugriechischen Sprachgebiets hinaus hellenisiert gewesen.

spitze von Hellas nacheinander Beute der Slaven, der Romanen und der Albanesen; weil aber das Griechentum sich immer in den großen Städten behauptete, konnten sich die Eindringlinge nicht auf die Dauer halten, sondern erlagen über kurz oder lang dem unvermeidlichen Schicksal der Hellenisierung. (Selbst in Italien, wo im allgemeinen das griechische Element verschwand, weil es hier einen ebenbürtigern Gegner hatte, soll es sich bis zum heutigen Tag an der Südostspitze Apuliens erhalten haben, wo ein Dialekt gesprochen wird, der angeblich direkt auf das Alt-Großgriechische zurückgeht.) So steht das Griechentum auf der Balkanhalbinsel noch heute in demselben Besitzstand wie vor drittehalbtausend Jahren: es hat keine wesentlichen Fortschritte, aber auch keine wesentlichen Rückschritte zu verzeichnen. Ganz anders das romanische Element. Beim Einbruch der Slaven wurde es in einen Zustand gänzlicher Zerrüttung versetzt, der dazu führte, daß die seßhafte Lebensweise aufgegeben und die nomadische angenommen wurde. Indem sich die Romanen so auf die Bergweiden zurückzogen, wie die Griechen in ihre festen Küstenstädte, behaupteten sie sich bis zu Anfang der Neuzeit mit einer gewissen Zähigkeit; seitdem sind sie aber südlich der Donau in raschem Schwinden begriffen, sodaß man von der Romanisierung der Balkanhalbinsel sagen kann: was schnell gekommen, ist auch schnell geschwunden. Freilich haben sich die Romanen dadurch entschädigt, daß sie in großer Masse nach dem Lande nördlich der Donau übergesiedelt sind und sich dort konsolidiert haben, sodaß ihre nationale Existenz immerhin gesichert ist; ja sie machen jetzt sogar durch ihre große Volksvermehrung auch Rückeroberungen auf dem Südufer der Donau[1]).

---

1) Als statistische Grundlage meiner Auffassung dient mir hier wieder die Schrift Prokops. Freilich ist bestritten worden, daß die Romanen Prokops und die Rumänen des späteren Mittelalters eines und dasselbe sind, ich kann aber nicht daran zweifeln, bei der *zu* schlagenden Identität der Verbreitung. Die Ortsnamen zur Zeit Prokops zeigen Romanisierung des gesamten Königreichs Serbien und Bulgarien, des Amselfeldes, des inneren Makedoniens (bis zum Ochrida-See), des unteren Tundža- und Morawa-Tales bis unweit Enos am ägäischen Meere, ferner Enklaven an der albanesischen Küste, im südlichen Makedonien und in Thessalien; unberührt sind außer sämtlichen griechischen Gebieten nur die thrakischen Gebiete des oberen Morawa- und Mesta-Tales (Land der Besser) und die illyrischen Gebiete des innern Albaniens. Genau an denselben Orten,

Ein anderes Beispiel zur Beleuchtung der nationalen Zähigkeit und ihres Verhältnisses zur nationalen Aggressivität bietet eine Vergleichung der Norweger und Dänen. Die Norweger sind gewiß von Natur aggressiver als die Dänen; freilich haben sie keine rechte Gelegenheit gehabt, es zu bestätigen, aber ihre Haltung den Schweden gegenüber läßt gewiß keinen Zweifel übrig. Die Dänen sind jedenfalls unbestreitbar phlegmatisch und nicht aggressiv beanlagt. In nationaler Widerstandsfähigkeit stehen aber die Norweger den Dänen gewiß nach. Die norwegische Nationalität hat ihre Ansiedlungen auf den Hebriden an die Kelten verloren, denen sie verkehrsmäßig überlegen waren (vgl. oben über die keltische Abneigung gegen die See), und, was noch bezeichnender, sie hat sogar die Halbinsel Caithnes, die Orkney- und Shetlandinseln an die Engländer abgetreten, obgleich die Bedingungen für die Erhaltung der Nationalität recht günstig genannt werden mußten: sind doch die genannten Gegenden durch einen breiten keltischen Gürtel von der unmittelbaren Berührung mit der verwandten englischen Nationalität getrennt, und ist doch der Volksunterricht, auf dessen Einfluß sich die Entnationalisierung besonders stützen mußte, in England selbst nicht besonders vorgeschritten, geschweige denn an jenen entlegenen Küsten Nordschottlands. Ganz anders lagen die Dinge für die dänische Nationalität: in einem offenen Lande, in tausendjähriger Nachbarschaft der verwandten deutschen Sprache, wurde sie durch die seit der Reformation stets verbesserte Volksschule einer Verdeutschung ausgesetzt, die zu verschiedenen Zeiten, aus religiösen, humanen und anderen Gründen, geradezu systematisch betrieben wurde (vgl. S. 252). Trotzdem hat das Deutschtum verhältnismäßig sehr wenige Fortschritte gemacht, ja man darf sagen, daß es an seiner gesamten Sprachgrenze nirgends kleinere Eroberungen zu verzeichnen hat als gerade hier. Innersprachlich zeigt sich die Widerstandskraft der dänischen Sprache darin, daß der Volksdialekt verhältnismäßig sehr wenig von deutscher Beimischung aufgenommen hat, während die deutsche Umgangssprache selbst neueingewanderter Personen sehr schnell mit dänischen Elementen durchsetzt wird.

---

wo damals Romanen wohnten, sind später Rumänen bezeugt: in Bulgarien, Serbien, im unteren Morawa-Lande unweit Enos, in Albanien, Makedonien und Thessalien.

f) Individuelle Beeinflussungen.

Auf dem letzten pankeltischen Kongreß (Dublin 1901) wurde beschlossen, Cornwall als keltisches Land zu betrachten. Kraft dieses Beschlusses hat man tatsächlich in Cornwall angefangen, die dortige seit anderthalb Jahren ausgestorbene keltische Sprache wieder aufleben zu lassen! Zur Motivierung dieses Experiments muß man wohl an die oben geschilderte Neigung der Kelten zur Phantastik erinnern, allein die Ungeheuerlichkeit ist hier so groß, daß man sich bei der erwähnten Erklärung kaum beruhigen wird, sondern rein individuellen Faktoren einen Teil der Verantwortung geben muß.

Vierter Hauptabschnitt: Die Ortsnamen.

Theoretisch ist man nicht berechtigt, einen Hauptabschnitt über Ortsnamen den Hauptabschnitten über Verkehrskreis, geographischen Gesichtskreis und Sprache als gleichberechtigt an die Seite zu stellen. Der Ortsname ist zunächst nur eine Tatsache des physisch-geographischen Stoffes, dann ist er weiter eine Tatsache des Sprachstoffs. Wie jede andere Tatsache dieser Art gehört er teils der Besprechung des Verkehrskreises, teils der Besprechung des Gesichtskreises, teils der Besprechung der Sprache an. Eine gesonderte Besprechung ist nur aus rein praktischen Gründen gerechtfertigt.

Vielleicht wird es manchem nicht einleuchten, daß der Ortsname als eine physische Tatsache zu fassen ist; man wird entgegenhalten, daß die Entstehung des Ortsnamens rein geistig ist. Dies muß freilich zugegeben werden, spielt aber keine Rolle, denn es liegt eigentlich keineswegs im naturnotwendigen Wesen des Ortsnamens. Die Schöpfung bildet Gewässer, die als Verkehrsstraßen benutzbar sind, und die zugleich Laute hervorbringen, weshalb hätten sich diese Laute nicht genau ebenso gut zu deutlich vernehmbaren Gebilden formen können, sodaß das Wasser sich selbst seinen Namen gegeben hätte, genau so wie der Hahn sich selbst bei den Kelten und Germanen den Namen 'Kok', und der 'Gauch' sich bei den Deutschen den Namen 'Kuckuck' geschaffen hat? Man könnte ja sehr wohl denken, daß das Wellenrauschen einen so charakteristischen Lautkomplex bildete, daß der Strom nicht nur zufällig bei diesem oder jenem Volk, sondern naturnotwendig bei jedem Volke, dem er vorbei-

eilte, eben diesen Namen hätte bekommen müssen. Daß es nicht so ist, kann nur als reiner Zufall bezeichnet werden.

Aber die Entstehung des Namens spielt überhaupt keine wesentliche Rolle. Das einzige, worauf es ankommt, ist die Funktion, und diese ist einfach Surrogat der physischen Tatsache: der Ortsname kann ersetzt werden durch einen Fingerzeig, falls der betreffende Ort sichtbar ist, oder durch ein Bild, falls der Ort unsichtbar ist. Ein sehr notwendiges Surrogat: der Ortsname vergegenwärtigt uns den uns bekannten Ort tausendmal schneller und sicherer als eine lange Beschreibung. Der Ort existiert für uns eigentlich erst durch den Ortsnamen: eine Straße, ein Bahnhof sind in unsern Augen nicht fertig, solange sie einer Namenstafel entbehren. Immerhin aber bleibt der Name nur Surrogat, und seine Fortexistenz ist fast nur physisch: er bildet keinen integrierenden Teil unseres Geisteslebens, erweckt keine konstanten Reflexionen, er lebt fast nur, wenn er gehört oder gesehen wird; auch gefühlt kann er werden, nämlich bei Verwendung von Blindenschrift (erhöhten Typen). Die geistige Wirksamkeit, die sich fortan am Ortsnamen betätigt, ist nicht größer als jene, die sich an dem entsprechenden physischen Stoffe betätigt.

Es ist deshalb ein großer Fehler, die Ortsnamen 'frei in der Luft' zu behandeln; wenigstens mir selbst ist es unzählige Male passiert, Regeln für Entwicklung der Nomenklatur aufzustellen, die sich nachher einfach als Regeln für die Entwicklung des physischen Stoffs herausstellten. Gerade deshalb aber empfiehlt es sich, die Ortsnamen getrennt zu behandeln, damit ihre enge Beziehung zum physischen Stoff um so klarer hervorleuchte. Die im lebendigen Volksgebrauch enthaltenen Ortsnamenbelege geben in Wirklichkeit die bequemste Vergegenwärtigung des Verkehrskreises und des geographischen Gesichtskreises.

Wie die Sprache überhaupt, ist auch der Ortsname unter fünf Gesichtspunkten zu betrachten: etymologisch, statistisch, sprachgeschichtlich, schriftsprachlich und nationalitätsgeschichtlich.

I. Etymologischer Gesichtspunkt.

A. Der Verkehrskreis in ungehemmter Entfaltung.

a) Quantität des Verkehrswegs.

Der Abstand wird in der Namengebung durch Gegensätze wie 'Stadt — Vorort — Weichbild' oder '(Haupt)stadt — Provinz'

ausgedrückt, ferner durch Ortsbezeichnungen wie 'Inner-, Mittel-, Äußer-', 'Osten, Westen, Norden, Süden'.

b) Qualität des Verkehrswegs.

Die Fahrbarkeit wird in der Namengebung ausgedrückt durch Benennungen, welche teils die natürliche Fahrbarkeit bezeichnen, wie 'Tal, Furt, Föhrde, Pass, Klamm', teils die durch menschliche Betätigung gesteigerte, z. B. 'Straße, Steinweg, Brücke, Kanal, Tunnel' etc.

c) Quantität und Qualität des Zentrums und des Ziels.

Die Größe wird in der Namengebung ausgedrückt durch die Stufenfolgen 'Berg — Hügel, Fluß — Bach, Stadt — Dorf', wozu adjektivische Bezeichnungen wie 'groß — klein', 'lang — kurz' treten können. Die Beschaffenheit wird wie oben durch Benennungen ausgedrückt, welche teils die natürliche Beschaffenheit bezeichnen, z. B. 'Feld, Moor, Wald, Berg', teils die durch menschliche Betätigung veränderte: 'Acker, Rode, Schwende', Siedlungsbezeichnungen wie 'Haus, Weiler, Dorf, Markt, Stadt, Münster'. Dazu treten adjektivische Bezeichnungen wie 'wild, wüst, sanft, gut, schön, fett' usw.

d) Kulturstufe.

Die Kulturstufe erhält in der Namengebung keinen direkten Ausdruck, abgesehen von Spitznamen. Dagegen wohl einen indirekten: jede Kulturstufe bildet nicht unterschiedslos Ortsnamen mit allen möglichen sprachlich zugänglichen Elementen, sondern sie bevorzugt gewisse beschränkte Typen, die uns die Siedlungsart verraten (Typus der Gausiedlung, Typus der Einzelsiedlung usw.).

e) Nationale Anlage.

Die nationale Veranlagung erhält in der Namengebung kaum einen größeren Ausdruck als die Kulturstufe.

f) Individuelle Beeinflussungen.

Hierher gehören besonders die Straßennamen neuerer Zeit. — Die Namen individueller Bildung sind gewöhnlich an dem künstlichen, oft sentimentalen Charakter der verwendeten Elemente erkennbar. Die Namen werden häufig mit 'Ruhe, Lust, Frieden, Andenken' usw. gebildet.

B. Der Verkehrskreis in Zusammenstoß mit anderen Verkehrskreisen.

a) Quantität des Verkehrswegs.

Der Abstand mit Rücksicht auf feindliche Begegnung wird in der Namengebung durch die Benennung 'Grenze' ausgedrückt und durch Zusätze, die das fremdländische oder andersgläubige Nachbarelement bezeichnen.

b) Qualität des Verkehrswegs.

Die Fahrbarkeit mit Rücksicht auf feindliche Begegnung kommt zum Ausdruck durch Benennungen wie 'Mark, Militärgrenze, Maut'.

c) Quantität und Qualität des Zentrums und des Ziels.

Ob die Quantität mit Rücksicht auf feindliche Begegnung einen Ausdruck in der Namengebung findet, vermag ich augenblicklich nicht zu sagen: die Qualität wird durch Benennungen wie 'Burg, Festung, Zwinger' ausgedrückt.

d) Kulturstufe.

Diese erhält in der Namengebung ebenso wenig wie beim ungehemmten Verkehr einen direkten Ausdruck, wohl aber einen indirekten: die rohe Völkerwanderungsstufe, deren Kolonisation sich durch Expropriation der Ureinwohner Platz macht, kennzeichnet sich durch ganz bestimmte Namentypen, in deren Nähe man daher nur wenig von der Nomenklatur der Vorgänger zu finden hoffen darf: man könnte sie Expropriationstypen nennen. Auf halbzivilisierter Stufe kommen solche Erscheinungen kaum vor, auf vollzivilisierter können sie wieder vorkommen, wenn auch nicht so oft (vgl. unten die Behandlung des nationalitätsgeschichtlichen Gesichtspunktes).

e) Nationale Anlage.

Sie erhält in der Namengebung ebensowenig einen direkten Ausdruck wie die Kulturstufe.

f) Individuelle Beeinflussungen.

Künstliche Namenbildungen mit Bezug auf den Kampf der Völker können wohl vorkommen, wenn auch nicht gerade häufig; es sind meistens Straßenanlagen, Denkmäler, Triumphbögen, Aussichtstürme u. dgl., welche den physischen Anlaß solcher Namengebung bilden (z. B. Waterloo square, Rue de Rivoli, Siegessäule usw.).

II. a) Statistischer Gesichtspunkt. 1. Der Rohstoff.

A. Der Verkehrskreis in ungehemmter Entfaltung.

So wie bei der parallelen Betrachtung der Sprache berücksichtige ich hier bloß den Fall, daß der Verkehrskreis von einer unbewohnten Gegend begrenzt wird, weil hierdurch die Verhältnisse übersichtlicher werden.

a) Quantität des Verkehrswegs.

"Je größer der Abstand vom Siedlungszentrum, um so kleiner die Siedlung, d. h. um so kleiner die Siedlungsnomenklatur." Beispiele etwa das Innere Norwegens, Grönlands und Islands.

b) Qualität des Verkehrswegs.

"Je größer die Fahrbarkeit, um so größer die Siedlung, d. h. um so größer die Namendichte." (Vgl. jedoch hierzu den Vorbehalt unter c.)

c) Quantität und Qualität des Zentrums und des Ziels.

"Je größer die Ausdehnung und die Vorzüge des Zentrums bezw. des Ziels sind, um so größer ist die Siedlung, d. h. um so größer ist die Namendichte." Dieser Satz gilt jedoch nicht unbedingt; es kann mitunter vorkommen, daß eine dicht bevölkerte Gegend sehr dünne und eine dünn bevölkerte Gegend sehr dichte Nomenklatur aufweist; die Motivierung liegt dann in der Art der Siedlung: bei einer Siedlung, die sich auf große Dörfer und Marktflecken konzentriert, werden demgemäß wenig Ortsnamen produziert; bei einer andern dagegen, die sich in kleine Weiler und Einzelgehöfte auflöst, wird umgekehrt die Produktion der Ortsnamen groß sein. Ein Beispiel bietet das Verhältnis zwischen Flach- und Gebirgsland im Elsaß.

d) Kulturstufe.

Gewisse Kulturstufen oder Zeitströmungen begünstigen die Häufung des Großgrundbesitzes und die Verwandlung von Ackerland in Weideland oder gar Waldland; andere haben die entgegengesetzte Richtung und begünstigen die Zerstückelung des Großgrundbesitzes und Häufung des Kleingrundbesitzes. Die Wirkung auf die Nomenklatur ist selbstverständlich im ersten Falle Verminderung, im zweiten Falle Steigerung der Namendichte. Beispiele einerseits die römischen Latifundien, die ostelbischen Rittergüter, die englischen Wildparks (namentlich the

new forest, bei dessen Errichtung viele Dörfer verödeten), andererseits die Entwicklung in Frankreich und Dänemark seit Abschaffung der Leibeigenschaft (bez. 1789 und 1788).

e) Nationale Anlage.

Als die Rumänen zu Anfang des Mittelalters vom seßhaften Leben zum Nomadentum übergingen — eine ganz alleindastehende Erscheinung im Völkerleben Europas —, haben sie natürlich gleichzeitig ihre alte Nomenklatur aufgegeben und fast keine neue produziert, bis sie zu Ende des Mittelalters wieder seßhaft wurden.

f) Individuelle Beeinflussungen.

Die individuellen Neugründungen (Einsiedeleien, Jagdschlösser) bedeuten natürlich eine entsprechende Steigerung der Namengebung.

B. Der Verkehrskreis in Zusammenstoß mit anderen Verkehrskreisen.

Wir betrachten die Sache zunächst vom Gesichtspunkt der unterlegenen Partei und setzen voraus, daß beim Zusammenstoß mit der Siedlung zugleich der Name getilgt wird.

a) Quantität des Verkehrswegs.

"Je größer der Abstand vom Zentrum, um so kleiner das einheimische Element und um so größer das fremdländische in Siedlung und in Namen." Ausnahme: der Fall, daß das Zentrum den Ausstrahlungspunkt des fremden Elements bildet.

b) Qualität des Verkehrswegs.

"Je größer die Fahrbarkeit, um so größer in Siedlung und in Namen das fremdländische Element und um so kleiner das einheimische."

c) Quantität und Qualität des Zentrums und des Ziels.

Wie wir bei der Betrachtung des Verkehrs gesehen haben, ist der Punkt c) sehr kompliziert; ich begnüge mich daher hier mit einem Hinweis auf das dort gegebene Schema.

d) Kulturstufe.

Wenn gewisse Kulturstufen zum physischen Widerstand weniger fähig sind, wird es in onomatologischem Sinne bedeuten, daß mit den Siedlungen auch die Ortsnamen leicht schwinden.

Wenn andere Kulturstufen aggressiv sind und geneigt machen, den unterlegenen Gegner womöglich leiblich ganz zu vertilgen, dann werden wir, wo wir Ablagerungen dieser Stufen treffen, sehr wenige Reste von der vorhergehenden Nomenklatur finden. Solche Ablagerungen haben wir oben 'Expropriationstypen' genannt; sie teilen sich in barbarische, wie bei den Germanen *-ing*, *-heim*, bei den Slaven *-ice*, *-ow*, und zivilisierte, wie bei den Römern *-anum* und *-inum*.

e) Nationale Anlage.

Auch innerhalb der gleichen Kulturstufe bestehen Verschiedenheiten zwischen dem Verfahren der verschiedenen Nationalitäten; einige sind geneigter zur Expropriation als andere; dem entspricht auch ihr Verhältnis zur fremden Nomenklatur.

f) Individuelle Beeinflussungen.

Wenn auf fürstliches Geheiß ganze Bevölkerungen plötzlich ausgetrieben werden, muß eine entsprechende Verminderung der einheimischen Nomenklatur eintreten.

II. Statistischer Gesichtspunkt. 2. Überlieferung.

A. Der Verkehrskreis in ungehemmter Entfaltung.

a) Quantität des Verkehrswegs.

"Je größer der Abstand vom Überlieferungszentrum, um so kleiner die Belegstärke."

Eine kartographische Fixierung der im Gesichtskreis enthaltenen Namenbelege wird die verschiedenen Verkehrsgürtel durch die verschiedene Schattierung der Belegmasse kennzeichnen: im Innengürtel wird es am schwärzesten aussehen, von da aus gegen den Außengürtel zu werden sich die Belege allmählich lichten.

b) Qualität des Verkehrswegs.

"Je größer die Fahrbarkeit, um so größer die Belegstärke."

Die Regelmäßigkeit der vom Zentrum aus abnehmenden Schattierung der Namenbelege wird durch Streifen mit bald dichterer, bald dünnerer Belegung unterbrochen, die auf Ungleichmäßigkeiten der Siedlungsfähigkeit und Fahrbarkeit beruhen. Wenn die Ungleichmäßigkeit von der Siedlungsfähigkeit herrührt, dann entspricht unser Belegmaterial genau der tatsächlichen Volksdichte. Wenn sie aber auf der Fahrbarkeit beruht,

dann wird die wirkliche Volksdichte nicht unserm Belegmaterial entsprechen, sondern sie wird bei guter Fahrgelegenheit dünner, bei schlechter Fahrgelegenheit dichter sein, als allein nach der Schattierung der Belege zu erwarten wäre.

c) Quantität und Qualität des Zentrums und des Ziels.

Um uns den Einfluß der Größe auf die Schattierung der Namenbelegung zu vergegenwärtigen, machen wir folgende Einteilungen:

1.	2.	3.	4.
Riesenstädte	Großstädte	Kleinstädte	Dörfer
Riesenströme	Flüsse	Flüßchen	Bäche
Riesenketten	Hochgebirge	Gebirgsgipfel	Hügel

Die Vertretung dieser Gruppen stellt sich dann ungefähr so: der Außengürtel belegt nur Nr. 1, der Mittelgürtel Nr. 1 und 2, der Innengürtel im allgemeinen Nr. 1 bis 3, der innerste Gürtel Nr. 1 bis 4.

d) Kulturstufe.

Diejenige Gegend, welche bei dem regen Verkehr der Völkerwanderungsstufe dichte Namenbelegung aufweist, wird bei dem beschränkteren Verkehr der halbzivilisierten Stufe dünnere und dann bei dem gesteigerten Verkehr der vollzivilisierten Stufe wieder dichte Belegung aufweisen.

e) Nationale Anlage.

Da die Veranlagung konstant ist, was durch 'angeboren' ausgedrückt sein soll, bewirkt dieser Faktor keine räumlichen oder zeitlichen Ungleichmäßigkeiten der Namenbelegung; wir haben nur zu konstatieren: entweder ist im allgemeinen dichte Belegung oder auch im allgemeinen geringe Belegung zu erwarten.

f) Individuelle Beeinflussungen.

Wenn irgend eine Gegend zufällig (durch historische Begebenheiten) zeitweilig größeren Verkehr oder allgemeineres Interesse gewonnen hat, werden die Namenbelege hier anschwellen und sich so erhalten, solange der gesteigerte Verkehr bezw. das Interesse anhält; nachher werden sie wieder bis zur Normalzahl abschwellen.

B. Der Verkehrskreis in Zusammenstoß mit anderen Verkehrskreisen.

a) Quantität des Verkehrswegs.

Die Hemmung des Verkehrs, welche durch den Zusammenstoß eintritt, drückt sich in der Namenbelegung folgendermaßen

aus: während die Stärke der Schattierung vom Zentrum aus gegen die Peripherie zu ganz allmählich abnimmt, solange der Verkehr ungehemmt ist, tritt unmittelbar oder kurz nach der Grenze des fremden Verkehrskreises ganz dünne Belegung ein.

b) Qualität des Verkehrswegs.

Die Stauung des Verkehrs und des geographischen Interesses vor der Grenze drückt sich vielfach in stärkerer Schattierung der Belegmasse aus.

c) Quantität und Qualität des Zentrums und des Ziels.

Die Stauung des Verkehrs und des geographischen Interesses hat, was die Größe anlangt, die Wirkung auf die Namenbelegung, daß vor der Grenze auch verhältnismäßig kleine Orte belegt werden, während bald nach ihrer Überschreitung selbst verhältnismäßig große unbelegt bleiben.

d) Kulturstufe.

Fremdsprachige Namen des Außengürtels sind auf der Völkerwanderungsstufe ziemlich zahlreich belegt, auf der wenig unternehmenden Stufe der Halbzivilisation fast gar nicht, auf der stark unternehmenden Stufe der Vollzivilisation wieder zahlreich.

e) Nationale Anlage.

Verschiedene Völker bewahren auf allen Stufen eine relative Zugänglichkeit für fremden Namenstoff, andere eine ebenso ausgesprochene Abneigung dagegen. Ein Beispiel der ersteren Art sind etwa die Deutschen, ein Beispiel der zweiten die Franzosen.

f) Individuelle Beeinflussungen.

Seit der Herstellung des russisch-französischen Bündnisses sind die Franzosen, wie es scheint, verhältnismäßig zugänglich für russischen Namenstoff.

III. Sprachgeschichtlicher Gesichtspunkt.

Es fragt sich: wie weit findet die Erhaltung der Namen ihren Ausdruck in der Erhaltung der Laute und Formen? Die Antwort lautet, auf die Spitze gestellt: gar nicht! im Gegenteil, Erhaltung alter Namen verlangt Nichterhaltung der alten Laute und Formen. Dies ist natürlich cum grano salis zu verstehen. Die Nichterhaltung ist keine regellose Beseitigung, bald in dieser,

bald in jener Richtung, sondern es ist die gesetzliche Lautentwickelung und die wenn auch nicht in dem Grade gesetzliche, so doch immerhin gemeingültige Formenentwicklung.

Die Lautentwicklung der gewöhnlichen Sprache gilt ohne Ausnahme für die Ortsnamen: solange sie im lebendigen Volksgebrauch fortbestehen, müssen sie sich unbedingt deren Gesetzen fügen, sie können sich ihnen nicht entziehen. Finden wir einen Namen, der einen älteren Lautstand erhalten hat, dann wissen wir augenblicklich, daß der Name in dieser Form kein im Volksgebrauch erhaltener sein kann; es muß Interpolation der literarischen Überlieferung vorliegen, wenn der alte Lautstand versteinert festgehalten wird.

A. Der Verkehrskreis in ungehemmter Entfaltung.

a) Qualität des Verkehrswegs.

"Je größer der Abstand vom Sprachzentrum, um so kleiner die Zentralisierung der Ortsnamen."

Daß die Namen sich im lebendigen Volksgebrauch notwendig weiter entwickeln müssen, setzt nicht voraus, daß sämtliche Namen eines einheimischen Gesichtskreises ein und dasselbe Lautgepräge tragen müssen. Ein solches herrscht zwar in der Hauptsache, nicht aber in Einzelheiten: es werden und müssen Ungleichmäßigkeiten bestehen, welche auf Rechnung der verschiedenen Dialekte kommen. Und zwar ist die Verteilung so, daß absolut einheitliches Gepräge bloß innerhalb des Dialektgebietes unseres Zentrums herrscht. In den Belegen aus den Umgebungen wird dasselbe Gepräge bei Orten herrschen, mit denen alter Verkehr besteht, dagegen oft nicht bei Orten, mit denen der Verkehr jungen Datums oder geringen Umfangs ist: hier wird der an Ort und Stelle herrschende Dialekt mehr oder weniger zur Geltung kommen, und so verliert sich das Dialektgepräge unseres Zentrums immer mehr, je mehr wir uns der Peripherie nähern. Beispiel: In ahd. Zeit finden sich Belege der hochdeutschen Lautverschiebung auch aus Gegenden, die in Wirklichkeit nicht davon betroffen wurden, z. B. Uztreht (Merigarto). Diese Belege, die gewiß echt volkstümlich sind, werden sich bei näherem Zusehen auf die oben angegebene Weise gruppieren, d. h. indem sie sich von Süden nach Norden allmählich lichten.

b) Qualität des Verkehrswegs.

"Je größer die Fahrbarkeit, um so größer die Zentralisierung der Ortsnamen."

Besuchte Verkehrsstraßen werden sich kennzeichnen durch Vorschiebung des zentralen Dialektgepräges.

c) Quantität und Qualität des Zentrums und des Ziels.

Die Größe wirkt verschiebend auf das Verhältnis des zentralen Namengepräges zum peripherischen (örtlichen) Dialektgepräge. Die Gauhauptstadtnamen nehmen oft das Gepräge der Landeshauptstadt an. Die Kleinorte dagegen, mit denen der direkte Verkehr der Landeshauptstadt weit geringer ist, behalten im Gesichtskreis der Landeshauptstadt das Namengepräge, in dem sie ihr zuerst entgegentraten. Dies ist aber meistens nicht ihr eigenes, kleinörtliches, sondern vielmehr das Gepräge der vermittelnden Gauhauptstadt.

d) Kulturstufe.

Die Nomenklatur wird natürlich die zentrifugalen und zentripetalen Phasen der Sprachentwicklung abspiegeln.

e) Nationale Anlage.

Abgesehen von den genannten Phasen, wird ein Volk mehr, ein anderes weniger für Zentralisierung der Namengebung veranlagt sein.

Wie bei der Lautentwicklung folgen die Ortsnamen der Spur der gewöhnlichen Sprache auch in der syntaktischen und grammatischen Entwicklung. Die Kelten z. B. bildeten ursprünglich ihre Komposita nach altindogermanischer Sitte: der letzte Stab ist der Hauptstab, dem der erste dienen muß, indem er eine Eigenschaft oder sonstige Bestimmung angibt. Also etwa *ghosti-pods* = lat. *hos-pes*, slav. *gos-pod* 'Gast-herr', und nach diesem Muster z. B. kelt. Ortsnamen wie *Novio-dunum* = germ.-engl. *New-ton* (etymol. = Neuzaun). Während die Römer ziemlich früh zur umgekehrten Verbindung übergingen und also statt *Medio-planum* (= kelt. *Medio-lanum*) 'Mittelfläche' jetzt *Planum medium* sagten, behielten die anderen Völker die alte Weise immer noch bei, aber zu Ende des Altertums gehen die Kelten zur römischen Weise über. Von jetzt an wird *dun-*, *lan-* usw. immer vorangesetzt, vgl. *Dun-dee* 'die Burg an der Dee', *Dun Edin* = Edinburg, *Llan-beer* (engl. Lampeter) 'Kirchplatz St. Peter', *Castel*

newydd = New-castle. Und nicht nur alle von jetzt an gebildeten Namen fügen sich dem neuen Brauch, sondern auch verschiedene der nach alter Art gebildeten: die Bewegung hat also rückwirkende Kraft. Zunächst wird den alten Namen einfach ein Vorelement angehängt, z. B. *Conorium, Gobannium,* jetzt *Aber Conway, Aber Gavenny.* Dann aber findet auch direkt Auflösung und Umkehrung alter Komposita statt. In Britannien war während der Römerzeit den alten Hauptortsnamen das lateinische Element *castrum* angehängt, und zwar wird es anscheinend gegen die römische Praxis in der Regel nachgestellt, z. B. *Venta castrum, Danum castrum,* und dies ist dann von den Angelsachsen übernommen worden, vgl. *Win-chester, Don-caster* usw. Bei den Kymren ist aber dies Element *castrum* in keinem einzigen Falle an zweiter Stelle erhalten, es steht immer vor: *Caer Gwend* = *Venta castrum.* Wenn der Name ein altes keltisches Schlußglied hat, bleibt dies in einigen Fällen erhalten, wie z. B. in *Caer Fyrddin* (engl. *Carmarthen*) = *Maridunum*; in anderen Fällen aber wird es abgeworfen, z. B. *Caer Bran* = *Branno-dunum castrum,* engl. *Brancaster.* Ein anderes Beispiel grammatisch-syntaktischer Weiterbildung bieten die Romanen nördlich, östlich und westlich der Poebene, indem sie seit der Kaiserzeit eine eigentümliche Neigung für die Mehrzahl entwickeln. Von jetzt an heißt es nicht mehr *Aventico, Bordigala, Turba, Genua, Neapoli, Feltria, Fabiana,* sondern *Aventicos, Bordigalas, Torbas, Genuas, Neapoles, Feltres, Fabianis* usw., vgl. frz. *Avenches, Bordeaux, Tarbes, Gènes, Naples* gegenüber ital. *Genova. Napoli* könnte sowohl Einzahl als Mehrzahl sein. Später ist die Pluralisierung auf französischem und ladinischem Boden vielfach rückgängig gemacht; *Taurontium* in Graubünden, im Mittelalter *Tronnes,* heißt jetzt rom. *Trong, Sideres* im Kanton Wallis heißt jetzt frz. *Sierre.*

Soweit die Hauptregel. Ausnahmen sind wohl nicht, wie bei der Lautentwicklung, absolut ausgeschlossen. Da formale und syntaktische Eigenheiten schon in der gewöhnlichen Sprache versteinern können, so ist das gleiche auch bei den Ortsnamen zu erwarten und zwar eher mehr als weniger.

In den romanischen Sprachen (abgesehen etwa vom Rumänischen) ist die Genitivform aufgegeben worden, aber zuweilen findet sie sich bis zum heutigen Tag bei Ortsnamen, so z. B. *Friuli* aus *Forum Julii* statt einer zu erwartenden Form **For di Zuglio* (vgl. die benachbarte Stadt *Zuglio* aus *Julium*), *Forlim-*

popoli aus *Forum Popilii*, *Porto Venere*, *Port' Ercole* aus *Portus Veneris*, *Portus Herculis* usw. (vgl. *Porto d'Anzo*).

B. Der Verkehrskreis in Zusammenstoß mit anderen Verkehrskreisen.

a) Quantität des Verkehrswegs.

"Je größer der Abstand vom Sprachzentrum ist, um so kleiner die Genauigkeit der Auffassung fremder Namen."

Die Namen eines Nachbarvolkes werden genauer aufgefaßt als die Namen eines entfernteren Volkes, das an und für sich gleiche oder etwa noch größere Bedeutung beansprucht, denn die Sprache des Nachbarvolkes wird immer bekannter sein als die Sprache des entfernteren Volkes, solange dies nicht derartig bedeutend ist, daß seine Sprache als Weltsprache oder 'feine Sprache' weit über seine Grenzen hinaus Eingang findet. Der sprachliche Abstand übt dieselbe Wirkung wie der geographische; die Namen einer nahstehenden Sprache werden genauer aufgefaßt als die einer fernstehenden (abgesehen von dem Falle, daß die Sprachverwandtschaft so nahe ist, daß die fremden Namen sofort 'nostrifiziert' werden).

b) Qualität des Verkehrswegs.

"Je größer die Fahrbarkeit, um so größer die Genauigkeit der Auffassung fremder Namen."

Es ist wieder sowohl der geographische als der sprachliche Gesichtspunkt zu beobachten.

c) Quantität und Qualität des Zentrums und des Ziels.

Die Sprache eines bedeutenden Volkes ist gewöhnlich den Nachbarvölkern geläufig, die Sprache eines unbedeutenden dagegen nicht; daraus folgt ganz von selbst, daß die Namen des bedeutenden Volkes richtiger aufgefaßt und wiedergegeben werden als die des unbedeutenden.

d) Kulturstufe.

Die fremden Namen werden auf verschiedener Kulturstufe in verschiedenem Grade dem Wirken volksetymologischer Umdeutung usw. ausgesetzt sein.

e) Nationale Anlage.

Abgesehen davon, ist das eine Volk mehr, das andere weniger für poetische Auffassung entfernter Gegenden veranlagt.

Wichtig ist die Beobachtung, daß die syntaktische Entwickelung oder Funktion der Ortsnamen den Zusammenstoß der Nationalitäten beleuchtet. Z. B. gibt uns die oben erwähnte romanische Pluralisierung gute Aufschlüsse über die Ausdehnung der Romanisierung auf der Balkanhalbinsel im 6. Jahrh. nach Chr. In vielen thrakischen Gegenden gab es damals keine oder fast keine romanischen Ortsnamen, und wir würden demnach nicht entscheiden können, wie weit die Romanisierung schon durchgedrungen war, hätten wir eben nicht die Pluralisierung. Durch diese lassen sich die damaligen Sprachgrenzen mit voller Genauigkeit ziehen: sie verrät uns die Romanisierung des gesamten heutigen Serbiens, Bulgariens, des innern Mazedoniens und des östlichen Ostrumeliens sowie am unteren Laufe der Maritza bis zum ägäischen Meere, also bis dicht vor den Toren Konstantinopels; dagegen erweisen sich durch ablehnendes Verhalten die oberen Täler der Maritza und Struma als immer noch thrakisch redend, und dem entspricht ganz gut, was wir aus anderen Quellen über die Nationalität dieser Gegenden wissen. Denn auch sonst wird bezeugt, daß die hiesigen Thraker, die Bessen, zäh ihre Nationalität bewahrten. Eine sehr eigentümliche Erscheinung zeigt das Schicksal der Pluralisierung in deutschen Nachbargegenden. Als nämlich die Pluralisierung dort bei den Romanen teilweise aufgegeben wurde, hielten die Deutschen sie fest. Es heißt aber echt deutsch nicht nur *Napels* = frz. *Naples*, sondern auch *Felters* = ital. *Feltre*, *Giens* = span. *Jaën*, *Luders* = frz. *Lure*, *Siders* = frz. *Sierre*, *Trons* = rom. *Trong* (während die in alter Zeit aus italienischem Munde übernommenen Namen ohne *s* bleiben: *Berne* = *Verona*, *Raben* = *Ravenna*, *Venedig* = *Venezia*, *Mailand* = *Milano* usw.). Somit ist die romanische Pluralisierung in Tirol und Graubünden geradezu das Kennzeichen deutschen Sprachgepräges gegenüber dem romanischen geworden. In der deutschen Sprachentwicklung hat das Vorhandensein des -*s* mitunter sehr merkwürdige Wortgebilde veranlaßt, vgl. *Luggarus* aus *Lugarns* (mit silbischem *n*) = ital. *Locarno*, *Laris* aus *Laugens* aus *Lūgans* = ital. *Lūgano*. — Ein anderes Beispiel von mechanischer Übernahme fremder Flexionen bietet der Namenbestand Kärntens und der Steiermark. Die deutsche Karte zeigt eine Menge von Namen auf *-ach*, z. B. *Görtschach*, *Förölach*, *Agoritschach*, *Fellach*, die in der slovenischen Nomenklatur fast nirgends auf *-ah* ausgehen, vgl. *Goriče*, *Borlje*, *Nagoriče*, *Bela*. Man könnte versucht

sein, in dem deutschen *-ach* das germanische *-ahwa* 'Wasser' zu sehen, das in vielen deutschen Ortsnamen vorliegt (*Biberach* usw.), aber zweifellos haben wir es hier nicht mit deutscher, sondern mit slovenischer Entstehung zu tun: die deutsche Form geht von dem slovenischen Lokativ aus: *v Goričah, v Borljah, na Goričah, na Belach.*

Ein drittes Beispiel bietet die türkische Übernahme griechischer Ortsnamen. Es heißen *Nikaia, Nikomedia, Smyrna* auf türkisch *Isnik, Ismid, Ismir*, wodurch uns der griechische Name im ersten Augenblick fremdartig anmutet; in Wirklichkeit steckt aber darin nichts anderes als das griechische *eis Nikaian, eis Nikomedian, eis Smyrnan.* Auch auf griechischem Boden hat die grammatische Verbindung solche Auswüchse der Ortsnamen veranlaßt, wenn auch nicht so häufig; z. B. das alte *Kardamyle* (dorisch *Kardamula*) heißt jetzt *Skardamula.* Bekanntlich ist das italienische *Negroponte* aus griechischem *en Egripo* entstanden.

f) Individuelle Beeinflussungen.

Beispiel: Kongreßpolen wird auf polnisch oft *Królestwo* genannt. Das heist zunächst bloß das 'Königreich', aber genauer zugesehen 'Karlsland', denn das slavische Wort für König stammt nach gewöhnlicher Auffassung vom Namen Karls des Großen. Wir haben also hier einen individuellen Einfluß Karls auf die Ortsnamenbildung einer ganz fremden Sprache. Mißverständnis einer fremden Sprache gibt zuweilen Anlaß zu eigenen Ortsnamenbildungen. Z. B. die früher vielfach gebrauchte Namenform *Otaheiti* ist auf solche Weise entstanden. Die ersten europäischen Entdecker fragten nach dem Namen der Insel und erhielten darauf die Antwort *O tahiti*; dies bedeutet in Wirklichkeit "aus Tahiti"; die Europäer faßten es aber als ein einheitliches Wort und machten daraus einen neuen Namen. (Die Bildungsweise vergleicht sich der oben unter e) besprochenen.)

IV. Schriftsprachlicher Gesichtspunkt.

In der literarischen Überlieferung halten die Namen nicht wie im Volksgebrauch mit der lebendigen Sprache gleichen Schritt, sie versteinern durch die traditionelle 'Rechtschreibung' oder folgen wenigstens der Volkssprache erst um mehrere Jahrhunderte nach. Dies mag im gegebenen Falle ein Vorzug sein: eine versteinerte Form mag uns aushelfen, wenn wir mit der Re-

konstruktion aus der lebendig erhaltenen Namenform nicht weiter kommen. Ferner mag die Beobachtung des Zeitpunkts, in dem die Versteinerung eingetreten ist, verschiedene chronologische Schlüsse gestatten. Allein als sprachliches Gesamtbild hat eine literarische Überlieferung meistens geringeren Wert als der lebendig erhaltene Stoff, denn die Versteinerung ist bald neuerdings eingetreten, bald vor hundert Jahren, bald vor fünfhundert Jahren, oder die Revision ist hier eingetreten, dort ausgeblieben, und statt der Volksetymologie tritt jetzt die gelehrte Etymologie und Normalisierung auf, was zusammen oft ein ganz buntes Gemisch erzeugt.

A. Der Verkehrskreis in ungehemmter Entfaltung.

a) Quantität des Verkehrswegs.

"Je größer der Abstand vom Sprachzentrum, um so kleiner die schriftsprachliche Zentralisierung der Ortsnamen."

Bei dem sprachgeschichtlichen Gesichtspunkt wurde bemerkt, daß der Dialekt des Zentrums die Namenbelege prägt, nicht nur in dem Zentralgebiete selbst, sondern auch in den anderssprechenden Dialektgebieten der umgebenden Verkehrsgürtel, und zwar in abnehmendem Maße, je mehr wir uns vom Zentrum entfernen. Das schriftsprachliche Lautgepräge braucht sich mit dieser tatsächlich vorliegenden Lautverteilung des Belegmaterials nicht zu decken; die Schrift wird in bezug auf zentralisierende Neigung der gesprochenen Sprache gewöhnlich etwas vorauseilen.

Was die Aktualität der Rechtschreibung betrifft, ist zu bemerken, daß zeitgemäßes Lautgepräge am ehesten im Zentralgebiet zu erwarten ist, wo die Schriftsprache ursprünglich direkt aus der gesprochenen Sprache hervorgeht; dagegen wird wohl in den umgebenden Gebieten, wo das Schriftgepräge der Namen nicht in dem örtlichen Dialekt wurzelt, sondern mehr in der Luft schwebt, eine Revision leichter unterbleiben können.

Beispiele: In Deutschland, wo die Landkarten einen hochdeutschen Dialekt vertreten, wird die hochdeutsche Lautverschiebung natürlich bei Ortsnamen auf hochdeutschem Boden durchgeführt, dann überwiegend auch in den anstoßenden plattdeutschen Gebieten (also *-tal, Tannen-, Salz-, Tief-* usw.), aber je weiter nach dem Norden, um so mehr kommt der echt einheimische Typus zum Vorschein. Die Grenze zwischen vor-

herrschender Verhochdeutschung und Erhaltung des plattdeutschen Gepräges wird ungefähr durch folgende sich gegenüberstehende Belege (von Osten nach Westen) gegeben:

Dievenow, Swinemünde, Stendal, Gifhorn, Hannover,
Herford, Finnentrop, Brügge, Dorp,
Frankfurt a. O., Rüdersdorf, Braunschweig, Northeim,
Holzminden, Laasphe, Wipperfürt, Düsseldorf.

Auf oberdeutschem Boden werden sich ähnliche Erscheinungen nachweisen lassen (z. B. Vorschiebung des mitteldeutschen Typus *-brück*, Erhaltung des obd. *-bruck* im äußersten Süden usw.).

b) Qualität des Verkehrswegs.

"Je größer die Fahrbarkeit, um so größer die schriftsprachliche Zentralisierung der Ortsnamen."

Besuchte Verkehrsstraßen werden eher zentralisierte bezw. zeitgemäße Rechtschreibung zeigen als weniger besuchte.

c) Quantität und Qualität des Zentrums und des Ziels.

Die Zentralisierung der Rechtschreibung setzt bei den großen Orten, den Bezirks- und Gauhauptstädten ein. Was die Aktualität der Rechtschreibung betrifft, ist zu bemerken, daß die größte Größe eine Ausnahme von der sonstigen Wirkung des Verkehrs bildet. Während sich nämlich sonst bei lebhaftem Verkehr die Revision des Schriftgepräges am leichtesten einstellt, unterbleibt sie oft gerade bei den größten Verkehrsorten, und zwar deshalb, weil hier das historische Bewußtsein stärker ist und ein Festhalten an der traditionellen Schreibung begünstigt. Dies mag unter Umständen ein Vorteil sein, nämlich wenn wir alten Formen nachgehen, und auch überhaupt, wenn die Überlieferung im ganzen schlecht ist, denn dann wird die Zentralisierung bezw. der Versuch einer Rechtschreibung bei den bedeutenden Namen ein Vorzug; sie ist dann das einzige halbwegs Richtige, das aus der Masse des ganz Falschen und Unwiederkennbaren emporragt. Wenn wir aber dem jüngeren Sprachstand nachgehen, sind die bedeutenden Namen im Nachteil, weil sie nicht in volkstümlicher Form gegeben werden.

Als störendes Moment kommt noch hinzu, daß bedeutende Namen in besonderem Grade der Volksetymologie und Gelehrten-'verbesserung' ausgesetzt sind.

Ein Beispiel bietet die Stadt *Köln,* offiziell *Cöln.* Das *c* ist hier aus lateinischer Überlieferung weitergeschleppt worden,

obgleich ganz sinnlos, weil in direktem Widerspruch mit der sonstigen deutschen Rechtschreibung (auszusprechen wäre *Zöln*, wie *Cölibat*!). Dies kommt daher, weil Köln eine große und bekannte Stadt ist; bei kleineren Ortschaften hat sich die Rechtschreibung solches gewöhnlich nicht gestattet (außer etwa bei *Cöthen* statt *Köten*).

Als die dänische Rechtschreibung das Palatalisierungszeichen *j* nach *k* und *g* aufgab (stadt *kjøbe, kjøbstad* ['kaufen, Kaufmannstadt'], jetzt *købe, købstad*), mußten sämtliche Dörfer und unbedeutendere Städte mitmachen, so die Dörfer *Københoved, Høsterkøb, Tikøb* und sämtliche Kleinstädte auf *-købing*, aber einige merkantil oder historisch hervorragende Orte wurden durch ministerialen Erlaß frei gestellt, so die Hauptstadt *Kjøbenhavn* und die wegen einer Seeschlacht berühmte Stadt *Kjøge*. — Ein Beispiel von Etymologisierung bietet die dänische Stadt *Aarhus*. Der Name lautet ursprünglich *Aar-us* = 'Flußmündung' und sollte jetzt *Aars* lauten, wie auch früher schriftdänisch bei Holberg und wie noch jetzt im volkstümlichen Sprachgebrauch der Umgebung. Bei verschiedenen Dörfern desselben Namens ist tatsächlich die Form *Aars* durchgedrungen, und die Stadt *Randr-us* heißt jetzt entsprechend *Randers*. Aber bei *Aarhus*, der Hauptstadt Jütlands, ist die ältere Form in der Schrift festgehalten worden und außerdem hat falsche Etymologie zur Erhaltung beigetragen: der Name ist als 'Ruderhaus' aufgefaßt worden, was sogar in dem Stadtwappen seinen Ausdruck gefunden hat.

Die geographischen Einzelgattungen sind nicht immer der Zentralisierung im gleichen Grade ausgesetzt; so auch nicht die sprachlichen Einzelgattungen. So wird z. B. auf deutschem Boden das plattdeutsche *stede* immer in hochdeutsches *stadt, stedt*, das plattdeutsche *dorp* meistens in *dorf* umgemodelt, dagegen plattd. *beke* bleibt meistens als *beck* (nicht *bach, bech*), plattd. *old* bleibt oft (statt *alt*), plattd. *-pe* (*Olpe*) bleibt fest, weil die Identität mit hochd. *-fe* (*Honnef*) nicht erkannt wird.

d. Kulturstufe.

Auch in weiterem Umfang mögen die Ortsnamen sich der orthographischen Revision entziehen, weil etymologische und historische Rücksichten zu sehr vorherrschen. Die verschiedenen Kulturstufen werden sich in dieser Hinsicht verschieden verhalten.

e) Nationale Anlage.

Diese mag neben der Kulturstufe auch hier eine Rolle spielen.

f) Individuelle Beeinflussungen.

Bekanntlich wurde vor kurzem von maßgebender Seite die Schreibung *Cöln, Cöthen* statt *Köln, Köten* offiziell festgestellt. Die ministerielle Regelung der Schreibung bei *Kjøbenhavn* und *Kjøge* ist ebenfalls hierher zu stellen. Meine eigene Rechtschreibung macht noch eine weitere Ausnahme von der Konsequenz, indem ich das *j* auch beim Namen meines Geburtsortes beibehalte: *Eskjær* statt *Eskær*.

B. Der Verkehrskreis in Zusammenstoß mit anderen Verkehrskreisen.

a) Quantität des Verkehrswegs.

Während die Rechtschreibung der entfernten Namen, solange es sich um einheimische handelt, immer noch eine gewisse Fühlung mit der lebendigen Sprache behält, wird diese Fühlung mehr oder weniger vollständig aufgehoben, sobald eine scharfe Verkehrsgrenze überschritten wird. Bei dem fremden Gebiete herrscht große Willkür, die sich bis zur Tendenz steigern kann. Andererseits kann bei sekundärer Stoffüberlieferung, eben weil sie nicht auf volkstümlichem, sondern auf gelehrt-literarischem Wege geschieht, genauer Anschluß an das örtliche Gepräge erfolgen.

b) Qualität des Verkehrswegs.

Gute Verkehrsstraßen bedeuten natürlich wie oben eine Vorschiebung der genaueren Überlieferung.

c) Quantität und Qualität des Zentrums und des Ziels.

Die Namen bedeutender Völker und Orte werden in der Schreibung mit größerer Rücksicht behandelt als die Namen unbedeutender. Sie sind andererseits der Volksetymologie oft besonders ausgesetzt, vgl. die slavische Hauptstadt B e r l i n und die keltische Hauptstadt V e r o n a, welche beide von den Deutschen als 'Bärenstadt' aufgefaßt worden sind und ein entsprechendes Wappen bekommen haben.

d) Kulturstufe.

Der erste Versuch einer Fixierung fremder Namen ist natürlich oft tastend und ungeschickt, weil eigene Zeichen zum

Ausdruck mancher fremder Laute fehlen. Umgekehrt werden die eigenen Namen bei der ersten Fixierung oft von fremder Rechtschreibung beeinflußt: wenn nämlich die Schrift durch fremde Vermittlung eingeführt wird, werden oft fremde Eigentümlichkeiten rein mechanisch mitgeschleppt. Hierher z. B. das *c*, welches in den romanischen Sprachen wenigstens etymologische Berechtigung und in den slavischen Sprachen auch eine wirkliche eigene Funktion hat, dagegen in der deutschen Sprache oft und in der nordischen Sprache stets als reine Zierde oder vielmehr Unzierde dasteht. Vgl. *Celle* statt *Zelle*, *Cöln, Coblenz, Christiania* u. dgl.

Auf vorgeschrittenerer Stufe bestrebt man sich, dem wirklichen Lautgepräge der fremden Namen näher zu kommen und das Lautgepräge der eigenen Namen von fremder Beimischung zu reinigen.

e) Nationale Anlage.

Einige Völker 'nostrifizieren', andere lassen fremde Schriftbezeichnungen unbeanstandet Aufnahme finden. Die verschiedenen Rechtschreibungen sind zu solcher Übernahme mehr oder weniger geeignet.

V. Nationalitäts-geschichtlicher Gesichtspunkt.

A. Der Verkehrskreis in ungehemmter Entfaltung.

a) Quantität des Verkehrswegs.

Daß der Abstand innerhalb einheimischen oder verwandten Gebiets keinen besonderen Anlaß zu Namenneuerungen gibt, erhellt aus der Sparsamkeit der hierher gehörigen Beispiele. Aus dem Norden wüßte ich z. B. nur drei Fälle zu nennen; es sind die Namenpaare: a) *Hedeby*, b) *Schleswig (Slesthorp)*, a) *Kallundborg*, b) *Harrig*, a) *Nidaros*, b) *Trondhjem*. Hier sind die durch a) bezeichneten Namen gewiß die an Ort und Stelle gebräuchlichen, während die durch b) bezeichneten ursprünglich bloß bei auswärtigen Kaufleuten herrschten. Man sieht dies aus der Etymologie: *Hedeby* ist die 'Stadt an der Haide', offenbar binnenländische Benennung; *Schleswig* ist entweder 'die Stadt an der Schlei' = *Slesthorp* oder gar einfach 'Meereswinkel der Schlei', auf jeden Fall eine Benennung, die von auswärtigen Seefahrern herrührt. Entsprechend ist *Kallundborg* eine Benennung mit einer alten Dorfnamenableitung *-und*, der das Stadtsuffix *-burg* angehängt ist, während *Harrig* der Name des Gewässers ist: 'Meereswinkel, wo sich die (Schiffs-)heere versammeln'.

Nidar-os ist 'Mündung des Nidflusses'; das Element 'Mündung' ist bekanntlich sehr gewöhnlich bei Siedlungsnamen; *Trondhjem* ist ursprünglich der Gau, dessen Hauptstadt *Nidaros* ist, der Namentausch rührt gewiß von auswärtigen Seefahrern her. Auch bei *Kopenhagen* wird es sich ähnlich verhalten; ursprünglich hieß die Stadt einfach *Havn*, d. h. 'Hafen', als sie sich aber zur Handelsstadt erweiterte, erweiterte sich auch der Name, und sie hieß fortan *Købmannehavn*, 'Hafen der Kaufleute', eine Benennung, die wohl eher von den Kaufleuten selbst als von den landbauenden Nachbarn der Stadt herrührt.

b) Qualität des Verkehrswegs.

Auch hier ist der Einfluß auf die Erhaltung und die Neugestaltung des Stoffs sehr gering; ich wüßte nur ein einziges übrigens recht bezeichnendes Beispiel zu nennen. Dem dänischen Bewußtsein lag die Insel Island, obgleich zu Dänemark gehörig, früher sehr fern, weil die Verbindungen sehr schlecht waren; dem entspricht die onomatologische Tatsache, daß der berühmte Vulkan Hekla auf dänisch in *Hekkenfjeld* umgetauft wurde (vgl. auch die Redensart: *rejs ad Hekkenfeld*, gleichbedeutend mit *rejs til Bloksbjerg*, 'fahre nach dem Blocksberg'). Als aber der Abstand in neuerer Zeit durch bessere Verbindungen verkehrsmäßig gekürzt wurde, fand sich auch eine größere geographische Kenntnis ein, und jetzt spricht man in Dänemark nie mehr von *Hekkenfjeld* (außer in der genannten Redensart), sondern immer nur von *Hekla*.

c) Quantität und Qualität des Zentrums und des Ziels.

Ein aktiver Einfluß der Größe auf die Erhaltung oder Neugestaltung der Namen läßt sich innerhalb des einheimischen Gebiets kaum wahrnehmen, um so mehr aber ein passiver. Der Einfluß der Größe ist weit wichtiger als der Einfluß des Abstands und der Fahrbarkeit; nur bei den Strömen läßt er sich fast nicht nachweisen (vgl. S. 325).

Vorhin erwähnten wir die Namenneuerungen *Schleswig* statt *Hedeby*, *Trondhjem* statt *Nidaros*, *Kopenhagen* statt *Havn*, *Hekkenfjeld* statt *Hekla*, und zwar als Beispiele für die Wirkung des Abstands und der Fahrbarkeit. Sie sind aber zugleich Beispiele für Wirkung der Größe, denn die genannten Orte waren innerhalb des Nordens zu der Zeit, wo der Namenwechsel stattfand, als Verkehrsziele ersten Ranges zu betrachten oder sonst weit bekannt (wie der

Hekla). Bei nordischen Orten, die zwar relativ bedeutend aber doch nur zweiten oder dritten Ranges sind, finden wir keinen solchen Namenwechsel. Wenn wir aber bis zu den Dörfern herabsteigen, werden wir wieder vielfach Neuerungen beobachten; da ich augenblicklich keine Beispiele aus dem Norden weiß, werde ich einige italienische Beispiele anführen. In der Umgebung von Rom sind uns aus dem Altertum sowohl Städte als Dörfer bekannt. Es zeigt sich nun, daß die Namen der Städte fast sämtlich bis zum heutigen Tag fortleben: *Ostia* — *Ostia*, *Tibur* — *Tivoli*, *Aricia* — *l'Ariccia*, *Lanuvium* — *Cività Lavigna*, *Velitrae* — *Velletri*, *Ardea* — *Ardea*, *Cora* — *Cori*, *Norba* — *Norma*, *Antium* — *Porto d'Anzo*, *Setia* — *Sezze*, *Signia* — *Segni*, *Praeneste* — *Palestrina*, *Privernum* — *Piperno*, *Anagnia* — *Anagni* usw., dagegen von Marktflecken und Dörfern nur ganz wenige: *Nomentum* — *Mentana*, *Querquetulum* — *Corcollo*, *Albanum* — *Albano*, *Sulmo* — *Sermoneta*, *Varia* — *Vicovaro*, *Sublaqueum* — *Subiaco* (nach Kiepert, Schulatlas). An der ligurischen Küste, die als Gebirgsland geschützt war, verhält es sich genau ebenso: die alten Stadtnamen sind fast sämtlich erhalten, die Dorfnamen zwar auch vielfach, aber dennoch weit seltener; von der in den Steuerlisten von Veleja zahlreich erhaltenen Kleinnomenklatur ist ziemlich wenig auf uns gekommen.

Eine Sonderstellung nimmt Frankreich ein. Hier ist, man möchte sagen: systematisch, der Name der Gauhauptstadt durch den Namen des Gauvolkes ersetzt, z. B. statt *Lutetia* jetzt *Paris* nach dem Gauvolke der *Parisii*, also entsprechend dem alleinstehenden Verhältnis in Norwegen, wo die Gauhauptstadt *Nidaros* den Namen des Gaues *Trondhjem* angenommen hat. Da der Namenwechsel so systematisch durchgeführt ist, läßt sich nicht denken, daß er wie bei *Nidaros-Trondhjem* von auswärtigen Verkehrsgenossen herrührt, er muß echt einheimisch sein. In verschiedenen Fällen hat die römische Überlieferung überhaupt nur noch den Gauvolknamen vorgefunden, wie z. B. bei den Orten *Boji* jetzt *Teste de Buch*, *Vellauni* jetzt *Guillaumes*, *Toxiandria* jetzt *Tessenderloo*, *Durocatalauni* jetzt *Châlons*, *Durocasses* jetzt *Dreux*, und zwar sind das immer die kleinen Gauhauptstädte; es scheint demnach, daß die Umtauschung der bedeutenden Namen zunächst bei den unbedeutenderen unter ihnen einsetzt.

Beim Gebirge ist der Einfluß der Größe noch entschiedener als bei den Siedlungen: aus dem Altertum haben sich fast nur

Namen der großen Ketten erhalten, nämlich *Olymp, Schar-dagh, Apenninen, Alpen, Pyrenäen, Cevennen, Jura, Ardennen, Argonnen, Wasgau, rauhe Alp, Tauern* (*Karawanken,* kaum volkstümlich). Von Gipfelnamen wüßte ich nur den *Vesuv* (als Vulkan berühmt) und den *Mont Cenis.*

Der Einfluß der Beschaffenheit ist groß, sowohl in aktivem als in passivem Sinne. Indem Gewässer und Gebirge als natürliche Grenzen die alten Landschaftseinteilungen konservieren, müssen sie, wie oben bemerkt, gleichzeitig die Landschaftsnamen bewahren (während sie ohne Einfluß auf die einzelnen Siedlungsnamen bleiben).

Nehmen wir als Beispiel das nördliche und mittlere Europa. In Norwegen nennen Ptolemäus und Jordanes folgende Gauvölker: *Chaideinoi, Raumariciae, Ragnariciae, Grannii, Agandiae* (in der Orthographie des Jordanes: *Augandziae*), *Ethelrugi, Harothi* (in der Orthographie des Jordanes: *Arothi*). Diese finden sich sämtlich wieder: *Heidmörk* (Volk *Heinir*), *Ranriki, Raumariki* (Volk angels. *Réamas*), *Grenland, Agdir, Rogaland* (Volk *Rygir*), *Hördaland* (Volk *Hördar*), wozu der im Altertum unbezeugte Name *Þrándheim* (Volk *Þrændr,* angelsax. *Þrowendas,* mit altertümlicher Namenbildung, etwa identisch mit dem korrupten Namen *Thanii, Ranii* bei Jordanes?). Norwegen ist Gebirgsland, das erklärt die Erhaltung der alten Gaunamen. — In Schweden ist das Verhältnis weniger klar. Wir haben bei Ptolemäus und Jordanes viele Namen, aber ein großer Teil ist offenbar verderbt oder wenigstens nicht identifizierbar, so Ptolemäus *Fauonai, Firaisoi, Daukiones;* Jordanes *Vagoth, Bergio, Hallin, Helmil, Vinoviloth.* Jord. *Gauti* (Ptol. *Goutai*), *Sve-thidi* gehören zur Gattung der 'großen Stämme', kommen daher hier nicht in Betracht. Identifizieren lassen sich die folgenden: *Finnaithae* (Ptol. *Firaisoi*?) = *Finneidi,* jetzt *Finnveden, Theustes* = *Þjust,* jetzt *Tjust, Leuonoi* = *Lio-thida* ('Liovolk') = angelsax. *Léonas,* um *Liongaköpung,* jetzt *Linköping*?? *Fervir* im jetzigen *Fjöre, Greotingi* = *Grýting, Ostrogothi* = *Eystra-Gautland* (*Östra Götland*), *Gothi* = *Gutland* (jetzt *Gulland, Gotland,* Volk *Gutar*). — Von diesen ist *Finnveden* entlegene Wald- und Felsengegend, *Östra-Götland* ist von *Vestra-Götland* scharf getrennt durch den Vettersee, im Süden begrenzt von Gebirge, im Osten und Nordosten vom Meer, *Gotland* ist eine Insel. Bloß *Gryting* und *Tjust* scheinen mir weniger der Voraussetzung einer scharfen

Begrenzung zu entsprechen. Als Gegensatz betrachte man die Namen im Flachlande der *Swe-thidi* (Schweden): *Upland* 'Aufland' mit den Untergauen *Fjadrunda-, Attunda-, Tiundaland* ('4, 8-, 10-land'), *Vestmannaland, Sudrmannaland* 'Westmann-, Südermannland', *Jarnberaland* 'Eisenbauland' — alles entschieden jüngere Namenbildungen.

Auf ostdänischem Gebiet begegnen fast keine altbezeugten, dafür aber viele altertümlich gebildete Namen, und zwar immer bei ausgeprägt insularischem oder peninsularem Charakter des Landes. Vgl. *Scadinaria = Skáney* (Halbinsel Schonen), *Burgendaland, Borgundarholmr,* an den Namen der Burgunden erinnernd = Insel Bornholm, altertümlich gebildet die Inselnamen *Selund* (Seeland), ***Falster, Fiun*** (Fünen).

Auf der jütischen Halbinsel nebst Holstein nennt Ptolemäus eine Reihe von Gauvölkern: *Sigulones, Sabalingioi, Kobandoi, Chaloi, Fundusioi, Charudes, Kimbroi*: andere alten Quellen fügen hinzu die *Angeln*, die *Wendle* (?) und die jetzt von den meisten als Kelten betrachteten *Teutonen*. Wenn wir uns nach heutigen Anklängen umsehen, werden wir beobachten, daß die Möglichkeit für Anknüpfung sich ausschließlich auf Halbinseln beschränkt: Angeln auf der Halbinsel Angeln, Charuden in dem peninsularisch auslaufenden Gau Harde-syssel, Kimbern im peninsularischen Gau Himber-syslæ (jetzt Himmerland), Teutonen in dem peninsularischen Gau Thythæ-syslæ (jetzt Thy-land), Wendle in dem peninsularischen Gau Wendlæ-syslæ, jetzt Vendsyssel. Die übrigen Gaue, die meistens weniger peninsularen Charakter zeigen, haben fast sämtlich Namen jüngeren Gepräges: *Åbo* s. 'Gau der Flußsiedler', *Jaling* s. nach der Hauptstadt J., *Allmind* s. 'Allmende', *Warwith* s. nach der Hauptstadt W., *Barwith* s. 'Öder Wald', *Istathe* s. 'zur Stadt', *Ditmarschen* = 'Volksmarschland', *Holt-sat* 'Waldsitz'.

In Deutschland ist eine ganze Masse alter Stammesnamen überliefert und auch ein paar alte Gaunamen: *Skoringa* an der unteren Elbe, *Maurunga* östlich der Mittelelbe, **Theuriaheim* im heutigen Thüringen, *Widland* in Preußen. Bis auf den heutigen Tag sind aber durchgehends nur solche Namen erhalten, die sich auf natürliche Grenzen stützen können. *Widland*, Deltaland der Weichsel, *Re, Rugland* (mit dem Slavenstamm der Rujani) = Insel Rügen, wo vormals die *Rugi* oder *Holm-Ryge*, d. h. Insel-Rugier wohnten; freilich ist nach Herm. Moller der

Namenanklang bloß zufällig, aber jedenfalls ist die Identifizierung schon in sehr früher Zeit aufgekommen, da sie schon in der nordischen Fassung der Hildesage vorausgesetzt wird. Diese verlegt nämlich den Schauplatz nach Rügen, wo noch jetzt *Hiddensee* (*Hedins-ey*, d. h. Hedinsinsel) an den Kampf Hedins mit dem Rugerfürsten Hagen erinnert. — Weiter die Nordsee-inseln Borkum, Osterney, Texel aus *Burchana, Austeravia, Texala* (auch mehrere der nordfriesischen Inseln, wie Sylt, scheinen altertümliche Namen zu tragen). *Kennemerland* = Land der Kanninefaten, zwischen Zuidersee, Nordsee und Rhein. *Betuwe* = Insel der Batavier. Zwei *Hameland,* beide nach Abteilungen der Chamaver benannt, das eine zwischen Rhein, Isel und Zuider-see, das andere innerhalb des Weserknies. Böhmen = *Boihaemum*, scharf begrenzter Gebirgskessel. Endlich beachte man, daß die Namen auf *-gau* in der Neuzeit vorzüglich an Gebirgsgegenden haften (*Algäu, Pinzgau, Oberammergau, Vinstgau* usw.). Als Ausnahmen von der Regel, d. h. als Beispiele von Erhaltung der alten Stammes- und Gaunamen in offener Ebene wüßte ich nur zu nennen: *Bardengau* = Gau der Langobarden, *Engern* = Gau der Angriwarier, *Schlesien* = Gau der Silinger (welche jedoch als großer Stamm vielleicht hier nicht in Betracht kommen).

Auf welschem Boden finden wir Erhaltung vieler alten Gaunamen in den rätischen und keltischen Alpentälern sowie auf den Halbinseln, fast keine dagegen in der Poebene und in Mittelitalien. Vgl. Halbinsel Istria = *Istria,* Gebirgstäler Vinstgau = *Venostes*, Brennerpaß = *Pregnarii* (Breuni), Nonsberg oder Val di None = *Anauni,* Valsugana = *Alsucum,* Val Trompia = *Triumpilini,* Val Camonica = *Camuni,* Val Tellina = *Vallis Tellina,* Val Leventina = *Lepontii,* Savoyen = *Sapaudia,* Tarantaise = *Darentasia,* Liguria = *Liguria,* Toscana (scharf begrenzte Ebene) = *Tuscium,* Umbria = *Umbria,* ziemlich geschlossenes Gebirgsland, Halbinseln Puglia = *Apulia,* Calabria = *Calabria.* Inselnamen gänzlich erhalten (über Frankreich vgl. unter e).

Was den passiven Einfluß der Beschaffenheit betrifft, so haben wir schon erwähnt, daß Stromnamen die festesten aller Ortsnamen sind (abgesehen von dem Falle, wo ein Fluß von großer Länge nicht schiffbar ist und infolgedessen in verschiedenen Gegenden verschiedene Namen bekommt). Beispiel: die aus der Römerzeit bekannten Namen der Ströme Deutschlands sind sämtlich bis zum heutigen Tag erhalten, und auch die erst

aus jüngerer Zeit bezeugten (die kleineren Ströme) zeigen durchgehends sehr altes Gepräge (vgl. Spruner, Hist. Handatlas Bl. 33: *Alstra*, *Osta*, *Biverna*, *Stiburna*, *Waharna*, *Quistina*, *Scebbasa*, *Ursinna*).

Die Namen von Meeren wechseln häufiger; vgl. den *sinus Codanus* = *Swebisches Meer* (Σουήβος ποταμός?), = *Vandalicus amnis* (Wendilsee?), = *Estmere*, d. h. Estnisches Meer, = *Hraidmarr* = *Gotisches Meer*, = *Eystrsalt*, d. h. Ostsalz = Ostsee.

Die Namen von Siedlungen wechseln häufig, wobei meistens die verschiedene Größe im einzelnen den Ausschlag gibt, vgl. oben.

Am häufigsten wechseln die Gebirgsnamen; die Ursache ist, wie oben S. 256 bemerkt, in der starken Betätigung der Phantasie zu suchen. Wir finden diese, wie es scheint, seltener im Altertum als im Mittelalter und in der Neuzeit. Aus dem Altertum weiß ich nur ziemlich wenige phantasievolle Gebirgsnamen zu nennen, z. B. *Akrokeraunia* 'Scharfblitzberg', *Atlas*, *Mons Jovis*, aus dem Mittelalter und der Neuzeit dagegen zu Hunderten, z. B. *Pentadaktylos* 'Fünffinger' (statt Taygetos), *Gran Sasso d'Italia* 'Großer Felsen Italiens', *Diablerets* 'Teufelsgesinde', span. *Maladetta* 'Verdammte', slav. *Triglau* 'Dreikopf', deutsch *Riesengebirge* entsprechend dem norwegischen *Jotunheim*. Vgl. dazu noch den *Blocksberg* mit seiner Geisterwelt usw. Und übereinstimmend mit dieser Erscheinung finden wir, daß die altüberlieferten Gebirgsnamen Europas fast sämtlich geschwunden sind; kaum 20 sind übrig geblieben.

Nehmen wir z. B. die einheimischen Gebirgsnamen Deutschlands. Die Römer überliefern uns von solchen: *T(h)eut(h)oburg* ('Volksberg'), *Melibok* ('Malbuche', d. h. Gesetzberg?), *Bakenis* ('Buchenwald'), *Semana* (etymologisch unklar), **Fergunja* (*Hercynia*, 'Eichenwald'?), *Askiburg* ('Eschenberg'). Von diesen Namen lebt bloß *Fergunja* und etwa noch *Bakenis* bis ins Mittelalter hinein (*Firgunnia* und *Bokonia*), dann schwinden auch sie, und die Namenneuerung ist hiermit ganz durchgeführt; wir bekommen die Namen *Osning* (aus Ansning), *Harz* (aus Harteswald) oder *Blocksberg*, *Thüringerwald*, *Erzgebirge*, *Riesengebirge*.

d) Kulturstufe.

Gewisse Kulturphasen prägen sich oft in Weiterbildung oder Neubildung der bedeutenderen Namen ab. Wenn die be-

festigende Stufe erreicht ist, wird sehr oft den alten Städtenamen ein Element *burg* angehängt. Z. B. in Britannien ist dies der Fall mit fast allen wichtigeren Orten, woher das heutige *-caster, -chester*, das nicht erst von den eindringenden Angelsachsen gebildet ist, sondern schon in der altbritischen Namengebung durchgeführt war und aus dieser in die angelsächsische überging. Vgl. walisisch *Caer Ludd* = London (Londinium), *Caer Gaint* = Canterbury, Durovernum, *Caer Gwent* = Winchester, Venta Belgarum, *Caer Wysg* = Ixeter, Isca Dumnoniorum, *Caer Bran* = Brancaster, Brannodunum, *Caer Grawnt* = Cambridge, Camboricum, *Caer Efrog* = York, Eboracum, *Caer Liwelydd* (Carlisle) = Luguballum, *Caer Lleon Gawr* = Leicester, Castrum Legionis, *Caer Wrangon* = Wroxeter, Bravinium, *Caer Loew* = Gloucester, Glevum, *Caer Dydd* (Cardiff) = Castrum Didii, *Caer Fyrddin* (Carmarthen) = Maridunum. Ähnlich in Dänemark die Stadt *Skanderborg*, welche neben dem Dorfe *Skanderup* (= Skam-thorp) erwachsen ist, und gewiß auch *Kallundborg, Vordingborg* aus älteren einfachen Namen *Kalund, Varthing* (die Ableitungen *-und* und *-ing* treten häufig selbständig als ortsnamenbildend auf, nicht aber in Verbindung mit *-burg*). In Deutschland werden wir auch das Hinzutreten des Elements *-burg* beobachten (vgl. unten bei Besprechung der Verkehrskreise in Zusammenstoß). Eingreifende Wirkung zeigt auch die Bekehrungsphase, welche oft die alten Ortsnamen durch Heiligennamen ersetzt. Wenn ferner ein Volk sich national konsolidiert und zentralisiert, indem sich die alten Gauverbände zu einer höheren Einheit verschmelzen, schwinden natürlich gleichzeitig die alten Gau- und Kleinstammnamen. Z. B. in Deutschland bleiben seit der großen Völkerwanderung bloß die großen Stammesnamen Friesen, Sachsen, Ost-, Westfalen, Thüringer, Alamannen, Franken, Hessen, Bayern, Schwaben; die kleineren schwinden bis auf wenige meist durch Naturverhältnisse bedingte Ausnahmen (Bardengau, Engilingau, Werinofeld, zwei Hamaland, Betuwe, Hattwariergau, Engern (vgl. oben S. 325); auch die zur Zeit der Völkerwanderung gebildeten Gaunamen werden zum großen Teil später beseitigt. Ähnlich sind die Stammes- und Gaunamen, welche in Rußland zu Nestors Zeit existierten, wohl größtenteils aufgegeben. Auch bei den Nordkelten findet sich entsprechendes; in Irland und Schottland sind keine der aus römischer Zeit überlieferten Stammesnamen erhalten, außer etwa den allerwichtigsten (*Caledonii* und *Picti*).

e) Nationale Anlage.

Sonst aber bilden die Kelten eine Ausnahme von der Regel, daß die Stammesnamen auf gewisser Kulturstufe aufgegeben werden; da nämlich die alten keltischen Stammesorganisationen politisch bis zur französischen Revolution fortbestehen, so haben sie auch die alten Namen, und zwar bis zum heutigen Tag, beibehalten. Daher auch die oben erwähnte Ausnahme von der Regel, daß größere Städte ihre Namen besser bewahren als kleinere. Bei den Kelten haben wir also ein Verhältnis, welches das genau umgekehrte von dem gewöhnlichen ist: sonst bleiben (größere) Städtenamen eher als (kleinere) Stammesnamen; bei den Kelten bleiben die kleineren Stammesnamen und verdrängen die größeren Städtenamen [1]). In Dänemark haben die Stromnamen, dem sonstigen Verhältnis direkt widersprechend, überall ganz sekundäre Namen, z. B. *Storaa* 'Große Aue', *Aarhus Aa* 'Strom der (Stadt an der) Strom-Mündung'.

f) Individuelle Beeinflussungen.

Geistliche und fürstliche Namengebung spielt zu allen Zeiten eine mehr oder weniger große Rolle. In Bayern z. B. sind die Namen auf *-kirch, -zell* außerordentlich häufig, und zwar konzentrieren sich diese Namen nicht auf die Striche mit altdeutscher Nomenklatur (die sich auf den 'Völkerheerstraßen' finden), sondern vielmehr auf die waldigen und gebirgigen Striche, wo vereinzelte vordeutsche Namen und Zusammensetzungen mit *Walch-* vorkommen, d. h. die 'Rettungsinseln' romanischer Nationalität. Falls sich die geistlichen Ortsnamen unter der altdeutschen Nomenklatur gefunden hätten, dann hätten wir sagen müssen, daß sie geistliche Neusiedlungen bezeichnen. Da sie sich aber in den romanischen Rettungsinseln finden, ist wahrscheinlicher, daß sie vielmehr Neuerungen für alte Namen bereits existierender Siedlungen sind.

Fürstliche Namengebung hat namentlich in der Römerzeit stattgefunden; vgl. z. B. in Frankreich *Orléans* (Aureliani nach

1) Als Gegenstück beachte man, daß die Deutschen nicht nur keinen derartigen Namentausch kennen, sondern daß sie sich sogar dem keltischen Namentausch gegenüber direkt ablehnend verhalten. Die Orte *Bormetomagus* und *Spira*, die während der Römerzeit in Begriff waren, die entsprechenden Gauvolknamen *Vangionas* und *Nemetas* anzunehmen, haben, weil sie deutsch geworden, ihre alten Namen errettet: Worms und Speier (während der Gauname verschwunden ist).

dem Kaiser Aurelian) statt *Genabum, Grénoble* (nach dem Kaiser Gratian) statt *Cularo, Juliomagus* (nach Julius Cäsar) statt *Tours* (wo die römische Neuerung nachher durch den keltischen Gauvolknamen der Turones verdrängt worden ist) usw.

B. Der Verkehrskreis in Zusammenstoß mit anderen Verkehrskreisen.

a) Quantität des Verkehrswegs.

Oben sahen wir, daß der durch Entfernung veranlaßte Namentausch sehr selten ist, solange es sich um einheimisches Gebiet handelt. Sobald aber eine scharfe Verkehrsgrenze besteht, findet sich der Namentausch außerordentlich häufig. Vgl. die nordischen Fernnamen *Gardariki* = Rußland, *Holmgardr* = Nowgorod, *Miklagardr* = Konstantinopel. Ein noch wichtigeres Beispiel sind die alten Römerstädte an der Grenze Deutschlands; vgl. unter c).

b) Qualität des Verkehrswegs.

An Völkerheerstraßen sind gewöhnlich alle Spuren alter Nomenklatur (abgesehen von den Stromnamen) verschollen. Weiter s. unten bei Beschaffenheit des Zentrums und des Ziels. Entsprechend finden wir an schwer zugänglichen Verkehrsstraßen die alte Nomenklatur gut erhalten (Beispiele s. unten bei Beschaffenheit), aber Ausnahmen gibt es doch. Als Beispiele sind zu nennen die deutschen strategischen Kolonien in Graubünden, die von den Hohenstaufen absichtlich nach den Hochtälern verlegt wurden, und zwar zur Bewachung der Alpenpässe. Hier hat also gerade das am meisten geschützte Gebiet die Neuerung an sich gezogen; übrigens ist diese im vorliegenden Falle nicht sehr radikal gewesen, denn die vorgefundenen romanischen Ortsnamen sind ziemlich getreu bewahrt worden.

c) Quantität und Qualität des Zentrums und des Ziels.

Bei der Darstellung des Verkehrs war das Verhältnis schon kompliziert genug; hier entwickelt sich aber die Sache noch mehr. Wenn wir oben das Stärkeverhältnis zwischen Zentrum und Ziel ermittelt hatten, dann konstatierten wir, daß durch den Zusammenstoß der Verkehrskreis und der Gesichtskreis der unterlegenen Partei entsprechend verringert wurde. Bei der Namengebung können wir etwas Analoges nicht konstatieren, denn Tatsache ist, daß die Nomenklatur nicht notwendig zusammen mit dem Verkehrskreis und dem Gesichtskreis zurückgehen muß;

die Nomenklatur kann ganz ruhig weiter existieren, nachdem jede Spur der alten Sprache, Verkehrsverbindung und geographischen Kenntnis verschwunden ist. Ob dies geschieht, oder ob sie dem Schicksal der Sprache, der Verkehrsbeziehungen folgt, das hängt von der kulturellen und nationalen Beschaffenheit des Eroberers ab.

Wie oben S. 231 dargetan, bildet die Größe ein wichtiges Moment bei feindlichem Zusammenstoß: bald zieht sie an, bald stößt sie ab, und entsprechend finden wir in der Nomenklatur, daß die Umgebung großer Städte bald stärkerer, bald schwächerer Namenneuerung ausgesetzt ist als das offene Land sonst. Beispiel des ersteren ist das Verhältnis bei der Romanisierung und bei der heutigen Form der Germanisierung; hier sind überall die großen Städte Zentra der Sprachneuerung und der Namenneuerung. Dagegen anders bei den Griechen und bei den Deutschen der Völkerwanderungsperiode. Die Griechen haben sich den eindringenden Slaven gegenüber auf die großen Städte konzentriert; deshalb häufen sich die erhaltenen Kleinnamen auf die Umgebung dieser, manchmal in geographisch ganz offener Gegend. Z. B. schließt sich ein solches Gebiet an Konstantinopel: es wird gebildet von den Städten *Thynias* (Iniada), *Bizye* (Vizi), *Tzurullon* (Tschorlu), *Plotinopolis* (Bludin), *Didymoteichos* (Dimotika), *Kypsela* (Ipsala), *Aenos* (Enos), *Madytos* (Maitos), *Kallinpolis* (Gallipolis), *Ganos* (Ganos), *Rhaidestos* (Rodostos), *Herakleia* (Eraklia), *Selymbria* (Silivri). Ein anderes Gebiet schließt sich an Athen: die Namen sind: *Lamptra* (Lamvrika), *Laurikon* (Legrana), *Thorikos* (Theriko), *Prasiai* (Prasaes), *Brauron* (Vraona), *Pentele* (Mendeli), *Kephissia* (Kivisia), *Paionidai* (Menidi), *Marathon* (Marathona), *Oropos* (Oporos), *Delion* (Dilisi), *Chalia* (Chalia), *Atalante* (Insel, jetzt Stadt Talandi), *Larymna* (Larma), *Lebadeia* (Livadia), *Thebai* (Thiva), *Eleusis* (Levsina), *Megara* (Megara), *Kenchriai* (Kechriaes), *Korinthos* (Korithos), *Epidauros* (Pidaura), *Skylleion* (Vorgebirge, Skili), *Nauplia* (Nauplia), *Argos* (Argos). Ein drittes Gebiet findet sich in Messenien: *Methone* (Modon), *Pylos* (Pila), *Korone* (Koron), *Kardamyle* (Skardamula). (Nach Kiepert, Schulatlas.)

Die Deutschen der Völkerwanderung scheinen, wie oben bemerkt, aus eigenem Triebe den großen Römerstädten ausgewichen zu sein; daher finden wir Enklaven stärkerer römischer Nomenklatur um Salzburg, Basel, Metz, Toul, Mecheln, Utrecht usw.

Der passive Einfluß der Größe ist noch stärker als der aktive. Oben S. 308 haben wir drei Klassen von Namen unterschieden: I. bedeutende Namen ersten Ranges; II. bedeutende Namen zweiten, dritten, vierten Ranges; III. unbedeutende Namen. Die fremden Namen ersten Ranges sind der Neuerung ausgesetzt, wenn sie im Nebel der Entfernung schweben. Die benachbarten Namen ersten Ranges sowie die Namen zweiten, dritten, vierten Ranges (welche eo ipso benachbart sein müssen), sind der Neuerung am wenigstens ausgesetzt, ganz im Gegensatz zu den unbedeutenden Namen. Diese sind der Neuerung ziemlich ausgesetzt, nicht weil sie wie die hervorragenden im Nebel schweben — sie sind dem scharfen Lichte des alltäglichen Gebrauchs so ausgesetzt wie nur möglich —, sondern erstlich weil die Siedlungen, an denen sie haften, leichter untergehen, zweitens weil Namen, die nur von wenigen gebraucht werden, leichter wechseln können als solche, die vielen geläufig sind.

Zur Illustration mögen die vormals römischen Städte des linken Rheinufers und des rechten Donauufers dienen (nach Kiepert, Schulatlas). Ich verzeichne als Kl. I solche Orte, die bei Kiepert mit fetter Schrift gedruckt sind; jetzt herabgekommene Orte setze ich nach dem Grade ihrer Herabgekommenheit in einfache bezw. zweifache Klammern, Neuerungen sind in Kursiv gedruckt. Als Kl. I bekommen wir: Colonia, Moguntiacum, Argentorate, Aventicum, Vindonissa, Augusta (Vindel.), Reginum, Vindobona. Als Kl. II: Lugdunum, Ultrajectum, Noviomagus, ad Sanctos, Divitio, Bonna, Confluentia, Bingium, Bormetomagus, Spira, Brisiacus, Basilia, Augusta (Raur.), Solodurum, Arbor, Brigantium, Cambodunum, Guntia, Parthanum, Veldidena, Pons Aeni, Juvavum, Ovilabis, Batava, Lentia, Lauriacum, Trigisama. Kl. III. a) im Rheindelta: Arx Britannica, Forum Hadriani, Flevium, Albiniana, Vada, Tablae, Caspingium, Grinnes, Vada, Manaritium, Arenatium, Cevelum, Quadriburgium, Burginatium; b) im oberen Donauland (Vindelikien und Ufer-Norikum): Brigobanne, Taxgaetium, Bragodurum, Dracuina, Cassiliacum, Vemaniae cast., Coelius mons, Viana, Venamaxodurum, Piniana castra, Viaca castra, Rostrum Nemaviae, Navoe, Esco, Abudiacum, Esco nova, Coveliace, Portus Tessenii, Urusa, ad Novas, Rapis, ad Ambre, Pomo, Parradum, Drusomagus, Sumontorium, Vallatum, Abusina, Artobriga, Augustana castra, Serviodurum, Pontes Renses, Jovis ara, Quintana castra, Turum, Carrodunum, Bratananium, Isunisca, Bedajum, Idunum,

Artobriga, Albianum, Laciaci, Tarnantone, Cuculle, Vetoniani, Joviacum, Stanacum, Marinianum, Tergolape, Vetoniani. Heute haben wir Kl. I: Köln, Mainz, Straßburg, [Wifflisburg], [Windisch], Augsburg (oder Ziesburg), Regensburg, Wien. Kl. II: Leiden, Utrecht — zeitweilig Wiltaburg —, Neumagen, Xanten, Deutz, Bonn, Koblenz, Bingen, Worms, Speier, Breisach, Basel, [[Augst]], Soloturn, Arbon, Bregenz, Kempten, Günz, Partenkirch, Innsbruck, Pfünzen, Salzburg, Welz, Passau, Linz, Lorch, Traismauer. Kl. III. Kisslegg (= Cassiliacum), Epfach (= Abudiacum), Kellmünz (= Coelius mons); diese sämtlich in einer Gegend, wo viele Namen auf *-weiler* das Fortleben starker romanischer Elemente bezeugen. Sonst ist bewahrtes Gut ganz vereinzelt, vgl. etwa Abensberg = Abusina; d. h. in Kl. I: 4 Bewahrungen, 4 Neuerungen; in Kl. II: 22 Bewahrungen, 5 Neuerungen. Dabei ist zu bemerken, daß Windisch schon seit Ausgang des Altertums zum unbedeutenden Orte herabsinkt, also von Kl. I in III übergeht, während Wiltaburg, Innsbruck, Salzburg zu den bedeutendsten der weniger bedeutenden gehören, sodaß sie vielleicht genau so gut in Gruppe I gehörten. So würden wir dann folgende Verteilung bekommen: in Kl. I: 3 Bewahrungen, 7 Neuerungen, in Kl. II: 22 Bewahrungen, 2 Neuerungen, in Kl. III: 4 Bewahrungen, 60 Neuerungen [1]). Es scheint, als ob das Element *-burg* mit Vorliebe zur Auszeichnung besonders hervorragender Orte verwendet wird: vgl. noch Etzelnburg (= Ofen = Buda) und in England Canterbury (= Cantuaria, älter Durovernum, Hauptstadt von Kent) und Lundinaborg, den normannischen Namen für London.

Der aktive Einfluß der Beschaffenheit zeigt sich besonders an den sogenannten 'Völkerheerstraßen' und 'Rettungsinseln'. Während sich der Einfluß bei friedlichen Verhältnissen auf die Landschaften und deren Namen beschränkt, wird bei feindlichem

1) Als Ausnahmen von der bei der Gruppe II aufgestellten Regel verzeichne ich folgende Beispiele: Die Hauptstädte des Slovenenlandes gehören sämtlich oder fast sämtlich zur Gruppe II, sie haben aber trotzdem neben den bei den Slovenen erhaltenen einheimischen Namen meistens abweichende Ersatznamen (und zwar deutsche), während die unbedeutenden Orte durchgehends den einheimischen Namen behalten. Die Hauptorte Griechenlands gehören seit der Türkenzeit sämtlich zu Gruppe II. Auch hier finden sich aber neben den fortlebenden einheimischen Namen abweichende Ersatznamen (und zwar türkische). Eine Motivierung dieser Erscheinungen, die den gewöhnlichen Verhältnissen bei Deutschen und Türken widersprechen, wüßte ich nicht zu geben.

Zusammenstoß die ganze Nomenklatur beeinflußt: an den Völkerheerstraßen wird sie getilgt, in den Rettungsinseln erhalten. Beispiel einer Völkerheerstraße ist das rumänische Flachland, wo (abgesehen von den Flußnamen) aus dem Altertum fast kein einziger Name erhalten ist; die einzige sichere Ausnahme bildet die Stadt Jassy. Beispiel einer Rettungsinsel ist das gegenüberliegende serbisch-bulgarisch-albanesische Hochland, wo eine ganze Anzahl von Städten die alten Namen bewahrt haben: *Bodun* (Vidin) = Bononia, *Arzer* = Ratiaria, *Niš* = Naissos, *Škodra* = Skodra, *Lješ* = Alessio, *Škoplje* = Skupi, *Stiplje* = Astapos, *Sredek* = Serdika (Sofia). — Es ist noch zu bemerken, daß nicht immer gebirgige Gegenden als Rettungsinseln dienen müssen. Oben wurde eine Ausnahme besprochen (die strategischen Kolonien der Hohenstaufen in Graubünden). Ein anderes Beispiel bietet die Kolonisation Ostdeutschlands; weil diese sich jedoch nicht aus strategischen Rücksichten vorwiegend auf Gebirgsgegenden und Urwälder beschränkte, finden wir, daß hier die offenen Gegenden von der Nomenklatur der verdrängten Nationalität und die unzugänglicheren von der Nomenklatur der siegenden beherrscht werden[1]. Weiter ist zu bemerken, daß die insulare Bodengestaltung, die erhaltend auf den Landschaftsnamen wirkt, keine entsprechende Wirkung auf die sonstige Nomenklatur ausübt. Vielmehr mag sie sogar zum Stützpunkt für deren Verdrängung dienen, dort nämlich, wo die vordringende Nationalität eine seefahrende ist, so z. B. die Halbinsel Cantium und die Insel Vectis, die als erste Angriffspunkte der angelsächsischen Eroberung dienten. Sie haben wegen ihrer insularen Gestaltung ihre alten Namen behalten, während sonst sämtliche Gau- und Völkernamen

---

1) Mit diesem Verhältnis ist ein anderes nicht zu verwechseln, dessen äußere Erscheinung genau dieselbe ist. Oft finden wir, gerade wie oben, daß in den offenen Gegenden die Nomenklatur der verdrängten Nationalität herrscht, während sich die Nomenklatur der siegenden auf die unzugänglicheren Gegenden beschränkt, ohne daß dies Verhältnis dadurch zu stande gekommen wäre, daß sich die Kolonisation vorzugsweise diese Gegenden ausgesucht hätte. Vielmehr ist es eine ganz einfache Folge von dem Aussterben der alten Nationalität: Sobald diese tot ist, werden in ihrer Sprache keine neuen Namen mehr gebildet; die neugebildeten Namen gehören fortan ausschließlich der neuen Sprache, und da die Siedlung erst in letzter Linie an die unzugänglichen Gegenden kommt, so erhalten diese hierdurch ausschließlich Namen der neuen Sprache.

Süd- und Ostbritanniens geschwunden sind; doch ist die sonstige Nomenklatur in Kent und auf Wight nicht mehr geduldet worden als irgendwo anders.

d) Kulturstufe.

Die primitive Stufe, welche die begegnende Nationalität wo möglich leiblich vertilgt, ist natürlich auch zur Ausrottung der begegnenden Nomenklaturen geneigter als die halbzivilisierte und vollzivilisierte Stufe. Als Ausnahme von der Regel tritt innerhalb der Vollkultur die tendenziöse Namentilgung auf, von der weiter unten bei der literarischen Überlieferung zu handeln ist.

Die Germanen der Völkerwanderung standen auf der Stufe der Rücksichtslosigkeit: überall, wo sie in geschlossener Masse hinkamen, tilgten sie die alten Namen und ersetzten sie durch ihre Typen auf *-ing* und *-heim*; wo diese zahlreich auftreten, können wir deshalb von Haus aus nicht viele vorgermanische Namen erwarten. So in Süd- und Ostengland und im gesamten offenen Rhein- und Donaulande. Eine Vermittlung zwischen gänzlicher Ausrottung und gänzlicher Erhaltung der alten Nomenklatur bildet der Typus *-weil*, *-weiler*; so in Nordfrankreich und in den geschützten Rhein- und Donaugegenden. Dann folgt die Periode durchgehender Erhaltung der vorgefundenen Nomenklatur, so bei den großen Rodungen an der welschen und slavischen Grenze während des späteren Mittelalters. Die Römer haben auf der Vollkulturstufe eine große Kolonisationsperiode, die von entsprechender Namentilgung begleitet war. Die römischen Kolonisationstypen sind *-anum* und *-inum*; sie beherrschen ganz Mittelitalien und Unteritalien, den östlichen Teil der Poebene, den Lauf der Garonne und der unteren Rhône, das gesamte linke Donauufer und die Militärstraßen im Innern Thrakiens.

Soweit die angreifende Nationalität; was die angegriffene betrifft, so wird sich der Einfluß der Kulturstufe auf die Namengebung gewiß hier auch darlegen lassen; ich wüßte aber höchstens die Rumänen zu nennen, die ihre alte Nomenklatur samt und sonders aufgegeben haben, als sie beim Einbruch der Slaven Nomaden wurden.

e) Nationale Anlage.

Einige Völker sind in der Ausrottung der fremden Nomenklatur sehr konsequent, so (wie schon bemerkt) die Slaven, ferner die Türken, die Mayaren usw.; hier werden nur noch Stromnamen

und stellenweise Namen der Hauptorte geduldet. Andere Völker sind mehr oder weniger duldsam, so die Romanen und Germanen; zumal die letzteren lassen sich manchmal Namen gefallen, welche ihren Organen sehr unbequem sein müssen.

In der Verteidigung mögen sich die Nationalitäten durch die verschiedene Zähigkeit unterscheiden, womit ihre Nomenklatur dem Eindringen fremder Nomenklatur widersteht. Diese ist freilich sehr schwer von jener Zähigkeit zu unterscheiden, mit der sich die entsprechende Nationalität selbst behauptet, und andererseits ist nicht leicht zu beurteilen, wie viel auf die größere oder geringere Zähigkeit der zurückgedrängten Nationalität und wie viel auf die größere oder geringere Unduldsamkeit der vordringenden Nationalität kommt; ich muß mich daher zunächst auf ganz vage Vermutungen beschränken. Es scheint mir nicht ausgeschlossen, daß ein Volk seine Ortsnamen eher als seine Sprache aufgeben kann, gerade so wie z. B. die südlichsten Dänen ihre Zahlen von 30 an mit den plattdeutschen umgetauscht haben; und andererseits halte ich für möglich, daß das Verständnis der Ortsnamen die lebendige Sprache überlebt, gerade so wie z. B. die anglisierten Cornishmen beim Zählen der Fische lange noch die keltische Zahlenreihe weiter benutzt haben (ein Rest des Verhältnisses, daß die keltische Sprache unter den Fischern auf der See länger als zu Lande fortgelebt hat), und wie die anglisierten Iren und Schotten immer noch ihre keltischen Patronymika auf *o* und *mac* und wie die anglisierten Shetländer und Orkneybewohner immer noch ihre nordischen Patronymika auf *son* weiter benutzten und bilden. Ein Motiv zu einer schnellen Aufgabe der alten Ortsnamen mag etwa im Lautgepräge der ausgestorbenen Sprache liegen; falls diese viele Laute und Lautverbindungen enthält, die der neuangenommenen Sprache widerstreben, werden die betreffenden Namen eher als 'lästig' gefühlt und beseitigt werden, als wenn sie sich dem Gepräge der neuen Sprache leicht anschmiegen.

f) Individuelle Beeinflussungen.

Hierher stelle ich z. B. die eigentümliche Äußerungsform der Tendenz bei den Neugriechen, welche, um ihr echtes Hellenentum zu erweisen, eifrig bestrebt sind, jede Spur der slavischen Nomenklatur auf dem Peloponnes und anderswo zu tilgen und mit 'echt' hellenischer zu ersetzen. Für die patriotischen Gefühle

der Neugriechen mag das Resultat sehr erfreulich sein, für die wissenschaftliche Erforschung ihres Landes ist es aber höchst bedauerlich.

Kopenhagen. Gudmund Schütte.

Nachschrift.

Bei erneuter Durchsicht meines Aufsatzes habe ich dessen Ungleichmäßigkeit stark empfunden, konnte aber das schon gedruckte Werk nicht mehr umarbeiten. Auch tatsächliche Irrtümer sind untergelaufen; so wird z. B. S. 261 fälschlich ein Völkerkatalog bei Jordanes als gotisches Situationsbild verzeichnet, welcher tatsächlich der griechisch-römischen Überlieferung zukommt, was aus genauen Entsprechungen bei Sidonius Apollinaris usw. hervorgeht. Ähnliche Irrtümer werden in dem bunten Beispielmaterial dem kundigen Leser mehrfach begegnen: es war schlechterdings unmöglich, ein derartiges Material in philologischem Sinne zu bewältigen, und ich habe deshalb von dieser Forderung ganz abgesehen. Aber ein ernsthafterer Vorwurf ist die mitunter fragliche Richtigkeit der Rubrizierung, denn grade in ihr soll der Schwerpunkt der Arbeit liegen. Ich kann nur sagen, daß man sich vergegenwärtigen muß, welche Mühe eine bloß halbwegs konsequente Durchführung des Systems kostet, und man wird die Schwächen des vorliegenden Versuchs leichter begreifen.

Zu den angelsächsischen Diphthongen.

(Nachtrag.)

In dem kleinen Aufsatz IF. 14, 32 ff., in dem es mir hauptsächlich darauf ankam, Belege für Akzentverschiebung in schwachtonigen Diphthongen im Ags. zusammenzustellen, habe ich leider einige theoretische Äußerungen über die Akzentverschiebungsfrage unbeachtet gelassen, die ich hätte erwähnen oder zu denen ich hätte Stellung nehmen sollen.

Vor allem hätte ich anführen müssen, was ich erst jetzt bemerke, daß die Bedeutung der Nachdruckslosigkeit für die

in Rede stehende Verschiebung schon 1888 von H. Sweet in seiner History of English Sounds[2] § 442. 685 deutlich hervorgehoben worden ist. In § 442 hat Sweet speziell auch den von mir PBB. 9, 199 behandelten, aber seinem Wesen nach noch nicht erklärten Übergang von Formen wie *īfiȝtearo* zu *īfiȝtara* usw. (IF. 14, 35) bereits unter diesen Gesichtspunkt gestellt.

Weitere Berührungen ergeben sich, worauf mich K. Luick freundlichst aufmerksam macht, mehrfach mit dessen Aufsatz über unechte und steigende Diphthonge, PBB. 16 (1892), 336 ff., der seinerseits an gewisse Aufstellungen meiner Phonetik[3] anknüpfte. Luick hat nicht nur dort S. 340 den von mir als 'bekannt' zur Veranschaulichung herangezogenen Fall von ahd. obd. *plíntiu* gegen fränk. *blíntịu*, *blintu* ebenfalls schon als charakteristischen Beleg angezogen, sondern auch über den Einfluß der Schwachtonigkeit auf unechte Diphthonge zum Teil in ähnlichem Sinne gehandelt, wie ich jetzt a. a. O. Ganz stimmen freilich unsere Anschauungen in diesem Punkte nicht überein. Vor allem trennt mich von Luick, was er über die Notwendigkeit des schwach geschnittenen Akzents für die sog. unechten Diphthonge ausführt. Nicht als ob ich z. B. für das Ags. oder die älteren germ. Sprachen überhaupt die Existenz des schwach geschnittenen Akzents bestritte (denn ich halte ja selbst die stark geschnittenen Silbenakzente einiger moderner germ. Idiome für relativ jungen Erwerb: Phonetik[5] § 595): mein Widerspruch richtet sich nur gegen die Annahme, daß Diphthonge wie *iu̯* usw. mit stark geschnittenem Akzent überhaupt schwerer sprechbar seien als mit schwach geschnittenem, oder daß gar, wie Luick die Sache schließlich formuliert, die erste Komponente unechter Diphthonge mit schwach geschnittenem Akzent gesprochen werden müsse (S. 338). Die von Luick S. 337 hervorgehobenen Schwierigkeiten der Aussprache vermag ich beim besten Willen bei mir nicht zu konstatieren. Ich vermute daher, daß es sich nicht um objektive, sondern nur um subjektive Schwierigkeiten handelt, wie sie die verschiedene Sprechgewöhnung notwendig mit sich bringt. So wird auch Luick, der von Haus aus an schwächer geschnittene Akzente gewöhnt ist, als ich, überhaupt dem stark geschnittenen Akzent gegenüber, wie ich vermute, eine gewisse Schwierigkeit empfinden, die für mich nicht existiert, da ich persönlich sehr stark geschnittene Akzente zu gebrauchen pflege. Sehr richtig ist natürlich wieder,

was Luick S. 337 hervorhebt, daß nämlich bei einem Wort wie *l͡iu̯ti* mit stark geschnittenem Akzent eine starke Herabsetzung des Drucks beim Übergang von *i* zum *u̯* nötig sei[1]): aber eben diese Druckminderung macht dem, der an sie gewöhnt ist, gar keine Schwierigkeit. Sie geht ja überhaupt gern so weit, daß der zweite Komponent der Diphthonge zum Murmelvokal herabsinkt, nicht nur bei unechten Diphthongen (Luick S. 341 f.), sondern auch bei echten (Phonetik[5] § 413). Gerade weil ich auch dieser Gewöhnung folge, macht es z. B. mir individuell umgekehrt eine gewisse Mühe, den schwäb. Diphthong *ao̜* (wie in *kao̜fə* 'kaufen') mit seinem vollstimmigeren *o̜* richtig nachzubilden: ich kann aber natürlich auch das wieder nur für eine subjektive Schwierigkeit halten, die diesmal mich trifft. So lange also die Grenze zwischen objektiven und subjektiven Schwierigkeiten nicht fester bestimmbar ist, als es zur Zeit der Fall zu sein scheint, würde ich es nicht wagen, einen allgemeinen Satz von der Tragweite der von mir bekämpften Hypothese Luicks aufzustellen. Auch meine ich, daß mit der Akzentlosigkeit allein die zwangsweise Akzentumsetzung der unechten Diphthonge (zu denen ich übrigens im Gegensatz zu Luick das *iu̯* nicht rechnen kann) noch nicht genügend erklärt ist. Es müssen da noch andere Dinge mit im Spiel sein, die ich freilich zur Zeit noch nicht mit Zuversicht zu bestimmen wage. —

Ein weiterer Berührungspunkt findet sich in meiner Fußnote zu S. 37. Auch hier war mir Luick mit der gleichen Erklärung vorausgegangen, s. Beibl. zur Anglia 7 (1895), 132 f. Nur kann ich auch jetzt noch die Sachlage nicht für ganz so eindeutig ansehen, wie Luick das zu tun scheint: eben diesen Zweifel habe ich a. a. O. durch den Zusatz 'eventuell' andeuten wollen.

Leipzig-Gohlis. E. Sievers.

---

1) Übrigens spielt bei *iu̯* und ähnlichen Diphthongen auch der Rundungsgrad eine sehr wesentliche Rolle, weil dieser natürlich die Schallfülle der *u* usw. sehr stark beeinflußt.

Zu mhd. *enenkel* 'Enkel'.

Für den Übergang der Bedeutung, wie ihn bezüglich *Enkel* (Diminutiv zu *Ahn*) Kluge annimmt, möchte ich hier ein paar Parallelen bringen. CIL. V, 5902 steht *filiae suae et avviaticis suis*, auch Ducange bringt für *aviaticus, -a* ('Enkel, Enkelin') s. v. eine Anzahl Belege. In Ficks Wb. 2[4], 22 wird urkeltisch **avios* 'Enkel' (irisch *aue*) mit griechisch παῖς verbunden, aber nach Windisch Liter. Zentralbl. 1898 (29. Jan.) S. 26 'liegt die Anknüpfung an lat. *avus* näher'. Einen andern Bedeutungsübergang bei *Ahn* liefert die Sächsische Weltchronik, vgl. Mon. Germ. hist. II, 1, 184, Z. 15, herausgegeben von Ludwig Weiland, wo es heißt: *Bertold von Scartreld ... was des keiseres anere.* Die Form ist offenbar an md. *vetere* (Vetter) angeglichen und darum heißt es auch im Glossar zu dieser Stelle: *anere* st. m. Vetter, Verwandter? Dagegen scheint dasselbe Wort in der Bedeutung 'Vorfahr' vorzukommen Braunschweig. Reimchronik 3281, wo es heißt: *marchreven Eckebrichte, unsen anere.*

München. A. Zimmermann.

Slavisch *li* und lettisch *lái*.

Slav. *li*, mit *i* 'und' und *a* 'δέ' zu *i-li*, *a-li* komponiert, ist teils disjunktive, teils interrogative Partikel und scheint ursprünglich ungefähr den Sinn unseres *etwa* gehabt zu haben. Daß das Wort, wie Miklosich (Etym. Wtb. 171) lehrt, eine Verkürzung der Partikel *ljubo* 'vel' sei, ist aus lautlichen Gründen unglaublich. Dagegen steht nichts im Wege, es an die Wurzel *u̯el-* 'wählen, wollen' in aksl. *velěti* 'befehlen' *voliti* 'wollen, lieber wollen' *do-volěti* 'genügen' lit. *pa-velmi* 'ich will', ai. 3. Sg. *á-vr̥ta* Opt. *vurī-ta* Perf. *va-vrē*, dor. λῶ λῇ (Fλη-), lat. *volt velle* usw. anzuschließen. *li* war dann eine Optativform und kann sowohl auf **u̯lī-* (vgl. ai. *vurī-ta*, gthav. *vaᵊrī-maᵊdī*, lat. *velī-s*, got. *wilei-s*) als auch auf themavokalisches **u̯loi-* (ai. *vára-s vara-nta*, lat. *volo*) bezogen werden, und zwar gleicherweise als 2. und als 3. Sg. (vgl. aksl. Imper. 2. 3. Sg. *beri*). Zu dem Abfall des anlautenden *u̯-*, der vor *l* (und vor *r*) in urbaltischslav. Zeit geschah, vergleiche man aksl. *lěskovъ* : ai. *vlēška-* (Lidén Ein baltisch-slav.

Anlautgesetz, Göteborg 1899)[1]. *li* wäre also ursprünglich 'du magst wählen' bzw. 'er mag wählen' gewesen, und bezüglich des Übergangs zur Partikel vergliche sich am nächsten das lateinische zu *velle* gehörige *vel* (*li*—*li* wie *vel*—*vel*)[2].

Genauer ließe sich die Grundform von *li*, ob **u̯lī-* oder **u̯loi-*, bestimmen, wenn die, ich weiß nicht von wem herrührende Identifizierung mit der baltischen Partikel *lai* zu Recht besteht: lett. *lái*, das zur Bildung von Wunsch- und Einräumungssätzen dient, z. B. *lái dîws dů̂d* 'Gott möge geben' (Bielenstein Die lett. Sprache 2, 164. 365 ff., Ulmann Lett. Wtb. 132), lit. *lai*, das nur in gewissen Mundarten vorkommt im Sinne der Permissivpartikel *te-*, wie *lai žinos* = *te-si-žinos* 'er mag wissen' (Kurschat Grammatik 301, vgl. Geitler Beitr. zur lit. Dialektologie 50), und preuß. *-lai*, das ebenfalls Wunschsätze bildet und nur hinter der Verbalform und mit ihr unlöslich verbunden und zu einem bloßen verbalen Formans geworden erscheint, z. B. *ēilai* 'er gehe', *quoitilai* 'er wolle', *boulai* 'er sei' (Berneker Die preuß. Sprache 227). Die Grundform von *lai* wäre **u̯loi-t* und die ursprüngliche Bedeutung 'er wolle' gewesen, das dazu gehörige Verbum aber war dann wohl ursprünglich der Injunktiv, so daß das Hilfszeitwort eigentlich besagte: 'möge er diese Wahl treffen'. Dieser Verbindung vergleicht sich z. B. umbr. emantu herte, si herte u. ähnl. (von Planta Gramm. 2, 391. 470. 473). Daß diese Auffassung der baltischen Partikel mehr für sich hat als die übliche Herleitung von lett. *láischu láist* und lit. *léidžu léisti* 'lassen', bedarf wohl keiner näheren Ausführung.

Ist hiernach auch slav. *li* auf den Stamm **u̯loi-*, nicht auf **u̯lī-*, zu beziehen, so muß doch offen gelassen werden, ob *li* nur als 3. Sg. (**u̯loi-t*) oder zugleich als 2. Sg. (**u̯loi-s*) die Erstarrung zur Partikel erfahren hat.

Leipzig. K. Brugmann.

1) Bezzenberger BB. 26, 187 verbindet lit. *láima* 'Glücksgöttin' als **[r̥]laimā* mit osk. *ualaemom*. Eine andere, diese Vergleichung ausschließende Deutung des osk. Wortes in IF. 14, 15.

2) Darüber, welche Verbalform *vel* ist, besteht noch kein Einverständnis. Ich bemerke hier nur so viel, daß meiner Ansicht nach (vgl. Sommer Lat. Laut- und Flexionsl. 581) der Zurückführung auf **vele* (2. Sg. Imper.) das *e* von *vel* im Wege steht, und daß daher die größere Wahrscheinlichkeit für **vels* oder **velsi* ist.

Sachregister.

Wortregister.

I. Indogermanische Sprachen.

Altindisch.

Avestisch.

Altpersisch.

Neupersisch.

Armenisch.

Thrakisch.

Griechisch.

Neugriechisch.

Illyrisch.

Albanesisch.

Lateinisch.

Vulgärlatein.

Italisch.

Umbrisch.

Oskisch.

Marsisch. Marrucinisch.

Pälignisch.

Peuketisch.

Sabinisch.

Volskisch.

Romanisch.

Italienisch.

Französisch.

Ladinisch.

Portugiesisch.

Provenzalisch.

Rumänisch.

Sardisch.

Sattisch.

Irisch.

Kymrisch.

Bretonisch.

Kornisch.

Gotisch.

Althochdeutsch.

Mittelhochdeutsch.

Neuhochdeutsch.

Litauisch.

Preußisch.

Lettisch.

Altbulgarisch.

Slavisch.

Neuslovenisch.

Serbisch.

Russisch.

Czechisch.

Polnisch.

Ortsnamen

zu dem Aufsatz von Schütte.

II. Nichtindogermanische Sprachen.

Etruskisch.

Ägyptisch.

Assyrisch.

Arabisch.

Esthnisch.

Finnisch.

Hebräisch.

H. Hirt.

ANZEIGER

FÜR

INDOGERMANISCHE SPRACH- UND ALTERTUMSKUNDE.

BEIBLATT ZU DEN INDOGERMANISCHEN FORSCHUNGEN

HERAUSGEGEBEN

VON

WILHELM STREITBERG

FÜNFZEHNTER BAND

STRASSBURG
VERLAG VON KARL J. TRÜBNER
1903/1904.

M. DuMont-Schauberg, Straßburg.

Inhalt.



ANZEIGER
FÜR INDOGERMANISCHE SPRACH- UND ALTERTUMSKUNDE.

BEIBLATT ZU DEN INDOGERMANISCHEN FORSCHUNGEN
HERAUSGEGEBEN
VON
WILHELM STREITBERG.

FÜNFZEHNTER BAND. **ERSTES UND ZWEITES HEFT.**

Bibliographie des Jahres 1901 (1902).

Vorbemerkung. Bei der Bearbeitung der Bibliographie haben mich die folgenden Herren in gewohnter Liebenswürdigkeit unterstützt: Prof. Dr. D. Andersen in Kopenhagen (Skandinavische Erscheinungen), Prof. Dr. A. V. W. Jackson in New-York (Amerikanische Erscheinungen), Prof. Dr. J. Zubatý in Prag (Slavische Erscheinungen).

Im vorliegenden Jahrgang der Bibliographie ist die keltische Abteilung weggefallen, da für die Bibliographie der keltischen Sprachen durch die Fachorgane ausreichend gesorgt ist.

In der iranischen und in der griechischen Abteilung umfaßt die Bibliographie das Jahr 1901 und das Jahr 1902.

Wie bisher benutze ich auch heute die Gelegenheit, meine Bitte um Unterstützung zu wiederholen. Nur wenn sich die Herren Autoren durch Sendung von Dissertationen, Programmen, Gelegenheitsschriften, Sonderabzügen aus schwerer zugänglichen Zeitschriften auch fernerhin am Ausbau der Bibliographie beteiligen, kann die erstrebte Vollständigkeit und Genauigkeit der Berichterstattung erreicht werden.

Münster W., Juli 1903. Wilhelm Streitberg.

I. Allgemeine indogermanische Sprachwissenschaft und Altertumskunde.

Ursprung der Sprache. Sprachpsychologie.

1. **Hagen** B. Der Ursprung der Sprache. Umschau 5, 363—66.
2. **König** E. Der Ursprung der Sprache. Beweis des Glaubens 37, 101—109.
3. **Lenz** R. Über Ursprung und Entwicklung der Sprache. Mit besonderer Berücksichtigung von Jespersens Progress in language. Die Neuern Sprachen Band 8 Heft 8. 9. 10.

4. **Lütgenau** F. Der Ursprung der Sprache. Eine sprachpsychologische Untersuchung. Leipzig Seemann Nachf. 32 S. 1,50 M.

5. **Schmid** S. Gedanken über das Problem vom Ursprung der Sprache und über die Methoden und Ziele der linguistischen Forschung. Zeitschr. f. afrikan. u. ozean. Sprachen 5, 304—41.

Einleitung zu einer angekündigten Abhandlung über das hottentottische Pronomen.

6. **Delbrück** B. Grundfragen der Sprachforschung. Mit Rücksicht auf W. Wundts Sprachpsychologie erörtert. Straßburg Trübner. VII u. 180 S. 4 M.

7. **Wundt** W. Sprachgeschichte und Sprachpsychologie. Mit Rücksicht auf B. Delbrücks 'Grundfragen der Sprachforschung'. Leipzig Engelmann. 110 S. 2 M.

8. **Mauthner** Fr. Beiträge zu einer Kritik der Sprache. 2. Band: Zur Sprachwissenschaft. 3. Band: Zur Grammatik und Logik (1902). Stuttgart Cotta. X u. 735. 666. 14. 12 M.

9. **Holzner** E. Sprache und Psychologie. Allgem. Zeitg. Beilage 1901 Nr. 108. 109.

10. **Thumb** A. und **Marbe** K. Experimentelle Untersuchungen über die psychologischen Grundlagen der sprachlichen Analogiebildung. Leipzig Engelmann. 87 S. 2 M.

11. **Örtel** H. On the association of numerals. AJPh. 22, 261—67.

Berichtet über Experimente, die er mit 10 Personen im Dezember 1899 vorgenommen hat. Die Absicht war, den psychologischen Prozeß zu illustrieren, der zu 'funktionellen' Assoziationen führt (Wheelers 3. Gruppe). Diese Absicht ist nicht erreicht worden, doch konnten Daten über die Assoziation der Zahlwörter bei dieser Gelegenheit gesammelt werden, die nach Thumb-Marbes Experimenten von besonderem Interesse sind, da sie stark von deren Resultaten abweichen. Am auffallendsten tritt an Örtels Versuchen die Tatsache entgegen, daß nur in den seltensten Fällen ein Zahlwort ein andres ins Bewußtsein ruft. Dies fand nur in zwei Fällen statt, dagegen ward in 35 Fällen das Zahlwort in einen Satz eingeschaltet, in 11 mit einem Objekt verknüpft, in 10 mit fremden Äquivalenten verbunden, während in 8 Fällen etwas vom Zahlwort ausgesagt, in 7 eine rein äußere Assoziation nach dem Klange hergestellt ward.

12. **Wheeler** B. I. The causes of uniformity in phonetic change. Transactions Am. Phil. Ass. 32, 5—15.

Kritik von Pauls Theorie des Lautwandels mit besonderer Rücksicht auf die Ausführungen von Tarbell (Transactions 17) und Whitney (IF. 4, 32 ff.). Beide aber setzen nichts an die Stelle jener Theorie, das die vorhandene Bewegung zur Gleichförmigkeit erklären könnte. Diese Lücke läßt sich leicht ausfüllen. Ein Beispiel zeigt den Weg. Verf. sagt von Haus aus *nū* für *new*, hat erst später die Aussprache *nyū* adoptiert, ebenso verhält es sich bei *Tyūzdi* u. ä. Hierdurch hat sich bei ihm das doppelte Lautbild *ū* : *yū* entwickelt und nach Dental entsteht ein Schwanken. Ja, die neuerworbene Gewohnheit führt sogar zu Formen wie *dyū* (do) *tyū* (two). Solche Fälle, wo der Lautwandel von Wort zu Wort fortschreitet, gibt es viele. Die Brücke von den affizierten Wörtern zu andern bildet das alte Lautbild, das neben dem neuen eine zeitlang weiterlebt. "When the old vowel x_1 in the word bx_1d becomes established in relation

to the new vowel x_2 of the word bx_2d as $x_1 : x_2$, than is that relation extended according to the fashion $bx_1d : bx_2d = fx_1g : fx_2g = hx_1k : hx_2k$ usw. Between bx_2d and fx_1g there would otherwise have been no bridge of influence; that bridge once thrown, however, the impulse determining choice between bx_2d and bx_1d is shared in the case of fx_2g, fx_1g etc. Herein will be found, I believe, the *compelling force* which carries a sound-image on from word to word and which contains within itself the pledge of ultimate uniformity."

13. **Stern** E. Tropus und Bedeutungswandel. Druck von Gerolds Sohn. 14 S.

"Nicht sowohl der ästhetische Reiz der eigentlichen Tropen und ihre häufige Verwendung in der Poesie weisen ihnen eine so bedeutsame Rolle zu als vielmehr der Umstand, daß sie auf dem Gebiet der Wortwahl das wirksamste Auskunftsmittel sind, das dem Individuum zur Verfügung steht, wo das gegebene Sprachmaterial für seine besonderen Zwecke nicht ausreicht.... Wird der Tropus in den allgemeinen Wortschatz aufgenommen, so bildet er — wenigstens so lange der Doppelklang der Vorstellungen nicht verhallt ist — einen wesentlichen Bestandteil jener Art Sprache, von der Schiller behauptet, daß sie für uns dichtet und denkt. Nach dem Verklingen des eigentlichen Sinnes bleibt dieser Ausdrucksweise das Verdienst, die Bedeutungssphäre des Wortes erweitert zu haben.

In der Mehrzahl der Fälle ist allerdings das Verhalten des Individuums der Sprache gegenüber ein anderes. Es sieht ein, daß das Persönlichste und Eigenartigste sich durch einen genau entsprechenden Ausdruck nicht wiedergeben läßt und wählt das seiner Vorstellung nächst gelegene, wenn auch nicht völlig passende Wort (Pseudotropus), wobei es begriffliche Nuancen opfert und falsche Reflexe und Lichter mit in den Kauf nimmt. Hier ist die Quelle jenes Sprachpessimismus, der seit den Zeiten des Sophisten Gorgias immer wieder seine Klagelieder hören läßt (in jüngster Zeit bei Fritz Mauthner Beiträge zu einer Kritik der Sprache). Diese vielgeschmähten Pseudotropen vollführen jedoch die wichtige Aufgabe, den Ausdruck langsam von seiner Stelle zu rücken und ihn den wechselnden Bedürfnissen der Kulturentwicklung anzupassen."

Physiologie und Pathologie der Sprache.

15. **Michelsohn** J. Gehirn und Sprache. Englische Studien 29, 235—62.

Abgedruckt aus der Wiener medizinischen Zeitschrift 'Die Heilkunde'. Überblick über den Stand der Gehirnforschung, über Lokalisationen der Sprachprozesse, Gehirnentwicklung und Sprachentwicklung.

"Ob nicht wirklich im Gehirn des unentwickelten Naturmenschen und der Kinder die Gehirnzellen nur erst relativ gering an Zahl und untereinander noch relativ spärlich durch Nervenfasern verbunden sind, entsprechend seinem Sprachzustande, ob in dem Gehirn des zusammenfügend sprechenden Wilden nicht wirklich die Zahl der Zellen, der ungeheuern Fülle seines Vorstellungsinhaltes entsprechend, gewaltig groß ist, dabei aber feste Mittelpunkte, ruhende Pole, dominierende Zentralstellen, entsprechend den festen Mittelpunkten der Begriffe, noch fehlen? Und ob nicht erst im Gehirn der flektierend sprechenden Menschen sich das richtige Ebenmaß hergestellt hat, d. h sich sowohl eine reiche Fülle von den konkreten Einzelvorstellungen entsprechender Zellen als auch viele den abstrakten Begriffen entsprechende dominierende Zentralzellen gebildet haben? Es kommt häufig genug vor, daß Geisteskranke infolge von Gehirnerweichung aus der flektierenden Sprachform in die einsilbige Sprachform der Wilden und der kleinen Kinder zurückfallen. Das würde dafür sprechen, daß bei den rohesten Wilden auf der Stufe der einsilbigen Sprache die Gehirnzellenverbindung nur erst spärlich ausgebildet ist, daß sie sich in unserm Kinde erst allmählich, wenn auch verhältnis-

mäßig sehr schnell, dem Prozeß des Sprechenlernens und der Vervollkommnung im Sprechen gemäß entwickelt, und daß in jenen Geisteskranken eine Rückbilbung im Sinne einer allmählichen Zerstörung der Verbindungsfasern zwischen den Gehirnzellen stattfindet."

"Es wird der Zukunft vorbehalten bleiben, die Sprache nach der anatomisch-entwickelungsgeschichtlichen Methode weiter zu studieren, die Lautbildung des gesamten Tierreichs auf psychologische Einwirkungen durch das Experiment zu prüfen, die Entwicklungsvorgänge der Kindersprache aller Völker mit den mannigfaltigen zentralen und peripheren Sprachfehlern, die ein interessantes und lehrreiches Stück sprachlicher Urgeschichte der Menschheit ausmachen, einer eingehenden Untersuchung zu unterwerfen. Physikalische Untersuchungsmethoden wie Röntgen- und Phonograph-Aufnahmen werden zur Erforschung herangezogen werden."

16. **Bernheim** F. L'aphasie motrice. Parole N. S. 3, 193—226. 267—308. 349—64. 402—435 (mit Illustrationen).

"L'aphasie motrice corticale ou avec altération du langage intérieur se distingue cliniquement de l'aphasie motrice sous-corticale ou aphasie motrice pure de Dejerine. Dans cette dernière le langage intérieur est intact.... L'aphasie motrice pure répond jusqu'à présent à une lésion à prédominance manifestement sous-corticale, mais la corticalité n'a pas encore été trouvé absolument intacte sur les coupes microscopiques sériées; l'aphasie motrice avec altération du langage intérieur traduit une lésion surtout corticale."

17. **Koschwitz** G. Phonetik. Krit. Jahresbericht über die Fortschritte der roman. Philologie. Band 5 (1897, 1898).

18. **Bell** A. M. Principles of speech and dictionary of sounds. New edition. London Wesley. 294 S. 6 Sh. 6 d.

19. **Sievers** E. Grundzüge der Phonetik zur Einführung in das Studium der Lautlehre der idg. Sprachen. 5. Auflage (= Bibliothek idg. Grammatiken 1. Band). Leipzig Breitkopf u. Härtel. XVI u. 328 S. 5 M.

20. **Vietor** W. Kleine Phonetik des Deutschen, Englischen u. Französischen. 2. Auflage. XVI u. 132 S. Leipzig Reisland. 2,40 M.

21. **Trautmann** M. Kleine Lautlehre des Deutschen, Französischen und Englischen. 1. Hälfte. 80 S. Bonn Georgi. 2 M.

22. **Scripture** E. W. Phonetic notation. Mod. Lang. Notes 16. 321—28.

23. **Scripture** E. W. Current Notes in phonetics. Mod. Lang. Notes 16. 418—22.

24. **Klinghardt** H. Stimmhaftes *h*. Die Neuern Sprachen 9, 85—97.

25. **Rigal** L. Contribution à l'étude des nasales. (E posttonique final nasalisé). La Parole N. S. 3, 556—65.

26. **Rousselot** Synthèse phonétique. Reconstitution des groupes *z* et *ž* + nasale en zend et en vieux perse. La Parole N. S. 3, 641—67.

z, *j*, *v* peuvent s'assourdir et devenir respectivement *s*, *ch*, *f* devant une consonne nasale. La chose ne manque pas de surprendre au premier abord; car on s'attendrait plutôt au contraire à voir *s ch f* se sonorifier devant *m n* et se transformer en *z*, *j*, *v*. La question n'en est que plus intéressante: elle montrera, si j'arrive à la ressoudre, un des nombreux services que la phonétique expérimentale peut rendre à la phonétique historique.

Nous rechercherons en premier lieu si, parmi les formes que peuvent revêtir les articulations mises en présence dans les groupes *zn jn vn*, il n'y a pas qui soient prédisposées à s'assourdir; en second lieu si ces

formes. à supposer que nous les rencontrions réunies chez des sujets soumis à nos expériences, peuvent reproduire le phénomène que nous avons à étudier et donner naissance aux groupes *gn*, *chn*, *fn*.

En résumé: Il existe des *z*, *j* forts, médio-sourds, nasalisés, et des nasales à début sourd.

Les qualités propres à ces consonnes, échappant à l'oreille et n'étant révélées que par l'expérimentation, n'ont pu être notées dans l'écriture.

Lorsque les articulations sont mises en contact, *z* et *j* tendent à s'assourdir et, avec le progrès de l'évolution, peuvent aboutir à *s*, *ch*.

Par contre, dans les groupes formés de *z*, *j*, *m*, *n* entièrement sonores, *z* et *j*, loin de s'assourdir, augmentent encore de sonorité.

Donc, de l'assourdissement de *z*, *j* au contact d'une nasale, nous sommes en droit de conclure à la qualité spéciale des articulations mise en présence.

Or, rien nous autorise à penser que, dans la période historique au moins, les organes phonateurs de l'homme aient fonctionné autrement qu'aujourd'hui.

Donc nous pouvons croire que les *z*, les *j* du zend et du vieux perse étaient des médio-sourdes et que leurs nasales étaient à début sourd.

27. **Roudet** L. Étude acoustique musicale et phonétique sur trois chapitres de Vitruve. (La voix, la gamme grecque et l'emploi des résonateurs dans les théâtres.) La Parole N. S. 3, 65—84.

28. **Jespersen** O. Sprogundervisning. Kopenhagen Schubothe. 192 S. 8°. 3,25 Kr.

29. **Rousselot** L'enseignement de la prononciation par la vue. La Parole N. S. 3, 577—92.

1. Action du larynx dans les explosives chez un Américain. — 2. Correction du *ch* et du *j* dans la prononciation française d'une Américaine. (Mit Illustrationen.)

Allgemeine Sprachwissenschaft. Idg. Grammatik.

31. **Sütterlin** L. Die allgemeine und die idg. Sprachwissenschaft in den Jahren 1897 und 1898. Krit. Jahresbericht ü. die Fortschritte der roman. Philologie 5, I, 11—22.

32. **Sommer** F. Die idg. Sektion auf der 46. Versammlung deutscher Philologen und Schulmänner. IF. Anz. 12, 346—49.

33. **v. Velics** A. Über die Einheit der Sprachen. Budapest J. Vacs in Komm. 60 S.

34. **Finck** F. N. Die Klassifikation der Sprachen. Marburg Elwert. 26 S. und 1 Tafel. 0,60 M.

35. **Krause** V. Chr. F. Sprachwissenschaftliche Abhandlungen. Hrsg. von P. Hohlfeld und A. Wünsche. Leipzig Dieterich. VI u. 155 S. 3 M.

36. **von der Gabelentz** G. Die Sprachwissenschaft, ihre Aufgaben, Methoden und bisherigen Ergebnisse. Zweite verbesserte und vermehrte Auflage. Herausg. von A. Graf von der Schulenburg. Leipzig Tauchnitz. XXI u. 520 S. 15 M.

37. **Giles** P. A short manual of comparative philology. For classical students. 2nd ed. rev. London Macmillan. XI u. 619 S. 14 sh.

38. **Örtel** H. Lecture on the study of language. New-York Scribner. XVIII u. 346 S. 3 $.

39. **Meyer-Lübke** W. Einführung in das Studium der romanischen Sprachwissenschaft (= Sammlung romanischer Elementarbücher. Hrsg. von W. Meyer-Lübke. Erste Reihe: Grammatiken 1. Band). Heidelberg Winter. X u. 224 S. 5 M.

Für den Indogermanisten in methodischer Hinsicht bedeutungsvoll. Ihn wird namentlich das 4. und 5. Kapitel über die biologischen und paläontologischen Aufgaben der roman. Sprachwissenschaft interessieren.

40. **Wasserzieher** E. Leben und Weben der Sprache. Arnsberg Becker. 167 S. 1,50 M.

41. **van Malssen** jr. P. J. Het leven der taal, inzonderheid dat van het nederlandsch. Nyhoff 1900. 2,25 fl.

Popularisierung von Pauls Prinzipien.

42. **Andersen** N. Sproglige ændringer. Sönderjydske Aarböger 1901. S. 1—40.

Populärer Aufsatz über die Veränderungen der Sprache, Sprachmischung u. dgl.

44. **Meyer** R. M. Künstliche Sprachen. 1. IF. 12, 33—92. 2. ebd. 242—318.

Detaillierte Inhaltsangabe siehe S. 33 u. 242.

45. **Meyer** R. M. Die Umbildung fertiger Worte. Zeitschr. f. d. Wortforschung 2, 36—42.

1. Zusammensetzung. 2. Entlehnung. 3. Umdeutung (Eindeutschung und Umdeutung). 4. Entdeutschung. 5. Weiterführung: a) Hypostase, b) Neologie, c) Spracherfindung, d) Sprachmischung.

46. **Meyer** R. M. Zur Terminologie der Reklame. Zeitschr. f. d. Wortforschung 2, 288—91.

"Ob ein Chemiker eine neu erfundene Nuance von Rot 'Magenta' nennt oder ob die sprachschaffenden Indogermanen die Farbe der 'wachsenden' Dinge 'grün' nannten" ist nach Whitney dasselbe. Die Art der Namengebung, die sich unter unsern Augen vollzieht, ist daher von prinzipiellem Interesse."

47. **Smith** J. A. I.E. *-ss-* between vowels. IF. 12, 4—6.

Im Idg. bestand *-ss-* und *-s-*; *-ss-* ward oft zu *-s-* reduziert.

48. **Heinsius** J. Über die Repräsentation von idg. *skh* im Griechischen. IF. 12, 178—80.

Tautosyll. *skh* erscheint im Griech. als σκ, heterosyll. als σχ.

49. **Meillet** A. De la différenciation des phonèmes. MSL. 12, 14—34.

"Si un mot phonétique comprend deux fois le même mouvement articulatoire, on observe, dans ces cas déterminés, une tendance à supprimer celui de ces mouvements qui est exécuté avec le moins d'intensité, ou, d'une manière plus générale, celui qui attire le moins attention" vgl. Grammont. "Une fois la nature de la dissimilation ainsi reconnue avec précision, on n'a plus le droit de parler de dissimilation de deux phonèmes en contact immédiat que d'une manière exceptionnelle." Der eigentl. Dissimilation entspricht als Gegensatz die Fernassimilation, der Berührungsassimilation dagegen entspricht eine Veränderung, die zwei sich berührende Laute schärfer von einander unterscheidet: "en cas de dissimilation, on évite de répéter deux fois dans le même mot un même mouvement articulatoire; ici, on évite de conserver une même position articulatoire en émettant deux phonèmes consécutifs et on différencie par là ces deux phonèmes autant qu'il est possible de le faire dans un groupe." Man kann diese Erscheinung im Gegensatz zur Dissimilation die Diffe-

renzierung (différenciation) nennen. Der Unterschied zwischen beiden Erscheinungen ist psychischer Natur. Beispiele für die Differenzierung: I. Différenciation de deux consonnes continues: "il arrive que le caractère spirant de l'une des deux tende à diminuer et qu'une occlusion tende à se substituer au simple rétrécissement du passage de l'air qui caractérise la continue." 1. L'une des deux continues est une sifflante, *s* ou *š*, *z* ou *ž* et l'autre une spirante du type *f*, *þ*, χ — *b*, *đ*, γ. 2. L'une des continues est une nasale et l'autre une spirante. 3. L'une des continues est *r* ou *l* et l'autre est une spirante. — 4. L'une . . . est une sifflante et l'autre est *r*. — 5. L'une . . . est une nasale et l'autre est *r*. — 6. Cas de deux continues différentes, mais de même espèce. — 7. Cas d'une continue double. — II. Différenciation vocalique: 1. Différenciation d'une voyelle par une sonante. — 2. Diphthongaison des voyelles.

50. **Hirt** H. Kleine grammatische Beiträge. IF. 12, 195—241.

1. Die idg. Basis *sthewā*. Exkurs: idg. Schwund von *w* nach Konsonanz. — 2. Die idg. Komparative auf *-ījos* (von *-ēi*-Basen ausgehend, vgl. Streitberg PBB. 16, 266). — 3. Idg. Konsonantenschwund. (*vēr* : ἔαρ usw.) — 4. Bildung des Injunktivs und Konjunktivs (Injunktiv mit Streitberg von 'punktuellen' Verben hergeleitet, die Konjunktiv-Suffixe sind die Ausgänge idg. Basen). — 5. ὀνίνημι : ai. *nī*. — 6. Zur Behandlung der *s*-Verbindungen im Griechischen. 1. *ksn* wird χν, 2. *ksm* wird χμ, 3. *ksl* wird χλ, 4. *ksr* wird χρ, 5. *psn* wird φν, 6. *psr* wird φρ u. ä. — 7. ἵημι = *iacio*. — 8. Beispiele zum griech. Schwebeablaut (πρύμνα : πεῖραρ, ἄλευρον : *melo*, ποιϝέω, *cinōmi* und seine Sippe). — 9. Metathesen von *r* im Griech. und die Vertretung von *r̥*. — 10. Zur Flexion des Duals und der Pronomina im Griech. — 11. Latein. Vokalumlaut in haupttoniger Silbe (der vorausgehende Konsonant ist von Bedeutung).

51. **Zupitza** E. Miszellen. KZ. 37, 387—406.

1. Zur Ursprache. Zwischen *habeo* und *haban* besteht dasselbe Verhältnis wie zwischen *hr̥d* und *cor*. Aufzählung zahlreicher Belege für Entsprechungen dieser Art. Diese Doppelheiten können entweder auf Dialektmischung beruhen oder die Reste der ursprünglich größern Schwankungszone der Artikulationen sein; vgl. Sievers Phonetik[4] § 682. — 2. Zur Herkunft des slav. *z*. Das *z* von *nozdri*, *męzdra* gegenüber dem *s* von *sestra* erklärt sich aus dem stimmhaften Wortanlaut. — Die Doppelheit *-snə* : *-znə* ist unursprünglich, die Ursachen sind unklar. — *z* aus *s* findet sich in russ. *glazá*, abg. *mozolъ*, poln. *miąž*, abg. *groza*, *gręza*. Als Gesetz zu formulieren: *s* wird *z* vor dem Ton und nach *n*, *m* oder stimmhaftem Verschlußlaut + *r*, *l*. — 3. Zur Gutturalfrage. (Vgl. Pedersen KZ. 36, 292 ff.) Gegen Hirt BB. 24, 218 ff. Sammlung von Beispielen, die seiner 'Regel' widersprechen. — Wechseln Palatal und Velar in denselben Wörtern, so entfällt auf den Westen des *satəm*-Gebietes ein stärkerer Prozentsatz von Gutturalen als auf den Osten. Sie stammen hier aus der Reaktion des Westens gegen die Palatalisierung des Ostens. Resultat: Die Velarreihe steht keineswegs so fest und unerschütterlich da, wie es eine zeitlang geschienen hat, aber beseitigt ist sie trotz Hirt noch nicht. — 4. air. *anmimm* kann ebensogut auf *-mn̥bhi* wie auf *-mn̥mi* ausgehen. Wahrscheinlich geht er jedoch auf **anmnai* zurück, das zu **anmn'* **anmn̥'*, **anmimm* ward. — 5. Wortdeutungen. 1. got. *inrauhtjan* 'zornig werden' aus **rauht* 'Zorn': mir. *recht* 'Wutanfall'. — 2. ἄεθλον, nicht zu got. *wadi*. ἄεθλος 'Kampf' : mir. *feidm* 'Anstrengung', *fedil* 'ausdauernd'. — 3. ae. *werod* 'süß': kymr. *gwirod* (aus *vērāto-*). 'Getränk'. — 4. le. *ātrs* 'rasch, heftig, hitzig': ae. *œdre* 'sofort', ὀτραλέος 'hurtig'. — 5. ai. *kārā* 'Gefängnis' : lit. *kaliù* 'sitze im Gefängnis'.

52. **Siebs** Th. Anlautstudien. KZ. 37, 277—324.

Behandelt die Fälle des ‘beweglichen’ *s* z. B. *su̯* : *u̯* (ahd. *sweibon* : *weibon*), *sr* : *r* (*frigus* : *rigeo*), *sl* : *l* (*leckōn* : *slecken*), *sm* : *m* (ae. *meltan* : ahd. *smelzan*), *sn* : *n* (ndl. *sneb* : ae. *neb*(*b*)), *sp* : *p* (*spas'* : *pas'yati*), *st* : *t* (ταῦρος : air. *staora*), *sk̂* : *k̂* (nnd. *schuft*, *schucht* ‘Widerrist’ : ai. *s'upti-* ‘Schulter’) *sk* : *k* (σκῦτος : κύτος, *cutis*), *skᵛ* : *kᵛ*. — Behandlung mit *s* anlautenden Gruppen: *sk̂l*, *sk̂n*, *skl*, *skn*, die im Germ. als *sl*, *sn* erscheinen (Johansson PBB. 14, 289 ff.). — Das bewegliche *s* erklärt sich nicht aus satzphonetischen Bedingungen, sondern ist Präfix. Dieses bewegliche *s* erscheint auch vor vokalischem Wurzelanlaut (lit. *àlpti* : *sìlpti*, *acus* : *sahs*, *uro* : *saũsas*, *emo* : *semiù*). Ist es auch vor Media und Media aspirata nachzuweisen? Ja, und zwar gilt die Regel: Lautet die Wurzel mit idg. Media an, so beginnt die parallele *s*-Form mit idg. *s* + entspr. Tenuis; lautet sie mit Med. asp. an, so beginnt die *s*-Form mit *s* + Ten. oder Ten. asp. Diese Tatsache erweist den präfixalen Charakter des *s*. Sie erklärt auch den Wechsel der verschiedenen Artikulationsarten im Anlaut. Vgl. z. B. 1. idg. *ghel*, *ghol* in ir. *gol* ahd. *galan*. 2. idg. *sk*(*h*)*el* in germ. *skëllan*. 3. [idg. *gel*] ‘reden, sprechen’ in ahd. *kallōn*. 4. idg. *kel* in κέλαδος *calare*, *hellan*. Diese 4 Wurzelformen erklären sich dadurch, daß zu der *s*-Parallele der Wurzel **ghel*, also zu **sk*(*h*)*el* bereits in idg. Zeit eine neue *s*-lose Nebenform gebildet ward und daß sich diese selbe Neubildung nach der germ. Lautverschiebung nochmals wiederholte.

idg.	*ghel*	*sk*(*h*)*el*	
vorgerm.	*ghel*	*skel*	*kel*
germ.	*ȝel*	*skel*	*hel*
später	*gel*	*skel* *kel*	*hel*

Material: 1. *sp* : *b* vgl. got. *-praggan* usw.: lit. *spr̀ngti*. as. *plegan* usw.: mhd. *spulgen* ‘pflegen’. mnd. *palte* ‘Lappen’: *spalte*. — 2. *sp*(*h*) : *bh* vgl. an. *bálkr* ‘Scheidelinie’: nd. *spalke* ‘abgespaltenes Stück’, ae. *bréotan* : ae. *sprútan*, *frēgi* : σφραγίς, as. *braht* ‘Lärm’ : ae. *sprecan*, lit. *bilti* ‘zu reden anfangen’ : got. *spill*, *fodio* : as. *spado* usw. — 3. *st* : *d*, vgl. δόλος ‘Falle’ : got. *stilan*, as. *tiunian* : mnld. *stūnen* ‘feindlich andringen’, δέφω ‘knete’ : nd. *stafen*, mnd. *timpe* ‘Zipfel, Ende’ : nd. *stemp* ‘radix’, poln. *drabina* ‘Leiter’ : *stripiňŷs* ‘Leitersprosse’. — 4. *st*(*h*) : *dh* vgl. *dhūmás* : ae. *stéam* ‘Dampf’, lit. *dìrbti* ‘arbeiten’ : an. *starf* ‘harte Arbeit’, θιγεῖν ‘anrühren’ : στίζω, ae. *dol* ‘töricht’ : *stultus*. — 5. idg. *sk̂*, *sk*, *skᵛ* : *ĝ*, *g*, *gᵛ*, vgl. got. *kalkjōm* D. Pl. : ae. *scylcen* ‘Dienerin’, mhd. *kerben* : ae. *sceorfan*, lit. *gerbiù* ‘ehre’ : ae. *sceorp* ‘Schmuck’, lit. *glėmės* ‘zäher Schleim’ : *slīm*, ahd. *klōz* ‘Klotz’ : mhd. *slōz* ‘Schloße’, *glūbo* ‘schäle ab’ : nhd. *schlaube* ‘Schale’, lit. *gnýbiu* ‘kneife’ : engl. *to snip*, lit. *geliù* ‘steche’ : as. *sweltan*, ai. *jināti* ‘altert’ : *swīnan*, *venio* : *swimman*, got. *qiþan* : mhd. *swatzen*, ae. *-cwolstan* ‘-schlucken’ : ahd. *swelhan*, le. *gurstu* ‘ermatte’ : lit. *skurstù*, βαρύς : *swēra*, ahd. *kreiz* : lit. *skrìsti* ‘fliegen, kreisen’, lit. *grumbù* ‘werde holperig’ : mhd. *schrimpfen*, lit. *grémždu* ‘schabe’ : mndl. *schrēmen*, ndl. *krijten* ‘schreien’ : *scrīan*. — 6. idg. *sk̂*(*h*) *sk*(*h*) *skᵛh* : *ĝh* *gh* *gᵛh*, vgl. lit. *gẽdras* ‘klar’ : *skaidrùs*, lit. *gaudžù* ‘jammere’ : lett. *skaufchu* ‘neide’, got. *fragildan* : lit. *skilti* ‘in Schulden geraten’, ae. *ȝlīdan* : lit. *sklýdus* ‘glatt’ ae. *slīdan*, an. *gnaga* : an. *snagga* ‘zanken’, got. *grids* : ae. *skrīđan*, ae. *ȝrindel* ‘Riegel’ : ahd. *skrintan* ‘bersten’, χρεμίζω : nhd. *schrummeln* ‘donnern’, *fundo* : an. *skióta* ‘schleudern’, mhd. *grellen* ‘laut schreien’ : *schrill*.

Vgl. Schrijnen J. KZ. 38, 138—40 reklamiert die Priorität für den Namen ‘bewegliches *s*’, die Ablehnung der Sandhierklärung und die Deutung des *s* als eines Präfixes. Entgegnung von Siebs ebd. 140—2 beruft sich auf Pott, der zuerst in *s-* ein Präfix erkannt hat. Auch Noreen hat vor Schrijnen diese Ansicht ausgesprochen. Ablehnung der übrigen Einwände Schrijnens.

53. **Talen** J. G. Geslacht in taal. Taal 11, 145 ff.

Übersicht über die Theorien ten Kates, Grimms und Brugmanns.

54. **Fumi** F. G. Sul nominativo Sing. del nome ariano. Miscellanea linguistica S. 145—66.

55. **Uhlenbeck** C. C. Agens und Patiens im Kasussystem der idg. Sprachen. IF. 12, 170 f.

Das Neutrum hat keine Form fürs Agens, sondern nur fürs Patiens, da die Neutra meist leblose Dinge bezeichnen, denen transitive Tätigkeit abgeht.

56. **Pedersen** H. Zur Lehre von den Aktionsarten. KZ. 37, 219—250.

"Für die idg. Ursprache haben wir nicht ein System von Aktionsarten, sondern ein System von Tempora anzusetzen." Delbrücks Definition des Terminativbegriffs ist abzuweisen. Die 'terminativen' Verba des Gotischen können punktuell fungieren; Got. u. Slav. unterscheiden sich hauptsächlich darin, daß die got. 'terminativen' Verba zugleich die Iteration der 'punktuellen' Aktion bezeichnen können. Von Streitberg unterscheidet sich Pedersen in der Beurteilung der got. Verhältnisse nur darin, daß er auch durative Aktionsart in einigen Fällen für diese Verba annimmt.

Entgegen Sarauw und Thurneysen sucht Pedersen nachzuweisen, daß es im Kelt. keine punktuellen Verba gegeben habe.

57. **Zubatý** J. Die vergleichende Syntax der indoeuropäischen Sprachen (čech.). Věstn. Č. Akad. 10, 507—32.

Bericht über Delbrücks Grundriß.

58. **Meyer-Lübke** W. Die Betonung im Gallischen. Sitzb. der Ak. Wien, 71 S. 1,60 M.

Das Gallische hat die Anfangsbetonung nicht durchgeführt.

59. **Pedersen** H. Zu den lykischen Inschriften. KZ. 37, 189—207.

1. Die Inschrift von Arneai. — 2. Streitfragen (*lati*, *ẽkepi*, *siyẽni*). — 3. Die Bedingungssätze.

60. **Torp** A. Lykische Beiträge. IV—V. — Videnskabsselskabets Skrifter. 1901. II. Hist.-filos. Kl. N. 3 u. 5. Kristiania Dybwad. 1901. 50 u. 44 S. 8°.

61. **Bugge** S. Lykische Studien. II. — Videnskabsselskabets Skrifter. 1901. II. Hist.-filos. Kl. Nr. 4. Christiania Dybwad. 1901. 123 S. 8°.

62. **Munkácsi** B. Árja és kaukázusi elemek a finn-magyar nyelvekben (Arische und kaukasische Elemente in den finn.-magy. Sprachen). I. Die magy. Entlehnungen. Budapest Akademie. VII u. 672 S. 12 Kr.

63. **Ekman** E. A. Finnische und estnische Konjunktionen nordischen Ursprungs. Finn.-ugr. Forsch. 1, 117—126.

1. Fi. *eli* (**elik*) aus nord. **ælligga* (g. *aljaleikō*). 2. Est. *enge* 'sondern' aus nord. *en* + est. *-ge* (*-gi*). 3. Fi. *entä* 'aber!' : anorw. *enda*.

64. **Wichmann** Y. Syrjän. *ńebög*, *nebög* 'Buch'. Finn.-ugr. Forsch. 1, 109—111.

Eine alte iran. Entlehnung (: phlv. *nipēk* 'Schrift').

Wortkunde.

66. **Nyrop** K. Ordenes Liv. Kopenhagen Schubothe. 248 S. 8°. 4,00 Kr.

67. **Bezzenberger** A. Etymologien. BB. 26, 187 f.

1. Lit. *láima* aus **vlaima*, vgl. osk. *valaemom* 'das Beste', weiterhin *valere*, ahd. *wela*, *wola* und weiterhin *wė̃lės* 'Manen'. — 2. Le. *baurût* 'Brüllen der Ochsen', abg. *burja* 'Sturm' von Wz. *beur-*, *bur-* 'toben', dazu mit *k*-Erweiterung russ. *burkatь* 'werfen, knurren' u. ä., ferner wohl auch le. *buru* 'über Hals und Kopf', gr. φύρω, ai. *bhuráti*, vielleicht lat. *furo*. Lit. *mauroti* 'wühlen' gehört zu an. *maurr*, ae. *mýra*.

68. **Bréal** M. Étymologies. MSL. 12, 1—11.

1. Les douze étymologies du verbe *aller*. — 2. *morbus sonticus, causa sontica. m. s.* c'est la maladie qu'allèguent les *sontes*, c'est-à-dire les accusés, pour obtenir ajournement du jugement. — 3. *iouxmenta*. — 4. τέχνη : *texere*. — 5. αὐθέντης, mit ἵημι komponiert. — 6. Ἄνεως, ἄνεω, Doublette von ἄνους. — 7. ἀβρότη 'nuit, temps où l'on erre', Variante von ἀμβρότη. — 8. Allem. *Pritsche* : *briche*. — 9. *croulebarbe* = Bartkräusler. — 10. τάλαντον 'volonté', im Mittelalter. Vgl. Ilias 16, 658. — 11. τειχεσιπλήτης = Wegelagerer.

69. **Bréal** M. Étymologies. MSL. 12, 73—82.

1. Le latin *interest* : διαφέρει. — 2. *parricida* trotz aller Einwände als 'Vatermörder' zu fassen. *rr* aus *tr* in der unbetonten Silbe eines viersilbigen sehr häufigen Wortes entstanden. — 3. πόλεμος, von παλαμίζω gebildet, wie *pugna* von *pugnare*. — 4. στρατός : στέλλω vgl. στέρνω 'mitto' des Simon Portius. — 5. φύλαξ : φύλαρχος = *mulierosus* : φιλογύνης. — 6. *Juturna*, mit Döderlin als Doublette von *diuturnus* zu fassen. — 7. *porta ratumena* = *porta rotunda*. — 8. Fr. *rente* nach *vente*. — 9. *tôt* : *tostus* 'chaud'. — 10. Latin populaire : *bracias, femus, umlicus, labias, nervias, merilas*. — 11. Allem. *mund* 'tutelle', entlehnt aus lat. *manus* [1]). — 12. Italien. *andare*.

70. **Brugmann** K. Homer. μεμοινάω und got. *briggan*, zwei Fälle von Wurzelangleichung. IF. 12, 150—58.

μεμοινάω durch Umbildung von *μοινάω (: *meinen*) nach μένος entstanden, ebenso *briggan* durch Beeinflussung der Wz. *eñk* von Seiten des Verbes **bhérō*.

71. **Niedermann** M. Zum Namen des Zeigefingers in den idg. Sprachen. BB. 26, 231 f.

Nach A. Weber Festgruß an Roth S. 136 ist der Zeigefinger (und der kleine Finger) zum Herausholen der Speisen aus der Schüssel benutzt worden. Darauf deutet auch gr. λιχανός (: λείχω 'lecke'), lit. *smìlius* (: *smailùs* 'naschhaft'), bret. *biz iod*, d. i. 'Breifinger', kymr. *bys yr uwd* (*uwd* 'hasty-pudding, bargoo, pape, porridge'). Vgl. auch deutsch Dial. *leckfeng* und *pöttchenlickr*.

72. **Osthoff** H. Etymologische Parerga. Erster Teil. Leipzig Hirzel. VIII u. 378 S. 9 M.

73. v. **Patrubány** L. Idg. Wortdeutungen. Sprachwiss. Abhandlungen 2, 150—222.

Vgl. OB. 15 Nr. 2516.

74. **Vendryès** J. Latin *vervēx* (*vervīx*), irlandais *ferb* MSL. 12, 40—42.

Altertumskunde.

76. **Letourneau** Ch. La psychologie ethnique. Paris, Schleicher frères. VIII u. 556 S.

77. **Deniker** J. The races of man; an outline of anthropology and ethnography. New edition. New York Scribner. XXIII u. 611 S. 1,50 $.

78. **Schrader** O. Reallexikon der idg. Altertumskunde. Grundzüge einer Kultur- und Völkergeschichte Alteuropas. 2. (Schluß-)Halbband. Straßburg Trübner XL u. 561—1048. 13 M.

79. **Conway** R. S. The riddle of the nations. Contemp. Review 77, 74—81.

80. **Conway** R. S. The *k*-folk, the *q*-folk and the *p*-folk. Contemp. Review 77, 266—76.

1) Vgl. Osthoff, Abt. 7.

81. **Tomic'** S. N. Die Sprachen und Völker der Balkan-Halbinsel vor der Ankunft der Slaven (serb.). Nastavnik 12, 278—300.

1. Die thrakisch-phrygische, 2. die illyrische, 3. die hellenische, 4. die keltische, 5. die italische Völker- und Sprachengruppe.

82. **Pogodin** A. L. Die primitiven Formen der gesellschaftlichen Einrichtungen (russ.). Žur. Min. 333. Jan. 114—135.

1. Die Familie. 2. Das Gemeinwesen (referierend).

83. **Hahn** E. Ursprungsgeschichte und Entstehungsweise des Ackerbaues. Zeitschr. Ges. f. Erdkunde 36, 230—54.

Religionswissenschaft. Mythologie.

85. **Hardy** E. Zur Geschichte der vergleichenden Religionsforschung. Archiv f. Religionswissenschaft 4, 45—66; 97—135; 193—228.

I. Die Religionsstudien vor Begründung der Religionswissenschaft. — II. Die Entdeckung und Durchforschung der Religionsurkunden. — III. Max Müller und die vgl. Religionswissenschaft. — IV. Die Mythologie; historisch-kritische Übersicht. — V. Die Ethnologie, Volkskunde, Archäologie; die Psychologie. — VI. Die Neuzeit.

86. **Jastrow** M. The study of religion. London Scott. 468 S. 6 Sh.

87. **Lang** A. Magic and religion. London Longmans. X u. 316 S. 10 Sh. 6 d.

88. **Siecke** E. Mythologische Briefe. Berlin Dümmler. 258 S. 4 M.

89. **Hoffmann-Krayer** G. Die Volkskunde als Wissenschaft. Zürich Amberger. 34 S.

Zur Geschichte der Sprachwissenschaft. Varia.

91. **Gildersleeve** B. L. Oscillations and Nutations of Philological Studies. Johns Hopkins University Circulars Nr. 150, March 1901. S. 1—13.

An address delivered of the Philological Congress, Philadelphia, in Dec. 27 1900. A spirited sketch is drawn of the varying interests and methods of philological study and interpretation during the 18[th] century.

92. **Krček** F. Die klassische Philologie in der Zeitschrift 'Indogermanische Forschungen' I—X. (poln.) 1. Graeca. Eos 7, 97—117. 2. Latein und die italischen Dialekte. Eos 7, 117—132.

93. **Peters** J. P. Notes on recent theories of the origin of the Alphabet. JAOS. 22, 176—198.

A sketch of the various theories of the origin of the alphabet, Egyptian, Babylonian, Cretan etc., in relation to the Phoenician, and stress is laid on the importance of further study of the Assyrian-Babylonian syllabaries and of the names of the letters in general instead of their forms alone.

94. **Jellinek** M. H. Beiträge zur Geschichte der Sprachwissenschaft. IF. 12, 158—70.

1. Die Erklärung der Personalendungen. — 2. R. v. Raumer.

95. **Meyer** L. Über den Ursprung der Namen Indogermanen, Semiten und Ugrofinnen. Gött. Nachr. Phil.-hist. Klasse. 1901. S. 448—59.

Der Terminus 'Indogermanen' zuerst bei Klaproth 1823 belegt, 'Semiten' zuerst bei Schlözer 1781 und Ugrofinnen bei Ujfalvy 1875.

96. **Meyer** Gustav †, vgl. Dieterich K. Byzantinische Zeitschrift 10, 382—84. — Katona L. Mitteilungen der anthropol. Gesellschaft zu Wien 30, 219 f. — Thumb A. IF. Anz. 12, 141—52.

97. **Müller** F. Max †, vgl. Blind K. Westminster Review 155, 529—40. — Bréal M. Bulletin de la Société de Linguistique de Paris 11, CXCI—VI. — de Gubernatis A. Giornale Soc. as. ital. 14, 249—63. — Jackson A.V.W. Forum 30, 620—9. — Kaegi A. Neue Züricher Zeitung 2.—8. Januar 1901. — Lang A. Contemp. Review 78, 784—93. — Macdonell A. A. JRAS. 1901 S. 364—72. — Regnaud P. Rev. de Ling. 34, 82—84. — Winternitz M. Mitteilungen der anthrop. Ges. zu Wien 31, 80—87.

98. **Müller** M. F. My autobiography. New-York Scribner. XI u. 327 S. 2 $.

Vgl. die deutsche Übersetzung: Aus meinem Leben. Fragmente zu einer Selbstbiographie. Autoris. Übersetzung von H. Groschke. Gotha F. A. Perthes. 1902. VIII u. 261 S.

99. **Schmidt** Johannes †, vgl. Runkel F. Berliner Tageblatt 1901 Nr. 336 (5. Juli 1901). — Solmsen F. Allgem. Zeitung Beilage 1901 Nr. 170 (27. Juli). — Meringer R. Wiener Fremdenblatt 1901 Nr. 313 (14. Nov.). — Kretschmer P. KZ. 38, V—XIV (1902). — Zupitza E. Jahresbericht über die Fortschritte der klassischen Altertumswissenschaft. Nekrologe 1901.

100. **Tomaschek** Wilhelm †, vgl. Günther S. Allg. Zeitung Beilage 1901 Nr. 227. — Sieger R. Mitteilungen der anthrop. Ges. zu Wien 31, 345—7.

101. **Weber** Albrecht †, vgl. Strohal E. Die indischen Studien und Albrecht Weber. Allg. Zeitung Beilage 1901 Nr. 297. 298.

102. **Transactions and Proceedings** of the American Philological Association 1901. Volume XXXII. Boston Ginn.

Inhalt: I. **Transactions**. 1. Wheeler B. I. The causes of uniformity in phonetic change (5—15). — 2. Clapp E. B. Pindar's accusative constructions (16—42). — 3. Merrill E. T. Some observations on the arch of Trajan at Beneventum (43—63). — 4. Harry J. E. A misunderstood passage in Aeschylus (*Prom.* 119) (64—71). — 5. Franklin S. B. Public appropriations for individual offerings and sacrifices in Greece (72—81). — 6. Morgan M. H. Rain-gods and rain-charms (83—109). — 7. Warren M. Some ancient and modern etymologies (110—120). — 8. Adams Ch. D. The Harpalos cases (121—53). — 9. Steele R. B. Anaphora and chiasmus in Livy (154—85). — 10. Hempl G. The variant runes on the Franks casket (186—95). — 11. Bill C. P. Notes on the Greek θεωρός and θεωρία (196—204). — 12. Elmer H. C. On the subjunktive with *forsitan* (205—17).

II. **Proceedings**. 1. Shumway E. S. Notes on Juristic Latin (III). — 2. Kellog G. D. Critical notes on Cicero's *Letters* (IV). — 3. Ashmore S. G. On Bennett's Critique of Elmer's theory of the subjunctive of obligation or propriety (V—IX). — 4. Radford R. S. Remains of synapheia in Horace and Roman tragedy (IX—XII). — 5. Caroll M. The Athens of Aristophanes (XIII f.). — 6. Platner S. B. The archaic inscription in the Roman Forum (XIV—XVII). — 7. Harström C. A. The use of sense-epithets in poetry (XVII—XX). — 8. Harrington K. P. Propertius as a poet of nature (XX—XXII). — 9. Sanders H. A. The younger Ennius (XXIII). — 10. Schmidt-Wartenberg H. Further contributions to the Lithuanian accent question (XXIV—XXVI). — 11. Wright J. H. Notes on Demosthenes *de Corona* (XXVI). — 12. Smith C. L. A preliminary study of certain Mss. of Suetonius' Lives of the Caesars (XXVI—VIII). — 13. Earle M. L. Miscellanea critica (XXVIII f.). — 14. Capps E. Notes on τὰ ἀρχαιότερα Διονύσια (XXIX). — 15. Fowler H. N. The visits of Simonides, Pindar, and Bacchylides at the Court of Hiero

(XXX). — 16. Hammond W. A. Aristotle's theory of imagination (XXX f.). — 17. Gray L. H. Notes on Indo-Iranian phonology (XXXII f.). — 18. Steele R. B. The ablative absolute in Livy (XXXIII—VI). — 19. Shumway E. S. Note on an elusive preposition (*do*) (XXXVI.) — 20. Scarborough W. S. Iphigenia in Euripides, Racine and Goethe (XXXVII—IX). — 21. Radford R. S. The judgement of Caesar upon the *Vis* of Terence (XXXIX—XLI). — 22. Heidel W. A. Catullus and Furius Bibaculus (XLI—III). — 23. Babbitt F. C. Questions with μή (XLIII—IV). — 24. Anderson M. B. An examination of Shakespeare's artistic reasons for introducing prose scenes and speeches in plays which are chiefly or partly in verse (XLVII f.). — 25. Nutting H. C. On the history of the unreal condition in Latin (XLVIII f.). — 26. Gayley C. M. Fresh light on facts in the Life of Rob. Greene (XLIX f.). — 27. Rendtorff K. G. A problem in German syntax (L f.). — 28. Johnston O. M. The episode of Yvain the lion and the serpent in Chrétien de Troies (LI f.). — 29. Schmidt F. G. G. Some unpublished Mss. of the Library of Maihingen (LII f.). — 30. Pease E. M. Note on Hor. Sat. 1, 5, 16 *nauta atque viator* (LIII f.). — 31. Fryer J. Chinese Literature (LIV f.). — 32. Reynolds B. F in Bacchylides (LV). — 33. Göbel J. The principles of hermeneutics (LVI f.). — 34. Murray A. T. Corrections to Liddell and Scott's Greek lexicon (LVII—IX). — 35. Flügel E. Some notes on the history of philology during the Middle Ages (LX f.). — 36. Merrill W. A. *educare, educere* and *educate* (LXI f.). — 37. Lathrop H. B. The indebtedness of Fielding to Cervantes (LXII f.). — 38. Richardson L. J. On the form of Horace's Lesser Asclepiads (LXIV f.). — 39. Elmore J. Notes on the text of Plautus (LXVI). — 40. Chase G. D. Latin verbs in *-cinari* (LXXIII f.). — 41. Fiske G. L. The politics of the patrician Claudii (LXXIV f.). — 42. Bates W. N. The early Greek alphabets in the light of recent discoveries (LXXVI). — 43. Michelson Fr. Some text emendations to the Rig-Veda, Atharva-Veda and Kena Upanishad (LXXVI—IX). — 44. Scarborough W. S. Brief notes on Thucydides (LXXIX). — 45. Magoun H. W. Notes on Tacitus and Vergil (LXXIX f.). — 46. Platner S. B. The credibility of early Roman history (LXXXI—III). — 47. Hodgman A. W. On variation of gender in Plautus (LXXXIII—V). — 48. Ashmore S. G. On the so-called prohibitive in Terence Andr. 392 and elsewhere (LXXXV—VIII). — 49. Hale W. G. Leading case-forces in the Indo-European parent speech (LXXXVIII). — 50. Ingraham A. Subjunctive meanings and a science of relations (LXXXIX—XCII). — 51. Elden W. S. Notes on the conditionel sentence in Horace (XCIII—V). — 52. Waters W. E. An Horatian gloss (XCV f.). — 53. Tolman H. C. The temple of Ζεὺς Βῆλος Herod. 1, 181 (XCVI f.). — 54. Bushnell C. C. A study on Browning's Agamemnon (XCVII—IX). — 55. Earle M. L. Notes on the nominative of the first person in Euripides (XCIX—CI). — 56. Sihler E. G. As to Caesar's personal culture (CI—III). — 57. Magoun H. W. The metrical reading of Latin poetry and the treatment of elided syllables in Latin verse (CIV—XII). — 58. Fairbanks A. The gesture of supplication implied in γουνοῦμαι, γουνάζομαι γουνῶν λαβεῖν etc. in Homer (CXV f.). — 59. Elmer H. C. Is there still a Latin potential? A reply to Prof. Hale (CXVII—XX). — 60. Hale W. G. Leading mood-forces in the Indo-European parent speech (CXX—II). — 61. Bates W. N. The dating of the Iphigenie in Tauris of Euripides (CXXII—IV). — 62. Sanders H. A. Some explanations and emendations to Livy (CXXIV—VI). — 63. Gray L. H. Armenian dialectology (CXXVII—IX). — 64. Hellems F. B. R. Lex de imperio Vespasiani (CIL. 6, 930) (CXXX). — 65. Sturtenant E. H. Contraction in the case-forms of the Latin *i̯o-* and *i̯ā* -stems and of *deus*, *is* and *īdem* (CXXXI—V). — 66. Green E. L. πέρ in Thucydides, Xenophon and the Attic orators (CXXXV—VIII). — 67. Seelye W. J. Notes on

Aeschylus and Aristophanes (CXXXVIII f.). — 68. Schreiner E. F. The vowel in the writing of ancient Egypt (CXXXIX). — 69. Cooley A. St. Zeus the heaven (CXL—II).

103. Miscellanea linguistica in onore di Graziadio Ascoli. Torino Löscher. VIII u. 626 S. 40 L.

104. Straßburger Festschrift zur 46. Versammlung deutscher Philologen und Schulmänner. Hrsg. von der philos. Fakultät der Kaiser-Wilhelms-Universität. Straßburg Trübner. 332 S. 10 M.

105. **Müller** F. M. Last Essays. First Series: Essays on language, folklore and other subjects. Second Series: Essays on the science of religion. London Longmans, Green & Co. VI u. 360; V u. 375 S. Je 5 Sh.

106. **Cust** R. N. Linguistic and Oriental essays written from the year 1840 to 1901. Sixth Series. London Luzac. XI u. 485 S.

W. Str.

II. Arisch.

A. Indo-Iranisch.

1. **Scherman** L. Orientalische Bibliographie, bearbeitet und herausgegeben von Dr. Lucian Scherman. XV. Jahrg. (für 1901). Berlin Reuter u. Reichard. 1902. H. 1 u. 2: 224 S. kpl. 10 M.

IV. Indogermanen. 1. Allgemeines: S. 125—28. — 2. Indien: S. 128—64. — 3. Iran: S. 164—73.

2. Studi italiani di filologia indo-iranica diretti da Fr. L. Pullé. Firenze tipogr. Carnesecchi e figli. 4. XXIII, 158, 63 (mit Karten-Facsimiles). 20 L.

Inhalt: Studi. — Disegno della cartografia antica dell' India, per Fr. L. Pullé. I—XXIII. 1—158. (Parte I. Dai Principi Fino ai Bizantini e agli Arabi.)

Appendici. — Mario Longhena. 1. Il catalogo geografico del Kūrmavibhāga nella Bṛhatsaṃhitā. — 2. L'India in Pomponio Mela. — 3. Il bacino del Gange in Plinio. — 4. Il capitolo 41 del Periplo del Mare Eritreo. — 5. Sul capitolo 62 del Periplo del Mare Eritreo. — 6. Nota sulla carta greca del India di E. Kiepert. 1—56. — Alberto Trauzzi. L'India secondo l' Anonimo Ravennate. 56—62.

3. **Brugmann** K. Der indo-iranische Feminintypus *nā́r-ī*. IF. 12, 1—3.

Woher stammt dieser Feminintypus des arischen Sprachzweiges? In den idg. Sprachen tritt öfters das Suffix *-i̯o-*, *-io-* hinter fertige Kasus (aind. *-āgya-*, *o* = *-āyia-*, *āyiya-*) und zwar meist als Weiterbildungen vom Locat. singul. der *o-* und *a*-Stämme aus. Hieraus dürfte sich als Grundlage der arischen Feminina auf *-ī* die uridg. *i*-lose Bildung des Locat. singul. mit dehnstufigem Vokale der Schlußsilbe ergeben. Unsere Feminina sind daher zunächst aus Bezeichnungen für männliche Personen hergeleitet worden, die die Gemeinschaft des weiblichen Wesens mit der männlichen Person andeuteten (sie ist bei ihm).

B. Indisch.

4. **Klemm** K. Inder bis zur Gegenwart. Jahresberichte der Geschichtswiss. (für 1900). 1, 44—59.

Registriert 323 separat oder als Abhandlungen in Zeitschriften erschienene Beiträge zur Kenntnis Indiens, die sich beziehen auf: Vorgeschichte, Ethnographie, Geschichte, Geographie, Archäologie, Inschriften, Numismatik, Geschichte der Schrift, Religionsgeschichte, Philosophie,

Recht und Sitte, Sprachwissenschaft, Literaturgeschichte, Astronomie, Heilkunde, Grenzgebiet.

5. **Hopkins** E. W. India old and new. (Yale Bicentennial Publications.) New York Scribner's sons. 8, 342. 2.50 $.

6. **Abdul Karim**. Student's history of India. Calcutta S. Bhattácháryya. 194 S. 1 R. 6 A.

7. Ancient India, as described in classical literature Translated and copiously annotated by J. W. M.' Crindle. London Constable. 248 S. 7 Sh. 6 d.

Der 6. und letzte Band einer Serie von Werken, enthält anerkannte Übersetzungen aller in der griechisch-römischen Literatur sich findenden Stellen über das alte Indien. Berücksichtigt sind z. B. Herodotus, Strabo, Diodorus Siculus, Plinius, Aelianus, Philostratus, Dion Chrysostomus, Porphyrius, Stobaeus, das Itinerarium Alexanders des Großen, der Periegetes des Dionysios, die Dionysiaca des Nonnus, die 'römische Geschichte des Alexander' etc. Beigegeben ist eine wertvolle Einleitung und ein umfangreicher Index. Jeder Auszug wird von einem Überblick über das Leben des betreffenden und den Charakter seiner literarischen Tätigkeit begleitet. Die Einteilung des Stoffes geschieht je nach der Zugehörigkeit des Autors zur vor- oder nachchristlichen Ära. In der ersteren werden die Schriftsteller wieder in solche vor und nach dem makedonischen Einfalle getrennt.

8. **Bhandarkar** R. G. A peep into the early history of India from the foundation of the Maurya dynasty to the fall of the Imperial Gupta dynasty. (B. C. 322—circa 500 A. D.) J. of the Bo. br. of the RAS. 1900. 20, 356—408.

Ein allgemeiner Überblick über die politischen, sozialen und religiösen Bewegungen, die bis zur Ankunft der Muhammedaner in Indien stattfanden. Bei dem Fehlen jeglicher geschriebenen Geschichte ist der Autor hinsichtlich des Quellenmaterials auf dreierlei angewiesen: 1. auf die Silber- und Kupfermünzen verschiedener Herrscher mit dem Namen, zuweilen auch des Vaters Namen des betreffenden Fürsten und gelegentlicher Angabe der Prägungszeit; 2. auf Inschriften (an Felsen, Säulen, in Tempeln), die oft die ganze Genealogie einer Dynastie anführen, mit den bemerkenswertesten Ereignissen in der Regierung eines jeden Fürsten und 3. auf die griechischen Berichte. Allerdings ist eine kritische Prüfung des Stoffes vor dem Gebrauche wohl am Platze. So behandelt Bhand., um nur die wichtigsten der von ihm dargestellten Stücke indischer Geschichte herauszugreifen, die Dynastie der Mauryas, die Entstehung, Ausbreitung, die Lehren und Ziele des Buddhismus, die Regierung des Aśoka, in erster Linie dessen berühmte Edikte und die von ihm befolgten Regierungsgrundsätze, die Beziehungen der Inder zu den Yavanas oder baktrischen Griechen, die chronologische Festlegung der Dynastien der S'akas, Kshatrapas, Sâtavâhanas, der Pahlavas (Indo-Parther), Kushanas und zuletzt der Guptas. Besondere Abschnitte widmet er dem Wiedererstarken des Brahmanentums, dem Dichter Kâlidâsa, der Literatur über Gesetzgebung und Opferritual, den Purâṇas, um mit einer Skizzierung weiterer Gebiete der Wissenschaft (wie Astronomie, Philosophie, Logik, Dialektik etc.) seinen Artikel zu schließen.

9. **Smith** V. A. Asoka, the Buddhist emperor of India. (Rulers of India.) Oxford Clarendon Press (London Frowde). 204 S.; 2. T. 3 Sh. 6 d.

10. **Smith** V. A. The identity of Piyadasi (Priyadarśin) with Aśoka Maurya and some connected problems. JRAS. 1901. S. 827—58.

I. The identity of Piyadasi.... Das Problem der Chronologie des Aśoka ist eng verknüpft mit der Frage nach der Identifizierung des Aśoka und Piyadasi, ja die ind. Geschichtschronologie ist überhaupt abhängig von der Datierung des Königs Aśoka. Für Smith besteht an der Tatsache der Gleichsetzung beider kein Zweifel mehr. Auch ohne anderweitige Beweise müßte schon das Zeugnis des Dvīpavaṃsa dies genügend bekräftigen, da hier die verschiedenen Namen: Aśoka, Aśokadhamma, Dhammāśoka, Piyadassi und Piyadassana als Synonyma gebraucht werden, was auch die Berichte der chinesischen Reisenden Fā-hien und Hiuen-Tsiang bekräftigen, die an der Echtheit des wiederaufgefundenen Lumbinī-Gartens und der darin von Aśoka errichteten Säule keinen Zweifel lassen, welche die Aufschrift trägt: Errichtet von Piyadasi Rāja. Das Hauptargument ist für Smith jedoch der Synchronismus, der aus dem Tode Alexanders des Großen und des Magas von Cyrene (Halbbruder des Ptolemaeus Philadelphus) für die Thronbesteigung des Aś.-Piy. herzuleiten ist. Die griech.-röm. Geschichtsschreiber berichten, übereinstimmend mit der ind. Tradition (brahman. Purāṇa's, ceylones. Chroniken, Jaina-Bücher), daß kurz nach Alexanders Tode Candragupta (Sandrokoptos) nach Vertreibung der maked. Macht und Entthronung des letzten Königs von Magadha, Nandrus (ind. Nanda), den Thron usurpiert hat, was hiernach mit ziemlicher Sicherheit im Jahre 321 geschehen sein muß. Nach den griech. Zeugnissen haben Candragupta und sein Sohn Bindusūra 49 Jahre regiert, was mit der ind. Überlieferung in Einklang steht, die dem C. 24, dem B. 25 Jahre gibt, womit wir für die Thronbesteigung des Aś. in das Jahr 272 (321—49) kommen. Dasselbe Datum wird, ganz unabhängig hiervon, von dem Tode des Magas von Cyrene ausgehend, für die Thronbesteigung des Piy. gewonnen. Der Tod des Magas wird von allen Autoritäten in 258 gesetzt. In einer der Piy.-Felseninschriften wird nun von der Ausbreitung des Buddhismus in den Reichen der Nachfolger Alexanders und zugleich von dem Tode des Magas gesprochen. Letztere Nachricht kann nicht viel später, als der Tod des Magas selbst erfolgte, nach Indien gedrungen sein, ebenso ist es nicht wahrscheinlich, daß das Edikt erst längere Zeit darauf herausgegeben worden ist. Infolgedessen kann hierfür das Jahr 257 als ziemlich gesichert angesetzt werden. Nun ist dieses Edikt im 13. Jahre der Thronbesteigung des Piy. publiziert worden, womit 269 gewonnen wird. Nach ceylones. Berichten liegen aber zwischen Thronbesteigung und Krönung 3 Jahre (auch die Inschriften selbst erwähnen beides als verschiedene Ereignisse), sodaß das gleiche J. 272, wie oben für Aś., hier für Piy. erlangt wird. Beide Könige werden aber über ganz Indien herrschend genannt, was gleichzeitig doch nicht gut möglich sein kann.

II. Kālāśoka. Die Existenz eines Königs Kālāśoka oder Aś. I., verschieden von Aś. II. oder Dharmāśoka, dem Maurya, ist für Smith nur eine Fiktion, bloß auf Erzählungen ceylones. Mönche beruhend und offenbar nur zu dem Zwecke erfunden, die beiden widersprechenden Traditionen miteinander zu vermitteln, nach deren einer Aś. 100, nach deren anderer derselbe König 200 Jahre nach dem Tode Buddhas gesetzt wird. Auch die weiteren hiermit in Beziehung stehenden genealogischen Angaben machen einen so absurden und konfusen Eindruck, daß an ihrer historischen Glaubwürdigkeit wohl zu zweifeln ist.

III. The Buddhist councils. Aus den verschiedenen Nachrichten hierüber ist nur so viel zu entnehmen, daß 3 Konzile abgehalten worden sein sollen, und zwar das erste unmittelbar nach Buddhas Tode zur Unterdrückung der Häresie und zur Festsetzung der kanon. Schriften. Über das 2. und 3. geht die ceylones. und ind. Tradition auseinander. Nach der ersteren soll das 2. in Vaisāli (100 oder 110 J. nach B.), das 3. in Pāṭaliputra (234 resp. 236 J. nach B.) abgehalten worden sein, nach

der letzteren das 2. in Vaisāli oder Pāṭaliputra (100 J. n. B.), das 3. in Peschāwar (um 400 n. B., unter der Regierung des Kaniṣka) stattgefunden haben. Die ind. Tradition dürfte der Wahrheit näher kommen als die ceylones., denn Kaniṣka hat so spät regiert (2. Hälfte des 1. Jhrhs. p. C.), daß eine reine Erfindung schwerlich anzunehmen ist. Die ceylones. ist wiederum bloß eine Folge der Aufstellung zweier Könige des Namens Aśoka, indem sie das 2. (in Vaisāli oder Pāṭaliputra) abgehaltene Konzil hat zweimal stattfinden lassen, da nach allen Berichten unter (dem sogenannten zweiten) Aśoka ein Konzil einberufen worden ist. Das dritte aber hat sie einfach ignoriert, weil die religiöse Entwicklung des Panjāb die ceylones. Buddhisten wenig interessieren konnte. Auf keinen Fall aber sind die letzten beiden Konzile 'feste Punkte in der Geschichte des älteren Buddhismus'.

11. **Sewell** R. A forgotten empire (Vijayanagar). A contribution to the history of India. Madras Civil service (London, Swan Sonnenschein a. Co., ltd.). 1900. 450 S. 15 Sh.

12. **Pischel** R. Aḍhyarāja. Nachrichten v. d. Kngl. Ges. d. Wissensch. zu Göttingen, Philol.-hist. Kl. 1901. S. 485—7.

In einer von 2 Strophen, die sich in der durch ihre literarhistor. Notizen höchst wichtigen Einleitung des Bāṇa zum Harṣacarita befinden, wird ein Āḍhyarāja aufgeführt, der bis jetzt von allen Kommentatoren, einheimischen wie fremden, für einen Dichter gehalten worden ist. Durch richtige Verbindung der beiden S'lokas wird aber klar, daß dieser, übrigens auch noch anderwärts zitierte, Āḍhyarāja ein König war, und zwar ein Harṣa und der Schutzpatron des Bāṇa. Das Nichtvorkommen des Aḍhyarāja, als Beinamen des Harṣa, auf Inschriften ist noch lange kein Beweis gegen die Richtigkeit der Hypothese, da die literarhistor. Angaben oft von größerem Werte sind, als ihnen bis jetzt zugeschrieben worden ist, und zuweilen sogar die Inschriften ergänzen.

13. **Scheftelowitz** J. Arisches im Alten Testament. I. Eine sprachwissenschaftliche und kulturhistorische Untersuchung. Berlin S. Calvary & Co. VI, 97 S. gr. 8°. 3 M.

14. **Venkata Ratnam** M. The Hebrew origin of the Brahmans. A historical inquiry. Madras Soc. for prom. Christ. knowledge. 56 S. 4 A.

15. **Bendall** C. Ancient Indian Sects and Orders mentioned by Buddhist writers. JRAS. 1901. S. 122—27.

Nimmt Bezug auf Stellen aus Ratnolkā-dhāraṇī und dem Mahāvastu, wo die Caraka's, Parivrajaka's, Ajīvaka's, Nirgrantha's und andere Religionsgemeinschaften erwähnt werden. Dabei wird hingewiesen auf einschlägige Bemerkungen von Rhys Davids in JRAS. 1898, S. 197 und in dessen Übersetzung des Dīghanikāya (S. 220), sowie auf Barths (noch ausstehende) Ausgabe des Majjhima und anderer nikāya's.

16. **Burgess** J. Date of Buddha's Nirvana. Ind. Antiq. 30, S. 117.

Burg. macht hier auf einen Fehler in der singhales. Chronologie aufmerksam. M. Müller hat in seiner Sanskrit-Lit. (S. 262—300) mit Hilfe der Zeitbestimmung des Candragupta das Nirvâṇa B.'s auf 477 oder 478 berechnet. Eine burmesische Datierung kommt zu demselben Resultat. Auf dem Konzil zu Pâṭaliputra, abgehalten im 17. Jahre Aśoka's, wurden behufs Buddhisierung Burma's 2 Mönche dahin entsendet. Der Beginn der Regierung des Aś. wird nun allgemein in das J. 260 gesetzt, das Konzil fand demnach 243 und die Ankunft der buddhist. Missionare in Burma ungefähr 242 statt. Nun lassen Inschriften von Pegu zwischen dem Nirvâṇa des B. und der Bekehrung Burma's 236 Jahre verfließen,

was zu dem Müllerschen Datum 477/78 führt. Interessant ist es nun, daß diese burmes. Berechnung, der doch wahrscheinlich die Mahâvaṃsa-Chronologie zugrunde liegt, auf der einen Seite die aus einem anderen Datum gewonnene Fixierung des Nirvâṇa B.'s bestätigt, während sie auf der andern die singhales. Datierung der singhales. Quellen stürzt. Letztere setzen nämlich die Thronbesteigung des Devanampiya Tishya, des Zeitgenossen des Aśoka, im Vergleich zu dem (aus der Zeit des Candragupta bestimmten) Konzil Aśoka's um 65 Jahre zu früh an, wodurch sowohl das Nirvâṇa B.'s als auch alle übrigen davon ausgehenden Datierungen gleichfalls irrtümlicherweise um ebensoviel hinaufgerückt werden.

17. The S'atrunjaya Māhātmyam (A contribution to the history of the Jainas by Albrecht Weber). Edited by James Burgess. Ind. Antiq. 30, 239—51; 288—308.

Ein Beitrag zur Geschichte der Jainas in Form einer Übersetzung von Teilen des in Rede stehenden poetischen Werkes mit ziemlich umfangreichen geschichtlichen und sonstigen Bemerkungen, z. T. von Weber. Zuerst einige einleitende Bemerkungen, die das über Inhalt, Charakter und Sprache des Werkes notwendig zu Wissende enthalten. Darnach gibt das Mâh. selber an, 947 Jahre nach Vîra's Nirvâṇa verfaßt worden zu sein, also i. J. 421 p. C., und zwar von einem Jaina-Lehrer Dhaneśvara unter der Regierung des Silâditya, was aber mit dem ersteren Datum in Widerspruch steht, da Sil. bedeutend später regiert hat. Das Werk wird dem letzten Jina, Vîra, in den Mund gelegt und erzählt die Legenden, die mit dem, dem ersten Jina, Ṛshabha, geweihten Berge in Beziehung stehen. Doch ist es in der Fassung und Lösung dieser Aufgabe durchaus nicht engherzig, indem es nicht nur die eigentlichen Jaina-Mythen und die Nachrichten über die hauptsächlichsten Jaina-Patriarchen, sondern ebensowohl die ganze Serie der brahman. Mythen von Râma, wie auch den Kampf der Kuru's und Pâṇḍu's und die Kṛshṇa-Legende bietet, alles aber in ziemlich freier und willkürlicher Fassung. Nur der Purâṇa-Cyklus fehlt. Besonders eingehend werden fromme Stiftungen und Gründungen nebst Pilgerfahrten verschiedener Könige und bedeutender Männer und die von ihnen errichteten Wallfahrtsorte (heilige Badeplätze) geschildert. Die Sprache des Gedichtes ist elegant und kräftig und zeigt mancherlei Besonderheiten, namentlich bietet sie infolge des Gebrauches seltener Wörter reiches und interessantes lexikal. Material. Am Schlusse des aus 14 Sargas bestehenden Gedichtes, dessen einzelne Abschnitte zwischen 300—1000 Strophen enthalten, preist der Dichter sich und sein Werk (als Demütiger der Buddhisten), bittet um Nachsicht wegen etwaiger Irrtümer und wünscht dem Buche ewiges Leben.

18. **Dadabhai Mulla** F. On the geography of the ancient Aryans. J. Anthrop. Soc. Bo. 5, 107—200. 2 T., 5 K.

19. **Fleet** J. F. Tagara; Tēr. JRAS. 1901. S. 537—52.

In verschiedenen ind. epigraph. Berichten wird eine alte Stadt Tagara erwähnt, deren Lage schon Ptolemäus genau verzeichnet und die der Periplus gleichfalls näher beschreibt. Die ersten Versuche, diese Stadt zu rekognoszieren, wurden vor nunmehr über 100 Jahren gemacht, denen andere folgten, die aber alle an demselben Fehler laborieren, die Namen der von ihnen angenommenen Städte in keiner Weise dem der zu identifizierenden Stadt entsprechen zu lassen, weder als Korruptel des alten Namens, noch als Übersetzung oder als sonst mögliches Substitut. Durch die gleiche Bedeutung der Wörter karavīra und tagara, die beide den 'Oleander' bezeichnen, wurde Fl. zuvörderst dazu geführt, die Gleichung Karavīrapura-Tagarapura aufzustellen. Da fand Fl. zufällig im Gebiete des Nizam an einem kleinen Flusse eine Stadt Thair, und die ist es, die

er für das alte Tagara hält, und zwar aus folgenden Gründen. 1. entsprechen sich die beiden Namen Thair und Tagara in korrekter Weise. Eigentlich müßte man für ai ein langes e erwarten, aber das ai kommt auf Rechnung der früher üblichen Methode, langes e durch ai auszudrücken. Das allerdings etwas sekundär anmutende th für t hält er entweder für einen Einfluß des eingedrungenen Arabischen oder für einen bloßen Schreibfehler. 2. ist die gegenwärtige Wichtigkeit von Tēr, das von Ptolemäus als wichtiger Handelsplatz geschildert wird, und das heutzutage einen Marktflecken von nicht ganz 9000 Einwohnern darstellt, bedeutend genug, um es als Repräsentant einer alten Stadt erscheinen zu lassen, so wie es auch auf allen Karten und Atlanten zu finden ist. 3. genügt es allen den Anforderungen, die der Periplus hinsichtlich der geograph. Lage und der räumlichen Entfernung von festgelegten Punkten an das alte Tagara stellt.

20. **Holler** P. The student's manual of Indian literature, Vedic—Sanskrit—Prakrit—Pali. A system and review with lists of commentaries, text-editions, transl., and expositions of the books, a chronicle of Indian authors, and other useful appendices. 2 Parts. Rajahmundry publ. by the author (Leipzig Lotus-Verl.). 203 S. 1 R. 4 A. (2.75 M.)

21. **Oldenberg** H. Die Literatur des alten Indien. III. Die beiden Epen und Manu's Gesetze. Deutsche Rundschau. 109, 354—71.

22. Literatura india. Madrid impr. de F. Marque's. 123 S. 1 Pes.

23. Grundriß der indo-arischen Philologie und Altertumskunde ..... Hrsg. von G. Bühler; fortges. von F. Kielhorn. Straßburg Trübner.

Indices zu I, 3 b (Zachariae), I, 6 (Speyer), II, 1 b (Bloomfield), II, 3 b (Rapson), III, 4 (Garbe). Zusammen 1.20 M. — III, 10: Jolly, Julius, Medicin. 140 S. Subskript.-Pr. 6 M. Einzelpr. 7 M.

24. **Böhtlingk** O. Kritische Beiträge. Ber. Verh. Sächs. Ges. d. Wiss., philol.-histor. Kl. 53, 7—19.

Inhalt: ṛcīṣama und tuvīravant. — Das Medium von bhū. — ayāsi und ayāsan. — S'vetāśv. Up. 4, 1. — Parallelstellen zu Pāraskaras Gṛhyasūtra. — MBh. ed. Vardh. 12, 235, 16 ff. — dohada.

25. **Bartholomae** Chr. Arica XII. IF. 12, 92—150.

Enthält dieses Mal lauter iranische Beiträge.

26. **Gray** L. H. and **Schuyler** M. Indian glosses in the Lexicon of Hesychios. Am. J. of Philol. 22, 195—202.

27. **Lévi** S. [Note sur l'origine du nom de l'écriture dite Kharoshṭhi.] Journ. Asiat. IX, 18 (= 1901, II.), 502.

Mit Hilfe chinesischer Texte gibt L. diesem Worte die (korrektere) Form kharoshṭrî und glaubt, es so von der alten Bezeichnung des Landes Kâshgar, Kharoshṭra, ableiten zu dürfen.

28. **Ludwig** A. Çaṅkhalikhita. WZKM. 15, 307—10.

Erklärung dieses sonderbaren Namens, unter dem im Kommentar zum Manu oft ein Rechtsbuch zitiert wird. Aus Nîlakaṇṭha's Kommentar zu Mahâbhârata XII, 130 adhy. 29 (zwar im Widerspruch mit seiner Bemerkung zu 115 adhy. 22, aber die richtigere, weil ungezwungenere Definition bietend) ersieht man, daß weder von einem Verfasser eines dharma-Buches Çaṅkha oder gar von 2 Brüdern Çaṅkhalikhitau die Rede sein kann, noch das Wort in der Bedeutung von 'der Fall mit Çaṅkha und Likhita' zu nehmen ist, sondern einzig und allein durch 'Schrift auf dem çaṅkha' wiederzugeben ist. Es ist hier also die Rede von einer vṛtti (jîvanam, Lebensweise), die dem betreffenden auf den Stirnknochen (Schläfenbein)

geschrieben ist. Im älteren Indien ist zwar von einem Glauben dieser Art sonst nichts bekannt, im heutigen Indien ist er jedoch so verbreitet, daß an eine Zurückführung auf den Islam nicht zu denken ist, ganz abgesehen davon, daß im übrigen Orient nicht von einer Aufzeichnung des Schicksals auf dem Knochen, sondern auf der Stirn, d. i. der Haut, die Rede ist.

29. **Ráj Kumár Tarkaratna.** Student's Sanskrit grammar. Bhagalpur Bihár Angel Press. 306 S. 1 R.

30. **Mahádev Shivrám Gole.** First Sanskrit course. (The new Sanskrit reader series.) Poona Árya Bhúshan Press. 160 S. 6 A.

31. **Macdonell** A. A. Sanskrit grammar for beginners. London Longmans. 8 Sh.

32. **Blatt** G. Quaestiones phonologicae sanscritae. De consonantibus sanscritis tenuibus aspiratis. Eos 7, 1—71.

I. *kh*. 1. Anl.: a) ai. *kh-* : ir. χ- (altes *kh*). b) ai. *kh-* : *sk-* der verwandten Sprachen (unurspr.). Seltenheit von anl. *sk-* (*śc-*), welches wohl in Komposition durch Akzentverrückung zu *skh- kh-* wurde. Doch gibt es auch idg. anl. *kh- skh-* (z. B. in W. *skhid- khid* : *khād*, *skhal- khal-* : σφάλλω, *kharas*, **kakkhaṭas* : κάρχαρος). Sl. *sk* ist ursp. *sq*, *sk̂*, *sk̂h*. Im Lit. sind die Verhältnisse (*sk*, *szk*, *sz*) nicht aufgeklärt. (Ai. *ch* ist ursp. *sk̂*, *sk̂h*.) c) Ai. *skh-* ohne Entsprechung in andern Sprachen. 2. Inl. *kh*: a) ai. *-kh-*, im Griech. (oder Arm.) durch Aspirata vertreten (*nakhás* : ὀνυχ-, *śaṅkhás* : κόγχος u. A.). b) ai. *-kh-* : ir. -χ-. c) ai. *-kh-* entspricht *-k-* (*-q-*) anderer Sprachen (zweifelhafte Belege wie *mūrkhás* : βλᾶξ, *rikháti* : ἐρείκω u. A.). Zusatz über mit andern Lauten in Wechsel stehendes ai. *kh*, haupts. in prakritischen, fremden und dunkeln Wörtern: a) *kh* wechselt mit *k*, b) mit *gh*, c) mit *kṣ* ab; d) *kh* in onomatop., meist redupl. Wörtern, e) *kh* in Fremdwörtern. — II. *th* (*ṭh*). 1. Ai. anl. *sth-*, in andern Sprachen durch *st-* vertreten. 2. Inl. *-th-* a) zwischen Vokalen, b) hinter Konsonanten, c) in Suffixen. Im Gr. wird vortoniges ai. *th* durch τ, nachtoniges ai. *th* durch θ vertreten: so in ἦσθα, οἶσθα, *ásthitās* : ἐστάθης, *práthanam* : πλάθανον, aber *sthá* : ἐστέ (so auch -σθον -σθᾶν nach -τον τᾶν aus älterem *-σθᾶν *-στᾶν : ai. *-āthām -ātām* in der 2. Du. Med.), *katithás* : πόστος, *pañcathás* : πέμπτος, *pṛthúṣ* : πλατύς. Abweichungen, die teils leichtverständlich (πόντος πάτος aus ursp. *πόνθ- : πατ-, *bháratha* : φέρετε nach ἐστέ, πλάτος nach πλατύς u. A.), teils dunkel sind (so im Sup. -ιστος für *-ισθος; doch vgl. λοῖσθος). Lat. hat *-t-* (der Wandel von *-sth-* zu *-ss-* zweifelhaft). Zus.: *th* in vulgären und fremden Wörtern. — III. *ph*. 1. Anl. ai. *sph- ph-* : gr. σφ- (σπ-) φ- (wo σφ- mit σπ- abwechselt, ist jenes älter). 2. Inl. ai. *-ph-*: a) alten Ursprungs. Die gr. und lat. Entsprechungen beruhen auf unsichern Etymologien. b) Ai. mit *-p-*, *-bh-* abwechselndes *-ph-*. c) *-ph-* in Prakritismen (**guphati* : *guṣpitás*). d) *-ph-* in onomatopoëtischen und e) in fremden Wörtern. — Ausführliche Besprechung der betr. Etymologien.

33. **Zachariae** Th. Das Devanāgarī-Alphabet bei Athanasius Kircher. WZKM. 15, 313—20.

Der vorliegende Aufsatz bildet einen Beitrag zur Geschichte des ältesten Sanskrit-Studiums in Europa. Bis jetzt hat man geglaubt, daß der im J. 1678 erschienene Hortus Malabaricus das älteste Werk sei, in dem Devanāgarī-Schrift vorkomme. Vor kurzem ist aber Zach. mit einem Buche bekannt geworden, daß nicht nur einzelne Wörter in Devanāgarī-Schrift enthält, sondern auch die sämtlichen Sanskrt-Buchstaben aufführt und die Eigentümlichkeiten dieses Alphabetes erörtert. Das betreffende Werk betitelt sich: Athanasii Kircheri e Soc. Jesu China monumentis qua sacris qua profanis, nec non variis naturae et artis spectaculis

aliarumque rerum memorabilium argumentis illustrata, Amstelodami 1667. Seine Mitteilungen verdankt Kircher seinerseits einem Pater Heinrich Roth aus Augsburg, der fast ganz Indien bereiste und in Agra Superior des Jesuitenkollegs wurde. Er erlernte das Sanskṛt von einem Brahmanen und schrieb auch eine Grammatik der Sanskṛt-Sprache, die noch heute in Rom aufbewahrt werden soll. Die Beiträge Roths zu Kirchers Werk enthalten einen Bericht über die 10 Inkarnationen Vishṇu's (mit bildlichen Darstellungen und Überschriften in latein. und Devanāgarī-Schrift) und mehrere Schrifttafeln (Reihenfolge der Buchstaben: Vokale, ha, Halbvokale, Nasale, tönende Aspiranten, tönende mutae, tonlose Aspiranten, tonlose mutae, Sibilanten) mit verschiedener Umschrift und die Konsonanten-Verbindungen. Angefügt ist das Pater noster und Ave Maria in Devanāgarī-Schrift. Aus der Anordnung der Buchstaben ersieht man, daß Roth uns zuerst mit einem der indischen Grammatikeralphabete bekannt gemacht hat, und zwar hat er ohne Zweifel den Mugdhabodha des Bopadeva und das Sārasvatavyākaraṇa benutzt. Weiteres über indische Grammatiken hat dann ein Pater Pons 1740 gegeben, der von der Grammatik des Kramadisvar (?) einen Abriß gemacht haben will.

34. **Kirste** M. J. What place should Anusvāra and Visarga occupy in the Sanskrit Alphabet? Actes du XII. congr. des Orient. Rome 1899. 1, 31—45.

Um eine alphabetische Festlegung des Anusvāra und Visarga, die beide hinsichtlich des ihnen angewiesenen Platzes bedeutend schwanken, anzubahnen, erließ der Verfasser im Jahre 1899 ein diese Frage berührendes Rundschreiben an eine Anzahl Sanskritisten, mit der Bitte, sich darüber zu äußern, ob sie seinem Vorschlage, dem Usus der ind. Lexikographen und Grammatiker zu folgen, d. h. beide zwischen Vokale und Konsonanten, also zwischen 'au' und 'ka', einzufügen, einverstanden seien. Aus den daraufhin eingelaufenen 37 Antworten (die im Wortlaut beigefügt sind) erhellt 1., daß eine Einheitlichkeit in der Anschauung hierüber nicht existiert und 2., daß die Einreihung beider Lautwerte abhängt von der zu befolgenden Orthographie. Die verschiedene Schreibweise des Anusvāra (bald als ṃ, bald als des der folgenden muta entsprechenden Nasals, also ṅ, ñ, n, m) ist auch die Ursache der nunmehr herrschenden Konfusion geworden. Kirste schlägt daher vor, 1. vor einer muta den homorganen Nasal im Wortinnern zu gebrauchen, 2. bei Kompositis und bei Saṃdhi den Anusvāra anzuwenden und 3. im Alphabet den Anusvāra auf 'au' und den Visarga auf den Anusvāra folgen zu lassen.

35. **Fortunatov** F. Die indogermanischen liquiden im Altindischen. KZ. 36 (NF. 16), 1—38. [Vgl. IF. Anz. 12 Abt. II B *10.]

Fortunatov unterscheidet bekanntlich 3 idg. liquiden: *r*, *l* und eine von ihm durch λ bezeichnete, bestimmte Abart des *r* oder *l*. Aus idg. *r* ging in den idg. Einzelsprachen *r* hervor, aus λ in den europ. Sprachen (einschließlich Armenisch) *l*, in den indo-iran. *r*: das seltnere idg. *l* hat sich in den europ. Sprachen und der Sanskrit-Mundart des Altind. als *l* erhalten, in der ved. Mundart zum Teil erhalten, zum Teil, besonders in den älteren Partien des R.V., zu *r* gewandelt. Auf dieses Vorhandensein dreier liquiden gründet Fortunatov sein Gesetz von der Entstehung der altind. Cerebralen aus der idg. Gruppe '*l* + dental', das von Bartholomae, Schmidt und Wackernagel angegriffen worden ist, gegen welche er sich an dieser Stelle wendet und deren Erklärungen der ved. und sanskrit. Wörter mit cerebralen aus den Gruppen 'liquida + dental' er prüft, wobei er einerseits urind. Lautgruppen vielfach aus indo-iran. Verbindungen entstanden sein läßt, wo z. T. schon Veränderungen der idg. Laute vor sich gegangen waren, andererseits aber eine Entlehnung gewisser altind. Wörter (mit *ā* vor cerebralem Laut) aus dem Prakrit durhaus nicht begründet findet.

36. **Leumann**. Zur Geschichte der vierten Präsensklasse des Sanskrit. Vortrag, gehalten auf der 46. Versammlung Deutscher Phil. und Schulm. in Straßburg, vom 1. bis 4. Oktober 1901.

Der Redner zeigt, daß die Praesentia der 4. Klasse (auf *-yati*), die meist intransitiv gebraucht sind, in der ältesten Zeit fast ausschließlich Participia perfecti auf *-ita* (z. B. *kup-itá*, *iṣ-tá*) bildeten, denen im Latein. Adjectiva auf *idus* (so *cupidus*) entsprachen, woraus er auf den denominativen Charakter dieser Verbalstämme schließen zu können glaubt.

37. **Aufrecht** Th. Katalog der Sanskrit-Handschriften der Universitäts-Bibliothek zu Leipzig (= Katalog der Handschriften der Universitäts-Bibliothek zu Leipzig. Bd. 1). Leipzig O. Harrassowitz. VI und 493 S. gr. 8°. 32 M.

38. Ṛgveda-saṃhitā ṛṣyādisaṃvalitā vaidikayantrālayasthapaṇḍitair bahusaṃhitānusāreṇa saṃśodhitā. Ajmere Vedic Press. (London Luzac). 656 S. S. Nr. 44.

39. S'aunakas Prâtiśâkhya of the Rigveda, with the commentary of Uvvata. Ed. and annotated by the late Pandit Yugalakiśora Vyâsa and Pandit Prabhudatta S'armâ. Fasc. II (= Benares Sanskrit Series, Nr. 59). Benares Braj B. Das a. Co. S. 97—192. 1 R.

40. S'amaveda-saṃhitā ṛṣyādisaṃvalitā vaidikayantrālayasthapaṇḍitair bahusaṃhitānusareṇa saṃśodhitā. Ajmere Vedic Press. (London Luzac.) 120 S. S. Nr. 44.

41. Kṛṣṇayajurvedīya-Taittirīya-Saṃhitā śrīmad-Sāyaṇācārya-viracita-bhāṣya-sametā . . . [ed. by] Kāśīnāthaśāstrī Āgāśe. vol. IV. V [Schluß]. (= Ānandāśrama-Saṃskṛtagranthāvaliḥ. 42.) Poona Hari Nārāyaṇa Āpaṭe. 1901/02. S. 1325—2460. 11 Rs. 4 A. (Leipz. Harrass., cpl. 50 M.)

42. [Vājasaneyi] Sukla Yajurveda Samhitá with commentary by R. Sivaráma Sástri. P. I. Kumbakonam publ. by the editor. 64 S. cpl. 4 Rs.

43. [Vājasaneyi] Yajurveda-saṃhitā ṛṣyādisaṃvalitā vaidikayantrālayasthapaṇḍitair bahusaṃhitānusareṇa saṃśodhitā. Ajmere Vedic Press. (London Luzac.) S. 159. S. Nr. 44.

44. Atharvaveda-saṃhitā. Vaidikayantrālayasthapaṇḍitair bahusaṃhitānusareṇa saṃśodhitā. Ajmere Vedic Press. (London Luzac.) 268 S. Zus. mit den andern 3, in dem nämlichen Verl. erschienenen, Veden (s. Nr. 38. 40. 43) 12 Sh.

45. The Kashmirian Atharva-Veda (School of the Pāippalādas). Reproduced by chromophotography from the mscr. in the University Library at Tübingen. Edited unter the auspices of the Johns Hopkins-University in Baltimore and of the royal Eberhard-Karls-University in Tübingen, Württemberg by Proff. Maurice Bloomfield and Rich. Garbe. 3 parts. Baltimore the Johns Hopkins Press (Leipz. O. Harrass.). III, 544 Taf. Fol. 280 M.

46. The Çatapatha Brāhmaṇa of the White Yajurveda, with the commentary of Sāyaṇa Acārya. Ed. by Paṇḍit Satyavrata Sāmaçramī. vol. I. fasc. II—V. [= Bibl. Ind. N. S., Nr. 971. 84. 88. 96.] Calcutta, As. Soc. (Leipz. Harrass.) 1900/01. Je 1 M.

47. Taittiríya Yajur Bráhmana. Dvitíyáshtaka ed. by M. A. Vaidyanátha Sástri. Kumbakonam Vaidika Vardhani Press. 164 S. 1 Rs. 8 A.

48. Das Mantrabrāhmaṇa. I. Prapāṭhaka. Von Heinrich Stönner. (Diss.) Halle. Druck von C. Bertelsmann Gütersloh. XXXVI u. 56 S.
 Einleitung, Text, kritische Anmerkungen, Auszüge aus den Kommentaren, Übersetzung.

49. The Upanishads with the text in Sanskrit-Devanagari, an English translation of it and of Sankara's commentary by S. Sitarama Sastri. vol. V. The Aitareya and Taittiriya Upanishads. Publ. by V. C. Seshacharri. Madras G. A. Natesan a. Co. 230 S. 1 R. 4 A. (Lond. Luzac, 3 Sh.)

50. The Bādārāyaṇa Brahma Sūtra with its comm. Viggyanamṛta by Sri Viggyana Bhikshu ed. by Pandit Mukunda Shastri. Fasc. V. VI. (= Chowkhambâ Sanskrit Series Nr. 37. 40). Benares Chowkhambâ Skr. Book-Depot. S. 401—600. 2 Rs.

51. The S'rauta Sútra of Ápastamba belonging to the Black Yajur Veda, ed. by Rich. Garbe. vol. III. fasc. XVI. [= Bibl. Ind. Nr. 999]. Calcutta As. Soc. S. 289—384. 6 A. (Leipz. Harrass., 1 M.)

52. Das Mānava-Çrauta-Sūtra . . . hrsg. von Friedrich Knauer. Buch II. Petersburg Akad. (Leipzig Voss.) S. 73—128, I—XIII. 4°. 2 M.

53. Das Āpastamba-S'ulba-Sūtra, herausgegeben, übersetzt und mit einer Einleitung versehen von Albert Bürk. ZDMG. 55, 543—91.
 Wie der Verfasser eingangs der Einleitung selber bemerkt, soll darin 'eine neue Untersuchung über Herkunft und Entwicklung der ältesten indischen Geometrie' niedergelegt werden. Da nun die älteste ind. Geometrie auf religiösem Bedürfnisse fußt, nämlich auf der für den Erfolg des Opfers höchst notwendigen, möglichst genauen Konstruktion der jeweilig vorgeschriebenen Opferaltar-Form, so behandelt Bürk zunächst 'Die indischen Altäre und das geometrische Wissen, welches ihre Konstruktion voraussetzt' (die vedi's und den beim Soma-Opfer geschichteten Feueraltar, den agni). In einem 2. Paragraphen bespricht er das Alter des Satzes vom Quadrat der Hypotenuse bei den Indern. Als durchaus nicht jüngerer Teil des Āpastamba-Kalpa-Sūtra (in dem dieser Satz direkt ausgesprochen ist) muß das Ā.-S'.-S. mindestens im 4. oder 5. vorchristl. Jahrhundert verfaßt worden sein. Das in ihm und den anderen geometr. Lehrbüchern niedergelegte Material ist demgemäß natürlich weit älter. Aus diesem Grunde schon ist einerseits die Annahme einer Abhängigkeit der ind. Geometrie, vor und in den S'ulba-Sūtra's, von der Alexandrinischen, speziell Heronischen, unhaltbar, andererseits die selbständige Entwicklung des Lehrsatzes vom Quadrat der Hypotenuse für Indien gesichert. An dritter Stelle erläutert Bürk den 'Weg zur Auffindung des Satzes vom Quadrat der Hypotenuse', den er auf empirische, nicht deduktive Weise aus geometrischen, nicht arithmetischen Versuchen entstanden sein läßt.

54. Darśanaṣaṭkam (Vaiśeshika, Nyāya, Sāṅkhya, Yoga, Mīmāṃsā, Vedānta, sūtrapāṭhāḥ) yathākramaṃ pūjyacaraṇa Kaṇāda, Gautama, Kapila, Patañjali, Jaimini, Vyāsa-mahāmuni-praṇītam. Benares H. Gupta. 1900. (Leipz. Harrass. 3.50 M.)

55. The Aitareya and Taittiriya-Upanishads and Sri Sankara's commentary, translated by S. Sitarama Sastri. Madras G. A. Natesan a. Co.

56. Charaka-Samhitā. Transl. into English by Abinash Chandra Kaviratna. P. XXIII. Calcutta Saniel a. sons. 1 R.

57. Légendes morales de l'Inde empruntées au Bhâgavata Purâna et au Mahâbhârata, traduites du Sanscrit par M. l'abbé Roussel (= Les littératures populaires de toutes les nations, t. XXVIII et XXIX). Paris Maisonneuve. 1900/01. XII, 328. 365 S.

58. **Pischel** R. und **Geldner** K. F. Vedische Studien. 3. Bd. Stuttgart W. Kohlhammer. V u. 215 S. Gr. 8°. 7 M.

Inhalt: Ableitung und Erklärung einer Anzahl unsicherer und schwankender Ausdrücke, sowie Übersetzung mehrerer Hymnen mit reichem textkritischem und sonstige Angaben bietendem Kommentar. Stellen-, Wort-, Namen- und Sach-Verzeichnis sind dem Bde. beigegeben.

59. **Arnold** E. V. The Rig Veda and Atharva Veda. JAOS. 22 II. 309—20.

Arnold macht hier Front gegen die von Bloomfield vertretene Ansicht, daß die Lieder des A. V. ebenso alt seien wie die des Ṛ. V. und die 'volkstümliche' Anuṣṭubh nicht aus den korrespondierenden Metren des Ṛ. V. entstanden, sondern in ihrer Entstehung von ihnen unabhängig und in ihrer Entwicklung parallel zu jenen sei. Soviel gibt Arn. zu, daß der Stoff des A. V., besonders die medizinischen Zaubersprüche, prähistorisch seien, und daß auch 2 Dialekte, wie sie Bloomfield in seiner hierat. und volkstüml. Sprache beschreibt, zeitlich nebeneinander bestanden haben mögen. Aber daraus folgert noch lange nicht die Unanfechtbarkeit der Bloomfieldschen Hypothese, gegen die übrigens auch die grammatikal. Arbeiten Whitneys und seiner Schüler sprächen. Um die Unhaltbarkeit der Bloomf. Theorie darzutun, rekonstruiert er von Grund aus die Entstehungsgeschichte des Veda, wozu er die Ṛ. V. und A. V.-Hymnen einteilt in: 1. Zauberlieder (charms) des Ṛ. V. und Hymnen des A. V. (der ja fast durchgängig aus Zauberliedern besteht) und 2. eigentliche Ṛ. V.-Hymnen (Rig Veda proper). Den Brennpunkt seiner Expektoration faßt er zusammen in die zwei Fragen: 1. Können die eigentlichen Ṛ. V.-Hymnen durch eine scharfe Grenzlinie von den Rig Vedic charms getrennt werden? und 2. kann der Rig Veda proper selbst wieder nach historischen Prinzipien weiter geteilt werden? Was die erstere Frage anlangt, so hat bereits Bloomf. die Hymnen des Ṛ. V. eingeteilt in solche, die an eine Gottheit gerichtet sind, und solche, die einen bestimmten Gegenstand zu erlangen trachten. Weiter gibt es aber auch Hymnen, die entweder Opfergeräte verherrlichen oder, bei mehr epischer, resp. dramatischer Gestaltung, mytholog. Inhalts sind (rituale und mytholog. Hymnen), von welchen beiden Gruppen die ritualen mehr zu den eigentlichen Liedern, die mytholog. mehr zu den Zaubersprüchen hinneigen. Hinsichtlich der linguist. Seite dieser 1. Frage verweist Arn. auf einen früheren Artikel von sich in KZ. XXXVII, 4, 440—52, wo er die Zugehörigkeit der Hymnen zur hieratischen, resp. volkstümlichen Diktion untersucht und nach dieser Richtung hin zu ziemlich positiven Resultaten kommt. Mit Bezugnahme auf die 2. Frage (nach der weiteren Teilung der eigentl. Ṛ. V.-Hymnen auf Grund von Inhalt und Stoff) gibt er eine positive Antwort nicht. Nur soviel glaubt er behaupten zu dürfen, daß die Hymnen, die an die Āditya's und Indra gerichtet sind, in präklassischen (im A. V. praktisch unbekannten) Metren verfaßt sind, einen hieratischen Charakter tragen und wahrscheinlich früher als die übrigen Hymnen des Ṛ. V. proper sind. Es ergeben sich demnach 7 Gruppen: 1. Ṛ. V. der präklassischen Metra, 2. Rest des Ṛ. V. proper, 3. rituale, 4. mytholog. Hymnen, 5. charms des Ṛ. V., 6. charms des A. V., 7. Prosa des A. V., die zeitlich, räumlich oder auch sozial (durch Klassenunterschiede) voneinander getrennt sein können. Arn. gibt der Annahme einer zeitlichen Differenz den Vorzug. Hieraus,

sowie aus der sich anschließenden Untersuchung über die Anuṣṭubh und die anderen vedischen Maße zieht Arn. den Schluß, daß von einer gleichzeitigen Entwicklung der Veden auf parallelen Linien keine Spur sich zeigt.

60. **Arnold** E. V. The Rigveda. (= Popular studies in mythology, romance and folklore Nr. 9.) London Nutt. 1900. 56 S. 6 d.

61. **Foy** W. Vedische Beiträge. KZ. 36 (= N. F. 16), 123—43.

Fortsetzung zu 34, 224 ff. — VII: *kenipá* (R̥. V. X, 44, 4: bisher einzige Stelle, wo dieses Wort im R̥. V. im Genitiv pluralis vorkommt). — VIII. *cáyamāna, nicāyya, cāyú* (3 idg. Wurzeln auf **qi*, die sich auch alle drei im R̥. V. nachweisen lassen (aind. *ci*); erst nachrgved. sind Formen einer Wurzel *cāy* zu belegen: R̥. V. VII, 18, 8; I, 105, 18; III, 24, 4). — IX. Zu R̥. V. III. 38 (betrifft Henrys Konjektur *inūtá* statt *inótá* in v. 2 und *nákir mair* (= *mais*) statt *nákir me* in v. 8 [vgl. Mélanges de Harley S. 133—37]; letztere wird gebilligt, erstere nicht). — X. *míthū* (Grundbedeutung 'contrarius', abgeleitet von der Wurzel '*mith*' = 'begegnen'). — XI. *dvitá* (nur rgved. belegt [die einzelnen Belegstellen werden jede für sich behandelt] mit der einzig und allein richtigen Bedeutung 'von alters her, vor alters'; aus ar. **duitá* = 'mit langer Zeit', dann 'seit langem, vor alters', das von Foy sowohl im Aind., wie im Av. und Ap. nachgewiesen wird). — Beigefügt sind als Indices: 1. R̥. V.-Stellenverzeichnis. 2. Wortverzeichnis. 3. R̥. V.-Konjekturverzeichnis.

62. **Weber** A. Vedische Beiträge. IX. Text-Korrekturen im Veda. [Sitzber. d. preuß. Ak. d. Wiss.] Berlin G. Reimer i. Komm. 12 S. Gr. 8°. 0.50 M.

63. **Arnold** E. V. Recent vedic literature. Class. Rev. 15, 70—77.

Rezension der neueren Werke von A. A. Macdonell, M. Bloomfield und A. Hillebrandt.

64. **Rajaram Ramkrishna Bhagawat.** Sanhitâ of the Rig-Veda searched. J. of the Bo. br. of the RAS. (1900) 20, 307—55.

Erstreckt sich speziell auf die Untersuchung der Shâkala-Sanhitâ. Die Hymnen werden eingeteilt in drei, je nach ihrem Dichter, genannte Gruppen: 1. Madhu-chhandas. 2. Medhâ-tithi. 3. Shunash-shepa. An jede Gruppe schließen sich 'observations' an, die sich auf alles mögliche, auf sprachliche, metrische, religiöse, chronologische, literaturgeschichtliche usw. Fragen beziehen.

65. **Arnold** E. V. The second maṇḍala of the Rigveda. KZ. 37 (N. F. 17), 429—86.

In den Sitzber. d. Berl. Ak. d. Wiss. v. J. 1900 hat Prof. Weber die Behauptung aufgestellt, daß das 2. maṇḍala des R̥. V. aus zwei der Zeit nach verschiedenen Teilen bestehe. Zum Beweise dessen bringt er unter anderem eine Liste von Infinitivformen dieses maṇḍala. Dieser Webersche Versuch einer Anwendung der leider so vielfach hintenangesetzten linguistischen Methode bei der Erforschung der historischen Entwicklung des R̥. V. ist ganz im Sinne Arnolds, nur findet er das von Weber vorgebrachte Material, aus dem sich höchstens Schlüsse auf eine 'etwas archaische' Gestaltung des 2. maṇḍala im Gebrauch der Infinitivformen ziehen lassen, viel zu dürftig, um dadurch zu endgiltig bestimmenden Resultaten in der angeregten Frage gelangen zu können. (Die 17 verschiedenen Infinitivformen im 2. maṇḍala kommen im ganzen an 43 Stellen vor. Von diesen 17 Formen werden die wirklich altertümlichen auf *-táye, -dhyai, -váne* und *-asé* nur 11 Mal in 8 von 41 Hymnen angewendet, unter welchen 8 wiederum nur 4 an Indra und 1 an Brahmaṇaspati gerichtet ist. Daraus aber ein höheres Alter der ersteren im Vergleich zu dem der letzteren herleiten zu wollen, ist doch ein ziemlich gewagtes Beginnen.) Deshalb stellt Arn. seinerseits umfassende, sowohl Grammatik und Lexikon, wie auch Metrum

berücksichtigende Verzeichnisse nach den beiden Richtungen des 'early date' und 'late date' auf, für die er die größere oder geringere Häufigkeit des Gebrauches der einzelnen Formen und Wörter im klass. Sanskrit als maßgebliches Kriterium aufstellt. Als 'early'-Form gilt ihm die, die im 'Rigveda proper' 10 Mal so oft als im 'later Rigveda' und im Atharvaveda vorkommt, als 'late'-Form dagegen, die im 'later Rigv.' und im Atharvaveda 3 Mal so oft als im 'Rigv. proper' sich findet. Die metrischen Beobachtungen beziehen sich auf die Zugehörigkeit der Hymnen und Strophen zur 'Gāyatrī-Anushṭubh', resp. 'Trishṭubh-Jagatī family', deren erstere die achtsilbigen, deren letztere die zwölfsilbigen Verse enthält. Auf Grund des von ihm bearbeiteten Materials kommt Arn. zu Erwägungen, die bereits früher anerkannte Ergebnisse bestätigen, was die Richtigkeit seiner Methode beweist.

66. **Oldenberg** H. Ṛgveda VI, 1—20. ZDMG. 55, 267—330.

Proben zu dem vom Verfasser schon seit langen Jahren gefaßten Plane, über den traditionellen Ṛgveda-Text hinausgehend, einen Ṛktext zu liefern, der dem der Liedverfasser so nahe wie möglich komme. Anlage, Ausführung und Umfang des ganzen Planes wird durch das vorgelegte Spezimen, das die Agni-Serie des 6. maṇḍala, sowie die 1. Hymne der Indra-Serie (einschließlich des schwierigen Hymnus VI, 20) umfaßt, genügend charakterisiert, umsomehr, da die behandelten Lieder zufällig eine Menge schwieriger Stellen bieten, an denen der Verfasser seine Kraft erprobt. Ein besonderes Gewicht legt Oldenb. auf den Wert exegetischer Fragen für textkritische Probleme. Im allgemeinen steht Oldenb. auf konservativem Standpunkte, ohne jedoch dabei die Unfehlbarkeit der indischen Textüberlieferung als Glaubens-Dogma hinzunehmen. Im Gegenteil verspricht er sich bei mit Vorsicht und Kühnheit zugleich unternommenen Versuchen viel Erfolg auf dem Wege der Textverbesserung. Aus der Fülle des diskutierten Materials seien nur folgende der Lösung noch offenstehende Fragen angegeben: *mahó rāyé* (von ihm anstandslos angenommen = gewaltiglich zum Reichtum, i. e. zum gewaltigen Reichtum); Plurale wie *vásu* (nämlich pluralisch verwendete neutrale Nom. und Akkus. Sing. von *-a-*, *-i-* und *-u*-Stämmen, deren Gebrauch der Verfasser im großen und ganzen vom Metrum abhängig sein läßt. Ihre Entstehung ist Oldenb. geneigt, an das Problem des Wechsels kurzer und langer Schlußvokale im Ṛ. V. anzuschließen und auf die oberflächliche Sprachgewohnheit zurückzuführen, bei sehr vielen von Haus aus auf Kurzvokale auslautenden Worten kurz- und langvokalisch auslautende Formen nebeneinander äquivalent zu gebrauchen); *tyájas* (bei dessen Bedeutung von der Verbalwurzel *tyaj* = 'verlassen, im Stich lassen' auszugehen ist, wie durch beigefügte Belegstellen bestätigt wird); *nā́yám* (zweifelhafter Akzent, vielleicht *nā́yam* zu lesen); *nṛn* (die auch für andere Kasus vorkommende Verwendung dieses Akkusatives ist wahrscheinlich aus mechanischer Nachbildung anderer Stellen herzuleiten); *ṛñjase*, *stuṣe* (das *e* = Personalendung der 1. und 3. Sing. und nicht Dativendung, welchem auch Brugmann Grundr. 2, 1020, beipflichtet); *chardíḥ* nicht durchgängig in *chadíḥ* zu ändern, sondern beide Wörter repräsentieren zwei verschiedene Vorstellungen, *chadís* = Decke, *chardís* = Schutzwehr); *ūrvá* (bezieht sich nicht auf einen Stall von Kühen i. allgem., sondern speziell auf das Versteck der von den Paṇis geraubten Kühe).

67. **Arnold** E. V. Ṛigveda VII. 33. KZ. 37 (N. F. 17), 207—19.

Geldner (in den Ved. Studien 2, 129 f.) sieht in dieser Hymne durchaus keine Epigonenarbeit, sondern beansprucht, da die Sprache gewählt und fließend und die Hymne auch sonst eine der besten des 7. maṇḍala sei, frühen Ursprung für sie, mit welcher Behauptung er sich im Widerspruch zu Graßmann, Oldenberg, Bergaigne findet, denen sich auch Arnold an-

schließt, der alle einschlägigen Momente: Anordnung, Metrik, Sprache, Stil und Inhalt einer sorgfältigen Prüfung unterzieht. Hinsichtlich der Stellung der Hymne im Maṇḍala muß an dem von Bergaigne und Oldenberg erkannten 'mechanischen Prinzip der Anordnung' festgehalten werden, sodaß ein Nichtbefolgen dieser mindestens für die Wahrscheinlichkeit einer späteren Datierung spricht. Die Sprache weist insofern auf spätere Zeit hin, als nur 1 Wort dem hieratischen Dialekt, aber 20 dem späteren Gebrauch angehören. Das Metrum ist das der reinen Trishṭhubh, die auf der Grenze zwischen der spätesten Periode des ursprünglichen und einer früheren des späteren Veda liegt. Ferner hat die Hymne dialogischen Charakter, legt dem Gründer der Vasishṭha-Familie fast göttliche Ehren bei und erwähnt die im Ṛ. V. sonst nicht wieder angeführte Legende von der seltsamen Geburt des Vasishṭha: alles Indizien, die gegen eine allzufrühe Abfassung sprechen. Zuletzt wendet sich Arnold gegen die Geldnersche Theorie von dem 'indischen' Charakter des Veda, für den er vielmehr indo-europäisches Gepräge beansprucht und nachweist.

68. **Baunack** Th. Zu Ṛ. V. X, 40, 3. KZ. 36 (N. F. 16), 253—54.

Die endlich befriedigende Lösung dieser Strophe findet B. dadurch, daß er das darin vorkommende Wort *kâpayá* nicht, wie früher, lokal (über eine wie große Strecke hin), sondern temporal (über einen wie großen Zeitraum sich erstreckend = seit uralter Zeit, immer von neuem) nimmt.

69. **Böhtlingk** O. *dohada*. ZDMG. 55, 98.

Die bisherige Ableitung dieses (zur Zeit nur als Mask. belegten) Wortes als eines Nomen abstractum von durhṛd oder dvihṛd (vgl. hierzu Nachrichten der Kngl. Ges. d. Wiss. z. Göttingen, Philol.-histor. Kl. 1898, S. 1 ff.; ZDMG. 52, 763; IF. 10, 213 ff.) wird aus dreifachem Grunde von Böhtlingk nicht gebilligt, und zwar, weil 1. ein derartiges Abstr. nur ein Neutrum ergeben würde, 2. lautliche Schwierigkeiten im Wege ständen und 3. auch die gewonnenen Bedeutungen zu wünschen übrig ließen. Allen drei Bedenken entgeht Böhtlingk durch Zerlegen von dohada in *doha* + *da*, so viel wie 'das Verlangen nach dem, was Milch erzeugt', mit etwaiger Ergänzung von kāma oder abhilāsha. Böhtlingk bezieht die dieser Auffassung zugrunde liegende Vorstellung auf die während der Schwangerschaft eintretende, den Indern rätselhafte Milcherzeugung in den Brüsten, die die Inder dem Genusse von Speisen zugeschrieben haben sollen, nach denen eine Schwangere besonders Verlangen trägt.

70. **Baunack** Th. Über das ved. Wort *paura*. KZ. 36 (= N. F. 16), 245—53.

Betrifft die richtige Konstruktion der Strophe Ṛ. V. V, 74, deren Hauptschwierigkeit verursacht wird durch die Deutung von *paura*, das B. 'Fülle habend und gebend, Füllespender' bedeuten und von *pura*, die Fülle, ebenso gebildet sein läßt wie von *pura*, die Stadt, *paura*, der Städter. Außer an oben genannter Stelle kommt *paura* noch vor R. V. II, 11, 11; VIII, 61, 6; VIII, 3, 12 und Vālakh. 2, 5 und 6, 1. Wie früher bereits, so kommt B. auch dieses Mal wieder zu dem Resultat, daß *paura* kein Nomen proprium, sondern ein Nomen appellativum ist, welches sowohl den Indra (als den Spender von Pferden und Rindern die Fülle), den Soma (als den Verleiher göttlicher Kräfte) und den Opferer (als den Darbringer des Soma) bezeichnen kann.

71. **Hillebrandt** A. ántaraiç cakraíḥ. WZKM. 15, 305 f.

Diese Ṛ. V. VI, 62, 10 sich findenden, an die Açvin's gerichteten Worte, die Delbrück (in seiner Chrestomathie) mit 'nahe, dem Sprechenden sich nähernd, zugewandt' übersetzt, Haug in Übereinstimmung damit durch 'mit zugewandten Rädern' wiedergibt und Geldner für doppelsinnig (einmal im Gegensatze zu *sánutya* stehend, zweitens scheinbar auf eine

wunderbare Einrichtung am Wagen der Açvin's anspielend, und deshalb für unübersetzbar hält, erklärt Hillebr. einfach durch die Vorstellung von den ihren Verehrer schützenden und um ihn in die Runde fahrenden Açvin's, so dem Freunde die Innenseite, dem Feinde die Außenseite zukehrend. Die den inneren Kreis beschreibenden Räder sind dabei die *ántarāṇi cakrā́ṇi*. Der einzige dagegen geltend zu machende Umstand, daß nur von einem Wagen gesprochen wird und demnach der Singular *ántareṇa* zu erwarten wäre, falle weniger ins Gewicht, weil der Wagen der Açvin's mehr als 2 Räder habe.

72. **Ryder** A. W. Die Ṛbhu's im Ṛgveda. [Leipz. Diss.] Gütersloh (Leipzig Harass. i. Komm.). 49 S. 1.50 M.

73. **Baunack** Th. Nachträgliches zu Bhujyu. KZ. 36 (N. F. 16), 254—56.

Erkennt Böhtlingks Zweifel (vgl. ZDMG. 52, 247 ff. 257 f.) an der Richtigkeit seiner früheren Auffassung von *bhujyu* i. allgem. und spez. an der Stelle Ṛ. V. X, 95, 8 als begründet an (die strittigen Worte *spṛç* und *bhuj* beziehen sich nach B.'s nunmehriger Deutung auf die Schnelligkeit; *spṛç*, 'berühren' ist nicht soviel wie 'sich stoßen an', sondern 'erreichen, erlangen, gewinnen [einen als Preis im Wettrennen ausgesetzten Wagen]', und *bhujyu* gehört zur Wz. *bhuj*, 'biegen' und ist zu übersetzen mit 'biegsam, gelenk, leicht beweglich, hurtig, behend'), indem die dadurch notwendigen Änderungen in der Übersetzung dieser Strophe nachgeholt werden, wobei B. jedoch unentschieden läßt, "ob der Schützling der Açvin seinen Namen nach ihrem Namen oder nach der wunderbaren Art seiner Rettung erhalten hat".

74. **Böhtlingk** O. Über prāṇa und apāna. ZDMG. 55, 518.

Böhtl. pflichtet hier der Calandschen Auffassung von *prāṇa* als Aushauch und *apāna* als Einhauch vollständig bei (s. ZDMG. 54, 261) und bringt den dort fehlenden Beweis durch folgende Erwägung: Da die Inder nur den leeren Luftraum und den Wind, nicht aber die unbewegte Luft kannten, so konnten sie sich auch das Atmen nicht durch Einziehen von Luft, sondern nur durch Ausstoßen eines im Körper befindlichen Windes, resp. Hauches erklären. Der *prāṇa*, sc. der aus dem Innern hinaus (*pra-*) gestoßene Wind, ist demnach das Prius, der *apāna*, d. h. der dem Luftraum wieder ent-(*apa-*)zogene Wind ist das Posterius. Daher die große Rolle des Aushauches, der, wenn er nicht wieder als Einhauch (besser als 'Rück'-Hauch) zurückkehrte, den Tod herbeiführte.

75. **Plunket** E. M. Astronomy in the Rig-Veda. Actes du XII[e] congr. des orient. Rome 1899. 1, 55—100.

Die schon oft ventilierten Fragen, wann die Astronomie in Indien aufgekommen ist, und, in Verbindung damit, ob sie sich selbständig entwickelt hat oder von den Griechen entlehnt worden ist, bemüht sich Pl. auf astronomischem Wege einer Lösung entgegenzuführen und kommt so zu Resultaten, die den bisher überwiegend geglaubten Anschauungen direkt entgegenstehen. Man hat die ind. Astronomie vielfach von der griech. hergeleitet, indem man die große Übereinstimmung beider und das Fehlen einer Erwähnung des Zodiakus im Ṛ. V. als Argumente benutzte. Ein derartiger Schluß ist aber für Pl. nicht beweiskräftig, da z. B. der Mond gar nicht und die Sonne verhältnismäßig selten in den Hymnen vorkommt. Wenn auch nicht direkt, so lasse sich doch indirekt zeigen, daß die astronomischen Phänomene im Ṛ. V. eine bedeutende Rolle spielen, und daß sogar der (Sonnen)-Zodiakus den ved. Indern bekannt war, obschon sie in frühester Zeit nur nach Mondjahren rechneten und die Himmelseinteilung durch Nakshatra's (Mondhäuser) regelten. Sehr vielen mythologischen Vorstellungen des Ṛ. V. liegen nach Pl.'s Ansicht 'alte Konstellationen' zu grunde, und verweist er hierbei zunächst auf die

Legende vom Drachentöter Indra, der durch diese Tat der Erde den Regen zurückgibt. Dieser Drache ist für Pl. keine in Gestalt eines Drachen gedachte Regenwolke, sondern die Tierkreisschlange, und Indra, der an einigen Stellen mit der Sonne geradezu identifiziert wird, repräsentiert hier nicht den Sturm- und Gewittergott, sondern den Gott des Sommersolstitiums, mit dem in Indien der Beginn der Regenzeit zusammenfällt. Die Periode aber, wo die Sonne zur Zeit des Sommersolstitiums in der Schlange kulminierte, war ungefähr das 4. Jahrtausend a. C. Ebenso deutet er die Vorstellung des von Wassern umgebenen Soma (Soma ist hier der Mond) auf die geringe Entfernung des Mittsommer-Vollmondes vom Wassermann, was ungefähr auf das J. 3000 a. C. zurückführt, und den den Soma im Schnabel tragenden Adler erklärt er durch die Nähe von Adler und Wassermann und durch das astronomische Faktum, daß der Vollmond, wenn er in das Sternbild des Wassermannes eintritt, mit dem Adler auf gleichem Meridian steht. Als letztes Beispiel bringt er den aus dem Wasser geborenen Agni, den Feuergott. An das scheinbare Verschwinden der Sonne im Meer kann wohl nicht gedacht werden, da die alten Inder schwerlich einen Meereshorizont kannten, vielmehr liegt hier die Konjunktur der Sonne mit dem Wassermanne im Wintersolstiz zu grunde, was gleichfalls ca. 3000 a. C. sich ereignete. Ja die Aśvinau-Hymnen, in denen auf eine der Sonne von den Aśvin's geleistete Hilfe angespielt wird, welchen Mythus Pl. sich aus einer besonderen Konstellation von Sonne, Mond und den Sternen A und B des Widders (die mit den Aśvin's identisch sind) entstanden denkt, rücken zufolge astronomischer Berechnung dieser Konstellation die Abfassungszeit eines Teiles des Veda bis ungefähr in das J. 6000 a. C. hinauf.

76. **Henry** V. Le triangle et le carreau (R̥. V. I, 152, 2). Actes du XII[e] congr. des orient. Rome 1899. 1, 1—17.

Lösung eines der vielen Rätsel, die der R̥. V. aufgibt, auf astrolog. Basis. Es betrifft die Worte: triráçrim̥ hanti cáturaçrir ugró . . . . ., die H. übersetzt: le triangle a été battu par le carreau, was bedeuten soll: la lune décroissante périt sous les coups du soleil. Er stützt sich hierbei auf den unter vielen Völkern zu findenden Brauch, die Sonne nicht als Kreis, sondern als Viereck (als auf den Kopf gestelltes Quadrat) und die Halbmondphasen als Dreieck zu symbolisieren, resp. als einen Doppelkeil, wie er in der babyl.-assyr. Keilschrift verwendet worden ist.

77. **Hopkins** E. W. Notes on the Çvetāçvatara, the Buddhacarita, etc. JAOS. 22, II, 380—89.

I. The Çvetāçvatara. — II. Buddhacarita, v. 72, X. 34, and XII. 22. — III. Further Notes on the Epic.

Zu Nr. I. Über Autorschaft und Entstehungszeit der Çvet. Up. Hinsichtlich der ersteren hat bereits Deussen geschrieben, daß die Çv. Up. zwar ein individuelles Gepräge zeige, aber unmöglich das Werk e i n e s Autors sein könne, und zwar wegen des Fehlens einer geordneten Gedankenfolge und wegen der massenhaften Zitate, woraus vielleicht auf eine Schulautorschaft zu schließen sei. Das letztere möchte H. nicht strikte bestreiten, aber die von Deussen dafür angeführten Gründe sind ihm nicht beweiskräftig genug für diesen speziellen Fall, weil sie für alle Up. Giltigkeit haben. Jedoch auch H. kommt in dieser Frage nicht weiter. Er kann gleichfalls nur unbestimmt sagen, daß sie von irgend jemandem verfaßt und vielleicht von irgend einer anderen Hand überarbeitet worden ist. In dem 2. Punkte stimmt H. mit D. allerdings nicht völlig überein. In der Datierung der Çv. Up. gleich hinter die Zeit der alten Prosaabhandlungen und des Kāṭhaka pflichtet er ihm allerdings anstandslos bei, auch darin, daß die Çv. Up. ein ziemlich ausgebildetes Yoga-System habe, und daß Vedānta-Ideen in keinem früheren Werke sich

fänden. Aber die weiteren Ausführungen Deussens kann H. nicht gutheißen, zumal es sich hierbei nicht bloß um das Problem der Zeitbestimmung einer kleinen philosoph. Abhandlung, sondern um das zweier großer philosoph. Systeme handelt. Um so weniger kann H. auf den Deussenschen Pfaden wandeln, als dessen Argumente auf einer angenommenen Voraussetzung, und nicht auf einem Faktum, basieren. Deussen hält nämlich den Verfasser der Çv. Up. für einen Vedāntisten und als solchen natürlich für einen Gegner des Sāṁkhya. Daraus folgert D. auf der einen Seite, daß an eine Personifizierung des Gottesbegriffes in der Çv. Up. nicht gedacht werden könne, daß also die Worte *īçāna* und *çiva* nicht Beinamen des Rudra, sondern reine Adjektiva sind, auf der anderen Seite, daß von einem Vedāntisten unmöglich Kapila, der Gründer des Sāṁkhya als Gott, und das Sāṁkhya-System als 'Weg zur Erlösung' bezeichnet werden könne. Um über diese letzteren Schwierigkeiten, die aus dem entgegengesetzten Charakter der monistischen, theistischen und idealist. Upanishads und des dualist., atheist. und realist. Sāṁkhya resultieren, hinwegzukommen, nimmt D. an, daß beide Worte, Kapila und Sāṁkhya, nicht die ihnen im S.-System inhärierenden Bedeutungen haben können, daß demgemäß der Verfasser der Çv. Up. den Sāṁkhya als gegnerisches System nicht gekannt habe und weiterhin, daß der Sāmkhya aus Tendenzen der Up.'s entwickelt worden sei, und umgekehrt der Sāṁkhya nicht die Basis der Up.'s gebildet habe. Hopkins betrachtet es demgemäß als seine nächste Aufgabe, den in den Sāmkhya termini liegenden Widerspruch mit den Vedānta-Begriffen zu beseitigen. Er erreicht das ohne weiteres dadurch, daß er D. Unkenntnis im historischen Gebrauch des Wortes sāṁkhya vorwirft. Nach Hopkins Ansicht verwechselt D. Sāṁkhya und Sāṁkhya-Yoga, welch letzterer in der Çv. Up. allein erwähnt wird und gegenüber dem atheist. Sāṁkhya theist. Tendenzen aufweist. Der zweite schwache Punkt in der D.'schen Argumentation ist ihm die māyā-Frage. Eine Fassung dieses Wortes im Sinne des späteren philosoph. Begriffes der 'Illusion' sei undenkbar, da in den Upanishads nur von moha und saṃdeha im Gegensatz zur wahren Erkenntnis gesprochen und die Welt als etwas Wirkliches und nicht als Schein hingestellt werde. Der Wert der Çv. Up. liegt für H. eben darin, daß sie zeigt, wie mit dem ersten formalen Auftreten des (māyā-) Vedānta der alte Sāṁkhya bereits in den Sāṁkhya-Yoga-Zustand des Deismus übergegangen ist. Von diesem Standpunkte läßt sich auch die Kapila-Frage befriedigend lösen. Kapila, von Deussen nur durch 'the red being' wiedergegeben, im Sāṁkhya mit Prajāpati identifiziert und im Epos ein alter Seher, wird zuweilen auch als Gründer des Sāṁkhya-Yoga hingestellt, als welcher er auch im Buddhacarita vorkommt. So ist die Çv. Up. nach Meinung Hopkins' nur ein weiterer Beweis für die Beziehungen zwischen Kapila und den Sāṁkhya(-Yoga) Lehren der Upanishad's und des Buddhacarita.

78. **Caland** W. Zur Exegese und Kritik der rituellen Sūtras. ZDMG. 55, 261—66.

[Vgl. hierzu Bd. 54, 97 ff. derselben Zeitschrift.] XXXIV. Über prāṇa und apāna. — Über die richtige Bedeutung dieser beiden für die vedische Literatur höchst wichtigen Wörter herrscht augenblicklich noch Zweifel und Unsicherheit. Während das größere Petersburger Wörterbuch und mit ihm Müller, Haug, Hillebrandt, Garbe, Bloomfield prāṇa durch 'Einhauch' (inbreathing), apana durch 'Aushauch' (outbreathing) wiedergeben, fassen Speyer (Abhndlg. über das Jatakarma), Eggeling (Übersetzung des S'at. Br.) und auch der Verfasser selbst beide Wörter gerade entgegengesetzt auf. Die i. Petersb. Wörterb. in kürzerer Fassung gegebene Übersetzung von apana, der eingezogene Hauch, wird von Böhtlingk als bloßes Versehen bezeichnet. Zum Beweise der Richtigkeit seiner Ansicht führt C. eine Anzahl Scholien und Kommentare, sowie Textstellen selber an, die nur bei seiner Annahme

einen befriedigenden Sinn zu geben vermögen. — XXXV. Zu Vaitānasūtra 12, 14. — Beschäftigt sich mit der Garbeschen Interpretation dieser Stelle, die er als völlig verfehlt bezeichnet und hierbei mit Hilfe der jetzigen (Garbe seiner Zeit noch nicht zugängig gewesenen) Quellenmaterialien entsprechend rektifiziert. — XXXVI. Zum Āpastamba-S'rautasūtra. — Verbesserung verschiedener Textstellen (XVI, 2, 6; 3, 13; XII, 2, 7) in Garbes Ausgabe dieses Sūtra durch Vergleichung mit dem verwandten Hir. S'rs., resp. mit Mādhava's Kommentar zu letzterem, sowie Änderung in der Trennung zweier seiner Ansicht nach von Garbe falsch abgeteilter Sūtra's XIX, 25, 4—5 und XX, 1, 2—3). — XXXVII. Kurze Anzeige von der vom Verfasser beabsichtigten Herausgabe des Baudhayana-S'rautasūtra, mit der Bitte, ihm von noch anderweitem handschriftlichem Material außer dem in Aufrechts Cat. cat. verzeichneten Mitteilung zukommen lassen zu wollen.

79. **Oldenberg** H. Zu Hiraṇyakeśin Gṛhy. I, 11, 1. ZDMG. 55, 258—60.

Oldenberg verteidigt sich hier gegen den von Böhtlingk in ZDMG. 54, 613 erhobenen Vorwurf, eine Übersetzung dieses Spruches gegeben zu haben, "ohne an irgend etwas [sc. in der Textgestaltung] Anstoß zu nehmen", in welcher Replik Old. zu wesentlich anderen Resultaten gelangt. Der fragliche Spruch findet sich mit einigen Abweichungen auch Āpast. Mantr. II, 8, 8; Ṛgveda Khila 27, 4 und R. V. Mantrasaṃhitā. Auf grund der vorgelegten Materialien kommt Old. zu dem Schlusse, daß der Vers in der überlieferten Textgestaltung zu belassen ist und die von Böhtlingk vorgenommenen Konjekturen damit von selbst fallen. (Die z. B. in dem Akkusativ des 1. Pāda liegende grammatikalische Schwierigkeit beseitigt Old. durch Annahme eines Anakoluthes.) Desgleichen bedarf die von Böhtlingk im 52. Bde. der ZDMG. (S. 82) gegebene Übersetzung nach Old.'s Ansicht einiger Richtigstellung.

80. **Lal Chandra.** The Prakrit grammar. Benares Bharat Jiwan Press. 44 S. 8 A.

81. Prākṛita-Paiṅgalam. Ed. by Chandra Mohana Ghosha. Fasc. II—VI (= Bibl. Ind. N. S. Nr. 972. 76. 79. 80. 87). Calcutta As. Soc. 1900/01. Je 6 A. (Leipz. Harrass. je 1 M.)

82. Kaccayana's Paligrammar. Ed. in Devanagari characters and translated into English by Satis Chandra Acharya Vidyabhusana. Calcutta Mahabodhi Soc. 8, 43, 384 S. 3 Rs. (Leipz. Harrass. 6 M.)

83. **Andersen** D. A Pāli reader, with notes a. glossary. P. I: Text and notes. Copenhagen Det nordiske Forlag (Lond. Luzac a. Co.; Leipz. O. Harrass.). IV, 131 S. 2 Bl. Gr. 8°. 5 Kr. 5.50 M.

84. The Jātaka or stories of the Buddha's former births. Transl. from the Pāli by various hands under the editorship of E. B. Cowell. vol. IV. Translated by W. H. D. Rouse. Cambridge University Press. (Lond. Clay). XIII, 320 S. 12 S. 6 d. (Subskr. 10 S.)

85. A Buddhist manual of psychological ethics of the fourth century B. C. Being a translation, now made for the first time, from the original Pali, of the first book in the Abhidhamma Piṭaka, entitled 'Dhamma-Sangaṇi' (compendium of states or phenomena). With introductory essay and notes. By Caroline A. F. Rhys Davids (= Oriental translation Fund, N. S. XII). London. 1900. XCV, 393 S.

In der Einleitung wird von der Abfassungszeit der Dhammasaṅgaṇi, von den Kommentaren i. allg. und der Atthasālinī (Buddhaghosa's Kom-

mentar) i. besondern, sowie von den wichtigsten philosophischen Begriffen, die in dem Kompendium behandelt werden, gesprochen.

86. Aus den Geschichten früherer Existenzen Buddhas (Jātaka): X. Asampadānavagga. Übers. von Paul Steinthal. Studien z. vergl. Littgesch. 1, 475—88.

87. Dhammapadatthakatha by Buddhaghosa. Rev. and ed. by W. Dhammananda and M. Nānissara. 9 parts. (parts 1. 2: 2. ed.) Colombo Ganthappakasayantālaye. 1891—1901. XII, 659 S. 4°. (Leipz. Harrass. 20 M.)

88. Mahajanakajātakam ed. by James Gray. Rangoon M. Standish a. Co. 50 S.

89. Mahajanakajātakam. English translation by James Gray. Rangoon publ. by the transl. 52 S.

90. Mettasutta. Aus dem Sutta-Nipâta übers. von A. Pfungst. Das freie Wort 1, 412 f.

91. Pañcatthiyasaṃgahasuttaṃ. Il compendio dei cinque elementi. [Herausg. von] P. E. Pavolini. I. Texto. [S. A. aus Giornale della Società Asiatica Italiana. vol. XIV.] Firenze.

92. **Hardy** E. Netti-Pakarana, with extracts from Dhammapala's commentary. London. 1902.

93. **Pavolini** P. E. Sulla leggenda dei quattro Pratyekabuddha. Actes du XIIe congr. des orient. 1, 129—37.

Behandelt das Gebiet der buddhist. und jainist. Novellistik.

94. **Senart** É. Les Abhisambuddhagāthās dans le Jātaka Pāli. Journal Asiatique 9, 17 (= 1901, I), 385—409.

Der uns in der Pāli-Rezension überlieferte Jātaka (Erzählung von den früheren Geburten des Buddha) ist ein Konglomerat von verschiedenen Elementen: Rahmenerzählung, Erläuterung, Prosa, Verse. Schon seit langem hat man sich mit der inneren Einrichtung dieser Komposition beschäftigt und auch bereits die wohl allein richtige Annahme aufgestellt, daß nur die Verse von Anfang an den kanonischen Text bildeten, die Prosa lediglich einen Kommentar darstellte, der, weil das ganze erst in ziemlich später Zeit schriftlich fixiert worden ist, sich in mehreren Fällen verschiedene Überarbeitungen hat gefallen lassen müssen. Senart wendet im vorliegenden die Aufmerksamkeit auf ein neues Problem. Die in die Erzählung eingefügten Verse sind von verschiedenem Charakter. Sie werden entweder den in der Erzählung auftretenden Personen, besonders dem Bodhisattva, in den Mund gelegt, oder sie werden durch eine bestimmte Formel, die im Verlaufe des Werkes in ihrer Form gewissen Änderungen unterworfen ist, eingeleitet, wie z. B. Satthā ... abhisambuddho hutvā imaṁ gātham āha ..., zuweilen auch bloß als abhisambuddhagāthā hingestellt, aus welchen Indizien man auf eine Spezialkategorie von Strophen hat schließen wollen. Diese abhisambuddhagāthā's haben einen allen gemeinsamen Zug: mögen sie nun sich auf die Erzählung beziehen oder eine moralische Lehre enthalten, stets stellen sie sich so, als ob sie von Buddha selbst verkündet worden wären. Theoretisch müssen natürlich die den Personen der Erzählung in den Mund gelegten Strophen früher sein als die Aussprüche des Buddha selbst, was natürlich für die relative Zeit ihrer Entstehung ohne Belang ist. Auch sprachlich lassen sich keine Unterschiede zwischen ihnen konstatieren: beide besitzen die nämlichen Eigentümlichkeiten, die ein höheres Alter als das der Prosa voraussetzen.

(Die des öfteren sich findenden speziellen t. t. osānagāthā und sesagāthā beziehen sich nur auf ein vom Kommentator dadurch begrenztes Stück.) Bezüglich dieser Abhisambuddhag. kommt Sen. zu dem Schluß, daß sie wie die anderen poet. Teile zu dem ursprünglichen Knochengerüst der Jātaka's gehören, und daß die einleitende Formel nur eine Zutat des Kommentators ist, zu dem Zwecke gemacht, den Leser des besseren Verständnisses wegen mit ihrem Charakter und ihrem Sprecher bekannt zu machen.

95. **Zachariae** Th. Das indische Original von Bharatae Responsa Nr. 5. WZKM. 15, 72—76.

Bereits Benfey hat in der Einleitung zum Pantschatantra auf den echt buddhist. Charakter der Antworten des Bilad-Bharata im 9. Abschnitt des syr. Kalilag und Damnag hingewiesen, ohne von der erst 1875 (von Schiefner) veröffentlichten tibetischen Fassung Kenntnis zu haben. Im vorliegenden Artikel macht nun Zach. auf eine Pali-Strophe aufmerksam, die sich als Zitat im Ucchaṅgajātaka und als Original im Vessantarajataka findet (aber auch in sämtlichen Übersetzungen in mehr oder weniger ähnlicher, fast wörtlicher Übereinstimmung anzutreffen ist). Eine genau entsprechende Sanskritstrophe ist Zach. vorderhand zwar noch nicht bekannt, doch kehren im Rāmāyana solche gleichen Inhaltes wieder, sodaß an einen bloßen Zufall wohl nicht zu denken ist, sondern die korrespondierenden Strophen auf jene aus vorbuddh. Zeit stammenden, von den späteren epischen Dichtern meist in freier Weise benutzten, beliebten Ākhyana-Strophen zurückgehen dürften. Die Entstehung des berühmten Fürstenspiegels aber auf indischem Boden ist somit auch an der Hand der Textgestaltung nachgewiesen.

96. **Leumann**. Über eine indische Satire. Vortrag, gehalten auf der 46. Versammlung Deutscher Philol. und Schulm. in Straßburg, vom 1. bis 4. Oktober 1901.

Bis jetzt wohl als Unikum in der ind. Literatur zu betrachten ist die in nur wenigen, der indischen Regierung gehörenden, Handschriften überlieferte Satire des Haribhadra, betitelt: Dhūrtākhyāna, in Prākrit-Strophen (gāthā's) abgefaßt und, wie das Pañcatantra, in 5 Abschnitte geteilt. Es werden darin die in den alt-ind. Epen (Mahābhārata und Rāmāyaṇa) sowie in den Purāṇa's enthaltenen Erzählungen, Legenden und andere Ausgeburten der dichterischen Phantasie karikiert und bespöttelt.

97. **Anesaki**. [On the relation of the] Chinese Āgamas and Pāli Nikāyas. JRAS. 1901. S. 895—901.

Beide Schriftgattungen enthalten oft dasselbe Material, allerdings in ganz verschiedener Anordnung. A. belegt das durch 56 Beispiele aus dem Kosala-, Mara-, Bhikkhunī- und Vangīsa Saṃyutta. Ferner macht er auf einige Tatsachen aufmerksam, die nicht auf eine durchgehende Trennung zwischen südl. und nördl. Tradition hindeuten, sowie auf andere, die die chines. Version in Übereinstimmung mit der allgemeinen Überlieferung erkennen lassen und die Pāli-Rezensionen nicht immer als originaler und reiner als die chinesischen hinstellen.

98. **Coleman** F. M. How to speak Hindustáni in a month. Bombay Bennett Coleman a. Co. 92 S. 1 R.

99. **Moorat** Mrs. Elementary Bengali grammar in English. Calcutta School Book Soc. 136 S. 1 R. 8 A.

100. **J. M. C.** and **G. A. C.** A small dictionary of colloquial Bengali words. Calcutta J. Culshaw. 125 S. 1 Rs. 12 A.

101. **Mehtá** J. B. The student's English and Gujaráti dictionary. Bombay Jamnádás Bhagavándás a. Co. 868 S. 3 Rs.

102. **Mahádeo Vináyak Bidvai.** Pocket school dictionary, English a. Maráthi. Bombay Sádhale a. Co. 687 S. 8 A.

103. **Dulámal Bulchand.** A manual of Sindhi. P. I. Hyderabad Kaiseria Press. 260 S. 3 Rs.

104. **Kuhn** E. Der palatale Zischlaut im Kashmīrī. KZ. 36 (N. F. 16), 460.

Das Kashmīrī teilt mit den Dialekten des Hindūkush und dem Zigeunerischen die Eigentümlichkeit, den palatalen Zischlaut deutlich bewahrt zu haben, wobei im Anlaut am häufigsten *h* dafür eintritt. Vor *r* und *i* im Anlaut steht *sh*, das auch im Inlaut zumeist angewendet wird. Zum Schluß seiner Notiz schreibt K.: "Der Übergang von *ś* in *h* ist um so beachtenswerter, als — so weit ich sehe — das dentale *s* von diesem Lautwandel nie ergriffen wird."

105. **Grierson** G. A. Note on the principal Rājasthānī dialects. JRAS. 1901. S. 787—802.

In Rājputānā werden auf einem Gebiete, in dem Rājasthānī die Muttersprache ist, ohne die geringeren Variationen 16 wirklich gesprochene Dialekte gezählt, die ihrerseits in 4 Hauptgruppen zerfallen: Mēwātī, Mālwī, Jaipurī und Mārwārī, die man als die 4 Hauptdialekte ansehen kann. Aufgabe des Verfassers ist es nun, die grammatikalischen Grundformen dieser 4 und ihre Verwandtschaft mit dem benachbarten West-Hindī und Gujarātī zu zeigen. Rājasth. steht nämlich zwischen diesen beiden in der Mitte und hat von beiden Charakteristisches angenommen, sich aber doch mehr dem Gujarātī als dem West-Hindī genähert. Die Sprache der Rājasth.-Dialekte ist sehr markiert, besonders nach Westen hin. Eigentümlich ist ihnen die sich dem *o* nähernde Aussprache des *a* (vgl. *a* in engl. *all*), besonders wenn der Vokal am Ende eines Wortes nasaliert ist. Aus den angeführten Paradigmen, in denen zu jeder Rājasth.-Form die entsprechenden Belege im Gujarātī und im Braj und Bundēlī (Dialekte des West-Hindī) gegeben werden, ist zu entnehmen, daß der Rājasth.-Dialekt eng verwandt ist mit den indo-arischen Sprachen der Himālaya-Bewohner, ja daß sogar die Gūjars, die weit über die Nordwest-Grenzen des indo-britischen Reiches und über Kaschmir hinaus wandern, eine Sprache haben, die in ihren grammatischen Formen der von Jaipur ähnlich ist.

106. **Roos-Keppel** G. and **Qazi Abdul Ghani Khan.** A manual of Pushtu, assisted by Sahibzada Abdul Qajum.

107. **Corbet** R. G. Singhalese Literature. The Imperial a. Asiat. Quarterly Review. III, 12 (= 1901, II), 101—9.

Die Anfänge des singhalesischen Schrifttums werden neueren Forschungen zufolge bis in die Zeit der Einführung und Verbreitung des Buddhismus auf der Insel Ceylon zurückverlegt. In dieser Zeit soll, so berichtet die Tradition der Eingeborenen, Mahinda die Atthakathā ins Singhales. übersetzt haben, einen Kommentar zu dem buddhist. Kanon, die beide bis ins 1. Jahrh. a. C. mündlich überliefert wurden. Von weiteren bis ins 6. Jahrh. a. C. zurückreichenden, leider aber nicht erhaltenen, Dokumenten in Form von Briefen singhales. Könige sprechen auch bereits die singhales. Chroniken. Auf der in den Jahren 88—76 a. C. abgehaltenen Synode sollen die heiligen Texte und die Kommentare geprüft und revidiert und von beiden eine neue Ausgabe hergestellt worden sein, die aber leider verloren gegangen ist. Berühmt sind ja die Chroniken Mahāvaṃsa und Dīpavaṃsa, die überhaupt die einzige historische Literatur Indiens darstellen, z. T. auf der historischen Einleitung der Atthakathā fußen und

nach Wickremasinghe i. 4. und 5. p. C. verfaßt sein müssen. Von sonstigen alten Werken in singhales. Sprache führt der Verfasser z. B. den Elu-Bodhivaṃsa (die Geschichte vom Bodhi-Baum), das alte Gedicht über die berühmte Zahnreliquie, den Daladāvaṃsa, die Übersetzung des Suttanta Piṭaka, den Dampiyā-Aṭuvāgaitapada und viele andere an. Besonders vom 11. bis 15. Jahrh. p. C. war die literarische Produktion, sich auf alle Gebiete erstreckend, eine sehr rege. In neuerer Zeit haben sich die Autoren mehr der Unterhaltungsliteratur, der Balladendichtung und der Knüttelverspoesie (Schilderung von Örtlichkeiten und Zeitereignissen in Reimen) zugewendet. Auf jeden Fall ist aus dem beigebrachten Material zu ersehen, daß die Singhalesen eine genügend große Literatur besitzen, um die in dieser Beziehung früher herrschenden Vorurteile zu beseitigen.

102. **Geiger** W. Dīpavaṃsa und Mahāvaṃsa, die beiden Chroniken der Insel Ceylon. [Aus: "Festschrift der Univ. Erlangen f. Prinzreg. Luitpold."] Leipzig A. Deichert Nachfolger. 24 S. Gr. 8°. 0.80 M.

109. **Ferguson** D. Water (vatura) in Sinhalese. JRAS. 1901. S. 119 f.

Das sinhales. *vatura*, allgemein für 'Wasser' gebraucht, besaß ursprünglich diese Bedeutung durchaus nicht. Mit dem engl. '*water*' hat es linguist. nichts zu tun, hat aber mit Hilfe des holländ. '*water*' das einheimische *diya* verdrängt. Hinsichtlich seiner Etymologie leitet es Ferg. nicht mehr vom sanskr. *vātula* (Wind, Regenwolke, Regenschauer) ab, sondern mit Wilh. Geiger vom Pāli vitthāra (skr. *vistāra*) durch die Formen *vitara*, *vatara* und verbindet es mit sinhales. *vāta̤la*, ausgebreitet = Pāli vitthata.

110. **Geiger** W. Māldivische Studien I. Sitzber. Ak. Wiss. München, phil.-phil. u. hist. Kl. 1900. 641—84. 1. T. (München Franz in Komm. 1.20 M.)

I. Einleitung. II. Bemerkungen über die māldivische Schrift. III. Neue Materialien zur Kenntnis der māldivischen Sprache.

111. **Geiger** W. Maldivische Studien II. Beiträge zur Grammatik der maldivischen Sprache. ZDMG. 55, 371—87.

Zweck vorliegender Arbeit ist es, auf dem bisher sehr wenig oder vielmehr so gut wie gar nicht bebauten Gebiete anregend zu wirken. Den hier gebotenen grammatikalischen Aufzeichnungen (die sich auf Substantivum, Adjektivum, Numerale, Pronomen und Verbum erstrecken) ist bereits eine Veröffentlichung kleinerer maldivischer Texte vorausgegangen (s. oben Nr. 110), bestehend in einfachen Sätzen und maldivischen Transskriptionen englischer Märchen und Fabeln. Besonders wertvoll wäre es jedoch, die noch vorhandenen maldivischen Inschriften zu kopieren, die in einer Schriftgattung aufgezeichnet sind, deren Kenntnis nur auf wenigen Personen beruht.

112. **Borrow** G. The Zincali; or, an account of the Gypsies of Spain, with an original collection of their songs and poetry, and a copious dictionary of their language (Pocket Lib.). London Lane. 516 S. 2 Sh.

113. **Hillebrandt** A. Altindien und die Kultur des Ostens. Rede, geh. beim Antritt des Rektorates der Univ. Breslau am 15. Okt. 1901. Breslau M. u. H. Marcus. 35 S. gr. 8°. 1 M.

114. **Geiger** W. Die kulturgeschichtliche Bedeutung des indischen Altertums. Rede beim Antritt des Prorektorats... Erlangen Junge. 15 S. 4°.

115. **Davids** C. F. Rh. Notes on early economic conditions in Northern India. JRAS. 1901. S. 859—88.

Eine Skizze des altindischen Lebens der nach-vedischen Zeit. Zunächst Schilderung der ländlichen Verhältnisse. Die Landleute wohnten

nicht einzeln, sondern durchgängig in Dörfern von 30—1000 Seelen. Ein jeder bewirtschaftete sein Feld selbst, das selten verpachtet, noch seltener verkauft wurde. Vom Rohertrag des Feldes erhob der König eine Steuer in Höhe von $^1/_{12}$—$^1/_6$. Gebaut wurde zumeist Korn (besonders Reis), Hülsenfrüchte und Zuckerrohr, daneben aber auch Blumenzucht und Obstbau getrieben. Fürs Vieh gab es gemeinsame Weideplätze. Die Ernte wurde in Magazinen untergebracht und ein Vorrat davon für außergewöhnliche Fälle (Krieg, Hungersnot) reserviert. Ein Verlassen der ererbten Scholle, um anderwärts gegen Geld zu arbeiten, galt für ehrlos. — Im 2. Kapitel wird die Organisation der Arbeit, der Industrie und des Handels besprochen. Sklaven in großer Zahl wurden nicht gehalten und die wenigen nur als Hausdiener beschäftigt. Jeder Sklave konnte seine Freiheit wieder gewinnen. Viele der damaligen Handwerksbetriebe decken sich durchaus nicht mit den bei uns damit verbundenen Vorstellungen: so war der Zimmermann Tischler, Schiffsbauer und Architekt in einer Person, ferner mußte der Schmied Wagenaxen und Pflugscharen ebenso wie die feinsten Metallarbeiten liefern können, auch der Steinmetz war Handwerker und Künstler zu gleicher Zeit. Schon früh fand eine Organisation der Handwerker statt. Die Hauptindustrien bildeten Gilden, deren Älteste oft einflußreiche Hofämter bekleideten. Auch das Lehrlingswesen war bereits geregelt. Der Kaufmann reiste entweder einzeln oder, der Sicherheit halber, in Gesellschaft, und zwar, der Kühle wegen, oft in der Nachtzeit. Besonders viel wurde Ceylon von ihnen besucht, wahrscheinlich auch schon das hohe Meer befahren. Haupthandelsartikel waren Musline, Metalle und Steine. Sporadisch wird ein Handel mit Vögeln (Pfauen) zwischen Babylon und Benares erwähnt, sowie mit Pferden aus dem Norden und Eseln aus Sindh. — Die Verteilung der Produkte an den Konsumenten erfolgte entweder in festen Läden oder durch den wandernden Hausierer. Verkaufsstände gab es für alle nur denkbaren Waren, auch Schlachthäuser werden aufgeführt, wo der König ebenso wie der gewöhnliche Mann seinen Fleischbedarf decken konnte. Nur Marktplätze in unserem Sinne oder periodische, respekt. permanente Märkte waren nicht vorhanden. Die Preise der Verkaufsgegenstände waren nicht fest geregelt mit Ausnahme des Bedarfes von seiten des königlichen Hofes. Der Wert der in frühester Zeit viereckigen Geldstücke wurde scheinbar lediglich nach dem Gewichte bestimmt, wenigstens deuten viele Münzbezeichnungen darauf hin. Silber wurde erst gegen die christliche Ära hin in Kurs gesetzt. Im übrigen war der Geldverkehr ziemlich fixiert und nach unseren Begriffen eingerichtet: so existierten Wechselstuben, Kreditanstalten, Schuldscheine usw. Nicht selten werden Anleihen aufgenommen und Bankerotte angemeldet. Der Zinsfuß schwankte zwischen 15—18$^3/_4$ per centum et annum. Die Aufbewahrung des Geldes erfolgte in ziemlich primitiver Weise in eisernen Töpfen oder anderen Geräten im Hause, unter dem Erdboden, an Flußufern usw. — Da Vermögen mehr angesammelt, als gewinnbringend angelegt wurden, so pflegte man auch den Reichtum des einzelnen nicht nach seinem Einkommen, sondern nach seinem Kapital zu bemessen. Als landläufige Summe zur Bezeichnung eines Millionärs diente ein Vermögen von 80 Koti's, das sind 800000000 kahapaṇa's (eine kleine Kupfermünze). Der tägliche Bedarf für den Lebensunterhalt ist nicht zahlenmäßig zu belegen. Im ganzen aber waren die Lebensmittel billig. Aus einer Reihe von Listen ersieht man, was für allerhand Eßwaren, für Haustiere, Schmuckgegenstände, Mietwagen, für Barbiere, für Vergnügungen und Festlichkeiten, für Courtisanen und dergl. bezahlt zu werden pflegte. Den Beschluß machen Angaben über die Kosten wissenschaftlicher Bildung und über die Deckungsmittel, die die öffentlichen Armenhäuser erforderten, von denen an jedem Stadttor und im Zentrum der Stadt je eines errichtet war und deren Unterhaltung den Königen oder den Millionären oblag.

* 116. **Hardy** E. König Asoka. Indiens Kultur in der Blütezeit des Buddhismus. Mit 1 Karte und 62 Abbildungen. (Weltgeschichte in Charakterbildern, herausgeg. von Frz. Kampers, Seb. Merkle u. Mart. Spahn. 1. Abteilung: Altertum.) Mainz F. Kirchheim. IV, 72 S. Gr. 8°. 4 M.

117. **Sankar Pandit.** The classification of the caste according to the Vedas and the Dharma Sástras. Calcutta, publ. by the author. 56 S. 1 A.

118. **Quanter** R. Die Leibes- und Lebensstrafen bei allen Völkern und zu allen Zeiten. Eine kriminal-histor. Studie. 2.—10. (Schluß-) Lieferung. Dresden H. R. Dohrn. S. 49—470 (m. Abbildungen). Gr. 8°. à 1,20 M. (kompl. 12,50 M.).

119. **A. Siva Rao.** Rules for daily life extracted from Manu, Gítá and theosophical publications. Second ed. Madras Thompson a. Co. 142 S. 6 A.

120. **Schmidt** R. Beiträge zur indischen Erotik. Das Liebesleben des Sanskritvolkes, nach den Quellen dargestellt. (In ca. 5 Lieferungen.) 1. Lieferung. Leipzig Lotusverlag. 1902. VIII, 160 S. Gr. 8°. 6 M.

121. **La Vallée Poussin** L. de. Religions de l'Inde. Revue d'hist. et de litt. religieuses 6, 70—89.

Eine für den gelehrten Nichtfachmann berechnete Charakterisierung des religiösen Geistes der Inder: Hang zum Polytheismus und Neigung für Konservierung der Sitten und Gebräuche der Vorfahren. Lebhafter Sinn für Philosophie, Logik und Metaphysik (in Verbindung damit frühe Entwicklung der Phonetik und Etymologie, vgl. Pâṇini), die sich in der vorwiegenden Behandlung der schwierigsten Fragen des Seins (Beziehungen zwischen Ursache und Wirkung, Endlichem und Unendlichem) offenbart. Seltene Vereinigung von Philosophie und Religion: dadurch Freigeist und Schwärmer in einer Person, gleichzeitig aber auch tolerant gegen Andersgläubige. Bei der Schwierigkeit einer gedrängten Darstellung der indischen Religionsgeschichte (resultierend aus dem Umfange des Quellenmaterials) Hinweis auf folgende vier, zwar schon vor längerer Zeit erschienene, aber immer noch brauchbare Werke: de Broglie, Problèmes et conclusions de l'histoire des religions; Barth, Les religions de l'Inde; Hopkins, Religions of India; Lyall, Études sur l'Extrême-Orient.

122. **Happel** J. Die religiösen und philosophischen Grundanschauungen der Inder. Aus den Sanskritquellen vom völkergeschichtlichen Standpunkte des Christentums aus dargestellt und beurteilt. Gießen J. Ricker. VIII, 252 S. Gr. 8°. 10 M.

123. **Kreyher** J. Die Weisheit der Brahmanen und das Christentum. Darstellung und Kritik der Vedânta-Philosophie (= Beiträge zur Förderung christl. Theologie. Herausg. von A. Schlatter und H. Cremer, Jahrg. V, H. 1. 2.). VI, 180 S. 3 M.

124. **Dahlmann** J. Der Idealismus der indischen Religionsphilosophie im Zeitalter der Opfermystik. (= Stimmen aus Maria-Laach. Ergänzungshefte. Nr. 78.) Freiburg i. Breisgau Herder. VI, 140 S. Gr. 8°. 1.80 M.

125. **Vivekananda Swami.** Karma Yoga oder der Weg zur Vollkommenheit durch Werke. Aus dem Engl. übersetzt. Leipzig Lotusverlag. 128 S. 2 M.

126. **Müller** F. M. Three lectures on the Vedânta philosophy, delivered at the Royal institution in March, 1894. New impr. London Longmans, Green a. Co. 182 S. 5 S.

127. **Boyer** A. M. Étude sur l'origine de la doctrine du Saṃsāra. Journ. Asiat. IX, 18 (= 1901, II), 451—99.

Saṃsāra ist die Lehre von der Wiedergeburt unter dem Einflusse der in einem früheren Leben getanen Werke. Da diese Lehre erst in Schriften einer späteren Epoche auftaucht, so ist die Frage, ob sie entlehnt oder aus dem eigenen Ideenkreise der Inder heraus entwickelt worden ist, nicht unberechtigt. Dem Verfasser ist, um das gleich vorweg zu nehmen, die selbständige Entwicklung von seiten der Inder als Produkt ihres Nachdenkens über die Schicksale des Menschen nach dem Tode kein Zweifel. Den Nachweis davon zu erbringen, hat sich der Verfasser vorgenommen, wozu er seine Abhndlg., den 3 Perioden der Veda's, Brāhmaṇa's und Upanishad's entsprechend, in 3 Abschnitte gliedert. — Der Glaube an eine Fortdauer im Jenseits nach dem Tode findet sich bereits im Veda, allerdings nicht in dem jetzt üblichen Sinne einer faktischen Unsterblichkeit. Da der Pessimismus, die eigentliche Quelle des Saṃsāra, die Gemüter damals noch nicht beherrschte, so waren die Wünsche auf ein möglichst langes irdisches Leben gerichtet. Die vedischen Arier verstanden sonach unter der menschlichen Unsterblichkeit eine verlängerte, aber nicht eine ewige Dauer im Jenseits, und zwar dachten sie sich diese als Belohnung für die den Priestern beim Opfer dargebrachten Geschenke und für das richtige Wissen der zum Opfer notwendigen Verrichtungen. Aber die Gewißheit eines wirklich beständigen Weiterlebens in der anderen Welt ist ihnen doch noch nicht zur festen Überzeugung geworden. — Herrschen so in den Veden noch ziemlich vage Vorstellungen, nimmt dagegen in den Brāhmaṇa's der Unsterblichkeitsglaube festere Formen an, und zwar wird die Unsterblichkeit immer ausschließlicher das Privileg der guten Werke: die das wissen, werden wiedergeboren und erlangen durch diese Geburt die Unsterblichkeit; die das nicht wissen, werden zwar auch wiedergeboren, aber nur, um immer wieder dem Tode zur Beute zu fallen. Das Leben in jener Welt wird also in den Brāhmaṇa's durch den punarmṛtyu formell anerkannt. Aber auch in anderer Richtung gehen die Brāhmaṇa's über die Veda's hinaus. Während die letzteren unter dem jenseitigen Aufenthaltsort nur die Welt der Väter verstanden, verlegen jene den Sitz der Unsterblichkeit bereits in die Welt der Götter und stellen die definitive Befreiung vom Tode als Endzweck der menschlichen Bestimmung hin. — In den Upanishad's endlich machen sich insofern andere Tendenzen geltend, als die Unsterblichkeit nicht mehr von den guten Werken, sondern allein von der richtigen Erkenntnis des Brahma abhängig gemacht wird. Wer diese hat, der wandelt den Weg der Götter, die anderen, die nur gute Werke getan haben, müssen den Weg der Väter gehen, der zum Monde und unter verschiedenen Entwicklungsphasen von dort wieder zur Erde führt. Zugleich wird die Vorstellung des punarmṛtyu in den Begriff der punarāvṛtti umgewandelt, welche Entwicklung unter dem Drucke des immer mehr erstarkten Pessimismus vor sich ging, der den Tod als eine Erlösung von dem Übel des Daseins, das Leben jedoch als eine Qual und Strafe ansah und demgemäß den saṃsāra als notwendige Folge der in einem früheren Leben vollendeten Taten zum alles bestimmenden Prinzip erhob.

128. **Ewing** A. H. The Hindu conception of the functions of breath. — A study in early Hindu psycho-physics. JAOS. 22, II, 249—308.

Bekanntlich spielen in der indischen Philosophie (schon von sehr früher Zeit an) die prāṇa's eine bedeutende Rolle, d. s. gewisse Winde oder Hauche im menschlichen Körper, deren es 6 gibt, nämlich: prāṇa, apāna, vyāna, udāna, samāna und avāna. Ew. hat sich nun der Mühe unterzogen, die Stellen, wo in den Veda's, wo prāṇa und seine Komposita im ganzen 13 Mal vorkommen, jedoch von der der späteren indischen

Religionsphilosophie eigentümlichen Klassifizierung und Spezifizierung der einzelnen prāṇa's so gut wie nichts zu spüren ist, in den Brahmaṇa's, Upanishad's und Sūtra's von prāṇa die Rede ist, zu sammeln und die verschiedenen Deutungen, die das Wort (und seine Unterabteilungen) von seiten der einheim. Kommentatoren und der fremden Übersetzer erfahren hat, gegen einander abzuwägen. Nach einigen einleitenden, fundamentalen Bemerkungen wendet sich Ew. zunächst den variierenden Ansichten der bedeutenderen Übersetzer zu, von denen er Haug, Böhtlingk, Bloomfield, Griffith, Müller, Röer, Rajendra Lala Mitra, Cowell, Deussen, Eggeling anführt. Im Anschluß hieran gibt er eine Übersicht über das von ihm zusammengetragene Material, die Häufigkeit des Vorkommens von prāṇa usw. jedesmal zahlenmäßig feststellend, welche Untersuchung sich auf die wichtigsten Vertreter der oben genannten Literaturgattungen erstreckt. In einem 2. Kapitel prüft er die von den Hindus (in verschiedenen Upan. und Sūtra's) gemachten Versuche, die Prāṇa-Serie sich klar zu machen. Kap. 3 bringt eine sachgemäße Erklärung der prāṇa-Serie als ganzes, wie ihrer einzelnen Glieder, womit er zugleich Ursprung und Wert der von den Hindus gegebenen Erläuterungen, sowie die empirische Herkunft und formelhafte Entwicklung der Namenreihe nachweist und etwas Ordnung in die bis jetzt herrschende Konfusion bringt. In einem Schluß-Resumé definiert er seine Resultate dahin, daß der Ausgangspunkt der ganzen Serie prāṇa, i. e. Atem i. allg. ist. Die Teilung der Tätigkeit des Atmens führte zur Bildung des in der älteren Literatur vorhandenen Kompositum: prāṇapāṇau (Ein- und Ausatmen). Das Intervall zwischen beiden deutet der Hindu als vyâna = breathing apart, i. e. der zurückbleibende, beständig vorhandene Hauch. Mit der fortschreitenden Symbolisierung der religiösen Gebräuche und Handlungen (besonders in Verbindung mit der Errichtung des Feueraltars) wurden dann die anderen prāṇa's geschaffen. In Bezug auf die Übersetzung sind Ew.'s Resultate nur negativ, anstatt einer wirklichen Übersetzung befürwortet er eine bloße Transliteration. Allein in dem einen Punkte glaubt er Positives gebracht zu haben, daß nämlich prāṇa entweder den doppelten Prozeß des Atmens oder das Einatmen im Gegensatz zum Ausatmen bezeichne, womit er der (von verschiedenen Seiten angenommenen) Umkehrung der ursprünglichen und eigentlichen Bedeutung von prāṇa und apana den Boden entzieht. Ein Appendix enthält die späteren einheimischen Definitionen (so z. B. Çaṅkara's Kommentar zu den Vedānta Sūtra's, Suçruta, die buddhist. Terminologie usw.).

129. **Methâ** S. S. Aspect of Hindu Worship. Ind. Antiq. 30, 254 f.

Handelt von der Himmelsrichtung, die das Antlitz des Hindu beim Gebet früher eingenommen hat, resp. noch einnimmt. Im Zeitalter der Veda's, wo die Natur allein Quelle und Gegenstand der Verehrung war und die staunende Bewunderung des Menschen hervorrief, wendeten die Inder ihr Gesicht bei der Anbetung der Götter, gleichviel welcher Gott es war, nach der Morgendämmerung hin, die als Verkünderin der alles Leben spendenden und erhaltenden Sonne ihr ganzes Fühlen und Denken mächtig erregte. Im Zeitalter der Brâhmaṇa's, namentlich der Sûtra's aber, wo ritualist. Tendenzen und allerlei mystisches Beiwerk dem Gebet untergeschoben wurde, hatte der Betende seine Aufmerksamkeit nach anderen Richtungen hin zu wenden, und zwar je nach der Gottheit, die er anrief; denn die verschiedenen Himmelsrichtungen waren als Sitze verschiedener Gottheiten gedacht. So hat z. B. Siva (der Gott der Zerstörung) seinen Sitz im Norden, die Sonne, ihrem jeweiligen Stande am Himmel im Verlaufe des Tages entsprechend, im Osten, Norden und Westen, während der Süden dem Yama, dem Totengotte, vorbehalten ist.

130. **Oldham** C. F. The Nāgas. A contribution to the history of Serpent-worship. JRAS. 1901. S. 461—73.

Zwischen den Zeiten der Veden und denen des Epos, ebenso zwischen den letzteren und denen des heutigen Hindutums haben in Religion und Sitten nicht geringe Veränderungen stattgefunden. Das Brahmanentum mußte dem Buddhismus, dieser wieder jenem weichen, der Islam ergoß seine Wellen über das Land, und dennoch werden an verschiedenen Stellen des Landes, besonders im Himālaya (wie sich denn die folgenden Angaben nur auf den nördlichen Teil Indiens beziehen, während im Süden z. T. abweichende Gebräuche existieren) noch Indra und die alten Götter verehrt, werden Sonne, Zeder und Schlange noch für heilig gehalten, werden die Nāga's (Schlangenkönige) noch für Halbgötter angesehen. Die Schlangen (fast durchgängig ist es die Cobra) gelten hier nicht als gefährliche Reptile, sondern als die vergötterten Herrscher eines alten Volkes, dessen Stammesemblem der Nāga und dessen Hauptgottheit die Sonne ist. Die Form ihrer Anbetung hat sich seit den alten Tagen so gut wie nicht verändert, ebenso das Äußere ihrer Tempel, die nicht den Schlangen i. allgem., sondern eben den Schlangenkönigen, Nāga's, geweiht sind. Das Bild des betreffenden Nāga steht in jedem Tempel, in dem Darstellungen der Sonne an der Decke eine hervorragende Rolle einnehmen, wie denn der Nāga auch eine Sonnenscheibe in der Hand trägt. Die Tempel, aus massiven Blöcken der Zeder gefügt, deren Zweige behufs Abwehr böser Geister verbrannt werden, wie auch das Einatmen ihres Rauches als gleich wirkendes Mittel galt, werden auch zu außergewöhnlichen Versammlungszwecken benutzt, so bei Krieg, Hungersnot, Pestilenz usw. Die Priester der meisten dieser Tempel sind Kshatriya's, eine Erinnerung an jene Zeit, da die Kshatriya-Fürsten ihre eigenen Opfer darbrachten. Die eigentliche Vermittelung zwischen Gott und Volk bildet aber ein besonders inspiriertes Medium, dessen Einfluß sehr groß ist, der aber durchaus nicht vorgibt, ein Zauberer und Magier zu sein, oder, wie der orthodoxe Brahmane, göttliche Kräfte zu besitzen behauptet. Das Zeremoniell ist das gleiche, wie das in den Deva-Tempeln, Tanz und Musik spielen eine Hauptrolle, auch blutige Geißelungen mit 3 oder 5facher Geißel finden statt. Wie die katholischen Kirchen, so sind auch die Nāga-Tempel mit Stiftungen und Schenkungen angefüllt, und um sie herum Steintafeln, gleich kleinen Grabsteinen, angebracht, die Denkmäler verstorbener Dorfbewohner repräsentierend. So hat die Verehrung der Deva's und Nāga's, der Vorfahren und Helden der heutigen Hindus, die Jahrhunderte überdauert, wie ja die Anbetung von zu Göttern erhobenen menschlichen Wesen durch die ganze Welt gang und gäbe ist. Aber während Arhant's und Ṛshi's, Heilige und Engel, noch heutzutage heilig gehalten werden, sind die Deva's und Nāga's von dem orthodoxen Brahmanentum als Dämonen gebrandmarkt worden.

131. **Schröder** L. v. Das Bohnenverbot bei Pythagoras und im Veda. WZKM. 15, 187—212.

Nach wie vor ist v. Schr. von der Entlehnung des weitaus größten Teiles der Pythagoräischen Philosophie aus Indien überzeugt. In dem rätselhaften Bohnenverbot des Pythagoras jedoch, das sich auch im Yajurveda findet (na mâshânâm açnîyât) sieht v. Schr. jetzt einen Bestandteil uralt-indogerman. Sitten und Bräuche, da es auch bei den Römern wiederkehrt und zwar unter Umständen, die eine pythagor. Beeinflussung von vornherein ausschließen und Licht über diese im Altertum nie geklärte Frage zu verbreiten geeignet sein dürften. Von verschiedenen (röm.) Schriftstellern wird berichtet, daß dem Flamen Dialis verboten war, unreines zu berühren, darunter auch Bohnen, mit der Begründung, daß sie zu den Toten in Beziehung ständen, indem sie den Lemuren dargebracht und bei Totenopfern verwendet wurden. Zuweilen findet sich auch die Notiz, daß die Seelen Verstorbener in den Bohnen wohnen

sollten. Aber auch anderwärts lassen sich noch Anklänge an diesen Aberglauben hinsichtlich der Bohnen erkennen. In Skandinavien und Esthland werden am Julfest Schüsseln mit Bohnen hingestellt, aus denen jeder Anwesende eine Bohne ißt. In Frankreich, den Niederlanden, in Teilen von Deutschland und Rußland werden am heiligen Dreikönigstage Bohnenfeste abgehalten. Beide Festtage fallen in den Bereich der geheimnisvollen Zwölfnächte, um welche Zeit auch die Saturnalien gefeiert wurden, an denen neben Saturnus der Dis Pater, der Herr der unterirdischen Scharen, verehrt wurde. Aus alle dem erhellt, daß man unter der Bohne eine allen indogerm. Völkern gemeinsame Opferspende für die Seelen der Abgeschiedenen zu sehen hat. Im Yajurveda und in seinen Brāhmaṇas wird die Bohne als Sühnopfer für das (bei gewissen rituellen Handlungen, z. B. bei Schichtung eines bestimmten Feueraltars) vorgenommene Menschenopfer benutzt, so daß ihre Unreinheit, die übrigens in Griechenland auch den Orphikern und bei den eleusin. Mysterien bekannt war, für andere Opferzwecke hieraus noch deutlicher erhellt. Durch obigen Nachweis wird zugleich zweierlei erhärtet: 1. das Vorhandensein der Bohne und ihre Verwendung als Nahrungsmittel und 2. ein primitiver Seelenkult in der Urzeit. Was die Spezies anbelangt, so kann nur die gemeine Saubohne, auch Pferde- oder Puffbohne genannt (vicia faba), in Betracht kommen, denn sie allein begegnet uns in den praehistorischen Funden. In Indien ist allerdings eine andere Bohnenart (Phaseolus radiatus) dafür eingetreten, da vicia faba hierher erst in neuerer Zeit eingeführt ist, wodurch sich auch das Fehlen der alten Bezeichnung für diese Bohne (faba) in der indischen Sprache erklärt.

132. **Jacobi** H. Die indische Logik. Nachrichten von der Kgl. Ges. d. Wiss. zu Göttingen, Phil.-hist. Kl. 1901. S. 460—84.

Eine übersichtliche Darstellung der indischen Logik sowohl in ihrer vollendeten Form (Gaṅgeśa's Tattvacintāmaṇi) wie in ihrem Vorstadium in den Sūtra's der Nyāya's und Vaiśeshika's und in ihrer späteren Entwicklung. Die Logik (anumāna oder Schluß) ist ein Teil der richtigen Erkenntnis (pramāṇa). Der Schluß ist die wirkende Ursache für die Schlußerkenntnis (anumiti) und entsteht durch die Schlußvorstellung (parāmarśa). Er kann richtig oder falsch sein. Bei dem ersteren muß Concomitanz (vyāpti) walten, und zwar in der Form, daß der Grund stets von der Folge begleitet wird. Gegenstand des richtigen Schlusses ist daher alles von einer Folge Begleitete, welch' letztere sich durch Beispiel und Gegenbeispiel (positives und negatives Beispiel) erklären lassen muß. Zur Mitteilung des Schlusses an einen andern hat der Inder ein 5gliedriges Schema ausgebildet: Behauptung, Grund, Beispiel, Anwendung, Schlußfolgerung. Bei den Fehlschlüssen findet jedoch vorstehendes Schema keine Anwendung, hier richtet er seine Aufmerksamkeit nur auf den Grund, der in diesem Falle ein Scheingrund ist, von dem 5 Unterarten unterschieden werden. — Die Schule, die die Logik zuerst in ihr Programm aufnahm, war die der Nyāya's (Akshapada), die weitere Ausbildung erfolgte aber durch die Vaiśeshika's (Kaṇāda u. Praśastapāda), die in ihrer späteren Zeit schon die Grundzüge des ausgebildeten Systems erkennen lassen. Die Logik der Vaiśeshika's ist zweifellos auch die Grundlage der buddhist. gewesen, die von ihr nicht viel abweicht. Der Buddhismus hinwiederum wurde durch seine Angriffe die Ursache der Weiterentwicklung, indem er die Gegner einerseits zur Abwehr zwang, andrerseits zur Annäherung aneinander führte, wodurch eine Verschmelzung beider Systeme vorbereitet wurde, die schließlich im System des Gaṅgeśa ihren Abschluß fand.

133. **Bürk** A. Die Theorie der Schlußfolgerung (anumāna) nach der Sāṁkhya-tattvakaumudī des Vācaspatimiçra. WZKM. 15, 251—64.

Die Schlußfolgerung (anumāna) bildet mit dṛṣṭa (Sinneswahrnehmung) und āpta-vacana (zuverlässige Mitteilung) die 3 Erkenntnismittel (pramāṇa) der Sāṁkhya-Philosophie und ist (nach der Lehre des Nyāya-Systems) dreifach (trividham): pūrvavat, çeṣavat, sāmānyato dṛṣṭam, deren Bedeutung nur aus der S.-t.-k., der wichtigsten hier in Betracht kommenden Quelle, festzustellen ist. Darnach ist anumāna, der Schluß, bezw. Beweis, ein doppelter, ein indirekter (avīta) oder ein direkter (vīta). Unter den ersteren fällt çeṣavat (das, was übrig bleibt), welcher terminus den Schluß von der Wirkung auf die Ursache bezeichnet (das Produkt ist mit der Ursache identisch). Der direkte ist wiederum doppelter Art: pūrvavat und sāmānyato dṛṣṭam. Das erstere hat zum Gegenstand einen allgemeinen Begriff, dessen spezifische Merkmale wahrnehmbar sind, das letztere einen, dessen spezifische Merkmale nicht wahrnehmbar sind. Pūrvavat spielt in der nur auf das Abstrakte, Übersinnliche gerichteten Sāṁkhya-Philosophie naturgemäß keine Rolle. Die von verschiedenen Seiten behandelte Frage, ob sāmānyato dṛṣṭam 'deduktiv' oder 'induktiv' bedeute, beantwortet B. dahin, daß es mit keinem von beiden übersetzt werden könne, denn für die Unterscheidung dieser Begriffe sei der Ausgangspunkt wesentlich, alle 3 termini (pūrv., çeṣ. u. sām. dṛ) aber beziehen sich nicht auf den Ausgangspunkt des Verfahrens, sondern nur auf das Resultat dieses. Der Gegensatz von Induktion und Deduktion ist eben auf indischem Boden nicht ausgebildet worden.

134. **La Vallée Poussin** L. de. Bouddhisme. Notes et Bibliographie. Muséon NS. I, 225—252; 456—471.

(Vgl. Muséon, 1899, S. 97 u. 221). 1. Nanjio, Nr. 1251. — 2. Madhyamakāvatāra. — 3. Les quatre viparyāsas. — 4. Le [Catuḥ]çataka d'Āryadeva. — 5. Le Cittaviçuddhiprakaraṇa d'Āryadeva. — 6. The Dhammapada... edited a second time with a literal latin translation and notes for the use of Pāli students by V. Fausböll. Londres 1900, Luzac 11/6 sh. — 7. Notes sur le Dhammapada (Dhammapada 7, 8; 349, 350; 72; 166 et 224). — 8. Laṅkāvatāra-sūtra, for the first time edited... Fasc. I, Jan. 1900, Darjeeling, Government Press — London, Luzac. — 9. Histoire de la médecine (aus Cordier, P., Quelques données nouvelles à propos des traités médicaux sanscrits antérieurs au XIIIe siècle, Calcutta, Catholic Orphan Press, 1899). — 10. Speyer, J. S., Eenige bundels van Avadānas, stichtelijke verhalen der Noordelijke Buddhisten (s. Versl. en Meded. Ak. Amst., Afd. Letterk., IV R., 3, S. 361—418. — 1. Grünwedel, Mythologie du Buddhisme au Tibet et en Mongolie, — basée sur la collection lamaïque du Prince Oukhtomsky, avec une préface du Prince Oukhtomsky — 188 illustrations; trad. française de Ivan Goldsmidt. Leipzig, F. A. Brockhaus, 1900, p. XXXVII, 247 in-4°. — 2. T. W. Rhys Davids, Dialogues of the Buddha, translated from the Pâli (deuxième volume de la collection des "Sacred Books of the Buddhists", édités par F. Max Müller).

135. **Kern** M. Histoire du Bouddhisme dans l'Inde. Traduite du Néerlandais par Gédéon Huet. T. Ier (= Annales du Musée Guimet, t. X). Paris Leroux. 2 Bl., IV, 489 S. Kompl. (2 Bde) 20 Fr.

136. **Reiner** J. Der Buddhismus. Für gebildete Laien geschildert. Leipzig H. Seemann Nachf. 1902. 77 S. 4°. 2 M.

137. **Klingemann** K. Buddhismus, Pessimismus und moderne Weltanschauung. 2. Aufl. Essen G. D. Baedeker. 58 S. Gr. 8°. 0.80 M.

138. **La Vallée Poussin** L. de. Le Bouddhisme d'après les sources brahmaniques. Note préliminaire. I. Sarvadarçanasaṁgraha. Muséon N. S. 2, 52—73. 171—207.

139. **Falke** R. Buddha, Mohammed, Christus, ein Vergleich der drei Persönlichkeiten und ihrer Religionen. 2. systemat. Tl.: Vergleich der

drei Religionen. 2. Aufl. Gütersloh C. Bertelsmann. 1900. III. 252 S. Gr. 8°. (à) 3 M.

140. **Laufer** B. [Christus oder Buddha?] Globus 79 (1901, I), 19.

Eine Warnung vor dem von Kreichauf (Leipzig 1900) in das Deutsche übersetzten Buche Stixs: Christus oder Buddha? (aus Lillies Werke, "Buddhismus im Christentum", geschöpft) als einem oberflächlichen und mißglückten Versuche, das Christentum zu gunsten des Buddhismus herabzusetzen. Es fehle dem Verfasser wie dem Übersetzer "an allen historischen Kenntnissen beider Religionen und an jeglichem Verständnis für die Behandlung dieser Frage", was durch einzelne Belegstellen dokumentiert wird. Diese Besprechung habe sich ihm nur deshalb als notwendig dargetan, weil die "Zusammenstellung von Zitaten ohne jede wissenschaftliche Diskussion und Erläuterung" auf den unbefangenen Leser einen gewissen bestechenden Reiz auszuüben vermöchte.

141. **La Vallée Poussin** L. de. The four classes of Buddhist tantras. JRAS. (1901), 900 f.

Bekanntlich werden die buddh. tantra's in 4 Klassen eingeteilt (in kriyā°, caryā°, yoga° und anuttarayoga tantra's), ohne daß jedoch bisher die genaue Erklärung dieser technischen Ausdrücke gelungen wäre. Der Verfasser verweist deshalb auf das Padmatantra, dessen 1. Kapitel jñānapāda ("Einleitung und Exegetik") genannt wird, das 2. yogapāda ("Konzentration des Geistes"), das 3. kriyāpāda ("über die Zeremonien bei Errichtung von Häusern, Dörfern, Tempeln, Götterbildern, Altären usw."), das 4. cāryapāda ("über die praktische Verehrung, d. h. über die Feier der Vaishṇava-Feste"). An der Hand dieser Angaben dürfte man auch zu einem richtigen Verständnis der buddh. Klassifikation gelangen.

142. **La Vallée Poussin** L. de. Buddhist sūtras quoted by Brahmin authors. JRAS. (1901), 307 f.

Ankündigung einer von einem indischen Gelehrten beabsichtigten Sammlung der in den Schriften des Uddyotakara, Udayana, Vācaspatimiśra usw. zahlreich sich findenden Beziehungen zu buddhist. Aussprüchen und Lehren, verbunden mit einem Hinweis auf 2 besonders augenfällige Beispiele, von denen das eine das S'ālimbasūtra (ein vollständiges exposé des Pratītyasamutpāda) betrifft, das von dem berühmten Autor der Bhāmatī (zu Brah. S. II, 2, 19) zitiert wird, und von dem Fragmente auch im Sarvadarśana sich finden. Das andere bezieht sich auf das 'Sūtra of the burden and the burden bearer', eine der Hauptautoritäten des Pudgalavādin. Es wird von Uddyotakara gegen seine buddhist. Gegner selbst verwendet, und mit ihm jeder (buddh.) Verneiner der Ātman-Lehre als Häretiker hingestellt. Derartige schwer lösbare Widersprüche beruhen wahrscheinlich auf einer Inkongruenz in der buddhist. Philosophie und Tradition.

143. **Francke** H. Die Dhyânibuddha's und Mânushibuddha's im Lichte der vorbuddhistischen Religion Ladakhs. Globus 80 (= 1901, II), 122—25.

In einem Teile der Volksliteratur Ladakhs, die überhaupt viel vorbuddhistisches Material enthält, spielen auch die 4 Weltgegenden eine bedeutende Rolle, was auf das Vorhandensein von 'etwas den Lokapâlas Entsprechendem' auch bei den vorbuddhist. Tibetern schließen lasse, aber nicht als einfache Entlehnung Tibets von Nordindien her, sondern als selbständiger tibet. Typus (unter gegenseitiger Beeinflussung beider Länder) gedeutet werden müsse. Den Beweis hierfür gewinnt Fr. aus einer sprachlichen Vergleichung der ind. und tibet. Bezeichnungen für die Lokapâlas, deren letztere dem Geiste der tibet. Sprache in einer Weise entsprechen, wie es bei einer bloßen Übertragung fremden Sprachgutes kaum geschehen kann. Nur der 5. der Lokapâla's, der der Welt-

mitte, zeige sprachlich indisches Gepräge, woraus er den weiteren Schluß zieht, daß die Inder 5, die Tibeter nur 4 Lokap. gekannt hätten. Ferner aber könne man aus den tibetischen Namen viel besser als aus den indischen den Ursprung der Lokap. erkennen, da jene deutlich auf die Tätigkeit der Sonne hinweisen und somit die solare Herkunft der Lokap. sichern. Zugleich lassen sie sich mit einem vorauszusetzenden Tagesmythus in Einklang bringen, der noch zur Zeit des beginnenden Buddhismus in Erinnerung war, wo man den Gautama Buddha nach seinem (für das Volk nie recht verständlich gewesenen) Nirvâṇa in das im Westen gedachte Paradies versetzte und dadurch allmählich mit dem Lokapāla dieser Himmelsrichtung identifizierte, was mit der Zeit zur weiteren Anwendung des Lokap.-Systems auf die Buddha's führte, wobei zuerst die menschlichen, dann die irdischen Buddha's ausgebildet worden seien. Fr. will damit durchaus nicht den vielfach auf diesem Gebiete angenommenen persischen Einfluß leugnen, sondern nur den westtibet. Einfluß auf den älteren Buddhismus nachgewiesen haben.

144. **Burgess J.** Note on Jaina mythology. Indian Antiquary 30, 27 f.

Skizzenhafte Klassifikation des Jaina-Pantheons (der Jina's, Yaksha's und Yakshiṇî's, Bhavanavâsin's, Vyantara's [die in Wäldern leben], Jyatishka's, der Gottheiten der Sonnen, Monde, nakshatra's, Planeten und Fixsterne, Vaimânika's und Kalpopaga's), die alle wieder in eine Anzahl Unterabteilungen zerfallen. Nennenswerte Arbeiten über diese sind bis jetzt so gut wie nicht vorhanden, ebenso fehlen neuere Beiträge über die persönlichen Gottheiten, ihre Kulte und bildlichen Darstellungen. Manches hat ja sicherlich Analogien im Buddhismus (so die Reliquienschreine und Bilder der Yaksha's und Yakshiṇî's in oder dicht bei den Tempeln der von ihnen begleiteten Jina's), vieles ist gewiß auch dem Hinduismus direkt entlehnt, aber neue Rollen und neue Aufgaben sind den Göttern zugeteilt, sie sind ihrer Ehren entkleidet und zu Dienern der Jina's gemacht worden. Die Einzelheiten dieser Umwandlungen, die Skulpturen der Jaina-Tempel und vieles weitere neue Material, alles dieses harrt noch der Bearbeitung.

145. **Zilva Wickremasinghe** M. de. The Semitic origin of the Indian Alphabet. JRAS. 1901. 301—5.

Bereits früher (s. JRAS. 1895) hat der Verfasser Kenntnis genommen von Ceylonesischen, in Süd-Maurya Charakteren (sogen. Brāhmī lipi) geschriebenen Inschriften, die von rechts nach links laufen. Dieses kann weder ein Zufall, noch einer Unwissenheit des Schreibers entsprungen sein, um so mehr als auch viele Inschriften in Süd-Aśoka-Charakteren diesen Ductus zeigen. Die einzige Möglichkeit bleibt deshalb nur in der Annahme bestehen, daß die Inder, wie die Semiten noch jetzt, einst und zwar in der frühesten Zeit von rechts nach links schrieben, und daß sich darin semit. Einfluß, resp. der sem. Ursprung der ind. Schrift zu erkennen gibt. Nun zeigt sich in der Schreibung verschiedener Konsonantengruppen, namentlich mit *r* als zweitem Gliede, einige Anomalie, insofern nämlich die älteren, rechtsläufigen Inschriften die Lesung von rechts nach links bieten, während die später zu datierenden diese Ligaturen in umgekehrter Ordnung aufnehmen. Zilva löst diesen Widerspruch durch folgende Kette von Schlüssen: 1. Die alten Inder schrieben ursprünglich von rechts nach links. 2. In späteren Zeiten, lange vor Aśoka's Periode, fingen sie bereits an, von links nach rechts zu schreiben, aus welchen Gründen, ist unbekannt, ließen jedoch die Konsonantengruppen zunächst davon unberührt. 3. In der Zeit des Aśoka aber begannen sie nunmehr ebenfalls, die miteinander verbundenen Konsonantenzeichen umgekehrt, d. h. von links nach rechts zu schreiben, wahrscheinlich unter

dem Einflusse der übrigen rechtsläufigen Schrift. An einer Menge Beispielen wird diese Theorie vom Verfasser ad oculos demonstriert.

146. **Smith** V. A. The authorship of the Piyadasi inscriptions. JRAS. 1901. S. 481—99.

Die Verwendung dieser Inschriften für die Aufhellung der dunklen indischen Geschichte hängt von der Lösung folgender zwei Fragen ab: 1. Sind alle Piyadasi-Inschriften von einem oder von mehreren Herrschern abgefaßt worden? und 2. Wer war Piyadasi und welches sein Platz in der Geschichte? Gewöhnlich wird Piyad. mit Aśoka identifiziert und alle Inschriften werden ihm zugeschrieben. Da aber Zweifel nach entgegengesetzter Richtung aufgetaucht sind, so untersucht Smith beide oben näher präzisierten Fragen und kommt, und zwar mit Hilfe des inschriftlichen Quellenmaterials selbst, zu der Überzeugung, daß alle von Rāja Piyadasi, Piyadasi Rāja oder Devanaṃpiya veröffentlichten Edikte von einem buddhist. Herrscher und unter der persönlichen Leitung dieses Mannes publiziert worden sind, dessen voller Titel lautete: Devānaṃpiya Piyadasi Rāja, seine geheiligte Majestät König Piy. Für die Einheit der Autorschaft läßt Smith folgende Punkte sprechen: 1. Die Gleichförmigkeit des Materials (Stein); 2. Alphabet (Brāhmī-Charakter mit Ausnahme eines in Kharoṣṭhī geschriebenen Erlasses), Orthographie und lautliche Entwicklung (meist in Māgadhī geschrieben), die alle nur einer Periode angehören; 3. die Besonderheiten im königl. Titel und die Art, sich an das Volk zu wenden; 4. der eigentümliche u. charakterist. Stil (eine gewisse Schwerfälligkeit und Identität im Ausdruck und ein leidenschaftlicher Ernst der Ermahnung); 5. die Mannigfaltigkeit der Rezensionen, die in dem von ihrem Autor beabsichtigten Zwecke ihre Erklärung findet; 6. häufige Wiederholung von Phrasen und Stimmungen; 7. der Inhalt, der mit dem anderer ind. Inschriften nichts zu tun hat (Proklamationen, die die Befestigung der königl. Macht bezwecken durch Verbindung und Vertiefung eines Moralsystems, das auf die Lehre von der Pietät sich gründet) und 8. die geograph. Verbreitung (die sich über das ganze Reich des Piy. erstreckt, in einer Ausdehnung, in der er es zu besitzen auf den Inschriften selbst angibt). Die Zweifel an der Einheit basieren hauptsächlich auf religiösen Argumenten, indem man konfessionell verschieden gefärbte Ansichten herauslesen zu müssen geglaubt hat. Aber alle beigefügten Symbole deuten auf Buddha, auch die der Sekte der Vaiṣṇava gemachten Schenkungen sprechen nicht dagegen, da der König eben die Politik gleichmäßiger Unterstützung und Förderung der einzelnen Sekten und Religionsgemeinschaften befolgte, um sie gegenseitig in Schach zu halten und gegebenenfalls gegen einander ausspielen zu können. Das Fehlen jeglicher offiziellen Erklärung der Zugehörigkeit zum Buddhismus findet seine Begründung im Charakter der Inschriften, die sich an alle Bewohner des Reiches wenden, ohne Ansehen der Religion. Infolge des auf einem der Edikte sich findenden Vermerkes, noch mehr dergleichen Proklamationen erlassen zu wollen, hat der Schluß auf weitere Funde dieser Art eine begründete Berechtigung.

147. **Lüders** H. A Buddhist inscription in Swat. JRAS. 1901. S. 575 f.

Nimmt Bezug auf die JRAS. 1901, S. 291 ff. von E. Rapson veröffentlichten Inschriften und gibt die Lesung von Nr. 5, die weder von diesem noch von Stein bewerkstelligt worden ist. Darnach stellt sie die Sanskrit-Version einer sich zu verschiedenen Malen im Pali-Kanon findenden, berühmten gāthā dar, die auch, mit einigen kleinen Änderungen, im Kharoṣṭhī Ms. des Dhammapada zu lesen ist.

148. **Huth** G. Neun Mahaban-Inschriften. Entzifferung, Übersetzung, Erklärung. (= Veröffentlichungen aus dem Kngl. Museum für Völkerkunde zu Berlin. Suppl. H.) Berlin W. Spemann. VIII, 19 S. m. 9 Photogr. Fol. 10 M.

149. **Mukherji** Babu Purna Chandra. A report on a tour of exploration of the antiquities in the Tarai, Nepal, the region of Kapilavastu; during Febr. and March 1899. Illustr. by 32 plates. With a preface note by Vincent A. Smith. (= Arch. Survey of India, Imp. Series XXVI, P. I.) Calcutta, Office of the Superintendent of Gov. Printing, India. S. 22, II, 2, 60; 28 T. 4°. 6 Rs. 8 A; 9 s. 9 d.

150. **Burgess** J. Remarkable antiquarian discovery in Southern India. JRAS. 1901. S. 925—29.

Ein vorläufiger kurzer Bericht über die vor einiger Zeit in der Madras-Präsidentschaft gemachte Entdeckung einer der größten Begräbnisplätze Indiens. Auf einem Raum von mehreren Ackern, dessen Grund aus zersetztem Quarzfelsen besteht, wurden in Abständen von ungefähr 6 und in Tiefen von 3 bis zu 10 und 12 Fuß in künstlich hergerichteten Höhlen Urnen, manchmal mehrere über einander, gefunden, in denen eine Unmasse allerhand seltsamer und merkwürdiger Gegenstände aus Bronze, Eisen, Gold und Ton zum Vorschein kamen. Das Gold ist zu ovalen Schmuckgegenständen, scheinbar Armbändern, geformt, die mit geometrischen Zeichen bedeckt sind. Die Eisenfunde setzen sich zusammen aus allerhand Gebrauchsartikeln, wie Lampen, Speere, Schwerter, Dolche, Dreifüße, Axen, Pfeile, Messer, Ringe, Hämmer und was sonst aus Eisen gemacht zu werden pflegt. Werkzeuge und Waffen aus Bronze hat man dagegen bis jetzt nicht gefunden, letztere ist vielmehr nur zu Gefäßen von verschiedenartigster Form und zu Schmuckgegenständen, wie Ringen, Uhrgehängen, Halsbändern usw., verarbeitet worden. Nach der lokalen Tradition soll früher eine große Stadt unmittelbar in der Nähe gestanden haben, und in der Tat zeigen sich Spuren früherer Wohnungen, und manche Felder tragen Bezeichnungen, die Lage von Toren und Wällen einer Stadt oder Festung andeuten. Der Gebrauch von Graburnen dürfte auf die Zeit der Pallavas, Pāndyas und anderer ehemaliger südindischer Stämme, vor dem Einfalle der Chōḷa's, hinweisen.

151. **Grünwedel** A. und **Huth** G. Altertümer aus der Malakand- und Swat-Gegend. Sitzber. Ak. Wiss. Berlin (1901), 202—20.

Inhalt: 1. Liste von photographierten Skulpturen aus der Swat-Gegend, von Th. Bloch. 2. Aufzählung und Beschreibung der im Dargai gefundenen Skulpturen, von Rám Singh. 3. Die Bedeutung der Skulpturen, von A. Grünwedel. 4. Die Entzifferung der Mahaban-Inschriften, von G. Huth. (Vorläufige Mitteilung.)

152. **Fawcett** F. Notes on the rock carvings in the Edakal cave, Wynaad. Ind. Antiq. 30, 409—21.

Beschreibt und erklärt, soweit das letztere bis jetzt möglich ist, die in der Edakal-Höhle (Malabar-Distrikt, 56 engl. Meilen von Kalikut gelegen) aufgefundenen Fels-Inschriften und Zeichnungen, die durch photographische Faksimiles vor Augen geführt werden. Eine Kartenskizze gibt einen Begriff von der Lage und Gestaltung der Höhle. Die Entzifferung der Inschriften ist trotz mehrmaliger Versuche noch nicht gelungen. Sie sind nach Hultzsch im Sanskrit, teilweise auch im Tamil und zwar in altertümlichen Charakteren abgefaßt. Noch interessanter und rätselhafter jedoch sind die Zeichnungen, die nicht ausgemeißelt, sondern mühsam eingekratzt sind. Da sie dicht aneinander gereiht sind, zuweilen sogar ineinander übergehen, bietet ihre Deutung ziemliche Schwierigkeiten. Soviel ist allerdings klar zu erkennen, daß sie menschliche und tierische Figuren und Gebrauchsgegenstände ersterer und Symbole (svastika, Sonnenscheibe, und magische, auch sonst im Orient übliche, Vierecke) repräsentieren. Die Tiere sind infolge ihrer rohen und primitiven Zeichnung (manchmal bloße Striche) nicht zu klassifizieren. Die Menschen tragen

häufig einen eigentümlichen Kopfputz. In der Umgebung der Höhle wurden außerdem bearbeitete Quarzstücke in kleinen Steinkisten gefunden, welch' letztere noch Eisen und andere Sachen enthielten. Diese Quarzstücke dürften auf einheimischen Ursprung der Zeichnungen hindeuten. Über ihre Verfertiger läßt sich vorderhand sonst nichts sagen. Die Hypothese Fawcetts, daß vielleicht die Vorfahren der umwohnenden Kudumba's sie ausgeführt haben könnten, ist nur eine vage Vermutung, die sich lediglich auf die Scheu jener vor einer Annäherung an die Höhle und auf die gleichzeitige Verehrung, die sie ihr zollen, gründet.

153. **Cave** H. W. Baudenkmäler aus ältester Zeit in Ceylon. Nach dem Englischen ins Deutsche übertragen von Anna, Gräfin von Zech (A. Helms). Mit 65 Vollbildern nach Orig.-Aufnahmen des Verfs. Berlin D. Reimer. XI, 205 S. 12 M.

154. **Davids** T. W. Rh. Asoka and the Buddha-relics. JRAS. (1901), 397—410.

Die vorliegende Abhndlg. bezweckt, die einheimischen Berichte über den Ursprung und die Schicksale der Reliquien Buddhas, besonders über die angeblich von Aśoka vorgenommene Öffnung der Stūpa's, auf ihre historische Glaubwürdigkeit hin zu prüfen. Die Hauptautorität, das Mahāparinibhāna Suttanta, berichtet, daß der Körper Buddhas nach dessen Verbrennung in 8 Teile gesondert und an verschiedene Anhänger Buddhas verschenkt worden sei, die über diesen 8 Teilen je eine Stūpa errichteten, von denen bis jetzt nur die der Sakyas entdeckt worden ist, an deren Echtheit zu zweifeln wohl nicht angebracht ist, da die Angabe, daß alle 8 stūpa's vom Könige Aśoka geöffnet worden sein sollen, wohl kaum ernst zu nehmen ist, zumal in den 29 kanonischen Büchern der Buddhisten davon nichts zu lesen ist. In der hier heranzuziehenden sonstigen Literatur geht die Überlieferung auseinander. Mahāvastu, Aśokavadāna und Fa Hien erzählen von dem Öffnen der Stūpas, Samanta, Pāsādikā und Sumangala Vilāsinī ebenso, geben jedoch von den 3 zuerst genannten abweichende Versionen. Mahā- und Dīpa-vaṃsa erwähnen gar nichts davon. Eine chinesische Schrift, die diese Legende gleichfalls enthält und eine Übersetzung von Aśvaghoṣa's Buddha-carita sein sollte, hat sich nicht als solche erwiesen. Die tibetischen Mss. stimmen, was hier etwas merkwürdig ist, nicht mit den Sanskrit-, sondern mit den Pāli-Handschriften überein (Paritta, Dīgha, Anguttara, Saṃyutta). Dav. schließt daraus, daß in der ältesten buddh. Literatur von einem Öffnen der Stūpa's nichts steht, daß diese Erzählung vielmehr erst nach Aśoka, wahrscheinlich durch Konfusion in der Überlieferung, aufgekommen ist, und daß auf jeden Fall eine Stūpa erhalten geblieben ist (die von Aśoka gebauten 84000 stūpa's gehen auf die gleichvielen Teile des Dhamma zurück).

155. **Pleyte** C. M. Die Buddha-Legende in den Skulpturen des Tempels von Bôrô-Budur. 1. u. 2. H. Amsterdam J. H. de Bussy. XIV, 32 S. m. Abbildgn. Gr. 4°. à 1 M.

156. **Pischel** R. Die Echtheit der Buddhareliquien. [= Beilage zur Allgem. Zeitung. Jhg. 1902. Nr. 4.] München. 1902.

157. **Landon** P. A remnant of Buddha's body. Nineteenth Century 50, 237—43.

Handelt von einem Grabfund, der zu Bhattiprolu, in der Präsidentschaft Madras gelegen, gemacht worden ist und die Gebeine Buddhas enthalten soll. Die dabei entdeckte Inschrift datiert aus dem J. 250 a. C.

158. **Rapson** E. J. Notes on Indian coins and seals. JRAS. (1901), 97—108.

Die in Frage stehenden Siegel und Münzen (auf einer beigegebenen Tafel reproduziert), bis jetzt wenig beachtet und behandelt, zeigen teils

nicht religiösen, teils hinduistischen (Vaiṣṇava oder S'aiva-) Charakter und sind an verschiedenen altindischen Ṡtätten gefunden worden. Die von Führer im Kaṅkālī Tīla entdeckten Jaina-Inschriften gleichen den ältesten dieser Siegel mehrfach. Auf einem von den letzteren ist ein Feueraltar dargestellt, ähnlich den auf den scytho-sassanidischen Münzen von 300—450 p. C. üblichen Abbildungen, was von lebhafteren und intimeren Beziehungen zwischen der Monarchie der Sassaniden und den Kuṣana-Königen von Kabul usw. für diese Periode spricht und zugleich das Alter der betreffenden Münzen und Siegel fixiert.

159. **Drouin** E. Le nimbe et les signes de l'Apothéose. Revue numismatique 4, t. 5, 154—66.

Mit Bezug auf die Münzprägungen der indoskythischen Könige (z. B. des Hvima Kadpiça = Kadphises II, Kanishka, Huvishka usw.; die Münzen der beiden letzteren zeigen außerdem auf dem Revers griech. oder iran. Gottheiten, so Selene, Helios, Meiro, Nana, Ardoksho, Mao, am häufigsten aber Buddha in verschiedenen Stellungen, woraus der Schluß zu ziehen, daß diese indoskythischen Herrscher seit dem 1. Jahrh. a. C. Buddhisten waren). Der Verfasser kommt dabei zu folgenden Resultaten: 1. Der Lichtschein war in der alten indischen Kunst unbekannt. 2. Erst seit dem J. 70 p. C. erscheint auf den Münzen des Kanishka Buddha mit dem Lichtkreis. 3. Die Strahlenkrone der indoskythischen Könige diente als Anzeichen ihrer himmlischen Herkunft. 4. Der Gedanke des himmlischen Glorienscheines ist den hellenischen Gottheiten entlehnt, aber nur als bildnerische Wiedergabe und Auffassung des monarchischen Prinzipes.

Leipzig. Dr. Erich Schröter.

C. Iranisch.

Nachlese 1899—1900.

1. **Blochet** E. Lexique des fragments de l'Avesta: Actes de la Société philologique (Bulletin de l'œuvre de Saint Jérôme). 28 (1899) S. 168—306. Paris Klincksieck. 10 Fr.

3. **Cumont** F. Sur un passage de Diodore relatif à Zoroastre. Rev. de l'instr. publ. en Belgique. 1900. Nr. 6.

4. **Desai** Palanji Barjorji. Zartoshti Zawahiro or Zoroastrian Gems. (In Gujarātī). Bombay: Pirosha D. Mukadum 1900. 16mo. S. 1—366.

Contains 365 Avestan quotations — one for each day in the year — transliterated and translated into Gujarātī. Convenient as an aid in learning the latter vernacular.

5. **Modi** J. J. The ancient name of Sanjān. (SA. aus) J. Anthropological Soc. of Bombay (1900). S. 1—15.

Sanjān is not the Konkan Sindān of the Arab geographers, for that town is to be identified with Sindān in Cutch; but Sanjān must originally have been called Hanjamana by the Parsis, and later Sanskritized and corrupted into its present form.

1901.

6. **Bacher** W. Jüdisch-Persisches aus Buchàrà. 1901. ZDMG. 55 (2), 241—257.

Parallel texts of two poems in Hebrew and Persian, with translation and notes.

7. **Bartholomae** C. Arica XIV. IF. 12. 1901. S. 92—151.

8. **Bittner** M. Armenische und persische Etymologien. WZKM. 15. 1901. S. 409—411.

9. **Bousset** W. Die Himmelsreise der Seele (Fortsetzung und Schluß). Archiv f. Religionswissenschaft 4. 1901. S. 136—169 und 229—273.

Has special reference also to the Avesta and to Iranian ideas of a future life.

10. **Browne** Edward G. The Tadhkiratu'sh-Shu'ará ("Memoirs of the Poets") of Dawlatsháh bin 'Alá'u bin 'Alá'u 'd-Dawla Bakhrisháh al-Ghází of Samarqand. Edited in the Original Persian with Prefaces and Indices. Vol. 1 of Persian Historical Texts. London Luzac and Co.; Leide E. J. Brill. 1901. S. 16 u. 621. 12 Sh. (subscription price).

This is the first volume of a Series of Persian Historical Texts. The Memoirs of Dawlatsháh were composed about 1487, and they contain abundant biographical material to illustrate the lives of the Persian poets. The present edition is designed for circulation in the East as well as among European Orientalists. The preface and index enhance its value.

11. **Browne** E. G. Biographies of Persian Poets. Contained in Chapter V. Section 6, of the Tārīkh-i-Guzida, or 'Select History', of Hamdu'lláh Mustawfī of Qazwin. Translated. 1901. S. 1—80. 8°. 2 Sh.

This English translation gives numerous details regarding the lives of the Persian poets as chronicled by Hamdu'lläh Mustawfi. The extracts from their writings are printed both in the original and in translation.

12. **Browne** Ed. G. Account of a rare manuscript history of Iṣfahān, presented to the Royal Asiatic Society on May 19, 1827, by Sir John Malcolm. Part I — Part II. JRAS. July 1901, 411—446; 661—904.

A full description with an abstract of the contents and selected passages from this very interesting old monograph devoted to the City of Iṣfahān.

13. **Brunnhofer** H. Iranische Namen. BB. (Göttingen 1901) 26, 74—81.

14. **Casartelli** L. C. Ancora su l'iscrizione pehlevica di Dublino. Actes du XIIme Cong. Intern. des Orientalistes. (1901) 1, 207—12. Florence.

Records progress made in deciphering this inscription which was presented at the Paris Congress in 1897.

15. **Costello** Louise S. The Rose Garden of Persia. Boston L. C. Page 1901. 12mo. 2 $.

Selections from versions of Persian classics. New edition with twelve full-page illuminated designs in gold an colours. Reprinted from the 1845 edition, with added matter, and an essay by Joseph Jacobs.

16. **Dole** N. H. and **Walker** Belle M. Flowers from Persian Poets. Edited in 2 vols. New York T. J. Crowell and Co. 1901. 4 $.

Selections from English versions of standard Persian poets.

17. **Drouin** E. Les Symbols astrologiques sur les monnaies de la Perse. Gazette belge de Numismatique. (Bruxelles.) 1901.

The astrological symbols sometimes have a historic value in helping to date events.

18. **Durrieux** A. et **Fauvelle** R. Samarkand la bien gardée. Ouvrage accompagné de 23 gravures. Paris Plon. Nourrit et Cie. 1901. VI, 306 S.

Descriptions of Merv, Bokhara, and Samarkand, which are of interest in connection with studies of Eastern Iran.

18a. **Fechner** G. T. Zend-Avesta oder über die Dinge des Himmels und des Jenseits. Vom Standpunkt der Naturbetrachtung. Zweite Auflage. Vol. I. Hamburg. 1901. 8°.

Somewhat general in treatment and rather from the philosophic standpoint.

19. **Foy** W. Beiträge zur Erklärung der altpersischen Achaemenideninschriften. KZ. 37. 1901. S. 486—574.

20. **Foy** W. Zur altpersischen Inschrift NRd. ZDMG. 55. 1901. Heft 2, S. 509—15.

In the doubtful words *vaϑrabara* or *isuvām dāsyamā* there is sought an allusion to a 'battle hammer'.

21. **Geiger** W. Māldivīsche Studien II. — Beiträge zur Grammatik der māldivīschen Sprache. ZDMG. 55. 1901. Heft 2, 371—88.

Geiger W. und Kuhn E. Grundriß der iranischen Philologie, vgl. unten 25, 56.

22. **Gray** L. H. Contributions to Avestan Syntax, the Preterite Tenses of the Indicative. JAOS. 21. 1901. S. 112—45.

In the Gāthās the tenses retain their original significations unchanged, while the Younger Avesta shows a steady degeneration of feeling for the primary distinctions between the preterite tenses. A special point is made that the pluperfect is a true preterite perfect, not a preterite present. The medio-passive in *-i* lost its aoristic force as early as the Iranian period and became equivalent to a simple preterite tense.

23. **Gray** Louis H. Contributions to Avestan Syntax, the Subordinate Clause. JAOS. 22. 1901. S. 145—75.

A supplement to the author's previous studies on the conditional sentences and the preterite tenses of the indicative of the Avesta in relation to Indo-Germanic syntax.

24. **Gray** L. H. Stylistic Parallels between the Assyro-Babylonian and the Old Persian Inscriptions. Am. Journal of Semitic Languages and Literatures 17 (No. 3). 1901. S. 151—59.

The style of the Ancient Persian inscriptions often reflects the influence of the older Assyrian and Babylonian cuneiform texts. The most striking of these resemblances are noted.

25. Grundriß der iranischen Philologie. Herausgegeben von Wilh. Geiger und Ernst Kuhn. 1. Bd., 1 Abt., 3. Lief. u. 1. Bd., 2. Abt., 4. Lief. Straßburg Trübner. 1901.

C. Salemann, Mittelpersisch, und auch Register, vgl. unten 56.

26. **Hardy** E. Zur Geschichte der vergleichenden Religionsforschung. Archiv f. Religionswissenschaft 4. 1901. S. 97—135.

Seven pages (pp. 103—110) are devoted to a sketch of the history of researches into the religion of Iran.

27. **Horn** P. Zahlen im Schāhnāme. Straßburger Festschrift zur 46. Versammlung Deutscher Philologen und Schulmänner. 1901. S. 91—107.

A collection of material on Firdausi's usage of numbers and their application in descriptive passages of the epic.

28. **Horn** P. Eine Reformation des Parsismus? Beilage zur Allgemeinen Münchener Zeitung, 22. Febr. 1901 Nr. 44.

Comments on Billimoria's 'Warning Word to Parsis'.

29. **Horn** P. Zoroaster. 1. Seine Lehre. 2. Seine Person. Christliche Welt 15. 1901. Spalten 211—15; 234—39.

Mit besonderer Rücksicht auf das Buch von Jackson 'Zoroaster the Prophet of Ancient Iran'.

30. **Horner** Joseph. Daniel, Darius the Median, Cyrus the Great. Based on Results of Recent Researches, and from sources Hebrew, Greek, Cuneiform etc. Pittsburgh Pa. Joseph Horner. 1901. S. 1—142. 12mo. 1,20 $.

The aim of this study is to bring out into clearer view the accuracy of the Biblical historical notes for the period from the fall of the city of Nineveh to the reign of Darius the Persian. The story of Cyrus is brought into closer connection with parts of the books of Jeremiah and Ezra. The Fourth Chapter is devoted to arguments in favor of identifying Darius the Mede, in the Bible, with Gobryas.

31. **Jackson** A. V. W. The Religion of the Achaemenian Kings. First Series (I). The religion according to the Inscriptions. With an Appendix by Dr. Louis H. Gray. JAOS. 21. 1901. S. 160—84.

This is the first of three monographs in which the religion of the Achaemenians is to be dealt with. The appendix treats the subject from the standpoint of the non-Iranian inscriptions.

32. **Jackson** A. V. W. Special Visit to a Parsi Tower of Silence. The Nation N. Y. 72. 1901. S. 449 ff.

Description of a visit to a new 'dakhma' at Ooran, near Bombay, prior to its consecration.

33. **Jensen** P. Alt- und Neuelamitisches. ZDMG. 55 (2). 1901. S. 223—40.

Contains a discussion of various problems of pronunciation, and treats also of the age of the Persian cuneiform writing, the Cyrus-inscription, Behistun L, and *sunguk-mí* = 'mein Reich'. To be continued.

34. **Khan** Sultan Mohammad. Present Status of Afghanistan. The Forum 29. 1901. S. 641—56.

35. **Kießling** Max. Untersuchungen zur älteren persischen Geschichte und zum Territorium der persischen Landschaften. Quellen und Forschungen zur alten Geschichte und Geographie, herausg. W. Sieglin, Heft 2. Leipzig Eduard Avenarius. 1901.

36. **Madan** A. M. P. The sacred fire of the Parsis called the Atash-e-Vahrarân. Actes du XIIme Cong. International des Orientalistes 1. 1901. S. 213—20. Florence.

Opposes the statement made by Haug that fuel from a corpse-burning fire was one of the elements employed in preparing the *Ataš-Bahrām* (Vd. 8. 73—96). Points out inaccuracies in the interpretation of the text, although that interpretation re-echoes a traditional explanation.

37. **Madan** A. M. P. "The seeds of Zoroaster." Actes du XIIme Cong. Intern. des Orientalistes 1. 1901. S. 221—24. Florence 1901.

The expression is allegorical and represents simply, the three cardinal principles *humata, hūxta, hvarəšta*. The three Messianic leaders who will arrive at the time of the millennium will embody these principles.

38. Mâdigân-i-Hazâr Dâdîstân. A Photozincographed Facsimile of a Ms. belonging to the Mânockji Limji Hoshang Hâtariâ Library in the Zarthoshti Anjuman Âtashbeharâm, with an introduction by J. J. Modi.

Poona Trustees of the Parsee Punchayet. (Pahlavi Text Series Bombay vol. 2.) 1901. 16 u. 110 u. 17 S. 4°.

This publication renders accessible the interesting Pahlavi text which West (Grundriß der iran. Philol. 11. 116) has called 'the social code of the Parsis in Sassanian times'.

39. **Marquart** J. Eranšahr nach d. Geographie Ps. Moses Xorenac'i. M. histor.-krit. Kommentar u. histor. u. topograph. Exkursen. Berlin Weidmanische Buchhandlung. (Abh. Gesellsch. Wiss. zu Gött.) 1901. Gr. 4°. 30 M.

This book is of importance to all Iranian students, and the full Indexes enhance its value. Rezensiert (lobend) von de Goeje WZKM. 16, 189—96.

40. **Menant** D. Zoroastrianism and the Parsis. North American Review 172. 1901. S. 132—47.

A sketch of the history of the Parsis with a description of their present status in India, and with comments on their religious views and ideals.

41. **Meyer** E. Geschichte des Altertums. Vol. III: Das Perserreich und die Griechen. Erste Hälfte: Bis zu den Friedensschlüssen von 448 und 446 v. Chr. Stuttgart. 1901. XIV u. 692 S. 8°.

Of special interest in connection with Ancient Persia as dealing particularly with the relations between the Persians and the Jews.

42. **Mills** L. H. The inherent vowel in the alphabet of the avesta-language. ZDMG. 55 (2). 1901. 343—51.

Has special reference to adopting suggestions from the Pahlavi script for reading certain combinations of Avestan letters.

43. **Mills** L. H. Vohumanah in the Gāthas. JAOS. 21. 1901. S. 67—87.

An examination of the significance of *Vohu Manah* in the metrical hymns of the Avesta. Four usages are distinguished: 1. first, as an attribute of the beneficient disposition of the Deity; 2. second, as this attribute personified; 3. thirdly, as a subjective quality in man as a member of the Zoroastrian community; and 4. fourthly, in man as an individual.

44. **Mills** L. H. The Bible, the Avesta, and the inscriptions. Asiatic Quarterly Rev. 11. 1901. S. 315—21.

45. **Modi** J. J. Two Amulets of Ancient Persia. Nirang-i-jashan-i-burzigarān and an Avesta Amulet. (SA. aus) J. Anthropological Soc. of Bombay (1900). 1901. S. 1—19.

Quotes and translates a Pahlavi charm against noxious insects; also one of Westergaard's fragments, and seeks to explain it as a charm for friendship.

46. **Morgan** J. de. Délégation en Perse. Tome III. Textes élamites-anzanites. Première série par V. Scheil. Paris Leroux. 1901. 8 u. 146 S. Fr. 50.

47. **Mülla** H. D. Persian Proverbs and Maxims, with their Gujarati and English Equivalents. Bombay Education Society's Steam Press. 1901. XXIV u. 68 S. Kl. 8°.

Gives Persian text, largely from Sa'di, Hafiz and Firdausi together with a translation. There is an appropriate introduction.

48. **Mülla** H. D. Persian Idioms and Expressions, set out and explained,

with numerous examples, by a graduate of the Elphinstone College. Bombay Education Society's Steam Press, 1901. 11 u. 98 S.

The Persian text is accompanied by an English version so as to explain many idiomatic expressions which the student meets in acquiring the foreign language.

49. **Omar Khayyám.** Rubáiyát. Paraphrase from several literal Translations by R. Le Gallienne. Third Edition. 1901. 110 S. 8°. (Luzac's list.)

50. **Omar Khayyám.** Rubáiyát, rendered into English Verse by E. Fitzgerald. 1901. 68 S. 16°. (Luzac's list.)

51. **Reichelt** H. Aramäische Inschriften aus Kappadocien. WZKM. 15. 1901. S. 51—56.

Examines one of the inscriptions recently published by Clermont-Ganneau and Lidzbarzki, after Smirnow's communication, and concludes that the language is not Aramæan but Chaldæo-Pahlavi. An allusion in the inscription is of importance in connection with the alleged custom of next-of-kin marriages in ancient Iran.

52. **Remy** A. F. J. The Influence of Persian Literature on the German Poet Platen. JAOS. 21. 1901. S. 40—41.

A preliminary selection from the writer's forthcoming monograph on the general subject of the influence of India and Persia in German poetry.

53. **Ross** E. D. Bābism. North Am. Rev. 172. 1901. S. 606—22.

54. **Sibleigh** Charles. Les Rubāiyāt de Omar Khayyam d'après la version anglaise de Edouard Fitzgerald. Cleveland (Ohio) Imperial Press. 1901.

Reviewed by J. A. H. Morgan Critic 38, 335—7.

55. **Strange** Guy le. The cities of Kirmān in the Time of Ḥamd-allah Mustawfi and Marco Polo. JRAS. April 1901. S. 281—90.

Selected notes from a concise account of the Cosmography known as Nuzhat-al Kulub by Hamd-Allah Mustawfi, with special reference to the older capitals of Kirmān. This is of interest in connection with descriptions given in the Travels of Marco Polo, and Kirman is also of interest in connection with the modern Zoroastrians.

56. **Salemann** C. Mittelpersisch. In Grundriß der iranischen Philologie 1, 249—332. 1901.

A grammar of Pahlavi. Rezensiert von Th. Nöldeke, WZKM. 16, 1—13. 1902.

57. **Scheftelowitz** J. Arisches im Alten Testament I. Eine sprachwissenschaftliche u. kulturhistor. Untersuchung. Berlin. 1901. VI u. 97 S. 8°.

58. **Söderblom** Nathan. La Vie Future d'après le Mazdéisme, à la lumière des croyances parallèles dans les autres religions. Étude d'eschatalogie comparée. Traduit du manuscrit suédois de l'auteur, par J. de Coussanges. (Annales du Musée Guimet. Tome IX.) Paris Leroux. 1901. VIII u. 448 S.

This work is of importance to theologians and to students of comparative religion as well as to the Iranian specialist. It forms a sequel to the authors previous monograph on the Fravashis. It deals (1) with the belief in a life after death according to Zoroastrianism and other religions; (2) with the doctrine of future punishment, and (3) the regeneration of the world. There is also a chapter (4) devoted to a general discussion of eschatology from the standpoint of comparative religion:

and (5) to the teachings of Iran, India, Greece, Judaea, and the West, on the life eternal and union with God.

59. **Stackelberg** R. von. Beiträge zur persischen Lexikographie. WZKM. 15. 1901. S. 367—92.

61. **Tiele** C. P. Plutarchus over de Amšaspands. S.A. von Feestbundel Prof. Boot. Leiden E. J. Brill. 1901. S. 117—19.

A suggestion is made that the list of the δημιουργοί in Plutarch Js. et Os. 46—47 (after Theopompus) is not to be regarded as directly applicable to the Amshaspands in their usual order, but that it is to be differently explained. Reference to Ys. 37. 3 ff. shows an arrangement of the Amesha Spentas that departs from the common sequence. Tiele would therefore identify πλοῦτος with Khshathra Vairya; εὐνομία with Vanuhī Daēna; and τῶν ἐπὶ τοῖς καλοῖς ἡδέων with *fsə-ratū* as a synonym of Haurvatāt.

62. **Weissbach** F. H. Über einige neuere Arbeiten zur babylonisch-persischen Chronologie. ZDMG. 55. 1901. S. 195—220.

Has special reference to Mahler's chronological investigations.

63. **Wilhelm** E. and **Patel** B. B. B. Catalogue of Books on Irānian Literature published in Europe and India. (In English and Gujarati.) Bombay Education Society's steam Press. 1901. S. 1—64.

A comprehensive list of books and pamphlets on Irānian subjects published in Europe up to 1893 and in India up to 1900.

64. **Wilhelm** E. Perser. Jahresberichte der Geschichtswissenschaft. 1901. § 7. I, 63—84. Berlin.

A bibliography of the important Iranian publications during the year, with a comment on each.

65. **Lynch** H. F. B. Armenia Travels and Studies. With 197 Illustrations, mainly in Tints, reproduced from Photographs and Sketches by the Author, 16 Maps and Plans, a Bibliography, and a Map of Armenia and Adjacent Countries. 2 vols., medium 8°, gilt tops. Vol. I. pp. XVI.-470; Vol. II. pp. XII.-512. Net 15.00 $. Postage (70c.) or Express additional. London Longmans Green a. Co. 1901.

Important to Iranian students as it contains so much material relating to Azarbaijan, the frontier province of Persia bordering on Armenia, and believed by many to be the native country of Zoroaster.

66. **Schuyler** M. Index Verborum of the Fragments of the Avesta. New York. the Macmillan Company. 1901. X + 106 S. 2 $.

This index collects in convenient form all examples of each word found in the hitherto discovered fragments which are not included in Geldner's edition of the Avesta.

67. **Prášek** J. V. Die ersten Jahre Dareios' des Hystaspiden und d. altpersische Kalender. (SA. aus) Beiträge zur alten Geschichte, hrsg. von C. F. Lehmann. 1, 26—50.

Investigations with regard to the months mentioned in the Darius inscription at Behistun in comparison with certain Babylonian tablets.

68. **Nestle** E. Zu Herodots Erklärung der Namen Darius und Xerxes. BPWS. 1901. S. 1115—6.

Compare Leo Meyer's Handbuch der griechischen Etymologie, Leipzig 1901. S. 457 to which Nestle refers. (Wilhelm.)

69. **Beveridge** H. Notes on Persian Manuscripts in Indian libraries. JRAS. 1901. S. 69—85.

70. **Blochet** E. Pehlvi. Grande Encyclop. 26. S. 228 f.

71. **Kanga** N. M. N. The Pahlavi Vendidād translated into English with a transliteration in Roman characters, historical, explanatory, critical and philological notes and an introduction to each chapter including synopses. Dinshaw Merwan and Co. Bombay 1900. S. VI u. 125 S.

72. **Sykes** E. C. Story Book of the Shah: or legends of Old Persia. Illustrated. Macqueen London. 1900. 6 Sh.

1902.

73. **Asa** Dastur Kaikhosru J. J. Arda Viraf Nameh, the original Pahlavi Text, with an Introduction, Notes, Gujarati Translation, and Persian version of Zartosht Behram in verse: by Dastur Kaikhusru Dastur Jamaspji Jamasp Asa. Bombay Education Society's Steam Press. 1902. 12, 79, 37 u. 39 S. (beinahe) 4°.

74. **C[asartelli]** L. C. Eranica. Le Muséon. Nouvelle Ser. III. 1902. S. 284—286.

A review of some of the recent publications relating to the Avesta, Old Persian, and Pahlavi.

75. **Cumont** F. Mithra (and Mithraism). Open Court, Chicago, U.S.A. 16. 1902 (Jan.—Dec.).

A study of the Mithraic mysteries and of their development through Europe under the Roman Empire and during the following ages. There are numerous illustrations.

76. The Dabistān or School of Manners. Translated from the original Persian, by David Shea and Athony Troyer. With a special Introduction by A. V. Williams Jackson. Washington and London. M. W. Dunne (Universal classics Library). 1902. XVI u. 411 S. 8°.

A handsome reprint of the well-known edition of this interesting and important work, but with certain omissions, abbreviations and condensations, to adapt the book to the series in which it appears.

77. **Gray** L. H. Notes on the Old Persian Inscriptions at Behistun. JAOS. 23. 1902. S. 56—64.

Treats of Bh. 1. 65, *viϑaibiš* 'omnia'; Old Persian *tuvam kā* : Doric *kā*; Bh. IV. 44 : RV. II. 17. 7; Bh. IV. 46, *āvāṯ*; Old Persian *duvitātaranam* : Old Church Slavic *davě*, Greek δήν.

78. **Gray** L. H. Indo-Iranian Phonology. With Special Reference to the Middle and New Indo-Iranian Languages. Columbia University Indo-Iranian Series, Vol. II. New York Macmillan. 1902. XVI u. 300 S. $ 3.00.

This forms vol. II of the Columbia University Indo-Iranian series and presents the phonetic developments undergone by the principal Indo-Iranian languages from the Sanskrit, Avestan and Old Persian through the Pali, the Prakrits and Pahlavi down to the Singhlalese, New Persian, Afghan and other Indo-Iranian dialects.

79. **Gray** L. H. Zoroastrian elements in Muḥammedan eschatology. Le Muséon. Nouvelle Sér. 3. 1902. S. 153—84.

A discussion of the principal traces of Persian influence on the faith of Muḥammad in beliefs relating to the resurrection of the body,

the day of judgment, and heaven and hell. The passages from the Avesta and from the Qu'rān are given in the original characters and are then translated and discussed.

80. **Gray** L. H. Zu den byzantinischen Angaben über den altiranischen Kalender. Byzantinische Zeitschrift. 1902. S. 468—72.

A passage from Isaacos Argyros and from an anonymous writer, containing remarks on the Persian calendar. These Greek passages are of interest to students of the Avesta and of Zoroastrianism.

81. **Grundy** G. B. The Great Persian War, and its Preliminaries. A study of the evidence, literary and topographical. Illustrations. 8°. S. XIII-590. New York Charles Scrubner's Sons. $ 5. 1902.

82. **Horn** P. Vr̥ddhi im Altiranischen. KZ. 38. 1902. S. 290—93.

Shows that the number of examples of vr̥ddhi in Avestan is comparatively large.

83. **Hüsing** G. Zur Erklärung der Achämanidentexte. KZ. 38. 1902. S. 241—60.

In opposition to Foy's criticism, together with some comments on the New-Elamitic version of Bh. 1. 7; 1. 86; 2. 28; 3. 72.

84. Columbia University Indo-Iranian Series. Edited by A. V. Williams Jackson. New York Macmillan. 1902.

The second volume of this series contains Gray's 'Indo-Iranian Phonology', the fourth volume is Schuyler's 'Index Verborum of the Fragments of the Avesta'. Other publications in the series will follow.

85. **Khimjiani** F. M. Sufism. East and West. Bombay. 1902. S. 915—19.

Emphasizes the likeness between Sufism and Vedantism, but notices that Vedantism appeals more to the intellect, and Sufism to the heart and emotions.

86. **Lehmann** Edv. Zarathustra. En bog om Persernes gamle tro. Anden del. Köbenhavn Det Schubotheske Forlag. 1902. S. 1—226. 8°.

This second part of the author's work is devoted to the life and teaching of Zoroaster and to the development of Parsiism as one of the world's important religions.

87. **Lehmann** E. Zur Charakteristik des jüngeren Avesta. Archiv für Religionswissenschaft 5. 1902. 2. 202—18.

Emphasizes the difference between the 'original, personal, and prophetic monotheism' of the Gāthās and the 'varied polytheism' of Yasht and Vendidad from the point of view of civilization.

88. **Lorimer** I. G. Grammar and Vocabulary of Waziri Pashto. Calcutta 1902. 8°. 5 Sh.

89. **Mills** L. H. The Pahlavi text of Yasna IX. 49—103, edited with the collation of all the Mss., also deciphered. JAOS. 23. 1902. S. 1—18.

90. **Mills** L. H. Pahlavi Yasna X, XI, XII, XIII with all the Mss. collated. ZDMG. 56. 1902. S. 117—22; 518—22.

A continuation of the similar contribution in JRAS., July 1900 $ 511—16. Text given in transliteration, with variants added.

91. **Mills** L. H. The Veda and the Avesta. East a. West Bombay 1. 1901. S. 435—43; 500—9.

Tends to show the parallelism of Veda and Avesta, and to prove the early origin of the latter, in opposition to Darmesteter's theory of its Philonic origin.

92. **Mills** L. H. A Dictionary of the Gāthic Language of the Zend Avesta. Being vol. III of a Study of the Five Zarathushtrian Gāthas. First issue *a* to *ē*. Leipzig Brockhaus. 1902. XVII u. 200 S. Gr. 8°.

This volume is an attempted lexicon-commentary on the Gāthic texts with constant reference to the Pahlavi, Sanskrit, and Parsi-Persian versions.

93. **Modi** J. J. An untranslated chapter of the Bundehesh. (SA. aus) J. Anthropological Soc. of Bombay. (1901.) 1902. S. 1—17.

Text and translation of a chapter headed "On Chinvahar (bridge) and the souls of the departed", according to ms. DH., not previously translated.

94. **Moulton** J. H. It is his Angel. Journ. Theological Studies Oxford. 1902.

The application of the word 'angel', as a representative of man, in certain Old Testament passages, may be closely paralleled in Zoroastrianism.

95. **Nöldeke** Th. Zum Mittelpersischen. Wiener Z. für die Kunde d. Morgenlandes 16. 1902. S. 1—13.

Favorable comments on Salemann's contribution to the Iranian 'Grundriß' with additions and suggestions from the Semitic side.

96. Report of the proceedings of the society for the promotion of researches into the Zoroastrian religion . . . 1890/91—1897/98 A. C. Bombay Fort Printing Press. 1902. 25 u. 299 S. 8°.

97. **Ross** E. D. and **Browne** E. G. Catalogue of Two Collections of Persian and Arabic Manuscripts . . . in the India office Library. London Eyre and Spottiswoode. 1902. 7 u. 189 S. 8°.

98. **St. Clair Tisdell** W. Modern Persian conversation-grammar. With reading lessons, English-Persian vocabulary and Persian letters. (Method Gaspey-Otto-Sauer.) IX, 318 u. 80 S. Gr. 8°. Heidelberg J. Groos. 1902. Geb. in Leinw. 10 M.; key. (90 S.) Kart. 2 M.

99. **Stumme** H. Arabisch, Persisch u. Türkisch in den Grundzügen der Laut- u. Formenlehre, f. das Privatstudium sowohl als f. akademische Vorlesungen, in denen Wörter und Namen aus dem Kulturkreise der islamischen Welt zu erklären sind ohne Anwendung der arabischen Schrift dargestellt. 63 S. Gr. 8°. Leipzig J. C. Hinrichs' Verl. 1902. Geb. in Leinw. n. 3 M.

Pages 40—48 are devoted to a grammatical sketch of the Persian.

100. **Yohannan** A. A Manuscript of Gul ū Naurūz, a Seventeenth Century Persian Romance. JAOS. 23. 1902. 102—8.

A description of a Ms. in the Library of Columbia University, New York, and an account of its contents.

Columbia University New York. A. V. Williams Jackson.

III. Armenisch.

1. **Osthoff** H. Zur armenischen Laut- und Wortforschung. Sprachwissensch. Abhandlungen hrsg. von L. v. Patrubány. 2, 49—136.

1. *s* in *sut* und *eres* = idg. *ps*. Bugge KZ. 32, 23 f. hat *sut* 'falsch' mit ψεῦδος verbunden. Andere setzen *ep'em* = ἕψω. Aber *ep'em*

kann sich zu ἕψω verhalten wie *auka* : αὔξω. *p'* kann = idg. *ph* sein, vgl. ἑφθός. Wie *sut* ist *eres* 'Angesicht' behandelt, das auf idg. *preps-* zurückgeht, vgl. εὐ-πρεπής. — 2. *siun*, gr. κίων, ai. *śisyati*. Gegen Fick BB. 1, 333 und Bartholomae Studien 2, 36 Anm. Über den Ausfall des zwischenvokalischen *s* im Arm. "Gegen unsere Zusammenstellung des gr. κῑων mit ai. *śis-* . . . wird mancher der heutigen Sprachforscher das einzuwenden haben, daß zu dem Habitus, den diese Sanskritwz. zeige, eine Ablautsform mit der Tiefstufenlänge *ī*, *k̑īs-*, nicht passe. Mich inkommodieren solche Bedenken herzlich wenig. Wer sie aufwirft, wird uns noch über dieses und jenes die Zirkel seiner Ablautstheorien störende *ī* und *ū* seine Meinung sagen müssen . . ." — 3. *ariun*, ai. *sísarti*, gr. ῥαίνω. Gegen Bugge KZ. 32, 17, Hübschmann Arm. Et. 424, die es zu *asřk* stellen. Dagegen spricht *r*, denn *sr* ergibt *ř*. Auch die Suffixbildung widerspricht. Wenn man *ariun* zu *sísarti* stellt, muß *hetum* mit lit. *pilù* verknüpft werden. — 4. Das Suffix *-iun*. Es ist die Vertretung von idg. *-i̯en*, *-i̯on* oder *-ii̯en*, *-ii̯on*. — 5. Das Suffix *-umn*. Es bildet Nomina actionis aus Wurzeln und Verbalstämmen. Es stellt sich zu gr. -ῡμα, lat. *-ūmen*. Die alte Quantität des arm. *u* ist zweifelhaft. — 6. Das Suffix *-ut'iun*. Es bildet Nominalabstrakta. Die hergebrachte Verknüpfung mit lat. *-tiōn-* scheitert an dem *-u-* des Suffixes. Um seinetwillen muß die Grundform *-oit'iun* sein, das aus *-o-it'iun* entstanden ist. *o* und *i* waren ursprünglich durch *s* getrennt; *o* ist der Stammauslaut der 2. Dekl. Ein *orbut'iun* geht also auf *orbosit'iun* zurück 'die Situation, Lage, Stellung eines Verwaisten'. Das 'Suffix' ist also ebenso zu beurteilen wie deutsch *-tum*, *-heit* usw. *-sit'iun* von Wz. *sēi-* 'in Ruhe lassen', 'ruhen, dauern, währen lassen'. Morphologisch am nächsten steht *po-sitio*. — 7. Zur *n*-Deklination des Armenischen. Es wird die Frage nach dem Ursprung des Ausgangs *-an* im Gen. und Dat. Sing. behandelt, und zwar vornehmlich insoweit dieses *-an* sich mit einem Nom. (und Akk.) Sing. auf *-un* paradigmatisch verbindet. *-an* im Gen. mit Bartholomae BB. 17, 92 = *n̥n* nicht = *-on-* (Meillet MSL. 8, 154). Dies ist die Form des Suffixes nach langer Silbe. Arm. *-an-* ist als Neubildung überall durchgedrungen; da in sämtlichen schwachen Kasus mit konson. Suffixen der Typus aller *n*-Stämme gleich geblieben war. Über die Verbreitung der Suffixform *-n̥n-* im Ai., Balt., Griech. (-ματ- ist als Kompromißbildung von -μανος, -μανι und -ματου, -ματῳ zu erklären. Die Neutra wie ὕδωρ haben sich an die *men*-Stämme angelehnt). — 8. Akk. u. Nom. Sing. im Arm. Über Brugmanns Theorie, der Akk. sei überall durch den Nom. ersetzt. Dieser Zusammenfall verliert alles Befremdliche, wenn man das alte Genus neutrum und seinen Untergang im Zusammenhang mit der Vernichtung aller Genusunterschiede im Arm. heranzieht. Von den neutralen *o*-Stämmen liegen einige Formen (wie *jukn* usw.) mit lautgesetzlich erhaltenem *-n* (= idg. *m*) vor; wo das *-n* fehlt, ist es von den obliquen Kasus aus nach Verlust der Genusunterschiede im Interesse der Uniformierung beseitigt worden. — Über Deminutivbildung mit neutralem Genus, die von altersher verbreitet war, im Griech., Preuß., Lit. (wo das Deminutiv häufig Mask. ist, wenn das Stammnomen feminines Geschlecht hat), Lat. (im Hochlatein hat das Dem. das Genus des Stammwortes, im Volkslatein erscheint auch das Genus neutrum; sehr häufig ist es im Spätlatein), Roman. (wo wie im Lit., Lett. das Maskulinum die Erbschaft des Neutrums übernimmt). Im Germ. hat Grimm die alte idg. Regel des neutralen Geschlechtes der Deminutive zwar verkannt, aber doch gefühlt, wie die durchgehende Neutralform aller Deminutive im Hd. und Nd. recht eigentlich für den sprachlichen Ausdruck der Verkleinerung von Substantivsbegriffen geeignet sei. Es solle "gleichsam nur ein Stück davon" ausgesagt werden. *armukn*, *mukn*, *unkm* sind solche neutrale Deminutiva. Spuren dieser Bildung auch bei *srunk'* 'Unterschenkel'. Weitere Nomina

auf -*u*: *dur̄n* ist Neutrum wie *daúr* : ai. *drāras*, *tūre* usw. = ἄςτρον : ἀςτέρες. Über *durgu* 'Töpferrad' : τροχός, air. *droch*. *k'irtu* 'Schweiß' = **suidrom*; *amar̄n* 'Sommer', *jmer̄n* 'Winter' sind alte Neutra wie ai. *vāsaram*, *jēr*, gr. *χειμερον in δυς-χείμερος, lat. *vērnum*, *hībernum*. — Nachträge und Berichtigungen: Bugge KZ. 32, 80 über -*ut'iun*. — Collitz BB. 18, 214 f. über *sino*. — *arcat'* 'Silber' und *gorc* 'Werk' sind keine Neutra. — Zu *daur* usw. — Wörterverzeichnis.

2. **Hübschmann** H. Armeniaca. Strassburger Festschrift 69—79.

1. arm. *ustr* : ae. *suhterga*. — 2. arm. *šēn* = rhod. κτοίνα. — 3. arm. *skund* : ςκύλαξ. — 4. arm. *demeslikos* = δομέςτικος. — 5. arm. *Naxčavan* : ἀποβατήριον?

3. **v. Patrubány** L. Miszellen. KZ. 37, 427 f.

1. arm. *ǰnǰ-em* 'töte, vernichte, reinige'; *ǰinǰ* 'rein', idg. $g^{v}h$ im Arm. vor dunkeln Vokalen durch *g*, vor *e*, *i* (vor *n* aus *e*) und *io* dagegen *ǰ*. — 2. arm. *haç* 'panis' = **pāskom*. — 3. arm. *ors-a-m*, *juku* 'fischen : πόρκος 'Fischernetz'. — 4. arm. *gov-e-m* 'lobe' : abg. *gověti* 'venerari'.

4. **v. Patrubány** L. Armen. Akzentstudien. Untersuchungen zur Chronologie der armen. Lautlehre. Sprachwiss. Abhandlungen 2, 137—50.

5. **Gjandschezian** E. Beiträge zur altarmen. nominalen Stammbildungslehre. Zeitschr. f. arm. Phil. 1, 33—63.

6. **Gleye** A. Ugro-finnischer Einfluß im Armen. Keleti Szemle 2, 157—59.

7. **Finck** F. N. Kleinere mittelarmenische Texte (mit Einleitung u. Glossar). Zeitschr. f. armen. Phil. 1, 1—32.

8. **Mserianc** L. Etjudy po armjanskoj dialektologiji (Studien zur arm. Dialektologie). II. H. 1. Moskau. XXI u. 186 S. 1.50 Rb.

Vergleichende Morphologie des Dialekts von Musch mit dem Grabar und dem Mittelarmenischen.

9. **Gray** L. H. Armenian dialectology, abridged translation from the Russian of Dr. Lévon Msériantz. Proc. Am. Phil. Ass. 32, CXXVII f.

10. **Adjarian** H. Lautlehre des Van-Dialekts. Zeitschr. f. armen. Phil. 1, 74—86.

11. **Danith-Bēk** M. S. Der Dialekt von Arabkir (arm.). Handēs 15, 36—42.

12. **Lynch** H. F. B. Armenia, Travels and Studies. Vgl. Iranisch 56.

IV. Griechisch.

1901 und 1902.

1. **Balsamo** A. Cratete di Mallo e la sua interpretazione di Omero. Riv. di filol. 21. 1903. S. 193—219.

2. Scholia in Dionysii Thracis artem grammaticam rec. et apparatum criticum indicesque adiecit A. Hilgard. Grammatici graeci III. Leipzig Teubner. 1901. XLI u. 652 S. 36 M.

3. **Schneider** R. Commentarius criticus et exegeticus in Apollonii Dyscoli scripta minora. Grammatici graeci I, 2. Leipzig Teubner. 1902. 274 S. 8°.

4. **Gray** L. H. und **Schuyler** M. Indian Glosses in the Lexicon of Hesychios. Am. Journ. of Philol. 22. 1901. S. 195—202.

Die Glossen werden zusammengestellt und erklärt; sie zeigen sanskritischen Ursprung und geben einige Aufschlüsse über die Aussprache des Indischen (sowie des Griechischen).

5. **Reitzenstein** R. M. Terentius Varro und Johannes Mauropus von Euchaita. Eine Studie zur Geschichte der Sprachwissenschaft. Leipzig Teubner. 1901. 97 S. 3.60 M.

6. The Greek grammar of Roger Bacon and a fragment of his Hebrew grammar. Ed. from the Mss. with introduction and notes by E. Nolan and S. A. Hirsch. Cambridge University Press. 1902. LXXV u. 212 S.

7. **Riemann** O. und **Goelzer** H. Grammaire comparée du Grec et du Latin. 1re partie. Phonétique et études des formes. Paris Colin. 1901. 540 S.

8. **Ritter** C. Die Sprachstatistik in Anwendung auf Platon und Goethe. N. Jahrb. f. d. kl. Alt. 11. 1903. S. 242—61; 314—25.

Gegen Zeller (Arch. f. Gesch. d. Philos. 1897, 1 ff.) sich wendend, verteidigt der Verf. den Wert einer richtig angewandten Sprachstatistik für die relative chronologische Bestimmung von Werken eines Schriftstellers. Tatsächlich bewährt sich auch die Sprachstatistik, wenn man datierte Schriften, z. B. von Goethe oder von lebenden Schriftstellern, nach der statistischen Methode untersucht.

9. **Burrill** E. F. Die logische Schärfe der griech. Sprache (engl.). Proceed. of the Phil. Ass. of the Pacific Coast. 1899. S. XLVIII.

10. **Bechtel** F. Varia. Hermes 36. 1901. S. 422—26.

1. εὔσοος (bei Theokrit) bedeutet 'hurtig' und gehört zu σεύω u. Verw. 2. Στρυβήλη. Dieser Name erklärt sich, wenn man Στροιβήλη liest (zu στροιβός). 3. Böot. ἔττε nicht aus ἔστε, sondern aus *ἐν-ττε.

11. **Brugmann** K. Beiträge zur griechischen und lateinischen Sprachgeschichte. Ber. d. Sächs. Ges. d. Wiss. 1901. S. 89—115.

1. Zur Geschichte des griechischen υ. Der Wandel von τυ in συ ist für den Inlaut (nach Vokal) durch eine nicht geringe Reihe von Belegen sichergestellt. Die Ausnahmen erklären sich, soweit es sich um etymologisch klare Fälle handelt, durch Analogie: Bildungen wie φῖτυς, κλειτύς usw. sind von μνηστύς, ἁρπακτύς u. dgl. beeinflußt. Der urgriech. Wandel von -τυ- in -συ- ist durch die urgriech. Wandelung von υ(*u*) in *iu* nach Dentalen hervorgerufen. 2. Griechisch σήμερον, σῆτες, ἐπηετανός. Nach dem Stammkompositum *κιᾱμερον ist *κιάϝετες gebildet; dieselbe Bildungsweise zeigt das von ἐπὶ ϝέτος ausgegangene ἐπηετανός (vgl. dazu νή-κουστος, ἐπήβολος u. dgl.). 3. ἐλαύνω ist von einem Nomen agentis *ἐλαυνός W. ἐλα- (vgl. κεραυνός, W. κερᾱ) abgeleitet. 7. Kyrenäisch οἱ ἰαρές u. Verw. Zu ἰαρεῖς ist ἰαρές gebildet nach den Satzdoubletten εἰς ἐς, αἱρεθείς αἱρεθές, τόνς τός usw. 8. Griech. εὐνή zur W. *eu̯* in lat. *in-duo*, *ex-uo*, *ōmentum* u. Verw.

12. **Fick** A. 1. Einige griechische Namen. 2. σοφός ἐπίσσοφος. 3. Zur thessalischen Mundart. 4. Οὐατίας König von Kyme. BB. 26. 1901. S. 110 ff.

1. Bemerkungen zu den korinthischen Namen in Collitz' Sammlung d. Dialektinschr. 3119—3156. 2. Zum Verbum ψέφω; Belege für σ aus ψ. 3. Zur Erklärung der thess. Inschrift Mitt. d. arch. Inst. XXI, 248 ff. (= Meister Ber. d. Sächs. Ges. d. Wiss. 1896. 252 ff.) 4. Zur Gründungsgeschichte von Phokaea.

13. **Liddell** A. C. Greek grammar papers. London Blackie. 1901. 110 S. 1 Sh. 6 d.

14. **Schulze** Guil. Graeca Latina. Univ.-Progr. Göttingen (Vandenhoeck und Ruprecht). 1901. 25 S. 0.50 M.

15. **Gercke** A. Abriß der griechischen Lautlehre. Berlin Weidmann. 1902. V u. 86 S. 8°. 1.80 M.

Vgl. die Rezension von Bartholomae Wschr. f. klass. Phil. 1902, 822 ff.

16. **Jannaris** A. N. Plato's Testimony to Quantity and Accent. Am. Journ. of Phil. 23. 1902. 75—83.

Plat. Rep. 399 A ist καὶ προcῳδίαc schwerlich richtig: wahrscheinlich ist καὶ πρὸc <γε> ᾠδάc 'and even songs' zu lesen; der Gebrauch von προcῳδία 'Accent' im Plural findet sich erst viel später. Ferner bedeutet ἁρμονία Kratyl. 416 B nicht 'Accent', sondern 'Symmetrie'; καὶ μήκει τοῦ οὖ ist eine spätere Interpolation, die durch die mißverständliche Deutung von ἁρμονία als 'Accent' hervorgerufen ist.

17. **Meillet** A. und **Rousselot** P. Sur la prononciation des aspirées grecques. La Parole. 1901. Nr. 8. 11 S.

Die phonetisch merkwürdige Schreibung χθ, φθ erklärt sich aus der lautphysiologischen Natur der Aspiraten: experimentelle Untersuchungen über dieselben zeigen, daß sie die geringste Stärke des Verschlusses haben, besonders gegenüber den Tenues: die Schreibung von Aspirata vor Aspirata deutet demnach an, daß vor einer Aspirata ein Verschlußlaut von gleicher Intensität steht, und daher ist χθ, φθ eine genauere Wiedergabe der phonetischen Verhältnisse als etwa κθ, πθ.

18. **Schmidt** J. Zur Geschichte der Langdiphthonge im Griechischen. KZ. 38. 1902. S. 1—52.

Der wichtigste Beleg für die Kürzung von Langdiphthong ist der Dat. pl. λύκοιc; er ist aber nicht aus *λύκωιc zu erklären, sondern aus λύκοιcι; die Verkürzung um eine Silbe ist lautgesetzlich im Artikel τοῖcι und von da übertragen: wie die Präpositionen κατ, ποτ (ποι), ἐπ, περ infolge Proklise aus κατά usw. verkürzt sind, so auch die proklitische Artikelform τοῖc aus τοῖcι; die Proklise des Artikels bewirkte in analoger Weise die Kontraktion von böot. τᾶν, ion. τῶν gegenüber -άων (-άουν) und -έων der Nomina; der thess. Gen. auf -οι ist endlich von proklit. τοῖο zu τοῖ ausgegangen (man vergleiche die Verkürzung des unbetonten οἶμαι = οἴομαι): denn τοῦ aus τοῖο, ἐμέο (ἐμοῦ) neben ἐμεῖο, meg. Θέδωροc, Θοκλείδαc, ark. πλόc st. πλέοc, αὐc- in αὐcαυτόν u. dgl. beweisen alle eine 'Zusammendrückung' von Wortformen als eine Folge von Enklise oder Proklise.

Die übrigen Beispiele für die Kürzung von Langdiphthongen wie αἰών, ἔδειξα, γνοῖμεν lassen sich leicht auf andere Weise erklären; es sträuben sich gegen jenes Gesetz die Dat. s. auf -ᾳ, -ῳ.

19. **Schulze** W. Kontraktion in proklitischem Worte. KZ. 38. 1902. S. 286—88.

cφέαc und cφέων werden bei Homer und sonst in proklitischer Stellung (vor αὐτούc, αὐτῶν) regelmäßig kontrahiert (cφᾶc, cφῶν).

20. **Danielsson** O. A. Zur *i*-Epenthese im Griechischen. IF. 14. 1903. S. 375—96.

21. **Levi** A. Della gradazione ne' dialetti greci. Riv. di filol. 30. 1902. S. 59—90; 274—94.

Eine Materialsammlung aller Ablautsstufen, die in den griech. Dialekten belegt sind, und zwar geordnet nach diesen.

22. **Radermacher** L. Μυκήνηcι. Rhein. Mus. NF. 57. 1902. S. 640.

Die Form Μ. wird durch Konjektur erschlossen in einem Fragment der sog. Epitome des Adamantios (Rhein. Mus. 55, 141).

23. **Ehrlich** H. Die Nomina auf -εύς. [Leipziger Diss.] KZ. 38. 1902. S. 53—97.

Wie im Ai. eine enge Beziehung zwischen Stämmen auf *-van-*, *-vant-* (*-vas-*) besteht, so auch im Griechischen, z. B. in Akk. κυκειῶ aus *κυκη-Fόςα zu κυκεών; mancherlei Anzeichen weisen auf eine Verwandtschaft zwischen -η-, -ο-(F)ειc, (-η-)Fών, (-η-)Foc und -εύc, vgl. z. B. χαλκεών und χαλκεύc, τοκεύc und τοκήεςςα, ἱερεύc und Fem. ἱερέα aus *ἱερη-Fα. Da nun *-u̯en-*, *-u̯ent-*, *-u̯o-* in Kontakt mit *-u̯es-*, *-u̯os-*, *-u̯s-* auf der einen Seite, *-ēu̯en-*, *-ēu̯ent-*, *-ēu̯o-* andererseits in Kontakt mit *-ēu̯os-*, -ηF- steht, so verhält sich ἱππῆ-oc aus *ἱππη-Fc-oc (ἱππεῦcι aus *ἱππη-υc-cι) zu ai. *aśvāvān* wie **bhagōšas* (vgl. Voc. *bhagōš* aus *bhaga-uš*) zu *bhagavān*, d. h. das Suffix -ηF- setzt sich zusammen aus dem gedehnten Auslaut eines nominalen o-Stammes (ἱππη- : ἱππο-) und dem Suffix *u̯es* in seiner schwächsten Gestalt. Die Stammdehnung *φορη-Fc- statt *φορο-Fc- erklärt sich aus der von Wackernagel erkannten Regel, daß schon in idg. Zeit der Stammvokal in der Kompositionsfuge vor *u̯* gelängt wurde, vgl. μεςή-ειc : μέcoc wie *r̥tā-vā* : *r̥ta*. Verf. bestreitet Brugmanns Dissimilationsregel (IF. 9, 153 ff.) und setzt z. B. für κλέoc zwei Stammformen *κληFεc- und κλεFεc-, für κρέαc ein *κρῆFαc- an. — Der Aufsatz enthält ferner Bemerkungen über κάρᾱ, χέρηϊ (υἱύc), Ἄρηc, sowie über die Kontraktion im Ionischen und Attischen.

24. **Kretschmer** P. Rezension von H. Ehrlich Die Nomina auf -εύc. Zschr. f. d. öst. Gymn. 53. 1902. S. 711—13.

K. gibt eine neue Erklärung: die meisten Nomina auf -ευc sind 'Postverbalia' von Verben auf -εύω (die zu slav. Verben auf *-uja*, lit. *auja* gehören); die Personennamen auf -εύc und die Nomina wie φορεύc usw. sind ursprünglich *u*-Stämme mit Verallgemeinerung der *-ĕu*-Stufe, bezw. der *-ēu̯*-Stufe des Lokativs. Fälle wie ἱππεύc sind Neuschöpfungen nach den alten Mustern.

25. **Crönert** W. Die adverbialen Komparativformen auf -ω. Philol. 61. 1902. S. 161—92.

Aufzählung aller Formen des Typus μείζω, πλείω. I. -ω im Nomin. s. aller Geschlechter und als Adverbialform. II. -ω für -ονoc. III. -ω für -ονι. IV. -ω für -ονεc oder -ονac. V. -ω für -όνων. VI. -ω für -οcι. Die Adverbialformen wie πλείω für πλείων usw. gehörten in hellenistischer Zeit der l e b e n d e n Sprache an, wie die Papyri zeigen, und sind auf neuionischem Boden entstanden; dem Attischen fehlt die Bildung sogut wie ganz.

26. **Strachan** J. On some greek comparatives. The Class. Rev. 16. 1902. S. 397 f.

Erörtert die analogischen Beziehungen zwischen ἐλάττων, θάττων, κρείττων, μείζων usw.

27. **Richards** H. On a greek adverb of place [εὐθύcι]. Class. Rev. 1901. S. 442—45.

28. **Meillet** A. Varia. Mém. de la Soc. de linguist. 12. 1902. S. 213 ff.

Darin 6. gr. δύο (das ŏ ist vielleicht idg.).

29. Χατζιδάκις Γ. Ν. Περὶ ἀναυξήτων τινων ῥηματικῶν τύπων. Ἀθηνᾶ 14. 1902. S. 133—36.

Die seit dem 4. Jahrh. v. Chr. auftretende Vernachlässigung des Augments bei den Verben mit οἰ- ist nicht aus der Aussprache οι = *ü* zu erklären, sondern ist die Folge d e r s e l b e n Tendenz, welche auch bei den Verben mit ἠ-, ὠ-, οὐ-, εἰ-, εὐ- den Verlust des Augmentes bewirkte.

30. **Zubatý** J. Κυνέω. Listy filologiske. 1901. S. 81—91.

31. **Stolz** Fr. Zur Bildung der 2. u. 3. Sing. Ind. und Konj. Präs. Act. im Griechischen. Zschr. f. d. österr. Gymn. 53. 1902. S. 1057—66.

Die 2. S. ἄγεις ist Kontamination von urgriech. *ἄγει = ἄγεσι + *ἄγες (vgl. kypr. ἔρπες), welch letzteres wie τίθης usw. gebildet ist. Als die beiden Formen durch das Kontaminationsprodukt ἄγεις ersetzt waren, da wurde auch in der 3. S. *ἄγετι zu gunsten von *ἄγε(τ) verdrängt; *ἄγε wurde weiterhin nach ἄγεις zu ἄγει. Die Formen ἄγεις, ἄγει wirkten nun auch auf den Konjunktiv: nachdem urgr. *φέρη(σ)ι. *φέρης zu φέρῃς kontaminiert waren, wurde φέρη unter dem Einfluß des Indik. zu φέρῃ und verdrängte schließlich die Primärform *φέρητι (die durch φέρῃσι bei Homer noch bezeugt wird).

32. **Fuhr** K. Zu griechischen Prosaikern. 2. ἔθηκαν und ἔδωκαν bei den Rednern. Rh. Mus. NF. 57. 1902. S. 425—28.

33. **La Roche** J. Die Formen von εἰπεῖν und ἐνεγκεῖν. Wien. Stud. 23. 1902. S. 300—11.

Zusammenstellung der (Schriftsteller-) Belege für die Formen mit -ε/ο- und -α-.

34. **La Terza** E. Trattamento della vocale radicale nel tema del perfetto greco. Studi glottolog. ital. 2. 1901. 1—91.

35. **Solmsen** F. Zwei Nominalbildungen auf -μα. Rhein. Mus. N. F. 56. 1901. S. 498—507.

Argiv. γράσμα und kret. ψάφιμμα sind nicht als Analogiebildungen zu erklären: jenes ist vielmehr die lautgesetzliche Entwicklung von *γραφ-σμα, dieses von ψάφιγμα (vgl. lokr. ψάφιξξις).

36. **Solmsen** F. Zwei verdunkelte Zusammensetzungen mit ἀν- = ἀνά-. IF. 13. 1902. S. 132—42.

37. **Wackernagel** J. Über Bedeutungsverschiebung in der Verbalkomposition. Nachr. d. Gött. Ges. d. Wiss. 1902. S. 737—57.

ἐπώχατο Ilias M 340 hat mit ἐπέχω bezw. συνοκωχότε (B 218), ἀνοκωχή (dieses aus *ἀνωχή = *ἀνα-οχή mit Einschiebung eines -οχ-) u. ä. nichts zu tun, sondern ist mit dem Codex Venetus ἐπῴχατο zu lesen: darin liegt ein regelmäßiges Perf. Med. zu ἐπ-οίγνυμι 'schließen'. Daß ein Verbum durch ein Präverbium in sein Gegenteil verkehrt wird (οἴγνυμι 'öffnen', ἐπ-προσ-οίγνυμι 'schließen'), läßt sich aus verschiedenen idg. Sprachen durch zahlreiche Fälle belegen. Der Verf. stellt Belege besonders aus dem Ai., Griech. und Lat. zusammen.

38. **Gildersleeve** B. L. Problems in Greek Syntax. I—III. Am. Journ. of Phil. 23. 1902. S. 1—27. 121—41. 241—60.

1. Allgemeine Betrachtungen über Satz, Redeteile, Kasus, Präpositionen. — 2. Erörtert die prinzipielle Auffassung des Artikels, der Genera Verbi, der Modi, des Infinitivs, der Negationen und der Partikel ἄν (κέν) in der griechischen Sprachentwicklung. — 3. Times and Tenses. Bespricht die verschiedenen Tempora; in der Definition von Imperfekt und Aorist werden die Begriffe 'prolonged' und 'momentary action' vermieden; "we call the aorist the tense of statement, the imperfect the tense of description; we call the aorist the complexive tense, the imperfect the tense of evolution.... The aorist apeals more to the intellect, the imperfect more to the eye." The Compound Sentence. Erörtert das Verhältnis von Parataxis und Hypotaxis. — Addendum: über die modale Natur des Partizipiums.

39. **Burton** E. D. Syntax of the Words and Tenses in New Testament Greek. 4. Aufl. Chicago University Press. 1901. 216 S. 1.50 $.

40. **Detto** P. De genetivi apud Aeschinem usu. Gymn.-Progr. Magdeburg. 1901. 13 S.

41. **Kern** J. W. On the case construction of verbs of sight and hearing in Greek. Studies in honour of Gildersleeve. 1902.

42. **Ahlberg**. Bemerkungen über die Syntax des Imperfekts und Aorists bei Thukydides (schwed.). Från Filologiska Föreningen i Lund. Språkliga Uppsatser 2 (1). 1902.

43. **Meltzer** H. Vermeintliche Perfektivierung durch präpositionale Zusammensetzung im Griechischen. IF. 12. 1901. S. 319—72.

44. **Hagelüken**. Tabellarische Übersicht der griechischen Moduslehre. 1902.

45. **Meyer** L. Über die Modi im Griechischen. Nachr. d. Gött. Ges. d. Wiss. phil.-hist. Kl. 1903. S. 313—46.

Verf. gibt auf grund reichlicher Belege eine Übersicht über Form und Bedeutung der Modi in der homerischen Sprache.

46. **Hale** W. G. The origin of Subjunctive and Optative Conditions in Greek and Latin. Harvard Studies in Class. Philol. 12. 1901. S. 109—23.

47. **Allinson** F. G. On causes contributory to the loss of the optative in later Greek. Studies in honour of Gildersleeve. 1902.

48. **Wisén** M. Miscellanea. 3. ἄν et κέ(ν) particulae. Filol. Föreningen i Lund, språkliga uppsatser 2. 1902.

49. **Whitelaw** R. Interrogative commands [im Griechischen]. The Class. Rev. 16. 1902. S. 277.

50. **Gulick** Ch. B. On the Greek infinitive after verbs of fearing. Harvard studies in class. phil. 12. 1901.

51. **Hentze** C. Der imperativische Infinitiv in den homerischen Gedichten. BB. 27. 1902. S. 106—37.

Der häufig vorkommende imperativische Infinitiv 2. Person hat nahezu regelmäßig futurische Bedeutung, wie eine Prüfung der Belege ergibt: in 3 Fällen (Α 20, Δ 64 f., ε 346) läßt sich der Imperativ durch Konjektur herstellen. Jedoch konkurriert der Imperativ in futurischer Geltung öfter mit dem Infinitiv. Dieser Gebrauch des Infinitiv ist vom final-konsekutiven Gebrauch ausgegangen, wie noch deutlich einige homerische Beispiele (ο 158 f., Ζ 255) zeigen. Auch der Gebrauch des imperativischen Infinitivs 3. Person (ebenfalls in futurischem Sinn) ist häufiger, als bisher angenommen; die Infinitivkonstruktion von πρίν ist aus solcher Verwendung des Infinitivs hervorgegangen.

52. **Hesseling** D. C. Quelques observations sur l'emploi et l'histoire du participe grec. Mélanges Kern. Leiden. 1903. S. 69—72. 4°.

Aus den Papyri ist der Beweis zu erbringen, daß das Partizip Aor. Akt. nach εὖ ποιῶ u. dgl. zeitlos ist. Im Ngriech. lebt allein das durative Part. Präs. Akt. als Gerundium fort; nur im unterital. Griechisch und im Tsakonischen ist das alte Partizip etwas besser erhalten. Die Einschränkung desselben auf den gemeinneugr. Gebrauch vollzog sich erst im Mittelalter; die frühbyzantinische attributive Verwendung des Part. Präs. Akt. verrät sich noch in ngr. ζωντ-ανός, ζωντο-πιάνω u. dgl.

53. **Babbitt** F. C. The use of μή in questions. Harvard studies in class. phil. 12. 1901.

54. **Harry** J. E. Indicative questions with μή and ἆρα μή. Studies in honour of Gildersleeve. 1902.

55. **Fuchs** A. Die Temporalsätze mit den Konjunktionen 'bis' und 'so lange als'. Beiträge z. hist. Syntax, herausgeg. von Schanz. Würzburg Stubers Verlag. 1902. 130 S.
56. **Allen** J. T. The use of Optative with εἰ in protasis. Proceed. of the Phil. Ass. of the Pacific Coast. 1899. S. LXIII.
57. **Korsch** Th. F. De εἰ particula cum futuro indicativi coniuncta. Filol. obozr. 18, 61—80.
58. **Eckels** W. A. Ὥcτε as an index of style in the orators. Diss. der John Hopkins-Univ. Baltimore. 1901. 83 S.
59. **Green** E. L. μή for οὐ before Lucian. Studies in honour of Gildersleeve. 1902.
60. **Howes** G. E. The use of μή with the Participle where the negative is influenced by the construction upon which the participle depends. Harvard studies in class. philol. 12. 1901.
61. **Hude** K. Über γάρ in appositiven Ausdrücken. Hermes 36. 1901. S. 313—15.
62. **Stahl** J. M. Über eine besondere Bedeutung von γάρ. Rh. Mus. NF. 57. 1902. S. 1—8.

Bei Thuk. III 40, 4 und auch sonst in der griech. Literatur hat γάρ einräumende Bedeutung.

63. **Ebeling** H. L. Some statistics on the order of words in Greek. Studies in honour of Gildersleeve. 1902.

---

64. **Cauer** T. Bericht über die Litteratur zu Homer (höhere Kritik). 1888—1901. Bursians Jahresber. 112. 1902. S. 1 ff.
65. **Goldschmidt** M. Gentagelserne i de homeriske Digte. (Dissertation.) Kopenhagen Gyldendal. 1900. 270 S. 8°. Kr. 3.00.
66. **Allen** F. W. The nature of the ancient Homeric Vulgate. The Class. Rev. 15. 1901. S. 4—9.

In einem Sechstel der Varianten (= 100) zeigt die alte Homervulgata jüngere Sprachformen als der Text des Aristarch: jene Varianten sind das Ergebnis allmählicher Modernisierung. In 5/6 der Fälle sind die Varianten der Vulgata und des Aristarch gleichwertig. Die Vulgata geht vielleicht auf die Ἀττικὴ ἔκδοcιc und die sogen. Redaktion des Peisistratos zurück. — Der von Aristarch athetierte Vers B 558 gehörte der alten Vulgata an; er fehlt in einem Teil der Handschriften.

67. **Allen** F. W. Characteristics of the Homeric Vulgate. The Class. Rev. 16. 1902. S. 1—3.
68. **Ludwich** A. Über Papyruskommentare zu den Homerischen Gedichten. Vorlesungsverzeichnis. Königsberg. 1902.
69. **Meyer** L. Über die homerischen Formen des Singulargenetivs der Grundformen auf o. Nachr. d. Gött. Ges. d. Wiss. 1902. S. 351—74.

Die Endung -οιο überwiegt bei Homer gegenüber -ου und ist noch eine lebendige Sprachform; an fast 150 Stellen, wo -ου in der Hebung vor Vokal steht, kann -οι' = -οιο gelesen werden. Ebenso ist in Fällen wie Πηληϝιάδεω Ἀχιλῆϝοc die Form Πηληϝιάδᾱ' Ἀ. herzustellen. Ferner ist -οο überall vor einfachem Konsonanten in der Senkung in den Text zu setzen; vor Vokalen ist in gleicher Stellung -ο' (mit Elision) zu lesen.

70. **Mutzbauer** C. Die Entwicklung des sogenannten Irrealis bei Homer. Philologus 61. 1902. S. 481—502.

Der Verf. zeigt die allmähliche Entstehung des Irrealis an homerischen Beispielen: der Gebrauch desselben ging aus vom Imperf. von μέλλω und von der Verbindung mit ὀλίγου 'beinahe', bezw. für den unerfüllbaren Wunsch von der Verbindung von αἴθε, ὡς mit ὤφελον, ὤφελλον. Weiterhin versuchte die Sprache, durch Zusatz von κέν und ἄν den Irrealis zu kennzeichnen. Eine Vorstufe des irrealen Bedingungsgefüges ist die Verbindung zweier Hauptsätze durch ἀλλά, von denen der erste der Indik. Impf. oder Aor. mit κέν, der zweite den bloßen Indikativ enthält. Erst darauf folgten die Versuche, das irreale Bedingungsgefüge durch die Verbindung mit εἰ auszudrücken. Der Begriff der Nichtwirklichkeit hat aber niemals, weder bei Homer noch später einen 'schlagenden sprachlichen Ausdruck' erhalten.

71. **Wölfle** J. De adiectivi verbalis praesertim in Iliade usu Homerico. Gymn.-Progr. Neuburg a. D. 1903. 45 S.

72. **Fränkel**. [οὐδέ bei Homer.] Album gratulatorium in honorem Henrici van Herwerden. Utrecht Kemink u. Sohn. 1902.

73. **Hoffmann** O. Προμνηστῖνος. Rhein. Mus. NF. 56. 1901. S. 474 f.

Das seltene homerische Wort ist eine Ableitung von πρόμνηστος 'Mädchen, das dem Freier zugeführt wird' und bedeutet eigentlich 'nach Art von πρόμνηστοι, die hintereinander herbeigeführt werden'. Ein uralter Hochzeitsgebrauch liegt der Bedeutung zu grunde.

74. **Kühn** C. Zur Erklärung homerischer Beiwörter (ἀδενός, ἀτρύγετος). Gymn.-Progr. Königsberg. 1901. 19 S.

75. **Hoerenz** C. De vetustiore versus heroici forma in Homeri carminibus inventa. Progr. d. 12. Städt. Realsch. Berlin. 1901.

76. **Mesk** J. Satz und Vers im elegischen Distichon der Griechen. Progr. Brünn. 1901. 13 S.

77. **Jensen** P. Das Gilgamiš-Epos und Homer. Vorläufige Mitteilung. Zschr. f. Assyriologie 16. 1901. S. 125—34.

Der Verf. formuliert in 26 Thesen eine neue Hypothese über den Ursprung des Sagenstoffes der Odyssee: den Irrfahrten des Odysseus (und anderen Sagen, wie der Argonauten- und Minossage, Nostos des Menelaos) liegt der mythologische Stoff des babylonischen Gilgamiš-Epos, d. h. eine Fahrt in den äußersten Westen zur Erkundung des Schicksals, zu grunde. Aber nicht nur in diesem Grundzug, sondern auch in Art und Reihenfolge der einzelnen Abschnitte der Fahrt zeigen sich auffallende Übereinstimmungen zwischen der griechischen Heldensage und dem babylonischen Epos.

78. **Bethe** E. Homer und die Heldensage. N. Jahrb. f. d. klass. Alt. 7. 1901. S. 657—76.

Vortrag auf der Straßburger Philologenversammlung, worin ausgeführt wird, daß Thessalien Heimat und Mittelpunkt des troischen Sagenkreises ist.

79. **Zuretti** C. O. Archeologia e glottologia nella questione omerica. (Origine e formazione dell' Iliade.) Riv. di filol. 30. 1902. S. 24—58.

Erörtert und kritisiert die archäologischen und sprachlichen Kriterien, welche Robert und Bechtel in dem Buche 'Studien zur Ilias' (1901) zur Altersbestimmung der einzelnen Teile der Ilias angewendet haben; das Argument der 'Übersetzbarkeit ins Äolische' wird stark angezweifelt.

80. **Keller** G. Homeric society. A sociological Study of the Iliad and Odyssey. London Longmans. 1902. X u. 332 S. 12°. 5 Sh.

81. Γαρδίκας Γ. Ἡ γυνὴ ἐν τῷ ἑλληνικῷ πολιτισμῷ. Σκιαγραφία τοῦ ἑλληνικοῦ πολιτισμοῦ ἐν τῇ Ὁμηρικῇ ἐποχῇ. Ἀθηνᾶ 14. 1902. S. 387—492.

S. 479 ff. werden die homerischen Frauennamen besprochen.

82. **Hentze** C. Die Formen der Begrüßung in den homerischen Gedichten. Philologus 61. 1902. S. 321—55.

Der 1. Abschnitt untersucht die Verba des Begrüßens auf ihre Grundbedeutung; im 2. Abschnitt werden die Handlungen verzeichnet, die sich als Formen der Begrüßung darstellen; im Anschluß daran werden auch die Begrüßungsformeln erörtert.

---

83. **Zubatý** J. Neuere Arbeiten zur griechischen Dialektologie (čech., referierend). Věstník Č. Akad. 9, 339—51. 368—78.

84. **Reinach** Th. Bulletin épigraphique. Rev. des Et. gr. 15. 1902. S. 71—95.

85. **Drerup** E. Histoire des alphabets grecs locaux. Le Musée belge 5. 1902. S. 135—48.

86. **Earle** E. W. On the supplementary signs of the Greek alphabet. Am. Journ. of archaeol. 1900. S. 175 f.

87. **Earle** M. L. Notes on the Greek alphabet. Am. Journ. of Arch. 1902. S. 46 f.

1. Of the evolution of the supplementary aspirate and assibilate signs. 2. Of the names of the original letters of the Greek alphabet. 3. Of the Beta-signs. 4. Of the sixteen-letter alphabet.

88. **Fränkel** M. Epigraphische Beiträge. Rhein. Mus. NF. 57. 1902. S. 534—48.

1. C. J. G. 1511: neue Lesung und Besprechung der lakonischen Inschrift, die dem Ende des 5. Jahrhunderts angehört; so ist st. ἐφέcτιοι vielmehr Ἐφέcιοι zu lesen. 2. Zur Aphaia-Inschrift CI. Pelop. 1580 (zur sachlichen Interpretation).

89. **Waldstein** Ch. The Argive Heraeum. I. General Introduction, Geology, Architecture, Marble Statuary and Inscriptions. Boston and New York Houghton Mifflin & Co. 1902. XIX u. 231 S. 3 £ 7 s 6 d.

90. **Kayser** S. L'inscription du temple d'Asclépios à Épidaure. Musée Belge 6. 1902. S. 322—29.

Erklärung verschiedener technischer Termini der Inschrift.

91. **Legrand** Ph. E. Sur une inscription de Trézène. Rev. de phil. 26. 1902. S. 99—104.

Zur Inschrift Bull. 24, 191—99.

92. **Bechtel** F. Zur Entschädigungsurkunde von Troezen. Hermes 36. 1901. S. 610—12.

πεπεμμένοιc in der Inschrift Bull. de corr. hell. XXIV, 190 ff. ist ein Fehler statt πεπα(μ)μένοιc (= κεκτημένοιc).

93. **Meister** R. Beiträge zur griechischen Epigraphik. III. Ein Kapitel aus dem altgriechischen Pfandrechte. Ber. d. Sächs. Ges. d. Wiss. 54. 1902. S. 2—7.

Zu der Ber. 1901, 21 ff. besprochenen trözenischen Inschrift. Verf. erklärt πεπεμμένοιc (gegen Bechtel Hermes 36. 610 ff.) als Part. Perf. Med. von πένομαι mit der Bedeutung 'durch Arbeit herrichten', insbes. 'ein Land bestellen'.

94. **Fränkel** M. Bronze-Inschrift aus Ligurio [bei Epidauros]. Rhein. Mus. NF. 56. 1901. S. 423—28.

Erneuter Versuch (nach Kretschmer Jahreshefte des österr. arch. Inst. III, 133 f.), die archaische Inschrift einer Bronzebasis des Berliner Museums zu erklären: Ἀνφοξυν (Beiname der Athene?) Ἕπρωροι (?) ἀνέθηκαν.

95. **Tarbell** F. B. and **Buck** C. D. A signed Proto-Corinthian Lecythus in the Boston Museum of fine Arts. Rev. arch. 3me série 40. 1902. S. 40—48.

Linksläufige Aufschrift: Πύρ(ρ)ς μ' ἐποίεσεν Ἀγασιλέϝο(υ). Buck bemerkt zum letzten Wort, daß es den ersten unbestrittenen Beleg eines ϝ im ionisch-attischen Dialekt bietet.

96. **Furtwängler** A. Die Ausgrabungen auf Aegina. IV. Berl. philol. Wschr. 1901. S. 1001—1005.

Darin eine archaische Inschrift mit interessanten Formen. (6. Jahrh.) [s. die folg. Nrn.]

97. **Fränkel** M. Die Inschrift der Aphaia aus Aegina. Rhein. Mus. N. F. 57. 1902. S. 152—56.

Zur sachlichen Interpretation.

98. **Furtwängler** A. Zu der Inschrift der Aphaia auf Aegina. Rhein. Mus. N. F. 57. 1902. S. 252—58.

Gegen Fränkel ib. 152 ff. (zur sachlichen Erklärung).

99. **Dragoumis** É. Notes épigraphiques. Bull. de corr. hell. 24. 1902. 524—31.

1. Zur Lesung der kretischen Inschrift im Bull. 24, 241 ff.: sie weicht beträchtlich von der Lesung Demargnes a. a. O. ab.

100. **Hiller von Gärtringen** F. Hermes Kypharissiphas. Hermes 36. 1901. S. 452—56.

Zur Lesung und Erklärung der kretischen Inschrift. Bull. de corr. hell. 24, 241 ff.

101. **Deiters** P. Zu C. I. Graec. II 2555. Rhein. Mus. NF. 56. 1901. S. 587—95.

Zur Erklärung und Lesung der aus Hschr. erhaltenen kretischen Inschrift (Vertrag zwischen Hierapytna und einer andern Stadt). Τᾶνα st. Τῆνα hält der Verf. für eine falsche Lesung.

102. **Hiller von Gärtringen** F. Inschriften von Rhodos und Thera. Hermes 36. 1901. S. 440—47.

Jüngere Inschriften (im Dialekt).

103. **Hiller von Gärtringen** F. Inschriften aus Rhodos. Jahreshefte des österr. arch. Inst. 4. 1901. S. 159—66.

2 jüngere Inschriften.

104. **Chaviaris** D. u. **Hula** E. Inschriften aus Syme. Jahresh. d. öst. arch. Inst. 5. 1902. 13—20.

Junge Texte; im Dialekt Nr. 5. 6 (dorisch).

105. **Keil** B. Ἑκατώρυγος. Hermes. 38. 1903. 140—44.

Das Wort (auf einer Inschrift vom taurischen Cherrones Inscr. Pont. Eux. IV Nr. 80) steht für ἑκατοντώρυγος und bedeutet '100 ὀργυιαί enthaltend'.

106. **Buck** C. D. The source of so-called Achaean-Doric κοινή. Am. Journ. of phil. 21, 193—96.

107. **Valaori** J. Der delphische Dialekt. Göttingen Vandenhoeck u. Ruprecht. 1901. 83. S. 2,60 M.

Vgl. dazu auch die Rezension von Prellwitz BB. 26, 325—28.

108. **Pomtow** H. Delphische Chronologie. Pauly-Wissowa. Realencyklopaedie s. v. Delphos.

Für die Chronologie der delphischen Inschriften wichtig (Tabellen).

109. **Lagercrantz** O. Das E zu Delphi. Hermes. 36. 1901. 411—21.
Verf. sieht darin ἦ 'er sprach'. Vgl. auch Roscher Philol. LX (1901) 81 ff.

110. **Roscher** W. H. Neue Beiträge zur Deutung des delphischen E. Hermes 36. 1901. 470—89.
Weist die Vermutung von Lagercrantz zurück, daß das delphische E = ἦ 'er sprach' ist. In einer "Nachbemerkung" S. 490 spricht C. Robert die Ansicht aus, daß es sich überhaupt nicht um einen Spruch handelte, daß das E schon im 4. Jahrh. nicht mehr verstanden wurde.

111. **Homolle** R. Inscriptions de Delphes. Bull. de corr. hell. 25. 1902. S. 104—142.
Darunter eine bemerkenswerte boeotische Inschrift (S. 136 f.).

112. **Contoléon** A. E. Inscriptions de la Grèce d'Europe. Rev. des Et. gr. 15. 1902. 132—143.
Darin S. 134 junge Dialektinschrift aus Phokis.

113. **Vollgraff** W. Deux inscriptions d'Amphissa. Bull. de corr. hell. 25. 1902. S. 221—240.
Etwa aus dem 2. Jahrh. v. Chr.

114. **Nikitskij** A. V. Αἰτωλικά (russ.). Žur. Min. 331 Okt. 1—37, 332 Dez. 113—151. 1. Die Phlygonier (191—190 v. Chr.). 2. 189—188 v. Chr. (Epigraphica).

115. **Contoléon** A. E. Inscriptions inédites d'Asie Mineure. Rev. des Ét. grecques. 14. 1901. S. 295 ff.
S. 296 einige kurze aeolische Inschriften.

116. **Kretschmer** P. Lesbische Inschriften. Jahresh. d. öst. arch. Inst. 5. 1902. S. 139—147.
Sprachlich interessant ist die Tempelinschrift aus Eresos (2. oder 1. Jahrh. v. Chr.): sie liefert die neue aeolische Form λοεccάμενοc.

117. **Paton** W. R. An inscription from Eresos. The Class. Rev. 16. 1902. S. 290—292.
Im Dialekt (2. Jahrh. v. Chr.).

118. **Schubart** W. Neue Bruchstücke der Sappho und des Alkaios. Sitzungsber. d. Berl. Akad. 1902. S. 195—209.
Veröffentlichung aus einem Berliner Papyrus des 6. oder 7. Jahrh. n. Chr.

119. **Blass** F. Die Berliner Fragmente der Sappho. Hermes 37. 1902. S. 456—479.
Zur Lesung und Interpretation des Fundes.

120. **Jurenka** H. Die neuen Bruchstücke der Sappho und des Alkaios. Zschr. f. d. öst. Gymn. 53. 1902. S. 289—298.
Zur Lesung und Textkritik der oben genannten Papyrusfragmente.

121. **Reinach** Th. Nouveaux fragments de Sappho. Rev. des Ét. gr. 15. 1902. S. 60—70.
Zur Lesung und Erklärung der neugefundenen Papyrusfragmente.

122. **Solmsen** F. Die Berliner Bruchstücke der Sappho. Rh. Mus. 57. 1902. S. 328—336.
Lesung des Textes und sprachliche Bemerkungen über das F, das auch in dem einen der Ansicht Solmsens widersprechenden Fall (I, 8 μέμναcθ', οἶcθα) durch Konjektur hergestellt wird.

123. **Kern** O. Inscriptionum Thessalicarum antiquissimarum sylloge. Index Scholarum. Rostock 1901/02. 18 S. 4°.

124. Ζηκίδης Γ. Θεσσαλικαὶ ἐπιγραφαὶ ἀνέκδοτοι. Ἐφημ. ἀρχαιολ. 1901. S. 123—143.

Jüngere Inschriften; im Dialekt Nr. 8 (mit der Form πολέμοιο!), 11 (ἀνγρέσιος).

125. **Prellwitz** W. Zu Nr. 26 der Inschriften von Magnesia am Maiandros. BB. 26. 1902. 291.

Verf. vermutet Z. 26 die Lesung ἄνγρεσιν, d. i. die thessalische Form für αἵρεσιν.

126. **Hoffmann** O. Zur thessalischen Sotairos-Inschrift. Philol. 62. 1902. S. 245—251.

H. vermutet, daß Zeile 1 den Schluß der Inschrift bilde und wegen Raummangels oben angebracht wurde: der Schluß lautete also: 11. -όμενα ἔσωσε Ὀρέσταο Φερεκρα | 12 [= Z. 1] της hυλωρέοντος Φιλωνίκω huῖος. In Φερεκράτης sieht H. einen Genetiv (aus -κράτη-ος- kontrahiert).

127. **Bechtel** F. Zur Inschrift des Sotairos. Hermes 37. 02. 631—633.

Der Deutungsversuch Hoffmanns (s. oben) scheitert daran, daß ΦερεκρατΕς nicht als Genetiv aufgefaßt werden kann; die Form Ἱπποκράτεις SGD. Nr. 1329_9, welche jene Genetivform stützen sollte, muß als Nominativ aufgefaßt werden. — Θητώνιοι der Inschrift hat mit θῆτες nichts zu tun, da das attische Wort urgriech. α hat (vgl. Hesych θάτας· θῆτας).

128. **Hoffmann** O. Nochmals die Sotairos-Inschrift. Philol. 62. 1903. S. 155—157.

Gegen Bechtel Hermes 37, 631 ff., der die Auffassung der thess. Formen Νικίας und Ἱπποκράτεις (Hoffm. Griech. Dial. II, 13 Nr. 6) als Genetive bestritt: sie müssen als Genetive aufgefaßt werden, wie die darauf folgenden patronymischen Adjektiva zeigen.

129. **Atticaster**. Boeotisches. Rhein. Mus. 57. 1902. S. 315 f.

Im letzten Vers des (nicht-boeot.) Epigramms aus Akraiphiai Bull. 24, 70 ff. ist ἄστεα (für ΑΙΣΤΕΑ) zu lesen.

130. **Bechtel** F. Boeotische Eigennamen. BB. 26. 1901. 147—152.

1. Τευμασιγένεις zum Verbum τευμάομαι. 2. Μώλιουτος = Μώλυτος zu μωλύω (Hesych μῶλυς· ἀμαθής). 3. Ϝαδώσιος = att. ἁδούσιος aus Ϝαδοντ-ιος).

131. **Solmsen F.** Οὔνομα κὴ ἐπιπατρόφιον. Rhein. Mus. 56. 1901. 476 f.

Der Ausdruck ἐπιπατρόφιον in der boeot. Inschrift Rev. des Ét. gr. 12, 53 ff. ist eine 'Hypostase' der Verbindung ἐπὶ πατρόφιν, worin -φιν (wie bei Homer) genetivische Bedeutung hat; der Gebrauch von -φιν bei Homer ist ein Aeolismus.

132. Σαββόπουλος Κ. Ἐπιγραφικὰ ἐξ Ἀρκαδίας. Ἀθηνᾶ 14. 1902. 506.

2 kleine Inschriften (Zeit ?); Nr. 1 enthält die Formen ἱερής = ἱερεύς und πάνσαν.

---

133. **Babbitt** F. C. A grammar of Attic and Ionic Greek. New York Amer. Book Comp. 1902. 448 S. 12°. 1,50 $.

134. **Thiele** G. Ionisch-attische Studien. Hermes 36. 1901. S. 218—271.

S. 245 ff. handelt über Gorgias' Dialekt und Aussprache. Der Verf. macht wahrscheinlich, daß Gorgias ττ, nicht σσ geschrieben habe. Die Alliterationstechnik des Gorgias beweist, daß φ = $p + h$ (nicht Spirant) gewesen ist. Aus den Gleichklängen und Reimen möchte der Verf. schließen, daß in Fällen wie πλάσαντες — πάντες, ἀγνόημα — ἁμάρτημα usw. ein exspiratorischer Nebenakzent für die gleichklingenden Silben anzunehmen sei.

135. **Fick** A. Zu den Inschriften von Magnesia am Maiandros. BB. 26. 1902. S. 276—91.

Bespricht die ionischen Elemente der Inschriften und macht Lesungs- sowie Ergänzungsvorschläge für die im thessalischen, lesbischen und arkadischen Dialekt abgefaßten Urkunden. S. 282 f. Herstellung eines lesbischen Dekrets (Nr. 52), S. 284 f. Herstellung eines solchen aus Megalopolis: die Fehler, die der Steinmetz hinsichtlich des arkadischen Dialekts gemacht hat, werden beseitigt. Der arkadische Text (c. 200 v. Chr.) ist sprachlich sehr bemerkenswert. — S. 287 ff. wird der Ertrag an griechischen Personennamen zusammengestellt.

136. **Wiegand** Th. Ausgrabungen in Milet. Sitzungsber. d. Berl. Akad. 1901. S. 903 ff.

Darin S. 911 ion. Inschrift aus dem 4. Jahrhundert.

137. **Hiller von Gärtringen** F. Die älteste Inschrift von Paros. Jahresh. d. öst. arch. Inst. 5. 1902. S. 9—13.

Nur wenige Buchstaben; die Inschrift gehört vielleicht ins 7. Jahrhundert v. Chr.

138. **Rubensohn** O. Paros. Mitt. d. D. arch. Inst. 27. 1902. S. 188 ff.

Darin S. 196. 220 neugefundene (kurze) archaische Inschriften. Die sonstigen Inschriften (222 ff.) sind ohne sprachliche Bedeutung.

139. Φωκίτης Ἰ. Δ. Εὐβοϊκαὶ ἐπιγραφαί. Ἀθηνᾶ 14. 1902. S. 357—63.

10 Inschriften; außer einer ganz kurzen archaischen Inschrift (Nr. 1) ist Nr. 10 wichtig: ein größerer Text im Dialekt (man beachte Formen wie Ἀρτεμίρια = Ἀρτεμίσια, βόλομαι = βούλομαι, Inf. τιθεῖν καθιστᾶν, Imp. τιθόντων).

140. **Škorpil** V. Zwei metrische Inschriften a. d. alten Pantikapaion (čech.). Č. Mus. fil. 5, 406—09.

141. **Schulz** J. G. Attische Verbalformen. Alphabetisch zusammengestellt auf grund von Inschriften und Autoren, in besonderer Berücksichtigung der Gymnasial-Klassiker. 2. Aufl. Prag A. Stosch. 1902. X u. 123 S. 1.60 M.

142. **Dyroff** A. Jahresbericht über Plutarchs Moralia für 1889—1899. Bursians Jahresber. 108. 1901. S. 1 ff.

Darin S. 24—28 Bericht über sprachlich-stilistische Untersuchungen.

143. **Kallenberg** H. Textkritik und Sprachgebrauch Diodors. I. Gymn.-Progr. Berlin. 1901.

144. Κόντος Κ. Σ. und Χατζιδάκις Γ. Ν. Βιβλιοκρισία: Plutarchi Chaeronensis Moralia recogn. N. Bernardakis. Ἀθηνᾶ 13. 1901. S. 462—716.

Die beiden Aufsätze beleuchten kritisch die Plutarchausgabe und die philologische Tätigkeit von Bernardakis, wobei zahlreiche Fragen der griechischen Grammatik überhaupt und insbesondere der Sprachgebrauch des Plutarch zur Besprechung kommen.

145. Βερναρδάκης Γρ. Ν. Ποικίλα Φιλολογικά. Ἐπετηρὶς Παρνασσοῦ 5. 1901. S. 75 ff.

Darin S. 75—100 über die Sprache Plutarchs (1. Gebrauch der Konjunktionen τέ, καί. 2. Vermeidung des ὁμοιοκατάληκτον.)

---

146. La Κοινή secondo il Prof. P. Kretschmer. Bessarione. 1902. Fasc. 65.

147. **Jannaris** A. N. The true meaning of the Κοινή. The Class. Rev. 17. 1903. S. 93—96.

J. polemisiert gegen die heute übliche Verwendung des Begriffs 'Κοινή' und sammelt Stellen der Alten, um zu zeigen, daß diese darunter allein die von dialektischer Beimischung freie Schriftsprache verstanden. (Doch ist dem Verf. dieser Nachweis nur unvollständig gelungen.)

148. **Tarn** W. W. On Hellenism in Bactria and India. The Journ. of Hell. Stud. 22. 1902. S. 268—93.

Stellt die (geschichtlichen, numismatischen) Zeugnisse direkten Einflusses zusammen und kommt zum Ergebnis, daß die griechische Kultur in den genannten Ländern nur ganz geringe Spuren hinterlassen hat.

149. **Spiegelberg** W. Ägyptische und griechische Eigennamen aus Mumienetiketten der römischen Kaiserzeit. Demotische Studien 1. Leipzig Hinrichs. 1901. VIII. 72. 58 S. u. 33 Tafeln. Gr. 4°. 24 M.

150. **Ricci** S. de. Bulletin papyrologique. Rev. des Et. gr. 14. 1901. S. 163—205; 15. 1902. S. 408—60.

Bericht über die Papyrus-Forschung der letzten Jahre.

151. **Wilcken** U. Der heutige Stand der Papyrusforschung. N. Jahrb. f. d. klass. Altertum 7. 1901. S. 677—91.

Bericht über die Tätigkeit der letzten 4 Jahre (auch in sprachlicher Beziehung).

152. The Tebtunis Papyri. I. ed. by B. T. Grenfell, A. S. Hunt and J. G. Smyly. London and New York Frowde. 1902. XIX u. 674 S. £ 2 5 s.

153. **Crönert** W. Literarische Texte mit Ausschluß der christlichen. Arch. f. Papyrusforsch. 2. 1903. S. 337—81.

Gibt eine Übersicht der neuesten Funde von literarischen Papyri (Homer, Sappho, Herodot u. a.).

154. **Green** S. G. Handbook of the Grammar of the Greek Testament with a complete Vocabulary and an examination of the chief N. T. synonyms. New York Revell. 1901. 564 S. 2 $.

155. **Erdös** J. Über die griechische Sprache des Neuen Testamentes. [ungar.] Egyetemes Philologiai Közlöny 25. 1901. S. 107—23. 197—207.

156. **Moulton** J. H. Grammatical Notes from the papyri. (Forts.) Class. Rev. 1901. S. 434.

157. **Radermacher** L. Griechischer Sprachbrauch. Philologus 60. 1901. S. 491—501.

Behandelt Fragen der Κοινή, so die angebliche Form cεῖc in einem Papyrus des 6. Jahrhs., ferner den Gebrauch des Akk. S. N. für das Adverbium; weiter zur sprachlichen Interpretation des Papyrus Lugd. II p. 12, 12 S. 237 (Leemans); Belege der Bildungen ἔξαλλος, ἐξάνθρωπος; Übergang von η zu ι in älteren Papyri.

158. **Wessely** C. Die lateinischen Elemente in der Gräzität der ägyptischen Papyrusurkunden. Wiener Stud. 24. 1902. S. 99—151.

Übersicht über römische Ansiedler in Ägypten; nach einer statistischen Übersicht über die Zunahme der lateinischen Lehnwörter vom 1—3. Jahrh. n. Chr. folgt die alphabetische Zusammenstellung aus den Papyri.

159. **Rolfe** J. C. The language and style of the preamble of Diocletian's Edict De pretiis venalium rerum. Am. Journ. of Archaeol. 1902. S. 50—51.

---

160. **Herwerden** H. van. Lexicon graecum suppletorium et dialecticum. Leiden Sijthoff. 1902. 973 S. 28 M.

161. **Heraeus** W. Corpus glossariorum latinorum. VII. 2. Teil: Index graeco-latinus. Leipzig Teubner. 1903.

162. **Thomas** R. Zu den altgriechischen Ortsnamen. BB. 26. 1901. S. 183—86.

Enthält einige Bemerkungen zu den Aufsätzen Ficks über das gleiche Thema.

163. **Meyer** L. Handbuch der griechischen Etymologie. 4. Bde. Leipzig S. Hirzel. 1901.

Vgl. dazu die Besprechung von Bezzenberger in seinen Beitr. 27, 137—85 mit zahlreichen etymologischen Zusätzen und Berichtigungen.

164. **Prellwitz** W. Zu den altgriechischen Ortsnamen. BB. 27. 1902. S. 192.

Der Berg Ὄχη auf Süd-Euböa gehört zu ἔχειν 'hinhalten, steuern'.

165. **Fick** A. Die griechischen Verbandnamen (Ethnika). BB. 26. 1902. S. 233—65.

Nach einer Übersicht über die häufiger vorkommenden Endungen werden die griechischen Stammnamen landschaftlich geordnet und etymologisch geprüft.

166. **Schmidt** K. Die griechischen Personennamen bei Plautus. I—III. Hermes 37. 1902. S. 173—211. 353—90. 608—26.

Zusammenstellung der vorkommenden Namen und ihrer Quellen: ein gutes Drittel ist in der attischen Komödie nachweisbar; die Mehrheit der übrigen kann ebendaher stammen. Nur etwa $^1/_7$ der 269 Namen ist von auffälliger Bildung, und ein Teil davon fällt ganz aus dem Rahmen griechischer Namenbildung.

167. **Diels** H. Onomatologisches. Hermes 37. 1902. S. 480—83.

D. hält Παρμενίδης (neben -είδης) als eine alte Namensform fest. — Das Patronymikon λιγυαστάδης, womit Solon den Mimnermos anredet (Diog. La. I 61), ist eine Scherzbildung.

168. **Crönert** W. Philitas von Kos. Hermes 37. 1902. S. 212—27.

Die richtige Form des Namens ist nicht Φιλήτας (oder Φιλητᾶς), sondern Φιλίτας; der Name ist auf den Osten der griechischen Welt (Kos, Nisyros, Ephesos und Samos) beschränkt gewesen.

169. **Ludwig** A. Ζεὺς Ἀπόμυιος (Paus. V, 14) = *Beʿelzebūb* (čech.). Č. Mus. fil. 5, 406.

170. **Bréal** M. χρόνος, ἠΐθεος. Rev. des Et. gr. 15. 1902. S. 1—10.

χρόνος ist verwandt mit χραίνω, eigtl. 'le temps considéré comme usant et endommageant toute chose'. — ἠΐθεος bei Homer bedeutet nicht 'Witwer', sondern ἀκμάζων νεανίας und ist eine Zusammensetzung von ἠΐ = ἀεί 'beaucoup, très' und θεος zu θέω 'laufen', also soviel als 'der leicht Bewegliche'.

171. **Bréal** M. Étymologies. Mém. de la Soc. de Linguist. 12. 1901. S. 1—11.

Darin S. 6 τέχνη. S. 7 αὐθέντης. ἄνεω(ς). S. 8 ἀβρότη 'nuit où l'on erre'. S. 10 τάλαντον 'volonté'. S. 11 τειχεσιπλήτης.

172. **Bréal** M. Étymologies. Mém. de la Soc. de Linguist. 12. 1901. S. 73—82.

Darunter (76 f.) πόλεμος (zu παλάμη), (77 f.) στρατός verwandt mit στέλλω (?!), (78) φύλαξ zu φυλή, eigtl. = φύλαρχος.

173. **Bréal** M. Étymologies. Mém. de la Soc. de linguist. 12. 1902. S. 239 ff.

Darin: ἀριθμός (zu ἁρμονία, ἁρμόζω). δέμας (zu δέμω). ἀρίζηλος (vielleicht Umgestaltung von ἀρι-δηλος bezw. ἀεί-δηλος). μάτην (zu ματάω,

μαίνομαι). ἄψ (= αὖ-c!). κατά (κα = lat. *cum*). ἐγγύς (W. γυ- in γυῖον). ἀντικρύς (zu κάρα). ἀοσσητήρ (aus αὐξητήρ!). εἰκοσινήριτα (von *εἰκοισι-νήρης, vgl. διήρης, τριήρης).

174. **Brugmann** K. Wortgeschichtliche Miszellen. IF. 13. 1902. S. 144—63.

1. Griech. ὀιζύς und ai. *jívriš*. 2. μέγαρον. 3. ἀδελφεός. 4. Die griech. Präposition ὡς. 5. Lesbisch τέρρητον 'Triere'. 9. ἑορτή, ἔροτις, ἔρανος, ahd. *giweren*. 10. Griech. ἕσπερος, aksl. *večerъ*, aisl. *vestr*.

175. **Jacobsohn** H. Miszellen. KZ. 38. 1902. S. 294—96.

1. Σπερθίης, Name eines Spartiaten bei Herod. 7, 134. 137, zu got. *spaurds*, ai. *spr̥dh* 'wetteifern'. 2. αἶα zu ai. *sasyá-* 'Saat auf dem Felde', pl. 'die Saaten', also eigentlich 'Saatland, Ackerland'; dazu vielleicht hom. Ἀΐδης = **sas-*ίδης, att. Ἅιδης = **sasy-*ίδης, d. h. ursprünglich 'Gott der Saaten'.

176. **Kretschmer** P. Etymologien. KZ. 38. 1902. S. 129 ff.

Darin 3. ὠρύομαι = ὦ (Interjektion) ῥύομαι, wie etwa deutsch *weh-klagen*. 4. τράγος, zu τρώγω ἔτραγον, eigtl. 'der Nascher'. 5. Maked. σκοῖδος. Die Etymologie zu σχίζω wird vom Verf. nicht mehr für sicher gehalten.

177. **Prellwitz** W. Etymologische Forschungen. BB. 26. 1902. S. 305—13.

1. μάστις, μάστιξ, μάσθλη, lit. *màstĕgůti*, *móstagůti*. 2. μαίομαι, μήλη 'Sonde', slav. *mach-*, lit. *mozóti*. 3. μαίομαι, μαστήρ, μαστροπός, μαυλίς, lat. *mālus*, lit. *mãstas*, *mãsinti*. 4. ματρύλη, ματήρ, ματεύω, ματέω, μάρη, μάλη, μασχάλη; lat. *manus*, lit. *matýti*, lett. *mátit*, ksl. *motriti*. 5. μῶσθαι, μῶλος, μῶλυς, μεταμώνιος, μωνιή, μωνιός, μάτη, μάταιος, ματάω, αὐτό-ματος, lit. *móti*, *monai*, lett. *mãnis*, *mãnít*, *mãſchs*, *mãdítis*, slav. *maniti*, *zaman*, germ. *mō*, nhd. *mühen*, *müde*, ir. *mon*, *in-madae*, *madae*.

178. **Schmidt** K. Griechische Etymologien. Berl. phil. Wschr. 1901. S. 1339 f. 1371 f.

ἀάω zu ὠτειλή, lat. *sancius*, σίνομαι, lat. *sons*, W. *su-*, die aus *sku-* hervorging und zur W. ai. *kši-* gehört! — ἀάζω und ἄημι W. *kve*, *ku*, d. *hauchen*! — ἄανθα 'Ohrringe', zu ἆτα · ὦτα Hesych. — ἀέξομαι: ἀϝεξ- und αὐξ (*aug*) Weiterbildung einer W. *au-* (*av*, *va*, *u*) . . .! — ἆθλος aus **skav-e-thlo-s*! — ἀέσκοντο · ἀνεπαύοντο zu ὕπνος und lat. *quiēs* usw. (W. *skvo-p*)!

179. **Bally** Ch. ἀκρᾶσία. Mém. de la Soc. de linguist. 12. 1901. S. 60—66.

ἀκρᾶσία kann nicht lautlich aus κράτος abgeleitet werden, ist vielmehr aus ἀκρᾱσία durch volksetymologische Anlehnung an κράτος und Verw. entstanden.

180. **Bayfield** M. A. On some derivatives of τέλος. Class. Rev. 1901. S. 445—47.

181. **Bechtel** F. Griech. γιλλός. BB. 27. 1902. S. 191 f.

νεογιλλός, das mit νεογόνος glossiert wird, gehört zu lit. *žìndu* 'ich sauge' (aus *γιδ-λός).

182. **Birdwood** G. σέλινον. Athenaeum nr. 3851. 1901. S. 221—22.

183. **Bolling** G. M. The etymology of σθένος. Am. Journ. of phil. 21. S. 315 f.

184. **Bréal** M. Ἀβρότη. Ac. des Inscr. et belles-lettres. 1900. 5. Okt.

185. **Bréal** M. λίην, λίαν 'trop'. Mém. de la Soc. de Linguist. 12. 1901. S. 66.

Verwandt mit λεία 'Beute'.

186. **Bréal** M. A propos de ἄεθλον. Mém. de la soc. de linguist. 12. 1901. S. 140.

Kritisiert Zupitza KZ. 37, 405.

187. **Brugmann** K. ὠλέκρανον aus *ὠλενόκρανον. Ber. d. Sächs. Ges. d. Wiss. 1901. S. 31—34.

Die hier vorliegende Erscheinung, daß "die Dissimilation über eine Silbe ungleicher Lautung hinweggreift", wird in mehreren Sprachen nachgewiesen. In ὀλέκρανον liegt eine alte Ablautvariante von ὠλένη vor; Hesychs λέκρανα ist vielleicht nur ein ʼλέκρανα = ὀλέκρανα.

188. **Dittenberger** W. ἐλαφόστικτος. Hermes 37. 1902. S. 298—301.

Das bei Lysias 13. 19 vorkommende Wort ist kein Eigenname, sondern ein Adjektiv 'mit einem Brandmal in Gestalt eines Hirsches gezeichnet'.

189. **Wolters** P. Ἐλαφόστικτος. Hermes 38. 1903. S. 265—73.

Archäologische Belege dafür, daß Ἐ. einen Menschen kennzeichnete, der an seinem Leibe das Bild eines Hirsches als Tätowierung hatte.

190. **Flipse** H. J. De vocis quae est λόγος significatione et usu. Diss. Leiden. 1902. 160 S.

191. **Greene** H. W. ἡμιτελής in Lucian. The Class. Rev. 16. 1902. S. 120.

Belege (Bedeutung 'halb vollendet').

192. **Headlam** W. τοκέων 'a parent' and the kindred forms. Class. Rev. 1901. S. 401—04.

193. **Rendall** G. H. On [ὁ]τοκέων 'parent'. The Class. Rev. 16. 1902. S. 28.

Das bei M. Anton. IV, 46 überlieferte Wort wurde bisher von den Herausgebern beseitigt, ist aber echt.

194. **Headlam** W. ἀτρέμα-slightly. Class. Rev. 1902. S. 319.

195. **Shilleto** W. F. R. ἀτρέμα (ἀτρεμεί) slightly. The Class. Rev. 1902. S. 284.

196. **Jannaris** A. N. Νάρδος πιστική or 'spikenard'. The Class. Rev. 16. 1902. S. 459 f.

J. vermutet νάρδος Πισιδική.

197. **Naber** S. A. Νάρδος πιστική. Mnemosyne N. S. 30. 1902. S. 1—15.

Der Verf. vermutet für den im Ev. Markus und Johannes gebrauchten Ausdruck νάρδος σπειστική (zu σπένδω).

198. **Nestle** E. Die unverfälschte köstliche Narde. Zschr. f. neutest. Wiss. 3. 1902. S. 169—71.

Der Verf. verwirft Nabers Konjektur (σπειστική) und hält an der älteren Vermutung fest, daß πιστική aus σπικάτη verderbt sei.

199. **Leeuwen** J. van. Quid significat λείριος sive λειριόεις? Mnemosyne N. S. 31. 1903. S. 114—16.

Die Grundbedeutung des Stammes ist 'hell, glänzend'; das Wort wird sowohl von Farben wie Tönen gebraucht; λείριον 'Lilie' ist kein orientalisches Lehnwort.

200. **May** J. Über οὕτω und οὕτως. N. phil. Rundschau. 1901. S. 457—60.

201. **Mayor** J. ἀτρέμα = slightly. The Class. Rev. 16. 1902. S. 284.

(Vgl. dazu auch Mair und Headlam ib. 319).

202. **Nestle** E. Ἄρτος = Bienenbrot? [in der LXX]. Neues Korresp.-Bl. f. die Gelehrten- und Realschulen Württembergs 9. 1902. S. 95 f.

203. **Nestle** E. Dextrator. δεξιολάβος. Arch. f. lat. Lexikogr. 12. 1902. S. 581 f.

Das dunkle Wort δεξιολάβος in der Apostelgesch. ist vielleicht Übersetzung des seltenen, inschriftlich belegten *dextrator*; letzteres ist ein militärisches Wort von nicht ganz klarer Bedeutung.

204. **Oestergaard** C. Διάκτορος Ἀργεϊφόντης. Hermes 37. 1902. S. 333—38.
διά-κτορος gehört zur W. κτέρ = φθέρ = ai. *kšar* und bedeutet also 'Zerstörer'; κτέρεα von derselben Wurzel heißt eigentlich 'Todesfest'. Ἀργεϊφόντης ist 'der mit den Sonnenstrahlen Tötende'.

205. **Parmentier** L. L'Adjectiv ἐξάντης (Platon Phèdre 244 e). Rev. de phil. 26. 1902. S. 354—59.
Das Adjektiv ist ionischen Ursprungs und bedeutet (in der medizinischen Sprache) 'frei von Krankheit, geheilt'; die moralische Bedeutungsnuance 'frei von Schuld', die sich bei Plato (und Iamblichus) findet, scheint ebenfalls aus dem Ionischen zu stammen.

206. **Prellwitz** W. Gr. ἀίσσω aus **saisīkiō*. BB. 26. 1901. S. 232.
Intensivbildung zu ἵκω und Verw.

207. **Reichelt** H. Gr. πείρω und πρό. BB. 26. 1901. S. 223—28.
Zusammenstellung der zur W. *per-* gehörigen Wörter, mit besonderer Beziehung auf das Griechische. πρό, πάρος, παραι-, παρά, πέρα, περί werden als Nominalformen der Wurzel erklärt.

208. **Ruelle** C. E. ἀπότολμος, *audax* non inaudax. Rev. de phil. 26. 1902. S. 279.

209. **Schulze** W. βλάσφημος. KZ. 38. 1902. S. 289—90.
Aus *μλαθς-φᾶμος, vgl. ai. *mr̥dhra-vāc*; ein *s*-Stamm *μλαθ(ο)ς liegt in ai. *mr̥dhaskar* 'geringschätzen, verschmähen' vor.

210. **Warren**. [Über σωπᾶν und σιωπᾶν]. Album gratulatorium in honorem Henrici van Herwerden. Utrecht Kemink u. Sohn. 1902.

---

211. **Bérard** V. L'étude des origines grecques. Rev. hist. 76. 77. 1901. S. 1—31.

212. **Bérard** V. Les Phéniciens et l'Odyssée. Tome I. Paris Colin. 1902. VII, 591 S. u. 98 Abbildungen. 25 Fr.
Vgl. dazu den Aufsatz von Perrot Journ. des Savants 1902, S. 539—56.

213. **Bérard** V. Topologie et toponymie antiques. Les Phéniciens et l'Odyssée. (4.—9. Artikel.) Rev. archéol. 38. 1901. S. 94—124. 213—23. 39. 1901. S. 93—109. 395—406. 40. 1901. S. 212—28. 401—24.
4. Schilderung des Seeverkehrs in homerischer Zeit mit Parallelen aus neuerer Zeit; einige Bemerkungen über semitische Lehnwörter (z. B. γύψ עוף) sind eingestreut. — 5. Erörtert griechische Wörter semitischen Ursprungs (νέκταρ, χρυσός) und desgleichen Ortsnamen, welche auf Bergbau hinweisen (Τεμέση 'Gießerei', zu חמם, Κούριον zu כור 'Schmelzofen). — 6. Handelt über phönizische Bezugsquellen des Erzes und über Namen wie χαλκός, Χαλκίς, κασσίτερος, ferner 7. über phönizische Tauschwaren (Stoffe usw.) mit semitischen Benennungen. — 8. Behandelt den phöniz. Import von Glaswaren (Bernstein) und Schmucksachen, sowie eine weitere Reihe von Ortsnamen semitischen Ursprungs, z. B. Ἴδα zu *jad*, *id* 'Hand' und die Zahl 'sieben' in Ortsnamen. — 9. Behandelt den semitischen Einfluß, der sich in der Zahl 'sieben' in homerischer Zeit und später (vgl. die siebentägige Woche) äußert; ferner wird der semitische Ursprung weiterer Inselnamen, z. B. von Thera, erörtert.

214. **Pauli** C. Die Pelasgerfrage. Beil. z. Allgem. Zeitung. 1901. Nr. 94 (vom 25. April).
Der Verf. bringt die Pelasger mit den Etruskern und Tyrsenern in Zusammenhang und sucht die Heimat der Tyrsener-Etrusker in Vorderasien (Kleinasien).

215. **Fick** A. Asklepios und die Heilschlange. BB. 26. 1902. S. 313—23.

In Anknüpfung an Apollodor III, 3. 1—2 bespricht F. den Glauben an die Heilwirkung der Schlange in Griechenland und sonst. Die Schlange, das Attribut des Asklepios, ist ursprünglich mit dem Heilgott identisch: der Name des Asklepios gehört zu σκαλαπάζει · ῥέμβεται und σκαλπάζειν · ῥεμβωδῶς βαδίζειν.

216. **Roscher** W. H. Zur Bedeutung der Siebenzahl im Kultus und Mythus der Griechen. Philologus 60. 1901. S. 360—73.

1. Die Heiligkeit der Siebenzahl im Kultus und Mythus des Apollon. 2. Die Moiren als Erfinderinnen von 7 Buchstaben, d. h. der 7 Vokale.

217. **Carus** P. On Greek Religion and Mythology. The Open Court, Chicago. 14. 1900. S. 513—38. 577—606. 641—58.

A characterization of the principal divinities of ancient Greece. The articles are extensively illustrated by reproductions from the monuments, sarcophagi and sculptures of classical antiquity.

218. **Hebbelynck** A. Les Mystères des Lettres Grecques d'après un manuscrit copte-arabe de la Bibliothèque Bodléienne d'Oxford. Texte copte, traduction, notes. Le Muséon. Nouvelle Série 1. 1900. S. 1—36.

Marburg. Albert Thumb.

V. Albanisch.

1. **v. Thallóczy** L. und **Jireček** C. Zwei Urkunden aus Nordalbanien. Archiv slav. Phil. 21, 78—99.

Die Einleitung behandelt die Entwicklung des Namens Ἀλβανοί.

2. **Pekmezi** D. Reisebericht über das Studium des albanesischen Dialektes von Elbasan. Anz. d. Wiener Ak., phil.-hist. Kl. Nr. 9, 39—64.

Der Dialekt vermittelt zwischen dem Toskischen und Gegischen. Bemerkungen über die sprachliche Seite des Dialekts, seine Grenzen, Literatur (darunter Nachricht über ein großes handschriftliches Wörterbuch). Die elbas. Schrift ist eine Stilisierung des modernen neugr. Alphabets, höchstens a. d. 17.—18. Jahrh.

VI. Italisch.

a) Allgemein Bibliographisches; Varia.

1. **Bibliotheca** philologica classica. Index librorum, periodicorum, dissertationum, commentationum vel seorsum vel in periodicis expressarum, recensionum. Appendix ad annales de studiorum quae ad scientiam antiquarum rerum pertinent progressibus. Bd. 28. Leipzig O. R. Reisland. 278 S.

Vgl. IF. Anz. 13, 190: "Stellt bes. in den Abschnitten: II. 2. Scriptores Latini; III. Ars grammatica, 1. Grammatica generalis et comparativa, 2. Prosodia, metrica, 4. Grammatica et lexicographia latina; X. Epigraphica, hierher gehörige Literatur zusammen."

2. **Pauly-Wissowa**. Realencyclopädie der klassischen Altertumswissenschaft. Stuttgart Metzler.

Der vierte Band erschien 1901 und umfaßt die Artikel *Claudius mons—Demodoros*.

3. **Thomsen** V. Latin, in Salmonsens Konversations-Lexikon 11, 540—45.

b) Geschichte der Grammatik.

4. **Reitzenstein** R. M. Terentius Varro und Johannes Mauropus von Euchaita, eine Studie zur Geschichte der Sprachwissenschaft. Leipzig Teubner. 97 S.

5. **Golling** J. Zur Behandlung der lateinischen Syntax im 15. und 16. Jahrhundert, in: Festschrift für J. Vahlen. Berlin. 1900. S. 642—63.

1. Die lateinische Syntax in Italien seit Lorenzo Valla. 2. Bearbeitungen der lat. Syntax in Deutschland, Belgien und den Niederlanden seit 1451. 3. Aelius Antonius Nebrissensis. Emanuel Alvarus. Guillelmus Tardivus. Petrus Ramus. Rückblick.

6. **Lindsay** W. M. Nonius Marcellus Dictionary of Republican Latin (= 1. B. der St. Andrews University Publications). Oxford Parker Co. 120 S.

7. **Lindsay** W. M. Die Handschriften von Nonius IV. Philol. 60. S. 217—21.
Ders.: Die Handschriften von Nonius V—XX, ibid. S. 629—34.

c) Grammatiken.

8. **Schütz** K. Kritische Gänge auf dem Gebiete der neueren lateinischen Grammatik. Heidelberger Verlagsanstalt. 30 S. 0.80 M.

9. **Giles** P. A Short Manual of Comparative Philology for classical students. 2d ed. revised. London Macmillan Co. XL u. 619 S. 14 Sh.

10. **Riemann** O. und **Goelzer** H. Grammaire comparée du Grec et du Latin. Phonétique et études des formes grecques et latines. Paris Colin. IV u. 540 S. 20 Fr.

11. **Neue** F. Formenlehre der lateinischen Sprache. Band I. Das Substantivum, 3. Aufl. v. C. Wagener. Leipzig Reisland. VI u. 1019 S. Gr. 8°. 32 M.

12. **Lo Cascio Garofalo** G. Nuova grammatica della lingua latina.

13. **Meyer-Lübke** W. Einführung in das Studium der Romanischen Sprachwissenschaft. (Erster Band der Sammlung Roman. Elementarbücher, herausg. v. Meyer-Lübke, 1. Reihe: Grammatiken.) Heidelberg Winters Universitätsbuchh. X u. 224 S. 5 M.

14. **Densusianu** O. Histoire de la langue roumaine, tome premier, fasc. 1. Paris Leroux. XXXI u. 128 S.

d) Schrift. Aussprache. Akzent.

15. **Postgate** J. P. Notes of some moot questions of the latin alphabet. Class. Rev. 15, 217—20.
I. *C*, *G*, *K* and *Z*. — II. Why did Appius Claudius abominate *Z*?

16. **Friedrich**. Lehrbuch der lateinischen Paläographie.

17. **Châtelain** Aem. Uncialis scriptura codicum latinorum novis exemplis illustrata. Explanatio tabularum, pars prior. Paris Welter. VIII u. 104 S.
Dazu von demselben Verf. Tabulae, pars prior, 60 S.

18. **Cappelli** A. Wörterbuch lateinischer und italienischer Abkürzungen, wie sie in Urkunden und Handschriften, besonders des Mittelalters, gebräuchlich sind, dargestellt in über 16000 Zeichen, nebst einer Abhandlung über die mittelalterliche Kurzschrift, einer Zusammenstellung epigraphischer Siegel, der alten römischen und arabischen Zählung und der Zeichen für Münzen, Maße und Gewichte. Leipzig J. J. Weber. LI u. 548 S. 7.50 M.

19. **Châtelain** E. Introduction à la lecture des notes tironiennes (mit 18 Tafeln). Paris, chez l'auteur. 1900. XVI u. 293 S.

20. **Marx** A. Hilfsbüchlein für die Aussprache der lateinischen Vokale in positionslangen Silben. 3. Aufl. Berlin Weidmann. XVI u. 93 S.

21. **Buck** C. D. The Quantity of Vowels before *gn*. The Class. Rev. 15. S. 311—14.

"For the cultivated language .... a long vowel before *gn* is to be recognized only where it is long in origin, as, for example, in *rēgnum*."

22. **Uppgreen** A. De verborum peculiaribus et propriis numeris ad antiquas linguas et sermones et poesin facta disquisitio et disputatio. II. III. Lund Möller. 1900. 112 u. 144 S. Gr. 8°.

Vgl. dazu Teil I. 1899 (VIII u. 88 S.).

23. **Calvagna** N. Sull' accento dell' enclitica latina. Caltanissetta tip. dell' Omnibus. 1902. 37 S.

24. **Philippide** A. Über den lateinischen und rumänischen Wortakzent (in: Forschungen zur romanischen Philologie. Festgabe für Hermann Suchier z. 15. März 1900). Halle Niemeyer. 1900. XXXVI u. 646 S. 18 M.

e) Lautlehre.

25. **Brugmann** K. Nochmals lat. *aliēnus*, *laniēna*. (Zu WALL. 12, 201 ff.) IF. 12, 389—96.

26. **Planta** R. Die Bildungen auf *-ēnus*. ALL. 12. 1902. S. 367—72.

"Es erscheint sehr wohl verfechtbar, daß *-ēnus* = urit. *-einos*, Nebenform zu urit. *-īnos* sei. Im Arischen und Litauischen ist das Nebeneinander beider Formen noch klar vorhanden .... In italokelt. Zeit hätten die beiden Formen ebenfalls nebeneinander gestanden, das Kelt. hätte *-eino-* bevorzugt (ein Rest von *-īno-* wäre *Tic-īnus*), das Ital. hingegen *-īno-*, doch so, daß noch zahlreiche Spuren des absterbenden *-eino* vorhanden wären."

27. **Kretschmer** P. Vom lateinischen Wandel von *or* in *ar*. KZ. 37, 274—76.

căvus, neben dem nach Ausweis der romanischen Sprachen ein *cŏrus* stand, hat sein *ă* durch die Literatursprache in Angleichung an *cavāre* usw. erhalten. *vacare*, *vacuus* neben dem *vocare*, *vocuus* der Inschr. haben ihr *a* bezogen von den Fällen, wo die folgende Silbe betont war und *a* enthielt, wie *vacāmus*. Lautgesetzlich war *vóco*, *vócas*, aber *vacáre*, *vacábam* usw.; doch schon im 2. Jahrh. wurden diese Verhältnisse durcheinander geworfen.

28. **Sondervorst** V. De la persistance de *m* finale dans les accusatifs singuliers et les indéclinables chez Jordanès. Le Musée Belge 5, 224—34.

Das auslautende *m* war z. Z. des Jordanes (6. Jahrh.) nur noch sehr wenig oder überhaupt nicht mehr hörbar.

29. **Pascal**. Di alcuni fenomeni di assimilazione nel latino. Archivo glottolog. ital. 15, suppl. period. 7.

30. **Sommer** L. De prosthesi et aphaeresi e glossariis Latinis illustrandis. Jena. 37 S.

31. **Horning** A. Die betonten Hiatusvokale im Vulgärlatein. Zschr. f. rom. Philol. 25, 341—44.

32. **Zimmermann** A. Über *i*-Epenthese im Italischen bezw. im Vulgärlatein. Zschr. f. rom. Philol. 25, 732—34.

33. **Zimmermann** A. Zum Übergang von intervokalischem *t* zu *d* im Vulgärlateinischen. Zschr. f. rom. Philol. 25, 730 f.

34. **Zimmermann** A. Wandel von *l* zu *i* im Italischen. Rh. Mus. f. Phil. 56, 320.

Nachtrag von Beispielen zu Rh. Mus. 55, 486 ff.

35. **Cornu** J. *Foevea* = *Fovea*. ALL. 12. 1902. S. 560.

Vorklang des Halbvokales *i* findet sich in *foevea*, das die Hschr. des Priscillian (corp. eccl. lat. XVIII 56, Z. 10) bietet.

36. **Wölfflin** E. *Maniculus*. ALL. 12. 1902. S. 20.

Manuclus für *manipulus* im Cod. Ambros. bei Seneca dial. 7, 25, 2.

f) Etymologien. Wortbildungslehre.

37. **Laurent-Hartmann**. Vocabulaire étymologique de la langue grecque et de la langue latine. Paris Delagrave. XXVIII u. 497 S.

38. **Schulze** Gu. Graeca latina. Göttingen Vandenhoeck. 25 S. 0,50 M.

39. **Boissier** A. *Haruspex*, note supplémentaire. Mém. de la Soc. de Lingu. de Paris 12, 35—39.

Vgl. Mém. de la Soc. de Lingu. 11, 33 ff.

40. **Berg** E. A. Das Pronomen *ollus* (russ.). Žur. Min. 335 Juni.

41. **Brugmann** K. *Salus*. ALL. 12. 1902. S. 402.

Salus ist primäres *-ti*-Abstraktum, wie *satiās*, *-atis* neben *satiāre* usw.; das Element *ū* von *salūs* gehört mit dem Elemente *-uo-* in *saluos* zuzusammen, und zwar ist dies *ū* Fortsetzung eines idg. *ū*, vgl. hom. εἴλῡται.

42. **Brugmann** K. Beiträge zur griechischen und zur lateinischen Sprachgeschichte. Ber. üb. d. Verh. d. kgl. S. Ges. d. Wiss., Leipzig, phil.-hist. Kl. 53, 89—115.

Beachte S. 106 f.: 4. Lateinisch *denseo*, *densus*: Part. *densētus* gehört zu *densescere*. Das transit. *densēre* ist ein Präs. wie *censere*, *augere* usw. *densus* entweder Verbaladj. zu *densere* (vgl. *censeo-census*), oder Fortsetzung eines idg. **dens-o-s* oder **dn̥s-o-s*. Perf. *densi* entstand neben *densus* nach *farsi* : *farsus*, *fixi* : *fixus*. — 6. Lateinisch *proceres* (S. 107 f.): Statt alat. *proci* (voranseiend, *pro-ko-* auch in *reciprocus*, vgl. Osthoff IF. 8, 42 ff.) wurde *proceres* gebildet nach dem Oppositum *pauperes*. — 7. Lateinisch *apud* (S. 108—10): Zu *apiscor*, ai. *āptas*; wohl Neutr. eines reduplikationslosen Part. Perf. Akt. = **apuot* 'erreicht habend, in der Nähe befindlich'; das Neutr. als Adv. wie *adversum* u. a.

43. **Brugmann** K. Lateinisch *vicissim*. IF. 12, 381—85.

vicissim = *vici* (Lok.) + *-ssi-*, Verbalsubst. zu W. *dō*. *forēnsis* = **forei-en-sso-*, ebenfalls zu W. *dō* gehörig.

44. **Brugmann** K. Lat. *dēierāre*, *pērierāre*, *ēierāre* und *aerumna*. IF. 12, 396—402.

"Das in unsern Komposita enthaltene *-ierāre* muß für sich allein den Sinn einer energischen, mit Verve vorgebrachten Behauptung oder Versicherung gehabt haben. Somit läßt es sich zu der W. *jes-* 'fervere' stellen." *aerumna* = **ad-jerumnā*.

45. **Bréal** M. Étymologies. Mém. de la Soc. de Lingu. de Paris 12. 1902. S. 239—48.

Vgl. Indog. Anzeiger 1902, Bd. 13, 194, VI 27. Beachte S. 242 *comminus*, *eminus*: *manus* bildete alat. den Abl. Pl. *manūs* (vgl. umbr. *berus* = *verubus*), der durch *com-* verstärkt wurde (wie *pluries* : *compluries*), ohne den Sinn zu ändern. Dazu dann Oppos. *eminus*. Die Kürze des *ŭ* nach *minus* u. a. — Ebenso *cum maxime* zu erklären, das schon zu Ciceros

Zeit nicht mehr verstanden wurde. — S. 243 *vicissim* = Abl. **viceis* (vgl. *moeniis*) + adv. Suff. *-tim* (vgl. *doctis-timus* zu *doctissimus*). — S. 243 f. *Sacer* und seine Sippe sind nicht idg. Ursprunges, sondern wahrsch. dem Etrusk. entlehnt.

46. **Fowler** Fr. H. On greek and latin negatives. 1. Lat. *haud*: greek οὐ. 2. Latin *nihil, nīl*. Amer. Journ. of Philol. 21. 1900. S. 443—45.

47. **Hempl** G. Etymologies. Amer. Journ. of Philol. 22, 426—31.

Beachte S. 426 f. skt. *manus*, lat. *manus*, eng. *man*: die 3 Worte bedeuten urspr. 'Hand'; im Skt. und Germ. ist metaphorisch die Bedeutung 'Mensch' aufgekommen.

48. **D'Arbois de Jubainville**. *Pāricīdas*. Comptes rend. de l'Acad. des Inscript. et belles lettres 1901, I. S. 310.

49. **Luňák** J. De *paricidii* vocis origine. Odessa — Leipzig Simmel Co. 18 S. 1 M.

50. **Lagercrantz** O. Eine Wortgruppe bei Verrius Flaccus. KZ. 37, 157—77.

1. Lat. *andruare, redandruare* (S. 157—70): Verf. stellt die schwierige Überlieferung der beiden Worte bei Festus, Paulus Diac. und in den Glossen klar. — 2. Mlat. *androna, andare*: *androna* 'langer Gang' und *andare* 'gehn' gehören zu *andruare* 'currere, ire', wobei *and(u)are* dissimilat. aus *andruare* entstanden ist. *andare* lebt im Roman. weiter; *aller* geht zurück auf **annulare*, eine Verschränkung von *annare* (= *andare*) und *ambulare*. — 3. Außerlat. Verwandte: *andruare* = *ambi* + *drouare*, gehört zu ai. *drávati* 'läuft'.

51. **Lagercrantz** O. Lateinische Worterklärungen. KZ. 37, 177—89.

1. *bubulcus, subulcus*: *bubulcus* kann wegen des auf ein umbr.-osk. *bufulco-* hinweisenden ital. *bifolco* kein idg. *b* im Inlaut enthalten, die Zusammenstellung mit ahd. *pflegan* ist somit hinfällig. — *bubulcus* gehört zu gr. φυλακός, das gleichbedeutend neben jüngerem φύλαξ steht. Das *ŭ* der 1. Silbe in *bŭb.*, *sŭb.* ist kurz, vgl. ὑφορβός. *bŭ-* ist dem *gŭ-* in ai. *saptá-gu-ṣ* gleichzustellen. — 2. *calua* (Hirnschale, Schädel), urspr. = 'Becher' geht zusammen mit gr. κελέβη 'Becher' auf **kalegᵘā* zurück. — 3. *grunda, suggrunda* (vom Sparrenwerke des Daches gebraucht) zu aisl. *grind* 'Tür', abg. *grędъ* 'Balken', lit. *grándai* 'Latten'; Grundform **ghrondhā*. — 4. *pernix* 'flink' ist Kompositum mit *per-*; *-nīc-* gehört zu lett. *naiks* 'gewandt, schnell'; Grundform **peri-noik(o)s*.

52. **Prellwitz** W. Lat. *umbra*. BB. 26, 323—24.

Umbra gehört zu lit. *ùnksna* 'Schatten'; Grdf. ist **unxra*, das sich über **unsra*, **unþra*, **unfra* zu *umbra* entwickelte.

53. **Nazari** O. Spizzico di Etimologie Latine e Greche. Riv. di filol. 29, 265—72.

9. *febris* = **dhegᵘh-ri-s* zu ai. *dah*. 10. *februom, februarius* usw. auch zu idg. **dhegᵘh*; Suff. *ṷo-* wie in *annuos* neben *annus*. 11. *accersō, arcessō*: Grdf. *accerso*, daneben *ar-cerso* mit *ar* = *ad*; aus *-kers-sō* zu ai. *kárṣati* 'trahit'. *arcerso* zu *arcesso* (mit *ss*, weil *-rss-* zu grunde lag), wie *rūs(s)um* aus *rurssum*.

54. **Nazari** O. Umbrica. Torino Tip. Succ. A. Baglione. 19 S.

I. *tefra spantim ař*. — II. *upetu*. — III. *vepurus felsva*. — IV. *nuřpener*. — V. *rusem-e*. — VI. *furfant, efurfatu*.

55. **Skutsch** F. Grammatikalisch-lexikalische Notizen. ALL. 12. 1902. S. 197—214.

necesse est, sit = *ne-cessis est, sit* (*cessis* = Ausweichen). — *caepetum* (zu *caepe* wie *olivetum* zu *oliva*) ist zu lesen bei Gell. XX, 8, 7. — *iubatus*

(Stat. silv. VI, 83) = gemähnt, d. h. männlich, kräftig. — *accipetrina* (Fem. zu *accipiter*) ist Pl. Bacch. 274 zu schreiben. — *alienus*, *laniena* noch einmal: Verf. hält gegen Brugmann Sitz.-Ber. Sächs. Ges. Wiss. 1900, 408 f. an seiner alten Erklärung des *-ēno-* aus *-īno-* fest. — *meridie*: wie bei Plautus kommt auch bei Cato nur diese Form vor. — *emere* 'nehmen': auf diese alte Bedeutung weist die Anwendung des Wortes auf der pompej. Wachstafel (Bruns fontes[6] S. 292) hin. — Die Monatsnamen *Septembri-s* bis *Decembri-s* sind Bildungen mit Suff. *-ri-*: zunächst *septem-ris*, *octo-ris*; *septemris* zu *septebris*, darnach *octo-bris*, nach dessen Vorbilde in den andern Monaten die übliche Gestalt des Zahlwortes hergestellt wurde: *septem-bris* usw. — *magnanimus* in seiner Entwicklung dargestellt. — Die *-io*-Präsentia: Die Verschiedenheit zwischen *căpĭs* und *farcīs* erklärt sich durch Wirken und Nichtwirken des Jambenkürzungsgesetzes. — *Apprimus* und Verwandtes: diese Adjektiva sind erst nach Adverbien gebildet wie *adprime* 'dem *prime* nahekommend' usw.

56. **Sommer** F. Zum Nom. sg. *sēmifer* und *vir*. Rh. Mus. f. Philol. 56, 636—38.

Nachtrag zu IF. 11, 48 und Erwiderung gegen Skutsch, Fleck. Jahrb. Suppl. 27, 84.

57. **Sommer** F. *Bīduom* und *trīduom*. ALL. 12. 1902. S. 582—84.

bīduom aus *dvis-divom*, *trīduom* aus *tris-divom*.

58. **Stowasser** J. M. Woher kommt *arcessere* und *incessere*? Wien. Stud. 23, S. 183 f.

arcessere und *incessere* können nicht zu *accedere* und *incedere* gestellt werden, sondern gehören zu *cire*, wie *facesso*: *facio*, *incipisso*: *capio*.

59. **Stowasser** J. M. Kleine Beiträge zur lat. Grammatik. Zschr. f. d. österr. Gymn. 52, 385—98.

I. *prode* = *prod-e(ns)* (Part. zu *esse*, abstrahiert aus *prode(ns)-fui*, *-sum*. — II. Gibt es überhaupt ein *quispiam*? "Ein Wort *quispiam* gibt es nicht und hat es nie gegeben: *quispiam* ist eine Wortgruppe wie *nescioquis*." *piām* ist *ā*-Konj. zu *piāre*: 'möge ich's büßen, strafe mich Gott'. — Fortsetz. S. 502 f. III. Was heißt *PTE*? "*pte* (aus *pote* synkopiert) besonders, hauptsächlich, vornehmlich." — Fortsetz. S. 706—13 IV. *Iste* : *is-* ist nicht Pron., sondern 2. S. von *ire*: 'du gehst' oder 'gehst du?' — V. *Ipse* = *ib(i)* + *sus* (zu gr. ὁ, ἡ), vgl. gr. ἐκεῖνος zu ἐκεῖ. — VI. *Quisquam* und Verwandtes: enklit. *-quām* ist *ā*-Konj. des in *in-quit* steckenden Simplex. — Fortsetz. S 865—71 VII. Das Pronominalanhängsel *MET* = gr. μετά, d. *mit*, dem Sinne nach zum Verb gehörig, bedeutet 'mit, auch, gleichfalls, zugleich'. — VIII. *apud* = **ob-ad*. — IX. *eho* (Interj.) ist Gassenlatein für *ī hūc*. — X. *coram* = *c(um) or(e) am(b)* 'mit dem eigenen Antlitz dort herum', 'in eigner Person zugegen'. — XI. *OSTIVM* und *VSTIVM*: *ostium* = **óbs-itium* 'Zugang', *ustium* ist Zusammensetzung mit der in ai. *ud* vorliegenden Präposition.

60. **Stowasser** J. M. Die sogenannte Interjektion *en*. ALL. 12. 1902. S. 414—19.

Interrogatives *ēn*? = *estne*? Hortatives *ēn* = *īsne*, *eisne*. Deiktisches *ĕn* ist Sandhiform für *ĕm(e)*. *enim* ist ein Affirmativum, und zwar Imper. von *immo* (= *inimo*) 'annehmen, glauben'.

61. **Speyer** J. S. *Edepol*, in Festschr. z. Jubiläum v. Prof. Boot, S. 55—60. Leiden.

62. **Schmidt** J. *Consul* (magy.). Egyetemes Philol. Közlöny 25, 134 ff.

Consul urspr. 'Beisitzer' (*con-solium*).

63. **Zimmermann** A. Die Etymologie von *vīs* (zu *volo*). BB. 26, 304.

vis = *vois* der Duenosinschr. ist aus **vols* entstanden. Der Übergang von *l* zu *i* vor *s* und anderen Konsonanten wird durch Beispiele belegt.

64. **Gundermann** G. *Oruia.* ALL. 12. 1902. S. 411—13.

Das aus den Glossen bekannte *oruia* (= Wurst) ist ein latinisiertes ὀρύα.

65. **Kretschmer** P. Spätlateinisches *Gamba,* Philol. 60, 277—81.

"*gamba* ist das entlehnte griechische καμπή."

66. **Jannaris** A. N. Κατεπάνω — *Capitano* — *Captain.* Byzant. Zschr. 10, 204—07.

ὁ κατεπάνω byzant. = praefectus; zu κατεπάνος oder καταπάνος umgewandelt führt es im Lat. in Anlehnung an *capit-alis* usw. zu *capitanus.*

67. **Warren** M. On some ancient and modern etymologies. Trans. of the Am. Phil. Assoc. 32, 110—20.

Vgl. die Besprechung durch Sommer ALL. 12. 1902. S. 589.

68. **Skutsch** F. Etruskische Monatsnamen und Zahlwörter. Rh. Mus. f. Philol. 56, 638—39.

Ausführung zu des Verf. Bemerkung im Thes. l. lat. I 417, 40 unter *Aclus.*

69. **Valmaggi** L. Postille grammaticali. Torino Loescher. 1900. 8 S.

70. **Stöcklein** J. Entstehung der Analogieformen bei lateinischen Verba. Progr. München Wilhelmsgymn. 32 S.

71. **Chase** G. D. Latin Verbs in *-cinor.* Proc. of the Amer. Philol. Assoc. 32, LXXIII f.

72. **Kopacz** J. Die lateinischen Infinitive auf *-ier.* IF. 12, 23—25.

legier = *legi* + *er(e)* 'zur Lesung sein' oder 'in Lesung sein'. *ere* = *ese* als Infinitiv zu W. *es* erschlossen aus dem Verhältnis *legere* : (*amari*) = **lege* : *legi.*

73. **Stowasser** J. M. Zur Morphologie des lateinischen Infinitivs. Wien. Stud. 23, 315—31.

I. Infinitive auf *um*: 1. S. *sum* ist histor. Infinitiv zu W. *es*, der das zu erwartende **ēm* aus **esmi* verdrängte. Die Gerundien sind doppelte *um*-Infinitive. Wie nämlich die Adjektiva auf *-idus* mit W. *dhē* gebildet sind (*squálēse-dus* zu *squálesdus* zu *squalēdus* zu *squálĕdus*, *squalidus* = einer, der rauh sein tut), so *ius dicundum* (= *dicum*, osk. *deicum* + *dum*, d. *thun*) = es ist ein Rechtsprechen zu tun, es ist Recht zu sprechen. *errabundus* = *errans* + *bundus* (Infin. **fūm* + *dus*). *iracundus* enthält in *-cundus* eine Form von κύειν, also 'zorngeschwängert'. *pessum dare* = **peresse* (verwesen) + *dare*, *perire facere.* — II. Infinitive auf *-ier*: *laudarier* = *laudar(e)* + *ier(e)* (themat. Infin. zu *eo*) 'zum Lobe kommen, gelobt werden'. — *agier* = *agum* + *ier(e)*. — III. Die passiven Infinitive auf *-i* (*fier-i*, *ferr-i*) enthalten in dem an den akt. Infin. angefügtem *-i* eine mit dem *ī* in *ilicet* (aus *is(e)licet*) identische Sandhinebenform des Infin. *is(e)*, die verallgemeinert wurde. Ähnlich ist 2. S. Pass. *amaris* aus *amare* + *is* 'du kommst zum Lieben' zu erklären. — IV. Die Priscianischen 'Desiderativa': *faces* (in *facesso*) usw. = vorrhotacist., konson. auslaut. Infin., in *accer-sere* liegt jüngere rhotacist. Form vor (**accēr* od. **acceir* = *accir[e]*). **so*, **sere*, **sivi*, **situs* ist Hilfsverb, lat. Vertretung von ἱέναι, εἶναι, also *accer-sere* 'schicken, um zu holen' (*accire*)', d. h. 'holen lassen'. In *capessere sere* medial = ἐφίεσθαι. Ebenso *amasso* usw. zu verstehen. *facesso* und *faxo* u. a. sind Dubletten, bedingt durch den Betonungswechsel im Lateinischen.

74. **Stolz** F. Die lateinischen Perfekta *rettulī, reppulī*. BB. 26. 300—03.

Man muß im Gegensatz zu Ciardi-Dupré (BB. 26, 211 [4]), der *rettuli* aus **red-tetuli* erklärt, von *rĕ*, nicht *rĕd* ausgehn (*re-ciprocus, re-tro*) und hat somit in *rettulī, reppulī* altes **re-tetuli, *re-pepuli* zu sehn.

75. **Stowasser** J. und **Skutsch** F. *Calēfacere*. Zschr. f. d. österr. Gymn. 52, 193—97.

Nach Stowasser ist lat. *calēfio = cale(n)s-fio*; darnach Plur. *calefimus* und act. *calefacio* geschaffen. Im Anschluß daran erklärt Skutsch *calebam* aus *cale(n)s-fam*. Ebenso setzt er osk. Perf. *aamanaffed = aamanaf* (Part.) + *fed*.

76. **Sonnenburg** P. E. Zur Ableitung von *calēfacio* und *calēbam*. IF. 12, 386—88.

77. **Wölfflin** E. Das Suffix *-aster*. ALL. 12. 1902. S. 419—21.

"Das Suffix bezeichnet eine Annäherung an etwas."

78. **Wölfflin** E. Analogiebildungen auf *-ellus, -ella, -ellum*. ALL. 12. 1902. S. 301—08.

Dazu ders. *agnellus, agellus* ALL. 12, 366.

79. **Zimmermann** A. Die Endung *-por* in *Gaipor, Lucipor* usw. ALL. 12. 1902. S. 281 f.

Die latein. Form *-por* entstand aus *puer* in Anlehnung an griech. Namen mit -πορος und -φορος.

80. **Zimmermann** A. Zur Kurznamenbildung bei den lateinischen Eigennamen. Wschr. f. klass. Philol. 18, 1021 f.

81. **Zimmermann** A. Zur Bildung der lateinischen Personennamen. ALL. 12. 1902. S. 584—87.

82. **Zimmermann** A. Zur lat. Wortbildung. ALL. 12. 1902. S. 365 f.

Vgl. IF. Anz. 13, 196. — 3. *Opter = propter*: von *ob* wie *propter* neben *prope*. — 4. *Albarus* neben *albus* wie osk. *casnar* neben lat. *cānus*. — 5. *Stolus* (auf Inschr.) : *Stolo* = *Catus* : *Cato*. — 6. *Indolis* ἐπίπονος (Glossen) von *dolus* wie *inanimis-animus*. — 7. *Commoram* (Glossen) = *coram* (*co-ōram*, zu *ōs*), wie *com-itari* neben *co-ire*. — 8. *Tellor* = *homo*, neben *tellus*, wie *decor* : *decus*. — 9. *Necessis* als Subst. von Lachmann schon eingesetzt Lucr. V, 815.

83. **Shilleto** R. Greek and Latin Compositions. Cambridge University Press. VIII u. 448 S. 7 Sh. 6 d.

84. **D'Ooge** B. L. Latin composition based upon selection from Caesar. Boston Ginn. 9 u. 86 S. 16°. 55 cts.

g) Flexionslehre.

85. **Reichelt** H. Die lateinische V. Deklination. BB. 26, 267—76.

I. Stammbildung; a) die Wurzelstämme (*res, spes, dies*), b) die abgeleiteten Stämme (*fides, fames* usw.). II. Kasusbildung.

86. **Sturtevant** E. H. Contraction in the Case-forms of the Latin *i̯o-* and *i̯a*-stems and of *deus, is* and *idem*. Proc. of the Am. Phil. Assoc. 32, 131—35.

87. **Valmaggi** L. Quaestiones grammaticae Ennianae. Riv. di fil e d' istr. class. 29, 45—49.

"Statuendum erit Ennium cum Graecam rationem in externis nominibus declinandis, praeter quam in vocativo primae quam dicunt

declin.. in reliquis scriptis nunquam ingressus esset, in Annalibus tamen, si quando ornandae orationis gratia Graecanicam quandam verborum speciem per occasionem adumbrare conaretur, a Latina ratione interdum, et id sane perraro, aberravisse."

88. **Wölfflin** E. *Agricola = agricolas.* ALL. 12. 1902. S. 454.

Nachweis des Nom. S. auf *-as* für die Mask. der *a*-Deklination.

89. **Havet** L. *Hibus* dans Térence. ALL. 12. 1902. S. 282.

Verf. will Phorm. 332: *Quia enim in illis fructus est, in illis opera luditur* für das zweite *illis hibus* lesen.

90. **Wölfflin** E. *Propitius*, Komparativ *propior*. ALL. 12. 1902. S. 421.

"Es scheint, daß man *propior* für *propitior* gebraucht hat."

h) Syntax.

91. **Morris** E. P. On Principles and Methods in Latin Syntax. New York Scribner's Sons. XI u. 232 S.

92. **Landgraf** G. Französische Litteratur zur lateinischen Syntax. N. Jahrbb. f. d. kl. Alt. usw. 4, 503—06.

Besprechung französ. Arbeiten auf dem Gebiete der latein. Syntax.

93. **Cocchia** E. La sintassi latina, 2ª ediz.

94. **Elmer** H. C. Is there still a Latin Potential? Proceed. of the Am. Phil. Assoc. 32, 117—20.

95. **Elmer** H. C. On the Subjunctive with *forsitan*. Trans. of the Am. Phil. Assoc. 32, 205—17.

96. **Clement** W. K. Elmers Treatment of the Prohibitive — A Rejoinder. Amer. Journ. of Philol. 22, 87—96.

Vgl. von demselben Verf.: Prohibitives in Silver Latin, Reprint from AJP. vol. 21, 2, 1900, und die Besprechung dieser Arbeit durch Elmer im Am. Journ. of. Philol. 22, 80—87. Ferner auch Clement Prohibitives in Terence Class. Rev. 15, 157.

97. **Hale** W. G. The origin of subjunctive and optative conditions in Greek and Latin. Harv. Stud. 12, 109—23.

98. **Nutting** H. C. On the history of the unreal condition in Latin. Class. Rev. 15, 51—53.

1. "The history of the unreal conditional sentence has two distinct aspects, one psychological, the other grammatical, and that attempts to explain the speech-form without reckoning with the thought-form lead to error." — 2. "The unreal thought-form was a clear cut category in the roman mind long before a specific speech-form was finally adopted." — 3) "The unreal thought-form may have arisen from the less vivid future thought-form, rather than by a process of evolution from it."

99. **Bennett** Ch. E. Critique of some recent Subjunctive Theories. Cornell Studies in Class. Philol. 9. 1898.

Vgl. die Besprechung von H. C. Elmer Amer. Journ. of Philol. 21, 1900, S. 80—91, und S. G. Ashmore On Bennetts Critique usw. in Proceed. of the Am. Phil. Assoc. 32, 5—9.

100. **Crimi** L. C. Il "Tempus actionis perfectae" in latino. Breve trattazione storica e comparativa di un capitolo della "Scienza del Linguaggio" con 2 Appendici. Caltanisetta Tip. Flli Arnone. 1900. XXIII u. 151 S.

101. **Abbott** Fr. Fr. The use of repetition in latin to secure emphasis, intensity and distinctness of impression. Chicago (Leipzig Harrassowitz). 1900. 20 S.

Ist auch erschienen in den Stud. in class. Philol. 3, Chicago, 1902, S. 67—87.

102. **Maass** P. Studien zum poetischen Plural bei den Römern. ALL. 12. 1902. S. 479—550.

I. Allgemeines. — II. Begriff der Maße. — III. Körperteile. — Register der zitierten Stellen und besprochenen Wörter.

103. **Babcock** Cl. L. A study in case rivalry being an investigation regarding the use of the genetive and the accusative in Latin with verbs of remembering and forgetting. Cornell Studies, Heft 14. Ithaca Macmillan Co. VI u. 74 S. Gr. 8°. 0.60 $.

Vgl. die ausführliche Besprechung von Dittmar Berl. Philol. Wschr. 1901, S. 1267—71, 1297—1302, 1332—36.

104. **Greenough** J. B. On Ellipsis in some Latin Constructions. Harvard Stud. 12, 1—5.

105. **Naylor** H. D. On the so called 'indeclinable or absolute use' of *ipse*, and allied constructions. Class. Rev. 15, 314—17.

Über den Gebrauch der Nominative *ipse*, *quisque plerique* im Ablat. absol. bei Livius, Sallust, Caesar, Nepos (vgl. Liv. IV 44, 10: *cum dies venit, causa ipse pro se dicta damnatur*).

106. **Meader** C. L. The Latin pronouns *is hic iste ipse*: a semasiological study. New York Macmillan. 238 S. 12°. 1,40 $.

Vgl. dazu die Berichte von E. Wölfflin ALL. 12, 1902: Zur Geschichte der Pronomina demonstrativa. III. S. 355—65. — IV. S. 473—77. — Ibid. S. 239—54 II: 1. *hic, ille.* 2. *hic . . hic.* 3. *ille . . ille.*

107. **Neville** K. P. R. The case construction after the comparative in latin. Cornell stud. in class. phil., H. 15. New York Macmillan Co. VIII u. 87 S. 60 cts.

108. **Detlefsen** D. *Pote* und seine Verwendung im Lateinischen. Programm. Glückstadt. 14 S. 4°.

109. **Moeller** H. *Ferens.* ALL. 12. 1902. S. 463 f.

Bemerkungen über den passiven Gebrauch des Part. *ferens.*

110. **J. L.** *Dum canis ferret carnem.* Rev. de philol. 25, 43—45.

Dum in der Bedeutung 'während' hat nie den Konj. nach sich.

111. **Wölfflin** E. *Os umerosque deo similis.* ALL. 12. 1902. S. 478.

Bemerkung zu Dräger Histor. Synt. I² 370.

112. **Wölfflin** E. *Matrem gerere.* ALL. 12. 1902. S. 453 f.

Nachweise für *gerere* c. acc. = *se praebere* c. acc. Vgl. IF. Anz. 13, 200, VI, 82.

i) Semasiologie.

113. **Menge** H. Lateinische Synonymik, ein Hilfsbuch für Lehrende und Studierende. 4. wesentl. verm. u. verb. Aufl. Wolfenbüttel Zwissler. 1900. 238 S.

114. **Ogilvie** R. Horae latinae; studies in synonyms and syntax; ed. by A. Souter; with a memoir by J. Ogilvie. New York Longmans, Green and Co. 23 u. 339 S. 5 $.

115. **Bréal** M. Les verbes signifiant "parler". Rev. des ét. grecques 113—21.
Beobachtungen über die Bedeutungsentwicklung der Verba des Sprechens im Lateinischen und Griechischen.

116. **Teichmüller** J. *Ambi-re. -tio. -tiosus. -tiose. -tus.* Progr. Wittstock. 28 S.

117. **Reissinger** K. Zur historischen Bedeutungsentwicklung des Wortes *aedis*. Bl. f. bayr. Gymn. 37. 43—49.

118. **Landgraf** G. Das Defektivum '*odi*' und sein Ersatz. ALL. 12. 1902. S. 149—58.

119. **Pradel** Fr. De praepositionum in prisca latinitate vi atque usu. Fleckeis. Jahrb. Suppl. 26, 462—572.

120. **Long** O. Fl. On the usage of *totiens* and *quotiens* in different periods of Latin (John Hopkins University Diss.). Baltimore Murphy.

121. **Pascal** C. *Invidere*—μεγαίρειν. Boll. di filol. class. 7, 157.
invidere = porre ad uno il malocchio, affascinare, ammaliare, affatutare bei Accius (Cic. Tusc. 3, 9) und Catull V, 12.

122. **Valmaggi** L. *Fricare* metaforico. Boll. di fil. class. 7, 86 f.
Gegen Bücheler (Rh. Mus. 56, 157), der *fricat* in Epigr. v. Pompei (Not. d. scavi 1900, S. 199) als 'eccitare' erklärt, deutet es V. nach καταψήχειν und CGlL. III 345, 18 als 'accarezzare, confortare'.

123. **Vogel** Fr. *ipse etiam. domo. latro.* ALL. 12. 1902. S. 422—24.

124. **Cornu** J. *Pullus* 'Hahn'. ALL. 12. 1902. S. 186.

125. **Landgraf** G. *Causator.* ALL. 12. 1902. S. 284.
causator = 'Ankläger' beim Scholiasta Gronovianus zu Cic. pro Rosc. § 51 im Cod. Leidensis Voss. Lat. Quart. 130.

126. **Gurlitt** L. *Operam et oleum perdidi.* Berl. Philol. Wschr. 21, 731—33.
Das Sprichwort ist zunächst von der Nachtarbeit zu verstehn, da Öl das antike Brennmaterial für Lampen ist.

127. **Samuelsson** J. "*Ultra non etiam silere*" quid significat. Eranos, acta philol. Suecana 5. 1900—02. S. 1—10.
Dieser Ausdruck wird vom Verf. folgendermaßen erklärt: *Ultra 'non', 'etiam' sileas*, i. e. *noli aliud loqui nisi ut neges aut aias ea quae senex ille dicet aut rogabit.* "Schweige außer *ja* und *nein.*"

k) Lexikographie.

128. **Wölfflin** E. Moderne Lexikographie. ALL. 12. 1902. S. 373—400.
Freie Umarbeitung von des Verf. Akademievortrag vom 3. III. 94 "Die neuen Aufgaben des Thesaurus linguae latinae".

129. **Thesaurus linguae Latinae** editus auctoritate et consilio Academiarum quinque Germanicarum etc. Leipzig Teubner.
Im Berichtsjahre erschienen: vol. I. fasc. 2 (*absurdus-acuo*), fasc. 3 (*acuo-adiunctivus*), vol. II. fasc. 1 (*an-appluda*) fasc. (*Apludus-Ardabur*).
Vgl. die Besprechung von M. Bréal, Journ. des Sav. 1901, S. 337—346 und von S. Reiter, Der Thesaurus linguae Latinae (Neue Jahrb. f. d. kl. Alt. usw. usw. 4, 513—531). Ferner: Hauler Zum Thesaurus linguae Latinae, Zschr. f. d. österr. Gymn. 52, 26—34.

130. **Wassis** Sp. Corrigendum in Thesauro Linguae Latinae (I, 742, v. 12 *abimo*). Ἀθηνᾶ 13, 100.

131. **Stowasser** J. M. Abaso. ALL. 12. 1902. 579 f.
abaso in den Glossen ist für *agaso* verschrieben und deshalb aus dem Thes. l. lat. zu streichen.

132. **Lodge** G. Lexicon Plautinum, vol. I. fasc. 1 (*a-alius*). Leipzig Teubner 96 S. 7,20 M.

133. **Lessing** C. Scriptorum historiae Augustae lexicon, fasc. I—IV (S. 1—320). Leipzig Reisland. 3,60 M. (die einzelne Lief.).

134. **Körting** G. Lateinisch-romanisches Wörterbuch. 2. Aufl. Paderborn Schöningh. VIII u. 1252 S. 4°.

135. **Corpus glossariorum Latinorum**: Vol. VII, fasc. 1. Thesaurus glossarum emendatarum. Confecit G. Goetz. Pars posterior. Accedit index graecus Guilelmi Heraei, Fasc. prior. Leipzig Teubner.

136. **Glossarium Latino-Arabicum** ex unico qui exstat codice Leidensi undecimo saeculo in Hispania conscripto nunc primum edidit praefatione notisque instruxit tabulam phototypicam adiecit **Chr. Fr. Seybold.** (= Semit. Stud. herausg. v. Carl Bezold, Heft XV—XVII). Berlin E. Felber. 1900. XX u. 574 S.

137. **Bartal** A. Glossarium mediae et infimae Latinitatis regni Hungariae. Leipzig Teubner. XXVIII u. 723 S. gr. 4°. 8 M.

138. **Watson** E. W. Lexicographical Notes. Journ. of philol. 28, 84—86.

Verzeichnis von Wörtern, die bei Georges, Ausf. lat.-deutsch. Hdwb.[7] nicht zu finden sind.

139. **Dick** A. Die Wortformen bei Martianus Capella. Als Nachtrag zu Georges Lexikon der lateinischen Wortformen. Programm. St. Gallen. 33 S. 4°.

140. **Densusianu** O. a) Zu *bubia* Arch. X, 228. b) *carrus*, das Sternbild des Bären. ALL. 12. 1902. S. 425.

a) Vulgärlat. *bubia* wird durch rumän. *imbuibare* vorausgesetzt, das auf ein vulgärlat. **imbubiare* zurückgeht. — b) Das in den roman. Sprachen häufige *carrus* findet sich als lateinisch belegt im Corp. Gloss. III, 425 Z. 23.

141. **Hey** O. *Ampla*. ALL. 12. 1902. S. 280.

142. **Mayor** J. E. B. *Besta, similitudinarie, infrugifer, anxio.* ALL. 12, 1902. S. 400.

Belegstellen für diese Worte (indes sind die Belegstellen für *besta* zu streichen).

143. **Nestle** E. *Animaequitardare.* ALL. 12. 1902. S. 331—332.

Dieses im Thesaurus fehlende Wort findet sich im Wiener Corp. eccl. 12, 407, Z. 7.

144. **Wölfflin** E. *Vicatim. Condecibilis.* ALL. 12. 1902. S. 124.

145. **Wölfflin** E. *Conquinisco, conquexi.* ALL. 12. 1902. S. 281.

Perf. *conquexi* bei Prisc. 10, 3, 17 und in Epit. Alex. (v. Wagner) § 101.

l) Grammatisches zu einzelnen Texten, Literaturgattungen, Sprachkreisen.

146. **Roselli** R. Il carmen fratrum Arvalium, nota. Acireale. 19 S.

147. **Giardelli** P. T. Macci Plauti Captivi con note italiane. Torino Libreria Salesiana. 1900. VII u. 111 S.

148. **Sonnenschein** E. A. T. Macci Plauti Rudens, editio minor with an appendix on scansion for the use of schools. Oxford Clarendon Press, London H. Frowde. VIII u. 176 S. 6 Sh. 6 d.

149. **Lindskog** Cl. De correcturis secundae manus in Codice Vetere Plautino. Lunds universitets årsskrift XXXVI, 1, 4. Lund Hj. Moeller. XXX u. 28 S. 4°.

150. **Pascal** C. Osservazioni critiche sui Captivi di Plauto. Riv. di filol. 29, 1—15.

1. Epicarmo e i Captivi. — 2. Interpretazioni di alcuni passi (172—77; 293; 329; 690; 717—20; 912). — Una citazione di Nonio (220, 13).

151. **Chauvin** J. Plautus, Aulul. 3—8. 12. Rev. de philol. 25, 220—24.

152. **Kakridis** Th. Plautus, Asin. 99—100. Rev. de philol. 25, 92—94.

153. **Giardelli** P. Note di critica Plautina. Savona Bertoletto Co. 31 S.

154. **Durham** C. L. The subjunctive clauses in Plautus not including indirect questions. Cornell Studies in Class. Philol. 13. Ithaca Macmillan Co. VI u. 120 S. 0,80 $.

155. **Nutting** H. C. The unreal conditional sentence in Plautus. Am. Journ. Philol. 22, 297—316.

156. **Hodgman** A. W. Variations in Gender in Plautus. Proceed. of the Am. Philol. Assoc. 32, 83—85.

157. **Uppgreen** A. Über sprachliche und metrische Komposition und Kunst des Terenz, Beiträge zur lateinischen Sprachgeschichte und Metrik, 1. Heft. Lund Möller. 201 S. 3 Kr.

158. **Nilsson** M. P. Quomodo pronomina, quae cum adjectivis coniunguntur, apud Plautum et Terentium collocentur. (Lunds Univ. Årsskrift 37, Afd. 1. Nr. 4.) Lundae. 63 S. 4°.

159. **Smith** K. Fl. *Mutare pulices*, a comment on Lucilius (Nonius 351 M.). Amer. Journ. of Philol. 22, 44—50.

160. **Schiche** Th. Jahresbericht über **Ciceros Briefe**. Jahresber. d. philol. Vereins zu Berlin (in Zschr. f. d. Gymn.). 1901. S. 222—91.

161. **Bericht** über **Ciceros Briefe** 1900—01 v. L. Gurlitt. Burs. Jahresb. 109, 1—16.

162. **Luterbacher** F. Jahresbericht über **Ciceros Reden**. Jahresb. d. philol. Vereins zu Berlin (in Zschr. f. d. Gymn.). 1901. S. 192—221.

163. **Lebreton** J. Études sur la langue et la grammaire de Cicéron. Paris Hachette. XXVIII u. 471 S.

Vgl. den Bericht im ALL. 12. 1902. S. 430—34.

164. **Lebreton** J. Caesariana syntaxis quatenus a Ciceroniana differat. Paris Hachette. VII u. 123 S.

165. **Schunck** J. Quantum intersit inter dativi possessivi usum Ciceronis et Plauti. Progr. Zweibrücken. 37 S.

166. **Schlee** F. Jahresbericht über **Sallust**. Jahresber. d. philol. Vereins zu Berlin (in Zschr. f. d. Gymn.). 1900. S. 309—24.

167. **Fighiera** L. S. La lingua e la grammatica di C. Crispo Sallustio. Savona Bertoletto Co. 1900. 280 S. 5 L.

168. **Wölfflin** E. Sprachliches zum Bellum Hispaniense. ALL. 12. 1902. S. 159—71.

169. **Müller** H. J. Jahresbericht über **Livius**. Jahresber. d. philol. Ver. zu Berlin (in Zschr. f. d. Gymn.). 1901. S. 1—40.

170. **Moczynski** P. De Titi Livi in libris ab urbe condita propria elocutione. I. Progr. Deutschkrone. 25 S.

171. **Steele** R. B. Anaphora and Chiasmus in Livy. Trans. of the Am. Phil. Assoc. 32, 154—85.

172. **Steele** R. B. The Ablative Absolute in Livy. Proceed. of the Am. Phil. Assoc. 32, 33—36.

173. **Bericht** über die Literatur zu **Quintilian** (inst. or.) aus den J. 1888 bis 1901 von Dr. G. Ammon. Burs. Jahresb. 109, 86—144.

174. **Freund** J. W. De Suetonii Tranquilli usu atque genere dicendi. Diss. Breslau. 68 S.

175. **Bericht** über die Arbeiten zu den Briefen des **jüng. Plinius** (1895 bis 1901) v. Dr. K. Burkhard. Burs. Jahresber. 109, 303—08.

176. **Consoli** S. Il neologismo negli scritti di Plinio il giovane. Contributo agli studi sulla latinità argentea. Palermo Reber. 1900. 133 S.

177. **Andresen** G. Jahresbericht über **Tacitus** (mit Ausschluß der Germania). Jahresber. d. philol. Ver. zu Berlin (in Zschr. f. d. Gymn.). 1901. S. 292—344.

U. Zernial Jahresb. über Tacitus' Germania, Jahresb. d. philol. Ver. zu Berl. (in Zschr. f. d. Gymn.) 1901, S. 139—89.

178. **Flemisch** M. Granius Licinianus. Eine text-, sprach- und quellenkritische Untersuchung (Münch. Diss.). Programm. Lohr a. M.

179. **Bericht** über die **Lukrezlitteratur**, die J. 1899 und 1900 umfassend, v. Dr. A. Brieger. Burs. Jahresb. 109, 145—61.

180. **Hidén** K. J. De particularum quarundam usu Lucretiano. Finska Wetenskapps-Soc. 42.

181. **Deuticke** P. Jahresbericht über **Vergil**. Jahresb. d. philol. Ver. zu Berl. (in Zschr. f. d. Gymn.). 1901. S. 100—38.

182. **Consoli** S. Neologismi botanici nei carmi bucolici e georgici di Vergilio, contributo agli studi sulla latinità dell' evo augusteo. Palermo Reber. XI u. 140 S.

183. **Mras** K. Die Copa sprachlich und metrisch untersucht. Wien. Stud. 23, 252—68.

Die Copa ist von einem begabten jüngeren Dichter nach dem Erscheinen der letzten Sammlung des Properz (B. V.), d. h. nach dem Jahre 15 v. Chr. verfaßt worden. Die Grundlagen der dichterischen Bildung des Autors der C. beruhen auf Vergil, doch deuten stoffliche Anklänge auch auf das V. Buch des Properz.

184. **Röhl** H. Jahresbericht über **Horatius**. Jahresber. d. philol. Vereins zu Berlin (in Zschr. f. d. Gymn.). 1901. S. 44—99.

185. **Fritsche** Th. Horatiana. De iisdem versibus et formis dicendi apud Horatium repetitis observationes grammaticae. Progr. Güstrow. 17 S.

186. **Rolfe** J. C. The Preposition *ab* in Horace. Harv. Stud. 12, 249—60.

187. **Elden** W. S. Notes on the Conditional Sentence in Horace. Proceed. of the Am. Phil. Assoc. 32, 93—95.

188. **Bericht** über **Ovid** von Mai 1894 bis Jan. 1902 v. Dr. R. Ehwald. Burs. Jahresb. 109, 162—302.

189. **Thiel** A. Juvenalis graecissans sive de vocibus graecis apud Juvenalem. Breslau Preuß und Juenger. X u. 152 S. 4 M.

190. **Wölfflin** E. Die neue Epitome Alexandri. ALL. 12. 1902. S. 171 f.
Sprachliche Bemerkungen.

191. **Landgraf** G. Die Sprache der neuaufgefundenen Epitome rerum gestarum Alexandri Magni. Berl. philol. Wschr. 21, 252—54.

192. **Wölfflin** E. Zur Latinität der Epitome Caesarum. ALL. 12. 1902. S. 443—53.

193. **Wölfflin** E. Der Papst Gelasius als Latinist. ALL. 12. 1902. S. 1—10.

194. **Amato** Fr. La sintassi in Cipriano: contributo alla storia della sintassi latina. Giarre tip. Macherione. VI u. 39 S.

195. **Spindler** P. De Arnobii generere dicendi. Diss. Straßburg. 78 S.

196. **Dokkum** Th. De constructionis analyticae vice accusativi cum infinitivo fungentis usu apud Augustinum. Diss. Snecae, van Druten. 1900. VI u. 112 S.

197. **Glaesener** H. Vocabulaire de Lactance. Mus. Belge. 5, 5—27.

198. **Glaesener** H. Les néologismes de Lactance. Mus. Belge. 5, 293—315.

199. **Glaesener** H. Notes additionnelles sur l'emploi des mots et la syntaxe des cas chez Lactance. Mus. Belge 5, 316 f.

200. **Sorn** J. Bemerkungen zum liber memorialis des L. Ampelius. Progr. Laibach. 15 S.

201. **Novák** R. In panegyricos latinos studia grammatica et critica. Prag. 83 S.

202. **Bericht** über die **lateinisch** schreibenden **Juristen, Feldmesser** und (späteren) **Landwirtschaftsschriftsteller** für 1896—1900 v. Dr. W. Kalb. Burs. Jahresb. 109, 17—85.

203. **Wehofer** Th. Sprachliche Eigentümlichkeiten des klassischen Juristenlateins in Novatians Briefen. Wien. Stud. 23, 269—275.

204. **Lommatzsch** E. Zur Mulomedicina Chironis. ALL. 12. 1902. S. 401—410 und 551—559.
Untersuchungen über den Wortschatz.

205. **Ferrère** F. Langue et style de Victor de Vita, contribution à l'étude du latin d'Afrique. Rev. de philol. 25, 110—123 und 320—336.

206. **Bücheler** F. Coniectanea. Rhein. Mus. f. kl. Phil. N. F. 56. S. 321—332.
Bemerkungen zu antiken Grammatikern.

207. **Cima** A. Analecta Latina. Mailand Briola. 43 S.
Beachte 4. Sull' epesegesi del pronome relativo in Cic. de rep. 2, 3, 5 (S. 20—24).

208. **van Royen** J. De vocabulis patronymicis et ethnicis a poetis Latinis per metonymiam nominum propriorum loco positis. Diss. Halle 85 S.

209. **Church** jun. J. E. Zur Phraseologie der lateinischen Grabinschriften (1. Die Situsformel, 2. Die Quiescoformel, 3. Die Ortsbezeichnung). ALL. 12. 1902. 215—238.

210. **Church** J. E. Beitrag zur Sprache der lateinischen Grabinschriften. I. Diss. München Buchholz. 99 S. 1,60 M.

211. **Pirson** J. La langue des Inscriptions Latines de la Gaule. Löwen Ch. Peeters. XVI u. 328 S. 7,50 Fr.

212. **Heraeus** W. Die römische Soldatensprache. ALL. 12. 1902. 255—280.

Ausführliche Besprechung von J. G. Kempf, Romanorum sermonis castrensis reliquiae collectae et illustratae (Jahrb. f. kl. Philol., Suppl. 26, 340—400).

213. **Sutphen** M. C. A further Collection of Latin Proverbs. Amer. Journ. of Phil. 22, 1—28. 121—148. 241—260 u. 361—391.

214. **Peter** H. Der Brief in der römischen Literatur. Literargeschichtliche Untersuchungen und Zusammenfassungen. Abh. Sächs. Ges. Wiss., philol.-histor. Cl. 20, Nr. 3. Leipzig Teubner. 259 S.

m) Inschriften. — Papyri.

215. **Mommsen** und **Hirschfeld**. Bericht über die lateinischen Inschriften. Sitz.-Ber. d. Berliner Ak. d. W. 1901. S. 67—69.

216. **Cagnat** und **Besnier**. Revue des publications épigraphiques relatives à l'antiquité romaine. Rev. archéol. IIIe Sér. 38 u. 39.

Janvier—Mars, B. 38, 321—336. Avril—Juin, B. 39, 139—152. Juillet—Décembre, B. 39, 447—487.

217. **Notizie degli Scavi** (= Atti della R. Accad. dei Lincei, Ser. V. Classe die Scienze Morali etc. Vol. 9, 2. Jan.—Dez. 1901). Milano Hoepli.

Jan. Roma S. 14—17. Neue kleinere Inschr. — Regione I. Puzzuoli S. 19. *aeditus* = *aedituus* S. 20. *Belleo* = *Bellio*, Dat. *Julianeni*... *filiae* zu Nom. *Julianenis*. — Pompei S. 21. ƧIIƆV : V = *O*(*ppius*) *Ovius* — Reg. III. Viggiano (Bruttii) S 26. *Faustine socre* (Dat.), *que* = *quae*.

Febr. Roma S. 41—144. G. Boni Il sacrario di Juturna S. 76 *M. Barbatius Pollio aed cur Iuturnai sacrum*.... — Reg. I. Pompei S. 149. *Egistus*.

März. Reg. X. Bertipaglia (Venetia) S. 171—174. reliquie di un sepulcreto paleo-veneto. — Reg. V. Necropoli preromana in Atri S. 190—194; auf röm. Inschr. *Stlabillenus*. — Roma Reg. XIV. S. 201 f. *in delicieis*, *sibei*, *karissimo*. — Reg. IV. Mentana (Sabini) S. 207—210. Defixionstafeln: *capilo* f. *capillos*, *oclos*, *scaplos*, *qua e*(*s*)*tu*, *lucru*, *defico in as tabulas*, *li*(*n*)*cua ila*, *arvorsarius* usw.

April. Reg. V. Belmonte-Piceno S. 227—238. Oggetti preromani. — Reg. I. Pompei S. 257. *Idus Noviimbr.*, *Stiiphanus riiliquimus*.

Mai. Reg. I. Pompei S. 282. *conticuiire*.

Juli. Reg II. Brindisi S. 306. *P. Octavius Ptolomaeus*. — Reg. X. Padova S. 314—321. Di un singolare bronzo paleo-veneto usw.: Bronze mit Inschr.: *nakinatarisakvil. etsualeutikukaial*.

August. Roma, Reg. IV. S. 353. *vene merenti* — Sardinia S. 365—381. Scavi esequiti nel perimetro di Nora e in una delle sue necropoli usw. S. 381—389. S. Bartolomeo presso Cagliari. — Grotta preistorica.

Oktober. Roma, Reg. VI. S. 420. *coiux*. — Reg. I. Pompei S. 425. *primigiinia* S. 435. *sine defrito* = *sine defruto* (vino cotto). — Reg. IV. S. Vittorino S. 441. *seiquis*, *piaclu* ..., *Antiocus*.

November. Reg. X. Este (Venetia) S. 467—480. Tombe ed avanzi antichissimi d'abitazioni, scoperti nel sobborgo di Canevedo, gli anni 1898 e '99. — Roma S. 484—495. Scavi nelle catacombe romane: *vibas* = *vivas*, *spiptum tuum* (sic) = *spiritum tuum*, *beterano famulle nobenbreis* usw.

218. **Corpus Inscriptionum Latinarum.** Vol. XI. Inscriptiones Aemiliae, Etruriae, Umbriae Latinae; ed. Eugenius Bormann. Partis posterioris fasc. prior Inscr. Umbriae, Viarum Publicarum, Instrumenti Domestici comprehendens. Berlin Reimer. S. 53*—92* u. 595—1224. 2°.

— Ferner: Vol. XIII Inscriptiones trium Galliarum et Germaniarum Latinae. Collegerunt O. Hirschfeld et Car. Zangemeister, ed. O. Bohn. Partis III. fasc. I. Instrumentum Domesticum. 429 S. 2°.

219. **Latyschev** B. Inscriptiones antiquae orae septentrionalis Ponti Euxini graecae et latinae. Jussu et impensis societatis archaeologicae imperii russici ed. B. L. IV. Supplementa per annos 1885—1900 collecta. Leipzig Voss. X u. 358 S. 30 M.

220. **Haug** F. und **Sixt** G. Die römischen Inschriften und Bildwerke Württembergs. II. Teil (Schluß). Stuttgart Kohlhammer 1900. XIX u. 287 S.

Der I. Teil erschien 1898

221. **Cramer** F. Inschriften auf Gläsern des römischen Rheinlandes. Düsseldorf E. Lintz. 1900. 35 S.

222. **Ladek — v. Premerstein — Vulić.** Antike Denkmäler aus Serbien II. Beibl. d. Jahresh. d. öst. arch. Inst. 4, 73—162.

Darunter zahlreiche Inschriften.

223. **Gjorgjević** T. v. Aus Südserbien. Beibl. d. Jahresh. d. Öst. Archäol. Inst. 4, 161—168.

Mehrere latein. Inschriften mitgeteilt.

224. **Seymour de Ricci.** Inscriptions de l'Oise. Ager Bellovacorum-Sylvanectes. Rev. archéol. III[e] Sér. 39. 237—258 u. 375—400.

225. **Seymour de Ricci.** Inscriptions de Germanie dans la Correspondence d'Oberlin. Rev. archéol. III[e] Sér. 38, 59—71.

226. **Quesvers** P. et **Stein** H. Inscriptions de l'ancienne diécèse de Sens. Tome II. Paris Picard et Fils. 790 S. 4°.

227. **Villefosse** H. de. Inschrift von S. Marcel-lès-Chalon (Saône-et-Loire). Comptes rend. de l'Acad. des inscr. et belles lettres. 1901, I. S. 107—108.

Wichtig durch den Namen einer bisher unbekannten Gottheit *Temusio*.

228. **Balbi** V. Tre iscrizioni inedite dell' antica città di Larino. Riv. di stor. ant. 5. 1900. S. 620—621.

229. **Iscrizioni romane** recentemente scoperte a Belluno. Belluno Deliberali-Longana. 1899. 11 S. 4°.

230. **Inschrift,** beim lacus Iuturnae gefunden. Mitt. d. arch. Inst. Rom. 16, 95 f.

231. **Gauckler** P. Notes sur quelques inscriptions latines découvertes en Tunisie; Extr. du Bull. archéol., Paris.

232. **Wölfflin** E. Titulus Mummianus. ALL. 12. 1902. 354.

Vorschlag zur Beseitigung metrischer Schwierigkeiten der Inschrift.

233. **Waltzing** J. P. Recueil des inscriptions grecques et latines relatives aux corporations romaines. Le Musée Belge 5, 62—64 u. 127—135.

Ergänzungen zu Waltzing, Étude historique sur les corporations professionnelles des Romains.

234. **Brugmann** K. Zum Haingesetz von Luceria. CIL. 9, 782. Miscellanea Linguistica in onore di Graziado Ascoli. Torino Loescher S. 1—5.

Es wird gegen v. Planta, Gramm. d. osk.-umbr. Dial. 2, 309, nachgewiesen, daß Bedenken gegen die Zuverlässigkeit der Lesung dieser Inschrift nicht berechtigt sind. *manum iniecto estod* ist passivischer Ausdruck = *manum iniectus esto* (Plaut. Truc. 762: *postid ego te manum iniciam*).

235. **Buck** C. D. Critical Notes to Oscan inscriptions. IF. 12, 13—22.

Bemerkungen zur Lesung für: a) die eítuns-Inschriften (13—16). Verf. meint, daß eítuns N. Pl. ist = **eitōn(e)s* und daß es "denotes certain persons or things which form the objective point to which people are to be guided"; b) die iovilae-Inschriften (17—20); c) Cippus Abellanus (20); d) Tabula Bantina (20 f.) und e) einige andere.

236. **Fregni** G. Di una iscrizione detta di lingua Osca in una vecchia lapida della via Cardines in Messina: studi storici e filologici. Modena. 20 S. 0,50 L.

237. **Perroni-Grande** L. Per un' iscrizione osca in Messina. Messina. 1899.

---

238. **Pauli** C. Corpus Inscriptionum Etruscarum, Segm. IX et X. Leipzig Barth. XI u. 554—644 S. 26 M. (Bd. 1 vollständ. 156 M.).

239. **Lattes** E. I fascicoli sesto, settimo e ottavo del nuovo corpus inscriptionum Etruscarum. Studi ital. di filol. class. 7. 1899. S. 455—503.

240. **Lattes** E. Iscrizioni inedite venete ed etrusche dell' Italia settentrionale. R. Ist. Lomb. Rend. Ser. II. 34, 1131—42.

241. **Campi** L. de. Etruskische Grabinschrift von Tavon. Beibl. d. Jahresh. d. Öst. Archäol. Inst. 4, 1—4.

242. **Fregni** G. Di una iscrizione etrusca già esistente nella grotte di Corneto-Tarquinia. Modena. 1900. 37 S.

243. **Fregni** G. Sulla iscrizione etrusca detta la grande iscrizione perugina. Modena Namias. 1899. 53 S.

244. **Lattes** E. Primi appunti sulla grande iscrizione etrusca a S. Maria di Capua. R. Ist. Lomb. Rend. Ser. II. 33. 1900. S. 345—71 u. 541—62.

245. **Lattes** E. *Ab* und *Caitho*. ALL. 12. 1902. S. 578.

Bemerkungen zu etruskischen Namen.

---

246. **Goidanich** P. G. Sull' iscrizione di Duenos. Riv. di stor. ant. 5, 232—36.

247. **Tropea** G. La stele arcaica del foro romano, cronaca della discussione (Maggio—Settembre 1900). Riv. di stor. ant. 5. 1900. S. 301—55.

Ders. Forts. (Ottobre 1900—Agosto 1901) Riv. di stor. ant. 6, 157—84.

248. **Huelsen** Chr. Die neuen Ausgrabungen auf dem Forum Romanum. Archäol. Anz., Beibl. z. Jahrb. d. archäol. Inst. 15. 1900. S. 1—10.

Bericht; dazu 2 Tafeln mit Plan des Forums und Abbildungen des Cippus und seiner Inschrift.

249. **Huelsen** Ch. La tomba di Romolo. Riv. di stor. ant. 5. 1900. S. 383—99.

Übersetzung und Erweiterung des Aufsatzes von Huelsen in: D. human. Gymnasium 11. 1900. H. 3. Heidelberg.

250. **Keller** O. Über das Romulusgrab, die älteste Foruminschrift und die beiden Löwen. Beibl. d. Jahresh. d. öst. arch. Inst. 4, 47—56.

Verf. setzt die Inschr. um 500 an; der *rex* ist Opferkönig; die Inschr. enthält das Verbot, den Ort, der als Grab des Romulus heilig ist, zu verunreinigen, unter Androhung der *sacratio* (Ächtung).

251. **Comparetti** D. Iscrizione arcaica del foro romano, edita ed illustrata. Firenze-Roma Bencini. 24 S. 4°.

252. **Platner** S. B. The Archaic Inscription in the Roman Forum. Proceed. of the Amer. Philol. Assoc. 32, 14—17.

253. **Moratti** C. L' iscrizione arcaica del foro romano e altre. Bologna. 1900. 29 S.

254. **De Cara**. Della stele del Foro e della sua iscrizione arcaica. Civiltà cattolica ser. XVIII, 1, qu. 1214, S. 158—70.

255. **Thurneysen** R. Vermutungen zur *iouxmenta*-Inschrift. Rh. Mus. f. Philol. 56, 161—66.

Vgl. Rh. Mus. 55, 484 f. — Verf. liest auf Z. 12 *iterit* = spät. *iterat*. *esed* Z. 2. 3. ist als Konj. Impf. aufzufassen, etwa abhängig von einem *statuit*. *dotau* . . Z. 11 ist Präteritalform. Z. 16 *loiquiod* zu lesen, wohl zu *linquere* zu ziehen, also = 'Überbleibsel, Rest'. Z. 3 ist nach (*es*)*ed sora* . . zu lesen, was der Anfang des Namens *Soranus* ist (Serv. ad Virg. Aen. XI 785 zu Hirpi Sorani). *iouxmenta kapia* (Z. 10. 11) = '(erbeutete) Tiere aus Gabii'. Mit dieser Deutung kommen wir in die Königszeit (Eroberung von Gabii durch Lucius Tarquinius), was sich gut mit der Auffassung von *recei lo* (Z. 5) als *recei loucioi* vereinen ließe. Bedenklich ist nur *p* statt *b* in *kapia* (= *gabia*), doch weist Verf. auf Falerii (*Uipia* = *Uibia*) und das Umbrische (*hapinaf* neben *habina*) hin und hält es für glaubhaft, daß am Ende der Königszeit ein röm. Schreiber *p* für *b* habe schreiben können. Z. 6 . . *euam* viell. = *seuam*, zu osk.-umbr. *sēvo-* 'ganz, all' (umbr. *seuom* usw.).

256. **Erculini** T. Per la stele latina arcaica del Sole Vesta trovata nel foro Romano. Gravina. 1900. 25 S.

---

257. **Espérandieu** É. Observations sur le papyrus latin de Genève Nr. 1. (Extr. des Comptes rend. de l'Acad. des inscr. et belles lettres.) Paris. 1900.

258. **Plasberg** O. Ein lateinisches Papyrusfragment (Ulpian?). Wschr. f. klass. Philol. 21, 141 f.

n) Zur italischen Mythologie und Altertumskunde.

259. **Roscher** W. H. Ausführliches Lexikon der griechischen und römischen Mythologie im Verein mit [vielen] herausgegeben von W. H. Roscher. Leipzig Teubner.

Im Berichtsjahre 1901 erschienen Lieferung 43 (Orestes—Orpheus), 44 (Orpheus—Pales) und 45 (Palikoi—Pan).

260. **Giuffrida-Ruggeri** V. Le origine italiche. Como. 1900.

261. **Puglisi-Marino** S. I Siculi nelle tradizioni greca e romana. Saggio storico ed archeologico. Catania Mattei Co. 1900. 37 S.

262. **Monumenti primitivi della Sardegna**. Monum. ant. (R. Accad. d. Lincei) 11, 5—280.

263. **Richter** O. Topographie der Stadt Rom, 2. verm. u. verb. Aufl. (im Handbuch d. klass. Altertumsw., hrsg. v. J. v. Müller B. III. Abt. 3, 2. Hälfte). München Beck.

264. Graf **Haugwitz**. Der Palatin, seine Geschichte und seine Ruinen. Mit einem Vorwort von Prof. Dr. Christ. Hülsen. Mit 6 Tafeln Rekonstruktionen, 4 Plänen und 7 Illustrationen. Rom Löscher u. Co. 6 M.

o) Metrik u. ä.

265. **Magoun** H. W. The Metrical Reading of Latin Poetry and the Treatment of Ellided Syllables in Latin Verse. Proc. of the Am. Phil. Ass. 32, 104—12.

266. **Bornecque** H. Deux études de métrique latine (I. Sur la métrique des comiques latines, II. La métrique de Juvénal dans la satire I). Revue des ét. anc. 3, 196—204.

267. **Birt** Th. Der Hiat bei Plautus und die lateinische Aspiration bis zum 10. Jahrhundert nach Chr. Marburg Elwert. IV u. 375 S. 9,60 M.

Vorwort S. 1—4. — Einleitung S. 5—12.

A. Das *H* der Zeit der Republik S. 13—91.

I. Auslautendes *h* S. 13—15. II. Nachkonson. *h* S. 15—18. III. Intervokalisches echtes *h* schwindet S. 19—21. IV. *h* scheinbar als Dehnungszeichen S. 21—25. V. *h* im Anlaut vor *j* und vor *i*-Vokal S. 25—29. VI. Vorkonsonant. *h* im Osk. S. 29—31. VII. *h* im Anlaut stets hörbar S. 31—38. VIII. *h* im Anlaut = *ch*? S. 38—54. IX. Stellensammlung S. 55—73. X. Schlußfolgerungen S. 73—91.

B. Das *H* der römischen Kaiserzeit S. 92—161.

I. *h* als Konson. im Verse S. 92—107. II. Orthographische und Grammatikerzeugnisse für *h* consonans S. 107—22. III. Unterdrückung des anlautenden *h* S. 122—50. IV. *h* spurium S. 150—61.

C. Lateinisches *H* vom 7. bis zum 10. Jahrh. S. 162—297.

I. Grammatikerzeugnisse S. 162—67. II. *h* als Kons. im Verse S. 167—77. III. Austausch von *h* und *ch* in der Schrift S. 177—82. IV. Interaspiration S. 182—88. V. Aphärese in griech. Wörtern und Eigennamen S. 188—99. VI. *h* spurium ein hörbarer Hauchlaut S. 199—212. VII. Verbreitung des *h* omissum S. 212—46. VIII. Verbreitung des *h* spurium S. 246—264. IX. Rückblick S. 264—79. X. Verlust des *h* im Romanischen S. 280—97.

D. Spiritus lenis in der Verskunst des Plautus S. 298—353.

Vorbemerkungen S. 298—308. I. Hiat vor *ab* (*a*) *av* und *in* S. 308—18. II. Sonstige Fälle des späteren *h* spurium S. 318—28. III. Eigennamen S. 328—30. IV. Pronomina unter dem Versictus S. 330—34. — V. Sprachpausen S. 334—36. VI. Mit *u* anlautende Pronominalformen S. 337—39. VII. Die übrigen Belege S. 339—53.

Anhang S. 354—67 (Besprechung einzelner Plautusstellen).

Berichtigungen S. 368. — Ausgaben einiger Autoren, nach denen zitiert ist S. 369. — Verzeichnis der Autoren und Monumente, die kritisch besprochen sind S. 370—71. — Wörterverzeichnis S. 372—75.

268. **Ahlberg** A. W. De correptione iambica Plautina quaestiones. Accedit excursus de genetivo pronominali in *-ius* exeunti. Lund Hjalmar Möller. 95 S. 1.50 Kr.

269. **Roppenecker** H. Zur plautinischen Metrik und Rhythmik. I. Teil. Frankenthal. 36 S.

270. **Vahlen** J. Über Fragen der Verstechnik des Terentius. Sitz.-Ber. d. Berl. Akad. d. Wiss. 1901. S. 338—54.

Verf. kommt nach Besprechung mehrerer Terenzstellen zu den einer näheren Untersuchung bedürfenden Fragen: 1. Ist es wahr, daß die Verstechnik des T. die ehemals sogenannten hyperkatalektischen Tetrameter ausschließt? 2. Dürfen wir für T. trochäische Pentameter annehmen?

271. **Jurenka** H. Die Metrik des Horaz und deren griechische Vorbilder. Zschr. f. d. öst. Gymn. 52, 673—97.

272. **Richardson** L. J. On the form of Horace's lesser Asclepiads. Amer. Journ. of Philol. 22, 283—96.

273. **La Roche** J. Der Hexameter bei Vergil. Wien. Stud. 23, 121—42.

"Vergil ist gewiß auch ein Nachahmer Homers gewesen, aber diese Nachahmung erstreckte sich mehr auf den Inhalt als auf die Form; denn diese weiter nachzuahmen, als es ohnehin geschehen ist, hinderte ihn die Verschiedenheit beider Sprachen. Die Untersuchung zeigt vielmehr, daß der vergilianische Vers in den wichtigsten Punkten das gerade Gegenteil von dem homerischen ist."

274. **Smith** K. Fl. Some irregular Forms of the Elegiac Distich. Amer. Journ. of Philol. 22, 165—94.

275. **Hanssen** F. Zur lateinischen und romanischen Metrik. Separatabdruck a. d. Verhandlungen des deutschen wissensch. Vereins in Santiago (Chile), Bd. 4. Valparaiso Impr. del universo de G. Helfmann. 80 S.

276. **Schlicher** J. J. The origin of rhythmical verse in late Latin. New York Lemcke u. Buechner. 1900. 71 u. 91 S. 50 cts.

277. **Wolff** J. De clausulis Ciceronianis. Jahrb. f. kl. Philol. Suppl. 24, 577—680.

Leipzig. R. Günther.

VII. Germanisch.

A. Allgemeines.

1. **Grundriß** der germanischen Philologie. Hrsg. von Herm. Paul. Zweite Auflage. Band 2 Lieferung 1 u. 2. S. 1—256. 257—520. Straßburg Trübner. 1901.

Inhalt. VI. Abschnitt: Literaturgeschichte. 1. Gotische Literatur von W. Streitberg. — 2. Ahd. und aniedd. Literatur von R. Kögel und W. Bruckner. — 3. Mhd. Lit. von F. Vogt. — 4. Mniedd. Lit. von H. Jellinghaus. — 5. Ndl. Lit. von J. te Winkel.

2. **Budstikke** til Selskab for Germansk Filologi. 3. Aarg. Nr. 4—8. Kopenhagen. 1901. 8°.

Aus dem Inhalt hervorzuheben: Nr. 4. G. Schütte Om bagvendt Sætningsbygning. — Nr. 6. M. Kristensen Fonautografen og sproglovene. — Nr. 7—8. Breve fra en filolog til en ven. — G. Schütte Udtalen af *e*, *i* og *o*, *u* i Nydansk overfor den aeldre Udtale. — Stednavnetolkning.

3. **Gantier** V. La langue, les noms et le droit des anciens Germains. Berlin Pätel. 282 S. 7,50 M.

Germanische Grammatik.

4. **Meyer** H. Über den Ursprung der german. Lautverschiebung. HZ. 45, 101—28.

1. Der Name 'Lautverschiebung' ist auf die Änderung der Artikulationsweise der Verschlußlaute zu beschränken. Haben wir in dieser Ver-

schiebung einen einheitlichen, in sich zusammenhängenden Akt zu sehn? Ja. Kluges entgegenstehende Auffassung hat nichts Zwingendes, da uns nichts nötigt, den Übergang von *gg* (aus *gn*) zu *kk* auf gleiche Linie mit dem von *g* zu *k* zu stellen. Auch in der hd. Verschiebung werden die Geminaten anders behandelt als die einfachen Laute. Die urgerm. Doppelkonss. müssen sogar eine Sonderstellung schon deshalb eingenommen haben, weil hier der Übergang von ʒ zu *g* viel älter ist als überall sonst. Unabhängig von der Verschiebung *g* zu *k* kann später *ʒn* zu *gg* zu *kk* geworden sein, wie im Ahd. *ʒj* zu *gg(j)* zu *kk*, *ck* wird. Dieser ganze Lautprozeß ist mit Paul (PBB. 7, 133) zwischen den Eintritt des Vernerschen Gesetzes und die urgerm. Akzentverschiebung zu setzen. Hiermit ist die Möglichkeit gewonnen, in der Lautverschiebung einen einheitlichen Akt zu sehen. Die merkwürdige Konsequenz und Systematik des Prozesses erhebt sie zur Wahrscheinlichkeit.

2. Ursachen der Lautverschiebung. Kritik der bisherigen Erklärungsversuche von J. Grimm, Scherer, Heinzel u. a. Sie alle leiden daran, daß sie nur einen Teil der Erscheinungen erklären, während ein andrer stets direkt widerspricht.

3. Analyse der Verschiebungserscheinung. Da bei der 2. Lautverschiebung die Zwischenstufe der Affrikaten vorliegt, wird sie auch bei der Verschiebung von *p t k* zu *f þ* χ zu postulieren sein. Stufen: "1. *p*- kein Hauch, 2. *ph*- einfacher Hauch bei offenem Munde, 3. *pf*- stärkerer Hauch, sodaß er bei Engenbildung Reibung erzeugt, 4. *f*- stärkster Hauch, sodaß er den Verschlußlaut des *p* sprengt oder unmöglich macht." Der Prozeß besteht sonach in "einer Verstärkung der Atmung, also einer Äußerung einseitiger Energie".

Die stimmlosen Aspiraten müssen auf alle Fälle mit den nichtaspirierten stimmlosen Verschlußlauten zusammengefallen sein. Sind die stimmhaften Aspiraten zu stimmhaften Affrikaten geworden? Jellinek PBB. 15, 268—86 bejaht die Frage. Mit Unrecht, denn 1. kennt keine lebende Sprache Verbindungen wie *gʒ*, *bƀ*, *dđ*, 2. werden sie in keiner älteren Quelle deutlich bezeichnet, 3. bildet kein *g* (bei dem nach J. die stimmhafte Affrikata in histor. Zeit erhalten sein soll), Position 4. hat sich aus *g* niemals Doppelkonsonanz entwickelt. Endlich 5. sind noch aus keiner Sprache stimmhafte Affrikaten nachgewiesen. Es ist deshalb anzunehmen, daß auch bei dem Wandel von *bh* zu *ƀ* der Verschluß aufgegeben ward, sobald *h* deutlich den Charakter eines Reibelauts angenommen hatte. — *b d g* sind einfach zu Fortes gesteigert unter Verlust des Stimmtons.

4. Lassen sich diese verschiedenen Akte unter eine gemeinsame Formel bringen? Ja. In allen Fällen ist eine Verstärkung des Hauches wahrnehmbar; deren selbstverständliche Folge ist eine gewisse Verminderung und Erschlaffung der eigentl. Mundartikulationen. Reihenfolge der einzelnen Verschiebungsprozesse: nach dem Grundsatz, die verbreitetere Erscheinung als die ältere anzusehn, kann man vielleicht die Umgestaltung der alten Med. asp. an die Spitze stellen; im einzelnen stehn verschiedene gleichwertige Möglichkeiten nebeneinander. Schemata der verschiedenen Möglichkeiten.

5. Gesteigertes und beschleunigstes Atmen tritt ein bei heftiger Bewegung, z. B. beim Laufen oder Bergsteigen. Wenn bei einem Volk zu gewisser Zeit erhöhte Atmung beginnt, so ist der einzig denkbare Grund der, daß es in eine Gebirgslandschaft eindrang.

6. Verwandte Erscheinungen: im 6. Jahrh. erfolgt die Ausbreitung der Alemannen und Bayern im Alpengebiet, und zugleich setzt die hd. Lautverschiebung ein. Sonstige Parallelen.

7. In welches Gebirgsland sind die Germanen eingewandert? und wann geschah dies? Die auf der Verschiebung der Lehnwörter beruhenden

Datierungen sind nicht stichhaltig. Die Lautverschiebung muß viel früher angesetzt werden als dies Kossinna usw. tun. Wir können 4 Perioden in der Urgeschichte des Germanischen erkennen: 1. Lautverschiebung. 2. Verners Gesetz. 3. Akzentverschiebung. 4. Ausbildung des Alliterationsprinzips (das Meyer nach hergebrachter Weise durch Namengruppen wie *Segestes*, *Segimerus*, *Segimundus* bestätigt werden läßt). Bethge wird recht haben, wenn er für die Lautverschiebung die Zeit zwischen 1000—400 v. Chr. ansetzt, wahrscheinlich ist sie nicht später als 1000. Als Schauplatz dürfen wir vielleicht die Karpathen vermuten und trotz Heinzel in der Gleichung *Harfaða fjǫll* = *Carpathi* ein Echo aus jener Zeit hören.

5. **Kluge** Fr. Über die Aussprache germanischer Namen, namentlich in lateinischen Texten und Urkunden. Korrespondenzblatt d. Ges.-Ver. deutscher Gesch.- und Altertums-Vereine 12, 159.

   Referat über einen Vortrag.

6. **Kluge** F. Sekundäre Hebungsformen. Zeitschrift f. d. Wortforschung 2, 45—47.

   Behandelt Fälle wie *īn* neben *ĭn* usw.

7. **Wunderlich** H. Der deutsche Satzbau. Zweite vollständig umgearbeitete Auflage. 2. Band. X u. 441 S. 9 M.

8. **Ries** J. Einige Grundfragen der germanischen Wortstellungslehre. Vortrag, gehalten auf der Philologenversammlung zu Straßburg. Referat ZZ. 33, 425 f.

   Die Endstellung des Verbums hat im Altgermanischen normalerweise für Haupt- und Nebensatz gegolten. Die Unterscheidung beider durch die Stellung des Verbums ist sekundär.

Wortkunde.

9. **Grimm** J. u. W. Deutsches Wörterbuch. 10. Band 5. Lieferung (*sicher* bis *siegen*) S. 721—912) bearbeitet von M. Heyne. Leipzig Hirzel. 2 M.

10. **Förstemann** E. Altdeutsches Namenbuch. 1. Halbband: Personennamen. Zweite Auflage. XII u. 784 Sp. 25 M.

11. **Zaccaria** D. E. L'elemento germanico nella lingua italiana. Lessico con appendice et prospetto cronologico. Bologna Beltrami. XXII und 560 S. 6 L.

12. **Herthum** P. Die germanischen Lehnwörter im Altitalienischen, vor allem in Dantes Divina Commedia. Programm Arnstadt. 26 S. 4°.

13. **Kluge** Fr. Rotwelsch. Quellen und Wortschatz der Gaunersprache und der verwandten Geheimsprachen. I. Band: Rotwelsches Quellenbuch. Straßburg Trübner. XVI u. 495 S. 14 M.

14. **Bohnenberger** K. Zur Wortgeographie. Zeitschr. f. deutsche Wortforschung 2, 1—7.

    Gegen die allzuweit gehende Vernachlässigung des Wortschatzes bei der Mundartgeographie.

15. **Weise** O. Wortdoppelung im Deutschen. Zeitschr. f. d. Wortforschung 2, 8—24.

    Arten der Doppelung: 1. Der verdoppelte Stamm bleibt unverändert. — 2. Verdoppelung mit Ablaut verbunden. — 3. Gleich den Vokalen können auch die anlautenden Konsonanten wechseln (*Hillebille*). — 4. Nur ein

Teil des Stammes wird wiederholt (*Schlampampe*). — 5. Die erste Silbe kehrt am Schluß wieder (*Kikeriki*). — Beispiele.

16. **Polzin** A. Studien zur Geschichte des Deminutivums im Deutschen. QF. 88. Straßburg Trübner. VIII u. 110 S. 3 M.

S. 1—38 als Göttinger Dissertation erschienen. Der größte Teil unserer Deminutiva verdankt seinen Ursprung einer mechanischen Übersetzung aus dem Lateinischen.

17. **v. Böhtlingk** O. Einige angebliche Volksetymologien. Berichte d. sächs. Gesellsch. d. Wissensch. Phil.-hist. Klasse. 1901. S. 35—42.

1. *bocksbeutel* 'steif bewahrter Brauch' nicht = 'buchbeutel', vgl. IF. 7, 271. — 2. '*Sein Schäfchen ins Trockene bringen*' 'Schäfchen' nicht = 'Schiffchen', denn dieses bringt man aufs Trockne. [Auch R. Hildebrand hat sich gegen die herkömmliche Deutung und für wörtliche Auffassung ausgesprochen.] — 3. *vielfrass*, nicht auf *fiällfress* zurückgehend. Dieses Wort existiert gar nicht; norw. *fjellfross* geht wahrscheinlich auf das deutsche Wort zurück, das 2 Jahrh. früher belegt ist. — 4. *Weissbier* und *Weissbrot* haben nicht *weizen* als erstes Kompositionsglied, wie Kluge und Paul meinen. — 5. ἑξάμιτον bezeichnet den 6-drähtigen Sammet, vgl. IF. 7, 272. — 6. Russ. *blizorukij* 'nahhändig' bezeichnet einen Kurzsichtigen; diese Bezeichnung beruht darauf, daß der Kurzsichtige die Hände mit den zu betrachtenden Gegenständen nahe ans Auge bringen muß.

18. **Franck** J. Geschichte des Wortes Hexe. (Sonderabdruck aus Hansen: Quellen und Untersuchungen zur Geschichte des Hexenwahns und der Hexenverfolgung im Mittelalter S. 614—70). Bonn Georgis Universitäts-buchdruckerei. 1901. 59 S.

Die Kanonisten und Inquisitoren prägten, als der Begriff 'Hexe' eine Rolle zu spielen begann, z. T. neue Namen, z. T. bedienten sie sich der alten: 1. *Gazarii*, *Waudenses*, 2. *lamiae*, *strigae*, 3. *maleficae*. Das letzte Wort siegte schließlich. In den Volkssprachen mußte für den neuen Begriff eine neue Bezeichnung gewählt werden. Bei uns hat *hexe* die Fülle der Zauberer- und Dämonennamen in den Hintergrund gedrängt. — 1. Belege für *hexe* und sinnverwandte Wörter aus den ahd. Glossen: striga· *hāzus*. amma = *strix*· *angenga*. — furiae· *hagazussa*; *helligota* (sonst *helligote* = *manes*, *helligot* = Pluto, Dis); *helliwinna* (*-wunna*); *unholde*; *ûnhiurlihca*. — lamia· *angenga*; *holzmuoia* (*-vrowe -wīb*); *wildaz wīp*; *uneholdi*; *merminne* (sonst für celeuma, scylla, sirene). — larva· *thalamasca*; *slezzo*; *scrato*; *scrāz*; *screz* und *screzzo*; *egisgrīmolt*; *scheme* (*scema* sonst in Gll. für Gesichtsmaske). — incubus · *scrato*; *scrāz*; *waltschrato*; *waltscrecche*, *waltscrecchel*; *slezzo*; *holtdiuval*; *trut*; *mara* (*mæræ* ags.); *alp*; *rūho*.

unholde stammt aus dem germ. Heidentum. Falsch ist Kauffmanns Behauptung (PBB. 18, 156) *unhulpo* und *unholda* seien zugleich auch Maskulina gewesen. Auch *holde* für dämon. Wesen des Volksglaubens bezeugt (: *bonae res*, *bonnes choses*, *goedelinge*).

Stellen der deutschen Volksgesetze, in denen von hexenähnlichen Wesen die Rede ist. Aus ihnen geht hervor, daß die Strigen vom 6. Jahrh. an nicht mehr auf die dämon. Natur beschränkt waren, sondern wirkliche Menschen als Strigen bezeichnet werden konnten.

hexe ist für die ältere Zeit sprachlebendig. Dafür sprechen die verschiedenen Bedeutungen, in denen es begegnet. Es kommt das mnl. *haghetisse*, *haghetesse* hinzu und ae. *haegtis*, *hegtis*, *heg'tis*, *hachtis*, *hægtes*, *hægtesse*, das in Gll. seit Anfang des 8. Jahrhs. oft bezeugt ist. Das germ. Wort ist dann, trotzdem die Glossenbelege lange fortdauern, in den Hintergrund getreten. Sozusagen nach jahrhundertelanger Pause tritt es dann wieder auf alemannischem und schwäbischem Gebiet auf und zwar in

der modernen Form. Der älteste Beleg dürfte aus der Martina des Hugo v. Langenstein (nach 1293) sein. Weitere Belege. Die Belege sind längere Zeit hindurch spärlich; nur die Schweiz macht seit dem 15. Jahrh. eine Ausnahme. Erst vom 17.—18. Jahrh. an dürfte *hex* allgemeiner geworden sein. Schon die Form beweist, daß es nur auf ganz beschränktem Gebiet autochthon sein kann: die Heimat der jüngern Form kann nur die Schweiz sein. Mit den Schweizern des 15. Jahrhs. sind wir zu der Bedeutung des Wortes gelangt, die für die Zeit der Hexenprozesse fest steht.

Die altertümlichste Form ist *hagazussa* (Paris. Gll.). *hazussa* hat *ā*, deshalb kann es nicht mit Noreen (IF. 4, 326) zu *hatan* gestellt und *hagazussa* als **haga-hazussa* gefaßt werden. Auch Gallées *hahazussa* geht nicht an. *hāzussa* vielmehr aus *hagazussa* kontrahiert wie *tādinc* aus *tagadinc*. Daneben ist *hāzzus* anzunehmen, dem *hagazus* oder **hagzus* mit kürzerer Stammform vorausliegt. Ist ahd. *z* = *ts* oder *sz* zu fassen? Theoret. beides möglich, vgl. *dreissig* — *dreizig*. *z* in schweizerisch *hetzg* belegt, *ʒ* in *hazsus* (Wien. Hs.). *e* in der Wz.-Silbe erscheint zuerst in *hezesusun* (11. Jahrh.) für *hezusun* oder wohl *hezesun*. Es handelt sich um Umlaut-*e*. Mit der Annahme des Umlauts in der 3. oder 4. Silbe stimmt das offene *e* des Wortes. *hexe*, das sich chronologisch unmittelbar anschließt, geht auf *hegəzəs* zurück.

hexe fordert nicht *ʒ* statt *z*, da auch Verba wie *mucksen* usw. *-zen* gehabt haben. Mit der Formentwicklung geht die Bedeutungsentwicklung Hand in Hand. *hexe* ist nicht mehr dasselbe wie *hagazussa*. Diese ist eine Dämonin. Verwandte Bezeichnungen. *āngenga* 'die einsam Schweifende'. Berührung mit Lamia. *holzmuoia* (: μαῖα 'Mütterchen') = *holzrrouwe -wīp*. *wildez wīp*. *-minne* in *merminne* ist Umbildung von *menni* aus *manni*, das im Ahd. noch als Neutrum belegt ist, einer Ableitung von *mann*, das ags. auch für 'Weib' gebraucht wird; vgl. an. *man* N. 'Mädchen'. Lamia wohl ein in der Wildnis umherstreifender Dämon, die Hexe befindet sich in der Umgebung der Menschen. Bei Notker wird beim Namen vielleicht schon an Menschen gedacht. Im Mhd. ist die Hexe ein böses, schädigende Zauberei treibendes Wesen, das man sich als wirklichen Menschen vorstellen konnte. Im 13. Jahrh. war die jüngere Vorstellung ausgebildet. — Kritik der bisherigen etymol. Deutungen des Wortes *hexe*. Am hartnäckigsten haftet hier die Beziehung zu 'Wald'. Dies ganz falsch; *hag* ist kein agerm. Wort für 'Wald'. Es heißt 'Einfriedigung'. (Auch *skōhsl* nicht mit Kauffmann zu an. *skōgr* —, vielmehr wohl zu ae. *sceacan* u. ä.). Überhaupt ist die Annahme, *hexe* sei Kompos., wenig wahrscheinlich. Vielmehr stellt es sich seiner Bildung nach zu *nickes*, *nixe* und *thuris*, vielleicht auch zu *zaturra*, *zatara* 'meretrix' (IF. 4, 325) und sicher auch ae. *hægtis* 'Ehebrecherin'. Es ist also *es*-Ableitung vom Stamme *hagat-*, wie *agazza* 'Elster' *jō*-Ableitung von *agat-* u. ä. Die griech. Stämme auf -αδ sind zu vergleichen. *hagat-* vielleicht mit κηκάζω 'schmähe' usw. zu verbinden. — *thalamasca* '*larva* als dämonisches Ungetüm', nl. *talamaschen* 'larvam induere'; *masca* langob. = *striga*, roman. *masca* usw. *masca* wohl ursprüngl. germ. : *masche*. *thala-* mit Grimm zu bair. *dahlen* 'läppische Dinge reden'. — *skredo*, *skrēt*, *skrēt*, *skrētto* : *schrātele* 'kreischen' usw. — Ahd. *slezzo*, as. *sletto* : *to slat* 'heftig schlagen, schmeißen' usw. — *trūt*, *trūde* (*-þ* : *-đ*) : *trudan*, vgl. an. *troll*. — *alp* (mit etym. *b*, nd. nl. *f*) *zūnrite* = an. *tūnriđur* 'auf dem Zaun reitende Gespenster'. — *walrūderske* hat gleiche Bedeutung. — *wegeschritte*. — Zu Notkers *einfara* vgl. ae. *āngenga*, *nachtvar*, *nachthussen*.

19. **Glaser** E. *Kirche* weder griechisch noch gotisch. Nachtrag zur Broschüre: Woher kommt das Wort *Kirche*. München H. Lutaschik. 24 S.
    Vgl. IF. Anz. 13, Abteilung VIII A 13.

20. **van Helten** L. De namen *Marti Thincso* en *Alaesiagis Bede et Fimmilene*. Sitzungsberichte der ndl. Akad. v. wetensch. Afd. Letterkunde 9. Dez. 1901.

21. **Hempl** G. Etymologies. AJPh. 22, 426-31.

1. ai. *manus*, lat. *manus*, engl. *man*. Das ai. u. lat. Wort sind lautlich identisch. Der bildliche Gebrauch von 'Hand' = 'Mann' ist sehr häufig, vgl. *deckhand*, *farmhand*, 'alle Hände an Deck' u. a. *man* wird hergebrachterweise als *manw-* erklärt. — 2. *manna*, zwei Erklärungsmöglichkeiten : a. *manna* : *manw-* = an. *Kampe* : *Kampr*, *lande* : *lend* usw. oder b. *manna* ist einfach die schwache Form zu *manu*, vgl. ae. *māga* u. *mǣg* *ðēowa* u. *ðēow* usw. — 3. *mensch*, *minsk*, *minx*. Von *man* ein Adjektiv *manniska-* gebildet, das auch substantivisch erscheint. Diese Bildung beeinflußte die Bedeutung von *man*. — 4. *manwus* 'ready at hand' bewahrt die alte Bedeutung von *manus*. — 5. *gaman*, *mana-*; *manag* = 'having people', vgl. ai. *rōmaśa-* 'having hair'. *gaman* u. *mana-* gehören zu *manag*. — 6. *gamang*, *among*, *eggnog*, *mangelkrām*. *gamang* = *gá-mana-ga-*. ae. *ǣggimǫng* 'egg-mixture' wird *ǣgmong*, endlich *eggnog*. — 7. OE. (*ge*)*mencgan* **mẹnglan*, engl. *minge*, *mingle*. OE. *mongian* usw., lat. *mango*.

22. **Holthausen** F. Etymologien I. Archiv f. neuere Sprachen 107, 379—82.

1. ne. *girl*. Vgl. Verf. Archiv 105, 366, wo *girl* zu mhd. *gurre* 'schlechte Stute' gestellt ward. Dazu Braune Lauremberg-Ausgabe s. v. *gör* u. Luick Beibl. zur Anglia 7, 235 f., der Möllers Etymologie verteidigt. Das New Engl. Dict. bezweifelt Möllers Etymologie, weil *girl*, nd. *göre* zu spät auftreten. Er sieht in *girl* wie in *boy*, *lad*, *lass* Scherznamen mit übertragener Bedeutung. Dieser Ansicht ist auch Holth. Er vergleicht jetzt an. *gaurr* 'plumper, grober Mensch', das Lidén mit me. *gauren* 'starren' verknüpft. An *gaurr* am besten mit 'Maulaffe' übersetzt, schließt sich me. *gürele* 'a child or young person of either sex, a youth or maiden' auch 'a roebuck in its second year' gut an. — 2. *bimampja* läßt sich mit μέμφεται am leichtesten durch Vermittelung eines Fem. **mampa* aus **mombhnā* vereinigen. — 3. *disskreitan* : as. *hrītan* und mnd. *rīten*, das nicht von as. *wrītan* abstammen kann. — 4. ae. *hrūtan* 'to snore', aisl. *hriota* 'brummen' *hrūtr* 'Widder' : mnd. *schrūten* 'schnaufen' schw. *skryta*. — 5. ne. *mort* 'Fell eines toten Schafes', vulgär 'Frauenzimmer', vgl. *scortum* u. ä. — 6. *g* in ae. *nigon*, as. *nigun*, afries. *ni*(*u*)*gun* von Kögel (PBB. 9, 534) aus *w* hergeleitet, von Jellinek (PBB. 14, 582) als Übergangslaut betrachtet, von Kluge Grundriß 1², 380 nach Bugges Gesetz (*uw* wird *ug* PBB. 13, 504) erklärt. Vgl. jedoch den gramm. Wechsel im Engl. Fries, Sächs. bei 10: north. *teogeđa* afr. *tegotha*, as. *tegotho*, der durch *deszimtas* u. run. *sam-desját* als alt erwiesen wird. Es liegt daher nahe in *g* von 9 Anlehnung an die Form der Zehnzahl zu sehen. — 7. nhd. *jugend*, Neubildung nach *tugend*, nicht mit Bugge direkt aus **juwunþi*. — 8. got. *untē*, vor Bethge und Grienberger schon von Skeat als *und* + *te* erklärt (as. *unto* existiert nicht).

23. **Jensen** Th. V. Germ. *strand*. Nord. Tidsskr. f. Filol. 10. Bd. S. 20.

Germ. *strand* muß mit lat. *front-* (vgl. Verbindungen wie *frons Italiæ*, *frons litorum*) in Verbindung gesetzt werden, denn idg. *sr* würde germ. *str* (vgl. *straumr*), lat. *fr* (anlautend) oder *br* (inlautend), z. B. *frīgus* aus **srīgos*, *tenebræ* aus **tenesrā* (altind. *támisrā*) usw.

24. **Justi** F. *Mütze* und Verwandtes. HZ. 45, 420—26.

mütze F. und *motze* M. 'Oberjacke' stammt nicht von *mutzen* 'stutzen, verstümmeln' (aus italien. *mozzare*) her. Sie lassen sich nicht von frz. *aumusse*, span. *almucio* usw. trennen, gehen vielmehr mit diesen auf mlat. *almucium*, *armutia* 'Chorpelz der Domherrn' zurück. Das lat. Wort stammt aus arab. *al-mustakah*.

25. **Karsten** T. E. Beiträge zur germanischen Wortkunde (Mémoires de la Société néo-philologique à Helsingfors 3, 399—442). Helsingfors 1901. 46 S.

1. nhd. *drohen* von urg. **þrawō*. Hierzu auch ahd. *drōa* F. 'passio, onus', vgl. die Vereinigung der Bedeutungen 'Drohung' und 'onus, passio' in Engl., as. *thrā-werk* 'Pein, Leiden'; in Skand. tritt nur die Begriffsnuance 'Leiden, Qual, Seelenschmerz' zunächst hervor (an. *þrár* 'trotzig' gehört nicht zur Sippe). Vgl. auch gr. τρύχω 1. reibe auf usw.. 2. 'von den Leidenschaften, die das Leben verzehren'; νόcoc ähnl. Auch die Bedeutungsentwicklung leiden — geduldig ertragen ist sonst nachweisbar, vgl. ahd. *druoēn* 'leiden' *druuunga* 'passio', lat. *pati*. Auf skand. Gebiete gehörten jedoch auch noch Wörter mit der erhaltenen Grundbedeutung (reiben, aufreiben) zu der gleichen Gruppe, vgl. *líkþrár* 'body-roller' *þrár* 'decomposed', vgl. abg. *trovą truti* 'absumere', gr. τρύω τραῦμα, lat. *trux*. Mit Ablaut sind zu Wz. *þrau-* zu stellen: *druoēn*, τρώω, vielleicht russ. *travitъ* 'hetzen, jagen', ferner ai. *turá-* usw. Auch andere germ. Ausdrücke für den Begriff 'drohen' haben die gleiche Bedeutungsentwicklung durchgemacht; Beispiele, die von der Wz. *treud-* gebildet sind (ae. *þrēat* usw.), ferner awn. *þrúga* 'to press', nschw. *truga* 'durch Drohung nötigen' usw., got. *hvōtjan* 'drohen' : *hvatr* 'scharf'. — 2. nhd. *sich sehnen*. Grundbedeutung 'Seelenschmerz leiden'. Diese Bedeutung ist wohl ähnlich entstanden wie die unter 1. behandelte von τρύω-τρύχω usw., vgl. ahd. *sene* 'marceo, langueo'. Dazu nnorw. *sīna* 'eintrocknen' awn. *sina* 'verwelktes Gras'. Vgl. ferner ai. *kṣiṇāti* usw. — 3. Einige german. Ausdrücke für Quelle. *kelda* : *kaldr* (Thomsen), nicht zu *quellan* (Bezzenberger). Finnisch und Skandinavisch beweisen die Richtigkeit von Thomsens Etymologie: *kaltio* = 'Quelle mit kaltem oder frischem Wasser'. Vgl. den Gegensatz in *vermol* 'Quelle, die auch im Winter warm ist' nnorw. *tida* 'Quelle, die nicht zufriert' : awn. *þíða* 'schmelzen', lit. *szaltìnis* : *szaltas* 'kalt, abg. *studenьcь* : *studenъ* 'kalt'. — 4. mhd. *stunz* 'kurz' *stinz* 'ein Fisch, gubius' usw. : gr. τένδω, lat. *tondeo*, gemeingerm. *stunta-* 'kurz' (dazu auch mhd. *stunze* 'kleiner Zuber' = 'Stummel', vgl. aisl. *strokkr* 'Butterfaß' : nhd. *strunk*, nnorw. *stropp* 'schmale Kufe' : mhd. *strumpf* 'Baumstumpf', aisl. *bytta* 'Kübel' : nnorw. *butt* 'Klotz', ahd. *butina* : got. *bauþs* 'κωφός' eig. 'stumpf, abgeschlagen'). — Die Bezeichnung des *Stint* bestätigt die bekannte Tatsache aufs neue, daß die german. Fischnamen meist auf einem äußern auffallenden Kennzeichen beruhen. — *o*-Stufe in nschwed. Dial. *stänta* (aus *stantiōn-*). = *stinta* 'halb erwachsenes Mädchen'. — 5. got. *wis* 'Meeresstille': ai. *ávasran* 'sie leuchteten' *vasantás* 'Frühling' *uṣas-* usw. Grundbedeutung 'glänzende, spiegelnde Meeresfläche — Meeresstille'. Vgl. zur Bedeutungsentwicklung nnorw. *logn* 1. Meeresstille, 2. Flecken, wo das Wasser blank ist) : λευκός, nschw. *bleka* 'Meeresstille' : awn. *blīkia* 'glänzen', γαλήνη 1. Meeresstille 2. Bleierz, Bleiglanz : γελεῖν · λάμπειν γλήνη 'Augenstern', ir. *glaine* (aus **glanjā*) 'Stille' : *glan* 'glänzend'. *wis* wohl alter *es*-Stamm (Nom. auf *-az* noch bei *lamb* = finn. *lammas*, as. *cealf*). Schwundstufe *us-* in mhd. *usele* 'glühende Asche' ae. *ysle* usw. Weiter gehört hierher vielleicht auch noch ahd. *wasal* 'Hitze', doch ist der Ablaut bedenklich. — 6. ae. *dwǣscan* (mit *ǣ* nach Sweet, vgl. ne. *a-dwēschen*) : *dwīnan*, Grundf. **dwaiskjan* zur Bedeutungsentwicklung (*dwīnan* 'hinschwinden' : *dwǣscan* 'auslöschen') vgl. mhd. *verquīnen* 'hinschwinden' : ae. *acwīnan* 'dwindle, become, extinct'. — Wortregister.

26. **Kauffmann** F. *Muspilli* ZZ. 33, 5—7.

In ahd. *muspilli* an. *muspell* ist mit Kögel *mū* 'Erde' zu suchen und die Wörter sind von as. *mutspelli* zu trennen. *-spilli* gehört zu *spalten* (vgl. *jarþarspell*, *markarspell*), dessen Dental nicht wurzelhaft ist. 'Erdspaltung' ist Kenning für 'Feuer'.

27. **Kluge** F. *Ōstarūn*. Zeitschr. f. d. Wortforschung 2, 42 f.

Bedas *Eostrae* sichert die Existenz einer Göttin *Ōstara*. Nach Hillebrandt Ved. Mythologie 2, 26 sind die Hymnen an Uṣas Jahresanfangs-

lieder, haben einen festen Platz bei der Frühlingsfeier. Vielleicht kann daher *Ōstarūn* Gen. Sg. des Namens der Göttin sein, und ist von einem zu ergänzenden Wert wie 'Festtag' abhängig zu denken.

28. **Kluge** Fr. Tuisco deus et filius Mannus Germ. 2. Zeitschr. f. d. Wortforschung 2. 43—45.

Zu germ. *Mannus* = ai. *manus* wird abermals, ohne nähere Rechtfertigung und ohne Rücksicht auf die Bedenken J. Schmidts u. a. *mann* gestellt. Shd. *mennisco* schwerlich Substantivierung von got. *mannisks*. Es bezeichnet vielmehr den *Mannus*-Nachkommen.

Zeuss' Besserung *Tiusco* weiter zu *Tivisco* zu bessern; dies ist Ableitung von **Tīwaz* = *dēvas* (nach Bremer). Tuisco wird als *deus terra editus* bezeichnet. Neben *pr̥thivī mātā* steht aber *dyaus pitā*.

29. **Kluge** Fr. *fechten*. Zeitschr. f. d. Wortforschung 2, 298 f.

Sucht die Ansetzung von ae. **féohtan* zu rechtfertigen. Daß *fuhtum*, *fohtan* von *fuhtum*, *flohtan* beeinflußt sei, werde dadurch unwahrscheinlich, weil jenes urwestgerm., dieses aber nur auf beschränktem Gebiete verbreitet sei.

An. *fœ́r* 'Schaf' und ae. *feht* 'Schaf' gehören zu πέκτω. *feht* war wohl altes Part. (= πεκτός), eine Bezeichnung für das geschorene Schaf.

30. **Much** R. Worterklärungen. Zeitschr. f. d. Wortforschung 2, 283—87.

1. *backe* aus vorgerm. *bhagon-* : gr. φάγων 'Fresser', vgl. Hesychs φαγόνες· σιαγόνες, γνάθοι. — 2. *lache* : ahd. *laccha* und *lahha* machen Entlehnung aus *lacus* unwahrscheinlich. Dazu *Salzlake* : schwed. *laka* 'tropfenweise fließen', ferner aisl. *lǿkr* 'Bach'. — 3. *pfarre*, *pferch*, *parra* sind *s*-lose Nebenformen zu *sparro* usw. — 4. *rebhuhn* : *rębъ* 'bunt', vgl. an. *refr* 'Fuchs', d. i. 'der rote', nd. *raphon* mit *rappa-* aus *robhnó-*. — 5. *specht-*, zu grunde liegt wegen *spicht* germ. *spikto-* : dän. *spætte* 'Sprenkel'. — 6. *staub* : τῦφος = *dunst* : engl. *dust* u. ä. — 7. *wachholder*. *wehh* in *wehhaltar* : *swehhan* 'riechen'. — 8. *welf* aus *hwelpa-* : κόλπος. Bedeutung 'Mutterleib, Junges', vgl. *kilþei* : *child* u. ä.

31. **Muller** S. Hercynia. PBB. 26, 281—86.

Gegen Much HZ. 32, 454 ff. vertritt Muller den Standpunkt Müllenhoffs, nach dessen Ansicht Ἀρκύνια bei den ältern Griechen die Alpen bezeichnet. Erst Posidonius hat eine neue richtigere Ansicht zur Geltung gebracht. Der Name *Virgunnia* im südl. Franken muß durch Übersetzung des kelt. **Erkunia* in germ. **ferȝúnia* entstanden sein. [Dieser Auffassung von *Virgunnia* schließt sich in einer größeren Anmerkung Kossinna an, der bekennt, daß "die festen Daten für das letzte [?] Stadium der german. Lautverschiebung, für die Verschiebung des Tenues" ihm "unter den Händen wieder zerronnen" seien. "Ein neuer Beweis, wie viel sicherer die Archäologie gegenüber der Sprachgeschichte in Besiedelungsfragen entscheidet." Vgl. Hirt PBB. 23, 317 ff.]

32. **Osthoff** H. German. *mund* 'Schutz'. Heidelberger Tageblatt 28. Jan. 1901.

Vortrag über 'Mundschaft und Vormundschaft in sprach- und rechtsgeschichtlicher Beleuchtung'. 1. Grimm hat ahd. *munt* usw. 'Schutz' mit ahd. *munt* 'Hand', das mit lat. *manus* urverwandt ist, identifiziert, indem er auf lat. Formeln wie *uxor in manu* verweist. Germ. *mund* 'Hand' sei zur Bedeutung 'Gewalt, Rechtsgewalt, Rechtsschutz' gekommen. Die Rechtshistoriker sind ihm gefolgt, jedoch nicht ohne zu betonen, daß die *mund* der Germanen, das ml. *mundium*, abweichend von der *manus* der Römer nicht ein Gewalt- und Herrschafts-, sondern ein Schutz- und Schirmverhältnis bezeichne. Osthoff lehnt wegen dieser Bedeutungsdifferenz die Grimmsche Etymologie ab. Er erinnert an das Verhältnis lat. *tutor*, *tutela* : *tueri*, das ursprünglich 'ins Auge fassen, ansehn, betrachten' bedeutet,

engl. *guardian* 'Vormund' aus frz. *gardien* 'Beschützer' entlehnt: *garder* aus deutsch *warten* urspr. 'schauen'. So ist auch *mund* zu got. *mundōn* 'betrachten', *mundrei* 'Ziel' anzuknüpfen. Dazu ahd. *muntōn* 'schützen, verteidigen', as. *mundōn*, ae. *mundian*. Außerhalb des Germ. gehört zu *mund* gr. μάντις 'Seher'. Der Nasal ist nicht wurzelhaft, daher sind ferner zu vergleichen lit. *matyti* 'schauen', *metre* 'Gespenst', eigentl. 'Gesicht, Vision', abg. *motriti*, gr. ματέω, ματεύω 'suche', μέταλλον 'Bergwerk', eigentl. 'Suchstätte; Ort, wo man umschaut', erst später auch das im Bergwerk Gefundene, 'das Metall'. Im Lat. gehört vermutlich auch *metus* als 'expectatio mali' nach der von Cicero gegebenen Definition hierher.

33. **Uhlenbeck** C. C. Germanisches und Slavisches. PBB. 26, 287–89.

1. An. *glópr* 'Idiot' ist als abg. *glūpъ* 'dumm' usw. ins Gemeinslavische gedrungen. — 2. Mhd. *hader*, wohl unverwandt mit *hadu-* 'Streit', das palatales *k̂* hat, und urverwandt mit abg. *kotora*, armen. *kotor* 'strage, uccisione'. — 3. Ahd. *harfa* : as. *hrōpan* usw., Grundbedeutung: 'die klingende'. [Dagegen macht Sievers darauf aufmerksam, daß das *pf* von mhd. *harpfe* auf germ. *pp* hinweist, vgl. Benediktinerregel S. XII und Kauffmann PBB. 12, 525.] — 4. Ae. *hlīgan* 'to attribute to' : abg. *kliknąti* 'rufen, schreien'. — 5. Ahd. *karpfo, finko*. *karpfo* kann wegen der Gleichung mlat. *carpa* : lit. *szãpalas* 'Döbel', ai. *śaphara*, die *k̂* erweist, nicht aus dem Slavischen entlehnt sein (Löwe IF. 10, 78). Die slav. Wörter stammen aus dem Germanischen, das german. Wort aus dem Kelt., vgl. PBB. 19, 331. An. *karfi* stammt von ahd. *karpfo*. — Auch *pfad* ist wahrscheinlich kein Fremdwort (Zupitza Gutturale S. 29) und ahd. *finko* darf nicht von schwed. dial. *spink* getrennt werden, das nicht aus dem Roman. stammen kann. *finko* mit Prellwitz zu σπίγγος zu stellen.

34. **Uhlenbeck** C. C. Zur deutschen Etymologie. PBB. 26, 290–312.

Weist an zahlreichen Beispielen nach, daß Kluges Etym. Wörterbuch in der neuesten Auflage erheblich hinter dem Stand der Forschung zurückgeblieben ist und die neuere Literatur ganz ungenügend ausgebeutet hat. 1. *aalraupe*, mit *ryba* verwandt. Vgl. die Entsprechungen germ. Fischnamen wie *lososъ* : *lachs*, lit. *karszis* : schwed. norw. *harr*, ai. *jhaṣá* : schw. *gärs*, gr. χρέμψ : and. *grimpo*, ἐλεφιτίς : nl. *elft*, ai. *śaṁku-* : an. *lár*, air. *scatan* : ae. *sceadd*, *kalis* : *hwal*. — 2. *anger* : mnl. *enck*, ai. *añcati* 'biegt', vgl. *campus* : κάμπτω. — 3. *bilch* nicht mit russ. *bělka* urverwandt, denn dieses ist Ableitung von *bělъ* 'weiß'. — 4. *bohren*, nicht zu ai. *bhuríj-*, das nach Johansson (IF. 2, 23) zu *balken* gehört, sondern zu *bhrīṇā́ti* 'versehrt', lat. *ferīre* neben *forare*. — 5. *brunnen* : *brennen*, air. *brennim* 'sprudle'. — 6. *bulle*, vielleicht zu *bhūri-* usw. (lit. *bùlius* ist germ. Lehnwort). — 7. *butte* aus *buttōn*, *bhudhno-* 'zum Meeresgrund gehörig'. — 8. *drohen* : russ. *travitь*. — 9. *duft* : ai. *dhūpa* 'Räucherwerk'. — 10. *dűster* : russ. *tusk* 'Trübung'. — 11. *eben* aus *imno-* : lat. *imitor* (Johansson PBB. 15, 229 f.). — 12. *eis* wohl 'das Schlüpfrige' : ai. *ēṣati* 'gleitet'. — 13. *elbs* : nl. *elft* 'Weißfisch', ahd. *elbiz* 'Schwan'. — 14. *esche* : glb. arm. *hathsi*. — 15. *etter* : abg. *odrъ* 'Bett' usw. — 16. *faser* mit Miklosich zu slav. *pasmo*. Vielleicht auch *fasal* verwandt. — 17. *fehme* : *faian*. — 18. *fessel* : *fezzera* (abg. *petlja* nd. Lehnwort). — 19. *fisch* kein 'wanderndes Kulturwort'. — 20. *flieder* vielleicht zu lit. *putinas*, falls dies auf **plutinas* zurückgeht. — 21. *föhre*. Aufzählung der über das Germ. hinausreichenden Baumnamen. — 22. *geck* mit *kk* aus *ghn* : an. *geiga*. — 23. *gerte* nicht zu *gazds* [vgl. jedoch Sievers Zum ags. Vokalismus S. 24 ff.]. — 24. *grau*, vielleicht mit *gᵛh* anlautend und zu abg. *žeravъ* zu stellen. — 25. *hagel*, wohl 'das weiße' mit κάχληξ 'Kiesel' : ai. *kahlāra* 'weiße Wasserlilie'. — 26. *hager* : abg. *čeznąti*. — 27. *hauste* : an. *haust*, vgl. bulg. *kust* 'gestutzt'. — 28. *heister*, vielleicht zu ai. *kesara* 'Haar usw.'. — 29. *hinde*; der Dental auch in κεμαδ- für *κεματ-. — 30. *kabacke*, aus russ. *kabak*? —

31. *kegel* zu lit. *žagaras* oder le. *dzeguli* oder abg. *žezlъ*. — 32. *kot*, nicht zu ai. *gūtha-*. — 33. *krawall* : russ. *kramola*? — 34. *kreischen*, mnd. *krīten*, nl. *krijten* (*c* in Busbecks krimgot. *crīten* beruht hierauf). — 35. *kriechen*, nicht mit *créopan* zu verknüpfen, das nach lit. *grubinė́ti* Labial hat. — 36. *lab* nicht zu *lubja*, das *u* hat, vgl. ai. *luib*. — 37. *laub* : *lupti*, čech. *lup*, *lupen* 'Blatt'. — 38. *liederlich*, das damit verglichene ae. *lȳðre* wohl zu abg. *ljutъ*. — 39. *linde* wohl eher mit Schrader zu poln. *lęt* usw. als zu *lenta*. Grundbegriff 'Geschmeidigkeit', daher *lentus gelinde* und auch *lind* 'Schlange' zu vergleichen. — 40. *mark* : *majjan* bereitet Schwierigkeit. — 41. *meiden* : apr. *maitint*. — 42. *meinen*, ae. *mǽnan* usw. 'klagen' gehört zu Wz. *māi-* 'brüllen'. — 43. *moder* : awest. *mūþra* (ἄεις : ae. *adela*). — 44. *möwe*, ai. *mēcaka* 'dunkelblau' : *micare* usw. — 45. *nachen* nicht zu ναῦς, das stets *ā* hat; vielleicht mit Lidén zu ai. *naga-* 'Baum'. — 46. *napf*: aus Wz. *kanab*? — 47. *nock* : air. *cnocc* 'Hügel'. — 48. *oft* nicht zu *úcyati*. — 49. *polder*, vielleicht aus **bḷro-* : nl. *poel*, lit. *balà* usw. — 50. *rabe* : *crepo* (Persson), vgl. ai. *kṛpaṇá*. Vgl. dagegen Hirt PBB. 23, 306, Zubatý Arch. f. slav. Phil. 16, 397. — 51. *ratte* 'Nager' : lat. *rodo*; *maus* : *muṣṇāti* 'stiehlt'. — 52. *reh*, vgl. Lidén Stud. zur ai. und vgl. Sprachgeschichte S. 96. — 53. *reiben* : kleinruss. *ripity*. — 54. *reue* : apoln. *kry*, *cruor*, vgl. engl. *dreary* : *dréor* 'Blut'. — 55. *rufe* 'Wundkruste' : le. *krupt* 'verschrumpfen' oder abg. *strupъ* 'Wunde'. — 56. *rüssel* nicht zu *rodo*. — 57. *sattel*, Lidén PBB. 15, 515. — 58. *scheren*, nicht zu *kṣurá*. — 59. *schmollen* : russ. *u-chmyljatъsja*. — 60. *schwelgen* : ἕλκω aus **su̯elkō*. — 61. *silber*, jünger als *sъrebro*. — 62. *stab*: abg. *stapъ* wohl Lehnwort. — 63. *staub*, vielleicht zu στῦφω 'mache dicht'. — 64. *staude* : abg. *studъ* 'Kälte' usw. — 65. *tuch* aus *d(w)ōka-*, vgl. mit Franck *dhvajá-*. — 66. *ufer*, vgl. Prellwitz Wb. 403. — 67. *vogel*. Falsch Bernekers Kombinationen IF. 9, 361. — 68. *volk* : *pṛṇákti* 'mischt, füllt'. Grundbedeutung: 'Menge'. — 69. *wachholder*, vielleicht zu lit. *kadagỹs*, falls aus **gagadỹs* entstanden. — 70. *wald*, vielleicht *w* aus *gʷh* : abg. *golъ* 'Ast'. — 71. *welf* : abg. *kolěbati*. — 72. *wolf*, nicht zu ἑλκω. — 73. *zeidler*: vielleicht *zīdal-* zu δῖνος δίεμαι. — 74. *zeihen*; *teigr* 'Landstreifen' : *dēśá-* 'Gegend'.

Nachträge S. 572 ff. zu 24. *grau* (vgl. Wood); 43. *moder* (Wood); 44. *möwe*; 63. *staub*; 66. *ufer* (vielleicht Vriddhi zu *afar*); 70. *wald*; 73. *zeidler* (Wood).

35. **Uhlenbeck** C. C. Etymologien. PBB. 26, 568—71.

1. ae. *ádl* 'Entzündung, Krankheit' : lit. *aitrùs* 'bitter, brennend', idg. *ai̯(ə)t-* 'brennen'. — 2. ae. *bār* 'Eber' entweder aus **baizu-* zu lit. *baisùs* 'abscheulich' oder aus **bairu-* zu ai. *bhīrú-*, lit. *bailùs* u. a. — 3. ae. *bile* 'Schnabel' : abg. *biti*. Dazu auch ae. as. ahd. *bil(l)* 'Schwert'. — 4. ae. *deall* 'leuchtend, stolz' = an. *Heim-dallr* aus **dhalnó-*, Part. von θάλλω. Ahd. *tala-*, an. *-dalr* sind *dhaló-*. — 5. ae. *géap* 'krumm, falsch' : abg. *gubnąti*. — 6. ae. *gorst* 'Stechginster' : ai. *harṣatē* χέρσος. — 7. ae. *lǽl* 'Striemen, Beule', eig. 'livor' : λειρός. — 8. ae. *léf*, *líf* 'gebrechlich', vielleicht als **líef* aus **laufi* zu fassen und zu Wz. *leup-* 'brechen' zu stellen, vgl. *lam* : *lomiti* 'brechen'. — 9. an. *rakki* 'Hund' : abg. *ręgnąti* 'hiscere. — 10. ae. *ríð* 'Strom' : *rītí-* 'Strom', *rḗtas-* 'Guß'; dazu auch lat. *ritus*? — 11. ae. *róf* 'tüchtig', eigentl. wohl 'an sich raffend' : *rapio*. — 12. ae. *smǽre* 'Lippe' : ai. *smērá* 'lächelnd', lat. *mīrus*. — 13. ae. *teart* 'rauh', mit Leo zu got. *-tairan* zu stellen. Es hat gebrochne Reduplikation. — 14. ae. *þínan* 'feucht werden' : *tilea*, τῖλος, abg. *tьlěti* 'modern' u. a. — 15. ae. *þrosm* 'Dampf' geht mit air. *tromm* 'schwer' auf *trŭd-smo-* zurück und gehört zu got. *þriutan* usw. — 16. ae. *þrówian* 'leiden' : abg. *trajati* 'dauern'.

36. **Wood** Fr. A. Etymological notes. Mod. Lang. Notes 17, 6—11 (1902).

1. nhd. *eilen* : lit. *eilė̃* 'row, series', urspr. Bedeutung 'course line, series'. — 2. ae. *ādl* 'disease' : an. *illr* aus *iðla-* 'gegangen', dazu auch

ahd. *ītal.* — 3. ne. *evil* : an. *ūfr* 'unfreundlich, übermütig', Ableitung von got. *uf.* — 4. *wairsiza* : ahd. *werran* 'verwirren', lat. *verro*, gr. ἀπο-Fερσε. — 5. ae. *wīdl* 'defilement, impurity', lat. *vitium* : *vāyati.* — 6. Dazu auch *Eingeweide*, vgl. zur Bedeutungsentwicklung ahd. *slingen* : *geslinge*, ai. *vēṣkás* 'Schlinge' : *viscera*, ai. *kr̥ṇátti* 'spinnt, dreht', g. *haurds* : *hairþra*, engl. *rope* 'Seil' : *ropes* 'Geschlinge', ahd. *garn* : an. *gǫrn*, lit. *žarnà* 'Darm'. — 7. lat. *viēsco* kommt ebenfalls von *u̯ei-*, vgl. ahd. *scranchōn* : ae. *scrincan*, ae. *wrencan* : *wrincle.* — 8. Von 'wither, fade' kommt 'faded, dark-colored, livid, blue', daher *vitrum*, ahd. *weit* 'Weid'. — 9. Von *u̯ei-so-* kommt *wisc* 'Strohwisch', me. *wisp* 'Rute', vgl. ai. *vēṣati.* Vielleicht hierher auch lat. *viscum* 'Mistelzweig'; gr. ἰξός wohl für *Fισκός. — 10. ahd. *mistil*, wohl nach den klebrigen Beeren benannt, vgl. *maihstus* usw. — 11. an. *hnot* : 'Nuß' aus **kn̥dā* : ai. *kandas* 'Wurzelknolle'. — 12. *gistjan* wegen an. *krasa* 'ermatten' zu lit. *gèsti* zu stellen. — 13. lit. *gendù* 'verderbe' : mnd. *quattern*, mhd. *quetschen*, ai. *gadas* 'Krankheit' : oder, falls die Wz. *gʷedh-* zu grunde liegt : mnd. *quad*, nhd. *kōt.* — 14. *qiþus* : ae. *codd* 'bag; cod, shell, husk, skin', an. *kodde* 'Kissen', *koðre* 'Hodensack', gr. βύττος 'γυναικὸς αἰδοῖον'. Zur Bedeutungsentwicklung vgl. got. *nati* : νηδύς, ai. *vapā* : *wamba*, ahd. *herdo* 'vellus' : an. *hreðjar* 'scrotum', ae. *hreþer* 'womb' usw. — 15. *ga-rēdan* : *rēri* Wz. *rē-* 'turn toward' vgl. mnfr. *rāmen* 'zielen, ducken' usw. — 16. engl. *rove* 'wander, roam' : ae. *-rāfian* 'wind, twist' : *reif.* — 17. engl. *smicke* 'smile in an affected manner', ae. *smearcian*, nicht zu mhd. *smieren* aus **smiurōn* (vgl. *smollen*) Wz. *smeu-* (vgl. *smutzen*), das mit *smayati* nicht zusammenhängt. *smearcian* : nhd. *schmorkeln* 'schrumpfen'. — 18. ne. *swig* 'in langen Zügen trinken' : schwed. dial. *swegå* 'schlucken'. — 19. ahd. *swein* 'Knecht', aus *svoi-no-s* 'Angehöriger, Leibeigner : Reflex. *su̯o-i̯o-*. — 20. ae. *tōl* 'Werkzeug' von Wz. *dēlo, dōlo* : *dálati* 'birst', δόλος usw.

37. **Wood** F. A. Germanic etymologies. Americana 3, 309—25.

Vgl. Jahresbericht d. Germ. Phil. 23, 22 Nr. 89. Dort sind aus der Zahl der 29 Etymologien namhaft gemacht: *wetter* : ἔτος, *vatsás. fleiss* aus **þlīt-* : lat. *stlīs. gott* : abg. *govēti* 'vereri'. got. *ushaista* : lat. *cura*, pälign. *coisatens* 'curaverunt'. got. *swarē* : *swēs.*

B. Gotisch.

1. **Bezzenberger** A. Got. *bairau*, Konjunktiv von idg. *bhérō(u)*. BB. 26, 152—54.

Wie *sakhā* und Λητώ ursprünglich auf *i̯* auslauteten, so kann auch idg. **bherō* einst auf *u̯* ausgegangen sein. Dieses *u̯* ist in *bairau* erhalten. Das *-au* von *bērjau wiljau* ist Eindringling von *bairau. -dau -ndau* sind mit Westphal als Mediale, der aktiven ai. *-tu -ntu* zur Seite stehenden Endungen zu fassen, vgl. med. *-tai, -ntai* : akt. *-ti, -nti. -zau* ist eine von *-dau, -ndau* veranlaßte Umformung von *-sva.*

Das für **bherō* vorausgesetzte *-u* darf man weder im lit. *sakaũ* noch im ai. *dadau* suchen.

2. **Meyer** L. Über das gotische *iddja.* Nachrichten v. d. Gesellschaft der Wissensch. zu Göttingen. 1901. Heft 2.

3. **Kind** J. L. On the influence of the Greek in the coining of Gothic compounds. The University of Nebraska. The Graduate Bulletin C. Ser. VI, Number 3, S. 1—34.

Vgl. Jahresbericht der germ. Phil. 23, 30 Nr. 20.

4. **Hurtig** W. Die Negation im Gotischen (čech.). Č. Mus. Filol. 7, 56—78. In Anschluß an J. Gebauer Über die Negation, insbesondere im Altböhmischen, Listy fil. 10, 240—275; AslPh. 8, 177—193.

5. **van der Meer** W. J. Gotische Casus-syntaxis. I. Leidener Dissertation. Leiden Brill i. Komm. XVI u. 213 S. 4 fl. 50 c.

6. **Koppitz** A. Gotische Wortstellung. Zweiter Teil. ZZ. 33, 7—45.

Vgl. IF. Anz. 13, 219 Nr. 5. § 7 Adverbia (*ƕan*, *ƕaiwa*, *swa*, *swa-swē*, *swē-swa*, *swē*, *swaswē*, *-u*, *jau*, *niu*, *an*, *nuh*, *ja*, *jai*, *aufto*, *ni*. A. Negierung eines Wortes. B. Negierung des ganzen Satzes. Stellung der Negation bei den Umschreibungen griech. Verba. Negation u. Verbum getrennt. Stellung der Neg. bei den Begriffen *niemand*, *nichts* usw. Zwei Negationen). — § 8 Konjunktionen (*jah*, *-uh*, *nih*, *ni-nih*, *jaþþe*, *iþ*, *þan*, *aþþan*, *ak*, *akei*, *auk*, *untē*, *raihtis*, *duþē*, *allis*, *þanuh*, *þaruh*, *nu*, *nunu*, *þannu*, *eiþan*, *jabai*, *niba*, *nibai*, *þauhjabai*, *sweþauh*, *ei*, *þatei*, *þeei*, *þei*, *þadei*, *swaei*, *ibai*, *þau*, *aiþþau*, *þandē*, *biþē*, *miþþanei*, *faurþizei*, *sunsei*). — § 9 Präpositionen. — § 10 Interjektionen (*sai*, *wai*, *ō*).

7. Skeireins aiwaggeljous þairh Iohannen. Erläutert von H. A. Cromhout. Delft Selbstverlag 1900. Leidener Dissertation.

8. **Kauffmann** F. ΓΕΝΣΗΡΙΚΟΣ gotice. ZZ. 33, 1—5.

E. Dümmler hat den Verf. auf die Notiz Migne Patrol. lat. 117, 1103 aufmerksam gemacht: *gothico nomine Genserikos . . . gothica lingua . . .* In dem Kommentar zur Apokalypse, der unter dem Namen Haimos v. Halberstadt geht, ist behufs Berechnung der apokalypt. Zahl 666 eine Liste von Namen angeführt, deren Buchstaben- resp. Zahlwert sich mit der Bibelstelle deckt. Darunter findet sich der got. Name Γενϲηρικοϲ. Die Stelle ist aus Ambrosius Ambestus abgeschrieben. Dieselbe Deutung findet sich außerdem noch im Kommentar des Victorinus von Pettau. Die Bearbeitung stammt aus der Zeit der Wandalenherrschaft. Ja, die Notiz ist schon im Liber genealogus annis CCCCXVII—LII (ed. Mommsen) belegt, stammt also aus der Regierungszeit Genserichs. Hiermit ist der Streit um die Namensform des Königs entschieden. Vgl. *Gensimundus*. Ferner ist die Sprache der Wandalen als *lingua gothica* hierdurch bezeugt. Die Wandalen waren also ein gotischer Stamm.

9. **Kern** H. *handugs*. Tijdschr. v. nederl. taal en letterkunde. 20, 245 f.

10. **Löwe** R. Zwei wandalische Wörter. HZ. Anzeiger 46, 107 f.

1. Τροῦλοι, der Name der Goten bei den Wandalen, gehört wohl zu mhd. *trolle* usw. — 2. τροῦλα, wandal. Name eines Hohlmaßes, ist zu mnd. *trul* mlatein. *trulla* zu stellen.

11. **Binhack** F. Gotische Elemente in der Volkssprache des Nordgaus. In den Skizzen a. d. Altertums-, Literatur- und Volkskunde. Programm Passau 1901, S. 21—25.

Vgl. Jahresbericht 23, 30 Nr. 21.

12. **Götze** A. Die Krimgoten. PBB. 26, 313—15.

Hinweis auf zwei Stellen in Konrad Gesners Vorrede zu Maalers deutschem Wörterbuch (Zürich 1561), wo unter Berufung auf einen gewissen Jacob Ziegler von den Krimgoten und ihrer germ. Sprache gesprochen wird. Götze vermutet darin den Großvater der im 17. Jahrh. lebenden Brüder Adrian u. Joh. Jacob Ziegler.

13. **Löwe** R. Jakob Ziegler über die Krimgoten. PBB. 26, 561—68.

Der Gewährsmann Gesners ist der bei Jöcher 4, 2200 angeführte Theologe, Mathematiker und Kosmograph J. Z., der 1549 gestorben ist. Löwe weist die von Gesner benutzte Stelle in einem Werke Zs. aus dem Jahre 1523 nach. Interessant sind Zieglers genaue Angaben über die Zwei- und Dreisprachigkeit der Krimgoten. Ziegler hat jene Nachrichten über die Krimgoten in Ungarn erhalten.

W. Str.

C. Nordgermanisch.

a) Allgemeines. — Altnordisch (altisländisch, färöisch).

1. **Jensen** O. S. Bibliografi for 1899. Arkiv f. nord. filol. 17, 281—310.

2. **Jónsson** F. Det norsk-islandske skjaldesprog omtr. 800—1300. Udg. af Samfund til udgivelse af gammel nordisk litteratur. Kopenh. 1901. 123 S. 8°.

3. **Jónsson** F. Íslenskan. Fáeinar athugasemdir. Árny. 1901. S. 49—69.

4. **Ekman** E. A. Finnische und estnische Konjunktionen nordischen Ursprungs. Finnisch-ugrische Forschungen 1, 117—26.

5. **v. Friesen** O. Till den nordiska språkhistorien. Skrifter, utg. af K. Humanistiska Vetenskapssamfundet i Upsala. VII, 2. Upsala. Akad. bokh. II u. 72 S. 8°. 1,25 Kr.

6. **Hultman** O. F. Växlingen *æ* : *iō* : *iā*. Ark. f. nord. filol. 17, 209—19.

Behandelt die Formen: *sǣr*, *siōr*, *siār*; *snǣr*, *sniōr*, *sniār*; *frǣ*, *friō*; *frǣr*, *friōr*; *mǣr*, *miōr*, *miār*; *slǣr*, *sliōr*, *sliār*.

7. **Kock** A. Till frågan om behandlingen av ljudförbindelsen *aiw* i fornnordiska språk. Ark. f. nord. fiolol. 17, 355—72.

Résumé (S. 372): 1. In den Wortgruppen *siár* : *siór* usw. ist in gemeinnordischer Zeit *ia* (ea) aus *io* (eo) geworden nach dem Lautgesetz: *io* (eo) zu *ia* (ea) vor *a* in der nächsten Silbe. — 2. Die Lautverbindung *aiw* blieb unverändert, wenn in langsilbigen Wörtern die Endvokale *a*, *i* mit Levissimus verloren gingen, wurde zu *iō* im Auslaut und vor Konsonant, dagegen zu *āw* vor Vokal (**aiwi* zu **āwi*, *æ'vi*). — 3. Die Vokale *e*, *i* in Dialektformen wie *se*, *si* ('See') usw. sind aus den verschiedenen Zwischenstufen (**sēuʀ*, *sior* usw.) in der Entwickelung **sæwʀ* zu *siór* zu erklären.

8. **Kock** A. Bidrag till fornnordisk ljudlära. Ark. f. nord. filol. 18, 142—71.

Inhalt: 1. Konsonant-balans i fornsvenskan (S. 142—50. — 2. Åkirkeby-inskriften och fornspråkets olika *n*-ljud. (S. 150—57). — 3. Till frågan om behandlingen av ljudförbindelserna *rn*, *rt* i fornnord. språk (S. 157—62). — 4. Växling av *th* och *t*, *gh* och *g* i fornsvenskan (S. 162—68). — 5. Till frågan om den s. k. parasitvokalen i fornsvenskan (S. 168—71).

9. **Thorkelsson** J. Einföldun samhljóðanda í fornu máli. Tímarit hins ísl. bókmentaf. 22, 64—75.

Gegen die Schreibung doppelter Konsonanten in allen altisländischen Wortformen, deren Stamm Geminata hat.

10. **Gebhardt** A. Um nafnið 'höfðaletur'. Árbók hins ísl. fornl. 1901. S. 28—29.

In diesem Namen sieht der Verf. nichts weiteres als die Bezeichnung *litteræ capitales* 'Kapitalschrift' ins Isländische umgesetzt.

11. **Gebhardt** A. Um nokkur staðanöfn á fornum landabréfum. Tímarit hins ísl. bókmentaf. 22, 27—35.

Versuch einer Erklärung von einigen isländischen auf alten Karten vorkommenden Ortsnamen, die bisher nicht erklärt oder anders aufgefaßt worden sind: *Stillanda*, *Stoc-fis*, *Cete scopulus*, *Hauos*, *Honos*, *Nidaros*, *Os*, *Nadar*, *Bergensis*, *Boreum promontorium*, *Choas*, *Madher*, *Gamaloia*, *Roche*, *Witland*, *Nresland*, *Den boot*, *Aisel*, *Vestrabord*, *Ostrabord*.

12. **Bugge** A. Contributions to the History of the Norsemen i Ireland. III. Norse Settlements Round the Bristol Channel. (Videnskabsselskabets Skrifter. II. Hist.-filos. Kl. 1900. Nr. 6.) Christiania Dybwad. 1900. 8°. 11 S.

13. **Friðriksson** H. K. Nokkrar athugasemdir um nokkur forn kvæði. Ark. f. nord. fil. 18, 75—82.

Gegen "J. Thorkelsson: Bemærkninger til adskillige Oldtidsdigte" ebend. NF. 11. 1897. S. 219—30.

14. v. **Friesen** O. Om några fornvestnordiska vers. Ark. f. nord. fil. 18, 62—75.

Beiträge zur Erklärung folgender Verse: I. Haraldskvæði af Þorbiorn Hornklofi. — II. Hávamál str. 1.

15. **Wadstein** E. Bidrag till tolkning ock belysning av skalde- ock eddadikter. VIII. (Zu Vǫlondarkuiþa 17.) Ark. f. nord. fil. 18, 179—81.

16. **Færøske folkesagn** og æventyr udg. for Samfund til udgivelse af gammel nordisk litteratur ved J. Jakobsen. 4. H. Kopenh. 1901. S. 481—648 + 47 S. 8°. 4,00 Kr.

Schluß-Lief. des Werkes enthaltend Einleitung, Anmerkungen und Schluß des Glossars (*miðskeiðis—ø* und Verzeichnis der Eigennamen).

17. **Jakobsen** J. Shetlandsøernes stednavne. Aarb. f. nord. Oldk. 1901. S. 55—258.

Die shetl. Ortsnamen sind größtenteils nordischen Ursprungs, wenige sind keltisch, niederschottisch oder (die jüngsten) englisch.

b) Runeninschriften.

18. **Bohlin** G. A. Nyupptäckt runsten vid Husaby. Vestergötlands Fornminnesfören. Tidskr. 2, 94—95.

19. **Brate** E. Ardre-stenarne. Ark. f. nord. filol. 18, 132—41.

Gegen H. Pipping Om runinskrifterna på de nyfunna Ardrestenarna. 1901.

20. **Bugge** S. Flistad-Indskriften. Ark. f. nord. filol. 18, 1—16. — Rettelse ib. S. 96.

Lesung: × *ąmʀ atʀ* × *lątą*, d. h. "Aam efter Lande", wogegen Noreen liest: *gąmʀatʀglądą* ("Gam efter sin Landsmand").

21. **Helland** A. Helleristninger ved Glomen i Melø i Herred Nordre Helgeland. Norske Vid. Selsk. Skrifter. 1900. Nr. 8. Trondhjem. 4 S. u. 3 Pl. 8°.

22. Hällristningar på Marön. Svenska turistfören. årsskr. 1901. S. 413—15.

23. **Läffler** L. Fr. Runinskriften på den gotländska Roes-stenen. Svenska Fornminnesfören. Tidskr. 11, 197—205.

24. **Läffler** L. Fr. Mansnamnet Sigaduʀ. Svenska Fornminnesfören. Tidskr. 11, 244—5.

25. **Pipping** H. Om runinskrifterna på de nyfunna Ardre-stenarna. Skrifter utg. af K. Humanistiska Vetenskapssamfundet i Upsala VII, 3. Upsala Akad. Bokh. III + 69 S. 10 Pl. u. 1 Karte. 8°. 1,75 Kr.

26. **Pipping** H. Gotländska studier. Upsala Akad. bokh. IV + 137 S. 8°. 2 Taff. 2,25 Kr.

27. **Pipping** H. Om några gotländska runinskrifter. Svenska Vitterh. Akad. Månadsblad. 1900. S. 50—65.

1. Die Fibel aus Hemse: ***botui akik arkaiss sigtiir***, d. h. [Ich] Bótuí [vom Hofe] Arngeirs besitze [die Fibel]. Sigtír [ritzte die Runen]. — 2. Die Inschrift in der Kirche zu Rone: ***raþ run . . .*** [*e*]***pti harmbraþhum*** ɔ: ***ráð rún eptir harmbráðum***. — 3. Die Inschrift auf dem Stein von Mulde:

. . . *siaukaim . giarði mik . . . . . kialera : botmundr maisteri : af . . . + tiuan uk butair : litu giara*, d. i. [NN von] Siaukaim fertigte mich . . . Kellermeister Botmundr von . . . [ritzte die Runen] + Juan und Butair liessen [mich] anfertigen.

28. **Stephens** G. The Old-Northern Runic Monuments of Scandinavia and England now first collected and deciphered. Vol. IV. Edited after his death by S. O. M. Söderberg. With numerous facsimiles and illustrations. London and Lund. 1901. 108 S. 4°.

29. **Wimmer** L. F. A. De danske Runemindesmærker undersögte og tolkede. Afbildningerne udförte af J. M. Petersen. 2. Bd. Runestenene i Jylland og på Øerne (undtagen Bornholm). Kopenhagen Gyldendal. 510 S. Fol. 50,00 Kr.

30. **Wimmer** L. F. A. Runemindesmærkerne i Sönderjylland som vidnesbyrd om laudets nationalitet. Haandbog i det nordslesvigske Spörgsmaal. S. 9—60.

c) Schwedisch.

31. **Hesselman** B. Skiss öfver nysvensk kvantitetsutveckling. Språk och stil. 1, 10—25.

32. **Grip** E. Ett bidrag till kännedom om svenskt talspråk i slutet paa 1700—talet. Språk och stil. 1, 145—64.

33. **Hennings** L. En polemik rörande spraket i Daniel Fallströms dikter. Upsala Lundequist. 16 S. 8°. 0,25 Kr.

34. **Lundell** J. A. Hvad vi värkligen säga. Fonetiska iakttagelser öfver svenskt hvardagsspråk. Språk och stil. 1, 31—47.

35. **Östergren** O. Är sammanfallet af *och* och *att* att hänföra till fornsvensk tid? Språk och stil. 1, 82—108.

Schon im Altschwedischen sind *ok* und *at* häufig zusammengefallen.

36. **Östergren** O. Några fall av kasusväksling i fornsvänskan. Ark. f. nord. fil. 18, 17—52.

Genetive wie *syndene* aus *Syndinnar* sind von A. Kock durch den Übergang *a* zu *e* unter gewissen Akzentverhältnissen erklärt (Sv. Landsm. XIII, 11, S. 8). Diese Erklärung wird vom Verf. bezweifelt, und durch zahlreiche Beispiele aus der altschwedischen Literatur sucht er zu beweisen, daß solche Formen ebensowohl durch Kasuswechsel (Eintreten des Dativ für den Genetiv) erklärt werden können.

37. **Berg** R. G. Attraktioner. Språk och stil. 1, 47—48.

38. **Cederschiöld** G. Frasen som fallgrop. Språk och stil. 1, 181—3.

39. **Ljunggren** C. A. Om bruket af *sig* och *sin* i svenskan. Historisk framställning. Lund Gleerup. 56 S. 4°. 1,25 Kr.

40. **Noreen** A. Två olika slags frågesatser. Språk och stil. 1, 1—9.

Verf. unterscheidet zwei Typen von Fragesätzen, die sogenannten 'rogativen' (*heter han P.*?) und die 'quäsitiven' (*hvad heter han*?).

41. **Silfverbrand** S. Undersökningar rörande användningen af *sig* och *sin* i nysvenskan. Språk och stil. 1, 109—36.

42. Ordbok öfver svenska språket, utg. af Svenska akademien. 17—20. h. (Applådera—Arrende, Bast—Begåfva.) Lund Gleerup. 1901. 4°. à 1,50 Kr.

43. **Söderwall** K. F. Ordbok öfver svenska medeltidsspråket. 20. h. Stockholm. 1901. S. 745—808. (Thusandafalder—unbevorin.) 4°. 4,00 Kr.

44. **Friesen** O. von. Om *gubbe* och *gumma*. Några anmärkningar. Ark. f. nord. fil. 18, 53—61.

Während *gumma* ohne Zweifel, wie schon von Kock nachgewiesen, nur als das regelrechte Fem. zu *gumi*, *gomme* anzusehen ist, muß man den Ursprung von *gubbe* ganz anderswo suchen; nach der Ansicht des Verf. gehört dieses Wort mit niederd. (Estland) *gubbe* 'kleiner Heuhaufen', engl. *gob* 'a little mass or collection' etc. zusammen. Vgl. die Bedeutungsentwicklung von altisl. *drengr*, deutsch *Knabe* u. dgl.

45. **Hjelmqvist** Th. Bibliska personers namn med sekundär användning i nysvenskan. Samlingar och studier. Lund Gleerup. XVIII + 252 S. 8°. 3,75 Kr.

46. **Hjelmqvist** Th. *Oskärad* i betydelsen "oflläckad, skär, ren". Språk och stil. 1, 188—90.

47. **Hjelmqvist** Th. Ännu några anmärkningar om *Jöns* och *gös*. Ett tillägg till Arkiv 16, 177 ff. Ark. f. nord. fil. 18, 128—31 (vgl. Idg. Anz. 12, 285, Nr. 27).

48. **Kock** A. Ytterligare om ordet kväll. Ark. f. nord. fil. 18, 94—96.

Gegen Lidén BB. 21, 105 hält der Verf. seine frühere Ansicht aufrecht, daß sämtliche Formen des Worts 'kväll' in den nordischen Sprachen aus **kwaild* entwickelt sind. Vgl. Arkiv NF. 3, 175 ff.

49. **Noreen** A. Inledning till modersmålets betydelseslära. (Sommarkurserna i Uppsala 1901.) Uppsala. 1901. 16 S. 8°.

50. **Noreen** A. Om våra ortnamn och deras ursprungliga betydelse. Svenska turistfören. årsskr. 1901. S. 1—14.

51. **Tamm** Fr. Små bidrag till ordförklaring. Språk och stil. 1, 26—30. 184—87.

Inhalt: 1. Ett uppländskt ortnamn (*Säfja*). — 2. Några andra nutidssvenska ord (*Nypon*, *sprund*, *trollpacka*). — 3. Tvänne ord hos Stiernhielm (*Skotthäll*, *spegat*). — 4. Sammansatta ord med *-s* för *-sel*.

52. **Tamm** Fr. Granskning av Svenska Ord. Etymologiska ock formhistoriska studier. Skrifter utg. af K. Humanistiska Vetenskapssamfundet i Upsala. VII, 4. Upsala Akad. bokh. 35 S. 8°. 0,65 Kr.

53. **Åkerblom** A. Bidrag till den blandade värsens historia i Sverige. (Lucidor, Runius, Dalin.) Samlaren. 22, 17—46.

54. **Kock** Om barnspråk. Nordisk Tidskrift, utg. af Letterstedt'ska Fören. 1901. S. 375—99.

55. **Liljeblad** J. Bidrag till kännedomen om den medeltida grammatikundervisningen med särskild hänsyn till svenska förhållanden. Eranos. Acta philologica Suecana. Vol. 4. 1900—02. S. 33—76.

56. **Lidblom** E. Lydekinus-handskriften i Kongl. biblioteket (sign. K. B. g. s. B. 59). I. Inledning, textkritik, substantivets böjningslära: vokalstammarne. Dissertation, Upsala. Stockholm. 1901. 63 S. 8°.

57. **Grip** E. Skuttungemålets ljudlära. Dissertation. Upsala. Stockholm. 1901. 166 S. 8°.

58. Redogörelse för undersökningen af Vestergötlands folkmål åren 1897. 1898 och 1899. Vestergötlands Fornminnesfören. Tidskr. II. 11. Bilaga. 15 S. 8°.

d) Norwegisch.

59. **Aasen** I. Norsk Ordbog med dansk Forklaring. Uforandret Aftryk af 2. Udgave 1873. 3. Oplag. Kristiania Cammermeyer. 1901. 14 + 976 S. 8°. 12,00 Kr.

60. **Falk** Hj. u. **Torp** A. Etymologisk ordbog over det norske og det danske sprog. H. 1. (*Aa—daddel.*) Kria. 1901. 96 S. 8°. 2,40 Kr.

61. **Berner** H. E. Norske namn. Syn og segn. 7, 230—42.

62. **Hansen** A. M. Lidt om plantenavne i folkesproget. Samtiden. 12, 453—60.

63. **Rygh** O. Gamle Personnavne i norske Stedsnavne. Efterladt Arbejde. (Universitets-Program, 2. Semester 1899.) Kria. 1901. 12 + 357 S. 8°.

64. **Rygh** O. Norske Gaardnavne. Oplysninger samlede til Brug ved Matrikelens Revision. 14. Bd. Söndre Trondhjems Amt. Bearbejdet af K. Rygh. Kria. 1901. 13 + 449 S. 8°. 2,80 Kr.

65. **Bang** A. Chr. Norske Hexeformularer oz Magiske Opskrifter. (Videnskabsselskabets Skrifter. II. Hist.-filos. Kl. 1901. Nr. 1.) Kristiania Dybwad. 42 + 762 S. 8°.

66. **Skard** M. Landsmaals-ordlista med rettleidung um skrivemaaten. Kria. 1901. 111 S. 8°. 1,75 Kr.

67. **Vidsteen** Chr. Ordbog over bygdemaalene i Söndhordland. Med en kortfattet lydlære og böiningslære samt sprogpröver. Bergen. 1901. 35 + 238 S. 8°. 3,00 Kr.

68. **Belsheim** J. Ivar Aasen. En Levnedsskildring. Kristiania. 64 S. 8°. 0,60 Kr.

e) Dänisch.

69. **Bang** V. Kortfattet dansk Grammatik. Kopenhagen Nord. Forlag. 22 S. 8°. 0,50 Kr.

70. **Wiwel** H. G. Synspunkter for dansk Sproglære. Udgivet med Understöttelse af Carlsbergfondet. Kopenhagen Nord. Forlag. 382 S. 8°. 5,00 Kr.

71. **Wiwel** H. G. Om Sammenhængstrykket i Dansk. Dania 8, 27—39.
Ergänzende Beiträge zur Lehre von der Satz-Akzentuation im Dänischen, im Anschluß zu O. Jespersen's Fonetik S. 555—74.

72. **Kalkar** O. Ordbog til det ældre danske Sprog (1300—1700). Trykt paa Carlsbergfondets Bekostning ifölge Foranledning af Universitets-Jubilæets danske Samfund. 32.—33. H. (Skiden—Sløve.) Kopenhagen Schubothe. 1901. S. 785—908. 8°. 4,00 Kr.

73. Den danske Rimkrönike. Efter et Haandskrift i det Kgl. Bibliothek i Stockholm udgivet af Universitets-Jubilæets danske Samfund ved H. Nielsen. 2 Hefte. Kopenhagen Schubothe. 64 S. 8°. 2,00 Kr.
Enthält den Schluß des Textes und den Beginn eines vollständigen Glossars: *A—clædhæ.*

74. **Brynildsen** J. u. **Magnussen** J. Engelsk-dansk-norsk Ordbog. Udtalebetegnelsen af O. Jespersen. 10.—14. H. Kopenhagen Gyldendal. à 48 S. 8°. à 0,50 Kr.

75. **Ipsen** P. L. Tysk-dansk Ordbog. 1.—31. Hæfte. Kopenhagen Nord. Forlag. à 32 S. 8°. à 0,10 Kr.

76. **Mohr** F. A. u. **Nissen** C. A. Tysk-dansk Ordbog. 12.—14. H. Kopenhagen Schubothe. 1901. à 64 S. 8°. à 0.50 Kr.

77. Blandinger. I—XVII. Dania 8, 57—63. 103—10. 221—29.

(Aus dem Inhalt hervorzuheben: XI. Kr. *Nyrop*: Oberon. (= *Auberon* aus *Alberon*. Das Wort ist, wie schon von Grimm nachgewiesen, germanischen Ursprungs und ist wahrscheinlich = *Alberich* [vgl. *Michel* — *Michon*]). — XII. J. *Ottosen*: 'Mon' som Verbum. (*mon* ist mit folgendem Infinitiv *være* in dänischen Mundarten noch belegt.) — XV. Kr. *Nyrop*: Komfur. (Holl. *komfoor* aus picardisch *cauffoir*, vgl. mnederl. *pampier* [*papier*], *fansoen* [*façon*] usw.) — XVI. Kr. *Nyrop*: Skört. (= *Schürze* aus altfranz. *escourz* von *escourcier* [lat. *excurtiare*] gebildet; *schürzen* ist von *schürz* weitergebildet, nicht umgekehrt, wie Bréal [Mém. de la Soc. ling. 10, 94] angenommen hat.)

78. **Klitgaard** C. Hvad er et Hvarre? En sproglig-topografisk Undersögelse. Samlinger til jysk Hist. og Topogr. 3. R. III. S. 85—92.

Das Wort *hvarre* als letzter Teil verschiedener jütischer Ortsnamen ist von Feilberg (Ordbog over jyske Almuesmål) unter Art. *hvarr* behandelt, aber die gegebene Erklärung trifft nicht das Rechte. Nach der Ansicht des Verf. ist das Wort Neutr. und bedeutet eine Dünen-Gegend (zur Viehzucht benutzt).

79. **Schoning** O. Om Oprindelsen til Forstavelsen *skrub-* i Ordene *skrubkoge* og *skrubsulten*. Dania. 8, 81—86.

1. *Skrubkoge* aus **skrot-koge* (so auch im Jütischen). Das onomatopoietische Verbum *skrotte* (in mehreren Mundarten belegt) muß als 1. Glied der Zusammensetzung angenommen werden. 2. In ähnlicher Weise muß das Wort *skrub-sulten* aus **skrot-sulten* hervorgegangen sein; aber das 1. Glied muß hier mit *skrotte*, Subst. (Bauch, Magen) und *skrotte i sig* (schwed. dial. *skrota i sej* = mit Gefräßigkeit essen) in Verbindung gesetzt werden.

80. **Sprogvild** Per [Pseudonym]. Dansk Sprogavl. Tanker og Fantasier. Kopenhagen Schubothe. 168 S. 8°. 3,00 Kr.

81. **Mortensen** K. Studier over ældre dansk Versbygning som Bidrag til den danske Litteraturs Historie för Arrebo. 1. Stavrim og episke Rimvers. Kopenhagen Nord. Forlag. 212 S. 8°. 3,50 Kr.

82. **Mortensen** K. Versbygningslære som moderne sprogvidenskabelig disciplin og som led af litteraturhistorien. Nord. Tidskr. f. Filol. 3. R. X. S. 6—20.

83. **Bennike** V. u. **Kristensen** M. Kort over de danske Folkemål med Forklaringer. 2. Hæfte. Kopenhagen Schubothe. 16 S. u. 8 Karten. 4°. 2,50 Kr.

84. **Feilberg** H. F. Bidrag til en Ordbog over jyske Almuesmål. Udgivet af Universitets-Jubilæets danske Samfund. 19. H. (magaj—minde.) Kopenhagen Schubothe. 1901. 64 S. 8°. 2,00 Kr.

85. **Kristensen** M. Henning Frederik Feilberg. 1831 — 6. Aug. — 1901. Dania. 8, 113—38.

86. **Jensen** J. M. Et Vendelbomåls Lyd-og Formlære. Udg. af Universitets-Jubilæets danske Samfund. 4. H. Kopenhagen Schubothe. 1901. 8°. S. 193—256. 2,00 Kr.

87. **Thorsen** P. K. Det danske Folkesprog i Sönderjylland. Haandbog i det nordslesvigske Spörgsmaal. S. 119—67.

f) Altertumskunde und Mythologie (incl. Folklore).

88. **Sörensen** W. Vor Stenalders Tvedeling. Spörgsmaalets Historie og endelige Afgörelse. Tilskueren. 1901. S. 399—415.

89. **Zinck** L. Nordisk Arkæologie. Stenalderstudier III. (Det nordeuropæiske Dysse-Territoriums Stengrave og Dyssernes Udbredelse i Europa. Résumé en français.) Kopenhagen Nord. Forlag. 244 S. 8°. 3,00 Kr.

90. **Jónsson** F. Odin og Tor i Norge og på Island i det 9. og 10. årh. Ark. f. nord. filol. 17, 219—47.

91. **Kristensen** E. T. Danske Sagn, som de har lydt i Folkemunde. Udelukkende efter utrykte Kilder. 6. Afd. 2. Halvdel. (Aarhus. 1901.) 656 S. 8°. 4,10 Kr.

92. **Lehmann** E. Fandens Oldemor. Dania. VIII. S. 179—94.
Über den Ursprung der Vorstellung von des Teufels Mutter.

93. **Montelius** O. Hjulet som en religiös sinnebild i förkristen och kristen tid. Nord. Tidskr. utg. af Letterstedtska Fören. 1901. S. 1—38.

94. **Müller** S. Grundtræk af den nordiske Mytologi. 5. Udg. Kopenhagen Schubothe. 30 S. 8°. 0,50 Kr.

95. **Olrik** A. Odinsjægeren i Jylland. Dania. VIII. S. 139—73.

96. **Svensson** A. Sammansmältning af äldre och nyare gudsbegrepp i vår folkföreställning. En kulturhistorisk studie. Svenska Fornminnesfören. Tidskr. XI. 227—31.

97. **Thuren** H. Dans og Kvaddigtning paa Færøerne. Med et Musikbilag. Forord af J. Jakobsen. Kopenhagen Höst. 48 S. 8°. 2,00 Kr.

98. **Öberg** S. Från Härjedalen, anteckningar om folklif och folktro. Nyare Bidr. till Svenska Landsm. 19, 3. 26 S. 8°.

99. **Jónsson** F. Den oldnorske og oldislandske Literaturs Historie. Udgiven med Understöttelse af Carlsbergfondet. II. Bd. 5. H. Kopenhagen, Gad. 1901. 234 S. 8°. 3,50 Kr.

100. **Jónsson** F. Oldnorsk og islandsk Literatur. (Illustreret Verdens-Litteraturhistorie. Udg. af Jul. Clausen. 3. Bd. S. 513—563.)

Kopenhagen. D. Andersen.

D. Westgermanisch.

1. Englisch.

Grammatik.

1. **Toller** T. N. Outlines of the history of the English language (The Cambridge Series for schools and training colleges). Cambridge University Press. 1900. XIV u. 284 S. 4 Sh.

2. **Lounsbury** T. R. History of the English language. Revised and enlarged edition. London Bell. 5 Sh.

3. **Page** Th. The English language, its sources, growth, history, and literature. London Moffatt and Paige. 115 S. 1 Sh. 6 d.

4. **Bülbring** K. D. Altenglisches Elementarbuch. Erster Teil: Lautlehre (Sammlung germanischer Elementarbücher hrsg. von W. Streitberg, Reihe 1, Band 4). Heidelberg Winter [1902]. XVIII u. 260 S. 4,80 M.

5. **Luick** K. Zur Geschichte der anord. Diphthonge im Englischen. Archiv f. neuere Spr. 107, 322—29.

1. an. *ǫu—au*. 2. an. *æi—ei*, *øy—ey* (Schwund des 2. Komponenten dieser Verbindungen). 3. *ai* vor *k* wird spätme. zu *ę̄*.

6. **Sarrazin** G. und **Luick** K. Der Ursprung der neuenglischen *ai*- und *au*-Diphthonge. Engl. Studien 29, 193—208. 405—410.

Sarrazin verteidigt, Luick bestreitet aufs neue die Ansicht, daß die Diphthongierung auf Morenverlust beruhe. Vgl. IF. Anz. 13, 231, Nr. 12.

7. **Horn** W. Beiträge zur Geschichte der englischen Gutturallaute. Berlin Gronau. VIII u. 98 S. 2,80 M.

1. *k*, *g* vor *n*. — 2. Zur Entwicklung von *sc*, *tš* u. *š*, *s* (aus *sk*); 3. von *ng*; 4. von *nch*; 5. des χ.

8. **Bülbring** K. D. Über Einfluß von Palatalen auf folgendes unbetontes *i* im Altnordhumbrischen. Anglia Beiblatt 12, 142—45.

Im Rituale nach *ĝ* häufig *i* statt *e*. Vor konsonantischem Auslaut *i* weiter im Spätnordhumbrischen verbreitet als in absolutem Auslaut. Noch häufiger ist *i* in Mittelsilben.

9. **Wyld** H. C. The history of O. E. palatalized initial ʒ in the Middle and Modern English dialects. Otia Merseiana Vol. II. Vgl. Jahresbericht 23, 196, Nr. 112.

10. **Einenkel** E. Das Indefinitum. Anglia 24, 343—80.

Vgl. IF. Anz. 13, 237, Nr. 17. VIII Das Indefinitum *all*.

11. **Callaway** M. The appositive participle in Anglo-Saxon. Publications of the Modern Lang. Assoc. of America 16, 141—360.

Das ae. appos. Part. ist teils einheimischen, teils lateinischen Ursprungs. Am häufigsten erscheint es im Nom., mitunter im Akk. und Dat., selten im Gen. Meist ist es unflektiert; hat es Flexion, so ist dies die starke. Vergleichung der ae. Verhältnisse mit denen der übrigen germ. Sprachen.

12. **Wülfing** E. Kommt *and* in der Bedeutung von *if* schon im Altenglischen vor? Anglia Beiblatt 12, 89.

Wahrscheinlich zu bejahen.

Wortkunde.

13. **Murray** I. A. H. A new English dictionary on historical principles. Vol. IV *green-gyzzarn*.

14. **Muret** E. Enzyklopädisches Wörterbuch der englischen und deutschen Sprache. (Lieferung 22—24 des deutsch-englischen Teils [Schluß des ganzen Werkes]). Berlin Langenscheidt.

15. **Bosworth**. A compendious Anglo-Saxon and English dictionary. New Edition. London Gibbins. 12 Sh.

16. **Skeat** W. W. A concise etymological dictionary of the English language. New edition, re-written and re-arranged. Oxford Clarendon Press. XVI u. 663 S. 5 Sh. 6 d.

17. **Skeat** W. W. Notes on English etymology. Chiefly reprinted from the Transactions of the Philological Society. Oxford Clarendon Press. XXII u. 477 S. 8 Sh. 6 d.

18. **Hempl** G. OE. *ræsn*, *ren*, *ærn*, *hræn*, *hærn*. Anglia 24, 386—89.

ræsn aus **rasna-* neben got. *razn*, ae. **ræn* (*ren* ist ein aus dem Lokativ entsprungener *i*-Stamm) *ærn*; *hræn*, *hærn* aus *hrarnō-*.

19. **Kluge** Fr. Zur englischen Wortgeschichte. Anglia 24, 309 f.

1. me. *bidene* (aus ae. **midǣne*). 2. *gear* im Pl. bei Orrm als *gæress* belegt. 3. me. *glaive* (belegt Vices and Vertues).

20. **Kluge** Fr. Anglo-Saxon etymologies. (An English Miscellany presented to Dr. Furnivall. Oxford Clarendon Press. X u. 500 S. 21 Sh.)

21. **Köppel** E. Analogiewirkungen zwischen wurzelverwandten Zeit-, Haupt- und Beiwörtern der engl. Sprache. Archiv f. neuere Spr. 106, 28—47.

Es werden sowohl die ae. wie auch die me. und ne. Beeinflussungen behandelt.

22. **Pogatscher** A. Ae. *wīfgifta* Pl., ae. *wōgian*, ae. *heordswæpe*, *hādswæpe*. Anglia Beiblatt 12, 196—99.

1. *wīfgifta* = nuptials, marriage 2. *wōgian* : ἔπος. 3. *heord-* : *hād-* = *hizdōn-* : *haizdōn-* : ndl. *herde*, fries. *hēde* 'Werg'.

23. **Schlutter** O. B. Some Celtic traces in the glosses. Am. Jour. Phil. 21, 188—92 (1900).

24. **Sievers** E. Northumbrisch *blefla*? PBB. 26, 557.

blefla ist bloßer Schreibfehler, in der Glosse selbst in *gebleou* gebessert.

25. **Wood** F. A. Some derived meanings. Mod. Lang. Notes 16, 26—28.

1. schott. *tine*; engl. *tire*; ae. *tīedre*; ae. *tūn*. — 2. ae. *gēotan*; ne. *gulp*. — 3. ae. *swīgian*; *swīcan*; *þwīnan*; *tēorian*; *dwæsian*; *sālnes* 'silence'. — 4. ae. *wīl* 'wile' usw. — 5. engl. *swathe*, *swaddle* usw.

Zu ae. Texten.

26. **Bülbring** K. D. *e* and *æ* in the Vespasian psalter. (An English Miscellany presented to Dr. Furnivall.)

27. **Deutschbein** M. Dialektisches in der ags. Übersetzung von Bedas Kirchengeschichte. PBB. 26, 169—244. Nachtrag 266.

Die Vorlage der Bedahss. ist mercisch. Vgl. IF. Anz. 13, 234 Nr. 46.

28. **Karaus** A. Die Sprache der Gesetze des Königs Æthelred. Dissertation. Berlin Mayer u. Müller. 73 S. 1,60 M.

29. **Lindelöf** U. Die südnorthumbrische Mundart des 10. Jahrhs. Die Sprache der sog. Glosse Rushworth². (Bonner Beiträge zur Anglistik, hrsg. von Trautmann 10.) Bonn Hanstein. VII u. 152 S. 5 M.

30. **Wroblewski** L. Über die ae. Gesetze des Königs Knut. Dissertation. Berlin Mayer u. Müller. 60 S. 1,50 M.

2. Friesisch.

31. **Siebs** Th. Geschichte der friesischen Sprache. Pauls Grundriß, 2. Auflage. 1, 1233—1464.

Schluß der Abhandlung. Vgl. IF. Anz. 13, 235 Nr. 57.

32. **Jacobs** J. Geschilpunten in de oudfriesche Klank- en vormleer. Leuvensche Bijdr. 4, afl. 1, S. 125—37 (1900).

33. **Jacobs** J. Vormleer von het oudfriesch werkwoord. Werken van de Kon. vlaamsche acad. v. taal- en letterk. Gent Siffer 1900.

34. **Jacobs** J. Oudfriesche etymologie. Leuvensche Bijdr. 4, afl. 2, 139—53.

35. **Walde** A. Zur Entwicklung von germ. *ai* im Friesischen. IF. 12, 372—86.

ai erscheint nach W. als *ā* vor velaren u. labialen Konss. In offner Silbe steht umgelautet *ē*, sonst *ā*.

36. **Dijkstra** W. Friesch woordenboek. X, 2 dl., afl. 14. 15. *I—mannen.*

3. Niederländisch.

37. **te Winkel** J. Geschiedenis der nederlandsche taal, naar de 2. hoogduitsche uitg. vertaald door F. C. Wieder. Culemborg, Blom & Olivierse. 2,50 fl.

38. **Buitenrust Hettema** F. Onze spreektaal. Taal 11, 533.

Die ndl. Umgangssprache beruht nicht auf der Schriftsprache, sondern bestand schon im 17. Jahrh. in der Provinz Holland, von wo sie sich über die Niederlande ausbreitete.

38a. Woordenboek der nederlandsche taal bew. door A. Kluyver, A. Beets, J. W. Muller, W. L. de Vreese en G. J. Boekenoogen. dl. 2, afl. 16. dl. 3, afl. 11. dl. 6, afl. 1. 2. den Haag, Leiden, Nyhoff, Sythoff. je 0,87 fl.

39. **Verwijs** C. en **Verdam** J. Middelnederlandsch woordenboek. 5 dl., afl. 8. 9. je 1 fl.

4. Niederdeutsch.

40. **Roedder** E. C. Wortlehre des Adjektivs im Altsächsischen. Bulletin of the University of Wisconsin Nr. 50 phil. and litt. series. Vol. 1 Nr. 4, S. 335—433.

Wortbildungs- und Bedeutungslehre.

41. **Walther** C. Altsächs. *gital, talhed.* Niederd. Korrespondenzblatt 22. 22 f. = mhd. *gczal* 'schnell'. Vgl. Leitzmann S. 42 f.

42. **van Swaay** H. A. J. Het prefix *ga-, gi-, ge-*, zijn geschiedenis en zijn invloed op de 'Actionsart' meer byzonder in het Oudnederfrankisch en het Oudsaksisch. Utrecht Kemink & Zoon. XII u. 305 S.

43. **Collitz** H. The home of the Heliand. Publ. of the Mod. Lang. Assoc. of America 26, 123—40.

Die Dialektmischung sei durch Beeinflussung der friesischen Epik durch die alte fränkische und der altsächsischen durch die friesische zu erklären.

44. **Gering** H. Zur altsächsischen Genesis ZZ. 33, 433—37.

Unterschiede im Sprachgebrauch zwischen Genesis u. Heliand.

5. Hochdeutsch.

a. Althochdeutsch.

45. **Björkman** E. Die Pflanzennamen der ahd. Glossen. Zeitschr. f. deutsche Wortforschung 2, 202—33.

Vgl. Steinmeyers ablehnende Besprechung im Jahresbericht der germ. Phil. 23, 65 f. Nr. 4.

46. **Björkman** E. Drei deutsche Pflanzennamen. Archiv f. neuere Sprachen 107, 375—79.

Über *agaleia, alant, attah.*

47. **Reis** H. Über ahd. Wortfolge ZZ. 33, 212—38. 330—49.

Isidor u. Notkers Übersetzung des Marcianus Capella bilden die Grundlage. I. Wortfolge im Hauptsatz. a) Mittelstellung des Zeitworts. b) Endstellung des Zeitworts. c) Anfangstellung des Zeitworts. d) Schlußstellung im Satze Ergebnis: die Mittelstellung ist normal, die Endstellung selten und zwar kann hier fast nur von einer Stellung am dritten Platz gesprochen werden. Anfangsstellung findet sich bei lebhafter Aussage oder wenn das Verbum zur Exposition oder zum psychologischen Subjekt gehört. — Das Prädikatsnomen steht am Satzschluß, nach ihm stehen nur sog. Nachträge. — II. Wortfolge im Nebensatz. Hier gilt als Regel: das Einleitungswort, die Nominative und die einfachen Personalpronomina treten in der Regel vor das Zeitwort; alle andern Satzteile können auch dahinter treten (Prädikatsnomen und Hilfsverbum. Nachstellung des Verbums. Satzteile hinter dem Zeitwort). Die deutschen Nebensätze bestätigen die idg. Schlußstellung des Zeitworts.

48. **Steinmeyer** E. Beiträge zur Entstehungsgeschichte des Clm. 18 140. Sonderabdruck aus der Festschrift der Universität Erlangen zur Feier des 80. Geburtstags Sr. Kgl. Hoheit des Prinzregenten Luitpold v. Bayern. Erlangen u. Leipzig Böhme. 44 S. 1,50 M.

49. **Glogger** P. Das Leidener Glossar Cod. Voss. Lat. 4° 69. 1. Teil: Text des Hs. Augsburger Gymnasialprogramm. IV u. 96 S.

50. **Stewart** C. T. Grammatische Darstellung der Sprache des St. Pauler Glossars zu Lukas. Berliner Dissertation. Berlin Mayer u. Müller. XII u. 44 S. 1,20 M.

51. **Fleischer** I. Die Wortbildung bei Notker und in den verwandten Werken. Eine Untersuchung der Sprache Notkers mit besonderer Rücksicht auf die Neubildungen. Göttinger Dissertation. Göttingen Vandenhoeck u. Ruprecht in Komm. 80 S. 2 M.

6. Mittelhochdeutsch.

52. **Zupitza** J. Einführung in das Studium des Mhd. 6. verbesserte Auflage. Berlin Gronau. VI. u. 122 S. 2,50 M.

53. **Zwierzina** K. Mhd. Studien. HZ. 45, 19—100. 253—313. 317—419.

Vgl. IF. Anz. 13, 237 Nr. 72. — 10. Doppelformen u. Synonyma: *herre. hēre. hērre. began. begunde. schrē. schrei. plān. pīn. dagen tweln. gesat, gesetzet. vāhen, vān; vienc, vie. uf, ūf. in, īn. drin, drīn.* Das Femininsuffix *-in, -īn.* Adj. *-lich, -līch.* Adv. *-līche -līchen.* Adv. *-līche, -līchen. wesse, wisse. sider. sīt, sint. līchame līchāme.* — 11. Wortstellung und Vers. — 12. Der rührende Reim. 13. Zur Textkritik des Erek. 14. Die beschwerte Hebung in Hartmanns Versen. 15. Nachträge (darin die Behandlung der *e*-Laute in der bair.-österr. und in der md. alem. Gruppe. *ei* aus *ege*, bair.-österr. Gruppe).

54. **Wiessner** E. Über Ruhe- und Richtungskonstruktionen mhd. Verba, untersucht in den Werken der drei großen höfischen Epiker, im Nibelungenlied und in der Gudrun. I. PBB. 26, 367—556.

55. **Seward** O. P. The strengthened negative in Middle-High-German. Journ. Germ. Phil. 3, 277—335.

56. **Palander** H. Der franz. Einfluß auf die deutsche Sprache im 12. Jh. Mém. de la société néo-philol. à Helsingfors 3, 77—204 (1902).

Möglichst vollständige Sammlung der Lehnworte, mit besonderer Berücksichtigung der Chronologie.

57. **Jostes** F. Beiträge zur Kenntnis des mhd. Sprachschatzes, vornehmlich aus schweizer Hss. Zeitschr. f. deutsche Wortforschung 2, 160—86.

58. **Lexer** M. Mhd. Taschenwörterbuch. 6. Auflage. Leipzig Hirzel. 5 M.

VIII. Baltisch-Slavisch.

A. Allgemeines.

1. **Věstník slovanské filologie a starožitností** (Anzeiger der slav. Philologie und Altertumskunde). Mit Unterstützung der Kais. Akademie in Petersburg, der Böhm. Akademie, des k. k. Minist. f. Kultus und Unterricht in Wien, hrsg. von L. Niederle, F. Pastrnek, G. Polívka, J. Zubatý. Jg. II (für 1901). Prag 1902 (in Komm. bei F. Rivnáč). VIII u. 328 S. 10 Kr.

B. Slavisch.

1. Allgemeines.

1. **Baudouin de Courtenay** J. Slaves. III. Linguistique. Grande Encyclopédie 30, 93—102.

   Vgl. AslPhil. 23, 573.

2. **Jagić** V. Einige Streitfragen (s. Nr. 48, 6).

3. **Lorentz** F. Slavische Miszellen. KZ. 37, 264—71. 324—51.

   1. Ksl. *vьsь* 'omnis' aus **vьchъ*, **visos*. 2. Ursl. *chrьbьtъ* 'Rücken' wurde im Čech.-Poln. **γřbet* (*hřbet*, bezw. *grzbiet*). Ursl. *γ* viell. in kabatk. *pårχ* (ksl. *pragъ*), nicht im slovinz. Gsg. *-vå* der Pron. (: russ. *vo*?). 3. Slovinz. *lạbjĭc* (: ksl. *lomiti*), 4. *lʒìet* (: *lъžica*), 5. *mṓu̯š* (: *možeši*), 6. *vùøstóu̯m* (: *vъstanǫ*). 7. Zu Mithofs polabischen Sprachproben. 8. Polabisches (*rạd'ål*; *ljâtja*; *pjessi*, *tejammi*; das Suff. des Komparativs). 9. Die *-ova*-Verba im Slovinz. 10. Die Endung des Instr. Sing. Mask. und Neutr., 11. ursl. *iti* 'gehn' im Slovinz. und Kaschub. 12. Slovinz. *bóu̯m* (*bǫdǫ*). 13. Kasch. Heist. *rẽga*. 14. Ausl. *u* im Kasch. und Slovinz.

4. **Rogozin** S. S. Laut und Rede als Resultat der Tätigkeit der Sprachorgane (russ.). Zapiski Woronež. 41, H. 3.

   Die Muskeltätigkeit. Quantität und Akzent. Die Lippen und die Zunge. Eigentümlichkeiten der slav. Sprachen.

5. **Šachmatov** A. A. Zur russischen Lautgeschichte. Gemeinslavisches *ä* (russ.). Izv. russ. jaz. 6, 269—94.

   Ursp. offenes *ē* war im Bsl. geschlossen (lit. *ė́*; sl. *ie*/*ě*, nach *j* und erweichten Kons. durch *ā̆* hindurch zu *ā* differenziert). Ursp. *ai*, *oi*, vorsl. *oi*, wurde ursl. durch *oȩ̂* hindurch zu *ō̆*, weiterhin wie ursp. *ē* zu *ie*/*ě*. (Ursp. *-āi* im Dsg. der *ā*-St. hätte durch *-āȩ̂* hindurch zu *-ā* werden müssen; infolge des Gleichlautes mit dem Nsg. wurde der Dsg. durch den Lsg., ursp. *-ai*, ersetzt.) — Neben *ē* muß das Ursl. noch ein *ā̆* gehabt haben, welches durch Formenassoziation entstanden war.

   I. Gemeinsl. *ā̆* für *ē*. 1. Sl. Stoffadjektiva der Endung **-ēnos*, *-ěnъ̨* (: lit. *viln-õnis*; zu *ē*/*ō* vgl. AslPh. 12, 99), wie *kāmēnъ*, *dervēnъ*, *vьlnēnъ* haben nach *j* und erw. Konsonanten lautgesetzlich *-anъ*: *kožanъ*, *roščanъ*, *rožanъ*, *usnьjanъ* (Vorstufe **kožänъ* usw.); durch Analogie entstand auch bei Stämmen mit nicht erw. Kons. *-änъ* für *-ēnъ* (*kostā̆nъ*, *mēdā̆nъ* usw.), welches hier blieb, dagegen nach erw. Kons. zu *-ānъ* wurde; nach diesem *-änъ* wurde auch ursl. *rumēnъ*, *ormēnъ* (ksl. *ruměnъ*, *raměnъ*) zu *rumänъ*, *ormänъ*. Ursl. *-änъ* lautet ksl. *-ěnъ* (ksl. *ě* war *ä*, welches in einigen ksl. Mundarten überall, in andern nach *j* und erw. Kons. zu *a* wurde; durch

dieses *ä* wurden vorhergehende Kons. weich), blg. *-en-*, (weil hier die Endung nie den Ton trägt), serb. *-en-*, sloven. *-en-* oder *-ien* (je nach der Betonung), čech. slk. *-ien-*, olaus. ulaus. *-ian-*, poln. kasch. *-ian-*, russ. *-jan-*. Die Erweichung des vorangehenden Kons. im Ksl., Blg., Čech.-Slk. ist nicht lautgesetzlich, sondern stammt aus Bildungen mit *j* und erw. Kons. (wie *kožanъ*); sonst wurde ursl. *ā* zu *ia* in Sprachen, wo palatale Vokale den vorhergehenden Kons. affizieren (Russ., Poln., Laus.), in den übrigen zu *e* (Serb. Sloven.). 2. Ähnliche Verhältnisse sind wohl anzunehmen bei Benennungen von Einwohnern und Völkern auf sl. *-jan(inъ)*, *-ěn(inъ)* : ursl. *ā* in russ. *Midjane*, č. *slovenský*? 3. Ursl. **prēmo*, *prěmo* 'gerade' wurde unter Einfluß von *tamo*, *kamo* usw. teilweise zu **prāmo* (r. *prjamo*, serb. *prema*, slk. *priamo*, č. *přímo*); ähnl. grruss. *sjam* für *sěm(o)* 'hieher' (mittelblg. *samo* durch Einfluß von *tamo*). 4. Altruss. Impft. mit *-jaa-*, *-ja-* für ksl. *-ěa-* (*bjachą*, *idjaaše* usw.) ähnl. unter Einfluß von Bildungen wie ksl. *chvaljaachъ*, *igraachъ* u. dgl.

II. Gemeinsl. *ā* aus *ai*. Im Impt. weicher Stämme wurde *ei* (aus *oi*) lautgesetzlich zu *ī* : *bijite*, *plačite* usw. Die Analogie von *-oi-* bei den harten Stämmen rief jedoch immer wieder *-ei-* hervor; **pīšeite* wurde zu **pīšäite*, **pīšaite* differenziert, woraus weiterhin, als **beroite* zu **berōte* (später *berěte*) wurde, **pīšäte*, **pīšāte* (ksl. *pišate* neben *pišite*). Daneben viell. schon im Ursl. durch direkten Einfluß von **berōte*, **beriete*, ksl. *berěte* Formen wie ksl. *pokažěte sę* n. *pokažate sę* (Savv. Kn).

III. Gemeinsl. *iä* aus *oi*. Aus *ō* (ursp. *oi*) scheint zunächst *iä* geworden zu sein. Dieses wurde anlautend zu *ia* (*ja*), inlautend zu *ie* (*ě*): Ersteres in sl. *jadъ* : ahd. *eiz*, *eitar*, *jazva*, *jazvьcь* : lit. *aižyti*. Formen mit anl. *ě-* stammen aus urspr. Verbindungen mit Präpositionen (so aruss. *ědъ*, klr. *ïd*, serb. *ijed*, *jêd*, č. slk. *jed*, olaus. *jěd*; aruss. *ězva*, č. *jízva*, slk. *jizva*). Ksl. *inъ* ist nicht ursp. *oinos*, sondern aus *inos*, *jьnъ* zu deuten (: *jed-ьnъ*; *jedinъ* für *jedьnъ* nach *inъ* = *jьnъ*). Ksl. *jadro* 'Brust' neben ksl. slk. laus. poln. klr. *nadro*, ksl. č. *njadro*, *ňadro*, russ. *nědra* (ähnl. slk. klr. serb.) geht auf vorsl. **ēd-*, nicht **oid-* zurück: es gab ein **ēdro* : *vъ nēdro*; als jedes anl. *ē-* zu *ię-* wurde, entstand ein *jadro* : *vъ njadro*, durch Assoziation von *nēdro* : *njadro* auch *nadro*.

6. **Jagić** V. Zum doppelten slavischen Palatalismus. Asl. Phil. 23, 121—30.

Der ältere Če-Palatalismus (Wandel von *k*, *g*, *ch* zu *č*, *ž*, *š*); der Wandel von *č*, *ž*, *š* zu *c*, *z*, *s* auf verschiedenen slav. Gebieten. Der jüngere, indessen über alle slav. Sprachen, mit einigen Differenzen, verbreitete Ce-Palatalismus (*k*, *g*, *ch* wird vor ursp. diphthongischen *ě*, *i* zu *c*, (*d*)*z*, *s*); erst nach dessen Entwickelung kamen die beliebten Suffixe *-ьcь*, *-ьca*, *-ьce*; *-ica*, *-ice*; *-ęcь*, *-ęzь* (ähnl., bei vorausgehenden palatalen Vokalen, lit. *-ikis*, *-ikė*; *inkė*) sowie die Intensiva wie *-ricati* u. dgl. auf.

7. **Šachmatov** A. A. Zur russischen Lautgeschichte. Erweichte Konsonanten (russ.). Sborn. Akad. S. Ptb. 67 Nr. 8. 49 S. (= Anz. 10, 264, 7).

8. **Torbiörnsson** T. Die gemeinslavische Liquidametathese (Upsala Univ.-Årsskr., fil., 1902 Nr. 1). Upsala Akad. Bokhandeln. 107 S. 3 Kr. 50 ö.

Vgl. BB. 20, 124—48 (Anz. 4, 59 f.). — 1. Bisherige Literatur. Die sl. Entsprechungen von ursp. *or*, *ol* lassen sich nur aus gsl. *-ro-*, *-lo-* zw. Kons., *ro-*, *lo-* im Anl. begreifen. 2. Die Verbindungen *or-*, *ol-* im Anlaut. 3. Südsl. und č.-slk. *-ra-*, *-la-* im Inlaut: *ro* wurde durch *ro*, mit länger als in ursp. *ro* rollendem *r*, zu *rā*. Im Anlaut ist ursp. *or* durch *ro*, *r̄o* hindurch in allen sl. Sprachen zu *ra* geworden: *rādlo*. Bei fallendem Akzent ist *r̄o* nur auf dem südsl. Gebiet (inkl. Slk.) zu *rā* geworden, auf dem nordsl. Gebiete dagegen als *ro* (mit Verkürzung des *r̄* zu *r*) beibehalten. Der Unterschied auf dem nordsl. Gebiete zw. anl. fall. *r̄o* und inl. *ro* beruht zum größten Teil in den beim Letzteren vorhandenen Gleitlautbewegungen beim Übergange von dem anl. Konsonanten zum

folgenden *r* (*r̥*). 4. Kašubisch und Polabisch. 5. Der Vollaut im Klruss. und die Dehnung der Vokale *o*, *e* zu *i* (bei ursp. *or*, *ol* beruht diese letztere auf analogischer Einwirkung von Fällen, wo *o* in ursp. *ro*, *lo* gedehnt wurde). 6. Gemeinsl. *su̯l-*, *spl̥-*, *spr̥-* wurde zu *sl̥-*, *sr̥-* : gsl. *su̯olvьjь* 'Nachtigall' (: germ. **swalwōn* Schwalbe') zu **su̯lovьjь*, **slovьjь*, südsl. *slavьjь* usw.; im Sorb. und teilweise im Polab. wurde **su̯lovьjь* zu **sъlovьjь*, olaus. *sołobik* usw. Gsl. **spl̥ezena* (: av. *spərəza*, ir. *selg*) wurde zu **sl̥ezena*, r. *selezená*. Gsl. **spr̥oga* 'Tropfen' (: la. *spargō*) in slov. *srága*; ähnl. poln. *srožek* 'ein Pflanzentier' : lit. *spùrgas*, gr. ἀσπάραγος. 7. Vorsl. *sor-*, *ser-* vor Kons. wurde zu gsl. *sr̥o-*, *sr̥e-*, weiter *str̥o-*, *str̥e-* (r. *steregú*, *storožít'* usw. : lit. *sérgėti*, *sárgas*), während aus ursp. *k̂or-*, *k̂er-*, gsl. *sr̥o-*, *sr̥e-*, ohne *t*-Einschub, entsteht (r. *seredá* 'Mitte' usw.). Slvn. *srébati*, ol. *srěbać*, nlaus. *srjěbaś* 'schlürfen' für zu erwartendes **str-* (ursp. W. *serbh-*) kann sein nicht lautgesetzliches *sr-* Formen mit ursp. Tiefstufe *sr̥bh-* oder Kompositionen verdanken. Chronologisches zu gsl., *r̥-*, *l*-Gruppen betreffenden Lautgesetzen. 8. Ursl. *el*. A. Im Südsl. und Čech. ergibt ursl. *čel-*, *žel-* teils *čl̥e-*, *žl̥e-*, teils *čl̥o-*, *žl̥o-* usw. (č. *žleb* : *žlab* aus ursl. *želbъ*), ursp. viell. je nach der Beschaffenheit der folgenden Laute; im Sorb.-Poln.-Kasch. findet man da nur *-l̥o-* (*-lo-*). Auch *člověkъ* aus **čelvěkъ*. B. Im Russ. wird aus *-el-* vor Kons. überhaupt *-l̥o-*, *-olo-*. Russ. *-ele-* ist teils ursp. *-ele-*, teils aus versch. andern Lautkomplexen entstanden; nur vor mouilliertem *z* ist viell. aus *el* auch *ele* entstanden (z. B. ursl. **želza*, r. **žoloza*, aber Dat. Lok. **želzě*, r. **železě*, woraus durch Ausgleichung r. *železa*, ar. *želoza*). 9. Die versch. Akzentqualitäten ("Akz. I. und II.") in der Urspr. und den Einzelsprachen. Änderungen der Akzentqualitäten in Einzelsprachen. Daneben "bleibt doch eine (hoffentlich ganz kleine) Zahl übrig, wo der Wechsel der Akzentarten aus der idg. Zeit stammen muß". So in lit. *var̃nas*, serb. *vrân*, r. *vóron* ursp. **vornos* (Akz. I.): lit. *várna*, serb. *vrȁna*, r. *voróna* ursp. **vor̃nā* (Akz. II.). — Wortverzeichnis, mit Besprechungen von Einzelheiten. — Vgl. J. Mikkola Baltisches und Slavisches, SA. aus Finska Vetensk.-Soc. förh. 45, Helsingfors 1903, und Anz. von F. Solmsen AslPh. 24, 568—89, W. Vondrák D. Lzt. 1902, 1117 f.

9. **Zupitza** E. Zur Herkunft des slavischen *z*. KZ. 37, 390.

Wo idg. *s* nicht zu *ch* wurde, wurde es weiterhin zu *z*, wenn der Ton folgte und *n*, *m* oder stimmhafter Verschlußlaut + *r*, *l* vorausging (so in *nozdri*, *męzdra*, *-znъ* neben *-snъ* usw.).

10. **Tomić** S. N. Bedeutung (Funktion) der Nominalsuffixe für Stämme im allgemeinen (serb.). Nastavnik 11, 187—200.

Der Ursprung der Nominalstämme ist vielfach in der Komposition zu suchen.

11. **Il'jinskij** G. A. Ein Kapitel aus der Geschichte der urslavischen Sprache (russ.). Sborn. Galic. 1, 4. (Vgl. auch AslPh. 24, 224 ff.)

In Suff. *-stvo*, *-stъ* stecken Ableitungen der Ww. *stu-*, *sti-* 'bestehen'. Sl. *nevě-sta* aus Lsg. *nevě* (zu **neu̯os*) + *sta* (Fem. zu *-stъ* in *prostъ*).

12. **Zubatý** J. Sl. *pьjanъ* 'Trunken' und Verwandtes (čech.). L. fil. 28, 24—35. 115—21. 278—86.

1. Sl. *pьjanъ* : ai. *píyānaḥ*, *pyānáḥ* (*pīpiānaḥ*). 2. Sl. *gъnanъ*, *zъvanъ*, *pъsanъ*, *lъzanъ*, *zъdanъ*, *prъjanъ*, *zъjanъje* : ai. *ghnaná-* (av. *γnāna-*), *hurānā-*, *piśānā-*, *rihāṇá-*, *dihānā-* (?), av. *fryāna-* (ai. *pipriyāṇá-*), ai. *hiyānā-* (?). 3. Sl. *smьjanьje*, *jьmanъ*, *bьranъ*, *sъranъ*, *znanъ*, *sъpanъ*, *sъcanъ* : ai. *sismiyāṇá-*, *yemaná-*, *bibhraṇa-* (*babhraṇá-*), *sísraṇa-*, *jajñaná-* (?), *suṣupāṇá-*, **sisicāná-*: sl. *čekanъ* : ai. *cakāná-*. 4. Im Part. des Intensivs bevorzugt der Veda die Endung *-āna-*; vgl. sl. Intensiva wie ksl. *glagolją*, *glagolanьje*, *glagolati*. (Im Sl. viell. auch Spuren einer Intensivbildung mit *-ī-*, wie im Ai.: z. B.

ksl. *gągnati*, *gągnavъ* : *gągnivъ*.) 5. Ar. Partizipia *-sāna-* (av. *mərəχšāna-*, *maɵhāna-*, ai. *trakṣāṇá-*), viell. mit ksl. *jachanъje* (zu *jadą*, **jati*, *jachati*) zu vergleichen. 6. Sl. *čъbanъ* 'Krug' : lit. *kibù*, *kimbù*; ksl. *čъvanъ* 'κεκεραcμένοc' : ai. *cyávatē*, *cyávānaḥ*; sl. *ščъvati* 'hetzen' : ai. *ścyut-*; westsl. *panъ* 'Herr' : ai. *pānáḥ* 'tuens'? ai. *kṛpāṇaḥ* 'Schwert' : sl. **kъrpati* 'flicken', lit. *kirpti* 'scheren'. Sl. *vъdati* 'nubere' volksetymologisch auf grund von **vъdana* 'nupta' (: ai. *vindátē*, *vinná*)? 7. Lit. *lavónas* 'Leiche' : *liáuti*, pr. *aulaut* 'sterben'. 8. Bildung der Part. auf *-āná-* im Veda; Fälle, wo der Bildung kein entsprechender finiter Stamm zur Seite steht (später wird die Bildung zum paradigm. Part. med. der athemat. Konjugationen); die Bedeutung ist im Veda noch der Diathesis und Zeit nach unbestimmt. Epische Neubildungen auf *-āna-* in thematischen Flexionen. 9. Im Avesta ist *-āna-* selten, insbes. fehlen noch Bildungen wie ved. *kṛṇvānás*, *śúmbhānas* u. a. mit spezifischen Präsenszeichen (doch gibt es Formen auf *-sāna-*, § 5, und solche mit Redupl.). Viell. gibt es einen Stamm *azān-* (*asrū azānō hištənti* 'Tränen fließen lassend stehn sie'), vgl. ved. *stavān*. Avest. partizipiale Neubildungen auf *-ana-* (nach alten Adjektiven auf *-ana-*). 10. Die slav. und ar. Verhältnisse (vgl. noch gr. πτᾱνόc) lassen als die älteste Schicht Bildungen auf *-ānós* mit tiefstufiger Wurzelform erscheinen, die in irgend einem Zusammenhang mit verbalen *-ā*-Stämmen stehn.

13. **Belić** A. Zur Entwickelungsgeschichte der slavischen Deminutiv- und Amplikativsuffixe. Asl. Phil. 23, 134—206.

Die Substantiva. I. A. Die Form. B. Die Bedeutung der Suffixe. C. Zur lautlichen und syntaktischen Seite der Suffixe (Weichheit, bezw. Härte der dem Suffix vorhergehenden Silben; Genus). II. Die einzelnen Suffixe.

14. **Berneker** E. Der Genetiv-Akkusativ bei belebten Wesen im Slavischen. KZ. 37, 364—86.

Zu Meillet Anz. 10, 266 f. und Vondrák 11, 235. Urspr. Gsg. des Pron. pers. sind *mene*, *sebe*, urspr. betonte Aksg. *mę*, *tę*, *sę* (: ai. *mā́m*, *tvā́m*), unbetonte apoln. *mie*, *cie*, *sie* (**mě*, **tě*, **sě* : ai. *mā*, *tvā*). Im Plur. sind *ny*, *vy* echte Akk.; *togo*, *kogo*, *jego* wiederum echte Gen. (Exkurs über *o* in Ausl.-Silben). Der Gen.-Akk. ist vom Objekts-Gen in negativen Sätzen ausgegangen und hat sich allmählich und ungleichmäßig entwickelt: die bewahrt gebliebenen Akk., z. B. des Ksl., lassen sich unter Meillets Kategorien nicht unterbringen. — Dazu: G. Šurmin 'Ein Zusatz', ebd. 364—66, wonach in der kroat. Volkssprache s. d. 15.—17. Jahrh. noch verwickeltere ins Kapitel vom Gen.-Akk. gehörige Erscheinungen vorkommen denn im Russ.

15. **Il'jinskij** G. A. Ist das Pronomen *čьso* ein Genitiv? (russ.). Izv. russk. jaz. 6, 222—34.

Die Endung *-so* ist ein Neut. Sg. eines Pronomens *sъ*.

16. **Il'jinskij** G. Zur Bildung der slavischen Adverbien (russ.). Sbornik Gal. 1, 26—32.

Die Endungen *-ma* und *-mi* (ksl. *tolьma*, *kolьma*, *tolьmi*, *kolьmi* u. ä.) sind Instrumentale von Pronominalstämmen **mo-*, **mi-*. Auch *toli*, *koli* sind Instrumentale.

17. **Nilsson** E. Wackernagels Gesetz im Slavischen. KZ. 37, 261—64.

Zu IF. 1, 333 ff. Ksl. und poln. Belege, wo enkl. *mi*, *ti*, *sę* Zusammengehöriges trennt.

18. **Loewenthal** W. Die slavischen Farbenbezeichnungen. Diss. Leipzig. 50 S.

Aufzählung der primären, abgeleiteten, zusammengesetzten und entlehnten Farbenbezeichnungen mit etymologischen und semasiologischen Ausführungen.

19. **Solmsen** F. Slavische Etymologien. KZ. 37, 575—601.

1. Gemeinsl. *bьrzъ*, 2. *driskati*, *dristati*. 3. Poln. *grot*, č. *hrot*. 4. Poln. *tach*, *tachmana*, russ. *lóchma*, *lóchon*. 5. Grruss. *ljagát'*. 6. Gemeinsl. *minąti*, *minorati* und *mělъkъ*, 7. *mъnъ*. 8. Russ. *mlět'* und gemeinsl. *mlinъ*, *blinъ*. 9. Gemeinsl. *roniti*. 10. Russ. *páserb*, poln. *pasierb* und der Name der *Serben* und *Sorben*. 11. Gemeinsl. *sliva*, 12. *strupъ*. 13. Poln. *warch*.

20. **Uhlenbeck** C. C. Germanisches und Slavisches. PBB. 26, 287—89.

1. Sl. *glupъ* : an. *glópr*. 2. Ksl. *kotora*, *kotera* : ahd. *hader*, *hadara*, arm. *kotor*. 3. Ksl. *skrobotъ*, lit. *skrebė́ti* : ahd. *harfa*. 4. Ksl. *klikъ* : ae. *hlíȝan*. 5. Sl. *karpъ*, *kaprъ* 'Karpfen' a. d. Germ.

21. **Jireček** C. Die Romanen in den Städten Dalmatiens während des Mittelalters. I. Denkschr. d. Akad. 48. Wien. 104 S. 4°.

U. a. werden viele slav. Appellativa (Kulturwörter), sowie Personen- und Ortsnamen, insofern sie kulturelle Beziehungen zwischen den Slaven und Romanen bezeugen, besprochen.

22. **Koštiál** I. Slavische Elemente des deutschen Wortschatzes (slv.). Progr. des 2. Gymn. in Laibach. 32 S.

Entlehnungen in der Terminologie des Bergbaues und der Salzgewinnung, der Gerberei und Kürschnerei, des Fuhrwesens, des Ackerbaues und der Landwirtschaft, der Kochkunst u. s.

23. **Mikkola** J. J. Das Verhältnis des slavischen Wortes *kъnjiga* zum ungarischen *könyv* 'Buch' und dem mordwinischen *konov* 'Papier'. Finn.-ugr. Forsch. 1, 112—15.

Die ursl. Form des Wortes lautete **kъnjęga* (poln. *księga*) und **kъnjiga* (aus vorsl. **kъnjinga* mit gestoß. *-in-*). Das Slav. und das Mord.-Ung. haben das Wort aus einer gemeinsamen, bisher nicht ermittelten Quelle von einander unabhängig entlehnt. — Vgl. B. Munkácsi Keleti Szemle 2, 308—12, Ethnographie 12, 466 ff., wonach magy. *könyv* a. d. Slav. durch Vermittelung einer türk. Sprache herübergenommen worden sei.

24. **Mikkola** J. J. Ein altes slavisches Lehnwort im Finnischen. Finn.-ugr. Forsch. 1, 115—17.

Finn. *ativo* 'Schwiegerelternhaus' u. ä. aus ursl. **odīvā* (: *děva*?), serb. *odíva* (so nennen ein anderswohin verheiratetes Mädchen ihre früheren Hausgenossen).

25. **Rozwadowski** J. Studya nad nazwami rzek słowiańskich. I. (Studien über sl. Flußnamen. I. Das Weichselgebiet.) Rozprawy der Krakauer Ak. 48, vgl. Bullet. 185, Sprawozd. 10, 2.

Der Verf. beabsichtigt etymologische Untersuchungen über die hydrographische Nomenklatur des gesamten slav. Gebietes; demnächst soll die Onomastik des Oder- und Warthe-Gebietes an die Reihe kommen. Was die Wichtigkeit von dgl. Studien für die Aufhellung der vorhistorischen Verhältnisse anbelangt, "so nehmen in dieser Hinsicht die Benennungen der Gewässer ohne Zweifel den ersten Rang ein. Sie unterliegen am wenigstens einer Veränderung und sind somit am altertümlichsten, was auch aus der Erwägung der Rolle erfolgt, welche die Flüsse als älteste Kommunikationswege gespielt haben". Rozwadowski Věstn. Slov. fil. 2, 263.

26. **Petruševič** A. S. Istoriko-filologičeskija pisma. (Hist.-phil. Briefe.) I. Die kyrillische und die glagolische Schrift. Sborn. Gal. 1, 3—15, 123—29.

Die sog. kyrillische Schrift war bei den blg. Slaven schon vor der glagolischen im Gebrauch; die letztere ist eine durch Kyrillos bewerkstelligte Umwandlung der ersteren. Anz. von Jagić AslPh. 23, 582—5.

27. **Sobolevskij** A. I. Slavjano-russkaja paleografija (Slav.-russ. Paläographie). Mit 6 Tafeln. Als Ms. gedruckt. S. Petersburg. 53 S.

28. **Bogusławski** E. Metoda i środki poznania czasów przedhistorycznych w przeszłości Słowian (Methode und Mittel zur Erforschung der slavischen Vorgeschichte). Krakau (Warschau) Druck. Kornicki. VI. 100 S. 2,00 Kr.

Gegen die 'Berliner-österreichische' Richtung, den Slaven in ihren mittelalterlichen Wohnsitzen die Autochthonie abzusprechen. U. a.: lautliche Zusammengehörigkeit des Ar., Bslav. und Franz. in ai. *śvā*, li. *szũ*, frz. *chien* gegenüber gr. κύων usw.; Zoroaster (= Zalmoksis bei Herod.) lebte in Europa (Verschiedenheit des *deivo-* und *bhago*-Glaubens bei den Litauern und Indiern einer-, bei den Slaven und Iraniern anderseits) u. dgl. m. — Exk.: 1. Wer war Piast.? 2. Die Karpen (Karpiden) und Sarmaten = Kroaten und Serben. 3. Wer waren die Vorfahren der Bawaren? 4. Die glagolische Schrift hat seit alter Zeit in Dalmatien existiert, und die Goten haben während ihrer dortigen Seßhaftigkeit (488—536) nach ihr ihre Schrift gebildet. 5. "Wer besitzt Anstand, ich oder Herr Brückner?"

29. **Brückner** A. Beiträge zur ältesten Geschichte der Slaven und Litauer (Anz. 12, 303, 6). Asl. Phil. 23, 215—30.

3. Das Slaventum der Νευροί bei Herodot; ihre Wandlungsfähigkeit. Der Aberglaube vom Geschlechtswandel. 4. Krak und Wanda.

30. **Kętrzyński** W. Germanien und Sarmatien des Claudius Ptolemäus (poln.). Rozpr. hist. der Krakauer Akad. 43. — Ds. Was wissen über die Slaven ihre ersten Historiographen, Procopius und Jordanes (poln.), ebd. — Ds. Volcae Tectosages und *Włach*, *Włoch* (Rés. Bullet. d. Krak. Ak., Mai).

31. **Pogodin** A. Epigraphische Spuren der Slaven (russ.). R. Fil. Věst. 46, Nr. 3—4.

In Ἄντας Παππί(ου) einer Kertscher Inschrift (Latyšev Inscr. antiquae orae sept. Ponti Eux., S. Petersburg 1901, 11, 29) liegt der erste Beleg der alten Bezeichnung der Slaven als *Anten* (ähnl. Namen *Antus*, *Ont* u. dgl., in mittelalterlichen ungar. Urkunden). In einer Inschrift aus Tanais a. d. 2.—3. Jahrh. n. Chr. (Lat. II, 445) χορόαθος oder χορούαθος 'Kroate'. In der pannon. Inschrift CIL. III, 4150 *Stlabon(ius) Fuscinus*, ebd. 1958 *M. Slavus Putiolanus* soll bereits der Name *Slave* vorliegen.

32. **Pogodin** A. Iz istorii slavjanskich peredviženii. (Aus der Geschichte der slav. Wanderungen.) S. Petersburg. IV u. 167 S.

1. Die Aufgaben der slav. Altertumsgeschichte. 2. Die Weneden bei Plinius, Tacitus und Ptolemäus. 3. Die Goten in Rußland. 4. Die Slaven an der Donau vor dem 6. Jahrh. 5. Die Hunnen. 6. Die Türken. 7. Die Slaven auf der Balkan-Halbinsel im 6. Jahrh. 8. Die slavische Frage in Griechenland. 9. Die slav. Völkerfamilie. 10. Die Verbreitung der Slaven westwärts. 11. Die Besetzung Polens durch die Polen und die Art und Weise seiner Kolonisation. 12. Samo. — Anz. von Lavrov ŽM. 336, 478, Jagić AslPh. 23, 610, Kulakovskij Izv. russk. jaz. 6, 345.

33. **Virchow** R. Über das Auftreten der Slaven in Deutschland. Anthropol. Korrespondenzbl. 1900, 109.

34. **Florinskij** T. D. Kritisch bibliographische Übersicht neuester slavistischer Erscheinungen (russ.). Un. Izv. Kiew 41, 4, 1—45. 9, 47—89.

35. **Petrov** A. Übersicht slavistischer Universitäts-Dissertationen, Gymnasial-Programme usw. aus Österreich-Ungarn und Deutschland f. d. J. 1889—1899. Izv. russk. jazyka 5, 1347—1357.

36. **Stepovič** A. J. Slavische Nachrichten [krit.-bibliogr.] (russ.). Filol. Zap. Voronež 1901. 3. S. 1—14.

2. Südslavisch.

37. **Belić** A. Kleine Beiträge zur slavischen Sprachgeschichte (serb.). Glas der Belgrader Akademie 62, 2. Kl. 39, 199—242.

1. Das *-e* in serb. Pronominalformen wie *tím-e*, *mnom-e* wurde durch Nachahmung von dem Nebeneinander der suffigierten Partikel *-re* (= *že*) : *-rъ -r* angefügt. Belege für *-e* und *-re -rъ* aus den älteren Denkmälern. 2. Das Nebeneinander von *tъ* : *ti* (**tъjъ*), *ovъ* : *ovi*, *onъ* : *oni* hat im Serb. auch in sonstigen Casibus der Pronomina *onъ*, *ovъ*, *tъ*, *sъ* Formen mit angefügtem *-i* hervorgerufen: aserb. *onei*, *togai*, *tomui* usw., später *tâj*, *òvâj* u. dgl., *tōgā*, *tômē* u. dgl. aus *togaj*, *tomej*. 3. Die Art und Weise, wie im Typicon Chiland. u. s. ksl. *y* durch *y*, bzw. *i* wiedergegeben wird, läßt die Vermutung aufkommen, im Serb. sei wie im Russ. und Poln. ursl. *y* zunächst hinter Gutturalen zu *i* geworden. 4. Die sloven. Endung *-u* im Nom. Du. m. ist so zu stande gekommen, daß nach *róba* = Gen. Sg. und Nom. Akk. Du. zu *rób* auch *sinu*, Gen. Sg. zu *sin* (*synъ*) u. dgl. die Funktion des Nom. Akk. Du. übernommen hat.

38. **Il'jinskij** G. Entstehung der Partikel *zi* im Bulg. und Serb. (russ.). RFV. 45, 71—81.

Die Endung ist aus *si* (*sii*) durch Mitwirkung von *azъ* entstanden. Anz. von Jagić, AslPf. 23, 544 f.

39. **Lamouche** L. Les déterminatifs dans les langues slaves du sud. MSL. 12, 43—59.

1. Verbreitung und Ableitungen, 2. Gebrauch der Demonstrativa *ovъ*, *tъ*, *onъ*, *sъ* im Serb. und Bulg.

Kirchenslavisch.

40. **Lamanskij** V. M. Die Entstehung und Entwickelung der slavischen Schriftsprachen. I. Altkirchenslavisch (russ.) Izv. russk. jaz. 6, 312—39.

Die Slaven-Apostel. Die zwei Alphabete und deren relatives Alter. Die alte und neue Pannonische Theorie (aus Anlaß von Jagić Anz. 13, 248, 29).

41. **Mĕl'nyckyj** J. Gramatyka cerkovno-slovenskoho jazyka. Lemberg 1900. Neue Aufl. einer lithograph. Ausgabe v. J. 1895. Rez. v. F. Pastrnek, AslPh. 24. 250.

42. **Grunskij** N. Zur Geschichte der Akzente in den altkirchenslavischen Denkmälern (russ.). RFV. 45, 33—35.

Analogien zu Sobolevskij Anz. 13, 248, 32 aus den Kiewer Fragmenten (*rъ'sę rьsě'chъ*, *tébe tébě*, *sróją tróě trója*, *-íě íe* in den sächl. *-ьje*-St., *věčьnáě*, *síly*). Inkonsequenzen der Akzentuierung.

43. **Karinskij** N. Über die Betonungszeichen in den Kiewer glagolischen Fragmenten (russ.). Izv. russk. jaz. 6, 281—9.

Aufzählung der Belege und Vergleichungen mit anderen Denkmälern.

44. **Ščepkin** V. N. Untersuchungen über die Sprache der Savvina Kniga. Sbornik Akad. 47 N. 9. St. Petersburg (s. Anz. 11, 237, 20).

45. **Kul'bakin** S. M. Materialien zur Charakteristik der Mittelbulgarischen Sprache. III. Der Apostol von Ochrida a. d. 12. Jahrh. (russ.). Izv. russk. jaz. 6, 166—234.

46. **Kul'bakin** S. M. Zum Wortschatz der Fragmente von Chilandar a. D. 11. Jahrh. [Hsg. von Ds. ebd. 2] (russ.). Izv. russk. jaz. 6, 131—9.

47. **Meillet** A. Slave *pustъ gradъ* 'Ερμούπολις'. MSL. 12, 34. Der slavische Übersetzer hat Sup. 110, 20, 111, 19 gr. Ἑρμου- mit ἐρημο verwechselt.

48. **Jagić** V. Welcher von den zwei slavischen Schriften soll die Priorität zuerkannt werden? Asl. Phil. 23, 113—121.

Die Priorität der Glagolschrift besteht auch angesichts der Inschrift Anz. 12, 309, 38.

49. **Karskij** E. Th. Očerk slavjanskoj kirillovskoj paleografiji (Abriss der slav. kyrillischen Paläographie). Warschau, Rbl. 5,—.

50. **Karskij** E. Th. Obrazcy slavjanskago kirillovskago pisma s X po XVIII v. (Proben der slav. kyr. Schrift a. d. 10.—18. Jahrh.). Warschau. Rbl. 1.—.

51. **Kalužniacki** E. Werke des Patriarchen von Bulgarien Euthymius (1375—1393). Nach den besten Handschriften hrsg. Wien, Komm. (Gerold's Schr. CXXVIII u. 450 S.).

Bulgarisch.

52. **Conev** B. Einleitung in die Geschichte der bulgarischen Sprache. A. Übersicht der bulgarischen Dialekte (bulg.). SA. aus Sbornik 18, 354—425. Anz. von Jagić AslPh. 23, 553—9, Belić Nr. 61.

53. **Brandt** R. Kratkaja fonetika i morfologija bolgarskago jazyka. Moskau. Rbl. 0,50.

54. **Stojilov** A. P. Reste des Nasalismus in den solunischen Dörfern Zarovo und Visoka (bulg.). Period. Spis. 51, 10, 703—712. — Ds.: Auf Besuch in Zarovo und Visoka (blg.). Blg. Sbirka 6, 632—49 (mit 2 Liedern im Dial.)

55. **Miletič** L. Der Artikel in der bulgarischen und russischen Sprache (bulg.). Sbornik 18. 65 S.

Der postpositive Artikel *tъ* im Blg. und Russ. hat sich durch Nachahmung der zusammengesetzten adjekt. Deklination bereits in der Zeit der Gemeinsamkeit der russ. und bulg. Slaven in irgend einem Winkel ihrer Urheimat entwickelt. — Angez. von M. Chalanskij AslPf. 24, 242—6: Ch. gibt ein hohes Alter des blg. Artikels zu, bezweifelt jedoch M.-s aksl. Belege davon. Im Russ. war er immer eine mundartliche Erscheinung in den östl. und nordöstl. Dialekten, und ist hier erst in der geschichtlichen Zeit aus dem anaphorischen Demonstrativ hervorgegangen, welcher Prozeß durch die Festsetzung des expiratorischen Betonungssystems mitbegünstigt wurde. Eine fremde Einwirkung ist auch nach Ch. in der Entwickelung des bulg. und russ. Artikels nicht anzunehmen. — Fernere Anz. von Pastrnek, Listy fil. 28, 394—6, Karskij R. Fil. Věst. 46, 294—6, Belić N. 61.

56. **Način** N. Zusammengesetzte Zeitwörter im Neubulgarischen (blg.). Aus Otčet des Gymn. in Sofia. XIX S.

Der Vf. unterscheidet Komposita mit 1. Nominalstämmen u. Ä. (wie *zloupotrěbram*, *protivorěča*, *blagorěja*), 2. mit *ne-* (*nenariždam* u. A.), 3. mit Präverbien, welche letzteren vorzugsweise besprochen werden.

57. **Misirkov** K. Die Bedeutung der moravischen oder resavischen Mundart für die heutige und historische Ethnographie der Balkan-Halbinsel (bulg.). Blg. Pregl. 5, 121—7.

58. **Vukčević** M. Die Sprache im Dorfe Kerečki mit besonderer Berücksichtigung der wichtigsten Mazedonismen (kroat.). Rad 145. Anz. von Jagić, AslPh. 23, 559—60.

59. **Gerov** N. Rěčnik na blgarski jezik (Blg.-russ. Wörterbuch). IV. (*P*). Redigiert von T. Pančov. Plovdiv (Philippopel). 416 S. 4 Fr.

60. **Gъbjuv** P. K. Pъlen russko-blgarski rěčnik (Vollständiges russ.-bulg. Wörterbuch). Tirnowa. II u. 795 S. 16°.

61. **Belić** A. Aus der neueren bulgarischen Linguistik (blg.). Prosvetni Glasnik 22, 1492—1505.

Anz. von N. 52 u. 55.

62. **Sbornik** za narodni umotvorenija, nauka i knižnina. 18, I. Sofia.

N. A.: D. Mirčev Zum Dial. von Kukuško-Voden (ein Mitteldialekt zw. den west- und ostblg. Dialekten, 426—70); S. Mladenov Phonetische, morphologische und lexikale Beschreibung des Dial. von Novo-Selo im Widiner Kreise (471—506); P. Papajotov Beschreibung und Proben des (ostblg.) Slivener Dialektes (507—23); E. Sprostranov Phon. und morphol. Beschreibung des Dial. von Ochrida (524—44).

63. **Sbornik** na Blgarskoto Knižovno Družestvo v Sofija (Magazin der Bulg. Litter. Ges. in Sofia). I. Sofia, Staatsdruckerei. CIII, 227, 41, 54, 28, 4 S. Fr. 4,50.

V. Jordanov Der Königsohn Marko in der blg. Volksepik (Einleitung, die Lieder, Glossar); S. Argirov Zu den blg. Geheimsprachen; K. A. Šapkarev Histor.-geogr. Untersuchung über die Städte Ochrid und Struga; P. K. Gъbjuv Sprüchwörter und Redensarten, Lexikalisches.

Serbisch-Kroatisch.

64. **Belić** A. Die serbische Sprache (serb.) Srp. Književ. 3, 109—24.

Die Sprachgrenzen haben sich auf der Balkan-Halbinsel durch Veränderungen der politischen Grenzen und wiederholte Kolonisationen vielfach verschoben. Übergangsdialekte. Das Gemeinserbische hat sich vor oder nach Ankunft in die Balkanländer in zwei Hauptdialekte, das Ča- und Štokavische, geteilt. Geschichte und Grenzen einzelner Dialekte, nam. der štokavischen. Die östlichen Dialekte beruhen auf gemeinsamer Grundlage, haben sich jedoch nam. unter blg. Einfluß vielfach geändert.

65. **Rešetar** M. Vorläufiger Bericht über eine zur Erforschung der Dialektgrenzen in Kroatien und Slavonien unternommenen Reise. Anz. der phil.-hist. Kl. der Wiener Ak. Nr. 27, 51—69.

Bericht über eine behufs Bestimmung der kajkavischen Sprachgrenze in Kroatien und Slavonien unternommene Reise, auf welcher zu dialektologischen Zwecken auch ein Phonograph benützt wurde.

66. **Sajković** I. Die Betonung in der Umgangssprache der Gebildeten im Königreiche Serbien. Breslauer Diss. Leipzig Drugulin. 34 S.

Die Betonung der Gebildeten weicht beträchtlich von jener Vuks und Daničić's. Š. beschreibt die 4 Akzente: 1. ̏ der jäh eintretende, 2. ̀ der sanft sinkende, 3. ́ der sanft steigende, 4. ̑ der zweitönige Akzent. Die mit ̑ bezeichnete Länge geht vielfach verloren (man spricht *trésemo* u. ä.), hält sich z. T. nach ̏ (*kȁmēn*, aber in der Regel *kȁmen*), und blieb nur nach ̀ (*vràtâr* u. dgl.). — Anz. von Rešetar, Kolo 2, 55—8, AslPh. 24, 251—4, wonach die Aussprache der Gebildeten in Serbien nicht gleichmäßig sei, jedoch im Ganzen der Vukschen entspreche; Šajković's Replik (Otgovor). Belgrad Druckerei des Kriegsministeriums. 12 S.

67. **Milenović** K. Betonung der Zeitwörter (serb.). Nastavnik 12, 94—128. SA. Belgrad Staats-Druckerei.

68. **Škarić** Gj. Die Bildung und der Gebrauch des Part. Präs. Akt. und des Part. Prät. I in der čakavischen Literatur des 15. u. 16. Jahrhs. (kroat.) Nast. Vjesn. 10, 33 ff.

69. **Music** A. Wie sind die Formen *doći*, *nađem* entstanden? (kroat.). Nast. Vjesnik 10, 116—8.

70. **Strohal** R. Sprachliche Eigentümlichkeiten im Bezirke von Karlsstadt in Kroatien (kroat.). Rad 146, 78—153.

71. **Iveković** F. und **Broz** I. **Rječnik** Hrvatskoga jezika (Wörterbuch der kroat. Spr.). I. II. Agram VII, 952, 881 S.
Anz. von Jagić AslPh. 23, 521—9; 24, 230—42.

Slovenisch.

72. **Chostnik** M. Grammatika slovinskago jazyka. Görz 1900. II, 279 u. VII S.
Anz. von Lavrov, Žur. Min. 339, Jan. 186.

73. **Ilešič** F. *L* (slvn.). Popotnik 22, 300—5.
Zur Aussprache und Schreibung des *l*-Lautes.

74. **Chostnik** M. Slovinsko-russkij slovaŕ (Slovenisch-russ. Wtb.). Görz. XVI u. 391 S.
Rez. von Lavrov Žur. Min. 339, Jan., 182—6.

3. Ostslavisch (Russisch).

75. **Bogorodickij** V. A. Očerki po jazykovědėniju i russkomu jazyku (Skizzen zur Sprachwissenschaft und russischen Sprache). Kazan. 313 S. 2 Rbl.
18 lose aneinander gereihte Kapitel, die die Resultate der vgl. Sprachwissenschaft in Anwendung auf die russ. Sprache zugänglich machen sollen. U. a. Lautphysiologisches (5, 6), Orthographisches (8—10); 11. zur tonischen Seite der russ. Aussprache; 12. zur Geschichte des russ. Vokalismus; 13. die russ.-slav. und die übrigen arisch-europäischen Lautentsprechungen (mit Unterscheidung verschiedener Epochen); 14—18. psychische Vorgänge, die bei der Entstehung der Laute und Lautkomplexe der Wörter (auch der morphologischen Kategorien) und Sätze zur Geltung kommen. (Nach V. Jagić's Anz. AslPh. 23, 585—8.)

76. **Sobolevskij** A. Aus der russischen Sprachgeschichte (russ.). Žur. Min. 337. Okt. 396—409.
1. Wie in einigen alt- und mittelblg., erscheint in den ältesten, den südslav. Vorlagen nahestehenden russ. Denkmälern (vorzugsweise nach vokalisch schließenden Wörtern) *j* vor anl. *a-*, *u-* (*jašte*, *jutěšitelъ*). Mit dem 13.—14. Jahrh. findet dies ein Ende. Belege derselben Erscheinung a. d. blg., bes. aus grruss. Dialekten (hier nur aus Volksliedern). — 2. Nord-grruss. *jn*, *jń* aus *nj*, wr. *jc* aus *cc*, aruss. *js* aus (*žs*) *ss*; Analoges aus andern sl. Sprachen. Russ. dial. *tč*, *tc* aus *č*, *c*; poln., čech. *ss*, *šš* aus *s*, *š* (die Doppelung hängt vielfach mit Betonungsverhältnissen zusammen). — 3. Belege aus grr. Dialekten für erweichte Konsonanten aus Konsonantengruppen mit *j* (*v̓anul* f. *vjanul* u. dgl.). Beeinflussung der Deklination des Zahlworts 'drei' durch jene von 'zwei' in russ. Dial. — 4. Der Wandel von *kt* zu *cht* im Russ.; *kurochtan* aus *kuroptan* über *kuroftan*. — 5. Einige, entschiedenes *a* für unbet. *o* sprechende grr. Dialekte verlieren infolge dieser Aussprache das Neutrum (*mòja dèreva* aus *moje derevo* wird als Fem. empfunden). In der Mehrzahl gehen auch

sonst alte Genusunterschiede (den Gpl. ausgenommen) in der Deklination verloren; dial. gibt es auch schon Fälle, wo Neutra im Gpl. *-ov* haben. Pluralia tantum männl. Geschl., die im Gpl. die alte Endung *-ъ* bewahren, werden infolgedessen wie Feminina empfunden und behandelt. — 6. Belege der zusammengesetzten Dekl. bei *dva*, *oba* aus älterem Russ. (*dvěima*, *oběima*, *oběichъ*, *oběju*). — 7. Das Reflexivum *sja* hatte ursp. auch im Russ. freiere Stellung (*mně sja vidit*). Nachdem es mit dem Verbum verschmolzen war, wurde es zuw. (wie im Preuß.) zweimal gesetzt: *čirvoneet-ca bo sja nebo*. Dieses *sjo* wird infolgedessen auch sonst abundativ gesetzt (*eko-sja*, *pokloni-ś-ka-sja* u. dgl.). — 8. Großruss. verstärkende Partikeln *-ko*, *-ka* und *-tko* (aus unbet. *-ty-ko* beim Impt.).

77. **Bělorusov** I. Sintaksis russkago jazyka v izslědovanijach Potebni (Syntax der russ. Sprache in Potebnja's Untersuchungen [s. Anz. 12, 305, 10]). Orel. 1.50 Rbl.

78. **Kozlovskij** I. Zwei syntaktische Eigentümlichkeiten der russischen Sprache. Asl. Phil. 23, 95—106.

[1. Der pleonastische Gebrauch der Präpositionen, ebd. 12, 103—19.] 2. Die altruss. Sprache setzte in der Regel das Adjektiv vor das Subst.; nur in bestimmten Fällen, nam. bei Aufzählungen, war auch die umgekehrte Stellung zulässig. Sonstige Unterarten der adjektivischen Verbindung. 3. Im Altruss. trifft man noch vielfach den Gen. vor dem regierenden Subst. stehen. Mit der Zeit werden dgl. Genitive, wenn sie einfach waren, durch Possessivadjektive ersetzt (mit sonstigen Gen., oder mit einem Adj. verbundene Genitive bleiben: *carevo i velikogo knjaza vsea Rusii slovo*); Genitive, die aus welchem Grund immer dem Subst. nachfolgen, bleiben unverändert.

79. **Miletič** L. Der Artikel im Bulg. und Russ. (s. Nr. 55).

80. **Chalanskij** M. G. Zur Geschichte der russ. Literatursprache. 2. Der Artikel im Russischen (russ.). Izv. russk. jaz. 6, 127—69.

1. Der postpositive Artikel war immer eine dialektische, mehr oder minder auf den Osten oder Nordosten hinweisende Erscheinung. 2. Vergleich mit dem Nordgermanischen. Die Rumänen haben den postpositiven Artikel dem Blg. entlehnt. 3. Das Pron. *tot*, *toj* ist im Russ. kein Artikel, wird immer vorgesetzt, bewahrt seine Selbständigkeit und auch seine richtige Deklination.

81. **Slovař** russkago jazyka (Anz. 13, 253). II, 5 (8): *zakrěpljáť—zanosíť*. St. Petersburg Akademie. Sp. 1273—1592. 75 Kop.

Vgl. P. Ch. Pachman Der Plan des Akademischen Wörterbuchs vom fremdsprachlichen Gesichtspunkt aus (russ.). Sborn. russk. jaz. Akad. 67, Nr. 2, 27 S., mit einem Nachwort von A. A. Šachmatov und Fortunatovs Aufsatz über die Genera des russ. Zeitworts (Anz. 13, 252, 61).

82. **Sreznevskij** I. Materialy usw. (Anz. 13, 253 N. 64). II, H. 4 (*pra—pjač*). St. Petersburg, Akademie, Sp. 1345—1802.

83. **Chalanskij** M. Zur Frage nach dem Ursprung und der Bedeutung der Partikel *-sta* (russ.). RFV. 45, 339.

In einer Byline bedeutet *sta*, ursp. Aorist zu *stati*, noch 'es war'.

84. **Knauer** Th. I. Über den Ursprung des Namens *Rusъ*. Moskau.

Der Name wird zu ai. *Rasā*, av. *Raɰha*, gr. 'Pᾶ, 'Pῶϲ (Wolga) gestellt. Vgl. Globus 80, 245.

85. **Karskij** E. Th. Referat über Tupikovs [handschriftliches] Wörterbuch altrussischer Personennamen (russ.). Sborn. Akad. 77, Nr. 7, 49—63.

86. **Pogodin** A. Über den Ursprung des russ. Wortes *glazъ* 'Auge' (russ.). A. d. Archeol. Věstn.

Aus germ. **glaza-*, **glasa-* (*Glas*) 'Bernstein, Glas' u. dgl.

87. **Gorjajev** N. V. Ergänzungen und Berichtigungen zum etymologischen Wörterbuch der russischen Sprache (Anz. 8, 320). Tiflis.

88. **Pospišil** A. O. Grečeskija slova v russkom jazykě (Griech. Wörter in der russ. Spr.). Kiew. 64 S. 50 Kop.

89. **Korsch** Th. Über die russische volkstümliche Versbildung (russ.). Sborn. russk. jaz. Akad. 67. Nr. 9. 121 S.

I. Bylinen-Versmaße (mit 1 Melodie). Wortakzent in der volkstümlichen Poesie, dessen Abweichungen vom gewöhnlichen Akzent (Archaismen).

90. **J. K. Grots** Werke (russ.). III. St. Petersburg Akademie. VIII, 510 u. 329 S. 3 Rbl.

V. Anz. 12, 313. Zur russ. Literaturgeschichte.

91. **Wolter** E. Russische Bücherkataloge und Büchersammlungen. Zentralbl. f. Bibliotheksw. 3. 1901. S. 97—102.

Großrussisch.

92. **Brandt** R. Über die Pseudowissenschaft unserer Orthographie (russ.). Zap. Univ. Voronež. 41. 1—58.

Verf. wünscht Reformen, insbes. Beseitigung einiger Buchstaben. Rez. von Jogić AslPh. 23, 576—9. Andere Stimmen über Orthographiefragen Věstník slov. fil. 2, 54.

93. **Garbell** A. Das russische Zeitwort (Konjugation, Betonung und Rektion). Unter Mitwirkung von W. Körner und V. Pervov. Berlin (Langenscheidt) und St. Petersburg, Moskau (M. O. Wolf). XI u. 205 S.

94. **Budde** E. Th. Zur Geschichte der russ. Schriftsprache am E. des 18. und A. des 19. Jahrhs. (russ.). Žur. Min. 333, Feb. 388—417.

Zur Analyse der sprachlichen und mundartlichen Bestandteile der russ. Schriftsprache. 1. Lomonosov. 2. Seit Lomonosov bis Puškin. 3. Puškin.

95. **Budde** E. Th. Opyt grammatiki jazyka A. S. Puškina (Versuch einer Grammatik der Sprache des A. S. Puškin. I. 1, H. 1: Deklination). St. Petersburg. XXXI u. 118 S. (a. Sbornik der Ak., 71).

96. **Černyšev** V. J. Programm für die Sammlung der Eigentümlichkeiten der großrussischen Mundarten (russ.). Sbor. Akad. 68, Nr. 1. St. Petersburg.

Anz. von Jagić AslPhil. 23, 579—81.

97. **Cernyšev** V. J. Nachrichten über die Volksmundarten einiger Dörfer des Moskauer Kreises (russ.). Sborn. Akad. 68, Nr. 3. II u. 174 S. — Ds., Nachträge zu Nachrichten über die Mundart von Meščovsk (ebd. Nr. 6, 35 S.). — Ds., Nachrichten über die Mundarten der Kreise Juŕjev, Suzdal und Vladimirsk. St. Petersburg Akademie. 39 S.

98. **Durnovo** N. Die Mundart des Dorfes Parfënki (Gouv. Moskau, Bez. Rusa) (russ.). RFV. 45, 227—68.

99. **Nikol'skij** A. Die Volksmundarten des Bez. Žizdra im Gouv. Kaluga (russ.). RFV. 45, 269—77.

100. **Vodarskij** V. A. Materialien zu einem Glossar der Prosa Puškins (russ.; *a—aziatek*). Zap. Univ. Voronež. 41, 4—5. 6. S. 24.

101. **Bogoraz** B. G. Mundartliches Wörterbuch des Dialektes von Kolyma (russ.). Sborn. Akad. 68, Nr. 4. St. Petersburg Akademie. 346 S.
Enthält auch eine Beschreibung der Mundart, sowie Volkstexte.

Weißrussisch.

102. **Karskij** E. Th. Zur weißrussischen Dialektologie (russ.). Rus. fil. Vêst. 46, 275—81.
Einige Details zur Aussprache sowie volkstüml. Redensarten.

Kleinrussisch.

103. **Bogorodickij** V. A. Dialektologisches. 3. Die Mundart des Dorfes Suški im Kr. Zlatonoša, Gouv. Poltava (russ.). Zap. Univ. Kazan 68, 5/6, 167—78.

104. **Hnatjuk** V. Slovaken oder Ruthenen? (klr.). Zap. Szewcz. 42, 4, 1—81.
Die kereszturer Kolonisten (Kom. Bacs-Bodrog in Ungarn) werden gegen Pastrnek Anz. 11, 246, 99 für Ruthenen erklärt.

105. **Verchratskyj** I. A. Zur Kenntnis der ungarischen Dialekte. Dialekte mit unbeweglichem Akzent [auf der Pänultima] (klr.). Zap. Szewcz. 10, 2, 1—113. B. Sprachproben der ungarischen Ruthenen. Ebd. 10, 6, 113—224.

106. **Solovjev** V. Th. Eigentümlichkeiten der Sprache der donischen Kosaken (russ.). Sborn. Akad. 68 Nr. 2. St. Petersburg, 52 S.

107. **Francev** V. Übersicht der wichtigsten Untersuchungen über die ungarischen Russen (russ.). RFV. 45, 145—197.

108. **Grinčenko** B. D. Literatur des ukrainischen Folklors 1777—1900 (russ.). Beil. 5 zum Zemskij Sbornik. Černigov 1900. 317 S.
Anz. von M. Speranskij AslPh. 24, 307.

4. Westslavisch.

Čechisch (und Slovakisch).

109. **Dolanský** L. Über Aussprache des Lautes *r* [und ř] (čech.). Věstn. č. profess. 8, 243—251.
Im Čech. wird meist linguales *r* gesprochen. Bei *r* erscheinende Lautwandlungen. Phonetischer Charakter des č. *ř*.

110. **Horák** Z. Zur deverbativen Nominalbildung (čech.). Věstn. č. profesor. 9, 155—8.
Belege zu nominalen Ableitungen von Präsensstämmen auf *-jo/je-*, *-no/ne-*, *-do/de-* (wie *smějek*, *úhrn*, *obejda*). Dazu auch Ds.: Sind die Bildungen *vývin*, *vyvinovati*, *oslniti* richtig? ebd. 8, 163-72; mit entgegengesetzter Tendenz Th. *Vodička*: Sind die Substantiva *van* usw. für die Schriftsprache zulässig? ebd. 9, 33—38.

111. **Kebrle** V. Grammatische Eigenheiten der Tauser Mundart (čech.). Gym.-Prog. Taus.

112. **Tykač** J. Die Mundart der Horaken in Ost-Böhmen (čech.). Č. Lid 10, 394—401 (Schluß).

113. **Gebauer** J. Slovník staročeský (Altböhmisches Wörterbuch). H 1—3 (*a-diábel*). Prag, Graph. Ges. 'Unie'. Hefte zu 80 S. lex. 8° à Kr. 4,—.
Anz. von Jagić, AslPhil. 23, 530—535, Pastrnek, Věstn. Č. Akad. 11,

655—71, Souček, Čas. Mat. Mor. 25, 310-5, Flajšhans, Č. Mus. fil. 6, 140—59; J. Hošek Eine Bemerkung zu Gebauers Sl. st. (die Wörter *básniti, básník* betreffend), ebd. 7, 210—11, 300—23.

114. **Herzer** J. Českoněmecký slovník. Böhmisch-deutsches Wörterbuch. Prag J. Otto. XXVII, 16 S. Lex. 8°. Ein Heft 0,80 Kr.

115. **Kott** F. Zweiter Beitrag zum böhm.-deutschen Wörterbuch (vgl. Anz. 10, 285, 147). Prag Akademie. 467 S.

116. **Bartoš** F. Wörter zur Bezeichnung von Empfindungen verschiedener Sinne (čech.). Č Lid 11, 209—10.

Einige Wörter aus mähr. Mundarten, die gleichzeitig optische und akustische Erscheinungen bezeichnen.

---

117. **Czambel** S. Die slovakische Schriftsprache (slk.). Sl. Pohl'. 21, 300—10, 345—8, 439—50, 503—15, 584—91, 652—8, 716—25.

Über Prinzipien, die er in seiner Grammatik (Rukovät', ersch. in Tursócz Szt. Marton 1902) befolgt.

Ober- und Nieder-Lausitzserbisch (Sorbisch).

118. **Muka** E. Namen der evangelischen Kirchendörfer in der sächsischen Lausitz (laus.). Lužica 20, 53 ff., 64 ff., 75 f.

Ableitungen 1. von Personennamen, 2. von Appellativen.

119. **Pilk** G. Altsorbische Wörter aus mittelalterlichen Urkunden (laus.). Čas. Mać. S. 54 (105) 125—36.

Polabisch.

120. **Francev** V. A. Die Überreste der Sprache der polabischen Slaven, ges. und erkl. von F. L. Čelakovský (russ). Sborn. Akad. 70, 21 S.

Bericht über einen im Archiv der ehem. Russ. Akademie befindlichen Rest von Čelakovský's polab. Wörterbuch.

121. **Bronisch** P. Die slavischen Ortsnamen in Holstein und im Fürstentume Lübeck. I. Progr. Stralsund. 14 S. 4°.

Polnisch (und Kaschubisch).

122. **Brückner** A. Zur Stellung des Polnischen. Asl. Phil. 23, 230—41.

Der Vokalismus des Polnischen ist nicht so streng konsequent, wie z. B. der des Russischen: es gibt Schwankungen in Behandlung des ursl. *tort*, *tolt* (poln. *trot* : *tart*), *ą* (p. *ą*, *ę* : *u*), *ę* (auch p. *a* aus *ja*) u. a., die desto häufiger werden, in je ältere Zeiten wir hinabsteigen. Doch ist das Poln. nicht förmlich als Synthese der slav. Sprachen zu betrachten (Karłowicz Anz. 13, 246, 19).

123. **Dobrzycki** St. Die Nasalvokale in den polnischen und kaschubischen Dialekten (poln.). Rés. Sprawozd. Ak. Krakau 2, 2—3 (poln.), Bull. 35—36.

I. Das Material: urslavische und unursprüngliche Nasalvokale in den poln. Dialekten. II. 1. Nasales *ę*, *ą*, *ǫ* besitzen die Mundarten in West-Preußen, Schlesien, Masowien, *ę* und *ǫ* die meisten übrigen, nur *ǫ* jene in einigen Gegenden West-Galiziens. 2. Qualität der Nasalvokale betreffs ihres vokalischen und nasalen Bestandteiles. 3. Mit dem Rhinesmus im Zusammenhang stehende Erscheinungen im Vokalismus. 4. Der (minimale) Einfluß der benachbarten slav. Sprachen. 5. Unursprüngliche Nasalvokale sind teils durch Analogie, teils durch Nachlässigkeit der poln. Artikulation, teils durch den starken Rhinesmus gewisser Dialekte zustande gekommen.

6. Charakteristik der poln. Dialekte unter dem Gesichtspunkt der Nasalvokale. III. Die Nasalvokale im Kaschubischen. — Karte zur Veranschaulichung der Anzahl der Nasalvokale und der Stärke des Nasalklanges in versch. Gegenden.

124. **Loś** J. L. Složnyja slova v pol'skom jazykě (Komposita der poln. Sprache). St Petersburg Universität. 144 S.

Loś unterscheidet: 1. syntaktische Ausdrücke, wie p. *swa wola* 'eigener Wille', 2. meist durch Akzent und neue Bedeutung gekennzeichnete Zusammenrückungen, wie p. *swawola* 'Eigenwille', 3. volle, durch Aufgeben der Flexion des ersten Bestandteiles, selbst in Ableitungen, charakterisierte Verbindungen, wie p. *swawolny* 'eigenwillig', 4. Zusammensetzungen, mit dem Stamme als erstem Bestandteile, wie p. *swowolny* 'eigenwillig'. Nach der Art des zweiten Bestandteiles sind 1. primäre und 2. abgeleitete Zusammensetzungen zu unterscheiden, je nachdem derselbe auch als selbständiges Wort erscheint oder aber das betreffende Kompositum durch Ableitungssuffixe aus einem primären entstanden ist. Es gibt keine vorslavischen Zusammensetzungen; die Stammform in Zusammensetzungen 4. Art beruht auf Nachahmung von Kasusformen. I. Abnormale Zusammenrückungen (von Kasusformen mit oder ohne Präposition; von Verbalformen). II. Zusammenrückungen mit der näheren Bestimmung in Nominativform. III. Solche mit einem Casus obliquus im ersten Teile. IV. Das Verhältnis von Zusammenrückungen zu Zusammensetzungen. V. Geschichte der Komposita. VI. Schluß. — Auch die übrigen slav. Sprachen werden herangezogen. — Anz. von Jagić AslPh. 24, 246—49.

125. **Loś** J. Komposita der polnischen Sprache. Poln. Rés. Sprawozd. der Krakauer Akad. VI, 7, 2—4.

L. unterscheidet in der Entwicklungsgeschichte der Komposition 4 Momente: 1. Zweigliederige syntaktische Verbindungen (p. *wielka noc* 'große Nacht', 2. Zusammenrückungen solcher Ausdrücke mit individualisierter Bedeutung und oft éinem Hauptakzent (p. *Wielkanoc* 'Ostern'; Ableitungen mit thematischem Fugenvokal: *Wielkonocny*), 3. mechanische, feste Verbindungen (zrosty), immer mit éinem Hauptakzent, in Ableitungen ohne Veränderung (p. *Wielkanoc*, *Wielkanocny*), 4. Ersatz durch eigentliche Komposita mit themat. Vokal (č. *Velkonoc*): neue Bildungen entstehen durch Nachahmung der letzten Gattung. Die eigentliche Nominalkomposition ist nicht ursprachlich (es gibt keine ältern Komp. denn gemeinslavische), hat sich jedoch einzelsprachlich durch Nachahmung flektierter Formen in gleicher Weise entwickelt.

126. **Nitsch** K. Die Wortfolge im Polnischen (poln.). Porad. język. 1, 81—3.

127. **Słownik** języka polskiego (Anz. 11, 247). I. *A—G*. 1900. XIII u. 955 S. II. *H—łatwo* (H. 11). 1900—1901. 800 S.

Anz. von Nehring Mater. kom. język. I, 1, 155—61, Brückner Słowo Nr. 268—9.

128. **Konarski** F. Vollständiges Handwörterbuch der deutschen und polnischen Sprache. H. 1—23. Wien M. Perles. à 0,60 Kr.

129. **Karłowicz** J. Pon. Mundarten-Wörterbuch (Anz. 13, 258). II. *f—k*. Krakau. 552 S.

Ref.: Nehring Mat. kom. język. I, 1, 161—4 und AslPh. 25, 130—5; Brückner Słowo Nr. 268—9; Kryński Książka 1, 94. 410.

130. **Słownik geograficzny** (Anz. 13, 258. 114). XV H. 171—74.

131. **Magiera** J. F. Über Fremdwörter in unseren Dialekten (poln.). Wisła 15. 145—52.

Meist deutsche Lehnwörter betreffend.

132. **Brückner** A. Cywilizacja i języki (Zivilisation und Sprachen). Verbess. und erw. Aufl. Warschau Gebethner u. Wolff. 154 S.

Kulturhistorisches auf Grund von Fremdwörtern seit den vorgeschichtlichen Zeiten. Anz. von Jagić AslPh. 23, 535—40; Goll Beil. zur Wiener Abendpost 1901, Nr. 265.

133. **Mleczko** St. Serce a heksametr (das Herz und der Hexameter, oder die Entstehung der poetischen Metrik im Zusammenhang mit der ästhetischen Gestaltung der Sprache, insb. der polnischen). Warschau E. Wende u. C. XXII u. 305 S.

Der Verf. will den Zusammenhang der Versrhythmik und des sprachlichen Rhythmus überhaupt mit dem Pulsschlag und der Atmung dartun.

134. **Brückner** A. Die polnischen Wörterbücher (poln.). Wisła 15, 655—8.

Übersicht der neuesten poln. Lexikographie.

135. **Loś** I. L. Aus der polnischen Lexikographie (russ.). Izv. russk. jaz. 5, 1357—74.

Kritisch bibliographisches Referat über die neueren Erscheinungen.

136. **Dubanowicz** E. u. **Kossowski** St. Bibliographie der polnischen Zeitschriften für 1901 (poln.). Pamiętnik literacki 1.

137. **Kryński** A. A. Die polnische Sprachwissenschaft im 19. Jahrh. (poln.). Prawda 1901, Nr. 3.

138. **Materyały i prace** Komisyi językowej Akademii Umiejętności w Krakowie (Materialien und Arbeiten der sprachwissenschaftlichen Kommission an der Krakauer Ak.). I, H. 1. Krakau. 164 S. 3,00 Kr.

J. Witek Texte und dialektol. Bemerkungen a. d. nö. Umgebung von Tarnow (1—36). J. Gawin Texte in der Zaczarnianer Mundart (37—50). W. Janczy Die Mundart von Ober-Sromowce (51—88). J. Rozwadowski Abriß der poln. Aussprache (Phonetik 95—114). J. Baudouin de Courtenay Anleitung zu dialektischen Beobachtungen a. d. poln. Sprachgebiete (115—46). Z. Celichowski Poln. botanische Glossen im Mainzer Herbarium a. d. J. 1484 (147—54). W. Nehring Erster Bericht über um den Linde-Preis konkurrierende Arbeiten (155—64).

139. **Poradnik językowy**. (Monatsschrift für poln. Sprache; Red. Prof. R. Zawiliński.) Krakau. I. Jg. 160 S.

---

140. **Lorentz** F. Slavische Miszellen (S. N. 3.)

141. **Lorentz** F. Bemerkungen über die Akzentqualitäten des Kaschubischen und Slovinzischen. KZ. 27, 351—64.

142. **Lorentz** F. Zum Heisternester Dialekt. Asl. Phil. 23, 106—12.

Zur Lautlehre. Zur Akzentuation. Zum Ablaut. Zur Flexion.

C. Baltisch.

1. Allgemeines.

1. **Porżezinskij** V. K. K istorii form sprjaženija v baltijskich jazykach (Zur Geschichte der Konjugationsformen in den baltischen Sprachen. Allgemeine Einleitung; Bildung der Personalformen und der Tempus- und Modalstämme). Moskau Universitätsdruckerei. VIII u. 166 S.

1. Das Verbum und seine Formen im Indoeur. und Gemeinbaltischen. 2. Bildung der Personalformen in den balt. Sprachen. Die Personalformen

des lit.-lett. Optativs. 3. Bildung der Präsens-, Futur-, Präterital- und Modusstämme. — Ausf. Rez. von E. Berneker AslPh. 25, 473—99 und Zubatý im Anz.

2. **Wolter** E. Litovskaja chrestomatija — Lietùviška chrestomatija. H. 1. St. Petersburg. Akademiedruckerei. 247 S. 4°.

Stücke aus den preuß. Katechismen, aus dem älteren Lit. (1547—1704) und Lett. (1586—1753), aus lit. Werken des 19. Jahrhs., aus der neuesten lit. Literatur und lit. Dialekten. H. 2 soll ein Glossar bringen. — Anz. v. E. Berneker DLZt. 1901, 2970—2971, Zubatý Anz. 13, 77 f., Pogodin Žur. Min. 1901.

2. Litauisch.

3. **Kriaušaitis** P. Lietuviškos kalbos Gramatika. Tilsit v. Mauderode. 86 S. 4°.

4. **Schiekopp** J. Litauische Elementargrammatik. 2. Aufl., v. A. Kurschat. 1. Formenlehre. Gymn.-Progr. Tilsit. 148 S.

5. **Bezzenberger** A. Das litauische Futurum. BB. 26, 169—83.

Wie die lit. Konjugation *-iu*, *-i*, *-ėti* der gr. -έω, ήcω, so entspricht das lit. Fut. *-siu*, *-si* dem dor. -céω. Die urspr. Flexion war *-iu*, *-i*, *-ia*, *-iame*, *-ite*; sonstige Formen sind durch Assoziation entstanden.

6. **Gaigalat** W. Die Wolfenbütteler litauische Postillenhandschrift a. d. J. 1573. II. Mitt. Lit. Ges. 5, 117—65.

S. Anz. 13, 262. Zur Wortbildungslehre (u. a. *wesch-patni* : gr. πότνια 119); Deklination. Textproben. Lexikalisches.

7. **Zubatý** J. Zu Schleichers litauischen Studien. Sitzb. d. Kgl. Böhm. Ges. d. W. N. VII, 29 S.

Bericht über Schleichers in der Prager Universitätsbibl. befindliche Aufzeichnungen von seiner litauischen Reise i. J. 1852, nebst Wiedergabe der im Lit. Lesebuch nicht enthaltenen Sachen.

8. **Wolter** E. A. Über eine Ausgabe von Dauksza's Postille (russ.). Sborn. russk. jaz. Akad. 67, LX—LXIV.

Bibliographischer Bericht über Dauksza mit Antrag auf Herausgabe seiner Übersetzung der Postille von Jak. Wujk a. d. J. 1599.

9. **Rozwadowski** J. Erläuterungen zur litauischen Sprachkarte des Gouv. Wilna (poln.). In VIII B. Nr. 138, I, 1, S. 89—94, m. e. Karte.

10. **Tetzner** F. Klete und Swirne. Mit Grundrissen. Glob. 79, 252—55.

U. a.: gr. κλεῖθρον : got. *hleiþra* : air. *cliath* 'Flechtwerk, Hürde' : sl. *klětь* (mhd. *glêt* a. d. Slav.).

11. **Mitteilungen** der Litauischen Literarischen Gesellschaft 26 (VI, 2). S. 117—230.

U. a.: Folkloristisches (Dainos, Märchen, Zauber u. dgl.), Literatur-Bericht.

3. Lettisch.

12. **Rehenhusen** J. G. MANVDVCTIO Ad Lingvam Lettonicam etc., Riga 1644. Neu hsg. von A. Bielenstein. Mag. Lett. Ges. XX, 2, 1—59.

Grammatik, Texte; mit Bielensteins Vorwort und Erläuterungen.

13. **Endzelin** J. Zum lettischen Akzent (russ.). Izv. russk. jaz. Akad. 6, H. 4, 140—49.

Das Urlett. hat noch die ursp. zweierlei Tonqualitäten an Langvokalen und Diphthongen gehabt. Durch die bereits in der urlett. Periode

erfolgte, im Serb.-Štok. und einigen lit. Dialekten (Jaunys Poněvězskij ujězd 137) Analogie findende Zurückziehung des Akzentes um eine Stelle gegen den Wortanfang zu ist die dreierlei Tonqualität entstanden: ursp. zirkumflektierte Silben hatten den fallenden, ursp. akutierte Silben mit ursp. Betonung den gedehnten, ursp. akutierte Silben, die durch Akzentverrückung den Ton erhielten, zuerst wohl den steigenden (wie noch heutzutage in einigen oberlett. Dial. in Kurland), später den daraus entstandenen gebrochenen Ton (= den gestoßenen in Anz. 13, 263, 16). Diese dreifache Tonqualität blieb, soviel bekannt, nur in einer Reihe mittellett. Mundarten Livlands, in Kurland in Neuenburg und Luttringen, viell. auch in einigen benachbarten Gegenden erhalten (Kirchholm und Talsen hat nicht 3, BB. 25, 261, sondern 2 Qualitäten). Alle niederlett. Mundarten von West-Livl. und die Mehrzahl der niederlett. Mundarten von Kurland haben gegenwärtig nur 2 Qualitäten, indem die fallende Tonqualität zur gebrochenen wurde. Spuren des älteren Bestandes äußern sich hier darin, daß ursp. fallendes *ar*, *er* vor Konsonanten lang, dagegen ursp. gebrochenes *ar*, *er* kurz ist (*dārgs* : *dărbs*); einige niederlett. Mundarten Kurlands haben jedoch auch diese Spur verloren. Auch die lett. Schriftsprache sollte von Rechts wegen bei gebrochenem Ton *ar*, *er* bieten, doch gibt es da auf Dialektmischung beruhende Abweichungen (z. B. *vērgs*, *gārds*, *bārgs*). Alle oberlett. Mundarten haben, wie es scheint, gleichfalls nur 2 Tonqualitäten, doch ist hier die gedehnte zur fallenden geworden. Eine Mittelstufe zw. oberlett. Mundarten mit 2 und zw. mittellett. Mundarten mit 3 Tonqualitäten nehmen mittellett. Mundarten der Kirchspiele Uexkül, Sunzel, Lennewarden in Livl.: hier findet man 3 Qualitäten, doch hört man gedehnte Silben sehr oft — sogar in dem Munde derselben Personen — auch als fallend gesprochen: viell. wirken da in der Satzbildung wurzelnde Motive mit (eine Lennewardenerin sprach *tēvu-tēvi* 'patrum patres, Ahnen' mit erstem *tē* gedehnt, dem andern fallend).

Wörter mit urspr. beweglichem Akzent hatten bei akutierter Wurzelsilbe je nach der Lage des ursp. Akzentes bald den steigenden (gebrochenen), bald den gedehnten Ton (z. B. Nsg. *gal̃va*, russ. *golovà* mit steig., Asg. *galvu*, russ. *gòlovu*, mit gedehntem Ton; BB. 25, 268). Doch trat in dgl. Fällen Tonausgleichung, in der Regel zu gunsten des steigenden (gebrochenen) Tones. Auch gibt es Fälle, wo das Resultat nach Mundarten wechselt (*ēt*, *dfert*, *ńemt* — *jemt* gebr. in livl. mittellett., ged. in vielen west-livl. Mundarten). In der Regel haben alle Ableitungen derselben W. dieselbe Tonqualität: doch gibt es auch Abweichungen; es gibt auch Differenzierungen wie *schk'îsts* 'dünnflüssig' : *schkĩsts* 'keusch'.

Was Tonwechsel anbelangt, so handelt es sich hauptsächlich um Fälle, wo ursp. zirkumflektierte Wurzeln in abgeleiteten Bildungen zu akutierten wurden: *braùkt* : *braũkat* u. a. (wie serb. *mlâd* : *mlȁdost*, *prâse* : *prȁseta*). Hier gibt es in versch. Mundarten Tonschwankungen und auch Ausgleichungen: *tëst* : *taĩsît* / *taìsît* u. dgl.; *grũſît* : *grêſt* / *grẽſt* u. dgl. Es gibt nam. bei Pronominibus allerhand Schwankungen. Asg. *tũ*, *kũ* für alle Geschlechter bei Wolmar; in West-Kurland so *kû* aus *kũ*, jedoch *tû* (ursp. **tom̃* : *tám* = lett. *tũ* : *tû*? bei *kû* bestand seit alters her nur die mask. Form, vgl. Lit.). Dpl. *mumŝ*, *jumŝ* (Wolmar) : lit. *mumìs*, *jumìs*, *mum̀s*, *jum̀s* (Schmidt) : lit. *mùmus*, *mum̃s*, *jum̃s* (West-Livl.) viell. aus **mūms*, *jũms* (zu *ū* vgl. pr. *noumans*, *joumans*, zur Qualität lett. Npl. *mẽs*, *jũs*, lit. Gpl. *músū*, *júsū*). — In unbet. Silben fallen die gedehnte und fallende Tonqualität in einer einzigen zusammen, die mehr fallend ist denn gedehnt. Schmidt (s. folg. N.) ist in dieser Beziehung inkonsequent.

14. **Schmidt** P. Dreierlei Länge in der lettischen Sprache (russ.). Sborn. Akad. St. Petersb., 67, Nr. 3. 48 S.

Auf Grund des Dial. von Ronneburg und Smilten (Livl.). Schm. unterscheidet gedehnte (*ā*), fallende (*ã*) und gebrochene (*à*) Längen

(*dlitel'naja, nischodjaščaja i preryristaja dolgota*). Die gedehnte Länge wird gleichmäßig, ohne Erhöhung oder Fallenlassen der Stimme, länger als russ. und deutsche Längen gesprochen; bei Diphthongen ist der zweite Bestandteil lang. Fallende Längen klingen so, als ob sie aus 2 Teilen bestehen würden, deren erster betont ist, wie die Langvokale des baltischen Deutsch oder gestoßene Längen im Lit.; entsprechend werden auch fallende Diphthonge ausgesprochen. Die gebrochene Länge ist vielmehr eine Kürze: bei Aussprache einer solchen wird die Stimme gleich gebrochen oder unterdrückt; es besteht eine Ähnlichkeit mit lit. geschleiften Längen. — Veränderungen der Wurzelintonation in Stammbildung und Komposition, sowie durch Analogie. — Es folgt eine Übersicht der lett. Ableitungs- und Wortbildungssilben in Bezug auf die Aussprache von deren Längen, sowie ein alphabetisches Wörterverzeichnis.

15. **Mühlenbach** K. Das Suffix auf *-ums* im Lettischen. Mag. Lett. Ges. XX. 2, 337—38 (Rés.).

16. **Walodas druskas** (s. Anz. 13, 264). Austr. 17, 186—87. 285—86. *Kamars—palahps.*

17. **Sokolow** J. und **Seewald** P. Saruna Latweeschu, Kreewu un Wahzu walodâs (Lett.-russ.-deutsches Gesprächsbuch). 2. Aufl. Mitau G. Landsberg.

18. **Siliń** M. Latweeschu apdfihwotàs femes kahrte (Karte des lett. Wohngebietes, nach dem neuesten Kartenmaterial und selbstgesammelten Daten). Riga.

19. **Lautenbach** J. Über die Religion der Letten. Mag. Lett. Ges. XX. 2. 107—72.

I. Die Quellen: 1. Chroniken u. ä., 2. Volkstraditionen. II. Allgemeine Grundlegung. III. Die Religion der Letten: Dogmatik, Ethik, Kultus (hauptsächlich auf Grund von Volkstraditionen).

20. **Magazin**, herausgegeben von der Lettisch-Literarischen Gesellschaft. Zwanzigsten Bandes zweites Stück. Mitau. 350 S. 2 Rbl.

U. a.: E. Bielenstein Über die Bedeutung des lett. Volksliedes für die Archäologie, 60—78 (Anz. 10, 297 f.). A. C. Winter Krit. Bemerkungen zu A. Bielensteins '1000 lett. Rätsel' (Mitau 1881), 79—91. K. F. Trasun Bemerkungen über die 'Etymologie der Ortsnamen im Witebsk. Gouv.' von Trusmann (Anz. 10, 282), 92—100. F. v. Keuszler Zur Frage der kulturellen Beeinflussung der Letten durch die Russen i. d. vordeutschen Periode (zu Anz. 10, 297), 273—76. A. Bernewitz, G. Hillner Bibliographische Berichte, 217—37.

21. **Jelgawas Latweeschu Beedribas** Rakstneezibas Nodal'as Rakstu Krahjums. VI. Mitau H. Allunan. 1901. 56 S.

Enthält: K. Peterson Lett. Volksanschauungen und Traditionen über Schwangerschaft, Mutterschaft, Kinder.

4. Preußisch.

22. **The paganism** of ancient Prussians. Transl. by F. C. Conybeare. Folklore 12, 293—302.

Aus einem Buch "about the religion, sacrifices, wedding, and funeral rites of the Prussians, Moscovites and Tartars, by various authors", Spirae 1582.

23. **Lucanus** H. Preußens uralter und heutiger Zustand (1748). Lötzen. Als Beil. zu den Mitt. der Lit. Ges. 'Masovia' 6. Lötzen 1900.

Smichov bei Prag. J. Zubatý.

Autorenregister.

Mitteilungen.

Die mittel- und neugriechische Sprachforschung in den Jahren 1896—1902.

(Schluß.)

V.

Die **Quellen der neugriechischen Sprache** haben in den letzten Jahren reichlichen Zufluß erhalten teils durch Veröffentlichungen aus dem Gebiet der Volksliteratur, teils durch nicht wenige Erzeugnisse der Kunstliteratur, in welchen die neugriechische Volkssprache angewendet wird. Leider fehlen in Griechenland immer noch bibliographische Hilfsmittel, die eine Übersicht der in neuster Zeit erschienenen Druckwerke ermöglichen; die groß angelegte Bibliographie von Legrand ist nur bis zum 17. Jahrh. fortgeschritten; der 4. Band dieses oben 9, 124 angeführten Werkes ist inzwischen (1896) ebenfalls erschienen. Das Werk ist eine reiche Fundgrube für Texte aller Art, für rein literarische wie wissenschaftliche Erscheinungen. Wer sich nur im allgemeinen über die neugriech. Literatur orientieren will, findet in dem schongenannten Buch von K. Dieterich einen Führer von gutem Urteil. Der kurze Abriß von Drakoules, der später noch zu nennen sein wird, steht zu sehr unter dem Einfluß der καθαρεύουσα, als daß man daraus gerade für die Volkssprache etwas lernen könnte. Dieterich aber betont eben diese Seite, d. h. die literarischen Regungen in der Volkssprache, deren Grundlage die Volkspoesie ist.

Über die Stellung dieser Poesie innerhalb der Balkanhalbinsel hat derselbe Verfasser auch in einem besonderen Aufsatz gehandelt, vgl.

K. Dieterich Die Volksdichtung der Balkanländer in ihren gemeinsamen Elementen. Ein Beitrag zur vergleichenden Volkskunde. Zschr. d. Vereins f. Volkskunde zu Berlin. 1902, 145—55. 272—91. 403—15.

Er zeigt darin, daß die Balkanhalbinsel auch in ihrer dichterischen Produktion — hinsichtlich der Stoffe, der Anschauung und der technischen Form — eine gewisse Kultureinheit darstellt, ferner daß die Griechen meist der Ausstrahlungspunkt dieser Kultur sind. Im ganzen hat der Verf. recht, doch hebt er nicht selten auch solche Züge hervor, die nicht für ein spezifisches Charakteristikum der Balkan-Poesie gehalten werden können und daher an sich für jene Einheit nichts beweisen — sofern nicht der Balkan etwa jene einzelnen Züge seinen Nachbarn übermittelt hat. Das letztere ist wohl der Fall bei dem Motiv, das

R. F. Arnold Die Natur verrät heimliche Liebe. Zschr. d. Vereins f. Volkskunde 1902, 155—67. 292—95

durch die europäische Literatur hin verfolgt hat, das aber am deutlichsten in der neugriech. Volkspoesie ausgeprägt worden ist.

Ein anderes, in der Balladendichtung verwendetes Motiv, die Opferung eines Menschen bei der Grundlegung eines Bauwerkes ('die Sage von der Artabrücke') hat ebenfalls in der Balkanhalbinsel und wahrscheinlich bei den Griechen seine Heimat, vgl.

L. Sainéan Les rites de la construction d'après la poésie populaire de l'Europe orientale. Rev. de l'hist. des Rel. 28 (1902) 359—96,

wo das Verbreitungsgebiet und die Gestalt der Sage vergleichend behandelt ist.

Eine kurze, jedoch wenig selbständige Charakteristik der Volkspoesie findet man in dem Aufsatz von

A. Hauffen Die Volkslieder der Neugriechen. Westermanns Monatshefte 1898, 256—64.

Von neueren Volkslieder-Sammlungen sind mir bekannt geworden:

Ἐθνικὰ ᾄσματα τῆς Ἑλλάδος 1453—1821, herausgeg. von dem Verein Ἑλληνισμός. Athen 1896. 160 S. 0,50 Dr.

Abbott Songs of modern Greece. Cambridge 1900.

Die erste Sammlung, die historische (meist Kleften-)Lieder enthält und patriotische Zwecke verfolgt, ist zwar ganz ohne das Rüstzeug, dessen der Philologe und Sprachforscher bedarf, aber sie muß doch erwähnt werden, weil sie die entsprechenden Abschnitte in Passows Carmina popularia graeca um einiges neue Material bereichert; auch ist das Büchlein wegen seines billigen Preises zur Einführung in das historische Volkslied zu empfehlen.

Wegen des zweiten Buches verweise ich auf die vernichtenden Kritiken Pernots (Rev. de linguist. 34, 105—12) und Krumbachers (Berl. phil. Wschr. 1901, 403—7), die die völlige Wertlosigkeit der Sammlung und die Unfähigkeit des Verfs. nachweisen. Das Buch zeigt, daß der Dilettantismus, der in Neograecis einst sein Unwesen trieb, immer noch nicht ganz ausgerottet ist.

Der Aufsatz von

Ἀ. Γ. Μετρηνός Τὸ ᾆσμα τῆς χελιδόνος. Θρᾳκικὴ Ἐπετηρίς. 1 (Athen 1897) 166—68

ist mir nur seinem Titel nach bekannt.

Die Übersetzungstätigkeit, welche schon wiederholt die Perlen neugriechischer Volkspoesie deutschen Lesern erschlossen hat, ruhte in dem Zeitraum unseres Berichtes bei uns [1]), hat aber in England ein größeres Werk hervorgerufen:

Greek Folk Poesy. Annotated translations from the whole cycle of Romaic Folk-verse and Folk-prose, by L. M. J. Garnett. Edited with essays on the science of Folklore, Greek Folkspeech and the survival of Paganism by J. J. Stuart-Glennie. 2 Bde. London Nutt 1896. XL, 477 u. 541 S. 21 Sh.[2]).

Dieses Werk ist eine bedeutsame Erscheinung; die neugriech. Volkslieder (Bd. 1) und Märchen und Legenden (Bd. 2), welche uns hier in englischer Übersetzung dargeboten werden, sind weniger um ihrer selbst willen veröffentlicht als vielmehr deshalb, weil sie überhaupt als charakteristische Erzeugnisse der Volksseele betrachtet werden können und dem Herausgeber als Folie zu weitausschauenden Betrachtungen über die allgemeinen Prinzipien der Volkskunde und über die Wurzeln der menschlichen Kultur dienen. Es liegt außerhalb des Rahmens unseres Berichtes, auf die Theorien des Verfs. (1, Vorrede und S. 1—48. 2, 467—520) einzugehen, so interessant die Lektüre dieser Abschnitte ist. Dagegen muß auf das Kapitel über die neugriech. Volkssprache (1, 427—62) hingewiesen werden; es enthält ein Räsonnement über die geschichtliche Entwicklung des Neugriechischen und eine kurze Charakteristik desselben, wobei der Verf. im wesentlichen von Psichari abhängig ist: daher erklärt sich auch eine gewisse Einseitigkeit des Urteils. Man merkt, daß der Verf. über die neugriech. Sprachforschung nur mangelhaft orientiert ist;

---

1) Ein erfreulicher Beweis für das Interesse an dieser Poesie ist die Tatsache, daß die Sammlung von H. Lübke (s. Anz. 9, 125) inzwischen eine 2. Auflage erlebt hat.

2) Rezensionen von E. Dawes The Class. Rev. 12, 266—69, ferner Academy 1896, 447 f. 1897, 347, Marillier Rev. de l'hist. des rel. 50 (1899) 293—314.

denn sonst müßte doch einmal der Name von Hatzidakis begegnen. Aber wenn auch die Erörterungen des Verfs. nicht immer das Richtige treffen, so wird man sie doch mit lebhaftem Interesse lesen, weil hier ein philosophisch denkender Mann von dem höheren Standpunkt der Völkerpsychologie und allgemeinen Kulturgeschichte aus die Erscheinungen im Leben eines einzelnen Volkes betrachtet und sie gewissermaßen auf allgemeine Formeln zurückzuführen sucht. — Die Anmerkungen, welche den Texten beigefügt sind, geben inhaltliche (seltener formale, d. h. stilistische und sprachliche) Erläuterungen, indem sie Parallelen aus andern Teilen des Orients (eine weise Beschränkung!) beibringen oder die in den Texten vorkommenden Volksanschauungen genauer beschreiben.

Die erzählende Prosa, die auch in dem eben genannten Werke behandelt ist, hat besonders wegen ihrer Stoffe große kulturgeschichtliche Bedeutung; daß hierin die europäischen Völker samt den Griechen starke Anleihen beim märchenfrohen Orient machten, ist eine bekannte Tatsache: auf den syrischen Ursprung griechischer (bezw. europäischer) Erzählungsstoffe hat jüngst

V. R[yssel] Der Anteil der Syrer an der Weltliteratur. 'Das freie Wort' II (1902) 170—78

aufmerksam gemacht. Der Verf. zeigt, daß die Syrer nicht nur als Übersetzer zwischen Orient und Occident vermittelt haben, sondern daß sie auch produktiv waren und den Griechen sowie ganz Europa die Originale mancher roman- und legendenartigen Erzählung lieferten, so z. B. die Cyprianuslegende.

Unsere Kenntnis der neugriechischen Märchen ist durch zwei kleinere Sammlungen bereichert worden,

Ἀ. Ἰ. Ἀδαμάντιος Τηνιακά. α'. Τήνου παραμύθια. Δελτίον τῆς ἱστορ. καὶ ἐθνολ. ἑταιρ. 5 (1897) 277—326[1].

L. Pineau Contes populaires grecs de l'île de Lesbos. Rev. des trad. pop. 12 (1897) 193—210[2]).

Die erste Abhandlung hat besonderen Wert, weil der Verf. in einer Einleitung uns berichtet, bei welchen Gelegenheiten, von wem und wie die Märchen im Volk erzählt werden; denn diese Dinge sind für die Beurteilung der Texte sehr wichtig und sind außerdem für den Folkloristen von größtem Interesse.

Dem Märchen ist am nächsten die Tierfabel verwandt;

D. C. Hesseling Reinaert de Vos in Griechenland. Tweemaandelijksch Tijdschrift (Leiden) 1899, September. 21 S.

behandelt die aus dem 15. Jahrh. überlieferte Fabel von Wolf, Fuchs und Esel (die von Wagner veröffentlicht worden ist) und vermutet darin Nachahmung eines Stückes des abendländischen Reinecke Fuchs, weist aber auch auf einige Züge hin, die altertümlicher sind als die westeuropäische Darstellung. Bemerkenswert ist der Name des Esels in dieser Fabel, nämlich *Nikos*;

P. Kretschmer Der Esel Nikos. Byz. Zschr. 6 (1897) 569 f.

macht wahrscheinlich, daß hier der Personenname Νικόλαος auf das Grautier übertragen worden sei; denn ähnliche Vorgänge lassen sich auch sonst nachweisen (s. aber auch unten S. 181 f.).

Über das Gebiet der Legende gaben die letzten Jahre reichliche Aufschlüsse: natürlich fällt am meisten für die Legende des Mittelalters ab, während das Fortleben im heutigen Griechenland weniger beachtet wird. Ich stelle die Arbeiten nach den verschiedenen Legendenkreisen zusammen:

---

1) Vgl. meine Rez. in der D. Lit.-Z. 1898, 1458 f.

2) Der Inhalt dieser Märchen ist auch in der Rev. de l'hist. des religions 19, 474 mitgeteilt.

Antike Legende:

A. Ludwich Zwei byzantinische Odysseus-Legenden. Univ.-Progr. Königsberg 1898. 20 S. 4°[1].

A. Ludwich Der Karer Pigres. Die byzantinischen Odysseuslegenden. Zwei Entgegnungen. Univ.-Progr. Königsberg 1900/01. 24 S. 4°.

(Im 1. Programm gibt der Verf. zwei mgriech. Texte heraus, im 2. Programm setzt er sich mit seinem Rezensenten Patzig auseinander.)

Über Achill s. oben 14, 76.

V. Istrin Die Iberische Abschrift des mittelgriechischen Alexanderromans (russ.). Viz. Vrem. 6 (1899) 97—130.

(Der Verf. teilt den Inhalt einer Athoshandschrift des 17. Jahrhs. mit und vergleicht diese neue Version der Alexandersage besonders mit der slavischen Form. Die Sprache des Textes ist nach den zahlreich abgedruckten Stellen eine Mischung von Volks- und Schriftsprache, wie es scheint ohne besondere charakteristische Merkmale.)

Christensen Die Vorlagen des byzantinischen Alexandergedichtes. Sitzungsber. d. Bayer. Akad. 1897, 33—118.

(Die Hauptquelle des bei Wagner Trois poèmes grecs publizierten Romans ist das Werk des Pseudo-Kallisthenes.)

Christuslegenden und Verw.:

F. Kampers Mittelalterliche Sagen vom Paradiese und vom Holze des Kreuzes Christi. Schriften der Görres-Gesellschaft. 1897. I. 119 S.

(Berührt gelegentlich auch das griechische Mittelalter.)

L. de Combes La légende du bois de la croix. L'Université cathol. N. S. 36 (1901) 425—35. (Mir unzugänglich.)

V. Istrin Die griechische Version der Judaslegende. Arch. für slav. Philol. 20 (1898) 605—619.

(Die bisher unbekannte Legende wird aus einer Athos-Handschrift ans Licht gezogen; bemerkenswert ist die Vermischung antiker und alttestamentlicher Züge, d. h. der Ödipussage und der Legende von Kain und von der Jugendgeschichte des Moses.)

Στ. Ξανθουδίδης Ὁ τάφος τοῦ Καϊάφα ἐν Κρήτῃ. Ἀθηνᾶ 13 (1901) 305—16.

(Die Überlieferung über das Grab des K., ein Bauwerk bei Heraklion, ist in Kreta sehr alt und lebt heute noch fort.)

Konstantinopel und seine Bauten:

Anonymi Byzantini Παραστάσεις σύντομοι χρονικαί ed. Th. Preger. Gymn.-Progr. München 1898. 50 S.

(Eine Schrift des 8. oder 9. Jahrhs., welche die Denkmäler Konstantinopels beschreibt und die Legenden darüber erzählt. Der Text hat auch sprachliches Interesse, enthält z. B. bemerkenswerte, sonst unbelegte Wörter und vulgäre Formen, worüber der Index graecitatis Auskunft gibt.)

Scriptores Originum Constantinopolitanarum. Fascic. prior: Hesychii Illustrii Origines Constantinopolitanae, Anonymi Enarrationes breves chronographicae, Anonymi Narratio de aedificatione templi S. Sophiae. Rec. Th. Preger. Leipzig Teubner 1901. XVIII u. 134 S.

(Auch sprachlich wertvoll und deshalb mit ausführlichen Indizes versehen.)

N. G. Dossios Legendile asupra Bisericeĭ 'Aghia Sofia' la Bizantinĭ şi la Greciĭ de Astăzĭ, studiu folkloroistoric. Archiva organul Societăţeĭ Stientifice. (Bukarest) 1898.

(Mir unzugänglich.)

C. A. Witte Sagen und Prophezeiungen über Konstantinopel. Österreich. Monatsschr. f. d. Orient 22 (1896) 53—55.

---

1) Rez. von Patzig Byz. Zschr. 9, 523—26.

(Eine kurze Zusammenstellung, die keine wissenschaftlichen Zwecke verfolgt, da keinerlei Quellen und Belege angeführt werden.)

L. Miletič Die Erzählung vom Falle Konstantinopels im Jahre 1453 (bulg.). Sbornik (Sofia) 1895, 399—462.

(Mir unzugänglich; nach Krumbacher Byz. Zschr. 5, 642 werden bulgarische und russische Erzählungen mitgeteilt.)

Über die Literatur, die sich an den Fall Konstantinopels anschloß, vgl. auch oben 14, 77.

Eine besondere Stellung nimmt die Lenorenlegende ein, die gerade auf dem Balkan einen hervorragenden Balladenstoff bildet; die Schrift von

J. D. Šišmanov Das Lied vom toten Bruder in der Poesie der Balkanvölker (bulg.). I—III. Sbornik zanarodni umotvorenija XIII (1896). XV (1898), 1, 449—600. 2, 1—186

ist mir leider unzugänglich; denn aus der Byz. Zschr. 6, 190. 8, 557 f. ist zu entnehmen, daß hier eine umfassende Darstellung des Stoffes vorliegt [1]) und daß gerade an diesem Beispiel Zusammenhang und Einheit der Balkankultur aufs beste illustriert wird. Eine neue kappadokische Version des Liedes, die dem Verf. noch nicht bekannt sein konnte, findet sich in dem Buche von Σαραντίδης Ἀρχέλαος über Σίνασος (s. u. VIII.).

In der mittelalterlichen Literatur zieht vielleicht das Sprichwort die Aufmerksamkeit der Philologen am meisten auf sich: die Forschungen, welche auf das antike und byzantinische Sprichwort gerichtet sind, kommen naturgemäß dem Sprichwörterschatz des neugriechischen Volkes ebenfalls zugute. Das umfassendste und grundlegende Werk auf diesem Gebiet ist

N. Γ. Πολίτης Μελέται ἐπὶ του βίου καὶ τῆς γλώσσης τοῦ ἑλληνικοῦ λαοῦ. Παροιμίαι. Bd. 1—4. Athen Beck 1899—1902. (Βιβλιοθήκη Μαρασλῆ)[2]).

Das Werk, das von immensem Fleiß zeugt, ist ein Corpus der neugr. Sprichwörter, die nach charakteristischen Stichwörtern alphabetisch geordnet sind. Wie groß die Sammlung werden wird, mag man daraus entnehmen, daß die bisher erschienenen starken Bände nur bis zum Buchstaben ε (ἐλεῶ) reichen; die Erörterung der einzelnen Sprichwörter und die Heranziehung der Parallelen aus der Spruchweisheit anderer Völker nehmen einen großen (vielleicht zu großen) Platz ein. Aber wenn das Werk in diesem Rahmen zu Ende geführt wird, dann liegt eine Sammlung vor, die in keiner andern Literatur ihres Gleichen hat. Über die gedruckten und ungedruckten Sammlungen, die der Verf. benützt hat, sowie über die herangezogenen Sprichwörtersammlungen anderer Völker gibt die Einleitung (Bd. 1 S. ε'—π', mit Nachträgen zu Beginn der übrigen Bde.) Auskunft. Außerdem sind Bd. 1, 1—132 byzantinische Sammlungen, 2, 11—127 eine solche des Levinus Warner (in der Leidener Bibliothek) herausgegeben [3]). Wie groß der Gewinn von Politis' Arbeitsleistung für Sprachgeschichte, Folklore und Kulturgeschichte sein wird, ist vorläufig noch gar nicht zu ermessen. In den unten genannten Rezensionen von B. Schmidt und K. Dieterich sind die Ergebnisse nach dieser Seite hin skizziert.

Im Anschluß an das Werk von Politis und an eine holländische Sprichwörtersammlung hat

1) Eine ausführliche Besprechung gibt Ἀ. Ἰ. Ἀδαμαντίου in der athenischen Zeitung Τὸ Ἄστυ vom 1. und 2. Aug. 1897.

2) Rez. von Krumbacher Byz. Zschr. 9, 251—53, B. Schmidt Arch. f. Religionswiss. 1901, S. 71 f. 1903, 365 ff., Psichari Rev. de l'hist. des Rel. 22 (1901) 310—15. Βερναρδάκις Ἐπετηρὶς τοῦ Παρνασσοῦ 5 (1901) 137—45. K. Dieterich Zschr. d. Vereins f. Volkskunde 1902, 105 ff. 1903, 245 ff.

3) Die letztere von D. C. Hesseling, s. darüber meine Rezension im Museum 1900, 211 f.

D. C. Hesseling Grieksche en nederlandsche Spreekworden. S.-A. aus 'de Gids' 1902. Nr. 10. 20 S.
die Frage erörtert, wie sich die neugriechischen Sprichwörter zu den antiken und westeuropäischen verhalten. Krumbacher hatte angenommen, daß die neugriechische Vorliebe für die erzählende (dramatische) Form ein Merkmal des orientalischen Sprichwortes sei: Hesseling hält aber dem entgegen, daß diese Form bei den neugriechischen Sprichwörtern doch nicht so sehr verbreitet ist, und daß auch der Westen sie kenne; die dramatische Einkleidung sei nur ein Zeichen der natürlichen Lebhaftigkeit des griechischen Volkes.

Es ist hier nicht der Ort, die antike Spruchweisheit zu behandeln; doch gehören der byzantinische Sprichwörterschatz und die Untersuchungen über denselben in unsern Bereich; in folgenden Arbeiten werden uns neue Quellen erschlossen:

N. Γ. Πολίτης Δημώδεις παροιμίαι ἐν μεσαιωνικοῖς ἑλληνικοῖς ποιήμασι. Ἐπετηρὶς τοῦ Παρνασσοῦ 1 (1896) 212—26.

(Verf. weist auf die mittelgriech. Vulgärliteratur als Quelle von Sprichwörtern und teilt eine Reihe von solchen aus dem Spaneas, dem Physiologus u. a. Dichtungen samt zahlreichen neugriech. Parallelen mit.)

N. Γ. Πολίτης Δημώδεις παροιμίαι ἐν τοῖς στίχοις τοῦ Μιχαὴλ Γλυκᾶ. Byz. Zschr. 7 (1898) 138—65.

(Zusammenstellung des Sprichwörtermaterials aus Glykas.)

K. Krumbacher Die Moskauer Sammlung mittelgriechischer Sprichwörter. Sitzungsber. d. Bayer. Akad. 1900, 339—464.

(Die bisher unedierte Sammlung, welche 130 Sprichwörter und poetische Hermenien dazu umfaßt, gehört dem 14./15. Jahrh. an. Der Herausgeber fügt sprachlich und sachlich wichtige Anmerkungen hinzu[1]); ich hebe ein neues Wort wie ἄκερμος, ferner δαίμων = 'Teufel' und die ethnographischen Spottverse S. 442, sowie die Anmerkungen über Charos [439, vgl. auch 361] und Lamia [461] hervor. In der Einleitung, in der zunächst über die verschiedenen Sprichwörtersammlungen berichtet wird, spricht sich K. auch über die orientalische und europäische Form des Sprichworts aus und betont endlich den Wert des Sprichwortes für die Volkskunde.)

V. Jernstedt "Die Sprüche des Äsop" in Moskau und Dresden. Viz. Vrem. 8 (1901) 115—30.

Auf die Beurteilung und Erläuterung von Sprichwörtern beschränken sich folgende Arbeiten:

J. Timošenko Byzantinische Sprichwörter und slavische Parallelen zu ihnen (russ.). Warschau 1895.

(Aus Byz. Zschr. 5, 213 f. 607 f. entnehme ich, daß der Verf. eine engere Verwandtschaft des slavischen und byzantinischen Sprichwortes erweisen will; er sucht diese Tatsache aus einer teilweisen Aufsaugung des griechischen Volkes durch slavische Stämme zu erklären. Wenn die Prämisse richtig wäre, so hätten wir eine Tatsache, die allem widerspricht, was wir sonst über slavische Einflüsse feststellen können; die Schlußfolgerung wäre aber darum immer noch nicht notwendig.) [s. auch oben 14, 68.]

N. Γ. Πολίτης Ἑρμηνευτικὰ εἰς τὰς βυζαντινὰς παροιμίας. Ἐπετηρὶς τοῦ Παρνασσοῦ 2 (1898) 79—135.

An kleineren neugriechischen Sammlungen (deren Stoff natürlich im Werke von Politis Aufnahme finden wird) ist mir nur eine einzige, Ζακυνθινὲς παροιμίες. Συλλογὴ τοῦ Κόμητος Γκίλφορδ. 1820. Προπύλαια 1 (1900) 44—46,

---

1) Die Rezension von E. Kurtz N. phil. Rundschau 1901, 145—52 gibt noch einige weitere Parallelen und Anmerkungen.

bekannt geworden. Es sind 65 Sprichwörter, die von dem Sammler möglichst antik geformt worden sind, die aber der Herausgeber Βλαχογιάννης wieder in die volkstümliche Sprache umsetzte; natürlich ist aus diesem Grund der Text sprachlich ohne Wert. Mit der Erläuterung zweier einzelnen Sprichwörter beschäftigen sich

Ἀ. Ἀ. Ρουτήρης καὶ Ν. Γ. Πολίτης Δημῶδες ῥητόν. Ἁρμονία 1 (1900) 299—301.

(Über das Wort τὸ τέρμενο oder τρέμενο = it. *termino*.)

Ἀ. Μηλιαράκης Ἑρμηνεία τῆς παροιμίας "Ὅποιος ἔχει πολὺ πιπέρι, βάζει καὶ στὰ λάχανα". Ἁρμονία 2 (1901) 369—82.

Daß das Sprichwort als eine wichtige Quelle für die Kenntnis des Volkslebens zu betrachten sei, ist oben schon bemerkt worden; was sich daraus für die Rechtsanschauungen des Volkes ergibt, hat

Αἰμ. Παπινιανός Νομικὰ σκαλαθύρματα. Τεῦχος β'. Τὸ δίκαιον ἐν ταῖς παροιμίαις. Athen 1897. ξ', 61 S.

zum Gegenstand einer Untersuchung gemacht (mir nicht zugänglich).

In unserem Bericht über die Volksliteratur sind endlich noch einige Aufsätze über das Rätsel und über Dorfneckereien zu nennen:

Ν. Ἀ. Βέης Βυζαντινὰ αἰνίγματα. Ἐπετηρὶς τοῦ Παρνασσοῦ 6 (1902) 103—10.

(Enthält 17 Rätsel aus zwei Handschriften zu Athen.)

Ἀ. Ἰ. Σπυριδάκις Αἴνιγμα Βυζαντιακόν. Ἐπετηρὶς τοῦ Παρνασσοῦ 5 (1901) 176.

(Gibt die Lösung eines der im Δελτίον τῆς ἱστορ. ἑταιρ. 6, 152 ff. veröffentlichten Rätsel.)

Ν. Ἀ. Βέης Ἀρκαδικὰ χωρικὰ περιπαίγματα. Ἁρμονία 3 (1902) 135 ff. (mir unzugänglich).

A. Boltz Περιπαίγματα τῶν χωριῶν. Dorfneckereien. Griechischer Text mit deutscher Übersetzung. Hellas 6 (1896) 2. Heft.

Unter den Produkten der **Kunstliteratur** sollen nur solche charakteristischen Erscheinungen genannt werden, die zugleich sprachliches Interesse besitzen. Aus älterer Zeit ist ein liturgischer Text anzuführen:

Proskynetarion von Jerusalem und den übrigen heiligen Orten, von einem Anonymus zwischen 1608 und 1634. Herausgeg. von Papadopulos-Kerameus und ins Russische übersetzt von Destunis. Pravoslavny Palestinskij Sbornik. 18, Heft 2. Petersburg 1900. VIII, 88 S. (russ.)

Nach der Byz. Zschr. 10, 359 (woraus ich den Titel entnehme) handelt es sich um einen Text in 'hübscher vulgärer Sprache', dessen Münchener Handschrift aus Kreta stammt (bemerkenswert ist die Betonung ἀκομή neben ἀκόμη).

Über die neuste Literatur kann man sich (abgesehen von den weiter unten zu nennenden Chrestomathien) durch zwei Anthologien unterrichten, von denen die eine der neugriechischen Lyrik aller Richtungen, von Solomos bis zu den 'Modernen' (den sog. μαλλιαροί), die andere der Prosaerzählung gewidmet ist:

Δ. Π. Ταγκόπουλος Νέα λαϊκὴ ἀνθολογία. Athen Κεντρικὸν βιβλιοπωλεῖον [1899] στ', 528 S.[1]).

Ἑλληνικὰ διηγήματα. Μετὰ τῶν εἰκόνων τῶν συγγραφέων. Athen Κασδόνης 1896[2]).

Das Drama ist immer noch das Stiefkind der neugriechischen Literatur; zwar wird fortwährend 'produziert', aber der Wert des Produzierten ist ganz gering. Aus

Σπ. Π. Λάμπρος Λασσάνειος δραματικὸς ἀγών. Κρίσις. Athen Ἑστία 1896. 123 S.

erfährt man z. B., daß um den akademischen Konkurrenzpreis sich 13

1) Rez. von K. Dieterich D. Lit.-Ztg. 1900, 323.

2) Vgl. dazu meine Rezension im Lit. Zentralbl. 1897, 366—68.

Komödien und 21 Tragödien bewarben; aber einen Aufschwung der dramatischen Poesie beweist das nicht. Über die Leistungen derselben mag man sich aus dem Artikel von

J. K. von Hoesslin Das neugriechische Theater. Literar. Echo (Berlin) 1900, 1. März

orientieren. Eine überraschende Erscheinung sind die Dramen eines einfachen Mannes (Barbiers), die nach Zeitungsberichten auf das athenische Publikum einen großen Eindruck machten:

Π. Μελισσιώτης Θέατρον. Athen 1897.

Indem ich von dem (nicht gerade großen) poetischen Wert der drei Dramen absehe [1]), bemerke ich nur, daß Sprache und Stoff echt volkstümlich sind; die Anlehnung an die Sprache des Volksliedes ist so groß, daß man oft einen Cento aus demselben vor sich zu haben glaubt, und darin liegt die Ursache des Erfolges, den der Verfasser bei seinen Landsleuten errungen hat. Indem das Publikum dem Autor Beifall spendete, bezeugte es instinktiv, ohne es zu wollen — denn sein Wille ist immer noch in entgegengesetzter Richtung tätig, wie wir unten sehen werden —, daß die Belebung der Literatur vom Volkslied und von der Volkssprache ausgehen müsse. Daß aber Π. Μελισσιώτης auch poetische Empfindung besitze, soll nicht geleugnet werden: das beweist seine Allegorie Τριανταφυλλιὰ καὶ πεῦκος (1898).

An Studien über einzelne (verstorbene) Schriftsteller ist mir folgendes bekannt geworden:

K. X. Κοκκολάτος Βίος Θεοδώρου Ἀφεντούλη. Σύλλογος Κ/πόλεως 26 (1896) 19—25.

K. Παλαμᾶς Ἰούλιος Τυπάλδος. Τέχνη 1 (1899) 299—303.

K. Dieterich Ἀχιλλεὺς Παράσχος. Ψυχολογικὴ μελέτη. Τὰ Ὀλύμπια 1 (1896) 290 f. 298 f. 306 f.

Ἀ. Ἰ. Μανοῦσος Ἰ. Πολυλᾶς († 1896) ib. 293 f.

A. Boltz Kostas Krystallis (Nekrologie). Hellas 6, 2. Heft.

Μποέμ [Pseudonym] Γιάννης Ἀ. Καμπύσης [† 1901]. Τὸ Περιοδικόν μας. 1900/01 (II) 340—49.

K. Dieterich Jannis Kambisis. Ein Vorkämpfer deutscher Kunst in Griechenland. Frankfurter Zeitung, 1. Morgenblatt vom 10. Jan. 1902.

Mit Kambysis sind wir bei der jüngsten Literaturbewegung angelangt, wo das Urteil noch durch den Streit der Tagesmeinungen befangen ist. Kambysis war ein Anhänger und Freund deutschen Geisteslebens und suchte Goethe sowohl wie Nietzsche dem griechischen Volke nahezubringen; durch seine unklaren symbolistischen Dichtungen geriet er in starken Gegensatz zu dem natürlichen Volkstum, dessen Wert er andererseits doch wieder durch die Bevorzugung der Volkssprache anerkannte. Was aber der neugriechischen Literatur nottut, ist nationales Empfinden in Stoff und Form, das durch Erzähler, wie z. B. Karkavitsas, glücklich zum Ausdruck kommt. Man begreift daher, daß sich gerade bei einigen Vertretern der Volkssprache gegen jede fremde literarische Einwirkung Widerspruch regt, wie dies in dem Artikel von

Γ. Βῶκος Ἡ αὐθυπαρξία τῆς [νεο-]ἑλληνικῆς φιλολογίας. Τὸ Περιοδικόν μας 3 (1901) 182—89

geschieht.

Aber heute steht in erster Linie die formale Seite der Literatur, die **Sprachfrage**, zur Debatte: von ihr hängt das Schicksal der neugriechischen Literatur ab, und die Frage muß an dieser Stelle erörtert werden, weil sie mit der gegenwärtigen Literaturströmung eng verbunden ist. Die inhaltlichen Gegensätze, die oben berührt werden (Einfluß des Auslandes [Frankreich, Deutschland] und nationale Eigenart) lassen wir

---

1) Die Einleitung von Laskaris übertreibt die Leistungen des Autors.

beiseite. Eine tatenfrohe Gruppe jüngerer Schriftsteller, die sogen. μαλλιαροί, kämpfen unentwegt und siegesgewiß für die Volkssprache. In Athen kann Παλαμᾶς als ihr Patron betrachtet werden, und sein Name besitzt zu großes Gewicht, als daß die Gegner der μαλλιαροί ihn ignorieren dürften. In dem Artikel

Μποέμ Όκ. Κ. Παλαμᾶς ὡς ποιητὴς καὶ κριτικὸς ἐν ὀλίγοις. Τὰ Ὀλύμπια 1897. 26 f.

wird sein einseitiges Eintreten für die Anhänger der Volkssprache getadelt: aber in diesem Kampf gibt es heute nur ein entweder — oder. Der Funke, den Psichari etwa vor 15 Jahren in das literarische Leben geworfen hat, hat mächtig gezündet: mit Psicharis jüngster Tätigkeit zu gunsten der Volkssprache müssen wir uns daher zuerst beschäftigen. Er wirkt für dieselbe durch zwei Mittel, durch die Propaganda des Wortes und der Tat, letzteres indem er in der Volkssprache schreibt, ersteres indem er die Volkssprache gegen ihre Gegner verteidigt und die Schriftsprache in ihrer Unnatur bekämpft. Sofern er diese seine Artikel griechisch verfaßt, zeigt er zugleich, daß die von ihm vertretene Sprachform auch zu wissenschaftlicher Diskussion geeignet sei. Ich nenne zunächst seine belletristischen Arbeiten, in denen man seine Sprache als Kunstform studieren kann, nämlich einen Roman, zwei Dramen und eine Novelle:

Ψυχάρης Ὄνειρο τοῦ Γιαννίρη. Athen Ἑστία 1897.

Vgl. dazu den auch in betreff der Sprache zustimmenden Artikel von

Κ. Παλαμᾶς Τὸ μυθιστόρημα τῆς ἑλληνικῆς ψυχῆς. Zeitschrift Ἡ Τέχνη 1 (1899) 49—54.

Ψυχάρης Γιὰ τὸ ρωμαίικο θέατρο 1. Athen Ἑστία 1901[1].

Ψυχάρης Ἡλιοβασιλέματα. 1. Τοῦ Θύμη τὰ τριαντάφυλλα. Τὸ Ἄστυ 30. Dez. 1900 bis 6. Jan. 1901.

Um die schriftstellerische Tätigkeit in der Volkssprache zu fördern, schrieb Psichari einen 'διαγωνισμός', d. h. einen Wettbewerb in der Zeitung Ἄστυ (22. Juni 1900) aus; die Bedingungen und das Ergebnis desselben (Τὸ Ἄστυ 19. Okt. 1901) sind nochmals zusammengestellt in dem Buche

Ψυχάρης Διαγωνισμὸς γιὰ τὴ γλῶσσα 1901. Athen Ἑστία 1902.

Darin sind einige hübsche Erzählungen abgedruckt, die Psichari eines Preises für würdig hielt. Es ist unverkennbar, daß die Bewegung für die Volkssprache, d. h. die Propaganda der Tat, immer größere Fortschritte macht; in der schönen Literatur dürfte ihr Sieg nur eine Frage kurzer Zeit sein; schwieriger ist der Kampf um die offizielle und wissenschaftliche Sprache; aber zwei Werke zeigen, daß auch hier Psichari Nachfolge findet: es wurde der erfolgreiche Versuch gemacht, für Nationalökonomie und Geschichtschreibung die Volkssprache zu verwenden, vgl.

Γ. Μαρκέτη Πλουτολογία γι' αρχάριους. Ἀπὸ τ' ἀγγλικό. Athen Ἑστία 1901. η' und 187 S.

Ἀ. Ἐφταλιώτης Ἱστορία τῆς Ρωμιοσύνης. 1. Athen Ἑστία 1901. 326 S.[2]).

Man bewundert in beiden Fällen die Eleganz und Beweglichkeit der Sprache, die ungezwungene und glückliche Wiedergabe wissenschaftlicher Termini, bei Eftaliotis insbesondere die Kraft des Ausdrucks, die sich vor allem in der psychologischen Charakter-Schilderung hervorragend bewährt. Durch solche Werke wird von selbst die Verkehrtheit der Behauptung dargetan, daß die Volkssprache ein ungeeignetes Mittel wissenschaftlicher Prosa sei. (Über eine Grammatik in der Volkssprache s. u. S. 177.)

In der wissenschaftlichen Begründung seiner Reformvorschläge ist Psichari unermüdlich, indem er teils Angriffe abwehrt, teils selbst angreift:

---

1) Vgl. meine Rez. in der D. Lit. Zeitung 1902, 785—87.

2) Vgl. dazu auch die Rez. von Psichari in der Rev. crit. 1901 (II) 192—96.

es geschieht bald in Zeitungen und Zeitschriften, bald in Broschüren, vgl. die folgenden Arbeiten (in chronologischer Ordnung):

Ψυχάρης Ὁ „Σύλλογος πρὸς διάδοσιν ὠφελίμων βιβλίων“. Athen Ἑστία 1900. 53 S.

(Gegen Βικέλας und dessen Verteidigung der Schriftsprache.)

Ψυχάρης Ὁ ἀρθρογράφος τῆς „Νέας Ἡμέρας“. Τὸ Ἄστυ 27. und 28. Dez. 1900.

(Gegen Angriffe in der Zeitung Νέα Ἡμέρα.)

Psichari La bataille littéraire en Grèce. Rev. de Paris 1901 (Mars) 109—29.

(Eine Übersicht über die Sprachfrage, wobei die Fortschritte in der Anwendung der Volkssprache konstatiert werden.)

Gegen die ganz unberechtigte Verachtung, welche die Griechen ihrer Muttersprache zuteil werden lassen, wendet sich ein Brief in der Zeitung Ἀλήθεια (Cypern) vom 12. Juli 1901; natürlich geben auch Rezensionen von Werken in der Volkssprache Psichari Anlaß zu energischem Eintreten für seinen Standpunkt; außer den schon genannten ist besonders die Besprechung von Pallis' Ilias-Übersetzung in der Rev. crit. 1901 (I) 461—73 zu nennen, weil dort nicht nur die von Pallis gewählte (nicht ganz einheitliche) Form der Volkssprache im einzelnen analysiert, sondern auch eine Übersicht über (griech.) Homerübersetzungen seit ältester Zeit gegeben wird. Da die schriftstellerische Tätigkeit von Psichari überhaupt unter dem Zeichen der Sprachfrage steht, so kommt er immer wieder auf dieselbe zurück, wenn er z. B., wie in der folgenden Studie, die Eigenart seines Volkes psychologisch analysiert; vgl.

J. Psichari De Mytilène en Bretagne. Grande Revue 1902, 285—301,

wo man zwischen einer Charakteristik des schon genannten Eftaliotis (Pseudonym für Michailidis) und einer psychologischen Charakterisierung der Inselgriechen Bemerkungen zu gunsten der Volkssprache findet.

In der jüngsten und gefährlichsten Phase des Sprachkampfes, der sich um die neugriechische Bibelübersetzung dreht, hat Psichari als das Haupt der Ψυχαρισταί, dem der Angriff der καθαρισταί galt, natürlich wiederholt die Feder ergriffen. Bevor wir darauf eingehen, ist noch über einiges aus der ruhigeren Zeit, die vorherging, zu berichten. Einer der wärmsten und zugleich besonnensten Vertreter ist von jeher Κ. Παλαμᾶς gewesen: als einer der Älteren vermag er am besten die Verhältnisse von einst und jetzt zu beurteilen. So hat denn

Κ. Παλαμᾶς Ἐδῶ καὶ εἴκοσι χρόνια. Τὸ Περιοδικόν μας 1900 (II) 61—66. 100—06

die Fortschritte geschildert, welche die ngr. Literatur unter dem Einfluß der Sprachfrage seit 20 Jahren gemacht hat gegenüber jener älteren Zeit, in der die καθαρεύουσα in ihrem Besitzstand nicht bedroht war. In einer Besprechung, die derselbe Verfasser einem neuen Drama von Κ. Ραγκαβῆς („Οἱ Εἰκονοκλάσται“) zuteil werden läßt (s. Ἡ Τέχνη 1, 44), wird der mumienhafte Charakter der herrschenden Schriftsprache trefflich illustriert. Zu den weiteren bewährten Kämpen gehört Ἀ. Πάλλης, über den wir unten nochmals sprechen müssen; hier sei nur auf einen kurzen und treffenden Aufsatz hingewiesen:

Ἀ. Πάλλης Τὸ γλωσσικὸν ζήτημα. Τὸ Περιοδικόν μας 1900 (II) 66 f.

Für die Propaganda der Volkssprache ist es jedoch ein Hemmnis, daß ihre Anhänger in ihren literarischen Tendenzen nicht einig sind, wie wir schon oben gesehen haben. So bedeutet z. B. der Aufsatz von

Ἰ. Καμπύσης Ὁ Ψυχαρισμὸς κ' ἡ ζωή. Τὸ Περιοδικόν μας. 1 (1900) Nr. 2. 3. 5 und 6

eine Absage an die literarische Richtung von Psichari; und wenn Zeitschriften wie die kurzlebige Τέχνη oder der Διόνυσος vollends den moderneuropäischen Symbolismus und andere literarische 'Moden' blindlings

mitmachen und nachahmen, so schaden sie der Sache der Volkssprache (die sie schreiben) mehr als sie nützen: wenn dem Volke eine neue Sprachform als literaturfähig beigebracht werden soll, so darf sie nicht auf Stoffe angewandt werden, die dem Volksempfinden unverständlich, ja unsympathisch sind: eine Zeitschrift wie die Ἑστία bewies für diese Dinge besseres Verständnis als manche der hypermodernen Schwärmer, wie z. B. Kambysis. Denn vorläufig müssen die δημοτικισταί damit rechnen, daß die offiziellen Kreise und die Mehrheit des Volkes sich ihren Bestrebungen gegenüber ablehnend verhalten. Die Anhänger der Schriftsprache ruhen natürlich auch nicht in der Verteidigung derselben, man vgl. einen Artikel wie

Θ. Φλογαΐτης Φιλοσοφία τῆς γλώσσης. Δεύτερον μέρος: περὶ τῆς ἑλληνικῆς γλώσσης. Τὰ Ὀλύμπια 1896, 347 f. 357 f. 366—68. 373 f.

Bemerkenswert ist gegenüber der einseitigen Parteinahme die Anschauung von

Ἀ. Κουρτίδης Δύο ἰδανικά. Παναθήναια 1 (1900) 20—23,

daß die neugriech. Diglossie festzuhalten sei, weil sie einen besonderen Reichtum für das Volkstum bedeute — eine Anschauung, die doch nur in einem Übergangsstadium berechtigt ist. Ganz absonderlich ist aber der Vorschlag, der in der Zeitung Ἀκρόπολις gemacht wurde, man solle die Sprachform durch — Volksabstimmung entscheiden, vgl. darüber Τὸ Περιοδικόν μας 2, 157—60. Die ebengenannte Zeitschrift nahm in der Sprachfrage einen gewissen vermittelnden Standpunkt ein, war jedoch der Sache der Volkssprache sehr geneigt, vgl. z. B. 2, 164 f. Aber wenn rohe Gewalt und Polizei der καθαρεύουσα ihre Hilfe leihen, so kommen die geistigen Waffen nicht zur Geltung. Als ein Richter in Volo (Thessalien) ein Urteil in der Volkssprache veröffentlichte, schritt der oberste Staatsanwalt gegen ihn ein, vgl. darüber Τὸ Περιοδικόν μας 3 (1901) 15—20, bezw. 41 f. Die Sprache jenes Urteils ist zwar keineswegs einheitlich und besonders geschickt, aber das beweist nichts gegen die Sache, und es ist begreiflich, daß die Anhänger der Volkssprache jenen offiziellen Machtspruch gern als ein Beispiel dafür anführen, mit welchen Mitteln die Gegner kämpfen — und kämpfen müssen. Aber den Höhepunkt erreichte dieser Kampf — in wörtlichem Sinne — aus Anlaß einer neugriech. Bibelübersetzung. Die äußeren Tatsachen sind noch in frischer Erinnerung: als A. Pallis in der Zeitung Ἀκρόπολις eine Probe seiner Übersetzung der Evangelien veröffentlichte, wurde das Geschäftsgebäude dieser Zeitung und der Zeitung 'Ἄστυ' (die der Volkssprache günstig gesinnt war) von revoltierenden Studenten angegriffen; daran schlossen sich weitere Unruhen, die blutige Zusammenstöße zwischen Militär und Studenten und schließlich die Demission des Ministeriums zur Folge hatten. Und warum dieser gewaltige Lärm? Die Rufe der Demonstranten 'nieder mit den Slaven' zielten auf das, was man im Zusammenhang mit einer volkstümlichen Bibelübersetzung für die Zukunft fürchtete. Der Gedankengang scheint nämlich folgender gewesen zu sein: da die Fiktion gilt, daß die Sprache des Neuen Testaments mit der neugriechischen Schriftsprache so gut wie identisch ist, so halten sich die Griechen für das gottbegnadete Volk, dem die Heilige Schrift in der Ursprache unmittelbar angehöre; eine Übersetzung in die Volkssprache stellte die Griechen in dieselbe Reihe wie z. B. die slavischen Völker. Da nun die Königin von Griechenland (eine russische Großfürstin) dem Werk der Bibelübersetzung geneigt war (übrigens aus den edelsten Absichten), so glaubte man darin Intriguen der Slaven zu sehen, welche darauf hin arbeiteten, den Nimbus des griechischen Volkes zu zerstören — als Vorstufe einer slavischen Invasion. Man könnte damit die Kausalkette, welche die Unruhen bedingte, für geschlossen halten; aber im Hintergrund stand zugleich das Gespenst der Sprachfrage; eine volkstümliche Bibelübersetzung konnte der kleinen,

aber tatkräftigen Minderheit der δημοτικισταί zum Sieg verhelfen, indem der Masse des ungebildeten Volkes die Vorzüge der Volkssprache unmittelbar zum Bewußtsein kamen: das Volk konnte daraus die Konsequenzen ziehen und sich aufraffen, um die Knechtschaft der καθαρεύουσα von sich abzuschütteln. Unter den Anhängern der Schriftsprache sind daher die Hintermänner zu suchen, welche die Studenten zur brutalen Gewalt gegen die Anhänger der Volkssprache aufreizten. Denn daß die Frage der Bibelübersetzung an sich nicht solche Bedeutung hatte, sondern eine solche nur in Verbindung mit politischen und literarischen Motiven erlangen konnte, das ergibt sich aus der Tatsache, daß es griechische Bibelübersetzungen in nicht geringer Zahl schon vorher gegeben hat; man kann sich davon aus dem Artikel von

Ph. Meyer Neugriechische Bibelübersetzungen. Realencyklop. f. protest. Theol. 3. Aufl. (1897) 3, 118 f.

überzeugen.

Die Sprachfrage hat in ihrer jüngsten Phase seltsame Formen angenommen: man würde es kaum für möglich halten, daß heute noch in Europa eine philologische Frage zu innerpolitischen Verwicklungen führen könnte. Aber man muß bedenken, daß Griechenland in diesen und andern Dingen noch am Beginn seiner 'Neuzeit' steht, daß die Sprachfrage eine hervorragend nationale Bedeutung hat und auch mit andern Dingen (wie der ethnographischen Frage) zusammenhängt, durch die das nationale Empfinden der heutigen Griechen unmittelbar berührt wird. Über diese Zusammenhänge habe ich mich selbst aus Anlaß des Kampfes um die Bibelübersetzung geäußert, um die Motive der Unruhen darzulegen, vgl.

A. Thumb Die jüngsten Unruhen in Athen und die neugriechische Bibelübersetzung. Grenzboten 1902, 137—144.

Die deutsche Presse stand diesen Vorgängen recht verständnis- und interesselos gegenüber — wie immer, wenn es sich um das neugriechische Volk handelt; man benützt höchstens einen solchen Anlaß, um — durch Sachkenntnis nicht getrübt — den Griechen eins anzuhängen. Das Ausland hat sich dagegen für das innere Wesen der Vorgänge lebhafter interessiert, wie man aus dem Widerhall in der französischen und englischen Tagespresse sieht. Durch die Liebenswürdigkeit von Herrn Psichari wurde ich in die Lage versetzt, solche Stimmen der ausländischen Presse kennen zu lernen. So erschienen sachkundige Artikel in französ. Zeitungen wie Le Matin (23. Nov. 1901), Le Siècle (25. Nov. 1901), Le Petit Temps (24., 26. und 27. Nov. 1901), Journal de Genève (7. Januar 1902), die mittelbar oder unmittelbar von Psichari herrühren. In The Times findet man Auseinandersetzungen von Gennadius, W. Leaf und Psichari (10. Jan. 1902), ebenso in The Manchester Guardian (4. Februar 1902). Außerdem hat sich Psichari ausführlicher zur Sache geäußert an zwei Stellen, die zugänglicher bleiben werden, vgl.

J. Psichari La querelle des Évangiles en Grèce. La Revue 1902, 19—29 und besonders

Ψυχάρης Ρόδα καὶ Μῆλα. Ἀπόςπαςμα. Athen 1902. VIII, 77 S.[1]).

In diesem Büchlein setzt sich der Verf. post eventum nochmals mit seinen Gegnern auseinander, nachdem er schon vorher kräftig am Kampfe teilgenommen hatte; hier kann ich natürlich auf die Zeitungsfehden im einzelnen nicht eingehen — schon deshalb nicht, weil man

1) Ein gleichlautendes Werk,
Ψυχάρης Ρόδα καὶ μῆλα. Τόμος α'. Athen Ἑςτία 1902.
ist der Anfang einer Sammlung kleiner Schriften, worin zunächst eine Reihe von älteren Essais und belletristischen Arbeiten (1888—1893) wieder abgedruckt sind, die alle die Sprachfrage zum Mittelpunkt haben. Vgl. meine Rezension D. Lit.-Zeitung 1903, 1027 f.

sie nur in Athen oder Konstantinopel selbst in ihrem Verlauf verfolgen konnte. Aber in wie sinnloser Weise Psichari, als der 'Hauptschuldige' der volkssprachlichen Bewegung, angegriffen worden ist, das zeigt mir ein Artikel des Ταχυδρόμος in Konstantinopel (vom 19. November 1901), der von der Redaktion der Zeitung selbst trotz ihres entgegengesetzten archaisierenden Standpunktes rektifiziert wurde (vgl. die Nummer vom 18. Dezember 1901, wo auch ein Brief des Angegriffenen abgedruckt ist). Da die Athenischen Zeitungen Artikel von Psichari schließlich nicht mehr aufzunehmen wagten, so hat er weiterhin nur noch in der K/pler Zeitung 'Stamboul' (26. u. 27. Februar 1902: "Grec ancien et Grec moderne") Gelegenheit genommen, unmittelbar zu seinen Landsleuten zu sprechen.

In welcher Weise die offiziellen Anhänger der Schriftsprache ihren Standpunkt wissenschaftlich vertreten haben, ist mir nicht bekannt geworden. Zwei Zeitungsartikel von Hatzidakis (Τὸ Ἄστυ 20. Dezember 1901 u. 1. Januar 1902) beschäftigen sich wenig mit der Hauptfrage und richten sich nur gegen einzelne Angriffspunkte [1]); von Leuten, die überhaupt nicht sprachwissenschaftlich geschult sind, wurden natürlich auf beiden Seiten vielfach sehr verkehrte Dinge behauptet. Hatzidakis war schon früher bereit, die καθαρεύουσα in Schutz zu nehmen; so hat er in der Ἀθηνᾶ 8 (1896) 145—175 das 23. Kapitel von Pauls Prinzipien ins Griechische übersetzt und mit Erläuterungen versehen, die sich gegen die Gegner der Schriftsprache richten und, wie mir scheint, Pauls Grundsätze über die Gemeinsprache etwas gewaltsam umdeuten; jetzt hat sich Hatzidakis ganz entschieden der Partei der καθαρισταί angeschlossen und bekämpft vor allem Psicharis Sprachform als ψευδῶς λεγομένην δημοτικήν. Aber m. E. handelt es sich in diesem Kampf nicht um die Frage, wer die Volkssprache richtig handhabt, sondern zunächst um die Parole 'hie Volkssprache — hie καθαρεύουσα'. Sobald einmal die Volkssprache als literaturfähig anerkannt ist, wird ihre weitere Ausbildung sich ganz von selbst vollziehen, denn die Volkssprache ist entwicklungsfähig, und ihre Handhabung hat seit 1888 entschiedene Fortschritte gemacht; auch die Sprache Psicharis zeigt Spuren einer deutlichen Entwicklung (worauf der Schriftsteller selbst in den Ῥόδα καὶ μῆλα 1 hingewiesen hat). Trotzdem die καθαρεύουσα herrscht, ist es mit ihrer Einheit nicht weit her — nicht einmal in formaler Beziehung: andererseits gibt es schon eine Art neugriechischer Κοινή, wie ich seit Jahren betont habe, und ich freue mich, daß

B. J. Wheeler The question of language-standard in modern Greece. The Amer. Journ. of Phil. 18 (1897) 19—25

in einer Besprechung verschiedener, in neuerer Zeit erschienenen neugriech. Grammatiken meine Anschauung über die neugriech. Κοινή weiter ausgeführt hat; doch bemerke ich, daß der Verf. die dialektische Differenzierung des Peloponnes zu gering anschlägt.

Eine andere amerikanische Abhandlung,

D. Quinn The language question in Greece and some reflections suggested by it. United States Bureau of education, Report 1899—1900, S. 1297—1319,

ist mir nur aus der Byz. Zschr. XI, 604 bekannt.

In der Beurteilung der Sprachfrage sind die europäischen Gelehrten (d. h. Neogräzisten) in allen wesentlichen Punkten unter sich und mit den

1) Daß sich Hatzidakis in der Zeit der athenischen Unruhen auch sonst über die Sprachfrage geäußert hat, entnehme ich der Abhandlung Krumbachers 'Das Problem der neugriechischen Schriftsprache' (Abhandl. d. Bayer. Akad. 1903); da diese bedeutsame Schrift K.'s zeitlich außerhalb der Grenzen meines Berichtes liegt, so sei einstweilen nur in Kürze darauf hingewiesen [vgl. auch meine Rezension in der D. Lit.-Ztg. 1903, 2547—49].

Anhängern der Volkssprache einig. Auf die Meinungen einiger Dilettanten kommt es heute nicht mehr an. Die schon genannten Bücher von Hesseling und K. Dieterich (s. oben 14, 73 f.) stehen überhaupt, wie schon gesagt worden ist, im Zeichen der Volkssprache; Hesseling hat sich außerdem in dem 'Nieuwe Rotterdamer Courant' vom 26. Nov. 1901 über die Motive der athenischen Unruhen geäußert — in ähnlichem Sinne wie Psichari und ich selbst. Über Krumbacher s. S. 174, Fußnote; in unserm gegenwärtigen Bericht muß auf den skizzierenden Artikel über die Sprachfrage hingewiesen werden, der in der Beilage der Allgem. Zeitung vom 15. November 1902 erschienen ist. Auch Gelehrte, die zwar außerhalb der neugriech. Sprachforschung stehen, aber das Problem von allgemeineren Gesichtspunkten aus betrachten, urteilen in gleichem Sinn, so Stuart-Glennie in dem oben S. 163 genannten Werke.

Der beste Beweis für die schöpferische Kraft der Volkssprache scheint mir darin zu liegen, daß die Tätigkeit zu ihren Gunsten sogar der offiziellen Schriftsprache zugut gekommen ist: durch das später noch zu nennende Wörterbuch von Kumanudis (S. 179) ist man in den Stand gesetzt, die Produktivität der καθαρεύουσα, d. h. die Schöpfung neuer Wörter, vom 15. bis 19. Jahrh. zu verfolgen; wie ich schon im Lit. Centralbl. a. a. O. bemerkt habe, ist diese Produktivität für den Zeitraum 1881—1900 am stärksten, während sie zur Zeit der unbestrittenen Herrschaft der καθαρεύουσα (um 1850) am schwächsten war — ein Zeichen, daß das Leben der Schriftsprache am besten gedeiht, sobald die Volkssprache Einfluß gewinnt. — Aber die Griechen sind in ihrer Mehrheit doch nicht geneigt, auf solche Zeichen zu achten — obwohl dabei ihre Kultur, ihre Zukunft auf dem Spiele steht. Es leidet unter solchen Zuständen vor allem die Schulbildung; auf die pädagogische Seite der Frage, d. h. auf die aus der καθαρεύουσα sich ergebende Unnatur und Hohlheit des griechischen Unterrichtswesens hat in flammenden Worten (aber auch in grosser Breite und nicht immer mit wissenschaftlich richtigen Auschauungen) ein Arzt (in K/pel) hingewiesen, der der Bewegung für die Volkssprache mit nationalen und pädagogischen Erwägungen zu Hilfe kommt, vgl.

Φ. Δ. Φωτιάδης Τὸ γλωςςικὸν ζήτημα κ' ἡ ἐκπαιδευτική μας ἀναγέννηςις. Athen Ἑςτία 1902. 406 S.

Man hat (um von Einzelheiten abzusehen) an dem Buche allerdings auszusetzen, daß der Verf. etwa in der Art einseitiger Realschulmänner gegen die humanistische (altsprachliche, bezw. althellenische) Grundlage unserer Bildung etwas zu radikal vorgeht und das Kind mit dem Bade ausschüttet.

Die Fragen, welche ich in meinen früheren Berichten im Zusammenhang mit der Sprachfrage erörterte, 'Griechisch als internationale Sprache' und die 'neugriechische Aussprache des Altgriechischen', haben auch in den daran beteiligten Kreisen der Dilettanten an Interesse verloren; oder vielmehr da die Zeitschrift Ἑλλάς (s. Anz. 1, 152. 9, 160) ruhig entschlafen ist, so fehlt eine Ablagerungsstätte für derlei Dinge.

H. C. Muller Het Griek'sch als levende taal. Ἑλλάς 6 (1897) Nr. 3

reitet noch einmal sein Steckenpferd, daß Altgriechisch = Neugriechisch sei und daß man demgemäß das Altgriechische als lebende Sprache behandeln müsse; in ähnlichem Sinn äußerte sich auch

A. Rose Greek in Medicine. The John Hopkins Hospital Bulletin 13 (1902) 100—114;

wenn auch die Vorschläge für eine Revision der medizinischen Terminologie auf Grund der griechischen Sprachgesetze nicht unberechtigt sind, so verkennt der Verf. doch gänzlich die Tatsachen der griechischen Sprachgeschichte, und die utopischen Pläne solcher Herren werden von wissenschaftlicher Seite nicht ernst genommen. Was die altgriechische Aussprache betrifft, so sollte zwar das französische Unterrichtsministerium

für den Itazismus gewonnen werden, aber es siegte glücklicherweise der wissenschaftliche Standpunkt. s. Rev. des Études grecques 9 (1890) 104—107. Zu behaupten, daß die neugriechische Aussprache die Erlernung des Altgriechischen erleichtere, blieb einem Anonymus,

X. La prononciation du grec. Ἑλλάς 6 (1896) 138—145

vorbehalten. Auf gelegentliche Äußerungen solcher Art einzugehen ist überflüssig; doch sei darauf hingewiesen, daß der schon genannte A. Rose und ein Grieche namens Riso in der 'Zukunft' 10 (1901) 29—32 das deutsche Publikum von dem Thema unterhalten und bei ihrem Eintreten für den Itazismus den üblichen Unsinn (man verzeihe das harte Wort) zum besten geben. Auch die Griechen wären in der Lage, sich von einem kompetenten Landsmann des Besseren belehren zu lassen; denn Hatzidakis hat in seinen 'Ακαδημεϊκὰ ἀναγνώσματα εἰς τὴν ἑλληνικήν, λατινικὴν καὶ μικρὸν εἰς τὴν ἰνδικὴν γραμματικήν. I (Athen Σακελλάριος 1902) S. 284—461 die Sachlage ausführlich und klar seinen Landsleuten auseinandergesetzt — ob's aber viel nützen wird, ist mir allerdings fraglich.

VI.

An **Hilfsmitteln zur Erlernung der neugriechischen Sprache** hat auch die gegenwärtige Berichtszeit wieder einige neue Erscheinungen gezeitigt:

Th. L. Stedman Modern Greek Mastery. A short road to Ancient Greek. New York Harper & Brothers 1896. VIII, 380 S.

W. Barth Neugriechische Unterrichtsbriefe für das Selbststudium der neugriechischen Sprache. 2 Teile. Leipzig Haberland. o. J. 401 S.[1]).

A. Vlachos Elementargrammatik der neugriechischen Sprache. 5. verb. Aufl. Leipzig 1899.

E. Rizo-Rangabé A practical method in the modern Greek language. Boston and London 1896.

Unter diesen Büchern bedeutet das von Vlachos keine Änderung des Standpunktes; auch für Stedman und Rizo-Rangabé ist die Schriftsprache die Hauptsache; solche Hilfsmittel sind überflüssig, da man ähnliche gerade genug hat. Bemerkenswert ist jedoch das Buch von Stedman wegen seiner Tendenz: indem er die neugriechische Schriftsprache (und zwar eine möglichst archaisierende Form derselben) lehrt, will der Verf. die Verwendung eines vereinfachten Altgriechisch als einer allgemeinen Gelehrtensprache in die Wege leiten; der Gedankengang, der den Verf. leitet, ist derselbe wie derjenige, der am Schluß des vorigen Abschnittes skizziert wurde; der pädagogische Aufbau des Buches (praktische Erlernung der Sprachformen auf Grund von zahlreichen Übungssätzen, Sprechübungen und Lesestücken) ist ausgezeichnet: aber was hat es für einen Nutzen, einen Satz wie 'ich gieße Wasser aus der Kanne in das Wasserbecken' in einer Sprache zu lernen, die weder alt- noch neugriechisch ist und die im praktischen Leben selbst von einem fanatischen Schulmeister für jene Redensart kaum gebraucht wird? Die Unterrichtsbriefe von Barth begehen im ersten Teil denselben Fehler; dagegen kann der zweite Teil empfohlen werden, weil darin die Volkssprache in sehr bequemer (fast zu breit-elementarer) Weise gelehrt wird:

1) Vgl. die Rezensionen von Wartenberg Wschr. f. klass. Philol. 1898, 1205—1207 und 1900, 1290 f., K. Dieterich D. Lit.-Zeit. 1899, 424—426 und von mir Lit. Centralbl. 1898, 1655. 1901. 537 f.

Ich bemerke ferner, daß Wheeler in dem oben (S. 174) genannten Aufsatz verschiedene neue Grammatiken (Rizo-Rangabé, Stedman, Wied, Mitsotakis und insbesondere mein Handbuch) im Zusammenhang besprochen hat.

dieser Teil ist zur ersten Einführung in die Volkssprache wohl geeignet und gibt ein richtiges Bild der lebenden Sprache. Auf höherem, wissenschaftlichem Standpunkt steht

H. Pernot Grammaire grecque moderne avec une introduction. Paris Garnier Frères [1897] XXXI, 262 S.[1])

Bei der Ausarbeitung haben den Verf. ähnliche Grundsätze wie mich selbst in meinem Handbuch geleitet. Die Einleitung gibt einen kurzen sprachgeschichtlichen Überblick; in der Mitteilung sprachlichen Stoffes, ist P. sparsamer als ich: er beschränkt sich auf die gemeinneugriech. Tatsachen und verweist wegen dialektischer Erscheinungen auf mein Handbuch. Derselbe Verfasser hat wesentlichen Anteil an zwei weiteren Hilfsmitteln, die dem Lernenden willkommen sein werden:

Marthe et H. Pernot Manuel de conversation français-grec moderne. Prononciation, dialogues et lexiques. Paris André 1899. VII, 131 S.[2]).

H. Pernot et E. Legrand Chrestomathie grecque moderne. Paris Garnier frères 1899. XXIV, 412 S.[3])

Beide Bücher dienen der Einführung in die echte Volkssprache, und ganz gleiche Lehrmittel sind in Deutschland nicht vorhanden. Sehr nützlich sind in der Chrestomathie die biographischen Notizen und das Glossar, welches alle im Wörterbuch von Legrand nicht verzeichneten Wörter enthält.

Zwei andere Chrestomathien, nämlich

J. K. Mitsotakis Chrestomathie der neugriechischen Schrift- und Umgangssprache. Eine Sammlung von Musterstücken der neugriech. Literatur in Prosa und Poesie. Mit erläuternden Anmerkungen und biographischen Notizen versehen. Stuttgart und Berlin Spemann 1895. IX, 360 S. (16 M.)[4])

und

A. Seidel Neugriechische Chrestomathie. Mit einem Wörterbuch sowie erklärenden Anmerkungen versehen. Wien Hartleben (1896). VIII, 183 S. (Kunst der Polyglottie Nr. 50)

stehen der oben genannten an wissenschaftlichem Wert zwar nach und zeigen auch keine besonderen praktischen Vorzüge, mögen aber für den Lernenden ganz gute Dienste leisten, da sie Schrift- und Volkssprache umfassen; ein Nachteil aller drei Chrestomathien ist die geringe Anzahl von Stücken der Volksdichtung (Volkslied und Märchen), die doch in erster Linie des Interesses europäischer Kreise wert ist.

Unter den grammatischen Gesamtdarstellungen ist die eigenartigste Erscheinung das Büchlein von

Μ. Φιλήντας Γραμματική τῆς ρωμαίκης γλώσσης. Μέρος α'. Φωνολογία καὶ γραφή. Athen 1902. 96 S.

Von Psichari beeinflußt und von der Überzeugung durchdrungen, daß der Volkssprache die Zukunft gehört (vgl. die Einleitung), gibt der Verf. eine Darstellung der Volkssprache in der Volkssprache und für seine Landsleute, die er für ihre Muttersprache gewinnen will; der Verf. hat sich redliche Mühe gegeben, sich in die heutigen sprachwissenschaftlichen Anschauungen hineinzudenken und seiner Grammatik sprachwissenschaftlichen Geist einzuhauchen. Wenn ihm dabei auch manche Schnitzer passiert sind, so findet man doch auch einige recht bemerkenswerte Erklärungsversuche; das tüchtige und nützliche Buch liefert den erfreulichen Beweis, daß auch das Interesse an der wissenschaftlichen Betrachtung der Volkssprache unter den Griechen etwas zunimmt. Für uns liegt der

---

1) Vgl. dazu meine Rezension Anz. 11, 102—104.

2) Vgl. meine Rezension im Lit. Zentralbl. 1900, 939 f.

3) Rez. von K. Dieterich Deutsche Lit.-Ztg. 1899, 1344 f. und von mir Lit. Zentralbl. 1899, 1200 f.

4) Rez. von G. Meyer Lit. Zentralbl. 1896, 1643 f.

Wert des Buches nicht nur in seiner Einkleidung, sondern auch in den Bemerkungen, die der Verf. gelegentlich über seinen Heimatsdialekt (Kyzikos) macht.

Was die Geschichte der neugriechischen Sprache betrifft, so ist bereits oben (Anz. 14, 72) auf das Werk von Jannaris hingewiesen worden. Auch an die Ausführungen von Stuart-Glennie in dem oben S. 163 genannten Werk muß nochmals erinnert werden. Der geschichtliche Überblick bei

P. E. Drakoules Neo-hellenic Language and Literature. Three lectures. Oxford Blackwell 1897. VIII, 70 S. [1])

enthält manches schiefe Urteil, weil der Verf. im Bannkreis der καθαρεύουσα steht. Einige Aufsätze, die das Neugriechische im allgemeinen besprechen, sind mir nicht zu Gesicht gekommen, nämlich

L. D. Dowdell Modern Greek. Hellas 6, 321—327.

Σ. Θ. Κωνσταντινίδης Περὶ ἑλληνικῆς γλώσσης. Διάλεξις. S.-A. aus Ἡ Μεταρρύθμισις. Alexandria 1895. 29 S.

Ich glaube nicht, daß man bei Vernachlässigung dieser Arbeiten etwas verlieren wird; das wird wohl auch von der Schrift eines G. Horváth gelten, welche W. Pecz im Egyetemes Philologiai Közlöny 19 (1895) rezensiert hat; und von

H. C. Muller Beiträge zur historischen Grammatik der hellenischen Sprache. Ἑλλάς 6 (1897) 196—225. 403—427

Notiz zu nehmen, ist nach den sonstigen Leistungen des Verfs. überflüssig. Aber es sei noch bemerkt, daß das schon oben S. 163 genannte Werk 'Greek Folk Poesy' in der Einleitung eine Geschichte der griechischen Sprache und eine Charakteristik der neugr. Volkssprache und Dialekte enthält (wobei zugleich die Sprachfrage zu gunsten der Volkssprache berührt wird). Eine Orientierung bieten ferner

U. Lindelöf Det nygrekiska språket. Finsk Tidskrift. 42 (1897) 337—353 und

J. Korec Über das Neugriechische (čech.). Čes. Mus. fil. 3 (1897) 118—135. 297—319. 4 (1898) 98—110.

Der letztere berührt u. a. die sprachliche Seite der Hypothese Fallmerayers (slav. Wörter und Ortsnamen); indem er die Geschichte des Neugriechischen zurückverfolgt, nimmt er Anlaß, die älteren und neueren Theorien über den Ursprung desselben zu erörtern, wobei er der heute herrschenden Anschauung zustimmt. Das tut im wesentlichen auch

Th. Korsch Gedanken über den Ursprung der neugriechischen Sprache (russ.). Letop. istor. fil. obšč. (Odessa) 6 (1897) 279—294[2]).

Was die neugriech. Dialekte betrifft, so glaubt der Verf., daß sie nicht nur durch innere Differenzierung der Κοινή, sondern vor allem durch fremde Einflüsse hervorgerufen seien; in diesem Satz steckt gewiß ein richtiger Kern, aber wenn schon für die romanischen Sprachen der Nachweis im einzelnen sehr schwierig ist, so gilt dies in noch viel höherem Grade für die neugriech. Sprache, vgl. Ref. Die griech. Sprache S. 133 ff., und es liegt die Gefahr nahe, daß man durch aprioristische Erwägungen den wahren Sachverhalt verdunkelt.

Für die Beurteilung der neugriechischen Sprache ist es eine anziehende Aufgabe, den Parallelismus zwischen der romanischen und neugriechischen Sprachentwicklung zu studieren. Die Art, wie dies bei

G. Körting Neugriechisch und Romanisch. Ein Beitrag zur Sprachvergleichung. Berlin Gronau 1896

---

1) Rez. von Hatzidakis Lit. Zentralbl. 1898, 777 f. und von mir D. Lit.-Ztg. 1898, 1154 f.

2) Vgl. dazu das Referat in der Byz. Zschr. 6, 449 f.

geschehen ist, befriedigt jedoch wenig[1]. Es liegt die Gefahr nahe, den Parallelismus zu übertreiben; dies geschieht, wenn man z. B. ngriech. Erscheinungen unmittelbar mit Hilfe ähnlicher romanischer Vorgänge aufzuhellen sucht, wie dies K. Dieterich in einem unten (S. 199) zu nennenden Aufsatze tut. Andererseits besteht in manchen Kreisen eine gewisse Neigung, den Konservativismus des Ngr. gegenüber dem Romanischen zu hoch einzuschätzen; dafür ist

M. C. Dawes Ancient and modern Greek versus Latin and Italian. Hellas 6 (1896) 132—137

ein Beispiel; es genügt nicht, ein paar schlechtgewählte Proben des Alt- und Neugriechischen nebeneinander zu stellen, um daraus zu folgern, daß beide einander viel näher stehen als Lateinisch und Italienisch.

In der Frage grammatischer Einwirkung des Lateinischen oder Romanischen auf das Griechische ist nichts Neues und Positives zutage gefördert worden, vgl. Ref. Arch. f. Papyrusforsch. 2, 423. Wenn Densusianu Romania 26, 290 ngr. δεκατρεῖς statt τρεῖς καὶ δέκα und τριάντα statt τριάκοντα aus romanischem Einfluß erklärt, so kann aus historischen Gründen leicht gezeigt werden, daß das nicht zutrifft.

VII.

Ein Thesaurus der neugriechischen Sprache und Dialekte ist in absehbarer Zeit kaum zu erwarten; die Griechen würden sich schon ein großes Verdienst erwerben, wenn sie das in Glossaren und **Wörterbüchern** bereits vorliegende Material einmal zusammenarbeiteten, aber es gibt nicht einmal ein Wörterbuch, das für die bekanntere volkstümliche Literatur des 19. Jahrhunderts ausreicht. Die Abneigung gegen die Volkssprache ist offenbar schuld an diesem Mangel: denn für die Schriftsprache ist in den vorhandenen Wörterbüchern genügend gesorgt, und selbst weitgehende wissenschaftliche Ansprüche sind in jüngster Zeit befriedigt worden durch das schon oben (S. 175) kurz erwähnte Werk von

Στ. Ἀ. Κουμανούδης Συναγωγὴ νέων λέξεων ὑπὸ τῶν λογίων πλασθέντων ἀπὸ τῆς ἁλώσεως μέχρι τῶν καθ' ἡμᾶς χρόνων. 2 Bde. Athen Σακελλάριος 1900. ι' und 1167 S. 9 Dr. (Βιβλιοθήκη Μαρασλῆ)[2].

Mit bewundernswertem Fleiß hat der (noch vor Vollendung des Werkes verstorbene) Verfasser ein riesiges Material zusammengetragen, das den Wortschatz der Schriftsprache von 1453 bis Ende des 19. Jahrhunderts umfaßt. Man darf füglich behaupten, daß der lexikographischen Tätigkeit im Gebiet der Schriftsprache kaum noch etwas übrig bleibt als höchstens kleine Nachlese zu halten. Aber es ist freilich bequemer, neue Wörterbücher in der üblichen Weise zu fabrizieren als wirklich neues zu bieten. Denn neuere Werke wie

R. A. Rhousopoulos Wörterbuch der neugriechischen und deutschen Sprache. Mit einem Verzeichnis griechischer Eigennamen. Leipzig Haberland 1900. η', 1080 S. 10 M.

haben doch eigentlich vor den älteren Werken nichts voraus, als daß sie vielleicht einige Wörter mehr bieten — aber doch nicht genügen. Immerhin muß hervorgehoben werden, daß das Wörterbuch von Rhousopoulos stofflich, besonders auch in bezug auf die Volkssprache, mehr bietet als die sonstigen neugriechisch-deutschen Lexika (wie z. B. von Petraris), und so wird der Deutsche gerne nach einem solchen Werke

---

1) Vgl. meine Rezension im Lit. Zentralbl. 1897, 30—32 und besonders G. Meyer IF. Anz. 8, 65—71, ferner Densusianu Romania 26 (1897) 284—290.

2) Vgl. meine Rezension im Lit. Zentralbl. 1901, 419—421.

greifen, wenn ihm die Benützung etwa eines neugriechisch-französischen Wörterbuches unbequem ist. Das reichhaltigste Wörterbuch (sowohl hinsichtlich der Schrift- wie Volkssprache) dürfte zur Zeit

Ἀ. Βλάχος Λεξικὸν ἑλληνογαλλικόν. Athen Κωνσταντινίδης 1897. XIV, 1000 S.

sein, wenn es auch im Punkte der Orthographie und in der sprachwissenschaftlichen Auffassung zu wünschen übrig läßt[1]).

Bietet somit die Lexikographie im großen keine erheblichen Fortschritte, so sind doch in der lexikographischen Detailarbeit wieder eine Reihe nützlicher Beiträge zu verzeichnen. Zu dem schon früher (Anz. 9, 132) genannten Buch von Clugnet ist die Rezension im Bessarione 1, 387—391, ferner

L. Clugnet Les offices et les dignités ecclésiastiques dans l'église grecque. Rev. de l'Orient chrétien 3 (1898) 142—150. 260—264. 452—457. 4 (1899) 116—128

hinzuzufügen. Natürlich handelt es sich hierin um Ausdrücke der streng archaisierenden Kirchensprache: aber der Einfluß des Latein kommt doch auch da zum Vorschein. Die Aufsätze von

Π. Ν. Παπαγεωργίου Μιχαὴλ Παλαιολόγου βασιλέως (1280) Τυπικόν. Νέα Ἡμέρα. 1899 Nr. 1288

und

Ἐ. Ἀ. Σκάσσης Παρατηρήσεις εἰς τὰ Ἀθηναϊκὰ τὰ ὑπὸ Ἀ. Παπαδοπούλου-Κεραμέως δημοσιευθέντα. Ἀθηνᾶ 14 (1902) 492—505

zeigen an einigen erst vor kurzem herausgegebenen Texten des 12. und 13. Jahrhunderts, wie viel lexikalisches Material noch ganz unbekannt ist und des Sammlers harrt.

Materialien für einzelne Kategorien des Wortschatzes liegen in folgenden Arbeiten vor:

Th. von Heldreich Ἡ χλωρὶς τῆς Θήρας. Παρνασσοῦ Ἐπετηρὶς 3 (1899) 257—291

Der Verf. führt gelegentlich bei der Aufzählung der einzelnen Arten die vulgären Pflanzennamen an. Über Namen von Vögeln vgl. ferner den Aufsatz von Ἀποστολίδης (Anz. 14, 77), über Tier- und Pflanzennamen unten S. 191 unter Karpathos

Ἡ ελληνικὴ γλῶσσα ἐν τῇ παρ' ἡμῖν βιομηχανίᾳ. Hellas 6 (1897). 2. Heft.

Ν. Γ. Χατζη-Ζωγίδης stellt Ἀθηνᾶ 10 (1898) 548—555 Ausdrücke des Spinnens und Webens zusammen; bemerkenswert ist das Überwiegen der griechischen Termini gegenüber den Entlehnungen von außen.

Zur Ortsnamenforschung verdanken wir einen sehr wertvollen Beitrag

C. Jireček Das christliche Element in der topographischen Nomenklatur der Balkanländer. Sitz.-Ber. d. Wiener Akad. 136. Bd. Nr. 11. (1897) 48 S.

Der Verf., der übrigens auch in der oben 14, 65 genannten Abhandlung[2]) die Ortsnamen im nördlichen Teil der Balkanhalbinsel berücksichtigt, behandelt hier die Ortsnamen der ganzen Balkanhalbinsel, soweit sie von Heiligennamen gebildet sind oder mit der Heiligenlegende zusammenhängen. S. 10 ff. sind den griechischen Namen gewidmet. Es ergibt sich dabei eine bemerkenswerte Tatsache: Fallmerayer hatte behauptet, daß die Orte mit Heiligennamen im Peloponnes erst nach der slavischen Einwanderung aufgekommen seien, als griechische Mönche die Slaven

1) Vgl. auch die Rezension von Hatzidakis Lit. Zentralbl. 1898, 1617—1620.

2) Ich trage hierzu noch die Rezension von Jung in der Zschr. f. rom. Phil. 27, 242—249 nach.

christianisierten und das Land neu kolonisierten: so sollten diese zahlreichen neuen Namen ein Beweis für die totale ethnographische Umgestaltung des Peloponnes sein. Aber auch diese Stütze der Slavenhypothese bricht nun bei der genaueren Prüfung zusammen: denn einmal finden sich jene Ortsnamen von Heiligen auch auf den Inseln und in Kleinasien; und ferner kommen sie schon vor dem Slaveneinbruch auf, d. h. sie stammen aus dem 4.—6. Jahrhundert, "als man mit dem Heidentum überall aufräumte und an Stelle der Tempelchen der alten Götter auch auf den Dörfern, Feldern, Vorgebirgen und bei den Häfen überall Kirchlein der Märtyrer und Heiligen errichtete" (S. 17); in den viel später christianisierten slavischen Gebieten (Bulgarien, Serbien, Bosnien) sind jene Namen spärlich. Für die Verwertung der Ortsnamen zu ethnographischen Zwecken ist von prinzipiellem Interesse der zweite Abschnitt der Abhandlung "Übertragung von Ortsnamen durch Heiligenlegenden" (48 ff.). Im allgemeinen wird man die Übertragung von Ortsnamen durch Kolonisierung erklären dürfen: aber man muß sich doch hüten, überall diesen Grundsatz anzuwenden; denn J. zeigt, daß Ortsnamen, die mit der Legende bestimmter Heiligen verbunden sind, durch die Übernahme des betreffenden Heiligenkultus in andere Gegenden verschleppt werden konnten, ohne daß etwa Verschiebungen der Bevölkerung stattgefunden hätten.

Über Ortsnamen (von Attika) vgl. oben 14, 66 Lampros, sowie

N. Γ. Πολίτης Τὰ ὀνόματα τῶν δήμων. Ἐπετηρὶς τοῦ Παρνασσοῦ 3 (1899) 54—80.

Der Verf. handelt über Bildung und richtige Schreibung der heutigen, meist künstlich geschaffenen Demennamen Attikas. Bemerkenswertes (älteres) Namensmaterial findet sich bei Π. Ν. Παπαγεωργίου Byz. Zschr. 8, 402—428 (für die Umgebung von Salonik), ferner bei Ἀ. Μηλιαράκης Ἐπετηρὶς τοῦ Παρνασσοῦ 3 (1899) 81—91 (für das Ägäische Meer), sowie in der oben (Anz. 14, 65) genannten Abhandlung von Jireček. Ferner hat sich

Γ. Ν. Χατζηδάκης Δύο λέξεις περὶ τῆς λέξεως Μεσαρέας. Ἀθηνᾶ 12 (1900) 204 f.

nochmals über den verbreiteten Ortsnamen Μεσαρέα u. dgl. (s. Anz. 9, 134) geäußert, indem er für seine Ansicht einige weitere Belege beibringt. Und endlich ist auch der Name *Stambul* wieder einmal behandelt worden, s.

E. Glaser Ursprung des Namens Stambul. Beil. der Allg. Zeitung 1899. 7. Dez.

Der Versuch des Verf., *Stambul* = *Sten-pol* als 'Meerengenstadt' (zu Στενόν, dem Namen des Bosporus) zu deuten, leuchtet mir jedoch nicht sonderlich ein.

Zu dem Kapitel der Personennamen hat H. Moritz einen wertvollen Beitrag geliefert, worüber schon 14, 81 berichtet wurde.

Dankbar zu begrüßen ist auch die Zusammenstellung von

Κ. Γ. Ζησίου Γυναικῶν ὀνόματα κύρια ἐν Κυνουρίᾳ. Ἐπετηρὶς Παρνασσοῦ 6 (1902) 227—246,

worunter sich seltene und speziell den Zakonen angehörende Namen finden; mehrere davon sind romanischen Ursprungs, einige (Βελώτα, Γελέντα, Μπελλοῦ, Πρινοῦ) harren noch der Deutung.

Der Aufsatz von

Ν. Γ. Πολίτης Ἕλληνες ἢ Ρωμιοί. Zeitung Ἀγών 1901

ist mir nur aus der Byz. Zschr. 11, 604 bekannt, wo Krumbacher die Behauptungen des Verf. über den Gebrauch der beiden Namen, wie es scheint, mit Recht einschränkt.

Hier mögen auch zwei Aufsätze Platz finden, die sich mit Eigennamen von Tieren der Fabel beschäftigen, nämlich

O. Crusius Νῖκος — νικᾷ τὸν ὀνηλάτην. Byz. Zschr. 8, 483 f.

D. Hesseling Zwei mittelgriechische Tiernamen. Byz. Zschr. 9 (1899) 148—151.

Hesseling bespricht den Eselsnamen Νῖκος und den Namen der Henne καβάκα (zu agr. κάβαξ 'Möve') in einer Fabel vom Esel und bestreitet die Ansicht Kretschmers (s. oben S. 164), daß Νῖκος = Νικόλαος sei; da die Handschrift Νικόν biete, so liege hier einfach das Appellativum τὸ (ὀ)νικόν 'Esel' vor. Aber Crusius zieht eine alte Anekdote herbei, die für Kretschmers Auffassung zu sprechen scheint. Die Wahrheit liegt wohl in der Mitte: das Appellativum (ὀ)νικόν beförderte die Übertragung des Namens Νῖκος auf das Grautier.

Die neugriechische **Etymologie** ist besonders hinsichtlich der Lehnwörter um mehrere wichtige Beiträge bereichert worden; über romanische Elemente vgl.:

P. Kretschmer Lateinische und romanische Lehnwörter im Neugriechischen. Byz. Zschr. 7 (1898) 398—405.

(Einige Nachträge zu G. Meyer aus schriftlichen Quellen und mündlicher Aufzeichnung; nicht alles ist richtig.)

K. Dieterich Zu den lateinisch-romanischen Lehnwörtern im Neugriechischen. Byz. Zschr. 10 (1901) 587—596; dazu Nachtrag ib. 11, 500—504.

(Nachlese von verschiedenen Inseln des ägäischen Meeres.)

Wegen weiterer Nachträge zu G. Meyer vgl. auch Pernot oben Anz. 14, 63. Die Schrift von

A. Rubió y Lluch La lengua y la cultura catalanas en Grecia en el siglo XIV. In Homenje á Menóndez y Pelago en el año vigesimo de su profesorado (Madrid 1899)

ist mir nicht zugänglich; der Verf. kommt nach Byz. Zschr. 11, 590 f. zu dem Ergebnis, daß Spanier und Griechen einander niemals nähergetreten sind und sich daher auch kulturell nicht beeinflußt haben. — Eine wichtige Arbeit ist

Σ. Μενάρδος Γαλλικαὶ μεσαιωνικαὶ λέξεις ἐν Κύπρῳ. Ἀθηνᾶ 12 (1900) 360—384;

der Verf. stellt diejenigen Wörter französischen Ursprungs zusammen, die sich seit der Zeit der französischen Herrschaft (im Mittelalter) bis heute im lebenden Dialekt erhalten haben; dabei werden die phonetischen Fragen eingehend und mit Verständnis erörtert. Daß man übrigens gelegentlich in der Annahme von Entlehnungen zu weit geht, zeigt

Γ. Ν. Χατζιδάκις Ἐπανόρθωσις ἀδικήματος. Ἀθηνᾶ 14 (1902) 525

an dem Worte γρῖπος; es ist kein Fremdwort, sondern echt griechisch, wie die Ableitung γριπεύς bei Theokrit zeigt.

Über griechische Elemente im Rumänischen handelt die mir unzugängliche Schrift von

G. G. Murnu Studii asupra elementului grec ante-fanariot in limba română. Bukarest Göbl 1894. XXI, 67 S.

(Nach Byz. Zschr. 9, 258 f. wichtig für die Geschichte der rumänischen Kultur.) Daran möge angeschlossen werden der Vortrag von

A. Thumb Über griechische Elemente in den alten Barbarensprachen und im Albanesischen. Verhandl. d. 46. Philologen-Versamml. in Straßburg. (Leipzig 1902) 155 f.;

es wurde von mir vor allem untersucht, wie weit die griechischen Lehnwörter des Albanesischen auf altgriechische Zeit zurückgehen. Über griechische Wörter im Istrischen vgl. die Anz. 14, 65 genannte Abhandlung von Jireček.

In der Frage der slavischen Elemente des Neugriechischen sind keine neue Entdeckungen gemacht worden; M. Gaster betont IF. (Anz.) 6, 60—62 wieder einmal mit Recht, daß slavische Fremdwörter nicht direkt aus den slavischen Sprachen eingedrungen sein müssen.

J. Kulakovskij Das slav. Wort *plot* in einer byzantinischen Textstelle (russ.). Viz. Vrem. 7 (1900) 107—112

möchte ἡ πλωτή 'eine Art schwimmende Brücke' (bei dem Militärschriftsteller Maurikios Strateg. 11, 277 ed. Scheffer) von griech. πλωτός trennen und zu einem slavischen Lehnwort (*plotъ*) stempeln, doch scheint mir dazu kein Zwang vorzuliegen.

Über germanische Lehnwörter vgl.

A. Thumb Die germanischen Elemente des Neugriechischen. Germanist. Abhandl. f. H. Paul (Straßburg 1902) S. 225—258 (mit Nachtrag IF. 14, 359—362).

Die Zahl dieser Elemente ist nicht gering; aber weitaus die meisten derselben sind nur durch Vermittlung des Italienischen und Slavischen in den Orient gelangt, da die Gelegenheit zu direkter Berührung selten war. Ein einzelnes merkwürdiges Wort, das jedoch selten und nur im früheren Mittelalter zu belegen ist, behandelt

G. Gundermann Das deutsche Wort *Braut* bei Römern und Griechen. Zschr. f. deutsche Wortforschung 1 (1900) 240—246.

Die Entscheidung, ob hier direkte oder durch die Römer vermittelte Entlehnung vorliegt, ist schwierig; vgl. dazu meine Erörterung a. a. O. s. v.

Die Arbeiten über (alt- und mittel)griechische Elemente der orientalischen Sprachen (Hebräisch, Armenisch) sind von mir im Arch. f. Papyrusf. 2, 406—409 zusammengestellt. Nachträglich ist mir noch ein Aufsatz dieser Art bekannt geworden, nämlich

S. Krauss Sur la sémantique des mots Talmudiques empruntés au grec. Rev. des Études juives 39 (1899) 53—61,

worüber man die Byz. Zschr. 11, 575 vergleiche; der Verf. verteidigt gegen Fürst die Möglichkeit von Bedeutungsänderungen der griechischen Elemente von Talmud und Midraš; diese Möglichkeit wird niemand ernsthaft bestreiten können. Ferner bemerke ich, daß F. Perles gelegentlich einer Rezension in der Oriental. Lit.-Zeitung 3 (1900) 414—422 eine Reihe griechischer Lehnwörter des Hebräischen bespricht und dabei auch lautliche Fragen berührt. Es erübrigt nur noch darauf hinzuweisen, daß

K. Vollers Beiträge zur Kenntnis der arabischen Sprache in Ägypten, ZDMG. 51 (1897) 294—305

die griechischen Lehnwörter des Neuarabischen gesammelt hat.

Im übrigen erstreckte sich die etymologische Tätigkeit auf die Erforschung einzelner Wörter; mehrere sind zusammen behandelt von

A. Thumb Vulgär-griechische anatomische Termini. Byz. Zschr. 8 (1898) 294—342;

für eines der dort besprochenen Wörter (ψαρονέφρι) schlägt Γ. Ν. Χατζιδάκις Ἀθηνᾶ 11 (1899) 118 f. (ohne Bezugnahme auf mich) eine teilweise verschiedene Etymologie vor [1]), die mir ebenfalls plausibel erscheint, ohne daß ich mich jedoch entschließen könnte, meine eigene Etymologie aufzugeben.

Die Artikel, welche sich nur mit je einem Worte beschäftigen, stelle ich in alphabetischer Reihenfolge der Stichworte zusammen, wobei nicht nur etymologische, sondern auch semasiologische und phraseologische Studien ihren Platz finden sollen:

J. B. Bury ἀμφότεροι in later Greek. Class. Rev. 11 (1897) 393—395.

J. B. Bury ἀμφότεροι for πάντες. Byz. Zschr. 11 (1902) 111.
(Belege für die Bedeutung 'alle'.)

P. N. Papageorgiu Ἀνθίβολον = archetypus. Byz. Zschr. 11 (1902) 109.
(Beleg aus einer Handschrift v. J. 1756.)

K. Krumbacher βάλλω μετάνοιαν. Byz. Zschr. 8 (1899) 155 f.
(Bedeutet 'durch Verbeugung tiefe Reue bezeugen'; der Ausdruck ist textkritisch geschützt.)

Über γάδαρος 'Esel' vgl. Hommel Byz. Zschr. 5 (1896) 624 und Wessely Stud. z. Paläogr. u. Papyrusk. 2 (1902) 35.

1) ψαρο- zu ψοιάριον, einer Ableitung von agr. ψοία.

J. van den Gheyn Note sur le mot ἑρμητάριον. Mélanges Charles Harlez (Leiden Brill 1896) 321—324.

(In den Martyrerakten begegnen die beiden Wörter ἑρμητάριον und ἀρμεντάριον [auch ἀρμαμεντάριον] für die gleiche Sache "un bois, une colonne à laquelle on attachait les condamnés pour les supplicier"; das im Koptischen vorkommende Lehnwort (*h*) *ermitarion* oder *ermetarion* erweist die Richtigkeit der ersten Form, die der Verf. mit v. Lemm [s. Arch. f. Papyrusforsch. 2, 408] von ἕρμα 'Stütze' ableitet. Er läßt jedoch unerklärt, wie die zweite Form zustande gekommen ist und wie ἑρμητάριον formell mit ἕρμα zusammenhängt: man erwartet ein *ἑρματάριον oder [vulgär] *ἁρματάριον, das vermutlich volksetymologische Umbildungen erfahren hat. — Vgl. auch Byz. Zschr. 6, 191.)

A. Boltz εὐλογία. Hellas 6, 251—259.

(Will die Bedeutung 'Blattern' als altgriech. erweisen.)

Über ζευγάρι als Bezeichnung eines Flächenmaßes s. Hatzidakis Ἀθηνᾶ 13 (1901) 273 ff.

E. Nestle Κακὴν κακῶς. Byz. Zschr. 8 (1899) 157 f.

(Beispiele für Verbindungen wie κακοὺς κακῶς, κακὸς κακῶς; vgl. darüber auch Sternbach in der Byz. Zschr. 10, 315.)

Ι. Πρωτόδικος Περὶ τῆς λέξεως 'καλαμάρι'. Ἁρμονία 2 (1902) 327.

(Über die Bedeutung 'Tintenfaß'.)

A. N. Jannaris Κατεπάνω — *Capitano* — *Captain*. Byz. Zschr. 10 (1901) 200—207.

(Belege für mgriech. ὁ κατεπάνω und ὁ κατεπάνος, woraus *capitanus* entstanden sein soll.)

J. Schmitt Myrolog oder Moirolog? IF. 11 (1901) 6—13.

(Begründet die Ableitung von μοῖρα.)

H. C. Muller Versuch einer etymologischen Erklärung des neugriech. Wortes νερό(ν). Hellas 6, 146—155.

(Der Verf. gibt, ausgehend von meiner Notiz in The Class. Rev. 8, 398, ein Sammelsurium von Belegstellen und Ansichten.)

E. Darkó Über das neugr. Wort νερό (ungar.). Egyet. phil. Közl. 26 (1902) 115—117.

(Nach der Byz. Zschr. 11, 604 erklärt der Verf. νερόν als eine Kontamination von νεαρόν und νηρόν — eine höchst überflüssige Annahme).

Th. Zahn Paganus. Neue kirchl. Zschr. 10 (1899) 18—43.

(Darin S. 35 f. über mgr. παγανός aus lat. *paganus*, eigentlich 'Nichtsoldat, Zivilist'.)

J. Schmitt ῥιζικόν — *risico*. Estratto dalla Miscellanea linguistica in onore di G. Ascoli (Turin 1901). 14 S.

(Das roman. Wort stammt vom griech. ab; für das griech. Wort gibt der Verf. eine sehr ansprechende Erklärung: ῥιζικόν sc. λιθάρι bedeutet eigentlich 'Klippe', woraus sich in der Schiffersprache die Bedeutungen 'Gefahr, Zufall, Glück' usw. entwickelten.)

Über στοιχειό s. Diels a. a. O. (Arch. f. Papyrusf. 2, 424).

Ι. Βασιάδης Περὶ τῆς λέξεως Σύγκελλος — Πρωτοσύγκελλος. Ἐκκλης. Ἀλήθεια 15 (1895) 408.

(Nach Byz. Zschr. 6, 191 eine kurze sprachliche und sachliche Erklärung des Wortes.)

Über τέρμενο in den Redensarten τὸν ἔπιασε τέρμενο, τοῦ ἦλθε τέρμενο handelte (nach der Wschr. f. kl. Phil. 1900, 804) Ἀ. Ροντήρης in der Ἁρμονία 1 (1901) 299—301.

K. Krumbacher Zur Bedeutungsgeschichte des Wortes τραγουδῶ. Byz. Zschr. 11, 523.

(Die Bedeutung von *Tragoede* = 'Sänger' läßt sich für das Spätgr. aus dem Syrischen erschließen.)

Paton Ὕστερα for 'before' in modern Greek. The Class. Rev. (1901) 363.

VIII.

Die Entstehung der **neugriech. Dialekte** steht in unmittelbarem Zusammenhang mit der Entstehung des Neugriechischen (s. oben 14, 72), bezw. mit der dialektischen Differenzierung der Κοινή. Das Problem ist in diesem Sinn zuletzt in meinem Buch "Die griech. Sprache" Kap. (IV und) V behandelt worden; auch K. Dieterich geht in seinen "Untersuchungen zur Geschichte der griechischen Sprache" oft (und in ähnlichem Sinn) auf dialektische Erscheinungen des Neugriechischen ein; ferner bietet die Abhandlung von Korsch (s. S. 178) anregende Bemerkungen über den Ursprung der ngr. Dialekte; die von ihm fixierten Unterscheidungsmerkmale (Behandlung des Schluß-ν bei Neutris, die Stellung des Pronomen conjunctum, die Verwendung von ὀκ, d. i. ἐκ oder ἀπό) sind freilich sehr wenig charakteristisch und genügen auf keinen Fall zu einer Gruppierung der Dialekte.

Allgemeine oder zusammenfassende Arbeiten zur ngr. Dialektologie sind nicht zu verzeichnen. Über eine Reihe von einzelnen Dialekten sind wir jedoch durch verschiedene neue Arbeiten unterrichtet worden; da manches sprachliche und ethnographische Material in landeskundlichen Monographien steckt, so sollen auch diese in der folgenden Übersicht berücksichtigt werden, selbst wenn der unmittelbare sprachliche Gewinn nur unbedeutend ist.

Italien.

De Groutars Les Italo-Grecs. Leur Langue et leur origine. Le Musée Belge 1 (1897) 1—18. 34—48. 2 (1898) 267—280. 3 (1899) 236—245.

Mir unzugänglich. Der Verf. behandelt Geschichte und Sprache der heutigen griechischen Siedelungen in Corsica und Unteritalien, s. Krumbacher Byz. Zschr. 6, 617 f.

Über die Griechen Corsicas im besonderen vgl.:

P. Stephanopoli Histoire des Grecs en Corse. Paris Ducollet 1901. XII, 220 S.

Die Geschichte der Kolonie sowie ihrer Hauptfamilie (der Stefanopoli) wird in fesselnder Darstellung erzählt, und zwar in mancher Beziehung vollständiger, als dies bei Φαρδύς (s. Anz. 1, 148) geschehen ist; dieser ist freilich daneben doch nicht zu entbehren. Man findet bei unserem Verf. einiges neue Urkundenmaterial, sowie (was für sprachliche Zwecke wichtig ist) eine Namenliste aller Maniaten, die 1675 nach Corsica ausgewandert sind (S. 26 ff.). Was die Sprache dieser Kolonie betrifft, so erfahren wir nur (S. 110. 142), daß das Griechische stark im Rückgang begriffen ist: die nach Algier ausgewanderten Griechen Corsicas (S. 208 ff.) haben die Sprache ihrer Vorfahren fast ganz aufgegeben. — Ein Aufsatz von Φιλαδελφεύς über die Griechen Corsicas (in der Ἁρμονία 2, 169 ff.) ist mir nicht zugänglich.

Über Geschichte und Verfall des Griechentums in Unteritalien handeln:

J. Gay L'Apulie byzantine à la fin du 10e siècle et l'expédition de l'empereur germanique Othon II. Akten d. 5. internat. Kongresses kathol. Gelehrter zu München 1900. S. 289

und

J. Gay Étude sur la décadence du rite grec dans l'Italie meridionale à la fin du 16e siècle. Rev. de l'hist. et de la littérature relig. 2 (1897) 481—495.

Beide Aufsätze sind mir unzugänglich. Wie es zur Zeit in diesen Kolonien aussieht, erfahren wir aus der Studie von

B. Παλοῦμπος (Palumbo) Περὶ τῆς ἐν τῇ νοτίᾳ Ἰταλίᾳ ἑλληνοσαλεντινῆς ἀποικίας. Παρνασσοῦ Ἐπετηρίς 1 (1896) 23—48 und Τὰ Ὀλύμπια 1 (1896) 228—230.

Der Verf., der selbst einem dieser Dörfer (Kalimera) entstammt, schildert (mit Aufwand ziemlich vieler Worte) die heutigen Verhältnisse jener Dörfer, deren ethnographische Eigenart dem Untergang verfallen ist. Die griechischen Volkslieder (die so wie so schon in der Form italienisch sind) werden mehr und mehr vergessen. Hinsichtlich der Ursprungsfrage dieser Griechen schließt sich der Verf. dem allgemeinen Urteil an (S. 41): das Hauptelement sind nach ihm Kyprier, Kreter, Peloponnesier, Heptanesier und Epiroten, die während des 7.—11. Jahrhunderts zuwanderten und sich vielleicht über Reste der altgriech. Bevölkerung lagerten.

Sprachlich interessante Texte finden sich bei

B. Παλοῦμπος Ἑλληνοσαλεντινὰ τραγούδια. Τὰ Ὀλύμπια. 1 (1896) 247.

V. D. Palumbo Biblioteca popolare greco-salentina. Antologia di canti e conti. 1. fasc. Calimera 1896.

Ionische Inseln.

Corfu:

A. de Claparède Corfou et les Corfiotes. Genf Kündig. 1900.

(Mir unzugänglich.)

Ἰ. Κεφαλᾶς Οἱ Νορμανδοὶ ἐν Κερκύρᾳ 1081—1267. Ἁρμονία 1 (1900) 613—622.

(Mir unzugänglich.)

Π. Γ. Ζερλέντης Κερκυραϊκὸν δημοτικὸν ποίημα. Byz. Zschr. 11. 132—134.

Der Text ist auch von literargeschichtlichem Interesse, denn er bildet eine Variante zu einem älteren, bei Legrand Bibl. grecque vulg. 2, 51—57 veröffentlichten Lied und ist ein Beispiel für zeitliche und lokale Umgestaltung von Volksliedern.

Über die Juden Corfus und ihren griechischen Dialekt s. oben Anz. 14, 80: die daselbst angeführten Texte zeigen stark dialektische (also wohl corfiotische) Färbung. — Über kretische Kolonisten auf Corfu s. Terdjuman Effendi a. a. O. (Anz. 14, 64).

Cefalonia:

Ἠ. Τσιτσέλης Λαογραφικὰ Κεφαλληνίας. Προλήψεις καὶ ἔθιμα κατὰ τοὺς τοκετοὺς καὶ τὰς βαπτίσεις. Δελτ. τῆς ἱστ. καὶ ἐθνολ. ἑταιρ. 6 (1901) 63—72.

Der Aufsatz ist nicht nur volkskundlich wichtig: er enthält auch lexikalisches Material und einige Texte (in Versen), die für die Kenntnis des Dialektes in Betracht kommen.

Zante:

Λ. Χ. Ζωή Αἱ ἐν Ζακύνθῳ μοναί. Σύλλογος Κ πόλεως. Παραρτ. 24—26. (1896) 140—172.

Darin sind ältere Urkunden abgedruckt, die sehr viele italien. Lehnwörter enthalten.

Thrakien.

Τρ. Ὀρφικός Περὶ τῆς καταγωγῆς τῶν Ἑλλήνων τῆς ἀνατολικῆς Θράκης. Θρᾳκικὴ Ἐπετηρίς. 1 (Athen 1897) 220—232.

(Mir unzugänglich.)

Κ. Ν. Χατζόπουλος Ἡ ἐπαρχία Σαράντα ἐκκλησιῶν. Πληθυσμός, ἤθη, ἔθιμα καὶ γλωσσικὰ ἰδιώματα. Θρᾳκικὴ Ἐπετηρίς. 1. 182—219.

(Mir unzugänglich.)

Volkskundliches aus Thrakien s. oben 14, 69, sowie

Ἐ. Σ. Ποππέσκος Ἡ πανήγυρις τῆς Σηλυβρίας. Ἀστὴρ τῆς Ἀνατολῆς. 1899, 130—143.

(Mir unzugänglich.)

Macedonien.

(Vgl. auch oben 14, 64 ff.)

Μ. Δημίτσας Ἡ Μακεδονία. 2 Bde. Athen Τυπ. Ἀποστολοπούλου 1896.

(Mir unzugänglich.)

Ἰ. Ν. Καλοστυώνης Μακεδονία ἤτοι μελέτη οἰκονομική, γεωγραφική, ἱστορικὴ καὶ ἐθνολογική. Ἔκδοσις β'. Piraeus 1896. 233 S.
L. Macedonien. Öst. Monatsschrift f. d. Orient. 1896, 101—111.
V. Bérard La Macédoine. Paris Calman Levy 1897. 2. Aufl. 1900. 308 S.
K. Hron Macedonien. Beilage d. Allg. Zeitung, 29., 30., 31. März 1897.
C. Nicolaides Macedonien. Die geschichtliche Entwicklung der macedonischen Frage im Altertum, im Mittelalter und in der neueren Zeit. Berlin Räde 1899. 267 S.
Zimmerer Zum Nationalitätenkampf in Macedonien. Petermanns Mitteil. 1900, 295 f.

Der Anonymus L. und Hron wollen uns über die politischen und ethnographischen Verhältnisse Macedoniens orientieren; beide geben (wie Zimmerer) statistische Übersichten, von denen diejenige L's wegen der Anlehnung an Gopčewič wenig Vertrauen erweckt, während Hron z. B. über die Verbreitung der Griechen exakt scheinende Angaben macht. Am wichtigsten ist das Buch von Bérard. Der Verf. hat sich auf Grund seiner Reisen ein sicheres Urteil gebildet, dessen Objektivität z. B. von Καλοστυώνης durchaus anerkannt wird; der Inhalt dieses Buches berührt sich vielfach mit dem schon oben 14, 65 genannten Werke. Während das einleitende Kapitel eine kurze und sehr gut orientierende allgemeine Übersicht gibt, behandeln die folgenden Kapitel (Usküb, Priština, Salonik, Monastir, Serres) die Ethnographie der einzelnen Gebiete und die politischen Aspirationen und Zustände der jeweils dabei vorwiegend beteiligten Nationalitäten.

Gegenüber dem ruhigen Urteil Bérards ist das Buch von Nicolaides eine politische Tendenzschrift in griechischem Sinn; das Buch ist daher ganz unzuverlässig, die ethnographische Karte geradezu eine Fälschung [1]. Man kann sich eine Vorstellung von der 'Methode' des Verf. machen, wenn man sich die statistischen Unterlagen der Karte (25 ff.) ansieht: 'griechisch-gesinnte' (!) Wlachen, Albanesen und Serben werden mit den Griechen einfach zusammengezählt. Die Wahrheitsliebe des Verf. erscheint in einem bedenklichen Licht, wenn man (S. 181) vernimmt, daß sich die Griechen niemals 'Ρωμαῖοι genannt hätten, und über die wissenschaftliche Bildung des Verf. schüttelt man den Kopf, wenn man z. B. die Ausführungen über die Wlachen (S. 196 ff. und sonst) liest. Trotzdem ist das Buch für einen kritischen Leser nicht ohne Wert, da es (sich hierin öfter mit Bérard berührend) die jüngste Entwicklung des macedonischen Nationalitätenkampfes eingehend behandelt. Auf Kap. 14 "Alexander der Große in der volkstümlichen (neugriech.) Überlieferung" (von Politis) sei der Folklorist aufmerksam gemacht.

Auch das Buch von Καλοστυώνης verfolgt politische Zwecke, muß aber doch höher eingeschätzt werden als das von Nicolaides. K. ist nicht nur ein geschickter Anwalt der griechischen Interessen, sondern macht in seinen Zahlenangaben (im 3. Kapitel) den Eindruck einer gewissen Zuverlässigkeit, soviel man auch gegen die Methode der Nationalitätenbestimmung einwenden kann: aber der Verf. gibt uns die Mittel an die Hand, durch Abzug der 'ἑλληνίζοντες' die richtigen Zahlen festzustellen; die so gewonnene Zahl von 545000 Griechen wird sich nicht weit von der Wahrheit entfernen. Was freilich der Verf. über Rasse und Volksleben der Macedonier sagt, ist ziemlich vag; über den S. 101 erwähnten griechisch-slavisch-albanesisch-türkischen Mischdialekt möchte man gern Näheres erfahren, doch schweigt sich der Verf. in dieser Beziehung völlig aus.

---

1) Ich bemerke, daß sich eine im ganzen wohl richtige Darstellung der griechischen Sprachgrenze in G. Weigands Werk über die Aromunen (Bd. 1) findet.

Thessalien (mit Pindos).

Vgl. darüber die oben 14, 64 angeführten Arbeiten von Philippson (auch Παρασκευόπουλος ib.) und die orientierende Studie von

A. Philippson Thessalien. Geograph. Zeitschr. 3 (1897) 305—315, worin (308 ff.) auch die interessanten ethnographischen und sprachlichen Verhältnisse des Landes (Griechen und Wlachen) kurz geschildert werden.

Epirus.

Vgl. oben Philippson 14, 64, ferner:

A. Baldacci La popolazione dell' Epiro. Bolletino della Soc. geogr. ital. Ser. 4, Vol. 1 (1900) 102—104.

Eine, wie es scheint, wertvolle Darstellung zur mittelalterlichen Geschichte ist

Ἰ. Ἀ. Ρωμανός Περὶ τοῦ δεσποτάτου τῆς Ἐπείρου. Corfu 1895. νβ', 175 S., wie ich der Byz. Zschr. 5, 236 entnehme. Übersichtlich ist die Geschichte von Epirus behandelt bei Terdjuman Effendi, s. oben 14, 64. Zur Volkskunde vgl. oben 14, 69 (Σάρρος), ferner:

Λαογραφικά. Ἔθιμα τοῦ γάμου ἐν τῇ ἐπαρχίᾳ Κονίτσης. Zeitung Ἀγών 1899. 9. 16. 23. 30. April, 7. 14. 21. Mai.

Die Artikel enthalten auch eine nicht geringe Anzahl von Liedern und bemerkenswerten Dialektwörtern.

In dem Buche von

Σπ. Π. Ἀραβαντινός Ἱστορία Ἀλῆ Πασᾶ τοῦ Τεπενλῆ. Athen 1895. ξδ'. 616 S.[1],

das für die epirotische Geschichte des 18./19. Jahrhunderts neues und wertvolles Material beibringt, findet man auch mancherlei volkskundliche Notizen (57 ff. 70), sowie ein unediertes Volkslied (222) und zahlreiche Proben aus einer Reimchronik, die von Sechret, einem Zeitgenossen des Ali Pascha, in vulgärer Sprache verfaßt ist (531 ff). Das S. 601 ff. veröffentlichte Verzeichnis der τσιφλίκια (d. h. der Landgüter) Alis ist eine Fundgrube zahlreicher Ortsnamen aus Epirus, Thessalien und Mittelgriechenland.

Über einzelne Teile von Epirus (Süd-Albanien) vgl.

Ἠ. Δασσαρήτης Περὶ τῆς Κορίτσας. Δελτίον τῆς ἱστ. καὶ ἐθν. ἑταιρ. 5 (1896) 123—158.

(Beschreibung einer ganz albanesischen Ortschaft.)

Lettre inédite du Jean de Camillis de Chios sur la Mission de la Chimère, publ. avec une introduction et des notes par E. Legrand. Rev. de l'Orient chrétien. 4 (1899) 58—67.

(Der Bericht eines im Dienst der Propaganda stehenden Griechen gibt Kunde über die Zustände und die Bevölkerung der Gemeinde Chimarra im 17. Jahrh.)

Attika.

Über Ortsnamen und Ethnographie s. oben Lampros (Anz. 14, 66), sowie Politis (S. 181). In dem Aufsatz von

Σπ. Γ. Παναγιωτόπουλος Σκοτεινὰ σελίδες τῆς Ἀθηναϊκῆς ἱστορίας. Ἀθηνᾶ 8 (1896) 273—344

wird die zeitweise Auswanderung der Bevölkerung nach Salamis und Ägina (während des 17. Jahrhs.) erörtert. Die schon früher erwähnte Geschichte Athens von Καμπούρογλους (s. Anz. 1, 148) behandelt im 3. Bd. (1896) besonders das Privatleben der Bevölkerung während der Türkenzeit. Auch dieser Band ist (wie das ganze Werk) eine reiche Fundgrube für die neugriech. Volkskunde; die zahlreichen Texte (Volkslieder, Sprich-

1) Vgl. dazu meine Rezension in der D. Lit.-Z. 1897, 782—784.

wörter, Märchen usw.) bieten sprachliches Interesse. An Stelle der paar allgemeinen Worte über den athenischen Dialekt (224—226) sähe man jedoch lieber eine wirkliche Darstellung desselben.

Peloponnes.

Zakonen:

Über zak. *u* = ggr. υ und ἀθί 'Bruder' hat sich Pernot in dem oben 14, 63 genannten Bericht geäußert; er will den Wandel von υ in *u* als etwas Sekundäres erklären und hält in der Etymologie von ἀθί gegen Hatzidakis an seiner früheren Ansicht fest (vgl. dazu Anz. 9, 145 f.). — Über zakon. Frauennamen s. oben S. 181.

Maina:

A. Thumb Die Maniaten. Ein Beitrag zur Volkskunde des heutigen Griechenlands. Deutsche Rundschau 24 (1898) 110—127.

(Eine landes- und volkskundliche Übersicht, wobei auf Grund eigener Beobachtungen der Brauch der Blutrache geschildert wird.)

Dimitsana:

T. X. Κανδηλῶρος Ἡ Δημητσάνα. Athen 1897 (vgl. Byz. Zschr. 11, 648.)

Gortyn:

T. X. Κανδηλῶρος Ἡ Γορτυνία. Τόμ. α'. Ἱστορία ἀπὸ τῶν ἀρχαιοτάτων χρόνων μέχρι τῶν καθ' ἡμᾶς. Patras 1898.

(Vgl. Byz. Zschr. 11, 647 f. Der Verf. hat darnach u. a. die Frage der Slavisierung des Peloponnes und verwandte ethnographische Fragen behandelt.)

M. Γ. Λαμπρυνίδης Ἡ Ναυπλία ἀπὸ τῶν ἀρχαιοτάτων χρόνων μέχρι τῶν καθ' ἡμᾶς. Athen 1898. 653 S.

(Vgl. die Rez. von Zimmerer Byz. Zschr. 11, 549—551.)

Kythera:

R. Leonhard Die Insel Kythera. Petermanns Mitteil. Ergänzungsh. Nr. 138. Gotha 1899. 47 S.

In dieser geographischen Monographie findet sich auch manches, was den Dialektforscher interessiert, so die zahlreichen Flußnamen (S. 14 ff.), die z. T. vom Verf. erklärt werden, die Besiedelungsgeschichte der Insel (Einwanderung vom Peloponnes und von Kreta aus) und die anthropologische Beobachtung über die Häufigkeit slavischer Gesichtszüge. Ob der Ortsname Manitochóri mit einer Einwanderung von Kolonisten aus dem Taygetos (Maina) etwas zu tun hat, möchte ich bezweifeln, da man in diesem Fall Μανιατοχώρι erwartet; auch der Versuch, den Namen Cerigo von Kythera abzuleiten, scheint mir wenig gelungen. — In dem Anhang über Cerigotto (43 ff.) interessiert vor allem die Tatsache, daß die kleine Insel i. J. 1773 von Sphakioten (aus Kreta) besiedelt worden ist und daß die heutige Bevölkerung den kretischen Dialekt treu bewahrt habe.

Ägäisches Meer.

L. de Launay Chez les Grecs de Turquie. Autour de la Mer Égée. Paris Cornély 1897. XVII, 236 S.

Diese fesselnden Reiseschilderungen eines Geologen, welche außer den Inseln Lesbos, Lemnos und Thasos die Küstenländer im Norden des Ägäischen Meeres behandeln, enthalten auch einiges volkskundliche Material, vor allem aus Lesbos (59 ff. Schilderung eines Tanzes, 86 ff. über Geburt, Hochzeit und Tod), ferner aus Lemnos (121 ff. über die abergläubische Verwendung der Terra sigillata) und aus Salonik (182 f. Magie am Grab des hl. Demetrios). Über den Dialekt von Thasos hören wir (S. 127), daß er 'assez barbare' sei; aber inwiefern, weiß der Verf. offenbar selbst nicht.

Ἀ. Μηλιαράκης Νησιογραφικὰ κατὰ τὴν γεωγραφίαν τοῦ Ἄραβος Ἐδριζί. Ἐπετηρὶς Παρνασσοῦ 3 (1899) 81—91.

Diese Reisebeschreibung des 12. Jahrhunderts ist wichtig, weil sie für das Alter neugriechischer Ortsnamen (z. B. Stanbalaia = Astypalaea) wichtige Anhaltspunkte gibt, deren wir sonst nicht viele haben.

A. Philippson Die griechischen Inseln des ägäischen Meeres. Verh. d. Gesellsch. f. Erdk. zu Berlin. 24 (1897) 264—280.

Darin auch einige Bemerkungen über die Bewohner (275 ff.). Vgl. ferner Philippson oben 14, 64 und Vanutelli 14, 70.

a) *Westliche Gruppe.*

Keos:

H. Hauttecoeur L'île de Kéos. Brüssel Soc. générale d'imprimerie 1896. (Mir unzugänglich.)

Kimolos:

Ἀ. Μηλιαράκης Κίμωλος. Δελτίον τῆς ἱστ. καὶ ἐθν. ἑταιρ. 6 (1901) 1—48.

Daraus ist hervorzuheben die Sammlung der Familiennamen (S. 25, 45 f.), die z. T. auf venezianische Einwanderung hinweisen.

Kythnos:

H. Hauttecoeur L'île de Kythnos. Soc. Roy. Belge de Géogr. 21 (1897) 417—447.

In Betracht kommen etwa die Bemerkungen über die Bevölkerung und Geschichte der Insel (435 ff.). Abgesehen von ein paar mißglückten Etymologien von Ortsnamen wird man die zwei Sagen von Ortsgründungen (436 f.) und die Mitteilung über eine heilige Grotte (442) zur Kenntnis nehmen müssen.

H. Hauttecoeur Le folklore de Kythnos. Brüssel Havermans 1898. 40 S.

Der Verf. erzählt in hübscher Plauderei das Volksleben und den Volksglauben der Inselbewohner von der Geburt bis über den Tod hinaus: neben allgemein verbreiteten Zügen findet sich eine nicht kleine Zahl interessanter Besonderheiten, von denen eine, das Erbrecht der ältesten Tochter, hervorgehoben sei. Das Schriftchen ist mithin für die Kenntnis des neugriech. Volkslebens von Wert; die zwei oder drei kleinen griechischen Texte, die eingestreut sind, bieten jedoch dem Dialektforscher nichts.

Naxos:

Π. Γ. Ζερλέντης Ναξία νῆσος καὶ πόλις. Byz. Zschr. 11 (1902) 490—499 enthält Zeugnisse für die geographischen Namen Ναξία (seit dem 4. Jahrh. n. Chr.) und Ἀξία (seit dem 8./9. Jahrh.), sowie Παλίρι.

Seriphos:

H. Hauttecoeur L'île de Sériphos. Bull. de la Soc. Belge de Géogr. 24 (1900) 553—558.

Auch diese Monographie enthält volkskundliches Material, so die Legende von der Gründung der Kirche des Heiligen Isidor (339 f.) und vor allem eine Beschreibung von Fresken einer Klosterkirche, welche die Hölle nach dem Glauben der dortigen Bevölkerung zur Darstellung bringen (554 f.). Sonst wird auf solche Dinge fast gar nicht geachtet, und doch können naive, bildliche Darstellungen aus älterer Zeit ein wichtiges Hilfsmittel zum Studium des Volkslebens werden, da ja Texte meist fehlen.

Skyros:

Μ. Κωνσταντινίδης Ἡ νῆσος Σκῦρος. Ἱστορικὸν δοκίμιον ἀπὸ τῶν ἀρχαιοτάτων χρόνων μέχρι τῶν καθ' ἡμᾶς. Athen 1901. 190 S.

Das Werkchen behandelt nach der Byz. Zschr. 11, 648 auch den Dialekt der Insel (unter Beifügung von Textproben).

Syra:

Ἀ. Μηλιαράκης Προικοσύμφωνον συνταχθὲν ἐν Σύρῳ 1897. Ἁρμονία 1 (1900) 695—704.

Dem hier veröffentlichten Ehevertrag (Vertrag über die Mitgift) ist ein sprachlicher und sachlicher Kommentar beigegeben.

Tenos:

Die schon oben S. 164 erwähnten, von Ἀδαμάντιος herausgegebenen Märchen sind für die Kenntnis des z. T. nordgriechischen Dialektes der Insel von Wert; aus der kurzen Bemerkung des Verfassers (S. 293 Anm.) ergibt sich die Existenz eines ə (in unbetonter Silbe).

Thera:

Über Pflanzennamen s. oben S. 180 (Heldreich). Das große (archäologische) Werk über die Insel, das unter der Leitung Hillers von Gärtringen im Erscheinen begriffen ist, mag wegen der sorgfältigen Bibliographie (im 1. Band) erwähnt werden.

b) *Östliche Gruppe.*

Zur Volkskunde der südlichen Sporaden vgl. oben (14, 70) Rouse, der auch sprachliches Material bietet (besonders für Kos).

Chios:

Ἰ. Περβάνογλους Ἡ Χίος ὑπὸ τοὺς Ἰουστινιάνας. Ἁρμονία 2 (1901) 64—76.

(Mir unzugänglich.)

Lesbos:

J. N. Delis [1]) Οἱ Γατελοῦζοι ἐν Λέσβῳ 1355—1402. Athen τυπ. Ἰ. Νικολαΐδου. 1901. 86 S.

(Eine kurze Darstellung der Frankenherrschaft seit 1334.)

Zur Volkskunde s. auch oben 14, 70 (Rouse), ferner S. 164 (Pineau).

Karpathos:

Ἐ. Μανωλακάκης Καρπαθιακά, περιέχοντα τὴν τοπογραφίαν, ἱστορίαν, περιγραφήν, ἀρχαιολογίαν, φυσικὴν κατάστασιν, στατιστικήν, τοπωνυμίας τῆς νήσου, ἤθη καὶ ἔθιμα, ἰδιώματα τῆς γλώσσης, λεξιλόγιον, δημοτικὰ ᾄσματα καὶ δημώδεις παροιμίας τῶν κατοίκων αὐτῆς. Athen 1896. 290 S.

Der langatmige Titel des Buches besagt schon, was darin zu finden ist; das Verzeichnis der Ortsnamen (150—165) und das Glossar (170—219) sowie die Volkslieder (220—269) und Sprichwörter (270—290) enthalten reiches Material für die Kenntnis des Dialekts; des Verfs. Bemerkungen darüber (166—169) machen auf einige interessante Lauterscheinungen aufmerksam: man hätte gewünscht, daß der Verf. dieses Kapitel seines Buches nicht so kurz abgemacht hätte.

Das Buch von

C. de Stefani, C. J. F. Major und W. Barbey Karpathos. Étude géologique, paléontologique et botanique. Lausanne Bridel et Co. 1895. kl. Folio. 180 S. [2])

verbirgt unter seinem Titel viel mehr, als was man darnach erwarten würde: denn es enthält nicht nur eine ausführliche Bibliographie, sondern positives, für den Erforscher von Sprache und Volkstum höchst wichtiges Material. Ich hebe vor allem die genauen Mitteilungen über Spuren des Mutterrechtes (Erbrecht der ältesten Tochter) hervor (S. 9. 18 f.), das im Ägäischen Meer ziemlich weit verbreitet ist, wie die Zusammenstellung der Verfasser zeigt [3]). Von großem sprachlichem Interesse sind die Sammlungen der Tier- und Pflanzennamen (S. 63—88 und 148—150), die im Dialekt der Insel gebräuchlich sind. Der Sammler der Tiernamen (Major) hat sich jedoch nicht darauf allein beschränkt, sondern hat die parallelen Benennungen aus andern griechischen Dialekten (z. T. nach eigenen Notizen) und aus andern Sprachen mit bewundernswertem Fleiß zusammengestellt:

---

1) Das mir vorliegende Exemplar ist anonym; den Namen des Verfs. entnehme ich der Byz. Zschr. 10, 49. 92.

2) Rez. von E. Roth Globus 1896, 199 und Partsch in Petermanns Mitteilungen, Lit.-Bericht 1896 Nr. 706.

3) Vgl. auch oben Kythnos und unten Telos.

der Naturforscher hat hier eine Arbeit geleistet, wie sie in gleicher Weise für das Neugriechische überhaupt noch fehlt.

Leros:

L. Bürchner Die Insel Leros. Gymn.-Progr. München 1898. 48 S. mit Karte.

Diese geographische Beschreibung kommt wegen der zahlreichen Ortsnamen in Betracht; sie ist jedoch in den ganz wenigen sprachlichen Bemerkungen und auch in der Orthographie wenig zuverlässig.

Patmos:

J. Bidet et L. Parmentier Un séjour à Patmos. Gand Engelcke (1899) 50 S.

Vgl. dazu Bürchner D. Lit.-Z. 1899, 951.

Telos:

S. oben 14, 70 F. von Vincenz.

Kreta.

In den Jahren 1897—1898 hat Kreta infolge der politischen Verhältnisse im Mittelpunkt des Interesses gestanden: deutsche und ausländische Zeitungen und Zeitschriften brachten historische, statistische und landeskundliche Aufsätze über die Insel. Wer etwa die 'Illustrierte Zeitung', die franz. 'Illustration' und 'The Illustrated London News' durchblättert, wird daraus manches über Kreta lernen können; zwei Aufsätze in den Grenzboten (1897 Nr. 10 und 11) und eine gute politische Zusammenfassung in den 'Historisch-politischen Blättern' 1897, 445 ff. und in den 'Preuß. Jahrbüchern' 1898, 247 ff. sind mir besonders aufgefallen. Auf diese Tagesschriftstellerei oder die Flugschriften näher einzugehen, liegt kein Grund vor: doch haben jene unruhigen Zeiten immerhin einige Literatur hervorgerufen, die man auch jetzt noch bei Studien über die Insel und ihre Bewohner zu Rate ziehen wird. So nenne ich in erster Linie die wertvolle Monographie von

E. Fabricius Die Insel Kreta. Geogr. Zeitschr. 3 (1897) 361—442. 489—507, ferner das Buch von

H. Castonnet des Fosses La Crète et l'Hellénisme. Paris Douniol 1897. 212 S.

und von

P. Combes L'île de Crète. Étude géographique, historique, politique et économique. Paris André & Cie 1897. 131 S.

Während Fabricius auf eine exakte geographische Schilderung den Hauptwert legt (S. 489 ff. handeln von der ethnographischen Zusammensetzung der Bevölkerung), betonen die beiden französischen Verfasser mehr die historisch-politische Seite der 'kretischen' Frage. Das Büchlein von Combes kommt nur für den Historiker in Betracht[1]; Castonnet behandelt im 3. Kap. in Kürze die ethnographischen Verhältnisse der Insel. Die Angabe, daß die Mehrheit der Bewohner (S. 58, oder nur der Bergbewohner?) blond sei, vermag ich nicht zu kontrollieren; der Verf. nimmt starke Beimischung fremden (slavischen) Blutes an, wenn er auch dem Stamme der Sphakioten (vgl. über sie auch Fabricius S. 495 f.) reingriechischen, d. h. 'dorischen' Ursprung zuschreibt. Die ethnographischen Ansichten des Verf. scheinen mir nicht ganz einwandfrei zu sein — und die paar Bemerkungen über den kretischen Dialekt, die nichts Neues[2] sagen (S. 63 f.), enthalten einige schiefe Urteile. (Das 8. Kapitel des Buches von Castonnet behandelt in kurzer Übersicht die Ethnographie von Epirus,

1) Ebenso der Aufsatz von G. Doublet Rev. des Ét. gr. 10 (1897) 71—81, der die Geschichte der kretischen Aufstände und die gegenwärtige Lage behandelt.

2) Mit der phonetischen Angabe (S. 63), daß *hie* in alten Namen wie *tz* ausgesprochen werde (*Tzerapetna* = *Hierapytna*), ist nicht viel anzufangen.

Macedonien, Thrakien, Kleinasien und dem Ägäischen Meer, wobei vor allem der Anteil des griechischen Elements einer kritischen und im wesentlichen richtigen Prüfung unterzogen wird.)

Die Schriften von

Ch. Laroche La Crète ancienne et moderne. Paris Soc. édit. d'Art. 1897. 312 S.

V. Simonelli Candia. Ricordi d' escursione. Parma Battei 1897. 180 S. sind mir nur aus Petermanns Mitteil. Lit.-Ber. 1898 Nr. 416—417 bekannt.

Zur älteren Geschichte der Insel vgl.

E. Gerland Kreta als venezianische Kolonie. Histor. Jahrb. 20 (1899) 1—24.

Ich hebe daraus die Bemerkung hervor (S. 22), daß die italienischen Kolonistenfamilien mit kleinem Grundbesitz schon seit dem 14. Jahrh. zu Griechen geworden sind.

E. Gerland Das Archiv des Herzogs von Kandia. Straßburg 1899. 148 S.

In dieser Sammlung von Urkunden der venezianischen Herrschaft über Kreta interessieren uns in erster Linie die paar griechischen Texte, von denen der eine (126 ff.) inzwischen von Xanthudidis (s. u.) ausführlich besprochen worden ist. Da der Herausgeber zur neugr. Sprachgeschichte kein Verhältnis hat, so sind die griech. Urkunden in sprachlicher Beziehung nicht ganz geschickt ediert. Dankenswert sind die beiden Verzeichnisse seltener griech. und lat. (roman.) Wörter. Man vermag daraus zu erkennen, wie das Griechische und Italienische in Kreta sich gegenseitig beeinflußt haben. Ich hebe ein Wort hervor, das vom Herausgeber nicht verstanden wurde, *fregana* in lat. Urkunde (S. 108); es ist zweifellos ngr. φρύγανα 'Reisig'. Auch für die Grammatik des kretischen Dialekts ist einiges aus diesen Texten zu lernen: man beachte z. B. den Inf. ἀπελθῆναι = ἀπελθεῖν und *arcontus* in lat. Urk., welch' letzteres auf einen gr. Nom. Pl. ἀρχόντοι hinweist.

Σ. Ἀ. Ξανθουδίδης Συνθήκη μεταξὺ τῆς Ἐνετικῆς Δημοκρατίας καὶ Ἀλεξίου Καλλιεργίου. Ἀθηνᾶ 14 (1902) 283—331.

(Dieser Vertrag von 1291 hat in seiner griechischen Ausfertigung auch für den Sprachforscher Interesse, weil er zahlreiche vulgäre [darunter romanische] Wörter und Formen enthält; der Herausgeber belegt öfter die selteneren Wörter aus dem heutigen Dialekt von Kreta.)

Eine 'ethnographische Frage' im eigentlichen Sinn gibt es für Kreta nicht: doch spielt die Trennung in Christen und Muhammedaner eine ähnliche Rolle wie sonst der Stammesgegensatz. Über das Zahlenverhältnis der beiden Elemente orientieren:

E. Ardaillon Répartition des Chrétiens et des Muselmans dans l'île de Crète. Annales de géogr. 6 (1897) 253—257.

(Nach der Zählung von 1881; beigegeben ist eine Karte, die zur Orientierung gut geeignet ist.)

A. Kiepert Karte von Kreta zur Darstellung der Verteilung der Konfessionen. 1 : 300 000. Berlin Reimer 1897 (mit statistischen Tabellen).

(Auch diese Karte beruht auf der Zählung von 1881 und ist nach Staurakis' statistischen Angaben gearbeitet: sie bringt die Verteilung der beiden Religionen sehr klar und für jedes Dorf zur Anschauung, selbst wo es sich um gemischte Gemeinden handelt. Ein Kärtchen über die Verbreitung der Mohammedaner befindet sich auch im Globus 70 (1896) 190 f. Da wir von unserm deutschen Sprachatlas her wissen, daß die Konfession oft eine Verkehrs- und Dialektgrenze bildet, so wird der künftige Erforscher des kretischen Dialekts von solchen Karten Nutzen haben.)

Über Hochzeitsgebräuche auf Kreta s. oben 14, 71 (Dieterich).

Cypern.

F. Deschamps L'isola di Cipro. Cosmos (del Prof. Cora) 12 (1894—1896) Heft 4/5.

Deschamps Au pays d'Aphrodite. Chypre. Carnet d'un voyageur. Paris Hachette 1898. VIII, 258 S.[1])

Das mit zahlreichen Abbildungen versehene Buch von Deschamps ist zwar eine Reisebeschreibung, die in erster Linie den Historiker und Archäologen interessiert, aber das Werk muß auch von uns erwähnt werden, weil es an verschiedenen Stellen über Sitten und Gebräuche, Legenden und Aberglauben teils heidnischen, teils christlichen Ursprungs interessante Mitteilungen macht. Wie weit echte Nachklänge des antiken Venuskultes noch heute fortleben, darüber kann man sich aus den etwas unbestimmten Angaben des Verf. (97 f. 181) keine rechte Vorstellung machen. Die kurze Erwähnung französischer Wörter im kyprischen Dialekt (S. 247, vgl. dazu auch Μενάρδος oben S. 182 und Hesseling Byzantium S. 392 f.) ist nur insofern von Interesse, als der Verf. bemerkt, daß dieselben besonders im Nordosten der Insel erhalten geblieben seien. Der Verf. glaubt ferner einigemal beobachtet zu haben, daß die Frankenherrschaft des Mittelalters auch in der körperlichen Erscheinung der Bewohner einzelner Dörfer deutliche Spuren hinterlassen habe. Was D. im besonderen über die Paphioten sagt, stimmt gut zu Hogarths Ausführungen (in Kap. 6 seines unten zu nennenden Buches, worin Reiseeindrücke aus Cypern erzählt werden).

Zum Dialekt vgl. folgende Spezialarbeiten:

Σ. Μενάρδος Κυπριώτικα τραγούδια. Δελτ. τῆς ἱστορ. καὶ ἐθνολ. ἑταιρ. 5 (1897) 327—346.

(232 Disticha in guter Lautdarstellung.)

M. Dercsényi Geschichte des kyprischen Dialekts von den ältesten Zeiten bis auf die Gegenwart. I. Lautlehre (ungar.). Diss. Budapest 1902. 79 S.

(Mir unzugänglich; nach dem Referat in der Byz. Zschr. 12, 651 f. enthält die Arbeit kaum etwas Neues).

Σ. Μενάρδος Ἡ γενικὴ κατὰ Κυπρίους. Ἀθηνᾶ 8 (1896) 435—450.

Eine sehr bemerkenswerte grammatische Studie, die sowohl die formale Seite wie die Syntax berücksichtigt; in letzterer Beziehung zeigt der Dialekt manche Altertümlichkeit, so in der Konstruktion der Präpositionen ἀπό, μετά, κατά, παρά, πρό mit dem Genetiv. Wie jede Arbeit des Verf. zeigt, gehört er zu den sehr wenigen Griechen, die sich als Schüler von Hatzidakis die nötigen Kenntnisse zur wissenschaftlichen Erforschung ihrer Muttersprache angeeignet haben.

Γ. Λουκᾶς Λεξιλόγιον τῆς λαλουμένης γλώσσης τῶν Κυπρίων. Lemessos 1898—1899. 44 S.

ist der Anfang eines ausführlichen Dialektwörterbuches, das jedoch schon im Buchstaben α stecken geblieben ist.

Kleinasien:

D. G. Hogarth A wandering scholar in the Levant. 2. Edition. London Murray 1896. XII, 206 S.

W. M. Ramsay Impressions of Turkey during twelve year's wandering. London Hodder & Stoughton 1897.

Beide Bücher haben Archäologen zu Verfassern, die Eindrücke und Erfahrungen wiederholter (z. T. gemeinsamer) Reisen schildern; dabei erfahren wir manches über die Ethnographie (vgl. besonders die Übersicht bei Ramsay Kap. 5) und Volkskunde Kleinasiens. Was man als anatolische 'Türken' bezeichnet, ist vom geschichtlichem Standpunkt aus eine Mischbevölkerung, in der die Nachkommen der alten (autochthonen) Bewohner aufgegangen sind; besonders stecken aber solche Reste in den grie-

1) Rez. von Oberhummer Peterm. Mitteil. Lit.-Ber. 1900 Nr. 376, a. b.

chischen und christlichen Dörfern Kappadokiens (vgl. Hogarth Kap. 3 und Ramsay Kap. 5 und 10). Ramsay vermutet ferner, daß auch der rätselhafte Stamm der Tachtadschi die Überbleibsel eines vorchristlichen kleinasiatischen Volksstammes sind und alten heidnischen Brauch und Glauben bewahrten, wie überhaupt in der kleinasiatischen Bevölkerung (seien es Christen oder Mohammedaner) Züge aus dem Volksleben des Altertums und des christlichen Mittelalters fortzuleben scheinen vgl. Ramsay 267 ff.). Vielleicht gehören auch die Spuren des Mutterrechtes bei den Yuruken (Hogarth S. 80) hierher. Beiläufig sei erwähnt, daß die beiden Bücher über Charakter und Eigenart der 'Anatolier', über politische und wirtschaftliche Zustände, über die Armenier- und Kurdenfrage höchst lesenswerte, von gründlicher Erfahrung zeugende Angaben enthalten. (Kap. 6 des Buches von Hogarth ist der Insel Cypern gewidmet, s. oben S. 194.)

W. von Diest Von Tilsit nach Angora. Forschungsreise zweier preußischen Stabsoffiziere im Frühjahr 1896. Petermanns Mitteil. Erg.-Heft 125. Gotha 1898. 98 S.

Der Verf. bestätigt (S. 71 f.), was auch sonst schon beobachtet wurde, daß das Griechentum vermöge seiner inneren Kraft in Kleinasien sich ausbreitet; dem entspricht der Rückgang des anatolischen Türkentums, der von den verschiedensten Reisenden (s. auch die beiden oben genannten) festgestellt wird.

Zur Ethnographie Kleinasiens sind einige (ältere) Arbeiten eines Russen zu notieren, die mir erst aus den Referaten im Arch. f. Anthropol. 36 (1899/1900) 213 und 840—847 bekannt geworden sind:

A. W. Jelissejew Einige Bemerkungen über die Ethnologie Kleinasiens. Protokolle der Russ. anthrop. Gesellsch. in Petersburg 2 (1890) 11—12.

A. W. Jelissejew Anthropologische Bemerkungen über die Bewohner Kleinasiens. 1. Allgemeine Ethnologie Kleinasiens. Moskauer Gesellsch. f. Naturkunde etc. 12 (1890). 2. Die Türken-Osmanen ib. 13 (1891).

Wie ich den genannten Referaten entnehme, behandelt der Verf. die ethnographischen und anthropologischen Verhältnisse Kleinasiens von der ältesten Zeit bis heute und gelangt zu dem Resultat, daß die heutigen Griechen Anatoliens keine ungemischte griechische Rasse, sondern im wesentlichen die Nachkommen der alten autochthonen Bevölkerung (Lykier, Kappadokier usw.) sind — ein Ergebnis, das sich im großen und ganzen mit den Forschungen Luschans (Anz. 1, 40) u. a. deckt.

Ikonion:

Σ. Βασιλειάδης Συλλογὴ λέξεων λαϊκῶν ἐν Ζήλῃ Ἰκονίου τῆς Μικρᾶς Ἀσίας. Ξενοφάνης, σύγγραμμα περιοδικὸν τοῦ συλλόγου τῶν Μικρασιατῶν 1 (1896) 172—189.

(Mir unzugänglich.)

Kappadokien:

Σ. Ζερβουδάκης Τὰ ἤθη καὶ τὰ ἔθιμα, τὸ ἐπάγγελμα καὶ ἡ ἐνδυμασία τῶν ἐν ἀποκέντροις τῆς Καισαρείας Καππαδοκίας οἰκούντων ὀρθοδόξων χριστιανῶν. Ξενοφάνης 1 (1896/7) 326 ff.

(Mir unzugänglich.)

Ἰ. Σαραντίδης Ἀρχέλαος Ἡ Σίνασος ἤτοι θέσις ἱστορία .... ἤθη, ἔθιμα καὶ γλῶσσα τῆς ἐν Καππαδόκιᾳ Κωμοπόλεως Σινάσου. Athen Τυπ. Ἰ. Νικολαΐδου 1899. 287 S.

In dieser reichhaltigen Monographie über eine kappadokische Stadt ist die Volkskunde (63 ff.) und Sprache (120 ff.) in besonders hohem Maße berücksichtigt. Von den verschiedenen kappadokisch-griechischen Dialekten (deren 6 lokale Abarten unterschieden werden) gibt der Verf. sehr interessante Textproben (135—138); aber gerade die Texte aus Sinasos selbst (Volkslieder, Sprichwörter und Märchen) zeigen keine so merkwürdige Sprachform wie andere kappadokische Texte: die Nivellierung des Dialektes, d. h. die Mischung mit der neugrich. Κοινή scheint (was

auch Hatzidakis[1]) annimmt) in Sinasos weiter fortgeschritten zu sein als in den andern griechischen Orten Kappadokiens; doch enthält das Glossar (216—287) sehr viel interessantes (z. B. altgriechisches) Sprachgut. In der etymologischen Beurteilung folgt der Verf. zu sehr seinem Landsmann Karolidis, der überall altkappadokische Wörter vermutet; auch die grammatischen Anschauungen des Verf. (vgl. besonders 148 ff.) stehen nicht auf der Höhe, was z. B. seine Ansicht über das Fortleben des F zeigt. Aber trotz dieser Mängel und obwohl man die phonetische Wiedergabe der Sprachformen nicht für zuverlässig halten kann, ist das Buch bei kritischer Benützung für den Dialektforscher von höchstem Wert. Ich bemerke, daß Hatzidakis in seinen beiden Rezensionen mehrere Punkte, so das Verbum substantivum und die Etymologie des Dialektes, aufklärt; er nimmt natürlich ebenfalls gegen den Mißbrauch Stellung, der mit dem Worte 'altkappadokisch' geschieht. Diese Neigung scheint bei den Griechen ziemlich verbreitet zu sein: denn ein Grieche Ἀ. Μ. Λεβίδης, der die Höhlenklöster Kappadokiens durchforscht hat (s. Zimmerer Byz. Zschr. 10, 233 f.) nimmt ebenfalls (und unter der Zustimmung Zimmerers!) an, daß die Ausdrücke κόρε, κόρεμε, κέρεμε, κόραμι (für die Höhlen) 'altkappadokisch' seien, weil sie — armenisch sind. Solange nicht ein kritisch geschulter Sprachforscher die Beziehungen zwischen den kappadokischen Dialekten und dem Armenischen behandelt, muß man allen diesen Behauptungen gegenüber äußerst mißtrauisch sein.

Pontosgebiet:

Fontes historiae Imperii Trapezuntini ed. A. Papadopulos-Kerameus. I. Petersburg 1897. XVI, 176 S.[2]).

Sprachliches Interesse hat nur einer der mitgeteilten Texte, die versifizierte Erzählung eines Streites zwischen Griechen und Türken um den Besitz der Kathedralkirche. In einer Mischung von Volks- und Schriftsprache geschrieben, fällt dieser Text des 17. Jahrhs. durch die große Zahl türkischer Lehnwörter auf, verrät aber so gut wie gar keine lokale (pontische) Färbung: man könnte höchstens den Gen. S. τοῦ βακουφί (von τὸ βακούφι) als eine Spur des pontischen Dialekts bezeichnen.

Τ. Ε. Εὐαγγελίδης Ἱστορία τῆς Τραπεζοῦντος ἀπὸ τῶν ἀρχαιοτάτων χρόνων μέχρι τῶν καθ' ἡμᾶς. Athen 1898. θ', 280 S.

(Mir unzugänglich.)

Statistische Angaben über die moderne Stadt Trapezunt s. bei L. Saad in Peterm. Mitteil. 1896, 287—290.

Σπ. Σπυράντης Περὶ τῆς παρὰ τὴν Τραπεζοῦντα κειμένης κωμοπόλεως Σάντας. Ξενοφάνης 1 (1896/7) 446 ff.

(Mir unzugänglich.)

Ν. Ἀ. Λαμπαδάριος Περὶ Ἀμισοῦ. Ξενοφάνης 1 (1896) 172—189.

(Mir unzugänglich.)

Aus einer Sammlung über den Dialekt von Amisos und Umgebung sind Proben mitgeteilt im Σύλλογος Κ/πόλεως 27 (1900) 148—150.

Kaukasus.

Δ. Γ. Κωνσταντινίδης Ἡ Καυκάσιος Ῥωσσία καὶ οἱ ἐν αὐτῇ Ἕλληνες. Σκόκου Ἡμερολόγιον 1898, 313—329.

Die Griechen des Kaukasus stammen in der Mehrzahl aus dem Pontosgebiet, wie u. a. ihr altertümlicher Dialekt beweist (vgl. Formen wie ἀβοῦτος, ἤγκα, κ' ἔχω = δὲν ἔχω).

Über einen spanisch-griechischen Mischdialekt des Mittelalters s. oben 14, 80 (W. Schmid).

1) Vgl. die Rez. von Hatzidakis Ἀθηνᾶ 12 (1900) 476—486 und Gött. gel. Anz. 1902, 438—444.

2) Vgl. auch die Besprechung Krumbachers Byz. Zschr. 6, 630—632.

IX.

Eine große Zahl von grammatischen Einzelfragen ist natürlich in der von uns bisher besprochenen Literatur behandelt worden. Zum Schluß unseres Berichtes sollen noch die Arbeiten zusammengestellt werden, welche einzelne Fragen der **neugriechischen Grammatik** zusammenfassend oder im allgemeinen behandeln.

Miszellen.

Es ist mit Freuden zu begrüßen, daß sich Hatzidakis entschlossen hat, seine sprachwissenschaftlichen Aufsätze gesammelt und revidiert herauszugeben:

Γ. Ν. Χατζιδάκις Γλωσσολογικαὶ μελέται. I. Athen Σακελλάριος 1901. VIII, 635 S.

Dieser 1. Bd. enthält Arbeiten, die in meinen früheren Berichten erwähnt sind: ein bequemes Mittel, die Tätigkeit von Hatzidakis kennen zu lernen, bietet sich somit auch für diejenigen Gelehrten, welchen die Ἀθηνᾶ und andere ausländische Zeitschriften nicht zugänglich sind — ganz abgesehen davon, daß man der mühsamen Arbeit des Suchens enthoben wird. Hoffentlich ist es dem verdienten Verf. möglich, diese Sammlung fortzusetzen. — Vgl. ferner

Γ. Ν. Χατζιδάκις Κοσκυλιάτια. Ἀθηνᾶ 8 (1896) 114—144.

Der Verf. handelt von den neugriech. Kosenamen (116 f.), von der Aussprache des υ im Attischen (121 ff.), von der Orthographie der Verba auf -ώνω (126 ff.), von der Kontamination und Volksetymologie im Ngr. (131 ff.) und bespricht zum Schluß die Etymologie von (semit.?) γάϊδαρος (vgl. auch oben S. 183) sowie von kret. σέ (Zuruf, womit man die Esel antreibt) = agr. σεῖε.

H. Pernot Quelques formes curieuses du néogrec. Bull. Soc. Linguist. 1898 Nr. 45, S. CXX f.

bespricht die volksetymologische Umgestaltung einiger fremden Eindringlinge (τὰ βιζαβιά Pl. von τὸ *vis-à-vis*, τὰ πατερμά von πάτερ ἡμῶν, στυφάτο neben στουφάτο).

P. Kretschmer Grammatische Miszellen. Byz. Zschr. 10 (1901) 581—586.

1. κόρφος. Das Wort begegnet zuerst in einer sizilischen Inschrift; es ist lat. *colfus* (*colphus*), das selbst aus griech. κόλπος stammt. Diese Entwicklungsreihe K.'s wäre sehr ansprechend, wenn das lat. *ph* (*f*) st. *p* einwandfrei erklärt wäre.

2. καθρέφτης. K. geht von einer hellenistischen Grundform κάθοπτρον aus (vgl. καθοπτεύω, ἐφόπτης u. ä.), woraus zunächst κάθροπτον entstand; die Anlehnung an ἐπόπτης u. ä. ergab weiterhin *καθρόπτης, *καθρόφτης und schließlich καθρέφτης, wobei vielleicht Wortformen wie κλέφτης, ψεύτης mitwirkten. Ich halte diese Erklärung für besser als diejenige Dieterichs.

3. χώρα 'Stadt' ist nicht mit agr. χώρα identisch, sondern Augmentativum von χωριό 'Dorf'.

4. Die Substantiva auf -ούνι. K. macht gegen mich (IF. 2, 117 ff.) geltend, daß der Lautwandel von -ωνι in -ουνι in den romanischen Lehnwörtern auf *-one* (σαπούνι *sapone* u. ä.) entstanden und von da auf Fälle wie κουδούνι = κωδώνιον übertragen worden sei. Das leuchtet auch mir völlig ein — widerspricht aber auch nicht meiner a. a. O. vorgetragenen Anschauung.

Eine Reihe interessanter Fragen der Grammatik sind von J. Schmitt Anz. 12, 68—81 in beachtenswerter Weise gefördert worden: Schmitt geht dort (aus Anlaß meines Buches 'Die griech. Sprache') auf verschiedene neugriechische Dinge ein, die ich in meinem Buch diskutiert habe (Konsonantengemination, *i*-Prothese, Palatalisierung des κ, Nomina auf -ές [= agr. -εύς] und -ις [= -ιος], Passivaorist auf -[θ]ηκα).

Analogiebildung.

Das Wirken derselben im Ngr. ist behandelt von

Γ. Ν. Χατζιδάκις Περὶ ἀναλογίας ἐν τοῖς φθόγγοις. Ἀθηνᾶ 10 (1898) 604—606.

Γ. Ν. Χατζιδάκις Περὶ τῶν ἐν ταῖς καταλήξεσιν ἀναλογιῶν. Ἀθηνᾶ 10 (1898) 3—13.

Wer überhaupt für das Wirken der sprachbildenden Kräfte Beispiele aus der ngr. Sprachentwicklung zu haben wünscht, findet solche reichlich in Hatzidakis' Bearbeitung von Whitneys Vorlesungen über Sprachwissenschaft:

Whitney καὶ Jolly Ἡ γλωσσικὴ ἐπιστήμη. Ἀναγνώσματα περὶ τῶν γενικῶν ἀρχῶν τῆς συγκριτικῆς γλωσσικῆς. Μετερρυθμισμένα εἰς τὴν ἑλληνικήν. Athen Σακελλάριος 1898. 736 S. (Βιβλιοθήκη Μαρασλῆ.)

In den Erörterungen über Schrift- und Volkssprache, Dialekte, Lehnwörter usw. geht der Verf. von den Verhältnissen seiner Muttersprache aus und schöpft hier aus dem Vollen und selbst Erarbeiteten, sodaß das Buch gerade für den Neogräzisten erheblichen Wert besitzt.

Lautlehre.

Eine kurze Darstellung der neugriech. Aussprache[1]) geben

E. Legrand et H. Pernot Précis de prononciation grecque. Paris Gautier 1896. 39 S.[2]).

Über das Verhältnis von Schrift und Aussprache ist in erster Linie der schon oben (14, 75) genannte Aufsatz von J. Schmitt zu vergleichen. Mit Fragen der heutigen Orthographie beschäftigen sich folgende Aufsätze:

Γ. Ν. Χατζιδάκις (1) Περὶ ὀρθογραφικῆς τινος καινοτομίας. Ἀθηνᾶ 11 (1899) 157—162.

Γ. Ν. Χατζιδάκις (2) Περὶ τῆς ὀρθογραφίας τῶν κατ' ἀναλογίαν γενομένων νέων τύπων. Ἀθηνᾶ 11 (1899) 383—389.

Ἀ. Ν. Γιάνναρης Ὀρθογραφικὰ ζητήματα. Ἀθηνᾶ 13 (1901) 214—224.

Γ. Ν. Χατζιδάκις (3) Ἀπάντησις πρὸς τὸν κ. Γιάνναρην. Ἀθηνᾶ 13 (1901) 225—246.

Γ. Ν. Χατζιδάκις (4) Ὀρθογραφικά. Ἀθηνᾶ 14 (1902) 127—132.

Γ. Ν. Χατζιδάκις (5) Περὶ τῆς ὀρθογραφίας τῶν εἰς -ις ἀντὶ -ιος ὀνομάτων. Ἀθηνᾶ 14 (1902) 526.

Große prinzipielle Fragen spielen in diesen Erörterungen keine Rolle: da unter den Griechen keine Neigung besteht, mit der historischen (altgriech.) Orthographie zu brechen (auch die Anhänger der Volkssprache halten daran fest), so handelt es sich in den angeführten Aufsätzen nur darum, wie in einzelnen zweifelhaften Fällen das historische Prinzip anzuwenden sei; die Voraussetzung dafür ist die richtige Einsicht in die Entstehung der betr. Sprachformen: wenn neue Formen durch Analogie entstanden sind, so wird man im allgemeinen die Orthographie der Musterform einführen; daher verlangt Hatzidakis (4) für *tis* (Akk. Pl. F.) die Schreibung τοίς, weil es aus τὲς nach Analogie von οἱ (M. u. F.) umgestaltet ist; die Dialektform *tsi* wird man jedoch τσι schreiben, wenn aus *tis* zunächst *ts* und daraus erst (mit Art Anaptyxis) *tsi* hervorgegangen ist. So ist auch selbstverständlich, daß man εἶναι nach Analogie von εἶμαι εἶσαι (nicht εἶνε) schreibt, vgl. Hatzidakis (3) gegen Jannaris; aber über die Schreibung von θέλω γράψη oder γράψει u. ä. wird sich nicht so leicht eine Einigung erzielen lassen, da man über den Ursprung von γράψ*i* verschiedener Meinung sein kann (vgl. Hatzidakis contra Jannaris); jedenfalls hat Jannaris darin Unrecht, daß εἶσθαι (in θέλω εἶσθαι) nicht Infinitiv, sondern Umbildung von ἔσται sei. Wo ein *i*-Laut von ganz un-

1) Vgl. auch oben S. 175 f.

2) Rez. von V. Henry Rev. crit. 1897 (I) 241 f.

sicherer Herkunft ist, wird man gut tun, einfach ein ι zu schreiben; ferner halte ich es nicht für praktisch, historisch überlieferte, d. h. altgriech. Schreibungen von *i*-Lauten zu ändern: es hat keinen Zweck, die Orthographie noch komplizierter zu machen und ein agr. ι oder υ etwa durch ein η zu ersetzen, also etwa ἡ πόλη st. πόλι, ἡ πήχη (st. πῆχυ), Βασίλης st. Βασιλι(ο)ς u. dgl. zu schreiben, wie Jannaris u. a. wünschen. Dagegen kämpft Hatzidakis (2, 3) mit Recht aus historischen und praktischen Gründen, wenn auch nicht ganz mit meinen Gründen; ich möchte z. B. τὸ φαγί statt τὸ φαγεῖ u. ä. der Einfachheit wegen befürworten (mit Jannaris gegen Hatzidakis), obwohl es aus τὸ φαγεῖ(ν) entstanden ist. Mit solchen Vorschlägen wird das historische Prinzip nicht durchbrochen. Schlagend hat Hatzidakis (5) aus dem Pontischen bewiesen, daß z. B. Βασίλις (nicht Βασίλης) zu schreiben sei: denn während z. B. Ἰωάννης im Pontischen durch Γιάννες vertreten ist, heißt es dort Βασίλτς, woraus sich ergibt, daß ngriech. *-is* im letztgenannten Wort nicht auf älteres -ης zurückgeht. Mit Hatzidakis (1) bin ich endlich der Meinung, daß die Schreibung εφ εβ, αφ αβ für die Diphthonge ευ, αυ auf dem Boden einer historischen Orthographie nicht erwünscht ist.

Wie in orthographischen Dingen der Vokalismus vor allem interessiert, so auch in lautgeschichtlicher Beziehung, weil hier der Gegensatz zwischen Alt- und Neugriechisch am deutlichsten ausgeprägt erscheint.

H. Pernot La contraction en grec moderne. Mém. de la Soc. de Linguist. 9 (1898) 330

hat das phonetische Prinzip der ngr. Kontraktionsvorgänge kurz charakterisiert; für die Dialektgruppierung ist bekanntlich das Verhalten (Reduktion) des tonlosen *i* und *u* um so wichtiger, für je älter wir diese Erscheinung halten müssen; eine kleine Notiz von

A. Meillet Slave *pustъ gradъ* Ἑρμούπολις. Mém. de la Soc. de Linguist. 12 (1901) 34

zeigt, daß schon in altslav. Zeit ein Ἑρμούπολις im Norden der Balkanhalbinsel als Ἐρ(η)μόπολις gedeutet werden konnte (neugr. ἔρμος = ἔρημος). Doch ist nicht jede Vokalsynkope nordgriechisch. Kretschmer hat (Wschr. f. klass. Phil. 1899, 5 f.) das Gesetz aufgestellt, daß schon in hellenistischer Zeit ein unbetonter (kurzer) Vokal nach Liquida oder Nasal ausfällt, wenn die benachbarte Silbe den gleichen Vokal enthält; dieses Gesetz [1]) hat

K. Dieterich Neugriechisches und Romanisches. KZ. 37 (1901) 407—423.
1. Die Synkope im Neugr. 2. Wechsel von β und μ im Ngr.

vom neugriech. Standpunkt aus nachgeprüft; D. will das Gesetz nur für *u* und *a*, nicht aber für *i*, *e* (*o*?) gelten lassen: doch scheint mir das von D. gesammelte Material, wenn man es richtig prüft, gerade für Kretschmers Fassung zu sprechen. Die Vergleichung mit verwandten romanischen Vorgängen scheint mir (so interessant sie an sich ist) für die Sache selbst nicht viel zu nützen. Der 2. Artikel D.'s, der sich mit einer Einzelheit des Konsonantismus beschäftigt, mit dem Wandel von μ in β (μπ, π) und von β (π) in μ, nimmt ebenfalls zu einer Formulierung Kretschmers Stellung, daß nämlich der Wandel von β zu μ durch einen Nasal der folgenden Silbe bedingt sei. D. konnte allerdings zeigen, daß diese Formulierung zu eng ist (vgl. χηβάδι aus χήμη), aber eine gesetzmäßige Entwirrung des verwickelten Tatbestandes (der ja zwei gerade einander entgegengesetzte Vorgänge umfaßt) ist dem Verf. m. E. nicht gelungen.

Der Artikel von

Κ. Σ. Κόντος Ποικίλα. 6. εὐφωνικὸν -ν. Ἀθηνᾶ 10 (1898) 267 f.

beschäftigt sich nur damit, ob das parasitäre ν in μήν = μή, ἦτο(ν) in die Schriftsprache (καθαρεύουσα) Eingang finden dürfe; weil es der 'χυδαία γλῶσσα' angehört, wird es natürlich verbannt.

---

1) Vgl. darüber auch Thumb Die griech. Sprache 165 f.

Die Gesetze der neugriechischen Akzentuierung wurden durch zwei Arbeiten von Hatzidakis aufgehellt, vgl.

Γ. Ν. Χατζιδάκις Περὶ τονικῶν μεταβολῶν. 3. Ἀθηνᾶ 10 (1898) 18—32.

Γ. Ν. Χατζιδάκις Τονικὰ ζητήματα. Ἀθηνᾶ 14 (1902) 236—240.

Der erste Aufsatz erörtert die Betonung der Komposita; hierbei ergab sich, daß die agr. Akzentstelle für die ngr. maßgebend ist, daß neue Bildungen den alten Mustern folgen, soweit nicht besondere Deklinationstypen oder analogische Einflüsse gelegentlich die alten Regeln durchbrachen. Daß sich überhaupt die neugriech. Betonung auf der alten aufbaut, zeigt auch der zweite Aufsatz, worin die Betonung νὰ ἰδῶ (st. ἴδω) u. dgl. erörtert wird: der Konjunktiv richtet sich nach der Betonung des alten Imperativ und Infinitiv (ἰδέ ἰδεῖν); wo die beiden Formen in der Akzentstelle nicht übereinstimmen, schwankt die ngr. Betonung (z. B. bei νὰ 'βγῶ und νά 'βγω); Schwierigkeit macht allerdings νὰ εὕρω (st. νὰ εὑρῶ), das Hatzidakis nicht recht (oder doch nur in etwas künstlicher Weise) zu erklären vermag.

Als Anhang zu den Arbeiten über die Betonung mögen diejenigen über Probleme der Metrik zusammengestellt werden; sie betreffen nur die mittelgriech. Metrik:

Μ. Παρανίκας Ἡ μετρικὴ τῶν Βυζαντινῶν καὶ ἰδίᾳ τῶν Ὑμνογράφων τῆς ἡμετέρας ἐκκλησίας. Σύλλογος Κ/πόλεως. 27 (1900) 246—262.

(Der Verf. gibt eine Übersicht über die Vers- und Strophenformen; zum Versbau speziell des Romanos vgl. auch die oben 14, 75 genannten Arbeiten Krumbachers.)

J. Hilberg Ein Akzentgesetz der byzantinischen Jambographen. Byz. Zschr. 7 (1898) 337—365.

(Nach dem Verf. sind akzentuierte Endsilben in der Hepthemimeres des jambischen Trimeters im allgemeinen ausgeschlossen.)

J. Hilberg Über die Akzentuation der Versausgänge in den jambischen Trimetern des Georgios Pisides. Festschr. f. Vahlen (Berlin 1900) 149—172.

P. Maas Metrisches zu den Sentenzen der Kassia. Byz. Zschr. 10 (1901) 54—59.

(Der Verf. weist einen quantitätslosen byzantischen Zwölfsilbler nach.)

Μ. Παρανίκας Περὶ τοῦ πολιτικοῦ στίχου τῶν Βυζαντινῶν. Nachr. d. russ. arch. Inst. in K/pel 2 (1897) 185—190.

(Mir unzugänglich.)

Mit der Form des rhythmischen Satzschlusses beschäftigte sich neuerdings:

C. Litzica Das Meyersche Satzschlußgesetz in der byzantinischen Prosa. Mit einem Anhang über Prokop von Kaesarea. Diss. München. 1895. 51 S.

Über dieses Gesetz vgl. außerdem Norden, Die antike Kunstprosa 909 ff., ferner Krumbacher Sitzungsber. d. Bayer. Akad. 1897, 598 ff., 371 ff. und W. Meyer (aus Speyer) in den Fragmenta Burana (Göttinger Festschrift 1901), 148 ff. Vgl. endlich auch

P. Maas Rhythmisches zu der Kunstprosa des Konstantinos Manasses. Byz. Zschr. 11 (1902) 504—512.

Flexion.

Nomen:

Γ. Ν. Χατζιδάκις Περὶ τοῦ σχηματισμοῦ τῶν ὀνομάτων εἰς -ις, -ιν ἀντὶ -ιος, -ιον ἐν τῇ μεταγενεστέρᾳ Ἑλληνικῇ. Ἀθηνᾶ 10 (1900) 285—303.

(Der Verf. weist mit Recht die phonetische Erklärung von -ις aus -ιος zurück und modifiziert seine eigene ältere Hypothese vom lateinischen Ursprung der Suffixform dadurch, daß er die Mitwirkung der agriech. Kurznamen wie Ἆγις, Ὄροβις usw. zu Hilfe zieht).

Verbum:

Γ. Ν. Χατζιδάκις Ἰδιαιτέρα δήλωσις τῆς μεσότητος ἐν τῇ νεωτέρᾳ Ἑλληνικῇ. Ἀθηνᾶ 11 (1899) 360.

behandelt die Verstärkung des reflexiven Mediums durch Zusatz von ἀτός του, ἀπατός του, μοναχός του.

H. Pernot L'indicatif présent du verbe être en néogrecque. Mém. de la Soc. de Linguist. 9 (1896) 170—188

gibt eine Geschichte der Formen seit dem Altertum, wobei er die wichtigeren vulgären Texte heranzieht; die heutigen Dialekte sind jedoch nicht berücksichtigt.

Γ. Ν. Χατζιδάκις Τεχνολογικά. Ἀθηνᾶ 14 (1802) 522 f.

geht dem Ursprung des Präsenstypus καμώνομαι (st. κάμνω), μπαλώνω (st. μπάλλω) nach: er ist nach des Verfs. wahrscheinlicher Vermutung von Aoristformen wie καμώθηκα (καμωμένος) ausgegangen, über deren Bildung H. schon früher gehandelt hatte.

Γ. Ν. Χατζιδάκις Περὶ τῶν παθητικῶν ἀορίστων εἰς -ηκα ἀντὶ -ην. Ἀθηνᾶ 13 (1902) 343—346

hält διέβηκα u. Verw. sowie ἐποῖκα ebenso wie εὑρῆκα für die Reste alter Perfekta; sie gaben den Anstoß zur Schöpfung von ἐντράπηκα st. ἐντράπην, ἐχάθηκα st. ἐχάθην usw.

Zur Geschichte des Infinitivs hat

Sandfeld-Jensen Rumaenske Studier I. Infinitiv og Udtrykkene derfor in Rumaensk og Balkansprogene. Kopenhagen Michaelsens Nachf. 1900. 136 S.

einen wertvollen Beitrag geliefert, indem er den Verlust des Infinitivs durch die einzelnen Balkansprachen verfolgt. Daß in dieser Erscheinung ein innerer Zusammenhang besteht, ist unzweifelhaft. Pedersen führt in seiner Rezension des Buches IF. (Anz.) 12, 90—93 den Gedanken des Verfs. weiter aus, daß der Schwund des Infinitivs in den Balkansprachen vom Griechischen ausgegangen sei; und wenn die These richtig ist (hinsichtlich des Albanesischen scheint es mir der Fall zu sein), dann zeigt sich einmal wieder, daß das gerade Gegenteil von dem richtig ist, was die Slavomanen behauptet haben: das Griechische ist nicht etwa vom Bulgarischen beeinflußt, sondern hat vielmehr auf die übrigen Balkansprachen eingewirkt; Griechenland hat zu allen Zeiten und auf allen Gebieten seinen Nachbarvölkern mehr gegeben als von ihnen empfangen. — Mit der Geschichte des Infinitivs berührt sich aufs engste die Erklärung der zusammengesetzten Zeiten (ἔχω γράψει usw.), die wiederum von verschiedenen Seiten behandelt worden sind:

Μ(υςτακίδης) Τὸ ζήτημα τῶν ἀπαρεμφατικῶν τύπων ἐν τῇ νεοελληνικῇ γλώσσῃ. Νέα Ἐφημερίς (K/pel.) 13. und 14. Oktober 1897.

Γ. Ν. Χατζιδάκις Ἔχω γράψαι — γραφῆναι, ἔχω γράψει — γραφῇ. Ἀθηνᾶ 13 (1901) 262—272.

Vgl. auch oben (S. 198) Jannaris und Hatzidakis (3). Daß es sich in diesen Formen nicht um Konjunktive handelt (wie Jannaris meint), sondern um Infinitive, dürfte eine ausgemachte Sache sein. Während Μυςτακίδης die Frage in diesem Sinne übersichtlich erörtert, gibt Hatzidakis eine Erklärung dafür, wie die Verbindung ἔχω + Infinitiv, der ursprünglich futurische Bedeutung zukam, präteritale Bedeutung erlangte: die letztere ist recht jung (16. Jahrh.) und entwickelte sich aus den Präteritalformen εἶχα (ἤθελον) γράψει; die Geschichte der Formen zeigt, daß ἔχω γράψει zeitlich erst nach jenen Plusquamperfekttypen aufgekommen ist.

Wortbildung.

Κ. Σ. Κόντος Φιλολογικαὶ παρατηρήσεις. 11. Ὀνόματα οὐδέτερα ἐσχηματισμένα διὰ τῆς καταλήξεως -αδιον. Ἀθηνᾶ 9 (1897) 76—103.

Enthält Belege aus allen Zeiten.

Syntax.

Γ. Ν. Χατζιδάκις Περὶ τῆς γενέσεως καὶ χρήσεως τῶν μορίων νά, διὰ νά, γιανά. Ἀθηνᾶ 8 (1896) 63—68.

Der Verf. zeigt, daß die finale Konjunktion διὰ νὰ 'damit' aus der Kontamination von zwei Konstruktionen wie z. B. πάει διὰ (γιὰ) κρασί und πάει νὰ φέρῃ κρασί hervorgegangen ist: auf diese Weise erreichte die Sprache wieder ein deutliches Ausdrucksmittel für die Finalsätze, nachdem in νά = agr. ἵνα die finale Bedeutung verblaßt war.

K. Σ. Κόντος Γλωσσικαὶ παρατηρήσεις. 12. ἴσως. Ἀθηνᾶ 10 (1898) 243—266.
Belege für ἴσως c. Conj. Aor. in der Volks- und Schriftsprache.

Nachträge zum ersten Teil des Berichtes (Anz. 14, 62 ff.):

Zu S. 63 ff. (Ethnographie) vgl. noch:

A. Pogodin Aus der Geschichte der slavischen Wanderungen (russ.). Petersburg 1901.
Der Verf. behandelt nach Byz. Zschr. 11, 656 auch die Slavenfrage in Griechenland.

A. Cervesato Le colonie slave della Grecia. Pensiero Italiano (Mailand) 1896, Heft 67—68.
(Mir unzugänglich.)

Zu S. 72 ff. (mgriech. Philologie) vgl. noch die Bibliographie der Erscheinungen des Jahres 1900 bei

F. Hirsch Byzantinisches Reich. Jahresber. d. Geschichtswiss. XXIII (1900) 3, 260—272.
Ein ähnlicher Bericht (von Diehl) findet sich auch in der Rev. de synthèse histor. 3 (1901) 177—225.

Verzeichnis der besprochenen Autoren.

S. 62—81 beziehen sich auf Bd. 14, S. 162—202 auf Bd. 15.

Marburg. Albert Thumb.

Die idg. Sektion auf der 47. Versammlung deutscher Philologen und Schulmänner in Halle. 7.—10. Oktober.

In der ersten (konstituierenden) Sitzung vom 7. Okt. wurden die Herren Proff. K. Brugmann (Leipzig) und O. Schrader (Jena) zu Vorsitzenden, die Herren Prof. Meltzer (Cannstatt) und Dr. Eulenburg (Leipzig) zu Schriftführern gewählt. Es folgte sofort ein kurzer Vortrag von Prof. Solmsen über die Etymologie von griech. ἄνωγα, das er unter eingehender Begründung zu gr. ἠμί, lat. *ajō* stellte, wogegen letztere von ai. *áha* getrennt wurden. Die Etymologie wurde allgemein beifällig aufgenommen.

In der zweiten Sitzung vom 8. Okt. sprach zuerst der Unterzeichnete über die Entstehung der griech. Betonung. Da der Vortrag ausführlich erscheinen wird, so sei hier nur eine kurze Inhaltsangabe geboten. Ref. ging davon aus, daß eine Form wie idg. ***bhéromenos*, urgr. *φέρομενος nicht unmittelbar habe zu φερόμενος werden können. Wir könnten nach den Gesetzen der Enklise höchstens zu *φερομένος kommen. Daraus hat sich nach einem allgemeinen Gesetz der griech. Sprache ein φερόμενος entwickelt.

Für dieses Gesetz, das sich zunächst in dem Übergang von Akut in Zirkumflex auf der Pänultima zeigt, wurden außer den bereits früher beigebrachten neue Beispiele angeführt.

Eine weitere Akzentzurückziehung findet sich in att. εἶς für εἴς und ähnlichen Fällen, und in att. ἕτοιμος für ἑτοῖμος.

Das Prinzip aller dieser nicht gleichzeitigen Fälle einschließlich des Wheelerschen Gesetzes beruht auf der Zurückziehung des Akzentes um eine More, und das ist keine auffällige Erscheinung für eine musikalische Sprache. Der griechische Akzent bestand in einem Hochlegen der betonten Silbe, und es geschieht demnach weiter nichts als daß diese Tonerhöhung etwas zu früh einsetzt. Während dieser Prozeß im Äolischen noch um einige Schritte weiter gegangen ist als im Attischen, hat das Dorische diese Akzentbewegung zum größten Teil nicht gekannt.

Darauf sprach Prof. Solmsen (Bonn) über Thessaliotis und Pelasgiotis. Der Vortrag ist bereits im Rh. M. 58, 598 ff. erschienen. Er ist ein lehrreicher Beitrag zur Dialektmischung im Griechischen, die vornehmlich an der Hand der thessalischen Sotairosinschrift erläutert wird.

Nach ihm behandelte Prof. Brugmann die Entstehung derjenigen Bedingungsnebensätze der idg. Sprachen, die nicht eine zum Relativstamm **i̯o-* gehörige Konjunktion aufweisen. Besonders werden besprochen die Kondizionalkonjunktionen ai. *ca*, *cḗd*, lat. *que* (*absque te esset*), *nī* und got. *jabai nibai niba*. Letztere enthalten, gleichwie die Fragepartikel *ibai iba*, eine Versicherungspartikel, die mit av. *bā* lit. *bà* usw. zusammenhängt, und der erste Bestandteil von *jabai* ist *ja* 'ja wirklich' (vgl. nhd. *hast du es ja* [= *wirklich*] *getan, so gesteh es*). Auch lit. *jei* scheint nicht Relativpartikel zu sein, sondern zu got. *ja* zu gehören.

In der dritten Sitzung am 9. Okt. sprach zunächst Herr Professor Dr. Meltzer über die Aktionsart als Grundlage der Lehre vom idg., bes. griech. Verbum. G. Curtius fand mit seiner Aufstellung der drei Aktionen, die er als dauernd, eintretend und vollendet bezeichnete, viel Anklang. Doch regte sich auch mancher Widerspruch, der teils mehr philologisch, teils mehr sprachphilosophisch begründet war und bald die Aktionen überhaupt, bald nur ihre Definitionen anfocht. Bes. sind drei Franzosen zu nennen: Charles Thurot 1867, Riemann 1884 und Michel Bréal 1900. Der erste führt aus: Soweit man überhaupt von Aktion reden könne, beruhe sie nicht auf dem Tempus-, sondern auf dem Verbalstamm. Der tatsächliche Sprachgebrauch der Schriftsteller bestätige die Ansätze von Curtius durchaus nicht: daß das Futurum zugleich durativ und aoristisch sei, gebe er ja selbst zu. Ferner enthielten viele Verben wie ἀκούω, ὁρῶ, ὀσφραίνομαι usw. keine Ausdehnung, sondern könnten exprimer la perception de la sensation la plus rapide et la plus fugitive. Das Imperf. bringe sehr oft nicht dauernde Handlungen, sondern des actions successives et sans durée: so, wenn ἔφευγον heiße 'machte mich an die Flucht', neben 'war auf der Flucht'. Der Imper. Präs. stehe oft genug bei einzelnen, der des Aor. bei allgemeinen Fällen (μηδενὶ συμφορὰν ὀνειδίσῃς); der Aor. Ingress. beruhe nicht auf einer Modifikation des Tempus, sondern des Verbs, indem βασιλεύω bedeute 'werde K., neben bin K.' Das Plusquamperf. gebe nicht den auf den Abschluß folgenden Zustand, sondern die Vorvergangenheit wie im Französ., wie denn überhaupt der Kern der griechischen Tempora in der Zeitrelation (antériorité, simultanéité, posté-

riorité) stecke. Die Aktionsunterschiede könnten wir nicht mehr nachempfinden, und vermutlich hätten die Alten das auch schon nicht gekonnt, da sie sich doch nicht von Verbalform zu Verbalform hätten besinnen dürfen. Richtig ist hieran u. a. die Beanstandung der Definitionen von Curtius und der Hinweis auf die nicht stets durative Funktion des Präsens-, die nicht stets generelle des Aoriststammes, unbefriedigend die Nichtbeantwortung der Frage, wie denn zwei Tempusstämme zwecklos nebeneinander stehen sollten und wie lat. ne feceris zu erklären ist, falsch die Auffassung des Plusquamperf., die Behauptung über die Zeitrelation und vor allem die Annahme, die Wahl des Tempus erfolge notwendig bewußt. Riemann verweist (mit Recht) gegen Curtius vor allem auf Aoriste wie διατελέσαι, die nicht ein momentanes Eintreten bezeichneten. Endlich Bréal erklärt, das Sprachbedürfnis weise anfänglich nach der Trieb-, nicht nach der Verstandesseite und darum seien solche intentions descriptives nicht wahrscheinlich; in la foudre traverse le nuage empfinde jeder von selbst eine andere Aktion wie in la voie laitée traverse le ciel und daß il boit vom Gewohnheitstrinker frequentativ zu nehmen sei, verstehe sich von selbst. Noch wir (encore nous) hätten keinen besonderen Ausdruck dafür. Demgegenüber ist zu bemerken, daß O. Jespersen Recht haben wird, wenn er darauf hinweist, daß das Einfache später, das Vielgestaltige und Konkretanschauliche aber urwüchsiger sei; daß gerade in der Aktionsbezeichnung vielfach bei niederen Stämmen eine 'excessive Formenbildung' herrscht, hat W. Wundt Völkerpsychol. I, 2, S. 196 betont: wir treffen da nicht bloß ein Iterativum und Intensivum, sondern auch ein Incohativum, Limitativum, Terminale, Exhaustivum usw.; auch die semitischen Sprachen drücken am Verb so gut wie nichts anderes als die Actiones (imperfecta und perfectiva) aus. Dagegen ist eine ganz andere Frage, ob sich Delbrücks Aufstellungen durchweg bewährt haben. Bei der größten Bewunderung für seine Vgl. Syntax wird man wohl gegen verschiedenes Bedenken hegen: ob es eine Wurzelsprache jemals wirklich gegeben hat, ist durch Jespersen und Wundt recht zweifelhaft geworden. Daß Wurzel oder Verb im strengen Sinn punktuell gewesen, bestreitet Sarauw wie manche andere mit guten Gründen; jedenfalls scheinen die drei von Delbrück Vgl. Synt. 2, 120 angeführten Kennzeichen sämtlich nicht ausreichend; daß aus dem punktuellen Aorist sich der 'punktualisierende' entwickelt habe, ist eine gewagte Annahme; auch vermag man die Vorstellung eines in einen Punkt zusammengezogenen Vorganges kaum tatsächlich zu vollziehen. Vielmehr ist das wesentliche an der aoristischen Aktion, wie auch Vostokow für verwandte slavische Fälle meint, die bis zum Abschluß ununterbrochene Fortführung. Der Aorist fügt zur Handlung des Verbums oder Präsens, von der auszugehen sein wird, stets dasselbe, nämlich die Vollendung, wie schon die alten Hindeutungen (συντέλεια, τελείωσις) zeigen. Je nach der Schattierung des Verbalinhalts ergeben sich seine verschiedenen Typen von selbst: das incohative Präsens liefert den ingressiven, das durative den komplexiven, das finitiv-terminative den effektiven Aorist. Bei Verben, die sowohl initiv als kursiv sein konnten, wie ἄρχω 'gehe voran': a) = beginne, b) = bin erster, konnte er (ἦρξα) a) ingressiv 'ward Herrscher', b) komplexiv 'war H.' sein und von hier aus zu βασιλεύω, das nur hieß 'bin König' (nicht: 'werde K.') ἐβασίλευσα auch den Sinn 'bestieg den Thron' erhalten. Eine Durchforschung des gegebenen Sprachstoffes unter schärfster stilistischer und psychologischer Interpretation, also wesentlich in streng philologischer Art, würde vielleicht doch noch schätzbare Aufschlüsse geben, auch für die höhere Kritik, z. B. der Gräzität des N. T.; dabei würde sich wohl eine Beschränkung auf die Gesichtspunkte der Actio imperfecta und perfectiva empfehlen.

An der Debatte beteiligten sich die Herren Dr. A. Dittmar von Grimma, der bes. auf die durch den Akzentwechsel gekennzeichnete Kate-

gorie nach der Art von λείπω/λιπέ aufmerksam machte und letzterer einen stärkeren Empfindungston zuwies; Herr Geh. Hofrat Prof. Dr. K. Brugmann, der die Notwendigkeit betonte, möglichst exakt das tatsächlich Vorliegende zu beobachten und scholastische Terminologie zu meiden, sowie endlich Herr Prof. Dr. H. Hirt aus Leipzig, der die methodologische Unmöglichkeit hervorhob, ohne alle Hypothese durchzukommen.

Hierauf gab Prof. Much (Wien) eine Zusammenstellung der Etymologien, die sich auf die indogerm. Mythologie beziehen. Sie sind nicht so unbedeutend und geringfügig, wie man jetzt anzunehmen geneigt ist.

Daran schloß sich ein Vortrag von Herrn Prof. Schrader (Jena) über einige Ausdrücke der indogermanischen Heiratsverwandtschaft. Er behandelte namentlich die Bezeichnung des Schwiegersohnes, während weitere Ausführungen über andere Ausdrücke der vorgerückten Zeit wegen nur kurz angedeutet werden konnten. Auch dieser Vortrag wird in extenso veröffentlicht werden.

Damit war, da einige Herren, die Vorträge zugesagt hatten, am Besuch der Philologenversammlung verhindert waren, das Programm erschöpft, und es wurden die Sitzungen mit den üblichen Dankesworten für die Vortragenden, Schriftführer und Vorsitzenden geschlossen. An den Senior der idg. Sprachwissenschaft, Prof. Aug. Fick, wurde ein Begrüßungstelegramm abgesandt.

Von den Vorträgen der allgemeinen Sitzungen waren für unsere Wissenschaft wichtig der von Prof. Vollmer (München), der die Arbeiten am Thesaurus linguae latinae schilderte, dann der von Prof. Sievers (Leipzig): über ein neues Hilfsmittel der literarischen Kritik. Die höchst interessanten Ausführungen, die das Problem behandelten, aus der Satzmelodie und aus der Höhenlage eines Textes auf den Verfasser zu schließen und eventuell abweichende Stellen zu beanstanden, können nur durch den mündlichen Vortrag wirken. Referent bekennt, daß er durch die wiederholten mündlichen Ausführungen von Sievers an andern Orten sowie durch eigene Beobachtungen im Prinzip von der Richtigkeit der Sieverschen Ausführungen durchaus überzeugt ist.

In der germanistischen Sektion sprach noch Prof. Matthias über den Stand der Arbeiten am Grimmschen Wörterbuch. Er führte aus, daß bei der jetzigen Arbeitsweise an eine Beendigung des großen Werkes in absehbarer Zeit nicht zu denken wäre. Die germanistische Sektion hat daher eine Eingabe an die Reichsregierung gerichtet, deren Inhalt ja schon durch die Tageszeitungen bekannt geworden ist.

Leipzig-Gohlis. H. Hirt.

Personalien.

Franz Misteli † [1].

Am 6. Oktober 1903 starb zu Brunnen am Vierwaldstädtersee Franz Misteli, weiland Professor der vergleichenden Sprachwissenchaft an der Universität Basel, im 63. Lebensjahr.

Misteli wurde am 11. März 1841 zu Aeschi im Kanton Solothurn geboren. Er studierte in Zürich und Bonn klassische Philologie und vergleichende Sprachwissenschaft, dort unter der Leitung Schweizer-Sidlers, hier unter der Gildemeisters. Neben ihnen scheinen Köchly und Ritschl Misteli beeinflußt zu haben. Nach einem Studienaufenthalt in Genf und Paris wurde er als Lehrer des Lateinischen an der Kantonsschule zu St. Gallen angestellt. Von 1871—74 wirkte er an der Kantonsschule und am Lyceum zu Solothurn. 1874 wurde ihm das neuerrichtete Extraordinariat

[1]) Vgl. Max Niedermanns schönen Nekrolog in Nr. 295 und 296 der Neuen Zürcher Zeitung, dem ich die biographischen Angaben verdanke.

für Sanskrit und vergleichende Sprachwissenschaft an der Universität Basel übertragen; zugleich mit seiner Ernennung erhielt er das Diplom eines Dr. phil. h. c. Im Jahre 1877 erfolgte die Ernennung zum Ordinarius. In Basel lehrte er bis zum Jahre 1896. Schon im Jahre 1893 hatte ihn ein Schlaganfall getroffen, doch trug seine widerstandsfähige Natur damals den Sieg davon; einem zweiten Anfall, der ihn am 16. November 1896 traf, war sie nicht mehr gewachsen: fortschreitende Lähmung zerrüttete mit dem Körper auch den Geist. Erst nach sieben Leidensjahren nahte der Tod dem Unglücklichen. Er kam als Erlöser.

Mistelis Schriften verraten eine starke philosophische Ader; historisch-philologische Betrachtung lag ihm ferner. So erregte die kurz nach seiner Berufung veröffentlichte Schrift 'Über griechische Betonung' (Paderborn 1875) das nicht unbegründete Mißfallen Schölls. Mistelis 1877 erschienene Replik lenkt zum erstenmal in die Bahnen ein, die neuerdings Vendryès beschritten hat, auch er freilich ohne die Lehre von der uritalischen Akzentverschiebung mit entscheidenden Gründen widerlegen zu können. Von den sprachphilosophischen Arbeiten Mistelis sind die feinsinnigen Erörterungen des Aufsatzes 'Lautgesetz und Analogie' (im 12. und 13. Band der Zeitschrift für Völkerpsychologie) hervorzuheben, ferner die eingehende Besprechung von Pauls Prinzipien (ebd. 13. Bd.) und der Artikel 'Sprachphilosophisches' (ebd. 20. Band), der eine scharfe Kritik des unglücklichen Buches von Max Müller 'Das Denken im Lichte der Sprache' bietet.

Sein Lebenswerk ist die 1893 erschienene Neubearbeitung von Steinthals Charakteristik der hauptsächlichsten Typen des Sprachbaues. Das Buch ist unter seinen Händen ein neues Werk geworden; es bietet dem Verfasser reiche Gelegenheit, seine ausgebreiteten Kenntnisse nichtindogermanischer Sprachen zu dokumentieren. Freilich kann man dem Werke gegenüber das Gefühl nicht los werden, als habe Misteli die stammfremden Sprachen allzu sehr mit dem Auge des Indogermanen betrachtet, sie allzu streng am Maßstab der idg. Sprachen gemessen. Ein Buch wie Böhtlingks unvergleichliche jakutische Grammatik wird daher dem Sprachpsychologen tiefere Aufschlüsse über das Wesen eines fremden Sprachtypus geben, als es Mistelis Schilderungen vermögen. Aber daß Misteli in den fremden Sphären, in die er seine Leser einführt, selbst gelebt hat, das hat ihm kein Geringerer als Georg von der Gabelentz bezeugt (IF. Anz. 3, 172); und derselbe Forscher urteilt, wie Niedermann mit Recht hervorhebt, von Mistelis Buch: "Es ist ein Werk im großen Stil und doch bis ins einzelne durchdacht und zum Denken anregend."

W. Str.

Mitteilung.

Die Kgl. belgische Akademie hat dem Professor an der Universität Brüssel, Herrn E. Boisacq, den 'Prix Joseph Gantrelle' (3000 Frs.) zuerkannt.

Die Preisfrage lautete: "Exposer dans un ordre systématique, avec indication perpétuelle des sources, les résultats acquis dans le domaine de l'étymologie grecque depuis la dernière édition des Grundzüge de G. Curtius (1879)."

Herr Boisacq hat die Aufgabe in Form eines alphabetisch geordneten etymologischen Wörterbuches der griechischen Sprache und ihrer Dialekte gelöst. Das Werk wird demnächst im Buchhandel erscheinen.

Berichtigung.

In meiner Besprechung von Knudtzons Buche 'Die zwei Arzawa-Briefe' (Band 14, 1 des 'Anzeiger') ist mir zu meinem Bedauern das Versehen untergelaufen, daß ich dem Verfasser die von mir beanstandete Gleichsetzung von arzaw. *aniat* mit sanskr. *anyád* sowie die Erklärung von arzaw. *gaš-gaš* als einen durch Reduplikation gebildeten Plural zugeschrieben habe, während beide von Prof. Torp beigesteuert sind.

Straßburg i. E. Paul Horn.

ANZEIGER
FÜR INDOGERMANISCHE SPRACH- UND ALTERTUMSKUNDE.

BEIBLATT ZU DEN INDOGERMANISCHEN FORSCHUNGEN
HERAUSGEGEBEN
VON
WILHELM STREITBERG.

FÜNFZEHNTER BAND. **DRITTES HEFT.**

The Life and letters of the right honourable **F. M. Müller** edited by his wife. In two volumes. With portraits and other illustrations. London, New-York and Bombay, Longmans, Green and Co. 1902. Vol. 1: XII u. 505 S.; Vol. 2: VIII u. 482 S.

"Blessed is he who has found his work: let him ask no other blessedness." Man wird dies Wort von Carlyle auf der Titelseite eines dem Leben Max Müllers gewidmeten Buches vollkommen an seinem Platze finden, mag man es als bestätigendes Siegel oder als prüfenden Spiegel betrachten. Max Müller hat sein Werk gefunden, das sein Stolz blieb zeitlebens und ihm vorübergehende Untreue nur mit Treue lohnte. Begnügen wir uns damit und mischen wir uns nicht ein in die Geschäfte eines höheren Richters, da wir doch zu gewahren glauben, daß der Ehrgeiz das Werk überflog, das zu seiner alleinigen Beglückung Max Müller beschieden gewesen! Gäste sind es, die gebeten oder ungebeten an jedes Sterblichen Türe pochen, sobald sich des Glückes Woge zu heben beginnt. Und ein Glückskind war Max Müller. Wenn etwas, so hat uns dies die Verfasserin des 'Lebens', seine eigene Lebensgefährtin, zu Gemüte geführt. Tat sie es ohne Absicht, so tat sie es allerdings von der Absicht geleitet, ihren Helden zu verherrlichen. Ein Geschichtsbild erhalten wir nicht. Quelle sind Max Müllers eigene Briefe, oder vielmehr eine Auslese derselben, wie mitunter die Lage der Dinge gebot, vielleicht aber auch die Rücksicht auf den Ruhm des Mannes empfahl. Wenig kommen andere zu Wort, und die Wenigen fast nur, wenn sie Rühmliches zu künden haben. Nirgends, wo sich der Wunsch audiatur et altera pars im Leser regt, wird ihm Erfüllung. Beispiele wird uns ersparen, wer mit dem Auge des Kritikers begabt die beiden Bände durchliest; es wird sie nicht vermissen, wer hier zum ersten Male Max Müller sich ihm gegenüber gestellt sieht. Von der Größe des geschichtlich Großen muß ein 'Leben' Max Müllers immer abfallen. Was haben für den Gang des Weltgeschehens Aktionen, die meistens nur von einer Gelehrtenstube zur andern gingen, zu bedeuten? Darum sind es gerade die dem Lebenswerke Max Müllers äußerlich und innerlich fremden oder höchstens mittelbar diesem verwandten Eingriffe des Mannes in die Politik des Tages, seine von einem höheren Standpunkte aus ungleich zu begutachtenden Urteile über Zeitgenossen, welche dem 'Life and letters' genannten Buche einen Wert sichern. Geringen Gewinn wird aus ihm die psychologische Beobachtung ziehen, während schon eher die religiöse Erbauung ihre

Rechnung findet. Denn der Grundton, auf den Max Müllers Natur gestimmt war, heißt tief gründende Religiosität. Die Briefe an seine Mutter vornehmlich offenbaren eine Seelenstimmung von großer religiöser Innigkeit.

Den Indogermanisten erzählt dieses 'Leben' keine sie irgendwie überraschenden Dinge. Dafür hatte der Lebende gesorgt. Einen breiten Streifen im Prachtkleide des 'Gelehrten' Max Müller bildet natürlich die Herausgabe des Rigveda nebst Sāyaṇas Kommentar. An ihr haben Indogermanistik und Indologie sich aus unscheinbaren Anfängen zur heutigen Achtung gebietenden Stellung emporgearbeitet. Die Geschichte dieser Ausgabe zeigt auch verschlungene Gänge, in denen sich nicht einmal derjenige zurecht findet, der willig und ohne Einwände zu machen den rettenden Faden aus der Hand der Verfasserin dieses Buches entgegennimmt. Nicht um die hohen Verdienste zu schmälern, die Max Müller sich um den ältesten Veda erworben hat, sondern einzig zur Steuer der Wahrheit diene diese Zwischenbemerkung. Einer unparteiischen Geschichtsschreibung wird die Aufgabe dadurch besonders erschwert, daß die Akten über das vorliegende Kapitel gelehrter Arbeit ungemein lückenhaft sind durch die Schuld derer, die das Persönliche für zu unbedeutend hielten und Briefschaften u. dergl. m. nicht vor dem Verderben schützten. "Wer das Glück hat, führt die Braut heim", lautet das Fazit. Die Pläne dieser Macht, wenn wir so reden dürfen, in Max Müllers Leben und die eigenen des Mannes selbst aber kreuzten sich an dem seine Zukunft entscheidenden Punkte, wo wir nur bedauern können, daß nicht ihm der Sieg zufiel. Was würde ein Sanskritist wie er für die Wissenschaft der Indologie geleistet haben, wenn diese durch die Verpflichtungen, die der Lehrstuhl auferlegt, ihn dauernd an sich gefesselt hätte! Es kam anders, und der Weg, den das Glück ihn zu wandeln hieß, entfernte sich trotz vieler außer dem Kurs liegenden Werke zusehends von seinem Werke. Die glänzende Laufbahn ist selten die angemessene, und so glauben wir, daß den Manen Max Müllers weniger im Gedächtnis der Vielen, die nichts, als der Wenigen, die alles gelten, ein Ehrenplatz gesichert wäre, wenn damals sein Glück sich nicht in die Angelegenheit der Wilsonschen Nachfolgerschaft gemischt hätte. Die Verfasserin seines 'Lebens' ist anderer Meinung, und wer wird ihr dies verargen? Daß auch heute noch Andere, darunter Namen von gutem wissenschaftlichem Klange, ihre Ansicht teilen, darf uns nicht abhalten, ihr dennoch zu widersprechen. 'Was glänzt, ist für den Augenblick geboren.' — Übrigens der Liebe ihr Recht, und fürwahr, als Denkmal, das die Liebe Max Müller errichtet, soll dieses 'Leben' versöhnend wirken und Spannungen mildern, welche der Tod des Mannes für sich allein nicht herabzustimmen vermochte. Unausgleichbares wird natürlich und erst recht, wenn darauf das Gefühl keinen Einfluß hat, der wissenschaftliche Gegensatz zwischen Müller und uns Heutigen also wird und muß kraft höheren Rechtes als das der Liebe ungemildert fortbestehen.

Bonn. E. Hardy.

Verner K. Abhandlungen und Briefe, herausgegeben von Selskab for germansk Filologi in Kopenhagen. Mit einer Biographie des Verfassers von Marius Vibœk. Kopenhagen, Frimodt, 1903 (Leipzig, Harrassowitz). XCII, 372 S. 10 M.

Nach dem Tode Verners im Herbste 1896 wurde es von mehreren Seiten her ausgesprochen, daß es für dänische Sprachforscher eine an-

gemessene Aufgabe sein würde, dem Verstorbenen ein literarisches Denkmal dadurch zu errichten, daß man seine gedruckten Abhandlungen und was er noch dazu hinterlassen haben mochte zu einem Bande sammelte. Sehr wahrscheinlich wäre es aber bei diesem Wunsche geblieben, wenn nicht die aus jungen Philologen bestehende 'Gesellschaft für germanische Philologie' die Sache aufgenommen und energisch gefördert hätte. Mit großem Eifer wurden Briefe Verners ringsher gesammelt (worüber das Vorwort genauer berichtet) und sein Nachlaß einer kritischen Durchmusterung unterworfen. Das Resultat dieser Bemühungen ist ein sehr schönes. Der stattliche Band, der uns heute — freilich etwas verspätet — vorliegt, gereicht der Gesellschaft sehr zu Ehren und ist von hervorragendem Interesse für denjenigen, der sich nicht nur um die Fortschritte der Wissenschaft kümmert, sondern auch noch wissen mag, wie die Heroen der Wissenschaft gewirkt und gelebt haben.

Sehr gelungen ist die Biographie, die Vibæk mit Sorgfalt an der Hand gedruckter und ungedruckter Quellen ausgearbeitet hat. Zahlreiche Briefe sind ausgebeutet und zum teil abgedruckt worden, sodaß die äußeren Lebensumstände Verners eingehender und genauer geschildert sind als es in den früher vorhandenen Verner-Biographien der Fall gewesen ist. Wer Verner gekannt und geliebt hat, wird einen besonderen Genuß daran haben, in seinen Briefen seine Persönlichkeit lebendig vor die Augen treten zu sehen. Man glaubt, ihn mit seiner persönlichen und originellen Ausdrucksweise reden zu hören, und manche halbverwischte Erinnerung wird wieder zum Leben geweckt. Der Biographie sind drei Abbildungen beigegeben, die Verner auf verschiedenen Altersstufen zeigen. Wie er in seinen letzten Jahren aussah, zeigt eine ausgezeichnete Phototypie, die dem Titelblatte vorangestellt ist. Ebendaselbst findet sich in facsimile ein Brief, worin er Vilh. Thomsen Mitteilung gibt vom ersten Anfall der Krankheit, die ihn später ins Grab legen sollte.

Auf der 82 Seiten umfassenden Biographie folgt eine Auswahl der gedruckten Arbeiten Verners. An der Spitze steht natürlich die berühmte Abhandlung in KZ. 23: "Eine Ausnahme der ersten Lautverschiebung". Sie ist, nebst der Abhandlung "Zur Ablautsfrage", nach dem Handexemplar Verners mit einigen Zusätzen desselben abgedruckt. Ferner findet sich hier "Germanisch *nn* in Verbindung mit nachfolgendem Konsonanten" (Zeitschr. f. d. Altertum 21, 1877). Dann folgen drei Anzeigen: 1. von Kräuter: Zur Lautverschiebung (Anz. f. d. Altertum 4); 2. von Kock: Språkhistoriska undersökningar om svensk akcent (Anz. f. d. Altertum 7) und 3. von Kirste: Die konstitutionellen Verschiedenheiten der Verschlußlaute im Indogermanischen (Deutsche Literaturzeitung 1881, Nr. 17). All diese Arbeiten samt seiner Erklärung "Zur Frage der Entdeckung des Palatalgesetzes" (Lit. Zentralblatt 1886, Nr. 49) sind der sprachwissenschaftlichen Welt hinreichend bekannt und bedürfen hier keiner besonderen Erwähnung. Anders verhält es sich mit der Abhandlung "Store og små bogstaver" (Große und kleine [Anfangs]buchstaben), die nach dem Tode Verners in der Zeitschrift 'Dania' veröffentlicht wurde. Als in den achtziger Jahren verschiedene orthographische Fragen sehr viel Staub aufwirbelten und namentlich die großen Anfangsbuchstaben mit Leidenschaft vom Dichter und Metriker E. von der Recke verteidigt wurden — dieser betrachtete sogar deren Erhaltung als eine Lebensbedingung der dänischen Dichtkunst — forderte man Verner auf, sein Urteil abzugeben. Mit seinem

gesunden Blicke und seinen gründlichen Kenntnissen der dänischen Sprachgeschichte war es ihm eine leichte Sache, die auf subjektiven Anschauungen beruhenden und mehrfach stark übertriebenen Behauptungen Reckes zu widerlegen, was er dann auch in dieser kleinen Abhandlung mit feiner Laune und echt wissenschaftlicher Überlegenheit getan hat. Leider aber wurde diese Arbeit verzögert und schließlich ad acta gelegt. Es bleibt übrigens fraglich, ob sie in den orthographischen Streit entscheidend gewirkt hätte, dazu war man und ist man noch heute zu sehr von der alten Gewohnheit befangen.

Die dritte Abteilung des Werkes ist die interessanteste, indem sie etwas ganz neues bringt. Es sind hier achtundzwanzig Briefe wiedergegeben, die Verner an verschiedene Fachgenossen und Freunde geschrieben hat. Die Auswahl ist chronologisch geordnet und mit den nötigen Erklärungen versehen; anmerkungsweise sind Bruchstücke mehrerer anderer Briefe mitgeteilt. Diese Briefe Verners sind in ihrer Art ganz merkwürdig. Während er sich gewöhnlich sträubte, etwas zu veröffentlichen — das meiste von dem, was er veröffentlicht hat, ist ihm sozusagen abgenötigt worden — liebte er es sehr, namentlich in seinen jüngeren Jahren, seine Anschauungen und Ideen in zum teil überaus umfangreichen Briefen auseinanderzusetzen. Jeder, der ihn gekannt hat, weiß, wie eingehend er Fragen, die ihm gestellt wurden, brieflich erörterte. Es gibt wohl kaum einen Sprachforscher seines Ranges, der so freigebig sein Wissen und seine Entdeckungen ausgeteilt hat, ohne sich zu kümmern, ob die Wissenschaft davon Nutzen ziehen würde oder nicht.

Die vorliegende Auswahl von Briefen gewährt einen guten Einblick in seine wissenschaftliche Entwickelung. Wir sehen ihn beobachten, mit Problemen arbeiten und Entdeckungen machen. Es offenbart sich uns ein Forschungstrieb, der immer rege ist, ein Geist, der unermüdlich seine Zwecke verfolgt Die ältesten Briefe gehen bis auf das Jahr 1872 zurück. Sie sind aus Rußland an seinen Lehrer der slavischen Sprachen C. W. Smith geschrieben. Frisch und ungezwungen berichtet er über seine Studien und bricht tapfer eine Lanze für seine Meinungen, wenn sie von Smith angefochten werden. Es sind besonders die Akzentuationsverhältnisse des Slavischen, die ihn interessieren. In einem sehr umfangreichen Briefe vom 3.—10. Juli 1872 (26 Druckseiten) beschäftigt er sich hauptsächlich mit den serbischen und dänischen Akzentuationen. Er will beweisen, daß serb. *bôg* mit dän. *jog* (prät. von *jage*) bezüglich der Akzentuation parallel ist und gestoßenen Akzent hat, wobei er auf allerlei phonetische Untersuchungen geführt wird. Im nächstfolgenden Briefe vom 2. Sept. muß er zugeben, daß er sich geirrt hat, und er schließt mit einigen Erörterungen allgemeiner Art. In beiden Briefen finden sich viele interessante Beobachtungen und mitunter Sätze, die heutzutage Gemeingut der Wissenschaft sind, z. B. eine Feststellung der serbischen Akzentverschiebung. In einem späteren Briefe behandelt er die polabische Akzentuation im Vergleiche mit der russischen und der serbischen. Er erklärt wiederholt, daß sein Ziel die Erforschung der ursprünglichen slavischen Akzentuation sei und entwirft Pläne zu einer Arbeit darüber. Interessant ist es, zu sehen, daß er in einem dieser Briefe darauf aufmerksam macht, daß in gewissen Fällen eine geschwundene Akzentuation aus dem heutigen Lautstande erschließbar ist.

Indessen zeigen mehrere Briefe, die in den folgenden Jahren ge-

schrieben sind, daß sein Hauptstudium nicht alle seine Kräfte in Beschlag genommen hat und daß er sich auch mit der Akzentuation seiner Muttersprache sehr eingehend beschäftigt hat. Nachdem er in einem Briefe vom 17. Dez. 1873 an seinen Freund Hoffory über die Entwickelung der Aspiraten im Lateinischen und anderes sehr sinnreich gehandelt hat, sagt er, daß er zur Zeit "mitten in den feinsten Einzelheiten der dänischen Sprache steckt". Er meint damit die verschiedenen Fragen, die mit der Entstehung und Entwickelung des sogenannten gestoßenen Tons des Dänischen verknüpft sind und mit welchen er sich auch in anderen Briefen eingehend beschäftigt (an Vilh. Thonsen den 17. und 29. Januar, 3. und 26. Sept. 1874, an Hoffory den 20. Juni, Anfang Juli, 2. und 29. Nov. 1874; im Briefe vom 2. Nov. teilt er mit, daß er ein 'phonologisches' Schriftsystem erfunden hat und gibt Proben davon). Er plante einige Abhandlungen, die jedoch nie geschrieben wurden. Die Hauptresultate seiner Untersuchungen hat er in der Anzeige von Kocks schwedischen Akzentstudien veröffentlicht und hat dadurch viel dazu beigetragen, die Entstehung des 'Stoßtones' im Dänischen zu erklären. Was er in diesen Briefen über diese Dinge entwickelt, ist übrigens nicht immer haltbar; z. B. wenn er (wie auch später in der genannten Anzeige) sich auf den Grammatiker Høysgaard (1747) stützend, für eine Reihe von Wörtern annimmt, daß die Entstehung des Stoßes hier relativ jung sei; er hat sich von Høysgaard und seiner eigenen jütischen Aussprache irre führen lassen. Er gibt übrigens zu, daß seine jütische Abstammung ihm für diese Untersuchungen nachteilig ist. — Die an Hoffory geschriebenen Briefe sind vorzüglich geeignet, von dem eigenartigen Stil Verners eine Vorstellung zu geben. Mitunter sind sie polemisch gehalten und er bekämpft dann seinen Gegner mit Witz und Ironie. Wenn er hingegen an Thomsen schreibt, ist der Ton, wie in der Biographie hervorgehoben, merkbar verschieden.

Vom Beginn des Jahres 1875 stammt ein Bruchstück von einem längeren Briefe an Hoffory, worin er eine Vorlesung über die Akzentuation der indogermanischen Sprachen hält. Er hat also seine Akzentstudien bedeutend erweitert, was auch daraus erhellt, daß er am 13. Febr. erklärt, er habe einen beinahe klaren Überblick über die Betonung der indogermanischen Sprachen in ihren Hauptströmungen. Am 1. Mai teilt er Vilh. Thomsen seine berühmte Entdeckung mit in einem umfangreichen Briefe, der die Abhandlung in KZ. 23 in nuce enthält.

Während seines Aufenthalts unter den Kaschuben hat Verner am 9. Sept. 1875 einen Brief an A. Kuhn geschrieben. Er enthält meist nur Personalia, von wissenschaftlichen Dingen namentlich eine Andeutung des Palatalgesetzes. Ein Bericht über das kaschubische Vokalsystem findet sich in einem Briefe an C. W. Smith. Am 1. April 1876 teilt er demselben mit, daß er gefunden hat, daß die slavischen Quantitätsverhältnisse mit den baltischen Akzentuationsverhältnissen in Verbindung stehen (lit. *várna*, russ. *voróna*, čech. *vrána*; lit. *varnas*, russ. *vóronъ*, čech. *vran*). Daß überhaupt Akzentuationsfragen noch immer sein Hauptinteresse gehabt haben, zeigen auch die folgenden Briefe an Brugmann (Dez. 1876). Umlautsfragen behandelt er in einem Briefe an Sievers (Dez. 1877), und mit nordischen Lautstudien beschäftigt er sich eingehend in einem Briefe an Mogk (Okt. 1883). Es folgen noch aus späterer Zeit zwei Briefe. Der eine ist im August 1886 an Jespersen geschrieben und enthält einige Bemerkungen über die Ausnahmslosigkeit der Lautgesetze. Der andere, an Holger Pedersen

im Juni 1894 geschrieben, ist besonders dadurch von Interesse, daß er sich den neueren Richtungen der Akzentstudien gegenüber entschieden skeptisch verhält. Mit der Annahme einer zwiefachen Betonung für die indogermanische Urzeit ist alles ihm zu bunt geworden, er vermag nicht mehr mitzufolgen. Ja, wenn die von ihm vorgeführten Bedenken nicht stichhaltig sind, muß er an dem Fortgedeihen der indogermanischen Sprachwissenschaft zweifeln.

Der Band schließt mit einer Beschreibung des von Verner erfundenen Apparates für phonetische Untersuchungen, von seinem Bruder, Maschineningenieur Verner, verfaßt.

Die Hoffnung, daß unter seinem Nachlaß sich größere Manuskripte finden würden, ist somit nicht erfüllt worden, und namentlich sind seine Untersuchungen über die Akzentuation der slavischen Sprachen, wofür er nach dem Zeugnisse Brugmanns (Idg. Anz. 7, 270) gegen Ende der siebziger Jahre eine ansehnliche Menge von Manuskript zusammengebracht hatte, völlig verloren gegangen. Die Schönheit dieses Denkmals wird aber dadurch nicht beeinträchtigt. Die einschneidende Bedeutung Verners für die Sprachwissenschaft war von vorne herein gegeben und konnte kaum vermehrt werden. Es war vielmehr die Aufgabe, wie im Vorwort gesagt wird, das Material für eine Würdigung Verners als Forscher und Mensch zusammenzustellen und noch dazu zu zeigen, daß er Däne war und daß sein wissenschaftlicher Entwickelungsgang von den heimatlichen Verhältnissen bestimmt war. Diese Aufgabe ist, wie schon einmal gesagt, auf die schönste Weise gelöst worden. Wir überblicken jetzt sein ganzes Leben und Forschen. Die Nachwelt wird sehen können, daß er nicht durch Zufall bahnbrechend wurde, und sie wird ein Zeugnis davon haben, daß der geniale Forscher zugleich ein feiner und guter Mensch war.

Kopenhagen. Kr. Sandfeld-Jensen.

Rousselot. Principes de phonétique expérimentale. Première partie, in-8°, 320 p. Paris 1897. Deuxième partie, in-8°, p. 321 à 640, Paris 1901. Prix des 640 pages parues, 30 fr. (Reste à paraître une troisième partie de 15 à 20 feuilles, à 75 centimes la feuille.)

Longtemps le linguiste a été avant tout un philologue qui étudie les langues; en France au moins, l'usage vulgaire identifie volontiers la linguistique et la philologie comparée. Peu à peu l'observation des langues vivantes, l'examen précis des phénomènes physiologiques et psychiques ont pris la place qui leur revient, et voici qu'aujourd'hui paraît un livre de phonétique où la philologie n'a aucune place, mais qui est plein de mathématiques, de physique, d'anatomie, de physiologie et de pathologie; où l'on ne trouvera pas de formes de langues anciennes, mais où plus de 400 figures reproduisent des appareils de toutes sortes et des graphiques obtenus à l'aide de ces appareils. Le comparatiste peut profiter largement à le lire, mais la compétence lui manque pour discuter un ouvrage que seul un physiologiste qui serait aussi physicien pourrait apprécier en connaissance de cause. Si je me suis chargé de présenter le livre aux linguistes, je n'ai donc pas la prétention d'en critiquer les conclusions, mais ayant suivi avec curiosité les travaux de l'auteur dès le début, je voudrais essayer au moins d'en indiquer brièvement l'intérêt.

Le nouveau livre de M. l'abbé Rousselot n'est nullement un traité de phonétique, ce n'est même pas un traité de phonétique expérimentale: ce sont

seulement des principes. Le lecteur qui s'attendrait à trouver un exposé complet de la phonétique au point de vue expérimental serait déçu: il aurait oublié que la phonétique expérimentale n'est pas faite, qu'elle commence seulement de se faire. Le mérite éminent de M. l'abbé Rousselot a été d'imaginer des appareils d'une exquise délicatesse, de les adapter exactement aux recherches qu'il voulait poursuivre, de déterminer comment devaient être faites les expériences; toutes ces trouvailles, si menues en apparence et en fait si essentielles, remplissent l'ouvrage et y tiennent plus de place que les résultats. M. l'abbé Rousselot est avant tout un expérimentateur habile, ingénieux et original, et l'on peut dire en un certain sens que les résultats consignés dans le livre y sont surtout donnés pour illustrer l'emploi des procédés expérimentaux. Pour décrire un dialecte donné il faudrait des expériences plus nombreuses et réalisées dans des conditions plus définies et plus rigoureuses que la plupart de celles qui sont rapportées dans le livre. Il ne s'agit ici que de généralités, et les résultats indiqués ne sont rien que des exemples choisis arbitrairement.

La première partie du livre, parue en 1897, renferme cinq chapitres d'importance et d'étendue fort inégales: 1° Un résumé très sommaire des principales définitions de l'acoustique. — 2° Un aperçu des moyens naturels d'observation et d'expérimentation (avec d'intéressantes observations sur l'éducation de l'oreille). — 3° Les moyens artificiels d'expérimentation: c'est ici que sont décrits les appareils de phonétique expérimentale et, en particulier, ceux que l'auteur a découverts, ou dont il a perfectionné le mécanisme et l'emploi. Ce chapitre ne se prête pas à être résumé; mais il devra particulièrement attirer l'attention du lecteur: M. l'abbé Rousselot y a exposé avec beaucoup de clarté le manuel opératoire grâce auquel on pourra reproduire les expériences faites et en instituer de nouvelles. — 4° L'analyse physique de la parole. — 5° Une description des organes de la parole: l'auteur a pris le terme d'"organes de la parole" au sens le plus large et il y a compris, avec pleine raison, les centres nerveux dont relève le langage; il n'est assurément pas indifférent au linguiste de savoir par exemple que les centres des images motrices et les centres des images auditives sont bien distincts et situés de part et d'autre de la profonde scissure de Sylvius; et la solution même d'une question aussi délicate que celle de savoir si les neurones sont ou non reliés entre eux sera certainement un jour de sérieuse conséquence pour la linguistique. En effet, s'il est nécessaire de savoir par quels procédés sont produits les sons du langage, il importe plus encore de déterminer comment sont réalisées les coordinations de mouvements grâce auxquelles les organes émettent ces sons, car on sait que c'est dans le cerveau que tout est préparé et combiné, et s'il a fallu pour rendre possible le langage un encéphale aussi complexe et aussi délicatement agencé que l'est celui de l'homme, il est permis de croire qu'on ne se formera pas une idée tout à fait nette de la parole articulée aussi longtemps que la connaissance des fonctions du cerveau n'aura pas fait des progrès considérables.

A la page 315 commence le chapitre VI, *Analyse physiologique de la parole*, qui emplit toute le reste de la partie parue de l'ouvrage et dont la publication n'est pas achevée. Les 320 pages publiées sont toutes consacrées à l'étude des éléments simples de la parole. Elles sont précédées de quelques observations excellentes sur les systèmes de transcription: à ce propos on notera que les signes assez compliqués par lesquels l'auteur

désigne les divers phonèmes sont tout à fait différents de ceux qu'on emploie d'ordinaire dans la grammaire comparée des langues indo-européennes, et l'interprétation qu'il en faut donner embarrassera la plupart des lecteurs.

Dans le premier paragraphe de ce chapitre VI, intitulé *Parties constitutives des articulations,* on voit bien tout ce que les procédés expérimentaux apportent de précision et de sûreté à l'étude de la phonétique. L'examen des tracés sous la loupe et au microscope permet en effet de considérer les uns après les autres tous les moments successifs qui constituent un phonème: un *a* français apparaît ainsi comme un phonème très complexe: dans une expérience la hauteur du son a monté, puis descendu d'environ une tierce, l'intensité a de même augmenté puis décru, enfin les harmoniques graves et les harmoniques supérieurs ont une importance fort différente au milieu de l'*a*, c'est-à-dire pendant la tenue, et au commencement ou à la fin, c'est-à-dire pendant la tension et la détente. L'auteur insiste ici sur les différentes causes qui entraînent des différences d'aspect dans les tracés: la matière employée dans les membranes de l'appareil joue un grand rôle rendu sensible par de nombreuses figures. Les tracés ne montrent pas avec une moindre clarté le détail de la succession des voyelles et des consonnes: si on les examine avec soin, on s'aperçoit qu'il n'y a pas proprement de moment où finisse la consonne et où commence la voyelle ou inversement: il y a un mouvement continu et une transformation progressive.

Le paragraphe consacré à la *Classification des articulations*, qui n'est pas encore terminé, présente tout entier un intérêt immédiat pour le linguiste. Les détails curieux y abondent.

Les articulations inspiratoires, dont l'existence en hottentot et dans quelques autres langues est connue, ont apparu dans des expériences pour la prononciation du breton et pour celle du russe (p. 492 et suiv.).

L'une des questions pour lesquelles les expériences peuvent dès maintenant rendre les plus grands services est celle de la qualité sourde ou sonore des phonèmes; on réussit fort bien en effet à mettre en évidence le moment précis où commencent les vibrations du larynx dont résulte la qualité sonore et dont l'absence définit la qualité sourde. Il suffit de jeter les yeux sur un tracé pour comprendre la différence entre un *g* français et le *g* de certains dialectes allemands: le *g* du français *garde* est sonore, accompagné de vibrations glottales dès avant l'explosion, le *g* de l'allemand *garten* dans la prononciation d'un Saxon n'est sonore qu'au moment même de l'explosion; dans un groupe tel que *ka*, les vibrations glottales commencent en français au moment même de l'explosion, comme dans un *g* allemand; dans l'allemand de Saxe elles ne commencent qu'un certain temps après l'explosion: il y a entre l'explosion et le début des vibrations glottales émission d'un souffle sourd. M. Adjarian a montré que les dialectes arméniens ont des *k* et des *g* comparables aux occlusives françaises et allemandes et aussi des formes intermédiaires.

Dans ses *Études sur la phonétique italienne*, M. Gosselyn présente le cas très remarquable d'un sujet siennois qui se distingue de tous les autres sujets italiens par ceci que ses occlusives sourdes comportent un souffle après l'explosion, et que ses occlusives sonores n'ont de vibrations glottales qu'à partir du moment même de l'explosion. Il n'est assurément pas fortuit que cette prononciation se rencontre sur sol étrusque, c'est-à-dire en un pays dont la population parlait autrefois une langue où les

occlusives sonores étaient inconnues, et aussi chez les Germains et les Arméniens, les deux nations qui ont fait subir aux occlusives indo-européennes une mutation complète.

D'autres expériences faites pour déterminer l'intensité de l'occlusion achèvent d'éclairer ces phonèmes: on y voit en effet que les occlusives dites aspirées, c'est-à-dire les sourdes dont l'explosion est suivie d'un souffle, ont une occlusion beaucoup moins intense que les occlusives non aspirées où les vibrations de la voyelle commencent au moment de l'explosion; la pression des organes qui réalisent l'occlusion des aspirées est plus semblable à celle des sonores qu'à celle des sourdes. Or, en effet, les aspirées tendent souvent à devenir des spirantes: la pression a été alors diminuée à un degré tel que l'occlusion a entièrement disparu et qu'il est resté un simple rétrécissement du passage de l'air. C'est ce qui est arrivé en grec ancien où les sourdes aspirées φ, θ, χ sont devenues des spirantes; c'est ce que M. Gosselyn a rencontré chez son sujet siennois, principalement pour le *k*: on sait que les gutturales sont particulièrement sujettes à cette altération; ainsi le tchèque et le petit russe qui ont gardé *b* et *d* occlusifs ont rendu spirant le *g* du slave commun. Dans la position intervocalique où les consonnes tendent très généralement à avoir une articulation moins intense qu'à l'initiale — les figures 124 et 126 du livre de M. Rousselot qui indiquent la prononciation de l'auteur pour *baba* et *vava* sont fort instructives à cet égard —, les sourdes aspirées sont, comme on le sait, devenues spirantes en toscan d'une manière régulière.

Les mutations consonantiques du germanique et de l'arménien ont commencé, en ce qui concerne l'ancienne sourde, par la transformation en aspirées; l'arménien en est resté à ce stade, au moins pour *th* et *kh*; le germanique est au contraire parvenu au stade suivant d'altération, la spirante; M. Meinhof, dans sa *Lautlehre der Bantu-Sprachen*, a illustré des changements tout pareils pour le bantou; les anciens *p*, *t*, *k*, prononcés *ph*, *th*, *kh* dans certains dialectes, sont finalement devenus ailleurs *f*, *r* (sorte de spirante sourde), *x* (spirante gutturale). La très grande proximité des sourdes aspirées ou des spirantes et des sonores se traduit enfin par le passage à la sonore: le vieux haut allemand représente le *þ* germanique par *d*, l'arménien le *ph* intervocalique par *w* (*v*) et **ph*, **th*, **kh* issus de i.-e. **p*, **t*, **k*, par *n*, *d*, *g*, après *n* et *r*, le duala (dialecte bantou) *p*, *t*, *k*, devenus *ph*, *th*, *kh*, par *w*, *l* et zéro (la gutturale ayant souvent comme il a été noté ci-dessus, une articulation plus faible que les autres consonnes). — On voit avec quelle précision les expériences rapportés p. 594 et suiv. jointes à celles sur la qualité sourde ou sonore permettent d'interpréter les mutations consonantiques.

Chacun des tracés reproduits dans l'ouvrage solliciterait des observations et donnerait le moyen d'éclairer plus ou moins des changements phonétiques connus. Les exemples qui viennent d'être cités suffisent pour donner une idée du parti qu'il est facile d'en tirer.

Mais, l'auteur serait le dernier à le contester, chacune des observations prise en elle-même n'a qu'un intérêt purement physiologique: elle ne prend son sens pour le linguiste que si on la place dans l'ensemble du système phonétique particulier d'une langue donnée et à un moment défini de l'évolution de cette langue. Par exemple, p. 498 et suiv., M. Rousselot donne des exemples de la prononciation des consonnes fran-

çaises dans la bouche d'un descendant de réfugié protestant français établi à Friedrichsdorf : il ne serait possible de tirer de ces tracés des conclusions sur le français des réfugiés qu'autant qu'on saurait quelle est la prononciation des occlusives allemandes à Friedrichsdorf et dans la région environnante. — P. 521, les voyelles de syllabe finale de mots russes prononcés vite sont dépourvues de vibrations glottales : la position en syllabe finale est assurément essentielle ici, mais ce qui ne l'est pas moins, c'est l'accent; les mots enregistrés sont *стару́шка*, *стару́шки*, *встрѣ́тить*, c'est-à-dire trois mots où la voyelle finale est inaccentuée ; or on sait combien l'accent très intense du russe est en voie d'altérer actuellement les voyelles des syllabes inaccentuées. — P. 631, M. Rousselot constate que le *k* mouillé de gallo-roman *caballum*, qui a évolué en français en *č*, *š* (fr. *cheval*) a donné *st* dans certaines parties de la Savoie, d'où *stəvo*. L'explication est simple, écrit-il. "Dans *š* [1]), la mise en position de l'organe se fait en silence. Dans *st*, au contraire le son éclate au moment même où la langue se rapproche du palais : nous entendrons alors une *s* ; puis, après l'occlusion, à la détente, un *t*." Cette rédaction pourrait faire croire que la différence de la chuintante et de la sifflante est essentielle en l'espèce ; pour montrer qu'il n'en est rien il suffit de rappeler que le *tj* du slave commun, représenté en serbe par *ć* (*k* fortement mouillé), en russe par *č*, en polonais et en tchèque par *c*, l'est par *št* en vieux slave ; de plus, ce qui est donné ici pour une explication n'est en somme que la simple constatation du fait.

Mais, cette réserve faite, l'utilité de l'expérimentation ne saurait être contestée. — Le progrès que les appareils donnent le moyen de réaliser en précision est capital : peut-être par exemple pourrait-on percevoir directement que la nasale initiale est plus ou moins nasale dans telle langue que dans telle autre ; mais seule l'expérience permet de spécifier que, dans la prononciation française de M. l'abbé Rousselot, l'émission nasale commence dès le début de l'occlusion buccale de *m* tandis que, dans la prononciation allemande de M. Zünd-Burguet (originaire de Saint-Gall), l'émission nasale commence plus tard et est accompagnée de beaucoup moins de vibrations (p. 559 et suiv.), ce qui est de grande conséquence pour l'évolution ultérieure. Les exemples de ce genre pourraient être multipliés à l'infini. — A un point de vue purement didactique, la lecture d'un tracé bien fait est sans doute le meilleur moyen qu'on puisse employer si l'on veut prendre une idée tout à fait nette de certains faits. — La phonétique expérimentale n'a pas, il est vrai, introduit en phonétique de notions absolument nouvelles, elle n'a rien transformé ; si l'auteur expose souvent les choses comme si la phonétique datait de l'institution des expériences, c'est qu'il ne se proposait pas de traiter de la phonétique en général, et qu'il voulait seulement montrer les conclusions à tirer de chaque type d'expériences, l'utilité que peut avoir chaque appareil. Mais, presque sur chaque question importante, l'expérimentation a apporté un degré de précision nouveau et elle a permis d'affirmer, en fournissant des vérifications objectives.

On objecte souvent que l'on ne saurait parler dans les expériences comme on le fait normalement et que, par suite, les tracés ne reproduisent qu'un parler altéré. Mais tout d'abord, l'expérimentateur a le devoir, ici

1) La notation de l'auteur est remplacée ici par une notation plus familière aux linguistes.

comme en toute science expérimentale, de faire la critique de ses propres expériences et de déterminer dans quelle mesure elles sont probantes en chaque cas particulier. Pour tous les appareils qui n'apportent aucune gêne aux mouvements articulatoires, ce qui est le cas de beaucoup des plus importants, on ne voit pas pourquoi la prononciation serait altérée: quant à ceux qui, comme le palais artificiel, modifient sensiblement les conditions normales d'articulation, les indications qu'on en peut tirer doivent peut-être être acceptées avec quelques réserves à certains points de vue, mais la comparaison avec les résultats obtenus par d'autres procédés montre qu'ils sont en général corrects. D'ailleurs les précisions qu'on a à demander aux expériences dépendent de mouvements totalement inconscients et dont la coordination est si bien fixée qu'elle ne saurait être détruite que très difficilement. Ce qui confirme bien la valeur des expériences, c'est que les tracés d'une même articulation sont exactement comparables chez des sujets différents, quand ceux-ci articulent réellement da la même manière. Ainsi M. Gauthiot a eu occasion d'enregistrer séparément les intonations de trois Lituaniens d'une même région et les résultats ont été les mêmes les trois fois (*la Parole*, année 1900, p. 143 et suiv.); l'appareil ne pouvait par lui-même apporter aucun changement à la prononciation de ces trois personnes, car il n'était en contact en aucun point avec leurs organes; il est de toute invraisemblance que, dans ces conditions, trois sujets aient altéré exactement de la même manière leur manière d'articuler. Il est donc inexact que la prononciation enregistrée soit toujours suspecte d'être altérée: il convient seulement de faire dans chaque cas une critique rigoureuse de l'expérience.

En même temps qu'il donne les premiers résultats de la phonétique expérimentale, le livre de M. l'abbé Rousselot fournit aux linguistes le moyen de refaire et de contrôler les expériences faites. Il est à souhaiter qu'il ne soit pas seulement lu, mais aussi utilisé pratiquement: le principal objet de l'auteur a été de montrer comment on peut expérimenter, et l'ouvrage ne produira tous ses fruits que si l'on s'en sert pour instituer de tous côtés des expériences et pour donner aux observations de phonétique la rigoureuse précision qui leur fait trop souvent défaut.

Paris. A. Meillet.

Brugmann K. Kurze vergleichende Grammatik der indogermanischen Sprachen, auf Grund des fünfbändigen "Grundrisses der vergleichenden Grammatik der indogermanischen Sprachen von K. Brugmann und B. Delbrück" verfaßt. Straßburg. Karl J. Trübner 1893—94. In drei Lieferungen und in einem Band ausgegeben. Gr. 8°. XXII und 777 Seiten.

In dem Vorwort zu diesem Buche habe ich mich über die Gesichtspunkte, die mich bei seiner Abfassung geleitet haben, so ausführlich ausgesprochen, daß ich mich hier kurz fassen kann.

Die Knappheit der Darstellung — 777 Seiten gegen 4706 Seiten des Grundrisses — ist nicht nur durch Beschränkung in der Vorführung von Beispielen als Belegen für die einzelnen Umwandlungsgesetze u. dgl. erreicht worden, sondern zugleich dadurch, daß im wesentlichen nur die Geschichte der wissenschaftlich am meisten studierten Sprachen, des Altindischen, des Griechischen, des Lateinischen, des Gotischen und Althochdeutschen und des Altkirchenslavischen, dargestellt ist.

Das Buch ist in erster Linie bestimmt für Studenten, die dem geschichtlichen Studium einer oder mehrerer von diesen indogermanischen Sprachen schon etwas näher getreten sind, indem sie bereits etwa eine Vorlesung über griechische, lateinische oder altgermanische Grammatik gehört haben, und für Gymnasiallehrer, die, als klassische Philologen oder als Germanisten oder auch als Romanisten, das Bedürfnis empfinden, ihr sprachgeschichtliches Wissen zu erweitern und zu vertiefen. Vielleicht erweist es sich auch brauchbar, Vorlesungen als Leitfaden zugrunde gelegt zu werden.

Dem Fachgelehrten erschließt das Buch natürlich keine neuen Tatsachen. Wohl aber bringt es von manchen Tatsachen eine neue Auffassung. Für einige von diesen neuen Erklärungsversuchen habe ich die nähere Begründung, die man vermutlich erwartet, und die im Rahmen dieses Werkes nicht gegeben werden konnte, noch nicht geliefert; ich hoffe sie aber bald veröffentlichen zu können. Zur Begründung der neuen Deutung des lateinischen Konjunktivus Imperfekti und Konjunktivus Plusquamperfekti dürften die Daten ausreichen, die S. 588 gegeben sind.

Schließlich benutze ich diese Gelegenheit zu einer Anzahl von Verbesserungen. Ich verdanke sie größtenteils der Besprechung der beiden ersten Lieferungen von V. Henry in der Revue critique 1903 S. 461 ff. — S. 14 Z. 6 ff. ist statt der Worte "wird von Loewe — nicht durchschlagend" zu lesen: "scheint sicher zu sein, vgl. Loewes Aufsatz Die Krimgotenfrage IF. 13, 1 ff., besonders S. 68". — S. 267 unter 3) ist zu kret. μὲ ἔνδικον zu bemerken, daß diese Auffassung von μὲ jetzt bestritten wird von Heikel Ein angebliches Lautgesetz im Griechischen, Öfversigt af Finska Vetenskaps-Soc. Förhandl. 1903—1904, Nr. 7. — S. 309 Z. 7 v. u. lies: *ēkā-daśá-s*. — S. 322 unter 5) Z. 3 lies: *pulcherrimus*. — S. 332 § 409 Z. 4 und S. 488 § 631 Z. 12 ist ai. *ajá-s* 'Treiber' zu tilgen. — S. 333 Z. 6 v. u. ist ai. *sētár-* 'Fessel' zu tilgen. — S. 336 Z. 6 v. u. lies: (*tanā́?*), statt: *tanā́*. — S. 348 § 426 unter 1) Z. 6 ist zu schreiben: gr. ἔρις F. 'Streit', wozu vielleicht ai. *ári-ṣ* usw. — S. 385 Z. 1 v. o. lies: 'Gattin des *brahmán-* (des Weltschöpfers)'. — S. 407 § 512 Z. 3 lies: und e r hat, statt: und s i e hat. — S. 434 Z. 16 v. o. lies: βελέεσσι, statt: βελλέεσσι. — S. 444 § 564 Z. 9 lies: *haitada*, statt: *hailada*. — S. 455 Z. 8 v. u. lies: *caelitus*, statt: *coelitus*. — S. 459 Z. 2 v. u. lies: *gávyūtīr*, statt: *gávyūtir*. — S. 466 Z. 2 v. u. lies: § 776, 3, statt: 376, 3. — S. 498 Z. 11 v. u. lies: Verbum infinitum, statt: Verbum finitum. — S. 510 Anm. Z. 1 füge vor Persson hinzu: de Saussure Mém. sur le syst. prim. 239 ff. — S. 547 § 711 Z. 3 lies: *a-jagmiran*, statt: *a-gagmiran*. — S. 287 Z. 5 v. o. lies: *priyás-priyas*.

Leipzig. K. Brugmann.

Staerk W. Über den Ursprung der Grallegende. Ein Beitrag zur christlichen Mythologie. Tübingen und Leipzig, Verlag von J. C. B. Mohr (Paul Siebeck) 1903. 57 S. 1,40 M.

Dies kleine Buch nennt sich den ersten Versuch, die in der mittelalterlichen Grallegende liegenden Probleme religionsgeschichtlich zu behandeln. Der 1. Abschnitt (1—22) soll nur ein kurzes Referat über den gegenwärtigen Stand der Frage nach dem Ursprung der Legende sein. Danach wäre es ausgemacht, daß die Gralsage aus der Legende von Joseph von Arimathia hervorgegangen sei, wie sie zuerst bei Robert von Borron um 1185 hervortrete. Dies Datum ist wohl irrig; auf jeden Fall — das ist jetzt die Meinung aller Kundigen, auch Wechsslers, auf den

sich der Verfasser beruft — ist Robert jünger als Crestien de Troyes. Die Josephslegende ist ein junger Auswuchs der Nikodemuslegende. Die christliche Bedeutung des Grals ist eine späte Ausdeutung: das ergibt sich schon aus dem Schwanken, ob er die Abendmahlschüssel oder der Abendmahlkelch sei; Türlins Krone macht sogar einen Reliquienschrein daraus. Der Verfasser kennt aus den älteren Schriften von Nutt die Ansicht, wonach keltische Symbole zu Grunde liegen. Er wendet sich gegen die schon 1880 vom Ref. ausgesprochene Meinung, daß der altheidnische, nationale Glaube sich in christliche Legende verwandle: das bedürfe nicht der Widerlegung. Aber liegt nicht der Beweis dafür vor, wenn in den Segenssprüchen Christus an Wodans Stelle tritt? Die Arbeiten von Zimmer über die irischen Sagen scheint der Verfasser nicht zu kennen. Wie erklärt sich von seinem Standpunkt aus die häßliche Gralbotin, die Crestien de Troyes nach seiner ausdrücklichen Angabe schon in seinem 'Buche', in der Vorlage fand, die also zu den ältesten Bestandteilen der Sage gehört? Selbständiger ist der 2. und 3. Abschnitt der Schrift. Hier werden die volkstümlichen Vorstellungen von Abendmahl und ewigem Leben, die der Verfasser als Grundlage der Gralsage bezeichnet, auf babylonischen Ursprung zurückgeführt. Darüber zu urteilen, steht dem Rez. nicht zu. Aber falls die altirische Sage mit der babylonischen zusammenhängt, wie sie nach Nutt mit dem griechischen Dionysoskult gemeinsame Wurzeln hat, und nach Rhŷs in Arthur auf Avalon Kronos wieder gibt, so kann diese Übereinstimmung, wenn sie nicht auf Urgemeinschaft zurückgeht, durch die heidnischen Religionen der Römerzeit veranlaßt sein, sie braucht nicht christlich zu sein. Wir kommen damit überhaupt in die Dämmerungen der grauesten Vorzeit zurück. Von christlicher Mythologie ist dabei überhaupt nur insofern zu reden, als die Ritterpoesie der Kreuzzugszeit solche westliche und östliche Phantasien in sich aufnahm. Die katholische Kirche hat die Gralsage nie anerkannt. Niemals ist sie in lateinischer Sprache behandelt worden und strengere Geister, wie Jakob van Maerlant, haben sie einfach als Lüge bezeichnet.

Straßburg. E. Martin.

Oldenberg H. Die Literatur des alten Indien. Stuttgart und Berlin J. G. Cottasche Buchhandlung Nachfolger 1903. IV und 299 S. 8°. 5 M.

Wenn Darstellung in ihrer Vollendung Charakteristik und die Methode die geschichtlichen Tatsachen zu begreifen die psychologische Analyse ist, so hat die indische Literatur ihren Darsteller gefunden. Was man auch sage, und unbedingte Meisterschaft gibt es nirgends. Hermann Oldenbergs Buch über die Literatur des alten Indien erfüllt die Forderung, daß auch die Geschichte uns die Psyche verstehen lehren soll. Natürlich wird es sich immer nur um einen Versuch handeln. Mehr vermag menschliches Wissen und Können in keinem Falle, wie es auch nie gelingen wird, den subjektiven Faktor auszuscheiden.

Die Stoffauswahl unterliegt hier so wenig wie bei der Literatur der Griechen dem freien Ermessen, wird sie doch bestimmt oder soll sie es werden durch den richtig gefaßten Begriff der Literatur. O. vermied den Fehler, in den zu geraten die Gefahr überaus nahe liegt. Gleich als ob für Indien jedes Denkmal seines Geisteslebens den Literaturwert besäße, wie ein solcher nun einmal nur den künstlerisch vollendeten Vertretern ihrer Gattung einwohnt, mußte sich die indische Literaturgeschichte

der Neuzeit Überbürdung auf Überbürdung gefallen lassen. Die zeitliche Begrenzung durch die Rücksicht auf die Literatur des alten Indien hielt O. schon zum Teil von dergleichen Mißgriffen ab. Daß sie es aber allein nicht vermag, daß vielmehr vor allem der Künstler die Hand des Literaturhistorikers leiten muß, lehren abschreckende Beispiele.

Vom Rigveda zum Gītagovinda geht der Weg, dessen Etappen und ihre Verbindungsstraßen, hart vorbei führend an dem kulturellen Lebensborn, nenne man ihn Religion oder Philosophie oder Transzendenz, sich glänzend abheben vom dunklen Hintergrund der indischen Psyche.

Kein neues Leitmotiv überrascht den mit O.'s übrigen Schriften bereits vertrauten Leser. Die Sicherheit, womit der Vortrag einleitet und schließt, erhält sich ungebrochen im ganzen Verlaufe. Das Buch ist ein Kunstwerk und stellt sich dem Besten, was von berufener Feder über indische Dichtung je geschrieben worden, zur Seite.[1])

Bonn. Edmund Hardy.

Oertel H. Contributions from the Jāiminīya Brāhmaṇa to the history of the Brāhmaṇa Literature (JAOS. vol. 23, 1902, S. 325—349).

Prof. Hanns Oertel hat sich um die Erforschung des Jaiminīya-Br. von neuem Verdienste erworben. Zuletzt hatte er die Dīrghajivhī-Legende in der Version dieses Brāhmaṇa untersucht (Actes du XIe Congrès intern. des Orientalistes, vol. 1, 1899, S. 225 ff.). Nun bringt er Beispiele von wörtlichen Übereinstimmungen des JB. mit 1. Ṣaḍviṃśa-Br. 1; 2. Śatapatha-Br. 11 und 12. Für das JB. war erst noch der Text festzustellen, der für die beiden andern Brāhmaṇas nach den Ausgaben von Klemm und A. Weber gegeben war. Wie die Fußnoten zeigen, ist Oertel hierbei mit großer Sorgfalt und Umsicht zu Werke gegangen (S. 342, n. 1 lies: gārhapatyam). Die Parallelstellen sind durch den Druck erkenntlich. In der Fortsetzung des von Ö. eingeschlagenen Weges liegt die Lösung der Frage, ob und inwieweit ein Grundstock von Legenden und Lehrsätzen in fester Gestalt den Kompilatoren der verschiedenen Brāhmaṇas bekannt gewesen ist, und wird wohl Ö. selbst noch manchen Beitrag liefern.

Bonn. E. Hardy.

Ehrlich, H. Die Nomina auf -εύς. Leipziger Dissertation. (S.-A. aus Kuhns Ztschr. 38, Heft 1). Gütersloh Bertelsmann 1901. 49 S. 8°.

Der Versuch die Entstehungsgeschichte der Nomina auf -εύς aufzuhellen, den diese Erstlingsarbeit unternimmt, zeichnet sich aus durch

1) O. schreibt Yadschnavalkya, offenbar der Aussprache nach. Ich bin der Meinung, daß die sonst durch *jñ* wiedergegebene Lautverbindung wie *dschn* auszusprechen sei, wage indes heute nicht mehr die Schreibweise *dnj* für 'entschieden falsch' zu halten, wie ich dies in der Anzeige von R. Garbes Beiträge zur ind. Kulturgesch. im Lit. Zentralbl. 1903, Sp. 1269 tat, nachdem mir mittlerweile bekannt geworden ist, daß die Paṇḍits sich bemühen, Yādnjavalkya auszusprechen.

[Unverständlich ist, wie Oldenberg *ś* und *ṣ* durch éin Zeichen und noch dazu das undeutsche *sh* — im Gegensatz zur Umschrift von *j* durch *dsch* — wiedergeben kann. Eine Schreibung wie *Shakuntala* neben *Krishna* wirkt gradezu peinlich und hat nicht einmal den Vorzug der Popularität. Eine Neuauflage wird dem verehrten Verfasser hoffentlich bald Gelegenheit zur Änderung geben. W. Str.]

Scharfsinn, Sachkenntnis nicht nur auf linguistischem, sondern auch auf philologischem Gebiete, gewandte Darstellung. Eine Lösung des Rätsels aber, das schon so viele Forscher gequält hat, bringt er meiner Meinung nach nicht; dazu wohnt der Grundlage, auf der er sich aufbaut, zu wenig Überzeugungskraft inne, und ihn durchzuführen gelingt seinem Urheber nur um den Preis der Außerachtlassung bestimmter Fingerzeige, die die Flexion und Stammbildung der in Rede stehenden Kategorie selbst gibt, und um den weiteren Preis der Verletzung eines unbezweifelbaren griechischen Lautgesetzes.

Ehrlich geht aus von dem Wechsel zwischen *-u̯ent-* *-u̯en-* und *-u̯es-*Stämmen, den die vedische Flexion *bhagavān bhagavatas* — Vok. *bhagavas*, *ṛtāvā* — Vok. *ṛtāvas* zeigt und dem sich das Avestische mit dem Nominativ der *vant*-Stämme auf *-vå* aus **-vās* zugesellt. In nachvedischer Zeit erscheint für *bhagavas bhagōš*. E. widerspricht der üblichen Erklärung der letzteren Form als Kontraktion der ersteren, er behauptet, *bhagōš* könne nur für **bhagauš* eingetreten sein, mit anderen Worten, wir hätten hier die schwundstufige Gestalt des Suffixes *-vas* vor uns; diese aber könne im Vokativ nicht von Anfang an heimisch gewesen sein, und wir würden deshalb mit Notwendigkeit auf einen ursprünglichen Gen. **bhagōšas*, Dat. **bhagōšē* usw. geführt. Hier stock ich schon: auch trotz der Autorität Wackernagels Ai. Gr. 1, 54 sehe ich gar keinen Grund von der alten Deutung von *bhagōš* abzugehen; gerade Anreden, Titulaturen u. dgl. erfahren in allen Sprachen die merkwürdigsten und weitgehendsten Verkürzungen — ich erinnere z. B. an russ. *súdaŕ* und weiter *sŭ* aus *gosudáŕ*, poln. *waszmość* und weiter *waść* aus *wasza miłość*, span. *usted* aus *vuestra merced* und verweise auf die sonstigen Fälle, die Schuchardt Über die Lautgesetze 25, zum Teil nach Kruszewski, und Kretschmer KZ. 38, 133 zusammengestellt haben —, und das Sanskrit zeigt bei dem gleichen Grußwort noch eine andere Art der Zusammenziehung: in *bhavān* Fem. *bhavatī*, zu denen Uhlenbeck Etym. Wb. d. Ai. 197 treffend bemerkt, es würde an der Richtigkeit ihrer Herleitung aus *bhagavān bhagavatī* nicht zweifeln, wer einmal in die Lage gekommen sei zu hören, wie russische Titel wie *Vaše prevoschodítelistvo*, *Vaše sijátelistvo* in der lebendigen Rede ausgesprochen werden. Außer *bhagōš* kennen wir noch zwei gleichartige Vokative: *bhōš* und *aghōš*; jenes ist in derselben Weise aus **bhavas* zu *bhavān* weiter verkürzt, dieses läßt sich gemäß seiner Bedeutung (*aghávān* 'schuldbeladen') nicht für die Klasse der Begrüßungswörter in Anspruch nehmen und ist vermutlich, sei es in der gesprochenen Sprache, sei es von der systematisierenden Grammatik, dem lautähnlichen *bhagōš* zu *bhagavān* nachgebildet worden. Im übrigen kann auch mit der Möglichkeit gerechnet werden, daß die drei Formen Prakritismen sind, vgl. die Beispiele für Saṃprasāraṇa von *ava* zu *ō* in den Prākritmundarten bei Jacobi Erz. in Mahārāṣṭrī XXVI und Pischel Gramm. d. Prākritspr. § 154.

Im Griechischen nun will E. gleichfalls Verschmelzung von *-u̯en-*, *-u̯es-* und *-u̯o-*Stämmen zu einem Paradigma erkennen in der Flexion von κυκεών, Akk. hom. κυκε(ι)ῶ aus *κυκη-Fόc-α; ΠοτειδᾶFων, Akk. att. Ποcειδῶ aus *Ποτειδᾱ́-Fοc-α, Adj. Ποτιδάιοc aus *Ποτιδᾱ́-Fc-ιοc, Gen. dor. Ποτειδᾶ att. Ποcειδῶ aus *Ποτειδᾱ́-Fοο; Τυφῶν aus *Τυφώ-Fων, Akk. Τυφῶ aus *Τυφώ-Fοc-α. Des weiteren, meint er, bestehe zwischen den Nomina auf -ήειc -όειc, -εών aus -*ηFών und denen auf -εύc nach Sinn und Verwendung Verwandtschaft. So erklärt er denn die Substantiva auf -εύc, urgr. *-ηύc,

Gen. -ῆFoc als entstanden durch den Antritt des Sekundärsuffixes *-u̯es- -u̯os-* in seiner schwächsten Gestalt an nominale *o*-Stämme mit gedehntem Auslaut (ἱππη- : ἱππο-); diese schwächste Form des Suffixes sei ursprünglich auf die 'schwachen' Kasus beschränkt gewesen, habe sich aber in die ursprünglich starken eingedrängt: idg. Nom. **ek̂u̯ē-u̯ēs* (*-u̯ōs*), Gen. **ek̂u̯ē-us-os* = ἵππῆοc, Lok. **ek̂u̯ē-us-i* = ἵππῆι, Akk. **ek̂u̯ē-u̯ŏs-m̥* (κυκειῶ), Vok. **ek̂u̯ē-u̯ŏs* = ai. *açvāras* usw., im Griechischen nach Gen. Lok. usw. auch Nom. ἱππεύc aus *ἱππηύc, Akk. ἱππῆα aus *ἱππῆFcα. Allein von dem c, das angeblich den Schluß des Stammes bildete, ist im Griechischen nirgends eine Spur zu entdecken: der Vok. Sg. endet auf -εῦ, nicht *-ευc, wie er enden müßte, wenn jene Hypothese richtig wäre, und die zu den denominativen Verben auf -εύω gehörigen verbalen und nominalen Bildungen haben vor den Ableitungssuffixen durchweg -ευ-, nicht -ευc-: ἐβουλεύθην βουλευτόc βουλευτήc, τελευτή (von *τελεύω zu *τεληF-oc in kret. τεληοc, koisch τελεωc), ἀρνευτήρ (von ἀρνεύω zu *ἀρνηFóc in hom. ἀρνειόc, att. ἀρνεώc; das auf Grund der homerischen und attischen Form vorauszusetzende -η- ist seit kurzem, was man noch nicht bemerkt zu haben scheint, tatsächlich belegt in der Femininbildung ἀρνήαδεc des äolischen Vertrages zwischen Aigai und Olympene Rev. d. ét. gr. 4, 268 ff. = Inscript. graecae selectae 8, 15. 18). Vom Vokativ behauptet E., er werde ohnehin als unursprünglich erwiesen durch seinen Zirkumflex, und erklärt ihn, eine vorlängst von Osthoff geäußerte Vermutung wieder aufnehmend, als Neuschöpfung zum Nominativ, die durch das Muster Ζεύc : Ζεῦ veranlaßt sei. Dabei bedenkt er nicht, daß die gleiche Betonungsweise dieses Kasus auch für die andere Klasse der griechischen Diphthongstämme charakteristisch ist: Λητοῖ : Λητώ(ι), und vernachläßigt die Ausführungen Kretschmers KZ. 31, 356 ff., die dieses Problem zwar nicht endgültig erledigen, aber jedenfalls das Beste sind, was bisher darüber vorgebracht ist. Das Fehlen des c aber bei den Ableitungen der Verba auf -εύω rechtfertigt er damit, daß sie sämtlich erst ins Leben getreten seien, als im Futurum und Aorist -ευccω, -ευccα bereits zu -ευcω, -ευcα vereinfacht gewesen seien. Aber dieser Zeitansatz ist wenig wahrscheinlich, da die Schaffung jener Formationen doch wohl schon der urgriechischen Epoche angehört, die Vereinfachung des Doppelsigma nach langem Vokal und Diphthong aber vermutlich erst einzeldialektisch ist, und er wird geradezu widerlegt durch das Formensystem von ἀκούω aus *ἀκ-ουc-jω zu got. *haus-jan*, das das auslautende c des Stammes getreu bewahrt hat: ἀκουcτόc ἠκούcθην ἀκουcτήc. Wir müßten somit in alter Zeit auch bei den Formationen, die von Verben auf -εύω ausgegangen sind, zum mindesten hie und da c antreffen, aber selbst E. wird als so geartete Beispiele nicht ἐκελεύcθην κελευcτόc κεκέλευcμαι, die von Herodot und den Tragikern an herrschen, ins Feld führen wollen; denn Homer hat noch κελευτιάω, und dies beweist, daß κελεύω das c erst nachträglich angenommen hat, nachdem es sich durch seine besondere Sinnesentwicklung von der großen Masse derer auf -εύω getrennt hatte (vgl. KZ. 29, 94 f.). Wer das übereinstimmende Zeugnis des Vokativs und der Ableitungen von den Verben unbefangen würdigt, wird sich dem Schlusse nicht entziehen können, daß -ηυ-, nicht -ηυc- der Stammcharakter unserer Nomina war. In diesem Sinne spricht auch ihre lautliche Gestaltung. Ich habe in einem auf der Kölner Philologenversammlung gehaltenen Vortrage (IF. Anz. 6, 154) die Ansicht aufgestellt, daß die ererbte Lautgruppe Vokal + *u̯* + *s* + Vokal ihr *u̯* als zweiten Bestandteil des Diphthongs behält,

wenn der Akzent auf diesem ruhte, es über F verflüchtigte nur wo das nicht der Fall war (αὖος, γεύω, εὕω, θραύω — ἀκοή ἀκήκοα, ἀκροάομαι usw.), und diese Annahme hat den Beifall zwar nicht von Brugmann, wohl aber von einer Reihe anderer Gelehrter gefunden. E. nimmt von ihr keine Notiz, und ich kann ihm das nicht verdenken, so lange ich keine genauere Begründung derselben gegeben habe, was mir zu meinem Leidwesen noch immer nicht möglich gewesen ist. Darum halte ich sie aber doch für richtig, und es hätte sich nach meiner Meinung also aus *ἱππῆϝσος, d. h. doch wohl ἱππηῦσος, in allen griechischen Mundarten nichts anderes als *ἱππηῦος oder *ἱππεῦος entwickeln können. Indes selbst wenn wir von den gemeingriechischen Verhältnissen absehen, widerlegen schon die besonderen des Asiatisch-Äolischen E.'s Aufstellungen. Nach der z. B. von Brugmann Grundriß 1 ², 314 vertretenen Vulgatanschauung bleibt in diesem Dialekt υ nach langem Vokal, wo dahinter σ geschwunden ist, unverändert: αὔως παραύα (nach meiner Anschauung nach kurzem so gut wie nach langem Vokal, wenn der spezifisch äolische Akzent die Silbe traf). E. muß das von seinem Standpunkt aus dahin einschränken: nur nach einem langen Vokal, der vor der äolischen Akzentneuerung nicht den Ton hatte (ion. ἠώς παρειά), nicht nach einem solchen, der ihn vorher trug (ion. βασιλέος); für die zweite Hälfte dieser Regel aber hat er, da mit Balbillas ὤατα kein Staat zu machen ist, keinen Beleg außer eben den in Frage stehenden Nomina. Man sieht, es ist ein Gesetz ad hoc, das helfen muß, und, wie schon E. Schwyzer Berl. phil. Wochenschr. 1902, Sp. 435 richtig, nur nicht energisch genug hervorgehoben hat, eines, das physiologisch alles andere eher denn wahrscheinlich ist. Endlich die Auffassung des -η- von -ηυ- als gedehntem Auslaut von *e/o*-Stämmen scheitert an der homerisch-äolischen Flexion der Eigennamen mit -ε-, nicht -η- (Τυδέος Τυδέϊ Τυδέα); was E. S. 37 Anm. 2 über sie ausführt, ist dürftig und unzulänglich, weil es weder die homerischen Patronymika wie Ἀτρείδης Ἀτρείων berücksichtigt noch die Tatsache, daß auch das spätere Asiatisch-Äolische die Eigennamen von den Appellativen geschieden hält. Diese Abwandlung der Eigennamen ist, nebenbei bemerkt, der Hauptgrund, um dessentwillen ich auch die von Brugmann IF. 9, 365 ff. versuchte Herleitung der Substantiva auf -εύς nicht billigen kann; denn die Nomina propria und die Appellativa genetisch von einander zu trennen, wozu sich Brugmann gezwungen sieht, wird sich, denke ich, niemand sonst bereit finden.

Somit erweisen sich E.'s. Positionen sämtlich als unhaltbar, und man müßte seine Theorie über die Herkunft der Nomina auf -εύς ablehnen, selbst wenn man nichts Brauchbareres an ihre Stelle zu setzen wüßte. In Wahrheit liegt die Sache keineswegs so verzweifelt: wenn auch nicht aus dem Osten, wie E. meint, so kommt uns das Licht für sie doch, wie ich glaube, aus dem Nordosten. Schon Schleicher und G. Curtius haben die Verba auf -εύω den litauischen auf *-auju -auti* und slavischen auf *-ują -ovati* gleichsetzen wollen, und diese Ansicht ist neuerdings wieder von Meillet Études sur l'étym. et le vocab. du vieux Slave 1, 147 ff. (Paris 1902) [und von Kretschmer Ztschr. f. d. öst. Gymn. 1902, 711 f.] zu Ehren gebracht worden. Ich selbst habe ihr seit langem angehangen und meine auch auf nominalem Gebiete innerhalb dieses Sprachzweiges Abkömmlinge unserer Stammklasse zu finden, nämlich in den litauischen Superlativen auf *-iáusias* und den slavischen Substantiv-Adjektiven auf *-uchŭ*. Diese zeigen Stämme auf *-ĕu-*

bezw. *-ŏu-*, wie sie im Griechischen in der Schwesterklasse derer auf -εύϲ, den Substantiven auf -ωϲ (πάτρωϲ μήτρωϲ ἥρωϲ usw.), zu Tage liegen, um ein *s*-Suffix erweitert, das selten im Baltischen, sehr häufig im Slavischen auch hinter Stämmen auf andere Vokale oder auf Konsonanten auftritt und sich, wenn auch in verschiedenem Umfange, in den meisten indogermanischen Sprachen wiederfindet; im Griechischen beispielsweise beruhen auf ihm im letzten Grunde die Barytona auf -coc -αcoc -εcoc, deren Behandlung durch Brugmann Ber. d. sächs. Ges. d. Wiss. 1899 S. 177 ff. ich nicht gutzuheißen vermag. Auch die andere diphthongische Nominalkategorie des Griechischen, die Stämme auf -ωι- -οι-, lebt in Nordosteuropa in ähnlicher Weise fort, nicht mehr als selbständige Flexionsklasse, sondern nur noch als durch weitere Suffixe fortgebildetes stammhaftes Element, in den litauisch-lettischen Patronymizis auf *-áitis* (lit. *Jozupáitis*, lett. *Anduláitis*), wie ich gegen Bezzenberger Γέραϲ 168 annehme, den litauischen Deminutivis auf *-áitis -áitė*, den preußischen Formationen wie *estureyto* 'Eidechse', *slywaytos* 'Pflaumen' und *sunaibis* 'Bruderkind' und vielleicht noch in gewissen anderen Bildungen. Ich begnüge mich hier damit, diese Thesen einfach hinzustellen und muß mir ihre eingehendere morphologische und begriffliche Rechtfertigung für später vorbehalten.

Neben der bisher behandelten Haupttheorie enthält nun E.'s Dissertation noch eine Reihe weiterer Ausführungen, die dazu bestimmt sind, jene zu stützen und sichern. Ich muß auch ihnen fast Schritt für Schritt widersprechen, kann aber, um diese Anzeige nicht gar zu sehr auszudehnen, nur einiges wesentliche noch kurz berühren. Um die Annahme zu festigen, das -η- von -ηϝϲ- sei der gedehnte Auslaut von *ĕ/ŏ*- Stämmen, verteidigt E. S. 21 ff. Wackernagels gleichartige Deutung des -η- von Adjektiven wie κοτή-ειϲ, τελή-ειϲ, μεϲή-ειϲ, φοινή-ειϲ gegen Brugmann, der es als durch Ersatzdehnung für -εϲ- eingetreten erklärt hatte; er sucht zu diesem Behufe die von letzterem IF. 9, 153 ff. aufgestellte Dissimilationsregel als irrig zu erweisen. Auch ich stimme Brugmanns Darlegungen nicht durchaus zu, aber was E. als seine Auffassung der überlieferten Tatsachen gibt, erscheint mir gänzlich unzulässig; weder kann ich im Prinzipiellen mit, wenn er das homerische Epos als das älteste und zugleich der äußeren Gestalt nach am treuesten bewahrte griechische Literaturdenkmal bezeichnet, noch im einzelnen, wenn er Formen als ursprünglichste aufstellt wie *κλῆϝοϲ, *δῆι̯οϲ, *ϲπῆοϲ, *κρῆϝαϲ, die nirgends in den verwandten Sprachen einen Anhalt finden und sich auch mit den vom Griechischen selbst gebotenen Ablautformen nicht in Einklang bringen lassen.

Wer die S. 10 ff. angeführten Kasusformen des Namens des Meergottes ohne Voreingenommenheit betrachtet, wird zu dem Ergebnis kommen, daß neben Ποτειδάϝων zwei kürzere Stämme zu grunde liegen: Ποτειδον- in thess. Ποτειδουν und att. Πόϲειδον Ποϲειδῶν, bei dem freilich der Akzent, wenn er so richtig ist, Schwierigkeiten macht (vgl. Hoffmann Dial. 2, 296. 587 und W. Schulze Gött. gel. Anz. 1897, 902), und Ποτ(ε)ιδᾱ- in dor. Gen. Ποτειδᾶ Akk. Ποτειδᾶν Vok. Ποτειδᾶ, die E. ganz unnötig künstlich zustande kommen läßt, und wohl auch in dem vereinzelten att. Gen. Ποϲειδῶ bei Aristias Fr. 1 S. 726 N.², der aus *Ποϲειδῆο über *Ποϲειδέω regelrecht kontrahiert sein und das -ῶ im Gegensatz zu den anderen Maskulina der 1. Deklination unter dem Einflusse des daneben liegenden Ποϲειδῶν- gewahrt haben könnte, der aber vielleicht nicht mehr ist

als die Attizisierung des dor. Ποτειδᾶ: von dem letztgenannten Stamme ist offenbar das Adjektiv ion.-att. Ποσίδηιος, dor. Ποτίδαιος Ποτείδαια, ark. Ποσοιδαίας lak. Ποhοίδαια abgeleitet. Der Akk. Ποσειδῶ setzt ebensowenig eine Grundform *Ποτειδᾶ-Fοσ-α voraus wie κυκε(ι)ῶ ein *κυκη-Fόσ-α; es ist Willkür, diese Formen von Stämmen auf -Fov- von βληχώ εἰκώ ἀηδοῦς und ähnlichen Bildungen von Stämmen auf -ον- (G. Meyer Gr. Gr.[3] 422 f.) loszureißen. Die S. 11 Anm. 1 vorgetragene Etymologie des Namens Poseidon ist so wenig wahrscheinlich, daß ich sie Rhein. Mus. 58, 620 f. Anm. 2 gar nicht erwähnt habe: "*ποτ-, elidiert aus *ποτο-, klingt an ποταμός an, bedeutet wohl 'Wasser'; Grundform *q̯uoto- zu ai. *ścṓtati* 'triefen, träufeln' Wurzel *(s)qeu̯et*. Den verbleibenden Nominalstamm -ειδᾶ-, -οιδᾶ-, -ιδᾶ- verbinde ich mit ai. *indu-* 'Tropfen'. ΠοτειδάFων ist 'der Wasserreiche'".

Auch das Lateinische benützt E. zum Erweise seiner Theorie. S. 17 f. wird *patraster* aus **patrāvĕster* hergeleitet und mit dem (unberechtigter Weise, s. W. Schulze Gött. gel. Anz. 1897, 904) aus thess. πατρουεαν erschlossenen *πατρω-Fεσ-ιος verbunden; *āvĕ* soll lautgesetzlich zu *ā* geworden sein. Ich verweise wegen dieses angeblichen Wandels auf die Bemerkungen von Stolz KZ. 38, 425 ff. und von mir ebd. 450 ff. und füge zu den letzteren hinzu, daß ich betreffs *quassum* : *quomodo* CGL. 4, 558, 50 aus *quāverssum* oder *quāvorssum* jetzt (im Gegensatz zu Stud. 66) Stolz Recht gebe, der es durch Synkope erklärt und mit *Mars* aus *Māvors* auf gleiche Stufe stellt: **quāurssum* enthielt denselben Triphthong wie *Māurte*, und es hatte am Anfang gleichfalls Lippenlaut. Für *patraster* wiederhole ich den bereits Dtsch. Litztg. 1899 Sp. 1591 f. gegebenen Hinweis auf Herodas' (4, 46) λαίμαστρον 'Freßsack, Schlund'. — S. 46 ff. werden *forensis* aus **forēvensis* = *forēvent* + *ti-*, *Vejens* aus **Vejē-vents*, umbr. s e s t e n t- aus **sekstē-vent*, *gracilens* aus **gracilē-vents*, *equester* aus **equē-ves-ter*, *agrestis* aus **agrē-ves-tis* usw. erklärt. Mustert man die von mir Stud. 109 ff. und KZ. 34, 34 ff. zusammengestellten, mehr oder minder sicheren Belege für den Schwund des *v* zwischen gleichen Vokalen und Kontraktion dieser letzteren, so erkennt man, daß bei weitaus den meisten neben der verkürzten Wortgestalt auch die volle entweder durch alle Sprachphasen hindurch oder wenigstens in den älteren Denkmälern noch erhalten ist (*lavātrīna* neben *lātrīna*, *aevitas* neben *aetas* usw.). Man wird deshalb, bevor man E.'s Deutungen glaubwürdig erachtet, verlangen müssen, wenigstens die eine oder andere der von ihm vorausgesetzten Formen tatsächlich nachgewiesen zu sehen: sie sind aber meines Wissens nirgends zu finden, und es fehlt für keine der namhaft gemachten Kategorien an anderen einleuchtenden Auffassungen.

Ich habe Ehrlichs Schrift wiederholt im ganzen und im einzelnen gelesen und sie jedesmal mit Unmut aus der Hand gelegt, daß so viel Scharfsinn und Kombinationsgabe in ihr in falscher Richtung und darum nutzlos verpufft sind. Der Verfasser möge es mir nicht übel nehmen, wenn ich ihm für seine weitere Betätigung einen zwiefachen Rat erteile. Er lasse sich nicht wieder verführen, eine unhaltbare Idee, sie möge noch so gleißend sein, mit Gewalt durchzusetzen und das widerspenstige Material, es biege oder breche, auf sie einzurenken, sondern wähle das nächste Mal einen Gegenstand, bei dem er sich durch einen bestimmt begrenzten und sorgfältig festgestellten Tatbestand zu einem, wenn auch bescheidenen, Ergebnis leiten lassen kann. Ein zweites betrifft seine Schreibweise: sie

ist flüssig, fast zu flüssig, und er wird sich vor der Gefahr, einem journalistischen Stil zu verfallen, hüten müssen, noch mehr hüten müssen vor einer Zuversichtlichkeit des Tones, die um so unerfreulicher wirkt, als sie nicht eben selten eine, gerade herausgesagt, fadenscheinige Argumentation hinter sich hat. Ich hoffe, Ehrlich versteht, weshalb ich ihm diese bitteren Wahrheiten zu kosten gebe: aus Interesse für seine weitere Entwicklung. Glaubte ich nicht, daß wir in dem neuen Fachgenossen ein wirkliches Talent vor uns haben, das unserer Wissenschaft nützliches zu leisten im stande ist, das aber in Gefahr steht, auf Irrwege zu geraten und schärferer Selbstzucht dringend bedarf, so hätte ich seiner verfehlten Arbeit nicht eine Besprechung von mehr als fünf Seiten zuteil werden lassen.

Bonn, September 1903. Felix Solmsen.

Valaori J. Der delphische Dialekt. Göttingen Vandenhoeck und Ruprecht 1901. X und 83 S. 2,60 M.

Die vorliegende Darstellung des delphischen Dialekts macht dem Namen Johannes Schmidts, mit dem sich ihr Widmungsblatt ziert, herzlich wenig Ehre. Ihr einziges Verdienst besteht darin, daß sie das von den delphischen Inschriften gebotene Material nach Kategorien geordnet vorlegt. Aber selbst diese Arbeit ist nicht mit derjenigen Sauberkeit ausgeführt, die für vertrauensvolle Benutzung unerläßlich ist. Belegstücke, die sich dem Sammelnden nicht ohne weiteres aufdrängen, sondern zu deren Wertung es intimerer Kenntnisse bedarf, fehlen zum guten Teile. S. 7 werden Beispiele für die Ableitungen von ἱςτία aufgezählt und bemerkt, das ι sei bisher nicht genügend aufgeklärt; von hομεςτίων der Labyadeninschrift C 43 ist nicht die Rede, obwohl der Gegensatz zwischen hομέςτιος und ἱςτία deutlich genug zeigt, daß das ι des letzteren mit dem Fortrücken des Akzents in ursächlichem Zusammenhang steht. S. 16 heißt es im Kapitel von der Ersatzdehnung, im delphischen Dialekt komme nur ξένος aus ξένϝος (das mit ungerechtfertigtem Stern versehen wird) vor; dazu werden weder als bestätigender Fall hενάταν Labyad. D 7 noch als widersprechender Διοςκουρῆια ibid. D 9 genannt; das letztere stellt sich zu att. Διόςκουροι neben Διοςκόρω (vgl. W. Schulze Quaest. ep. 513) und lehrt, wie frühzeitig sich die ionische Lautgestalt dieses Götternamens schon auszubreiten begonnen hat. So wichtige Wörter wie ταγός der Labyaden- und τρικτεύαν der Amphiktyoneninschrift werden nirgends erwähnt, nicht einmal in dem Abschnitt 'Lexikalisches' S. 79 f. Der letztere ist überhaupt von unglaublicher Armseligkeit; es fehlen Dinge wie ἀζετοῦν, θωῆν nebst θωίαςις φαωτός θιγανα ςτροφά ἐνιαυτός der Labyadeninschrift, μάςτρος κατάμαςτρος αἶνος διαινεῖν des Textes Coll. 2642. λεκχώ D 13 des Labyadenstatuts wird gleich γυνά gesetzt, obwohl dem Verfasser Fourniers Notizen Bull. corr. hell. 22, 271 f. und die zweite Auflage von Dittenbergers Sylloge bereits bekannt waren. Auch sonst mangelt es nicht an Unzuverlässigkeiten: Wörter, die nur ergänzt sind, werden ohne eine Silbe der Einschränkung in gleiche Reihe neben überlieferte gestellt, z. B. S. 32 Ποτειδᾶνι Coll. 2970, 4, und zahlreiche Formen, insbesondere Namen, die gar nicht delphisch sind, angeführt und besprochen, als ob sie Angehörige der Mundart wären, z. B. S. 19 ἐπιμελομένω (mit wunderniedlicher Erklärung) aus dem ätolischen Beschluß Coll. 1409 A, S. 12. 45 Πυθέο(υ) aus dem attischen Präskript des Amphiktyonengesetzes, S. 12 der Ätoler

Σίμαργος, S. 16 der Name des Eleaten Λητέτου, S. 45 der des Lokrers Πλειστέας, S. 52 der Thebaner Τέλλη.

Sobald der Verf. nun ans Erklären geht, wird die Sache vollends trostlos. Ich habe in dem Buch keine Spur von sprachwissenschaftlichem Verständis, geschweige denn den kleinsten eigenen Gedanken gefunden. Nicht einmal was Sache der Schreibung, was Eigentümlichkeit der Sprache ist, kann V. auch nur im gröbsten auseinander halten. Aus dem Umstande, daß das Amphiktyonengesetz, eine in Athen aufgestellte und im attischen Alphabet eingemeißelte Urkunde, kein F hat, schließt er S. 35, daß der Laut im delphischen Dialekt schon vor 380 v. Chr. geschwunden sei. Die gleiche Urkunde schwankt bei der Wiedergabe des aus o gedehnten Lautes noch zwischen o und ου. Im Akk. Plur. der Maskulina der 2. Deklination schreibt sie durchgehends -οc, und obwohl der (ältere) Labyadenstein diesen Kasus so gut wie immer auf -ουc enden läßt, behauptet V. S. 46 f. doch allen Ernstes, in -οc sei das ν 'ohne Ersatzdehnung geschwunden' und verweist auf die entsprechenden Formen der süddorischen Mundarten. Hier ist allerdings J. Baunack mitschuldig, der Coll. 2501 Betonungen wie Αἰγιναῖοc ὄνοc hat drucken lassen, aber V. hätte durch die von Michel Recueil Nr. 702 gegebene Akzentuation Αἰγιναίοc auf die rechte Fährte gelenkt werden können; er führt sie in Klammern an, offenbar ohne eine Ahnung zu haben, warum der belgische Herausgeber vom deutschen abgewichen ist. Auf die Tiefe seiner sprachgeschichtlichen Einsicht wirft es bezeichnende Streiflichter, wenn S. 5 bei der Erörterung des Verhältnisses der Suffixformen -έαc und -ίαc in Eigennamen seiner Weisheit letzter Schluß ist: "Vielleicht liegt hier ein Itazismus vor", wenn S. 8 unter "Übergang von ι in *j* und Schwund des *j*" neben einander aufgereiht werden: πέροδοc (= περjοδοc für περίοδοc), τρακατίαν (= τρjακατίαν für τριακατίαν), "Ανταλλοc (= 'Αντίαλλοc) u. a., wenn S. 36 gesagt wird: "In ἀμέραι der Labyadeninschrift ist der Spiritus lenis nicht auffallend, weil die Etymologie dieses Wortes unsicher ist". Die naheliegendsten Beobachtungen zu machen ist V. unfähig: S. 29 f. handelt er über Apokope, ohne zu sehen, daß bei κατά der Unterschied zwischen κατ τὰν κατ τὸ und κατὰ γνώμαν des Amphiktyonendekrets durch den Konsonanten im Anlaut des der Präposition folgenden Wortes bedingt ist (dabei steht das schon bei Ahrens 2, 354 zu lesen), S. 59 und 75 führt er aus Bull. corr. hell. 22 die 3. Plur. Perf. καθεστάκατι an, ohne zu wissen, daß durch diesen Beleg das analoge ἱερητεύκατι des Vertrages zwischen den Steiriern und den Medeoniern (A 40) aus seiner inschriftlichen Vereinsamung erlöst und gegen Anfechtungen wie die von Dittenberger Syll.[2] 426 endgültig geschützt wird. Die Gesamtheit der delphischen Steine behandelt er fast überall wie eine sprachlich einheitliche Masse; daß der Bearbeiter vor allem die Pflicht hat, den alteinheimischen Dialekt, die Einflüsse der Koine und diejenigen der ätolischen Bundessprache reinlich von einander zu sondern, scheint ihm nicht einmal von weitem aufgegangen zu sein. Man wird sich danach nicht wundern, daß sich zu dem Versuche, innerhalb der echten delphischen Mundart etwaige verschiedene Schichten, 'äolische' und 'westgriechische', zu erkennen, auch nicht der leiseste Ansatz findet.

Kurz, die Leistung V.'s ist derart, daß die Schreibweise, in der sich der Ausländer recht fühlbar macht, keineswegs das Schlechteste an ihr darstellt. Es ist zu wünschen, daß, wenn einmal die Publikation der

epigraphischen Ausbeute der französischen Ausgrabungen zu Ende gediehen sein wird, ein wirklich Berufener sich der lohnenden Aufgabe unterziehe, die delphische Mundart nach ihren geschichtlichen Schicksalen aufzuarbeiten. Bis dahin wird man besser als zu V.'s Schrift zu dem von ganz anderer Gründlichkeit und Sachkenntnis zeugenden "Register zu den Inschriften von Delphi" greifen, das Carl Wendel im vierten Bande der Collitz-Bechtelschen Dialektinschriften gleichfalls im Jahre 1901 veröffentlicht hat.

Bonn, September 1903. Felix Solmsen.

Solmsen F. Inscriptiones graecae ad inlustrandas dialectos selectae. Leipzig Teubner 1903. VIII, 96 S. 2 M.

Das Werkchen wird jeder dankbar begrüßen, der in die Lage kommt, Übungen über griechische Dialektinschriften abzuhalten. Da Cauers Sammlung vergriffen ist und überdies die interessanten neueren Funde noch nicht enthält, so war es oft schwierig, den Teilnehmern an solchen Übungen die nötigen Textvorlagen in die Hand zu geben. Diesem Übelstand ist jetzt abgeholfen durch die zweckentsprechende Sammlung Solmsens, die sich jeder Student um billiges Geld anschaffen kann. Die Auswahl, die der Verf. aus allen Dialektgebieten getroffen hat, ist durchaus zu billigen; es sind mit Recht die reinen, von der Koine noch nicht beeinflußten Texte bevorzugt worden; keines der Stücke möchte man missen — höchstens sähe man gern den einen oder andern Text aufgenommen, aber hier fühlte sich der Verf. durch den mit Rücksicht auf den Preis beschränkten Raum gebunden. Man hat auch so Stoff genug; und die Art, wie der Stoff dargeboten wird, ist ebenfalls dem Zwecke trefflich angepaßt: wo über die Deutung der überlieferten Wortform Zweifel bestehen, ist sie so wiedergegeben, daß nicht eine bestimmte Lesung dem Benützer aufgedrängt wird; die ausführlichen Literaturangaben, die jeder Inschrift vorausgeschickt sind, helfen leicht weiter; in kurzen Noten teilt der Verf. die wichtigsten Lesungsvorschläge mit.

Ich wünsche dem Büchlein weiteste Verbreitung; für eine Neuauflage möchte ich dem Verf. zu erwägen geben, ob es sich nicht mit Rücksicht auf den Anfänger empfehlen würde, ein Glossar der selteneren Wörter und Wortformen beizufügen.

Marburg i. H. Albert Thumb.

Dieterich K. Geschichte der byzantinischen und neugriechischen Literatur (in Die Literaturen des Ostens in Einzeldarstellungen. Leipzig C. F. Amelangs Verlag 1902. 4. Band, X und 242 S.).

Das bei der bekannten Leipziger Verlagsbuchhandlung C. F. Amelang erscheinende Sammelwerk über die Literaturen des Ostens bringt in seinem 4. Bande neben der Geschichte der türkischen Moderne, über die ich mich hier nicht auszusprechen habe, eine Darstellung der byzantinischen und neugriechischen Literatur aus der Feder K. Dieterichs, der neben sprachwissenschaftlichen Arbeiten schon früher verschiedene Aufsätze über die neueste Literatur Griechenlands veröffentlicht hatte. Zu bemerken ist von vornherein, daß D. sich auf die poetische Literatur beschränkt, weil er, wie S. 28 gesagt wird, "den Begriff Literatur nur in diesem weiteren

dies: engeren) Sinne als Ausdruck des Phantasielebens faßt". Wir müssen bedauern, daß wir infolgedessen durch sein Buch ein vollständiges Bild, besonders des neugriechischen Schriftwesens, nicht erlangen können. Aber immerhin ist es verdienstlich, wenn Jemand es unternimmt, dem größeren Publikum ein noch recht wenig bekanntes Kulturgebiet, wenn auch nur innerhalb eng gezogener Grenzen, vor Augen zu führen. Die Ankündigung des D.'schen Buches habe ich daher, und mit mir gewiß viele Andere, mit aufrichtiger Freude begrüßt. Wenn nun bei der Durchsicht seiner Arbeit dieses Gefühl nicht immer standgehalten hat, so dürfte der Grund wohl darin liegen, daß sie zu schnell zur Veröffentlichung gelangt ist; ich bin überzeugt, daß manches bei einer erneuten Durcharbeitung eine Veränderung erlitten und das Ganze dadurch gewonnen haben würde. Wie die Sache nun einmal liegt, kann der Beurteiler nichts anderes tun, als auf die Mängel hinzuweisen, damit sie bei einer hoffentlich recht bald erscheinenden neuen Auflage ausgemerzt werden.

D. bemüht sich sichtlich, überall den trockenen Ton zu vermeiden; aber das Streben nach interessanter Darstellung führt ihn zuweilen zu sehr gewagten Bildern. Hier ein Beispiel: S. 5 läßt er sich über das Verhältnis der byzantinischen zur neugriechischen Literatur in folgender Weise aus: "Wie die byzantinische Kunstgräzität auf die Volkssprache eingewirkt hat, so auch die byzantinische Kunstliteratur auf die neugriechische. Diese läßt sich etwa darstellen unter dem Bilde eines Stromes, der aus mehreren unterirdischen Quellflüssen hellenistisch-alexandrinischen Ursprungs entstanden ist und der sich früh zu einer seeartigen Ausbuchtung erweitert hat, der byzantinischen Literatur; der Strom aber floß trotzdem weiter als unsichtbare, aber starke Unterströmung und wurde nur durch das allmählich stagnierende Wasser des Sees am Hervorbrechen gehindert. Erst nachdem der See ausgetrocknet war (!), konnte der Strom, freilich nicht ohne etwas von dem Wasser des Sees in sich aufgenommen zu haben, sich ein eigenes, neues Bett suchen, in das er sich freier ergießen konnte, inzwischen verstärkt durch neue Zuflüsse." Was mich aber besonders unangenehm berührt hat, sind die zahlreichen Ausfälle gegen Griechenland und die Griechen, die Verf. unbedingt hätte vermeiden sollen, soweit das Urteil über Charakter usw. nicht etwa zur Beurteilung und richtigen Darstellung der poetischen Erzeugnisse durchaus nötig und vor allen Dingen gerecht ist. S. 124 sagt er: "Das griechische Volk wie überhaupt die osteuropäischen Völker sind (schr.: ist) ja erst unlängst in die Geschichte eingetreten, und die mittelalterliche Geschichte des Landes hat sich teils wegen ihres antinationalen Charakters, teils wegen des schwachen historischen Gedächtnisses der Griechen dem Volke nicht tief eingeprägt." Das historische Gedächtnis der Griechen ist eher allzu stark, wie sich das zu seinem Leidwesen immer wieder kundgibt. Die Phanarioten sind dem Verf. der Ausbund aller Untugenden, vor allem aber macht er ihnen ihren Bildungsdünkel zum Vorwurf. Die Urteile über die Phanarioten gehen bei den verschiedenen Geschichtsschreibern je nach ihrem Standpunkte weit auseinander. Anerkannt aber ist das Eine, daß sie die Gebildetsten unter den damaligen Griechen und überhaupt im ganzen Orient waren; darf ihnen das übelgenommen werden? Und was ihre antinationalen Eigenschaften betrifft, so sollte die Tatsache genügen, daß nicht wenige von ihnen dem türkischen Henker zum Opfer gefallen sind, viele ihr Vermögen der griechischen Freiheit dargebracht und viele

als Anführer oder einfache Krieger im Kampfe fürs Vaterland ihr Bestes getan haben. Aber wem Alexander Ypsilandis als "Anstifter" dieses Kampfes gilt, wird sich auch zu einer vorurteilslosen Anerkennung der Phanarioten nicht aufschwingen können, von denen Verf. selbst die Tatsache anführt, daß sie viele Schulen gegründet haben. S. 165 äußert sich Verf.: "wie ja Philosophie überhaupt nicht die Stärke der Griechen ist". Das ganz allgemein über die Griechen zu sagen, denen wir doch die Grundlagen unserer heutigen Philosophie verdanken, ist, wie ich nicht weiter auszuführen brauche, töricht; meint aber Verf. die Neugriechen, so ist er auch da im Irrtum, denn diese beschäftigen sich im Gegenteil sehr viel mit den philosophischen Schriften der Alten, wie der mir von den hervorragendsten Buchhändlern Athens bestätigte große Absatz dieser Schriften beweist. Wie kommt aber der Verf. überhaupt auf diesen Punkt, der doch von seiner Darstellung grundsätzlich ausgeschlossen ist? Er spricht von den Übersetzungen aus fremden Zungen, die seit dem Ende des 18. Jahrhunderts bis zum Ausbruche des Freiheitskampfes herausgegeben wurden, und meint (S. 162): "Von der wissenschaftlichen Übersetzungsliteratur interessiert uns nur die philosophische (das Warum? bleibt er schuldig), die indes gegenüber der historischen nur spärlich vertreten ist." Ich meine, dieses Verhältnis dürfte auch anderswo bestehen; gewiß wäre es besser gewesen, diese historische Literatur etwas zu besprechen, da in ihr gerade eine besonders starke Seite des neugriechischen Schriftwesens vorliegt. Die ganze Bemerkung ist also überflüssig und unberechtigt. Die Meinung des Verf. über das Verhältnis des Neugriechen zu buchhändlerischen Erzeugnissen und genauer zu dieser historischen Literatur lautet auf S. 23 so: "Wenn man bedenkt, wie stark die historische Literatur bei den Byzantinern vertreten war, so wird man sich nicht wundern, daß auch bei den modernen Griechen die Geschichte eine besondere Hochschätzung genießt. Die Griechen kaufen im allgemeinen wenig Bücher, aber eine Geschichte des alten und neuen Griechenland gehört zu den standard-works jeder Privatbibliothek, auch wenn man sie nicht liest. (!) Dagegen müssen selbst die Klassiker zurücktreten, wie der Grieche überhaupt kein inniges Verhältnis zur Poesie seiner antiken Ahnen hat." Woher Verf. weiß, daß die Griechen Bücher kaufen, um sie nicht zu lesen, ist mir unklar; ich habe ganz das Gegenteil erfahren, daß nämlich der Grieche gerne Bücher liest, ohne sie zu kaufen. Einen Beweis dafür, daß die Geschichte ihres Landes von den Griechen mit dem größten Interesse gelesen, nicht nur gekauft wird, liefert schon der Umstand, daß alle Athener Zeitungen nach historischen Aufsätzen förmlich Jagd machen, weil diese für ihre Leser den größten Anziehungspunkt bilden. Verf. kennt also offenbar die wirklichen Verhältnisse Griechenlands in dieser Hinsicht nicht genügend. Was nun die Klassiker betrifft (D. versteht darunter offenbar nur die Dichter), so dürfte ein inniges (!) Verhältnis zu ihnen allerdings für die Mehrzahl der Griechen, aber auch für die anderer Völker unmöglich sein; indessen gibt es unter den Griechen sehr viele Nichtphilologen, die in den Schriften der antiken Vorfahren recht gut Bescheid wissen. Mehrere Bekannte von mir können den ganzen Homer auswendig, viele zitieren mit größter Leichtigkeit ganze Absätze aus den Tragikern. In einem Punkte stehen die Griechen in Bezug auf ihre eigenen Klassiker zurück: sie haben keine guten Übersetzungen von diesen, weil sie glauben, wer sich mit ihnen beschäftige, müsse sie im Original lesen; wenn Verf.

diesen Umstand hat betonen wollen, so stimme ich ihm bei, ausgedrückt hat er das aber nicht, und somit darf man mit Recht gegen seine Behauptung Protest einlegen. Dasselbe gilt von der Bemerkung S. 183: "Das ist ja (?) der alte (?) Fluch der Griechen: sie glauben in der Kunstauffassung moderne Europäer zu sein und sind nur Nachkommen der Byzantiner, oder sie glauben wirkliche und würdige Nachkommen der Alten zu sein und sind doch nur Epigonen. Darum (?) irrt ihr Geist wie heimatlos (!) so gern um die Ruinen von Byzanz, das einzige (?) nationale Ideal, das ihnen geblieben ist und in dessen Verherrlichung sich ihre Dramatiker, sei es unter Shakespearescher, sei es unter Sophokleischer Maske, immer wieder begegnen, nur daß weder ein Shakespeare noch ein Sophokles herauskommt." Solche Ausfälle verleiden den Genuß an einem Buche, das gewissenhaft den Wert oder Unwert der Geisteserzeugnisse eines Volkes abwägen soll. Wie kann man die Nachahmung großer Vorbilder verspotten? Und wenn die jetzigen Griechen ihre Vorbilder nicht erreichen, so dürfen sie sich darüber im Hinweis auf andere und größere Völker trösten. Wie kann ferner Verf. sich in seiner Abneigung gegen Byzanz so weit vergessen, daß er behauptet (auf derselben S. 183): "Aus dem weichen bröckligen Gestein byzantinischer Geschichte lassen sich eben keine Shakespeareschen Funken schlagen"? Mit dieser Meinung, daß ganze tausend Jahre einer an Ereignissen der größten Tragweite, tragischen Schicksalen, Intriguen und Verwickelungen aller Art, Charakteren diabolischer und genialer Natur überaus reichen Geschichte einem großen Dramatiker keinen geeigneten Stoff zur Bearbeitung bieten könnten, dürfte der Verf. wohl allein stehen.

Wir betreten hier das Gebiet der ästhetischen Beurteilung, das in einem derartigen Buche am wichtigsten ist. Hier richtet sich der Verf. wesentlich nach der Frage, ob die Verf. die Schriftsprache oder die Volkssprache als Gewand ihrer Dichtungen verwenden. Man kann nun bei dichterischen Werken die Abneigung des Verf. gegen die Schriftsprache teilen, ohne ihm in seinen Urteilen überall beizustimmen. Denn wenn er S. 161 sagt: "Was von fremden und eigenen Dichtungen in der konventionellen Schriftsprache seit den letzten hundert Jahren aufgespeichert liegt, ist ein totes Kapital und für die Zukunft verloren", so wird das durch die Begeisterung nicht bestätigt, die Rigas' Freiheitslied anzufachen vermochte, auch nicht durch die Tatsache, daß viele Lieder von Paraschos, Zalokostas, Rangawis u. a. populär geworden sind, daß Vikelas' Lukis Laras in aller Griechen Hände ist, daß Xenos' Romane immer wieder aufs neue gedruckt werden. Das griechische Volk will gerade von den modernen Dialektdichtern nichts wissen; sämtliche bisher von den Vertretern dieser Richtung gegründeten Zeitschriften haben wieder eingehen müssen, weil sie keine Verbreitung finden können. Daraus darf man nun nicht den Schluß ziehen, daß die im Dialekt geschriebenen Schriftwerke für alle Zeiten verloren sind; aber umgekehrt ist es unberechtigt, das von den Werken der entgegengesetzten Richtung ohne weiteres zu behaupten. Auch hier ist eine vorurteilsfreie Kritik das einzig Richtige. Wie sehr diese beim Verf. fehlt, zeigt u. a. folgende Bemerkung. Bei der Frage, weshalb es so spät zu einer das bunte innere und äußere Leben des griechischen Land- und Seevolkes darstellenden Literatur gekommen ist, sagt Verf.: "Es ist wieder die auf einer ungesunden Abneigung gegen alles Volkstümliche beruhende Gleichgültigkeit (!) gegen die Schaffung einer allgemein verständlichen,

auch künstlerischen Zwecken dienenden Prosa, die hier im Wege stand. Wollte man das Volk und das Land, seine Sitten und seine Tracht (!) schildern, so mußte man natürlich auch zu seiner Sprache Zuflucht nehmen, und davor fürchtete man sich (!), weil dabei so mancherlei Italienisch und Türkisch, auch mancher finstere Aberglaube (!) und mancher Rest von Atavismus an den Tag gekommen wäre. Das wäre natürlich den herrschenden Puristen und Chauvinisten ein Dorn im Auge gewesen, und so sah man es lieber, wenn das Lesebedürfnis des Publikums durch französische Schundromane gedeckt wurde, wenn sie nur in ein halbwegs anständiges griechisches Gewand sich hüllten. Die Sittlichkeit durfte man getrost verletzen, wenn nur der heilige Sprachkanon nicht angetastet wurde." Es ist so ziemlich alles falsch, was Verf. hier sagt, aber ich muß mich bei der Widerlegung kurz fassen. Eine Gleichgültigkeit gegen die Schaffung einer Prosa hat nie existiert, sondern stets ein erbitterter Kampf auf beiden Seiten; was der finstere Aberglaube mit der Sprache zu tun hat, verstehe, wer kann; daß man es lieber gesehen habe, wenn das Publikum französische Schundromane läse und die Sittlichkeit verletzt würde, als wenn der heilige Sprachkanon angetastet würde, ist eine Verleumdung der Griechen, die auch nicht einen Funken von Wahrheit für sich hat. Es gibt kaum ein Land, wo so wenig unsittliche Bücher gedruckt werden, wie gerade Griechenland, und man muß zur Ehre aller derjenigen, die sich hier mit Literatur beschäftigen, betonen, daß sie die gute Sitte hochhalten: wer sich aber um Literatur nicht kümmert, kann auch zur Schaffung einer mustergiltigen Prosa für sie nichts beitragen. Ich will die Sprachenfrage lieber hier nicht weiter erörtern, obwohl Verf. auch in diesem Kapitel reichlich Anlaß zu Erwiderungen gibt. Bleiben wir bei der Beurteilung der Werke nach ihrem ästhetischen Gehalte. Über die Übersetzungen aus fremden Sprachen sagt Verf. S. 81: "Stoff und Mode, nicht der künstlerische Wert, gaben hierbei den Ausschlag, wie noch heute die meisten griechischen Übersetzer fremder Literaturwerke demselben Prinzip huldigen." Es ist bedauerlich, daß Verf. sich über die neugriechische Übersetzungsliteratur der letzten fünfzig Jahre offenbar wenig unterrichtet hat; er würde dann zu einem ganz anderen Urteil gelangt sein. Um nur von den deutschen und englischen Klassikern zu reden, will ich aus dem Gedächtnis einiges anführen. Von Goethe kenne ich drei Übersetzungen des Faust (Rangawis, Provelengios und Stratigis), je eine von Iphigenie, Clavigo, Werthers Leiden; von Schiller zwei Übersetzungen der Maria Stuart (Anagnostakis und Afendulis), je eine von Kabale und Liebe, den Räubern, Fiesco; von Lessing zwei des Nathan (Afendulis und Vlachos), je eine von Emilie Galotti, Minna von Barnhelm und Laokoon; von Heine eine des Buches der Lieder (Vlachos); von Milton eine des Verlorenen Paradieses (Kasdaglis); Longfellows Hiawatha hat Pervanoglus übersetzt. Shakespeares Meisterwerke gibt es in Übersetzungen von Vikelas, Polylas, Damiralis u. a. Sogar von Dante besitzen die Griechen drei (Vergotis, Andoniadis und Mussuros). Man sieht, bei näherer Untersuchung stellt sich heraus, daß die dem Verf. so verhaßten Vertreter der Schriftsprache (weitaus die meisten unter den oben angeführten Übersetzern) mit denen der Volkssprache einmütig bemüht sind, ihren Landsleuten die fremden Meisterwerke zugänglich zu machen. Und von all diesen Leuten kennt Verf. nur Rangawis (-bé), den er gründlich schlecht macht, und Provelengios; ein paar andere führt er nur als Dichter an, ohne ihrer als Übersetzer

zu erwähnen, während gerade in diesem Zweige der Schwerpunkt bei ihnen, wie z. B. Vikelas, liegen dürfte. Gegen Rangawis scheint er mir überhaupt zu strenge zu Gericht zu gehen und seiner Bedeutung nicht gerecht zu werden. Wie weit ihn dabei die Tadelsucht führt, zeigt die Äußerung, auch die Stoffwahl (für seine Dramen) habe etwas "künstlich Eklektisches", weil eines seiner Dramen einen altgriechischen, ein zweites einen byzantinischen und ein drittes einen neugriechischen Vorwurf behandle. Wie mag Verf. dann wohl über Schiller und andere Dichter denken? So sehr man wünscht, mit dem Verf. über die Haupterzeugnisse neugriechischer Literatur einer Meinung zu sein, und so sehr man sich freut, wenn man ihm zustimmen darf, er verdirbt zu häufig sein eigenes Werk. Besonders bei der Literatur der letzten Jahrzehnte bekommt man den Eindruck, daß er keine genügenden Kenntnisse hat, um ein treues Bild der Literatur zu geben. So führt er Vizyinos (warum richtig y, wo Verf. doch Kar*i*dis, Kr*i*stallis, Ps*i*charis, allerdings aber auch Ypsilandis schreibt?) nur als Vertreter einer 'marmorkalten antikisierenden Dichtung' an; wenn er desselben Autors später geschriebene reizende Kinderlieder gelesen hätte, so würde das Urteil ganz anders ausfallen müssen. Von Ch. Anninos, Kapetanakis, Kokkos, Kurtidis, Koromilas, Polemis, Vlachojannis, Hatzopulos, Passajannis, Mitzakis, Joh. und Dem. Kamburoglus und so vielen andern, von denen die meisten sogar zu den besten Vertretern der Volkssprache gehören, schweigt der Verf. gänzlich. Er darf sich nicht darauf berufen, daß er in der Vorrede S. VII bemerkt, es sei ihm mehr auf eine Darlegung der großen und mannigfachen Zusammenhänge angekommen als auf das Detail, und man werde darum auch verhältnismäßig wenige Namen finden. Alle oben angeführten, bei ihm fehlenden Dichter haben einen ganz charakteristischen Wert in der neugriechischen Literatur, z. B. Anninos als humoristischer Sittenschilderer, Kokkos als einer der Hauptvertreter des Vaudeville, Mitzakis als Meister der realistischen Szenenmalerei usw. Wenn Verf. ein klares Bild dieser Literatur geben wollte — und das ist doch der Zweck seines Buches —, so durften die genannten Autoren und manche andere nicht fehlen. Ich glaube nicht irre zu gehen, wenn ich annehme, daß Verf. sich auf die in Buchform erschienenen Werke beschränkt hat. Aber das sind die allerwenigsten: die meisten, und nicht die schlechtesten, finden sich nur in den Jahrbüchern von Vretos, Asopios, Arsenis, Skokkos u. a., in den Zeitschriften Pandora, Euterpe, Chrysallis, Hestia usw. und schließlich in den Zeitungen, was für Griechenland bezeichnend ist. Wer gewissenhaft arbeiten will, kann an der Durchsicht aller dieser Quellen nicht vorbei; erst dadurch wird er von einem Urteil im einzelnen zu einem großen Gesamtüberblick fortschreiten können.

Zum Schlusse muß ich noch einige andere Punkte berühren. Druckfehler haben sich nur wenige eingeschlichen. S. 15 Z. 19 versiecht (schr. versiegt), S. 171 Z. 18: "das Gedicht des Perdikaris, der ... dem Esel des Lukian nachgebildet ist", S. 215 Z. 2: "Wie Rosenduft fließt (doch wohl flieh'st) du im Wind", S. 216 Z. 3 v. u. zu*m* dem Gottschedschen. Versehen des Verf. liegen folgende vor: S. 78: "Dort alles Natur, hier Unnatur; dort die trockene Luft eines überhitzten Treibhauses, hier die erfrischende Luft einer erquickten ... Frühlingslandschaft" (die letzten Glieder sind umzudrehen). S. 86 Z. 7: "Erotokritos' Zweikampf mit dem Sohne (statt Neffen) des feindlichen Königs". S. 103 Z. 10: "Und das geschah in der Zeit der literarischen Renaissance der Komnenen, im 14. Jahrhundert!"

Der letzte Komnene Andronikos starb 1185. S. 128: "Bei Musaeos selbst findet sich dieses Bild freilich noch nicht, wohl aber . . . bei Dichtern des alexandrinischen Zeitalters." Musaeos gehört dem 5.—6. Jahrh. n. Chr. an. Die neugriechischen Namen schreibt Verf. phonetisch, die byzantinischen nicht, sodaß eine gewisse Verwirrung entsteht; aber auch dies System ist nicht streng durchgeführt (vgl. auch das oben über Vizyinos Gesagte); so findet man Les*b*ios (statt Les*v*ios); im Text Bulgaris, im Verzeichnisse Vulgaris; An*t*oniadis und Visan*t*ios, aber Ypsilan*d*is; R*h*odokanakis, aber Rigas, Roïdis ohne *h*. Am Schlusse des Vorworts bemerkt Verf., die Namen auf *-is* und *-as* würden im Griechischen fast stets auf der Endsilbe betont; in Wirklichkeit aber tragen von den 53 derartigen Namen des Verzeichnisses nur 11 den Ton auf der Endsilbe, alle andern 42 nicht. Die Übersetzungsproben sind zum Teil recht schön (z. B. die von Lübke), manche mangelhaft und einige geradezu schlecht, leider darunter auch solche, die nach der Notiz im Vorwort vom Verf. selbst herstammen. Oder darf man etwa folgenden Versen ein anderes Prädikat geben:

Wann wirst du, lieber Falke, die Flügel regen nun,
Ein Rebhuhn dir erjagen, den Räubern an es tun?

Athen. W. Barth.

Vendryes J. Recherches sur l'histoire et les effets de l'intensité initiale en latin. Paris, Librairie C. Klincksieck 1902. XIV u. 348 S. 8 fr.

Diese zum Teil durch die Schuld des Referenten etwas verspätete Anzeige des interessanten Buches verfolgt einen lediglich informatorischen Zweck und beschränkt sich daher zunächst auf eine kurze Inhaltsangabe. Das Buch zerfällt in zwei Hauptteile, von denen der erstere sich mit dem lateinischen Akzent beschäftigt, indem nach allgemeinen Auseinandersetzungen über das Wesen des Akzentes die Zeugnisse über die Natur des lateinischen Akzentes, über die 'intensité initiale' und ihren Ursprung, über die Grenzen ihrer Wirksamkeit, über die Entstehung des romanischen Akzentes und zum Schlusse dieses Teiles eine übersichtliche Geschichte der lateinischen Betonung vorgeführt wird. Im zweiten bedeutend umfangreicheren Teile (S. 107—317) wird eine Reihe von sprachlichen Erscheinungen, die mit der Betonung in engem Zusammenhang stehen, einer eingehenden und sorgfältigen Erörterung unterzogen, die, wenn auch gerade neue Ergebnisse kaum zutage gefördert werden, schon wegen der umfassenden Heranziehung und Benützung der literarischen Behelfe unseren wohlverdienten Dank in Anspruch zu nehmen berechtigt ist. Die in sieben Kapiteln behandelten Materien sind folgende: le redoublement consonantique, rapports de l'intensité initiale et de la quantité, traitement des voyelles longues intérieures, traitement des voyelles brèves intérieures, syncope et absorption, développement de nouvelles sonantes (Vokalentwicklung aus silbenbildenden Liquidä und Nasales, svarabhaktische Vokale), l'apophonie latine (Vokalschwächung). Den Schluß bildet ein Anhang über den saturnischen Vers.

Zum Hauptproblem, der vornehmlich exspiratorischen Anfangsbetonung im Altlateinischen, beabsichtigt Referent hier nicht ausdrücklich Stellung zu nehmen, da er dies bereits anderwärts (Zeitschrift f. d. österr. Gymn. 1903, S. 113 f.) getan hat. Jedoch soll nicht unerwähnt bleiben, daß H. Pedersen in KZ. 38, 338 sich neuerdings gegen die von den meisten

deutschen und englischen Sprachforschern vertretene Ansicht von der Anfangsbetonung des Lateinischen ausgesprochen hat. Wenn er sich dabei auf die bekannten Ansichten von Wharton und Collitz von dem Übergang der nach indogermanischer Betonung vortonigen *e* und *o* in *a* im Lateinischen beruft, so dürfte diese Stütze seiner Auffassung doch wohl eine sehr zweifelhafte sein, da, soviel ich sehen kann, obige zuerst von Wharton ausgesprochene Ansicht sonst nicht die Zustimmung der Sprachforscher gefunden hat.

Innsbruck. Fr. Stolz.

Levi A. Apofonia consonantica. Turin, Clausen 1903. 102 S.

Der Verfasser versteht unter apofonia consonantica ('Konsonantenablaut') denjenigen Wechsel von Konsonanten, der (wie Verners Gesetz) durch Wechsel der Betonung hervorgerufen ist; die vorliegende Schrift beschäftigt sich damit, einen solchen Wechsel für die Vertretung der indogermanischen Aspiraten im Latein nachzuweisen. Der Verfasser stellt das Gesetz auf (S. 16): "Aspirata bleibt vor dem Ton, verliert aber ihre Aspiration nach dem Ton"; es handelt sich um den bekannten Wechsel von *f-b*, *f-d* (*h-g*). Es ist mir nicht recht klar geworden, ob der Verfasser die indogermanische oder lateinische Betonung für maßgebend hält; die vorlateinische Betonung, bei der das Gesetz am besten stimmen würde, wo man es aber auch völlig entbehren kann, wird ausgeschlossen, wenn ich S. 12 richtig verstehe. Wie dem auch sei, man sucht im Buch vergebens irgend etwas wie einen Beweis für jenes Gesetz; der Verfasser begnügt sich z. B. zu behaupten, daß es ursprünglich Paradigmen wie *egeo* **ehemus*, *nego* **nehamus*, *umbo* **umbinis* **unfonem* gegeben habe, daß neben *veho* die Wurzelform *veg-* bestand usw. Greifen wir *mihi* und *ego* (das L. auf **eghō* zurückführt) beliebig heraus, so stimmt das Gesetz nicht, wenn man von der indogermanischen Betonung ausgeht (vgl. ai. *máhyam*—*ahám* ἐγώ): L. erklärt die Verschiedenheit aus lat. *égo* gegenüber *mihi* in en- oder proklitischer Stellung; halten wir uns aber an die lateinische Betonung, dann widerspricht z. B. *sodális* (zu gr. ἔθος S. 82). Der Verfasser zerbricht sich über solche Dinge gar nicht den Kopf, sondern geht einfach darüber hinweg. Wo einmal die Sache stimmen könnte, wie bei *Tifernum* gegenüber *Tiberis* (S. 66), wird ohne weiteres dialektischer Einfluß zugegeben. Es liegt mithin gar kein Grund vor, die bisherige Formulierung des Wechsels von Spirant und Media zu modifizieren. Das Buch hat höchstens den Vorteil, daß man den darauf bezüglichen Sprachstoff samt der wissenschaftlichen Literatur fleißig zusammengestellt findet; es durfte dabei freilich nicht vorkommen, daß der Verfasser z. B. ein alb. Wort *breszi* 'Gürtel' anführt, weil er nicht verstanden hat, daß *bres*(*zi*) in G. Meyers Alb. Wörterbuch eine Formel ist für '*bres*, mit bestimmtem Artikel *brez-i*'. In den etymologischen Erörterungen gibt L. kaum etwas eigenes, sondern wählt zwischen den verschiedenen Anschauungen und zeigt dabei keine besondere Schulung des Urteils; ich verweise z. B. auf das, was der Verfasser unter *flare* zusammenbringt (S. 52 f.), oder auf die Begründung, mit der W. Schulzes treffliche Ausführungen über *libra* abgelehnt werden (S. 72 f.). Ich bedaure, mein Urteil dahin zusammenfassen zu müssen, daß das Buch die Erkenntnis der lateinischen Lautgeschichte kaum zu fördern vermag.

Marburg. Albert Thumb.

Morris P. E. On principles and methods in Latin Syntax, New York, London 1901. XI, 232. 8°.

Der Verfasser beginnt mit einem lehrreichen Überblick über die Geschichte der syntaktischen Forschung im abgelaufenen Jahrhundert: Die logisch-metaphysische Stufe reicht bis etwa 1850 und wirkt in unseren grammatischen Kategorien bis heute nach, besonders in der Bestimmung der Modi und Kasus. Als Ziel erscheint die Aufstellung eines Grundbegriffs. Der erste Bruch erfolgt durch L. Lange 1853, der die Syntax als eigene Wissenschaft begründet und ihre Aufgaben wie ihre Abgrenzung gegenüber der Bedeutungslehre, Unterscheidung von Form und Funktion, Aufhellung des Verhältnisses von Hypotaxe und Parataxe, formale Klassifikation der Nebensätze usw. klar herausstellt, zunächst ohne großen sichtbaren Erfolg: Holtze geht noch in den alten Bahnen, und Draeger bietet nur angeblich eine historische, in Wahrheit aber eine chronologische Anordnung, während Kühner sogar wieder von der Induktion ablenkt und ins Logisch-Deduktive zurückfällt. — Wenn G. Curtius das sprachvergleichende Verfahren einführt, so leidet es unter der ungeprüften Verwertung der Agglutinationstheorie, und die Hinwendung der Zeit von der Philosophie zur Entwickelungslehre begünstigt die Versuchung, auszugehen von einer vermeintlichen Ursprungsform, d. h. also die Untersuchung aufzubauen auf die Etymologie; beispielsweise stützt Lübbert seine Darlegung über *faxo* in erster Linie auf die Annahme, es sei Konj. Aor. Die philosophische Methode, in ihren Anfängen zurückreichend bis etwa 1800, ist wissenschaftlich begründet erst 1871 in der Schrift über Konjunktiv und Optativ von Delbrück, der jedoch den Zusammenhang mit der logischen Schule noch nicht völlig überwunden hat, insofern er die fragenden und verneinenden Sätze ausschließt, obwohl die bewegteren Ausdrucksformen sicherlich dankbarer sind. Die Beschränkung auf die 1. Person Sg. ist willkürlich und bei deren Seltenheit im lateinischen Konj. für dessen Behandlung höchst bedenklich; das Bestreben, die Urbedeutung aufzufinden, muß vielfach mißlingen, die Abstufung der Gefühlsnuancen ist überaus unsicher und die Assoziationen nach der Intensität des Wunsches irreführend, da für diese die Objekte weit mehr ausschlaggebend sind: "Hunting, fishing, sailing; reading, studying, thinking; eating, drinking, resting, smoking; gardening, carpentering, tinkering: it is in such groups that our desires . . . are associated in our minds" (S. 13). Die Amerikaner wie Hale, Bennet, Elmer schließen sich eng an Delbrück an; sie arbeiten zu sehr ohne scharfe Trennung zwischen indogermanischer und lateinischer Syntax und sind zu stark in Abstraktionen, die nur zu leicht "into parallel of Greek and Latin and other scientific anachronisms" führen (S. 17 Anm. 1). Dittmars Studien bekämpfen Hale, verfolgen aber schließlich dieselbe Linie und laufen wiederum auf die Aufdeckung eines psychologischen Grundbegriffs hinaus. Endlich die neueste Stufe ist gekennzeichnet durch das starke Betonen der Lautforschung und der Prinzipienwissenschaft. Dies zeigt sich u. a. in Ziemers Junggrammatischen Streifzügen. Methodisch höchst bedeutsam trotz aller Fehlgriffe im einzelnen, ist Gutjahr-Probsts Gedanke, daß der Sinn des Satzes nicht durch die Konjunktion bestimmt werde, sondern umgekehrt. Ries hat die Grenzen zwischen Syntax und Bedeutungslehre genauer

zu ziehen versucht[1]); Blase zeichnet sich durch Beschränkung auf das das Tatsächliche und Fernhaltung proëthnischer Hypothesen aus. Wölfflins Archiv bringt wenig Vergleichendes, dagegen viel auf dem Grenzgebiet zwischen Syntax und Semantik Liegendes; es beachtet örtliche Verschiedenheiten, gibt Längsschnitte von Konstruktionen und ragt hervor durch zuverlässige Beobachtung.

Zusammenfassend urteilt Morris (S. 33): Delbrück ist vermöge seiner glänzenden Forschergabe, seiner riesenhaften Stoffbeherrschung, der Klarheit und Überzeugungskraft seiner Darstellung easily the first scholar of the Period in Syntax. Trotzdem aber the epoch which has been especially characterized by this method is approaching its conclusion, weil das Suchen nach dem 'Grundbegriff' veraltet und die großenteils mit voreiliger Anknüpfung an Urverhältnisse gewonnenen Namen für die Bedeutungsschattierungen der Modi, Tempora, Kasus usw., wenngleich anregend, so doch verschwommen sind: The method is becoming barren of result (S. 34). Die Gegenwart wendet sich ab von genetischen Problemen und grammatischen Regeln, sie strebt nach Erforschung der psychologischen Phänomene, die der Wortgruppierung zu Grunde liegen, und der Gesetze, welche die Gruppenbildung beherrscht haben. Es ist Morris' Absicht, diesen Prozeß beschleunigen und klären zu helfen (S. 35).

Das zweite Kapitel (The grouping of concepts) berührt sich in wesentlichen Punkten mit W. Wundts Darlegungen in der zweiten Hälfte des ersten Bandes der 'Völkerpsychologie'; Morris folgt bes. dem amerikanischen Psychologen James. Vor jeder Äußerung in Worten muß in der Seele des (möglichst ungestört zu denkenden) Sprechers vorhanden sein als Keim (germ) eine Gruppenvorstellung (group-concept), welche analysiert wird in eine Gruppe von Vorstellungen (group of concepts) mit den diese verbindenden Beziehungen (relations). 2. Die analysierte Gruppe wird deutlich im Gedächtnis behalten, während die analysierten Worte geäußert werden. 3. Die Gruppe der Vorstellungen beginnt sich unmittelbar zurückzuverflüchtigen in ihre unanalysierte Form. — Der Satz ist nicht das Ergebnis einer Synthese, sondern vielmehr einer Analyse und zwar eben jener Keimvorstellung. Die Syntax ist eng mit der Wortbedeutung verknüpft. Im dritten Kapitel (The means of expressing relations) wird betont, daß von höchster Bedeutung für den Ausdruck von Beziehungen sind musikalische Mittel wie Tonhöhe, Satzmelodie, Dauer der Pausen usw., die den direkten Mitteln vorausgehen: letztere sind Flexion, einzelne Worte, Gruppierung von Worten. Was die erste angeht, so ist ihre Entstehung durch Agglutination höchst zweifelhaft, auch ist sie nicht in Form eines einheitlichen Systems entstanden zu denken. Vielmehr haben wir im Indogermanischen und noch im Lateinischen anfänglich eine verwirrende Unregelmäßigkeit und Fülle der Erscheinungen, aus der sich erst mit fortschreitender Entwicklung durch allmähliche Adaption eine immer größere Einfachheit und Gleichmäßigkeit herausbildet. Hier vermißt man einen Hinweis auf O. Jespersens Progress in language (1894).

---

1) Dabei sei darauf hingewiesen, daß Hornemann in einem lesenswerten Artikel an einem Orte, wo man ihn nicht sucht, nämlich Reins Pädagogischer Enzyklopädie unter 'Parallelgrammatik' seine Einwände gegen die Definition der Syntax als Satzlehre zu entkräften versucht hat.

Kap. 4 (The process of adaption — inflections) zeigt, wie das Suffix zunächst unbestimmt war und seine Bestimmtheit vielmehr vom Wortsinn erhielt: daher der Unterschied der Bedeutung desselben Bildungselementes in ligneus, virgineus; foro, gladio, nocte occisus; valeas, tibi habeas res tuas, reddas meas! (Wunsch; Einräumung; Befehl) usw. Daraus ergibt sich eine methodologisch sehr wichtige Folgerung, nämlich die, daß man nicht allgemein fragen darf nach der Bedeutung etwa des Ablativus, des Conjunctivus, des Perfectums, sondern daß man diese Fragen spezialisieren muß je nach dem besonderen Wort, dem Zusammenhang, der Person des Redenden und des Angeredeten usw. Hierin, nicht in der Endung, liegt auch die eigentliche Schwierigkeit, etwa die 'Grundbedeutung' des Genetivs zu bestimmen, der als (rein grammatischer, nicht lokaler) Kasus generalis, als πτῶσις γενική unzählige Nuancen hat je nach dem Begriffsverhältnis der durch ihn in Beziehung gesetzten Wörter: "it is at bottom a logical difficulty". Das Ergebnis ist: einen Kasus oder Modus, ein Tempus usw. kann man eigentlich gar nicht definieren, sondern man muß jedes Phänomen in seiner Eigenart und im Widerschein seiner individuellen Bedingungen studieren. So vereinigt sich in dem Namen Potential eine ganze Menge von Färbungen, die man nicht unter einen Hut zwingen, sondern zuerst nach besonderen Gruppen zusammenordnen sollte. Den Jussiv schließen manche Verben vermöge ihres Wortsinnes aus (so wissen). Vielleicht ließe sich aus scharfer Beobachtung des Sinnes der Wortstämme und des Zusammenhangs, in dem sie stehen, sogar der Einblick in die Art gewinnen, wie die flektierten Formen zu ihrer Bedeutung kamen. (Vgl. auch hier wieder Jespersen!)

Kap. 5 (The expression of Relation by single words) beginnt mit der Äußerung, daß die Bewegung, durch welche einzelne Worte an Stelle von Flexion getreten sind, eine der wichtigsten in der Geschichte der indogermanischen Sprachen sei. Sie sind ein Anzeichen deutlicheren syntaktischen Empfindens und leichter zu studieren. Im einzelnen ist hier noch manches dunkel, z. B. die Übergänge, in denen sich der Konjunktiv bei *ut* der Absicht aus dem unabhängigen Konjunktiv des Willens entwickelte. Die Annahme, daß das Relativum aus dem Interrogativum entstanden sei, ist abzulehnen, weil das dabei vorausgesetzte Gespräch nicht sicher ist. Probsts Meinung, alle Partikeln seien durch das Stadium des Frageworts hindurchgegangen, erscheint völlig haltlos, wenn er auch das Ziel richtig aufgestellt hat. Die Konjunktionen sind vom allerverschiedensten Ursprung.

Beachtenswert sind die Darlegungen in Kap. 6 (Parataxis): Unverbundenheit der Gedanken gibt es nicht, wo sinnvolle Rede zutage treten soll, denn the law of the unbroken continuity of thought is ... universal (S. 122). Ausgedrückt wird diese durch die Wortfolge und ferner durch musikalische Elemente: If hypotaxis is held to begin with the appearance of the slightest indication, then there is no territory left for parataxis (S. 122/3). Es empfiehlt sich vielleicht zu trennen zwischen Koordination und Parataxis und letzteres Wort nur zu gebrauchen, wo die Art der Beziehung beider Sätze angedeutet ist (S. 124); eine wirkliche Definition ist im Augenblick nicht möglich (S. 147). In Fügungen wie quid loquar vis? ist nicht, wie man meist annimmt der zweite indikativische Satz der ursprüngliche, sondern der erste, scheinbar abhängige.

Kap. 7 (Subordinating conjunctions in Latin) stellt fest, daß die unterordnenden Konjunktionen bei Plautus schon alle entwickelt sind, aber ihr Modus noch nicht festgelegt ist. In die, quid est? steht die Sache nicht so, als ob ursprünglich eine starke Pause zwischen beiden Verben gewesen wäre, sondern das grammatisch betrachtet regierende Verb ist erst eine nachträgliche Hinzufügung (after-thought; wir haben a complete reversal, in the grammatical structure, of the relative importance of two concepts). Die Einteilung der Nebensätze nach der Funktion der einleitenden Konjunktion in Absichts-, Folge- usw. Sätze ist praktisch brauchbar, aber wissenschaftlich irreführend. Statt dessen ist möglich die Anordnung entweder nach der Kasusform oder nach der durchlaufenen parataktischen Stufe oder nach der etymologischen Herkunft der Konjunktion, obwohl zugegeben werden muß, daß die erste oft unsicher und belanglos ist, die zweite daran leidet, daß andere Gesichtspunkte wie die Eigenbedeutung des Bindeworts ebenso wichtig sein können, die dritte beeinträchtigt wird durch unser Unvermögen der Herleitung bei den nicht mit dem Relativstamm zusammenhängenden Partikeln.

Kap. 8 (The grouping of words) führt aus, daß die Einheit des Satzes sich am unmittelbarsten ausdrückt in festen Wortverbindungen wie ut ita dicam, bei denen keine Analyse nötig ist, sondern die Wortgruppe direkt mit der Vorstellungsgruppe assoziiert war, besonders wenn noch ein lautlicher, die Herauslösung der einzelnen Worte und die *reanalysis* unmöglich machender lautlicher Zerfall hinzutritt. Für gewöhnlich gilt: "There are thus in the mind three connected memories, the concept itself, the form of analysis, and the word group". Diese sind alle miteinander assoziiert und überdies mit anderen Erinnerungen (memories) derselben Art, wobei jedoch zu große Länge eine Hemmungsgrenze bildet.

In Kap. 9 (Form, function and classification) erhält das ganze Gebäude endlich seinen krönenden Abschluß. Syntaktische Form haben wir mit Ries überall da anzunehmen, wo Vorstellungen auf einander bezogen und Worte aneinander gebunden werden. Eine vollkommene formale Beschreibung einer Wortgruppe beansprucht, daß folgende Gesichtspunkte beachtet werden: 1. Pausen, Zeit, Ton, Satzakzent. 2. Flexionsformen aller Art einschließlich Person, Zahl, Genus Verbi usw. 3. Anordnung der Sätze. 4. Allgemeiner Satzbau mit Angabe, ob abhängiger Infinitiv, Ablat. absol. u. ä. vorhanden ist oder fehlt. 5. Satzart, ob bejahend, verneinend, fragend usw. 6. Sämtliche Beziehungs- und Modifizierungsworte wie Partikeln, Adverbien. 7. Wortsinn aller flektierten Worte, d. h. beim Zeitwort wheter the verb is one of will or desire, of saying or thinking, of effort, of precaution, of fear etc., wheter it denotes attempted action or progressive and continued action or a completed state; in respect to nouns, whether they are locative, instrumental, temporal, causal, whether they denote a person or a thing, whether they are abstract or concrete and similar characteristics of the stem-meaning (S. 198). Drei Dinge, die sich freilich nicht immer mathematisch streng ausschließen, sind stets dabei maßgebend: the form, the content and the function (ebenda): Die Form ist syntaktisch am wenigsten bedeutsam, sie bestimmt nur genauer den Inhalt. Dieser ist dasselbe wie stem-meaning oder beim Satz the thing said in that clause; endlich the function would be its part in the course of thought, as an assertion, a question, an expression of purpose, of time (S. 199). Während die Substantive, als der sprachlich ältere und anschau-

lichere Bestandteil der Rede, vornehmlich an sich constitute word-meanings (S. 200), können sie im Zusammenhang auch noch eine Funktion annehmen, z. B. the meaning of '*mensā*' is table, the function is, *e. g.* locative, bei Partikeln wie et, sed, usw. tritt die Wortbedeutung hinter dem Zweck, als Funktionsausdruck zu dienen, ganz zurück. Die in letzter Linie wohl bis auf die aristotelischen Kategorienlehre zurückweisende Einteilung der Nebensätze nach Funktionen kann zwar, wie besonders die Vorbilder von Imme und Hentze, auch Dittmar und Lane zeigen, durch Mitberücksichtigung anderer Anhaltspunkte und verfeinerte Spezialisierung recht brauchbar gemacht werden und vor allem mit leichter Mühe Vollständigkeit des Stoffes gewährleisten, aber trotzdem ist sie zu unbestimmt, sodaß z. B. nicht zwei Forscher übereinstimmen werden in der Zuweisung derselben Konjunktive an die volitive und prospektive Gattung; sie verführt ferner zu Gewaltsamkeiten wie die, daß man alle Fälle etwa als polemisch faßt; sie ergibt zu große Klassen und übersieht leicht die feineren Abtönungen; sie mißbraucht gern die Abstraktionen der Terminologie wie tatsächliche Wesenheiten; sie weist einem einzelnen Bestandteil alles zu, so wenn in quid ego nunc faciam? nur das letzte Wort und auch da eigentlich nur die Endung berücksichtigt wird, anstatt daß der ganze Zusammenhang, der Satz, die Frage, die erste Person, die Zeitangabe mit nunc usw. mit ins Auge gefaßt werden; endlich sie trennt Zusammengehöriges (so das si im Bedingungssatz von dem si in ***miror si***) und vereint Nichtzusammengehöriges (so die syntaktisch stark auseinandergehenden Partikeln quod und cum). Wenn sich dieses Einteilungsprinzip trotz all dem so lange hielt, so kommt dies u. a. daher, daß es eine schätzbare Handhabe bietet für das Erlernen der Fremdsprache; konsequenterweise müßte man dabei freilich nicht bloß Zeit-Sätze, sondern auch Orts-Sätze usw. haben. Die Ziele der Syntax sind heute psychological interpretation and historical explanation, and to neither of these is a functional system adapted (S. 216). Andererseits gilt: Classification by syntactical form is in general the direct opposite of functional classification (S. 225). Ihre Nachteile liegen vor allem in der Schwierigkeit, Resultate zu geben und dem Unterrichte zu dienen. Beispielsweise wäre der Konjunktiv im unabhängigenSatz einzuteilen nach dem Vorhandensein oder Fehlen der Negation, die selbst wieder im einzelnen zu benennen ist (ne, non, nullus usw.). Jede Klasse zerfällt ihrerseits in rein unabhängige und in parataktische Fälle. Dann wäre der Blick zu richten auf die Art des Satzes, ob er fragend ist oder nicht, welche Zeit, Person, Zahl, welches Genus verbi (voice) er hat und was das Verb selbst bedeutet. Dabei wird allerdings Zusammengehöriges auseinander gerissen und die Erklärung und Übersetzung nicht so gefördert wie durch die funktionelle Anordnung. Aber vermieden wird gezwungene Interpretation, zu große Ausdehnung der Klassen und das Überwuchern der Nomenklatur, erreicht vor allem eine genügende Berücksichtigung auch der Feinheiten. Die beiden Hauptgefahren der Syntax, theoretische Spekulation und Aufhäufung rohen Stoffes können überwunden werden, die erstere durch genauere Beobachtung, die letztere durch eindringendere Erforschung des Sinnes, besonders fruchtbar wird die Beachtung des Wortsinnes sein; bei verschiedenen Fragen muß dasselbe Material verschieden geordnet werden; handelt es sich etwa um das Wesen des Konjunktivs, so haben wir nachzusehen, inwieweit der Sinn des Verbums seiner Anwendung entgegen kam oder widerstrebte; anders verhält sich zu ihm ein

Wort des Wollens als des Wissens. Used in some such way as this, pursued into minute details, guided by a general knowledge of the nature of the problem, classification by form is the most useful tool of the syntactical investigator. Mit diesen Worten schließt des Verfassers Buch, dessen Gedankengang ich möglichst objektiv und mit absichtlicher Bindung an die von ihm gewählte Reihenfolge wiederzugeben bestrebt gewesen bin: natürlich vermochte ich nur die Hauptpunkte oder was mir so erschien, herauszuheben und muß hinzufügen, daß eine große Fülle von Einzelheiten, zumal aus der lateinischen Sprachgeschichte, nicht zu ihrem Rechte kommen konnte.

Teile ich zunächst meine Einwände mit, so darf ich freilich nicht davon reden, daß mir das Lesen der Arbeit nicht leicht geworden ist: darüber steht dem Nichtengländer und mäßigen Kenner der fremden Sprache kein genügendes Urteil zu, und Pauls Prinzipien werden dem Amerikaner ebenfalls schwer fallen. Dagegen glaube ich, es tritt bei dem Versuche, einen knappen Auszug zu liefern, heraus, daß die Darstellung etwas breit ist, vor Wiederholungen nicht zurückschreckt und straffer gegliedert sein könnte, auch, daß der Ausdruck *form* nicht ganz dem zu entsprechen scheint, was damit gemeint ist. Ferner ist trotz dem, was Morris vorbeugend darüber bemerkt, der Titel on Principles and Methods in Latin Syntax nicht deckend: Latin ist überschüssig. Denn daß die Beispiele alle aus dieser Sprache gewählt sind, ist nicht von Belang. Das Buch würde nicht wesentlich verändert werden, wenn sie aus dem Chinesischen oder Sanskrit oder Deutschen stammten. Außerdem scheint mir, daß wichtige Teile speziell der lateinischen Entwickelung fehlen, z. B. die Behandlung der Infinitivkonstruktionen, eine Äußerung über das trotz Hale und Dittmar immer noch ungelöste Cum-Problem, eine Darlegung über selbständigen und bezogenen Zeitengebrauch usw.; meines Erachtens durfte der Verfasser diese Dinge nicht weglassen. Sodann möchte ich vermuten, daß die Durchführung seiner Vorschläge leicht zu Kleinlichkeit und Haarspalterei führen könnte, wie sie der amerikanischen Schule sowieso naheliegt und von ihr selbst als hair-splitting bezeichnet wird; es steht zu befürchten, daß die syntaktische Durchdringung des Sprachstoffes schließlich nur noch von einem ganzen Stabe Gelehrter zu leisten sein wird. — Das Verdienst der sprachvergleichenden Richtung scheint mir ganz erheblich unterschätzt, zumal im Hinblick auf Delbrück, der übrigens gegen Morris bereits seinen Standpunkt gewahrt hat (N. Jahrb. f. d. Kl. Altert., Gesch. u. Deutsche Lit. 5 (1902), 317—336): jede geschichtliche Erscheinung hat ihre Vorgeschichte, ja, wie Usener (Über vgl. Sitten- und Religionsgesch., Sonderabdruck S. 31) kürzlich feinsinnig hervorgehoben hat, in die letztere fällt in der Regel der Hauptteil der schöpferischen Tätigkeit auf dem Gebiete der höchsten Hervorbringungen eines Volkes in Religion, Mythus und Sprache. So kann man die Zustände in den Einzelsprachen überhaupt nicht verstehen, wenn man nicht eine, sei es auch noch so hypothetische Vorstellung des vorausliegenden Hintergrundes hat, aus dem sie herausgetreten sind. Schließlich entscheidet hier der Erfolg: wem anders aber als der vergleichenden Forschung verdanken wir eine sinngemäße Auffassung der Kasus mit richtiger Scheidung der in ihnen vielfach zusammengeronnenen Bestandteile, oder die Erkenntnis, daß im Latein das Perfekt eine sigmatisch-aoristische, der Konjunktiv eine optativische Beimischung enthält, daß *deixō*, *dīxō* = dem griech. Konj. Aor. δείξω ist, wodurch allein *nē dīxeris* neben *nē dīcās*

verständlich wird, und daß überall die Aktion das Ursprüngliche ist, während Zeitstufe und Zeitrelation erst spätere Herausbildungen sind? Das sind doch wohl Ergebnisse von überaus weittragender und auch in Zukunft noch fruchtbarer Bedeutung? Vielleicht wird Morris etwas stutzig, wenn er sieht, daß inzwischen der von ihm wegen Fernhaltung aller glottogonischen Hypothesen belobte Blase im ersten Hefte des dritten Bandes der Historischen Grammatik der lateinischen Sprache abtrünnig geworden ist und überall an den Beginn der einzelnen Kapitel die von Delbrück ermittelten 'Urbedeutungen' der Modi und Tempora setzt, um an ihnen einen Maßstab für die Beurteilung des lateinischen Gebrauches zu haben. Wenn Morris etwas vornehm herabsieht auf die Wichtigkeit, womit die junggrammatische Forschung das Axiom von der Ausnahmelosigkeit der Lautgesetze behandelt, so hätte es gewiß nichts geschadet, wenn er (S. 180) bei Gelegenheit der Frage, wie *ŭt* sich lautlich verhalte zu *quī*, nicht bloß auf Brugmanns Grundriß 2, 772, sondern auch auf dessen Vgl. Laut-, Stammbildungs- und Flexionslehre 1, 2, 1094 (Nachtr. z. S. 603) verwiesen hätte; und wenn er (S. 174/5) sagt: It appears to be phonetically impossible to derive *quăsi* from *quam-si*, so zeigt F. Sommer in seinem vortrefflichen Handb. d. lat. Laut- und Formenl. S. 142 (allerdings erst 1902), daß hier ein gangbarer Weg über **quaⁿsī*, **quāsī* zu *quăsī* führt.

Dies glaubte ich vorausschicken zu müssen, ehe ich mich schließlich zu der Überzeugung bekenne, daß ich Morris' Buch für eine hervorragende Leistung von hohem selbständigem Werte halte, von der ich glaube, daß sie wegen ihrer gediegenen psychologischen Fundamentierung, ihrer gesunden Ansichten über das Wesen der Sprache, ihres Dringens auf konkrete und individuelle Anfassung jedes Beispieles für sich sehr segensreich wirken wird: wer etwa versucht hat, einem griechischen Texte die feineren Töne der Verbalaktion abzulauschen, wird ihm von Herzen beistimmen, wenn er bemerkt, daß uns nur die sorgsamste Versetzung in den Einzelfall und die umsichtigste Vergegenwärtigung seiner speziellen Umgebung weiter bringen kann: nur werden wir den Mut haben müssen, bei Zeiten mit der Induktion abzubrechen und zur Deduktion überzugehen. Jedenfalls bedeutet Morris' gedankenvolles und tiefeindringendes, von P. Cauer Gramm. milit.² S. 166. A. 38 mit Recht als 'zum Denken aufregend' bezeichnetes Buch eine große Förderung der Grundfragen unserer Wissenschaft und darf programmatische Bedeutung für sich beanspruchen. Eine Übersetzung ins Deutsche wäre sicher verdienstlich.

Cannstatt. Hans Meltzer.

Bolling G. M. The participle in Apollonius Rhodius. Sonderabdruck aus den Studies of honour of B. L. Gildersleeve S. 449—470.

Der Verf. beginnt mit dem Hinweis auf die von der bisherigen Forschung freilich unzureichend festgestellte Tatsache, daß der Sprachgebrauch des Apollonius Rhodius sich in weitgehendem Maße mit dem des Homer deckt und zwar, wie dies ja bei Nachahmern psychologisch so leicht zu verstehen ist, mit der Neigung, das Ungewöhnliche darin zu übertreiben. Er wirft ferner die beiden Fragen auf, ob nicht gelegentlich, wo es sich bequem machen ließ, bei Homer übliche Fügungen von dem späten Dichter absichtlich vermieden und andrerseits solche aus der lyrischen und tragischen Poesie zugelassen wurden: für beides werden einige Belege mitgeteilt. Im allgemeinen ist das Ergebnis das, daß der

Gebrauch der Partizipien bei Homer und bei Apollonius derselbe ist, doch mit einem kennzeichnenden Unterschied: bei ersterem treten etwa 25% in der Erzählung und nur 15% in der Rede auf, bei letzterem dagegen ist die Häufigkeitsziffer hier wie dort so ziemlich gleich, was sich aus der von Quintilian erwähnten aequalis mediocritas seines Stiles ohne Zwang erklärt. Weniger bedeutsam ist die kleine Zunahme des partizipialen Ausdrucks überhaupt, die auf den allgemeinen Zug der griechischen Sprachentwicklung zurückgeht. Insbesondere gehört hierher die Bezeichnung der Absicht durch das Partiz. fut., ferner die allmähliche Fortbildung des ergänzenden und adjektivischen sowie des absoluten Partizips mitsamt der steigenden Leichtigkeit der Verbindung mit οὐ und μή anstatt privativer Fügung.

Bolling geht nunmehr die einzelnen Unterarten durch. Das adversative Partizip ist etwas seltener als bei Homer, bei dem überdies (s. o.) gegen zwei Drittel der Beispiele aus der Ilias und fünf Sechstel aus der Odyssee auf Reden entfallen, die bei Apollonius nicht nur weniger ausgedehnt, sondern auch in weniger lebhaftem Ton gehalten sind, sodaß der Verf. ihr Gepräge mit *tameness* bezeichnet. Was gegensätzliche Partikeln betrifft, so erscheinen sie abweichend vom Attischen etwa in derselben Stärke wie in der epischen Zeit, wobei besonders περ fast ebenso überwiegt, wogegen καί . . . περ nur halb so häufig ist; wie bei Homer, herrscht das Partiz. Praes. und Perf. vor.

Beim temporalen Partizip fällt besonders in die Augen, daß das im alten Epos nur örtliche μεσσηγύς auch zeitlichen Sinn annimmt, wohl in Anlehnung an das attische μεταξύ, wie hier überhaupt die Hauptverschiedenheit in den Partikeln ruht, die das zeitliche Verhältnis hervorheben. Beim kausalen Partizip fallen zwei Stellen auf, wo abweichend von Homer ἅτε bezw. οἷα δή angewendet ist. Anhangsweise wird erwähnt, daß von den homerischen Vergleichspartikeln (ὡς; ὥς τε; ὡς εἰ; ὡς εἴ τε) bei Apollonius keine begegnet, sondern daß sie durch ὥς . . . περ; οἷόν τε; οἷά τε vertreten sind, was umgekehrt nichthomerisch ist. Das konditionale Partizip findet sich zahlreicher als in der Ilias, doch nicht so frei wie im Attischen. Das finale anlangend, so ist der Gegensatz zwischen epischer und attischer Sprache augenfällig: im alten Epos 'glänzt' die Anwendung des Partizipiums Futuri, zumal im Verein mit ὡς als einer Form der abhängigen Rede 'durch ihre Abwesenheit' ('is conspicuous by its absence') und fast ganz auf die Zeitwörter der Bewegung beschränkt: offenbar hat Apollonius das gewußt und nun den Gebrauch noch weiter eingeschränkt, nämlich streng auf die letztgenannten Verben. Ferner fehlt adjektivische Umprägung, die Homer doch in ἐσσόμενος kennt; Beispiele mit scheinbarem Ausfall des Artikels, wie in κτανέοντα κατέκτα ἐκβησόμενον dagegen ließ er vermutlich deshalb zu, weil er hier sog. aor. mixtus annahm. Im Genetivus absolutus weicht Apollonius am weitesten von Homer ab: er bietet 54 Beispiele d. h. verhältnismäßig 5 mal mehr, und man wird auch annehmen dürfen, daß selbst da, wo nach früherem Sprachgebrauch ein Schwanken zwischen verbundener und unverbundener Fügung stattfinden mochte, der Verf. der Argonautika unwillkürlich zu letzterer neigte. Der letzte Schritt ist die Weglassung des Subjekts, die im alten Epos höchstens ganz verschwindend selten auftritt. Bemerkenswert ist die Hinzufügung von μεσσηγύ, πρόκα, ἔτι zum Ausdruck des Zeitverhältnisses. Hinsichtlich der Negation beim Partizipium hat Bolling schon früher den Beweis dafür anzu-

treten unternommen, daß die Verbindung beider nicht ursprünglich ist, sondern erst durch eine Art von Verschiebung des syntaktischen Schwergewichtes erfolgte. Noch bei Homer ist sie selten, und sein Nachahmer hat dementsprechend μή fast gar nicht, während er in der häufigeren Zulassung von οὐ den Einfluß der späteren Entwicklung verrät. Beim ergänzenden Partizip behandelt der Verf. zuerst die Verben des Sehens: ἀθρέω und λεύσσω fehlen, wie andrerseits ὄσσομαι mit Part. praes. unhomerisch ist nicht minder als δέρκομαι, wenn dieses als einfaches Synonymum von ὁράω verwendet wird. Im sparsameren Gebrauch des Partiz. aor. steht Apollonius mehr auf attischem als auf epischem Boden, ebenso in der Konstruktion der Verba des Hörens mit Akkusativ oder Genitiv, während der Nominativ vollends ganz von seinem Vorbild absticht. Bei λανθάνω, τυγχάνω, φθάνω ergibt sich kaum etwas Bemerkenswertes, dagegen fällt unter den Zeitwörtern des Beginnens, Fortfahrens, Endigens und Dauerns auf, daß παύω fehlt: es wird ihm zu prosaisch erschienen sein, wie dasselbe für πρός in der späteren Epik zutrifft. Der Begriffsinhalt der Verben erklärt den Umstand, daß das Partiz. praesentis überwiegt. Unter denen der Gemütsbewegung werden vermißt χαίρω und τέρπομαι, während ἥδομαι auch bei Homer nur 1mal vorhanden ist; ἀθερίζω verbindet letzterer nicht wie Apollonius mit Partizip und Genitiv. Das adjektivische Partizip endlich zeigt wenig Abweichendes von Homer, darunter besonders das, daß viele epitheta ornantia nicht aufgenommen sind.

Es ist ein reicher und methodisch wohl erarbeiteter Inhalt, der uns auf den wenigen Blättern entgegentritt. Auch die Statistik bemüht sich der Verf. so zu handhaben, daß er nicht auf der Oberfläche haften bleibt und in äußerliches Abzählen verfällt, sondern die tieferen Grundlagen der Erscheinungen berücksichtigt und psychologisch deutet. Aber freilich, es ist schwer, dieser Forderungen stets eingedenk zu bleiben, und es scheint mir vor allem, daß Bolling bei dem an sich schätzbaren Hinweise auf die Aktion der Partizipien dem inneren Gedankenverhältnis nicht stets gerecht geworden ist. Tatsächliche Unterschiede zwischen der früheren und späteren Epik beweisen sprachlich solange nichts, als sich damit inhaltliche verbinden. Eine meines Wissens noch nicht geleistete Untersuchung müßte besonders die Frage ins Auge fassen, inwieweit die Aktionen des regierenden und partizipialen Verbs gegenseitig aneinander gebunden und inwieweit sie voneinander frei sind. Bedenkliche Unterwürfigkeit gegen die Zahl scheint es mir, wenn es S. 467 heißt: *the participles . . . are all present participles. Hence* 2, 230 οὔ κέ τις οὐδὲ μίνυνθα βροτῶν ἀνσχοιτο πελάσσας *must be interpreted circumstantial. "No mortal could approach and endure it even for a little while"*. Vielmehr ist ingressiv und koinzident-perfektiv zu verstehen "nicht möchte wohl einer, auch nicht für kurz, von den Sterblichen es auf sich nehmen die Annäherung zu ergreifen".

Cannstatt. Meltzer.

Janko J. Soustava dlouhých slabik koncových v staré germanštině (= System der langen Endsilben im Altgermanischen). Verlag der kön. böhm. Ges. der Wiss. in Prag 1903, XI u. 394 S. (Komm. F. Řivnáč).

Vorliegender Arbeit, welche ich aus privaten Gründen in böhmischer Sprache veröffentlicht habe, ist als Motto eine Stelle aus Streitbergs Schrift

'Zur germ. Sprachgeschichte' (S. 23) vorangestellt, welche meinen noëtisch-philosophischen Standpunkt in dieser Grundfrage der germanischen Grammatik kennzeichnen soll. Das Zitat besagt, es sei schwer, häufig unmöglich, in so verwickelten Fragen der Sprachgeschichte (wo in der Regel die nötigen Prämissen fehlen) die Wahrheit zu finden, man müsse sich meist mit der bloßen Wahrscheinlichkeit begnügen. Und in der Tat, diese traurige, aber unbestreitbare Erfahrung habe ich während meiner ganzen Arbeit, die eine systematische und zugleich detaillierte Prüfung der bisher gefundenen Auslautgesetze bezweckte, zur Genüge gemacht. Deshalb habe ich mich nicht gescheut, immer und überall die größere oder geringere Wahrscheinlichkeit zu betonen, mit der wir etwas annehmen oder gar behaupten dürfen, und wenn ich im Widerstreit der Meinungen dennoch bei jeder Gelegenheit meine eigenen Ansichten präzisiere und verfechte, so geschieht dies eben nur nach vorangegangener Abwägung aller das Maß der Probabilität bestimmenden Gründe und Umstände. Daraus folgt auch, daß ich ganz neue und von vornherein ephemere Hypothesen nach Möglichkeit vermieden habe, und daß ich eher durch meine kritisch-historische, gar oft den schwankenden Unterbau redlich und getreu aufdeckende Darstellung zweierlei dartun wollte: 1. was wir heute — ein halbes Jahrhundert nach Westphals Entdeckung — wirklich zu erklären vermögen und 2. was wir als ungelöstes Rätsel der künftigen Forschung zu neuer Bearbeitung, besonders in den Einzeldialekten selbst, überlassen müssen.

Meine Schrift an sich enthält außer Literaturangaben (darunter eine chronologische Zusammenstellung der gesamten die Grandfrage betreffenden Literatur) eine geschichtliche Einleitung, einen allgemeinen und — als Hauptinhalt — einen systematischen Teil.

In der Einleitung (S. 1—12) gebe ich eine Übersicht der Entwicklung der bisherigen Auslauttheorien von den im Sinne Comtes noch 'mythischen' Erklärungen Westphals an bis auf Waldes gewiß beachtenswertes Buch aus dem Jahre 1900: ein tüchtiges Stück Geistesarbeit ist da geleistet, das nicht ohne Erfolg geblieben. Die Namen Scherer, Mahlow, Hanssen, Hirt (Michels und Streitberg) bezeichnen ein oftmals abgelenktes, aber immer erneutes Streben, das schließlich den Sieg über Leskiens Nasaltheorie davongetragen. Heute gibt es nur wenige Anhänger dieser letzteren, und auch die Zahl der Skeptiker (Wrede) ist zusammengeschmolzen; die ehemaligen Gegner Jellinek und unter gewissen Vorbehalten auch v. Helten[1]) sind auf die Grundzüge der neuen Akzent- oder besser Intonationstheorie (Morentheorie) eingegangen; und so steht von Theoretikern in dieser Frage nur noch abseits: F. Kluge (in der 2. Auflage von Pauls Grundriß) und H. Collitz mit seiner Schule (Caroline Stewart, vgl. S. 11).

Die Fruchtbarkeit der neueren Theorie zeigt sich am besten bei Walde, und auch ich habe mich nicht bemüßigt gesehen, an den in den 90er Jahren geschaffenen Grundlagen zu rütteln; nur möchte ich — und dies ist das Schlußresultat meiner Nachprüfungen — mich nicht mit einem Grundprinzip begnügen, sondern muß nachdrücklicher, als es

1) In seinen neuesten Aufsätzen (IF. 14, 60 ff. und PBrB. 28, 497 ff.), die ich freilich nicht mehr benützen konnte; ich gedenke jedoch v. Heltens Vorschläge an anderer Stelle zu besprechen.

bisher geschehen, und in anderem Sinne, als Jellinek und van Helten einst getan, für so komplizierte Probleme zwei Grundprinzipien in Anspruch nehmen: 1. die ursprüngliche Intonation oder Quantität und 2. die Umgebung, in der sich die betreffende Länge befindet, d. h. ob überhaupt und was für ein konsonantisches oder halbvokalisches Element ihr nachfolge (S. 12). Und darauf gründet sich meine Anordnung des Stoffes im systematischen Teil.

Von S. 13—35 behandle ich in Kürze im 'Allgemeinen Teil' gewisse Grundfragen, zu denen jeder Forscher in Auslautsachen Stellung nehmen muß. Hierher gehört die Frage nach der Zuverlässigkeit des Sprachmaterials (die Namen bei fremden Schriftstellern und die Lehnwörter, vor allem die finnisch-lappischen, erheischen besondere Vorsicht); dann die Frage nach sonstigen, neben den Grundprinzipien zulässigen Erklärungsbehelfen, wozu die indoeuropäische Akzentuierung und die Unterscheidung von *-ā* und *-ō* im jüngsten Urgermanisch sicher nicht gehören. Dagegen darf gegebenenfalls der im Germanischen selbst begründete und evidente Nebenakzent herangezogen und der Begriff der Analogie in der Richtung erweitert werden, wie es z. B. Franck (S. 18) ausdrückt mit den Worten: inwieweit das Gefühl für die Funktion eine Endung schützt oder die Unzweckmäßigkeit einer Wortgestalt wirkt. Also eine gewisse Souveränität der Sprache. Sodann folgen kritische Erörterungen des Grundprinzips der verschiedenen Intonation oder Quantität, die ich im Germanischen nach dem Griechischen und Litauischen mit Zuhilfenahme von theoretischer Erwägung bestimme (die vedischen Zerdehnungen können auch andern Ursprungs sein). Ganz unzuverlässig sind in dieser Beziehung freilich die meisten griech. und lit. Monosyllaba. Im Germanischen äußert sich der besagte Unterschied zwischen gestoßener und geschleifter Intonation nachweisbar nur in Quantitätsunterschieden zwischen zwei- und dreimorigen Längen, womit auch charakteristische Qualitätsunterschiede (besonders im Gotischen und Wgm.) verbunden sind. Entstehung geschleifter Intonation ist überall dort wahrscheinlich, wo das Moment der Ersatzdehnung sich geltend macht; die näheren Bedingungen sind uns freilich nicht immer klar [1]. Von einer besonderen Wirkung des gestoßenen Tons (in zweimorigen Endsilben) kann im Germanischen keine Rede sein — auch im Lit. ist diese Frage nicht erledigt — und es ist daher schon in der Terminologie eine derartige Verwirrung der Begriffe zu vermeiden. Der gestoßene Ton bewirkte aber in uralter Zeit die Vereinfachung gewisser gestoßener Langdiphthonge zu vokalischen (zwei-, eventuell dreimorigen) Längen, und zwar durch Schwund des zweiten Komponenten (*gróum [illegible] βῶν), was vom geschleiften Ton in ebensolchen Langdiphthongen nicht behauptet werden kann. Zum Schlusse (S. 32 ff.) wird die Ersatz-

1) Bei Synkope ist es z. B. sehr wahrscheinlich, daß die vorangehende Silbe betont sein mußte (S. 26). Im Anschluß hieran versuche ich in § 41 eine befriedigende Erklärung der einfachen (zweimorigen) Länge in urg. **herdiz* aus **herdiiaz*, welche Erklärung Jellinek bei Walde vermißte. Mit Sievers und Walde nehme ich urgerm. Synkope in dritter Silbe, und zwar zu einer Zeit an, da die vorausgehende Silbe nach germ. Prinzip entschieden unbetont war: Ersatzdehnung trat also nicht ein, sondern nur Kontraktion von *-ii-* zu *-ī-*.

dehnungstheorie und die augenscheinliche Reziprozität zwischen Intonation und Quantität durch die Zusammenstellung analoger, vornehmlich germanischer Erscheinungen erhärtet.

Der 'Systematische Teil' zerfällt in folgende Abschnitte: A. Absolut auslautende lange Vokale. — B. Lange Nasaldiphthonge. — C. Die *i*- und *u*-Diphthonge. — D. Lange *r*-Diphthonge. — E. Die durch *-s*, *-z* gedeckten Längen. Eine weitere Scheidung des Stoffes erfolgt nach der Quantität der Endsilben; außerdem werden die einsilbigen Wörter streng getrennt behandelt von den mehrsilbigen, mit denen sie nur in der Proklise und Enklise (zwischen diesen beiden Stellungen ist ein Unterschied nicht nachweisbar) übereinstimmen, während sie als orthotonierte Wörter eine Ausnahmestellung einnehmen. Ich kann im Nachfolgenden bloß das Gerippe meines Systems verzeichnen und von den es illustrierenden Beispielen immer nur die wichtigsten Details.

A. Absolut auslautende lange Vokale (S. 36—143).

Zu diesen gehören auch solche Längen, die ehemals von einem Dental gefolgt waren; wann dieser abgefallen, ist nicht genau ergründet, jedenfalls geschah es vor aller Auslautkürzung, wie got. ***bēri*** (aus **-īþ*) neben ***bandi*** (aus **-ī*) beweist. Ein zwingender Gegenbeweis aus dem Westgermanischen oder Nordischen ist nicht zu finden.

1. Urgerm. *-ō* (= ieur. *-ā*, *-ō*):

a) Zweizeitiges *-ō* in Monosyllabis, ursprünglich offen, hat sich in betonter Stellung offenbar verengt: im Got. zu *-ō*, im Nord., Agfries. und teilweise auch im As. (vgl. auf S. 42 as. *hū*) nach Mahlows-Heltens Gesetz sogar zu *-ū*; im Ahd. (As.) ist auch *-ō*, das aber, zweigipflig und etwas offener geworden, im Ahd. (teilweise im As.) als Diphthong *-oa*, *-ua*, *-uo* erscheint. Ein urgermanischer Zirkumflex ist hier mit Rücksicht auf die vielen inlautenden *-ō-* nicht glaubwürdig.

Einzelfälle: 1. Nom. Sg. F. lautet orthotoniert got. *sō* (*hwō*), wn. ***sú***, on. ***susi***, wohl aus ****sū-si***. — 2. Nom. (Akk.) Pl. Ntr. betont got. ***þō***, on. ***þusi***, wohl aus ****þū-si***. — 3. Das ursprünglich duale Mask., im Germ. plurale Ntr.: ae. *tú*, *þú* und on. *tú* (Gdf. **dṷō* = **twō*, **twū*, daraus *tū*; vgl. Nr. 4). Unbetontes *tū* mit analogischem *-w-* ist höchstwahrscheinlich in ae. ***bútwu***, unbetontes urspr. ****twō*** in got. ***twa***. — 4. Adverbia (Instr. Sg. Ntr. wie auch got *hwē*, *þē*): aschw. *þū*, as. *thō*, ahd. *thuo*, *duo*. Eventuelles *dŏ* ist sekundär gekürztes, unbetontes **dō*; ahd. *thō*, *dō* aber ist wieder betont gebrauchtes, jedoch nicht mehr diphthongiertes *dŏ* (S. 42). — Ganz analog ist an. *hū*, agfr. *hū*, as. *hwō* (teilweise *hū*), ahd. *(h)wuo*. Die natürliche Erklärung ist aus **hwō* (wie *tū* aus **twō*, was allein möglich) und abzuweisen oder höchstens nur daneben anzuerkennen ist germ. *hū* = ai. av. *kū* 'wo'.

b) Zweizeitiges *-ō* in Mehrsilblern war ursprünglich offen und ist um 1 More verkürzt: im Got. zu *-a*, im Nord. und Wgm. nach vorheriger Verengung zu *-u*, das seinen Schicksalen und sicherlich auch der Zeit nach zusammengetroffen ist mit ursprünglichem *-ū*. Es entsprechen also: Im Urn. *-u*, bis 600 n. Chr. höchstwahrscheinlich noch *-ū*, im späteren Nord. vollständige Apokope; im Wgm. *-u* nach kurzer, Apokope nach langer Silbe usw. Maßgebend sind hier die ae. Lautverhältnisse, in den übrigen Dialekten sind dieselben analogisch verworren, jedoch ohne

solch einseitige Ausgleichstendenz, wie sie Walde wenigstens fürs Ahd. annimmt (S. 45).

Einzelfälle: 1. Nom. Sg. F. *-ā ist das sicherste Beispiel: got. *ainō-hun, giba*; urn. wohl *mīnū liubū*, später *lapu* u. ä., schließlich *Tanmaurk, giǫf*. Im Wgm. mit Ausnahme des Ae. ist der Nom. verdrängt durch den Akk.; doch gibt es Spuren des Nom., auch im Friesischen. Interessant sind die diphthongischen Pronominalformen **þiu* = as. *thiu* usw.; daraus nach Ausgleich der beiden Vokalextreme kontrahiertes aschw. *þȳ*, north. *đý* (analoge Beispiele folgen weiter unten).

2. Nom. Pl. Ntr. ist identisch mit Nr. 1: got. *juka*; urn. *þriú* (**þri-ō*), daraus on. *þrȳ* neben *þȳ*; an. *bǫrn*; wgm. *-u* oder eventuell Apokope, nur im Ahd. (*faz* neben as. *fatu*) Ausgleichung zugunsten der langstämmigen Formen, besonders infolge der zweiten Lautverschiebung und Konsonantverdopplung (*faz* aus **fazzu*). — Hierher gehört auch die Gfr. **auʒōn-ō* mit den bekannten Entsprechungen: got. *augōna* usw.

3. Nom. (Akk.) Du. -ō hat im Germ. zweizeitiges -ō gehabt. Deutliche Spuren sind: afries. *alder*, ae. *nosu, duru, bréost* und *sculdru* mit Deklinationsverschiebung. Minder deutlich: ae. *twéʒen* (*béʒen*), got. *bajoþs*, ahd. *thiu* (*fater inti muater*). S. 54.

4. Got. *wit*, aisl. *vit*, ae. *wit* usw. kann man ohne lautliche Schwierigkeiten nicht aus dualischem **u̯i-tu̯ō* ableiten; sekundäre Apokope von zweizeitiger Länge im Gotischen ist demnach nicht anzunehmen. Ob aber deshalb Streitbergs Erklärung von *wit* aus betontem, an sich unerwiesenem **u̯ed* schon Glauben verdient?

5. Einen Instr. Sg. *-ō hat man in recht verschiedenartigen, als Dative oder absterbende Instrumentale gebrauchten Formen des Nord. und Wgm. zu suchen, wie z. B. in an. Dativen *honom, spǫkom*; *spǫko* (*spaku*); *sǫg, dǫggo* neben *dǫgg* etc. Walde nimmt zwar für die Formen mit regelwidrigem *-u* (*-o*) eine neue Urform *-ōū̃ an, stützt sie aber durch unrichtig interpretierte slavische Dative und durch die fragliche Entwicklung von urg. **aχtōu̯đa* zu **aχtūđa* und urg. **kōu̯z* zu **kūz*; auch kann er neben *-ōū̃ und seinem 'neuen' Lokal *-ē (s. unten) die gewöhnliche Instrumentalendung *-ō für die Formen ohne *-u* nicht entbehren. Ich gehe von den eigentümlichen, lokalen Verhältnissen der einzelnen, z. B. westgermanischen Dialekte aus und sehe in der Erhaltung des *-u* teils Verallgemeinerung, teils das Streben, den Instr. gegenüber andern Fällen zu charakterisieren, was im Ahd. fast ausnahmslos durchgeführt ist; das As. ist auf halbem Wege stehen geblieben und das Ae. hat den Instr. in spärlichen, regelmäßig apokopierten Resten erhalten[1], sonst aber diesen Fall, der durch die Apokope undeutlich geworden wäre, durch den Lok. *-eĩ ersetzt. Im An. wirkten wohl ähnliche Faktoren wie im Ahd.; bei den *a*-Stämmen sind die Formen ohne *-u* (*sǫg*) in der Majorität, die Formen mit *-u* darf man — im Gegensatz zu Walde — als altes, durch neuere Analogien wieder gefestigtes Erbe ansehen.

6. Die 1. Sg. Ind. Praes. hatte jedenfalls zweizeitiges urg. *-ō (ieur. Prototyp nach Bezzenberger vielleicht *-ō neben *-ōu̯, das er für den Konj. Praes. und zwar für got. *bairau* postuliert). Im Wgm. unterschiedlos vorkommendes *-u* (ahd. as. *nimu*, doch auch *bindu*) ist durch Verallgemeinerung und beabsichtigte Charakterisierung der 1. Person gegen-

1) Aus vorauszusetzendem **þiu* und **hwiu* ist *đý* und *hwý* entstanden.

über der 2. 3. Sg. diesmal ganz im Sinne Waldes oder vielmehr Francks (S. 66), zu erklären.

7. An die Grenze von *-ō* und *-ō̃* gehören die Substantiva urg. **mēnōþ* und **nefōd*, bei denen man wegen ihres Übertrittes zur *n*-Deklination notwendigerweise von asigmatischen Nominativen ausgehen muß. Wer das nicht tut (Meringer, S. 67 ff.), kann eben jenen Übertritt nicht erklären. Im Got. käme man event. mit dem bloßen **mēnō(þ)* aus, allein im Nord. und Wgm. hat man überdies Übergang des als Nom. isolierten **mēnō*, **nefō* zu dreizeitigem, ehemals bei den *n*-Stämmen allgemein herrschendem *-*ō̃* anzunehmen (vgl. lit. *mėnů* und das diesmal verläßliche lapp. *månno*, *mānu*, S. 73). Der besagte Übergang ist dem Nord. und Wgm. gemeinsam und vielleicht schon urgermanisch.

c) Dreizeitiges *-ō̃* in Mehrsilblern ist im Got. einmal gekürzt zu *-ō*, im Nord. noch einmal zu *-a*, im Wgm. zu *-o* (*-a*). Kein alle germ. Sprachen umfassendes Beispiel.

Einzelfälle: 1. Nom. Sg. der männlichen *n*-Stämme weist *-*ō̃* (aus *-*ōn*) im Wgm. auf: ahd. *gomo* etc. Doch ist *-*ō̃* auch fürs Got. und Nord. als zweite und zwar ältere Endung neben *-*ēn* vorauszusetzen.

2. Der got. Nom. Sg. der weiblichen *n*-Stämme *tuggō* enthält nicht urgerm. *-*ō̃*, sondern *-*ōn* = got. *-*a*, statt dessen durch Analogie nach den obliquen Kasus *-ō* eingetreten. Wichtig sind die nahen Beziehungen zwischen den *ōn*- und *ā*-Stämmen, aus denen ich hauptsächlich das mehmalige Unterbleiben der Langdiphthongkürzung in tautosyllabischem *-ōn-* (got *tuggōns* etc.), *-ūn* (ahd. *zungūn*) und *-ōm* (ahd. *zungōm*) erkläre. Die erwünschte Harmonie mit den drei bekannten Gesetzen Streitbergs ist auf diese Weise hergestellt.

3. Der Nom. Sg. der neutralen *n*-Stämme reflektiert im Germ. (Got.) teils wirklich, teils nur scheinbar *-*ō̃*: α) got. *namō*, ahd. as. *namo* (agfr. *noma*), die beiden letzteren Formen freilich als Maskulina, führen tatsächlich auf **namō̃*, d. i. kollektiven Nom. Pl. *-*mōn* zurück; β) desgleichen ist got. *watō* wirkliches, obwohl einziges Beispiel von *-*ō̃* aus gestoßenem *-*ōr* (s. noch bei *-ōr*); γ) die übrigen got. Neutra *augō*, *ausō* usw. weisen in den anderen Dialekten deutlich auf **auʒōn* usw. = got. *-*a* hin, welches jedoch in vorwulfilanischer Zeit durch Analogie nach den nahestehenden Femininen (*tuggō*) und den oft gebrauchten Neutren *namō*, *watō* von historischem *-ō* verdrängt wurde.

4. Ablativische Formen *-*ō̃*(*þ*, *t*) dürfen wir voraussetzen: α) mit Jellinek in den ahd. (as.) Pronominaldativen *-emo*, die nicht Schwächung sind aus *-emu*; β) mit Bopp in germ. Richtungsadverbien wie got. *ƕaþrō* 'woher', *ubarō* usw.; γ) mit Bopp und Streitberg in germ. Modaladverbien wie got. *galeikō*, an. *líka*, ahd. *gilīcho*: die semantische Entwicklung der Adverbien ist ja so mannigfaltig und die spätere Bedeutung braucht mit der Grundbedeutung durchaus nicht kongruent zu sein. Abseits steht hier nur ae. *ʒelíce* u. ä. neben jedenfalls ursprünglicherem ae. *wéninʒa* = got. *wēniggō*; Burchardis Unterscheidung von *-*ōd* (ae. *wéninʒa*) und *-*ād* (ae. *ʒelíce*) ist zu verwerfen.

II. Urgerm. *-ē* (S. 88 f.):

a) Zweizeitiges *-ē* in Monosyllabis ist seiner ganzen Entwicklung nach dem dunkleren *-ō* parallel. Ich verfolge es in den got. Adverbien *ƕē*, *þē* und deren sonstigen Entsprechungen, die sämtlich *-ē* aufweisen. Ursprüngliche Bedeutung und Intonation sind überhaupt fraglich.

am wahrscheinlichsten bleibt es, sie als instrumentale, mit mehrsilbigem got. *ƕammēh* und *daga* korrespondierende Formen anzusehen. Denn die besondere Qualität des -*ē*² muß ihren Grund nicht gerade in geschleifter urg. Intonation, als vielmehr in einer charakteristischen Zungenartikulation (Jellinek, S. 89) gehabt haben; der den lit. Monosyllabis eigentümliche geschleifte Ton muß nicht notwendig im Urgerm. existiert haben, wie denn auch die unbetonten gleichartigen Formen (aschw. *þe*, ae. *đe*, afries. *the*, *thes-te,* usw.) sich mit zwei- und nicht mit dreizeitigem *-*ē* decken. Als betonte, überall enges und nur im Ahd. (As.) etwas offeneres -*ē*² enthaltende Formen sind zu fassen: got. *ƕē*, *þē*; wn. *hué* (anal. *þué*); kent. *hwé, đé*; afries. as. *thē*, letzteres eben in betonter Stellung zweigipflig geworden und diphthongiert zu *thie*; dasselbe auch im ahd. *hwē*, (*hwia*, *wea*, *wie*.

b) Zweizeitiges -*ē* in Mehrsilblern, ursprünglich offen, ist im Got. gekürzt zu -*a*; im Urn. ist geschriebenes -*a* wohl *ǣ*, dann aber tritt Verengung ein, und durch die erste Kürzung entsteht hier wie im Wgm. -*e*. Die Resultate der zweiten Kürzung sind im Wgm. schwer sicherzustellen — gegenüber Walde (S. 92) vertrete ich auf Grund von ae. *hæle* die wahrscheinlichere Fassung, daß -*e* aus *-*ē* nach dem Muster von -*i* nur im Nord. gänzlich abgefallen, im Wgm. aber nach kurzer Stammsilbe erhalten ist.

Einzelfälle: 1. Dat. Sg. got. *daga* ebenso wie *ƕamma* (*ƕammēh*) = Instr. Sg. *-*ē*.

2. Die endungslosen wgm. und nord. Dative von *o*-Stämmen: ahd. *dorf*, *hūs* usw. betrachte ich nicht wie Walde (S. 94 f.) als alte Lokative *-*ē* (die lit. Lokative -*è* sind gewiß Neubildungen, und außerdem ist die Bildung eines solchen Falles durch Dehnung des vokalischen Stammauslauts zweifelhaft), sondern ich halte sie, wenn überhaupt lautgesetzliche Entwicklung vorliegt, für Reflexe desselben Instr. Sg. *-*ē*, den wir soeben in got. *daga* angetroffen und der seine Stelle neben dunklem -*u* (aus *-*ō*) und eigentlichem Dat. Sg. *-*ōĩ* in lokal-temporaler Geltung behauptete. Umgekehrt hat im Ae. der Lok. Sg. *-*eĩ* wieder instrumentale Bedeutung angenommen. Neben ae. *hæle* stelle ich als regelmäßige Entsprechung älteres ae. *tó dæȝe*, worin durch Zusammenrückung und eventuelle Verlegung des Tons auf die Praeposition regelrechte Apokope zu *tó dæȝ* erfolgte.

3. Nur im an. Dativ Sg. der maskulinen *i*-Stämme *gest* kann man den Lok. Sg. *-*ē* aus *-*ēi* (jenes vielleicht in lit. Inf. *dektè*, dann im ved. *agnā́*, sicher aber nicht im lit. *szalè*) vermuten: Urf. **ȝastē*. Doch ist auch Zurückführung auf den Instr. **ȝastī* mit gesetzmäßigem Umlaut möglich.

4. Nom. Sg. ae. *hæle*, an. *hal-r* muß noch heute aus **halēþ* (**χalǣþ*) durch Apokope des Dentals und Übergang zur *i*-Deklination erklärt werden. Meringers Einwände sind viel zu vage, und schwer fällt in die Wagschale die obige Parallele von **mēnōþ*, *nefōđ*; zudem braucht in diesen Fällen die sigmatische Nominativbildung nicht von allem Anfang an abgelehnt zu werden. Aus asigmatischem **χalōþ* schlage ich vor (S. 100), den ahd. Eigennamen *Halo* auf dem Wege ähnlicher Entwicklung abzuleiten. Die Formen *hæle*, *hal-r* sind meines Erachtens das sicherste Beispiel für die Reduktion von -*ē* im Wgm. und Nordischen.

5. Der got. Nom. Sg. *sibja*, *sunja* usw. könnte neben *-*i̯ā* auch *-*i̯ē* enthalten. Nach Reichelt (S. 101) sind die *i̯ē*-Stämme freilich erst sekundären Ursprungs und der lit. Nom. Sg. *żolė̃* aus *-*ēi̯*, dem gedehnten

Nom. eines *ei*-Stammes, entstanden. Das Got. fordert dagegen zweimoriges *-i̯ē*, und Reichelts Hypothese ist also in dieser Form fürs Germ. nicht annehmbar. Weil aber bei den kurzen *i̯ā*-Stämmen alle anderen Kasus in die *i̯ā*-Deklination einschlagen, so ist auch im got. Nom. Sg. längst erfolgter Übergang zu dieser Flexion vorderhand anzunehmen, d. h. eher *-i̯ā* als *-i̯ē* zu statuieren.

6. Von den Genitiven der Pers.-Pronomina handle ich, durch Waldes Erklärung (got. *meina* = **mei̯* + *nē* 'von mir', also 'meiner') dazu angeregt. Eine einheitliche Auffassung sämtlicher Genitivformen ist m. E. unmöglich. Ich unterscheide zwei Bildungsschichten, die z. B. noch im historischen Nordisch deutlich hervortreten: eine ältere (I.) und eine jüngere (II.). An. *vár* ist alter Lokativ **u̯ē-r*, der den Genitiv vertritt (I.); davon wird das Possessiv *vár-r* gebildet und der Gen. Pl. dieses Possessivs *várra* gilt dann ebenfalls als personaler Genitiv (II.). Zur I. Schichte zähle ich neben an. *vár* wgm. **n̥sēr* (s. unten), zur II. das denselben Begriff deutlicher ausdrückende got. *unsara*, dann *meina* = an. *mín* etc. Was für Kasusformen des Possessivs in der II. Schichte gerade vorliegen, ist uns nicht immer ganz klar; dem Gen. am nächsten ist der Abl. (an. *þīna*, as. *ūsa* u. ä. = **-ēt*) und der ihn so oft im Germ. vertretende Instr. (got. *mīna*, *unsara* = **-ē*). Ein strikter Beweis ist schwer zu erbringen.

7. Die 3. Sg. des sw. Präteritums hatte einst wohl **-đē(þ)*, woraus got. *-a*; urn. *w(o)rta* (Etelhem) ist in Übereinstimmung mit urn. *swestar* und *Wiwila* als *-œ* oder vielmehr mit Walde als *-ǿ* zu fassen. Nach der ersten Kürzung bleibt *-e* im Anord. und Wgm. erhalten, was ich aus dem Streben nach Charakterisierung der 3. Person gegenüber der 1. und 2. Sg. erkläre; dabei mag — wenigstens im Wgm. — auch der auf dem zweiten präteritalen Komponenten ruhende stärkere Nebenton mitgewirkt haben. Im Wgm. hat übrigens die 1. Person im Ahd. über die 3. Sg. den Sieg davongetragen, im As. sich neben ihr behauptet und ist im Agfr. wahrscheinlich lautgesetzlich mit ihr zusammengefallen.

8. Als Personalendungen der 1. Dualis und Plur. Opt. (got. *bairai-va*, *-ma*) ist im Hinblick auf aksl. *nesě-vě̆* und lit. *ei-mè* eher **-vē*, **-mē* anzusetzen. Dieselbe plurale Endung läßt sich aus der 3. Pl. auch für das Nord. erschließen, während im Wgm. ebensogut **-mĕ* als **-mē* angenommen werden kann.

9. In Adverbien wie got *iupana, ūtana* usw. steckt wohl die Endung **-nē* (= ai. *ví-nā*, das kurze **-nĕ* nach Persson in lat. *super-nĕ*). Den got. Formen entsprechen: an. *innan*, wgm. *innan* (afries. *inna*). Dagegen sind die längeren wgm. Formen unklar: ahd. *hinana*, ae. *feorrane*; hier liegt offenbar eine Verstärkung, vielleicht **-(n)ōm*, zugrunde. Ganz problematisch ist ahd. (mhd.) *hinān*, *innān*: ich halte die ahd. Länge entschieden für sekundär und merke in recht hypothetischer Weise an, daß sie aus einer kontaminierten Form **innanan* durch Haplologie und Ersatzdehnung in zwei aufeinander folgenden, mit *n*- anlautenden Silben entstanden sei.

c) Dreizeitiges *-ē̃* in Mehrsilblern (offen) ist im Got. gekürzt zu engem *-ē* (*-ei*), im Nord. und Wgm. noch stärker reduziert zu weitem *-a*.

Einzelfälle: 1. Die germ. Richtungsadverbia wie got. *ƕadrē* 'wohin', an. *þađra* usw., fasse ich ohne Bedenken als erstarrte Ablativformen **-ēþ* auf, welche in hinlänglich geraumer Entwicklung die dem

Abl. entgegengesetzte Bedeutung angenommen, was ich an analogen Beispielen (umbr. *podruh*, mhd. *ōstene* u. ä.) begreiflich zu machen trachte. Obzwar man heutzutage nach den gesammelten Erfahrungen auf die Grundbedeutung einer zum Adv. erstarrten Form überhaupt kein solches Gewicht zu legen braucht, tue ich dies hier absichtlich, weil Streitberg, Hirt und andern eben dieser Bedeutungswechsel ein Stein des Anstoßes gewesen.

2. Den Modaladverbien got. *-ō* usw. entspricht agfr. *-e* aus **-ẽþ* (*hearde*). Mehrdeutig ist eigentlich an. *glíka*.

III. Urgerm. *-ī* (S. 118 f.):

a) Zweizeitiges *-ī* in Monosyllabis behält orthotoniert seine Länge: 3. Sg. Opt. **sī-þ* = *sī*, unbetont ergibt es *-ĭ*: Nom. Sg. F. got. *si*, ahd. *sĭ* neben betontem *sī*. In der bekannten Streitfrage betreffs des Verhältnisses von got. *si* und *sō* muß ich eher Jellinek recht geben, daß nämlich die ehemaligen, von Streitberg fürs Ieur. statuierten Akzentverhältnisse im Got. (Urgerm.) schon verwischt sind; kann doch der ahd. Nom. Sg. *sī* ganz gut als Fortsetzung von orthotoniertem urg. **sī* gelten.

b) Zweizeitiges *-ī* in Mehrsilblern ist gekürzt zu *-i*, welches im Got. bleibt, im Nord. vollständige, im Wgm. nur bedingte Apokope erleidet.

Einzelfälle: 1. Nom. Sg. F. der langsilbigen *i̯ā-* (*i̯ē-*)Stämme: got. **frijōndi* etc. Hierher reihe ich natürlich got. *mawi* und *þiwi* aus **mazu̯ī*, **þezu̯ī* (S. 122). Schwieriger sind die nord. Formen: zwar aisl. *mey* ist regelmäßig wie *ey* aus **azu̯ī*, aber auch das auffallende *þý* muß aus *þiu̯ī* mit halbvokalischem *u̯* durch Apokope und Kontraktion von diphthongischem *-iu* zu *-ȳ* (s. oben) erklärt werden. Daneben ist eine Neubildung: gekürztes **mau̯i* hat analogisches Nominativ **-ʀ* angenommen und so erwachsenes **mawiʀ* (**þiwiʀ*) ergab **mœ(w)r* = *mœ́r*, resp. *þír*. Im Wgm. ist *thiu*, *diu* durch Apokope und Diphthongbildung nach langer Stammsilbe erklärlich: **thiu̯ui* — **thiuwi* — *thiu* (Mon.); dagegen tritt im kurzstämmigen **thiu̯ī* nur Kürzung ein: *thiui* (Cott.). — An. *heiđ-r* ist gleichfalls **haiþī* + *ʀ*; wenn Reichelt (S. 124) *heiđr* als Nom. Sg. eines *i*-Stammes interpretieren will, so zerreißt er den Zusammenhang mit got. **haiþi*.

2. An. ae. *lend* 'Lenden' ist nach Schmidt urgerm. Dual eines *i*-Stammes: **landwī*.

3. Der got. Vokativ *hairdi* ist trotz lit. *gaidȳ* im Sinne Waldes und in Übereinstimmung mit dem Nom. *hairdeis* am wahrscheinlichsten aus *herđi̯e* durch urgerm. Synkope in dritter Silbe abzuleiten.

4. Wie event. im Dativ Sg. (an.) *gest*, so spiegelt sich sehr wahrscheinlich ein Instr. Sg. **-ī* in ahd. *anst*, *giwalt* ohne erhaltenes **-i*; wo aber *-i* erhalten, d. h. in der Mehrzahl der Fälle liegt m. E. ein Lok. Sg. **-ēi* = wgm. *-i* vor (s. unten).

5. In der 3. Sg. athematischer Optative **-ī(þ)* ist der Moduscharakter *-ī-* aus dem Plur. in den Sing. gedrungen: α) im Opt. Praet.; β) im Opt. Praes. *sī* (vgl. lit. *te-si*), ae. *cyme*, got. ahd. (as.) *wili*. — Regelwidrig im Opt. Praet. bewahrtes *-i* ist als Analogiewirkung zu beurteilen, z. B. in wgm. *bundi* als Analogie nach den kurzstämmigen (*tuʒi*) mit einhergehender Tendenz, den charakteristischen Modusvokal zu retten. — Auch das nur das Alem. und Isidor kennzeichnende *-ī* in *suochtī*, *salbōtī* kann nicht lautgesetzlich, sondern nur analogisch sein; ganz zutreffend ist die

zuerst von Loewe IF. 4, 373 gegebene Erklärung — vorausgesetzt, daß besagte Analogie in rein dialektische Entwicklung fällt.

6. Die 2. Sg. Imper. der schwachen *i̯ō*-Verba (got. *nasei* etc.) setze ich absichtlich an die Grenze von -ī und -ī̃. Zwei Punkte müssen meines Erachtens da zugestanden werden: daß diese Klasse schwacher, ursprünglich verschiedenartiger Verba in einer gewissen Phase des Urgerm. zu einer einheitlichen Kategorie verschmolzen — und daß die Ableitung sämtlicher Imperativformen aus dreimorigem *-ī̃ nicht möglich, dafür aber aus zweimorigem *-ī wünschenswert ist. Diesen Anforderungen entspricht Streitbergs und Waldes Urform *-*ei̯e* = urg. **i̯i̯e*, woraus durch Apokope in 3. Silbe urg. *-ī (S. 131). So resultiert ae. *nere* und *séc*, was freilich im Ahd. As. ausgeglichen ist; im Got. sind überhaupt nur Ausgleichungen: *sōkei* ∼ *sōkeis* und *nasei* ∼ *sōkei*.

c) Dreizeitiges -ī̃ in Mehrsilblern existiert (außer urg. *-ī̃ = *-*eī̃*) nur dem Anschein nach im got. Nom. Sg. F. *managei*, der aber ebenso analogisch ist wie *tuggō*. Die eigentliche Nom.-Form war *-*īn* in an. *elli*, afries. *menie*, as. *menigi* etc., ahd. (Will.) *menige*. Im Ahd. ist ferner dieselbe Analogie wie im Got.: *menigī*, und dann durch einseitigen Ausgleich in allen Fällen entweder -ī oder (fränk.) -*īn*. Endlich ist noch mhd. *kunigīn* (st. *kuningin*) zu erläutern; da ich Waldes (S. 136) lautgesetzliche Erklärung verwerfe, kann ich nur Jellineks weiterer ahd. Form **menigīn* beistimmen, welcher eben die Vermittlerrolle zwischen *kuni(n)gin* einerseits und *menigīn*, *kunigīn* anderseits zukam.

IV. Urgerm. -ū (S. 137 f.):

a) Zweizeitiges -ū in Monosyllabis ist (wenn betont) ungekürzt, allein nirgends sicher nachgewiesen, höchstens in ahd. *sū* (= Vok. Sg.?).

b) Zweizeitiges -ū in Mehrsilblern ist got. -*u*, im An. durchaus, im Wgm. bedingt apokopiert.

Einzelfälle: 1. Wirkliche Spuren des Nom. (Vok.) Sg. F. -ū werden zwar von St. **snusū*-, **gᵛernū*- und **su̯ek̂rū*- vermutet, jedoch nur in dem letzten Fall mit hinreichender Berechtigung. Aus angesetztem langstämmigen **su̯ek̂rū* folgt ae. *swezr*, mit Svarabhakti *swezer* und ahd. *swigar*, dieses durch Anschluß an *muoter* auch *swiger*. (S. 141.)

2. Die dualischen Formen der Zahl '20' **tezū* (**tuzū*) passen nur hierher: on. *tiughu*, wn. *tiogo, tu-ttugu* usw. Die regelwidrige Erhaltung des -*u* entsprach wohl dem Bedürfnis, diese Formen neben schon vorhandenem *tū* (**twō*) als dualisch zu charakterisieren. Regelmäßig apokopiert wäre *-*u* in ahd. *zwein-zug* u. ä.

3. Den an. Dativ von *u*-Stämmen *vǫnd* usw. darf man mit ziemlicher Wahrscheinlichkeit einem Instr. Sg. *-ū gleichsetzen; zweifelhaft ist jede solche Gleichstellung bei wgm. *sunu*(-*o*).

4. Die 1. Du. Praet. got. *bēru* fasse ich nach Walde als sekundäres Entwicklungsprodukt aus **bēru-u̯e* = **bērū* mit Apokope in 3. Silbe und Kontraktion von unbetontem *uu̯* zu 2morigem *ū* auf: urn. wohl *w(a)ritū*.

B. Lange Nasaldiphthonge (S. 143—206).

Lange gestoßene (2zeit.) oder geschleifte (3zeit.) Vokale + *m*, *n* sind auch ins Urgerm. hinübergekommen. Doch lautete in einer bestimmten Phase des Urgerm. der zweite, auslautende Komponent nur -*n*, welches

schließlich — in den historischen Dialekten — ganz geschwunden ist. Die natürlichste Erklärung ist die, daß Reduktion des vollen *-n* zu bloßer Nasalierung eintrat, die man sich etwa so vorzustellen hat, wie im Litauischen (S. 190 Anm.): sie war nicht immer und überall gleich stark und wurde, der vorhergehenden Länge gleichsam inhaerierend, allmählich schwächer, bis sie überhaupt verklang [1]. Der Eintritt der Nasalierung muß älter sein als die Kürzung der anderen auslautenden Langdiphthonge: alle näheren chronologischen Bestimmungen sind unsicher. — Die Reduktion der nasalierten Längen erfolgt — wenigstens im Nord. (Wgm.) — eben ihres eigenartigen Charakters wegen etwas später als bei den absolut auslautenden und zwar dann, wenn die Nasalität fast unmerkbar geworden: die Qualität der 2zeitigen Längen wird dabei erhellt und sie selbst zu vollzeitigen Kürzen reduziert, während die 3morigen Längen doppelte Kürzung erleiden und nach der ersten Kürzung infolge ihrer dunkleren Qualität mit den ehemals 3morigen absoluten Längen zusammenfallen. — Auch die orthotonierten Einsilbler verlieren mit der Zeit ihre Nasalität, bleiben aber immer lang, und nur in der Qualität gibt sich, wie ich nachweisen zu können glaube, ein Unterschied der ehemaligen Intonation (Quantität) kund. (S. 149 u. 184.)

1. Urg. *-ōⁿ* (= ieur. *-ām, -ōm* usw.):

a) Zweizeitiges *-ōⁿ* im einsilbigen Akk. Sg. F. **þōn*. Die betonte Form sehe ich nicht nur in got. *þō* (frühzeitig zusammengefallen mit Nom. Sg. *þō*), sondern auch an. *þá* und ae. *đá*, in denen beim Schwund der Nasalität die 2zeitige Länge erhellt und dann nicht weiter verändert wurde; primär unbetont ist north. *đœ* (*đa*?), afries. *thĕ* und as. *tha* C.

b) Zweizeitiges *-ōⁿ* in Mehrsilblern ist in allen drei Hauptdialekten gekürzt zu *-a* (im Agfr. zu *-œ, -e*); im Urn. lese ich *-ō* mit noch nachklingender Nasalierung. Fürs Got. vermag ich Hirts Gleichung (*-ōn = got. *-aú*) aus Wahrscheinlichkeitsgründen nicht zu billigen: die evidenteren got. Formen *-a* erfordern Ableitung aus *-ōⁿ, für die auch die Parallele der anderen Langdiphthonge spricht, und eine Tendenz, den Akk. Sg. F. durch den Nom. zu ersetzen, gibt es im Got. mit nichten.

Einzelfälle: 1. Akk. Sg. F. der *ā*-Stämme: got. *giba* usw. — Besondere Aufmerksamkeit erheischen die wgm. (ursprünglich 2silbigen, dann diphthongischen) Formen wie ahd. *sia, dea* (*dia*); das vereinzelte ahd. *dē*, das ich S. 154 mit Länge ansetze, kann m. E. nur analogische Neubildung neben *dea, dia* sein, aufgekommen zu einer Zeit, wo es schien, daß *ē* (d. i. $\bar{e}^2$) und danebenstehendes *ea, ia* sich überhaupt in jedem Falle vertreten können.

2. Nom. Sg. F.: an. *tunga*, ahd. *zunga* usw. Im Urn. ist bis zum Jahre 700 ungekürztes *Harisō*(?), später reduziertes *kuna*; der Beleg *Hribną* zeugt, wenn er überhaupt beweiskräftig, von einem Übergangsstadium, in dem die Nasalität wenigstens in der Schrift sich hielt. Aschw. *kono* (*kunu*) muß analogisch sein.

3. Nom. Sg. N.: an. *auga*, ahd. *ouga* usw. Hier streife ich die Frage, warum **hertōn* im Agfr. zum Femininum geworden, in dem Sinne, daß lautliche Eigentümlichkeiten kaum den Anlaß dazu gaben.

1) Dies scheint im *Got.* früh geschehen zu sein; denn dort ist *-ōⁿ ebenso wie *-ō = *-a* usw. (S. 146).

4. Der Nom. Sg. des Pronomens der 1. Person gehört mit seiner zweisilbigen ahd. Form *ihha* (= **eǧ-ōm* in der Bedeutung 'egomet') hieher, vorausgesetzt, daß *-a* im Ahd. kurz ist. Die einsilbigen Formen got. *ik*, an. *ek* usw. kann man ebensowenig wie das duale *wit* mit Brugmann (S. 157) durch gemeingerm. (sekundäre) Apokope aus *-*ōn* erklären; freilich wird man sie auch nicht ieur. **eǧ* = alit. *esz* usw. gleichsetzen, denn von den baltischen Formen ist es durchaus nicht erwiesen, daß sie den puren Stamm vorstellen. Man muß also got. *ik* usw. = *eǧ-om* setzen (dasselbe in urn. *-ka* statt **eka*). Selbständiges urn. *ek* ist eine uns nicht ganz klare Analogiebildung, vielleicht nach Walde Anlehnung an **mek*, wobei m. E. das Bestreben sich kund tat, den Nom. der 1. Person Sg. *ek* neben **mek* ebenso durch eine einsilbige, kurze Form zu bezeichnen, wie es in der 2. Person **þū* neben *þek* war.

5. In verschiedenen augenscheinlich verstärken Formen der pronom. Deklination setze ich die urg. (ieur.) Partikel *-*ōm* voraus: α) im Nom. Sg. N. neben betontem nord. *þat* usw. in got. *þat-a* (*ƕarjatōh*), afries. *thete* u. ä; β) im Akk. Sg. M. neben betontem as. *than*, north. *đon*, wohl auch on. *hwan* usw. in got. *þan-a*, ae. *đone*, as. *thana* u. ä. Im Ahd. sind die Formen auf *-n* zur Alleinherrschaft gelangt, die erweiterten sind in *ina-n* erkenntlich. Im Nord. weise ich ebenfalls auf kurze, betonte Formen hin: urn. *þąn-si*, *þen-si*, welche wir nicht mit Lidén (S. 164) aus *þąnnsi* herzuleiten brauchen. Daneben sind Formen auf *-a*(*-ą*): urn. *þąną*; aber so wie im ahd. *inan*, gilt auch hier *-n* als Charakteristikon des Akk., daher *þinan* usw. Im An. sehen wir erhaltenes *-n* in obigem on. *hwan*, dann *þœn*, wn. *hin*(*n*)*eg* u. a. Das an. *þann* erkläre ich aus **þan*, umgebildet nach *hann* aus *hánn* = **hān-an*. — γ) Die Adjektivalia und Adjektiva richten sich ziemlich genau nach den in den betreffenden Dialekten gebräuchlichen Formationen der geschlechtlichen Pronomina. Ich führe in dieser Hinsicht einen von v. Helten schon früher geäußerten Gedanken (S. 169) konsequent durch:

Im Neutrum ist got. *blindata* ∼ *þata*, an. *spakt* = **spak-at* ∼ urn. *þat*, usw. — Im Akk. Sg. M. hat das Got. und Agfries. (*meinana* = *mínne*, freilich afries. *fullen* ∼ *then*) bloß die längeren Formen. Das As. hat beiderlei: *blindan* ∼ *than* und *quikana* ∼ *thana*. Überflüssig ist m. E. Waldes zweite längere Grundform *-*nō* und unzulänglich Francks einziger und einheitlicher Typus *-*nōn*. Im Ahd. gibt es nur Formen auf *-an* (*mīnan*), jedenfalls nach **dan* (= as. *than*). Im An. existiert *-an* (*blindan*), das sich ganz gut nach **þan*, *þinan* u. ä. gerichtet haben kann; vgl. aschw. *ēnan*. Nach dem Muster des späteren *þann* hat das Adj. im 14. Jahrh. sogar *-ann*. — Daneben waren längere Formen *-*ōn*: urn. *mininō*⁽ⁿ⁾, allein wie beim Pron., haben dieselben auch beim Adj. den kürzeren *-an* (*-in*) das Feld geräumt. Durch analogische Ausdehnung der Synkope resultierte in zahlreichen Fällen *-nn* (*sinn* usw.), welches neben einfachem *-n* geradezu das Merkmal des Akk. Sg. M. bildet: *lítenn*, *mikenn*, *várn*.

6. Die 1. Sg. des sw. Präteritums lautete urgerm. auf *-*đōm* usw. aus: dem entspricht got. *nasida*, urn. *tawiđō*⁽ⁿ⁾, später *faaþą*, an. *fáđa*, wgm. *-a* (*-e*); ahd. *infirneto* ist gegenüber *ihha* nicht beweisfähig. Collitz' Theorien (177 f.) sind auch hinsichtlich der 1. Person abzulehnen. — Formen anderen Ursprungs, die sich im Germ. den schwachen Präteritis zugesellt, sind: α) got. *iddja* = **é-i̯ē-t*; β) as. *dēda*, ahd. *tēta* usw.; γ) got. *saisō*, an. *sēra* usw. Bei beiden letzteren Kategorien ist am

ehesten Umformung von *đe-đō (ai. *dadhā́*) und *se-sō (gr. ἕω-κα) zu aoristischen *đe-đōn, *se-sōn) schon im Vorwgm. und Vorurn. anzunehmen; got. -ō wäre dann analogisch bewahrt.

c) Dreizeitiges -*ō̃ⁿ* im einsilbigen Akk. Sg. *gᵛō̃m = urg. *kō̃ⁿ* hat sich anders entwickelt als zweizeitiges *þōⁿ. Es ergibt: aisl. *kú*, ae. *cú*, afries. *kū*, as. *kō*, ahd. *kuo*. Wie bei Mehrsilblern (Gen. Pl. urn. *runo*), so tritt auch hier keine Qualitätsänderung ein, solange die Dreizeitigkeit währt, d. h. im Nord. und Wgm. resultiert vor allem dreimoriges, also entschieden langes *kō von ausgesprochen dunkler Färbung, welche es dieser isolierten Länge sogar ermöglicht, sich nach Mahlow-Heltens Gesetz in den bewußten Dialekten zu -ū zu verengen (S. 184): demnach an. agfr. *kū*, aber ahd. as. *kō*. . . . Und wie sind die Nominativformen (aisl. *kýr*, sonst = Akk.) zu begreifen? Aus ebendenselben Akk.-Formen, nur daß sie im aisl. *kýr* (im aschw. *tjýr*) analogisches *-ʀ angenommen. Waldes Versuch, *kýr* aus *kūz* (= ieur. *gᵛōus*) zu erklären, steht besonders in lautlicher Beziehung auf schwacher Grundlage (S. 186 f.): Walde bedarf überdies eines zweiten Prototyps ohne *-z und nimmt seine Zuflucht zu syntaktischen Voraussetzungen, die in den germ. Dialekten nur bei den ā-Stämmen berechtigt sind und welche im Afries. gerade bei *kū* die Ursprünglichkeit der Akk.-Form bedingen würden.

d) Dreizeitiges -*ō̃ⁿ* im mehrsilbigen Gen. Pl. ist einmal gekürzt zu got. -ō, zweimal zu an. -*a*, wgm. -*o* (*a*); urn. *runo* ist entweder noch drei- oder mindestens zweizeitiges -ō⁽ⁿ⁾.

II. Urgerm. -ēⁿ (S. 189 f.):

a) Zweizeitiges -ēⁿ in Mehrsilblern war offenes -ǣⁿ, das höchstwahrscheinlich im Urn. noch erhalten; gekürzt ist es im Got. zu -*a*, im Nord. zu hellerem -*e*(-*i*), im Wgm. zu -*e* (*gutinne*?).

Einzelfälle: 1. Nom. Sg. M. in got. *hana* und an. *hane* (-*i*). Urn. *Wiwila* u. ä. wird vorteilhaft als -ǣ⁽ⁿ⁾ gefaßt, da man ohne weiteres die an. Formen daraus erhält daß urn. -*a* heller ist, hat Kock (S. 192 A.) an dem Mangel der Umlautwirkung gezeigt. Die aisl. *Sturla*, *Ella* usw. sind von Haus Feminina, wie umgekehrt *Skađe* ein Mask. in femininer Funktion darstellt.

2. Der an. Akk. Sg. F. *heiđe* (-*i*) birgt aller Wahrscheinlichkeit nach *-*i̯ēm*, und wenn wir noch heute im Germ. Formen von *i̯ē*-Stämmen anerkennen müssen, so geschieht es eben auf Grund dieses Kasus; das got. *haiþja* und ahd. *gutinne* an sich gewährt freilich kein Kriterium zur Entscheidung zwischen *-*i̯ām* und *-*i̯ēm*. Abzulehnen ist Reichelts Erklärung von **heiđi* (-*e*) aus *-*im* (S. 197).

3. Die Formen der 1. Sg. von schwachen ē-Verben: got. *haba*, an. *hefe* (-*i*) sind wohl mit Lorentz als lokale Analogiebildungen zu betrachten, wie denn überhaupt die meisten sw. Verbalformen keinen Grundstock für den Aufbau eines Systems langer Endsilben abgeben können.

b) Dreizeitiges -*ē̃ⁿ* im mehrsilbigen got. Gen. Pl. *dagē* u. ä. steht zwar auf gleicher Stufe mit genitivischem *-ō̃ⁿ, ist aber vorgotische (urg.) Neubildung. Zur Entstehung mögen Ablauts- und Akzentverhältnisse geführt haben; später ist m. E. eine Verteilung von -ō und -ē im Gen. Pl. nach dem grammatischen Geschlecht erfolgt.

III. Urgerm. -īₙ (S. 202 f.):

a) Zweizeitiges -īⁿ in einsilbigem (betontem) ahd. as. *sī*, der 1. Person des athematischen Opt. **s-ī-m*.

b) Zweizeitiges *-īⁿ* in Mehrsilblern ist gekürzt zu got. *-i*, sonst zu *-i*(*-e*).

Einzelfälle: 1. Die 1. Sg. des Opt. Praet. im Wgm.: ahd. ***bunti***, as. ***bundi*** usw. Dieselbe Bildungsweise wie oben in der 3. Sg.

2. Der Akk. Sg. der langstämmigen Mask.: got. *hairdi*, an. *hirðe*(*-i*) usw. Der Erklärung Waldes aus urg. **-i̯i̯am* mit Synkope in 3. Silbe trete ich vollkommen bei; denn die Notwendigkeit von zweizeitigem, allerdings sekundär durch Kontraktion entstandenem **-īm* geht deutlich aus got. ***hairdi*** hervor (S. 204).

3. Dasselbe gilt vom Nom. Sg. N.: got. *reiki*, an. *ríke* usw. (= **-i̯i̯am*).

IV. Urgerm. *-ūⁿ* (S. 205):

Hier haben wir nur zweizeitiges betontes *-ūⁿ* im Akk. Sg. ****sū-m***, woraus unbedenklich ahd. *sū* (ob auch on. *sū*, *sō*?) gedeutet werden kann. Der griech. Zirkumflex in ὖν ist wohl unursprünglich.

C. Die *i*- und *u*- Diphthonge (S. 206—291).

Es gibt Kurz- und Langdiphthonge mit zweierlei Quantität (Intonation) je nach der Geltung des zweiten Bestandteils.

Die Kurzdiphthonge erscheinen in betonten Monosyllabis ohne Ansehen der urspr. Intonation als Längen, sei es als Diphthonge, sei es als Monophthonge: der Monophthong steht manchmal neben dem Diphthongen in sogen. nicht ganz volltoniger Stellung: z. B. an. *þǽ-r* neben aisl. *þei-r*. — In unbetonten Silben ist ein deutlicher Unterschied zwischen zwei- und dreizeitigen Kurzdiphthongen nur im Got. zu sehen: **-aí* gibt *-a*, während **-aĩ* (mit zweizeitigem *-i*) durch Tonlosigkeit zu zweizeitigem, anfangs ebenso wie *þai* diphthongisch gesprochenem *-ai* wird; erst später (ob schon bei Wulfila?) ist *-ai* durch weitere Auslautswirkung kontrahiert zu *-ǣ*. — Im Nord. und Wgm. ist jeglicher Unterschied zwischen zwei- und dreizeitigem Diphthong aufgehoben, m. E. existierte da nur eine die Mitte zwischen beiden Quantitäten haltende Gattung, die eben deshalb eine frühe Kontraktion (im Urn.) zuließ und als Resultat der hierauf erfolgten Reduktion einen vollzeitigen kurzen Vokal aufweisen konnte.

Langdiphthonge, ob zwei- oder dreizeitig, wurden beim Übertritt aus dem Urg. in die einzelnen Hauptdialekte nach Streitbergs Lehre verkürzt und ergaben, da der Quantitätsverlust des ersten Komponenten am zweiten wieder ersetzt wurde, vor allem unterschiedlos dreizeitige Kurzdiphthonge. Dieselben werden im Got. wie drei-, im Nord. und Wgm. wie 'mittelzeitige' behandelt; in bezug auf Qualität und Chronologie beharre ich auf Streitbergs Standpunkt.

I. Urgerm. *-ai* (= ieur. *-ai*, *-oi*):

a) Zwei- und dreizeitiges *-ai* in Monosyllabis ergibt, wenn betont: got. *-ai*, an. *-ei*, on. *-ē*, wgm. bei einzeldialektischer Kontraktion ahd. as. *-ē*, agfr. *-ā*. Im Ahd. findet lautgesetzlich nur Monophthongierung statt.

Einzelfälle: 1. Nom. Pl. M. **toí* = urg. **þai* mit bezeugter Intonation und Quantität (S. 213), die im Germanischen übrigens nicht ins Gewicht fällt. Es entsprechen: got. *þái*; urn. *þai-ʀ* (wn. *þei-r*), aschw. *þē*; ae. *ðá*, afries. *thā*, as. *thē*, ahd. *dē*. Details: An. *þǽ-r* und run. *þā-ʀ* sind vielleicht in nicht ganz volltoniger Stellung aufgekommen; im Wgm. hat man die diphthongischen Formen as. *thea* (*thia*), ahd. *dea* usw. nicht als

Zerdehnungen von *thē* (d. i. *thē*[2]) zu fassen, sondern als Akkusative, die in den Nom. gedrungen, wo sie entweder nach *blinte* zu *die* wurden oder mit primärem Nom. *die* = **þiai* zusammentrafen und demselben unterlagen.

2. Nom. (Akk.) Pl. N. **taí* (gr. καί) = urg. **þai*. Enthalten in on. *þē(n)*, ae. *đá*, afries. *thā*. Ahd. *dei* ist nach Brugmann **þajju* mit angehängter Endung *-u*, event. **-ō* (S. 218).

3. Nom. (Akk.) Du. N. **duoí* = urg. *twai* (*bai*). Regelmäßig ist betontes as. *twē*, agfr. *twā*; ahd. *zwei* = **twajju* (vgl. Nr. 2), got. *twa* eher unbetontes **twō* als **twai*.

4. Dasselbe **twai* (**bai*) erscheint in der Geltung des Nom. Pl. M. durch Anlehnung an maskulines **þai* usw. Dies ist der Fall in got. *twai* (*bai*), urn. *tuaiR* (∼ *þaiR*) = wn. *tueir*, on. *twē(r)*; nicht ganz volltonig ist wohl an. *tuǽr* und agutn. *tuēr*. Im Wgm. gibt es zusammengesetzte Formen, aus denen wir indirekt die Existenz von einfachem **twai*, **bai* im Ahd. erschließen können, nämlich Formen wie *zwēne* und *bēde*. Mit Rücksicht auf afries. *twēne* muß man ersteres aus ieur. **duoinoi* (daraus ahd. **zweine* und mit Anlehnung an **zwē* aus **twai* eingetretenes *zwēne*), letzteres aus ähnlichen Gründen aus urwgm. **baiþai* (= ahd. *beide*, analogisch *bēde*) herleiten. S. 221 f.

5. Als Spuren des Nom. (Akk.) Du. Fem. **-aí* betrachte ich: α) Formen des Dem.-Pronomens, wie aisl. *þei-r* (urn. *þai-aR* ist ungewiß), aschw. *þē(r)*, adän. *thē*, mit großer Wahrscheinlichkeit auch ae. *đá* (afries. *thā*); β) Formen der Zahl '2', wie aisl. *tuei-r*, aschw. *twē-r*. Unbetont ist wohl got. *twa þusundja*, nicht ganz volltonig on. *twā(r)*, wn. *tuǽr*, eventuell urn. *tua*, d. i. *tuā* (Rök). S. 226 f.

6. Der urgerm. Nom. Sg. M. **saĩ* = ieur. **soĩ* ist betont im erstarrten got. *sai*, ahd. *sē* 'ecce' bewahrt. Sonst finden sich nur in unbetonter Stellung entstandene Formen in pronominalem Gebrauch: as. *sĕ*, ae. *sĕ* (gedehnt *sē* 'dieser'), urn. *sa-si*, ahd. *dë-se* usw.; selbständig run. *si-R* und nicht ganz volltonig on. *sǽ-r*. Dieselbe Bildungsweise hat dann bei anderen Pron.-Stämmen um sich gegriffen, z. B. in ae. *þĕ*, ahd. *dĕ* usw., S. 229.

7. Got. *wai*, aisl. *vei*, ae. *wá* und ahd. as. *wē* hat m. E. schon ursprachlich geschleifte Intonation, ähnlich wie der vokativische Ausruf, besessen. Urform **u̯aĩ* (vgl. auch hom. ἆ).

b) Zweizeitiges *-ai* in Mehrsilblern ist im Got. gekürzt zu *-a*; im Urn. ergab der mittelzeitige Diphthong kontrahiertes helleres *-ē* und später reduziertes *-e(-i)*; etwas offener ist der wgm. Reflex *-e* (wechselt mit *-a*). Im Ahd. ist aber die regelmäßige Entsprechung *-e* (wie bei dreizeitigem **-aĩ*) und nicht *-a*, wie Collitz und andere annehmen. Für wgm. *-e* spricht einerseits der in solchen Fällen zutage tretende Parallelismus zwischen Nord. und Wgm., anderseits mehrere spezielle, nachstehend angeführte Gründe. S. 232 f.

Einzelfälle: 1. Das germ. Mediopassivum. In der 1. Sg. ist als Grundform **haitai* (nicht **-ōi*) höchst wahrscheinlich, woraus urn. *haitē(ʒa)*, an. *heite(-i)*. Im Got. und Ae. ist die 3. Sg. an die Stelle der 1. getreten. Die 2. Sg. got. *-aza* = **-ozai* statt **-ezai*, ebenso die 3. Sg. *-ada* statt **-eđai*; der dunkle Themavokal entstammte wohl schon im Urg. der 3. Person Pl. Ae. *hátte* ist ebenfalls **hat(a)te*, unzuverlässig ist ae. *hǽtte* (1 ×). Den Verfall des germ. Mediums bekundet das als Praeteritum be-

handelte *hätte* (mnl., westf. *hette* 'hieß'). — Die 3. Pl. got. *-anda* ist nach dem Muster des Sing. auch in die 1. 2. Plur. gedrungen, sie hat die verfallenden, vom übrigen Passivum abweichenden Formen gänzlich verdrängt.

2. Der Nom. Pl. M. **blindai* mit erwiesener zweizeitiger Endung liegt zugrunde: an. *blindi-r* (urn. *sijostē-R*), aisl. *eine(-ger)* usw.; im Wgm. ae. *blinde*, afries. *frīa* (wenn dies nicht Analogiewirkung des Fem.?), as. *blinde*, ahd. *blinte*. Das *-a*, welches Collitz als Reflex betrachtet, ist entweder offenere Aussprache (im Ahd.) oder Akkusativendung aus **-anz* (im As.); bei *-e* selbst ist jedenfalls Analogiebildung ausgeschlossen. Got. *blindai* dagegen ist aus **blinda* umgebildet nach *þai* und wurde wohl ebenso wie dieses ausgesprochen (mit *-ái* und später *-ǣ*).

3. Die Adverbien got. *faura*, ahd. as. *fora*, ae. *fore* bilden die Hauptstütze von Collitz' Theorie über *-ai* im Ahd. Er sieht darin einen erstarrten Dativ Sg. = παραί, der zwar im Got. *-a* ergeben muß, aber im Ahd. As. bei gleicher Auffassung nur zu Widersprüchen führt (S. 241). So muß denn der Hauptpfeiler jener Theorie fallen und *faura* anders gedeutet werden, m. E. als instrumentales Adverb wie ai. *purā́*, nur in der erweiterten Form **-ōm*: die Endung *-a* wäre somit lautgesetzlich, allein ahd. *-e* analogisch nach einer Gruppe von Adverbien, die auf S. 242 f. gleich angereiht sind.

Es ist dies z. B. got. *ūta*, an. *ūte(-i)*, ahd. *ūze* usw. Ich nehme für sie dieselbe Erklärung in Anspruch, die ich bei *faura* eben abgelehnt: 2zeitiges *-ai* ist sehr wahrscheinlich in diesen dativischen Formen von Konsonantstämmen (**ūt-ai* u. ä.) durch alle germ. Dialekte hindurchgeführt. Die ahd. as. Formen auf *-a* sind Nebenformen mit offener Aussprache oder von *fora* beeinflußt.

c) Dreizeitiges *-aĩ* in Mehrsilblern ist reduziert zu got. *-ai*, an. *-e(-i)*, wgm. *-e* (event. *-a*).

Einzelfälle: 1. Einzig sicher ist die 3. Sg. Opt. Praes. **bheroĩt* = urg. **ƀeraĩþ*). Ihr entsprechen: got. *bairai*, an. *binde* (urn. *uiki*), ahd. *binte(-a)* usw. Die Identität der historischen Formen halte ich auch im Got. und Ahd. für unzweifelhaft. S. 245.

2. Der von Bethge (246) in got. *haimai* vermutete Lok. Sg. **-oĩ* ist im Germ. keineswegs sichergestellt. Eher wird man bei *haims* im Got. und überhaupt im Germ. (vgl. ahd. *heimi*, *-e*) an ein von allem Anfang zwischen Mask. und Fem. schwankendes Geschlecht denken können.

II. Urgerm. *-au* (= ieur. *-ou*):

Im got. Vokativ *sunau* (häufiger als *sunu*) erblicke ich dreizeitiges, urspr. geschleiftes **-aũ* (= ieur. **-oũ*), das seinen Grund in dem besonderen Charakter des Anrufs hatte (vgl. lit. *sūnaũ*); ich treffe hier also mit Helten IF. 14, 78 zusammen. Dieses **-aũ* ist im Got. zu zweizeitigem *-au* (bei Wulfila höchstens *-å*) reduziert und wurde von späteren ostgot. Schreibern sicher monophthongisch und zwar wie *å* gesprochen. Und dieses Nebeneinander von *-au*, *-u* im Vok. verpflanzte sich bei eben diesen Schreibern auch in andere Fälle.

III. Urgerm. **-ei* = *-ī* (ieur. **-ei*).

a) Zwei- und dreizeitiges *-ei* in Monosyllabis ist, wie *-ei* überhaupt, schon im Urg. zu *-ī* geworden und hat in betonter Stellung seine Länge bewahrt. Das sicherste Beispiel ist der Lok. Sg. pronomi-

naler *o*-Stämme (gr. πεῖ): an. Dat. Sg. N. *hwī*, ae. *hwí* (unbetont as. *hwi*): wn. aschw. *þī*, daneben analog. *þuí*; anorw. *hī*, aschw. *hī-t*. Das got. *þei* ist wohl eher unbetontes *þa* + *ei*. Im Ae. traf der Lok.-Instr. *hwí* mit dem echten Instr. *hwý* aus **hwiu* syntaktisch zusammen, muß aber formell von ihm getrennt werden (S. 251).

b) Dreizeitiges *-eĩ* in Mehrsilblern wird allgemein nach Sievers im Lok. Sg. der substantivischen *o*-St. anerkannt. Das Reduktionsprodukt des urg. **-ĩ* ist im Nord. und Wgm. volles, konstantes *-i* (*-e*), also dasselbe wie bei mittelzeitigem **-ī* aus urg. **-ēi* (s. unten). Es liegt zuvörderst in den ae. 'Instrumentalen' *dóme*(*-i*) usw. vor und ist ursprünglich (S. 253) streng geschieden von *tó dæze* neben jüngerem *tó dæʒ* (aus **-ē*) und echten Dativen wie *dóme*(*-æ*); auch im Afries. verrät seinen Ursprung aus **-eĩ* der Dat. *betse* neben doppeldeutigem *godi* (**-eĩ* oder **-ōĩ*); unklar bleiben as. *hugi*, *-skepi* und ahd. *-husi*, *-haimi*; der einzige wahrscheinliche an. Beleg ist aisl. *dege*, aschw. *dæghi*.

IV. Urgerm. *-ōi* (= ieur. *-āi*, *-ōi*)

hat ohne Ansehen der Intonation dreizeitiges (im Nord. und Wgm. mittelzeitiges) **-ai* mit den ihm zukommenden Entsprechungen ergeben.

Einzelfälle: 1. Dat. (urspr. auch Lok.) Sg. F. **-āĩ*: got. *gibai* und agfr. *árœ* (*-e*) usw. Offenere Aussprache eben nach guttur. Konsonanten, ähnlich wie im As. (S. 256), bezeugen meines Erachtens die ws. kent. Dative auf *-unʒa*; nach *-a*, jedoch auch nach *-i* weicht das Afries. aus. Im Nord. ist das dativische **-āĩ* nur in der pronom. Deklination erhalten, soweit es auch hier nicht dem Instr. gewichen (agutn. *þairu*): also in wn. *þeir*(*r*)*e* und *blindre*(*-i*), on. *rætte*, sogar im betonten *þē* aus **þāĩ* = τῇ u. ä.

2. Dat. Sg. M. **-ōĩ* ist im Germ. lautlich identisch mit Nr. 1. Es entsprechen ihm die nord. und wgm. Formen auf *-e*: an. *arme* (urn. *Hitē*, später *hulmi*), ae. *dóme*, usw. Das afries. *thā* kann betontes **þōĩ* vorstellen. Für das bei Adj. und Pron. häufigere *-a* des Friesischen, dann für *-a* des Ahd. As. (im Hel. kommt *-æ* vor, *-a* besonders vor Gutt.) genügt die Annahme ganz offener Aussprache; da jedoch die Frage eines wgm. Genitivs *-as* (neben -es) noch nicht spruchreif ist, so bleibt es weiterhin fraglich, ob die offenere Dativendung auf den Gen. oder umgekehrt der Gen. *-as* auf den Dativ eingewirkt (S. 260).

V. Urgerm. *-ōu* (S. 260—281):

a) Zwei- und dreizeitiges *-ōu* in Monosyllabis wurde beim Übergang in die Dialekte verkürzt zu **-aũ*, das unter dem Hauptton seine Länge und im Got. Wn. auch seine Gestalt bewahrte; im On. ward es kontrahiert zu *-ø̄* und Kontraktion zu **-ō* (ae. **-éa*) setzen wir im Wgm. wenigstens voraus.

Einzelfälle: 1. Nom. (Akk.) Pl. N. an. *tuau* ist ieur. **du̯ōu* mit Übergang ins neutrale Geschlecht (S. 262). Analogie ist m. E. ausgeschlossen und Waldes gelegentlicher Vorschlag *tuau* = **twa* (δύο) + *u* empfiehlt sich nicht. Im ahd. (alem.) Femininum *zwō* kann unsere Gfm. nicht gesucht werden, weil sekundäres *-ō* nicht zu *zwuo* diphthongiert worden wäre.

2. Nom. (Akk.) Pl. N. wn. *þau* ist weniger gesichert als *tuau*, trotzdem aber als Dual zu begreifen. Entsprechungen: on. *þø*(*n*) neben

agutn. *þaun*: unbetont ist vielleicht run. *þa*, aschw. *þæ* allenfalls unbetontes, dialektisch gefärbtes und sekundär gedehntes **þōu* (S. 264).

3. Got. *þau(h)* und *jau* ist nach S. 270 = **þō + u(h)* und kehrt in got. *aiþþau* usw. wieder. Weitere Entsprechungen: ae. *þéah*, as. *thōh* (ahd. *doh* wohl gekürzt aus **dōh*): mit vorauszusetzendem **-h* auch wn. *(enn)þó*, on. *(æn)þó*. Unbetont (ohne *-h*) wn. *enda*.

b) Auslautendes *-ōu* in Mehrsilblern wurde in den Dialekten gekürzt zu **-aŭ* und weiter reduziert zu got. *-au*; im Wgm. Nord. ist 'mittelzeitiges' **-ō* verkürzt zu vollem *-o*, resp. *-a*.

Einzelfälle: 1. Die urspr. duale Zahlform **oktōu* '8': got. *ahtau*, an. *átta*, as. ahd. *ahto* usw. Im Germ. wird die Zahl als Plural gefühlt und geht verschiedene, oft schwer auffindbare Assoziationen mit anderen Pluralformen ein; auch läßt die Isoliertheit der Form die Endung früh verfallen. Z. B. wird as. *ahto* zu *ahte* nicht nach dem fraglichen Verhältnis von *twō* : *twē*, sondern durch frühen Verfall und Verbindung mit Adjektiven *gōde*, ev. *thrie*, und ahd. *ahto* zu *ahtu* nicht durch Anlehnung an '*ahtudo*' (?), sondern an *blintiu*, *-u*, *diu* usw.

2. Partikeln wie got. *aiþþau* und seine sehr mannigfaltigen Entsprechungen enthalten höchstwahrscheinlich **-þōu*, d. i. eine demonstr. Grundform **þō + u* (frag. Partikel) = got. *þau*. Das **-ōu* ist da sekundär, allein schon urgermanisch. Der erste, nicht ganz klare Bestandteil jener Wörter unterliegt — ebenso wie der zweite, eben erklärte — zufolge der Isoliertheit derselben verschiedenen Analogien und Veränderungen; trotzdem lassen sich die Endungen so zusammenstellen, daß sie regelrecht **-ōu* entsprechen (S. 269). Die abweichenden Endungen des Wgm. (ahd. *oda* — ae. *oððe* usw.) fasse ich als Nebenformen, bedingt durch die Isoliertheit des Wortes: einerseits als Analogien nach Adverbien *-a* (*sama*, *wola*), anderseits als Schwächungen von *-o* (*-a*). Evidente Analogien bietet ahd. *oder* ∼ *aver* u. ä.

3. Die got. Verbalformen *-au* (1. Sg. Opt. *bairau* = an. *bera* usw.) kann ich der Anlage meines Systems nach nicht mit altem **-ōn* = got. *-å* ansetzen, sondern am ehesten mit **-ōu* = got. *-áu*, event. *-å*. Dieses **-ōu* enthält jedoch nicht die im Germ. verpönte verbale Partikel *-u*, es ist vielmehr nach Bezzenbergers schon früher gestreifter Theorie urg. (ieur.) Konjunktivendung (**bherōu*), während die 1. Sg. Ind. aus danebenstehendem **-ō* (**bherō*) abzuleiten wäre. Diese Konj.-Form verdrängte das geforderte **berai(n)*, wurde so im Optativ eines Teiles des Germ. ganz heimisch, ja im Sprachbewußtsein sogar zum Träger optativer und verwandter Bedeutungen, sodaß sie sich analogisch auch anderswohin verbreitete.

Details: α) Im Opt. Praes. finden wir die besagte Neubildung im Got. und Nord. Im Wgm. ist **-ōu* entweder gar nicht eingedrungen oder wieder durch die 3. Sg. beseitigt worden. — β) Im Opt. Praet. got. *bērjau*, an. *bœra* kann nur Analogie vorliegen (**bērịōu* st. **bērịēm*). Die Brücke bildeten wohl auch praesentische athem. Optative wie got. *sijau* (an. *séa*), got. *wiljau* (an. *vilja*). Im Wgm. gibt es nur **ụilịēm* = ae. ahd. *wille*; die ahd. Form zeigt, mit Opt. *bēre* assoziiert, auch offenes *-a* (*willa*). Andere Analogien: (nach dem Ind.) ahd. *willu* usw., (nach der 2. 3. Sing.) *wili* usw. — γ) Im got. Med. Opt. *-aidau* hat m. E. das charakteristische, auffällige *-au* nach dem Muster des Aktivums festen Fuß gefaßt, etwa gemäß der Proportion *baira* : *bairau* = *bairada* : *bairaidau* (S. 278). —

δ) Auch im got. Imperativ, der ja so oft durch den Opt. vertreten war, dünkt mich analogische Ersetzung von _*-a_ (aus _*-ām_, vgl. ai. _bhára(n)tām_, gr. φερόντων) durch eben jenes kennzeichnende _-au_ noch immer am wahrscheinlichsten, wenn ich auch hier wie überhaupt in diesem Kapitel mir des hypothetischen Wesens meiner eigenen Aufstellungen wohl bewußt bin. Dennoch glaube ich auch ohne Hirts Gleichung _*-ōn_ = _got. -au_ vorläufig ausgekommen zu sein.

VI. Urgerm. _-ēi_ (S. 281 f.)

ist beim Übergang aus dem Urg. gekürzt: im Got. zu dreizeitigem, durch Reduktion in unbetonter Silbe dann zweizeitigem _-ai_, im Nord. und Wgm. zu drei-, dann mittelzeitigem _*-ei_ = _*-ī_, welches unbetont _-i(-e)_ ergeben hat.

Einzelfälle: 1. Dat. = Lok. Sg. von _i_-St. _*-ēi_: got. _anstai_, an. _brúþi(-e)_, ae. _éste_, afries. _tīde_, ahd. as. _ensti_. Diese Gfm. und _*sunēu_ stützen einander gegenseitig. Streitbergs Hypothese scheint mir die probabelste zu sein: im Got. ist Analogiebildung — auch im Sinne v. Heltens — in Rücksicht auf das parallele _sunau_, _handau_ nicht sehr glaubwürdig, und die besondere Gfm. _*-ei̯i_, die wieder fürs Nord. und Wgm. proponiert wird, ist indirekt in jener Streitbergs (_*-ēi_ wohl Dehnstufe aus _*-ei̯i_) enthalten. Im An. zeugt der Mangel des _i_-Umlauts (_brúþi_, _rætte_) nicht notwendig gegen _*-ēi_; hier könnte Reichelts Erklärung aus _*-i̯ēm_ (Instr. Sg.) höchstens bedingte Geltung haben, wenn sie nicht wegen des fürs Germ. notgedrungen statuierten Instr. _*-ī_ (ahd. _anst_ usw.) als überflüssig abzulehnen wäre (S. 283). Im Wgm. benötigen wir _*-ēi_ vor allem für die Formen auf _-i_ der zahlreichen langstämmigen Feminina; doch mögen diese Formen auch anderswo mit den Reflexen des Instr. _*-ī_ sich vermischt haben, sodaß der Lok. _*-ēi_ die Grundlage für die Mehrzahl aller wgm. Belege abgegeben.

2. Den Dativ Sgl. angstämmiger Fem., wie got. _bandjai_, an. _heiðe(-i)_, darf man ohne Bedenken aus _*-i̯ēī_ interpretieren. Zwar vom Standpunkte des Got. ist _*-i̯āī_ gleicherweise berechtigt und auch im Nord. wäre _*-āī_ (wie in _blindre_), event. Reichelts Instr.-Form _*-i̯ēm_ möglich — aber zugunsten des Dativs eines wirklichen _i̯ē_-Stammes spricht der bewußte Akk. Sg. _heiðe_ (S. 286).

VII. Urgerm. _-ēu_

ist gekürzt im Got. zu _-au_, im Nord. Wgm. zu mittelzeitigem _*-eu_ = _-iu̯_, das noch in die historische Zeit erhalten (ahd. _suniu_), weil dieser Diphthong der Monophthongierung länger widerstand. Mit der Zeit tritt aber Annäherung beider Komponenten (_-iy_) und Kontraktion zu _*-ȳ_ ein, welches bei stetig fortschreitender Tonlosigkeit durch Reduktion _*-y_ (geschrieben _-iu_) und durch Vernachlässigung der sog. Rundung schließlich _-i_ ergibt. Diese Erklärung stütze ich mit der parallelen Entwicklung von betontem _-ȳ_ aus _*-iu_ in north. _ðý_ usw., dann mit dem lautlich identischen Nom. Pl. urg. _*-iu̯z_ (s. am Schlusse). S. 287 f.

Beispiel für _*-ēu_ ist der Dat. (= Lok.) Sg. von _u_-Stämmen: got. _sunau_; urn. _Kunimu(n)ðiu_, an. _syni(-e)_; ahd. altes _suniu_, _suni_, dann _sune_; as. _suni(-e)_; neufrs. _sœn_ aus _*suni_. Die zweite ieur. Gform _*-ōu_ ist im Germ. entbehrlich; denn in der zerrütteten agfries. _u_-Flexion ist _suna_ analogisch ∼ Gen. (dasselbe dann auch im Nom. Akk.). Ebenso as. _suno_.

D. Lange *r*-Diphthonge (S. 291—314).

Im Germ. haben wir tatsächlich nur gestoßene (zweizeit.) solche Diphthonge. Dieselben bleiben, wenn sie betont sind, quantitativ unverändert, und nur die Qualität ändert sich entsprechend. Die größere Resistenz dieser Langdiphthonge gegenüber andern hat man sich durch ihre geringere Lautfülle und den starken exspirat. Akzent zu erklären. — In unbetonten Silben tritt jedoch Kürzung ein; aus dem urn. *swestar* (höchstwahrscheinlich noch = *-œr*) geht hervor, daß die erwähnte Kürzung bedeutend später erfolgt ist als die übrigen Langdiphthongen-Kürzungen, daß sie demnach sicher nicht urg. ist. Trotzdem entspringt sie dem diphthongischen Charakter — dies beweisen das Got. und Ahd., wo konsonantisch gedeckte zweizeitige Silben gar nicht reduziert werden.

I. Urgerm. *-ōr* (S. 294)

ist zweifellos nur im Wgm. erhalten: ahd. *wazzar*, as. *watar*, afries. *water* usw. Gf. **-ōr* (woneben **-ō̃*); vgl. ὕδωρ, das neben dor. σκώρ (att. freilich σκῶρ) auf gestoßene Intonation hinweist. Aschw. *Vætur* kann nicht aus **-ōr* stammen.

II. Urgerm. *-ēr* (S. 295 f.):

a) Zweizeitiges *-ēr* in Monosyllabis enthält *-ē¹-* oder *-ē²-*. Ersteres erscheint orthotoniert im Nord. Wgm. als *-ā-* usw., letzteres hat seine bekannten Entsprechungen. Sekundäres *-ēr* erleidet überhaupt keine Veränderung, muß aber eben deshalb getrennt (hier an erster Stelle) behandelt werden.

Einzelfälle: 1. Sekundär ist die Länge in ahd. *blintēr*, welche man noch heute am besten mit Sievers durch Analogie nach betontem ahd. **thē + r*, das dann freilich selbst geschwunden, zu erläutern vermag. Unbetontes **thēr* ist geblieben: ahd. *dĕr* (daneben vielleicht auch anders. aus unbetontem N. Sg. *dĕ + r* hervorgegangen). Unklar sind die diphthongischen ahd. as. Formen *thie* (neben *thē*). Ich gebe eine andere Fassung von Francks Erklärung (S. 300): Der Nom. Sg. glich ganz dem Nom. Pl. *thē* und eignete sich auch dessen Nebenformen an: as. *thea*, *thia* (einigemal), aber vorzugsweise *thie*, das an *thĕ*, *thē* wieder seine Stütze hatte. Darnach *hē*: *hie*, *hwē*: *hwie*.

2. Ahd. *jenēr* ist ebenfalls Analogiebildung nach **thēr*, welche im Pron. zuerst um sich gegriffen. Am ehesten kann man auf Johanssons (S. 301) Gform **i̯oi + nāx* = ai. *jēnā* mit instr.-lok. Bedeutung und **-ē* als Endung eingehen: daraus wgm. **jene*, mit pronominalem Ausgang *jenēr*.

3. Primäres *-ē¹r* haben wir im bekannten an. *vár* = urg. **u̯ē-r* und im gleichartigen **n̥sēr*, woraus as. ae. *ūser*; ahd. **unser* ist als Poss.-Pron. umgebildet zu *unsēr*. — Chronologie: Urg. ist *u̯ēr*, **n̥sēr*; erst im Ahd. erwuchs **thēr*, darnach per anal. *dēsēr*, *jenēr*, *blintēr*, schließlich auch *unsēr*, *iuwēr*, *unkēr*.

4. Primäres *-ē¹r* ist ferner in wgm. und nord. Entsprechungen der Lokaladverbien **þē-r*, **ƕē-r* (= adverb. Gform + lokativisches *-r*) enthalten. Betont ist ahd. as. *thār*, *hwār*, ws. *ðǽr*, *hwǽr*, dial. (und afries.) *ðér*, *hwér*; im Nord. höchstens urn. *þaʀ*, d. i. *þār* (Einang). Unbetont: ahd. *hwer*, *ther* (*dir*), an. *þer*. Demgegenüber mögen wir got. *þar*, *ƕar* besser als betontes **tŏr*, **qŏr* auffassen im Hinblick auf an. *þar*, *huar* (sicher betont in

huar-ge usw.), ae. ***ðar***, ***hwar*** (***hwerȝen***), afries. ***dăr***, as. ***hwargin***, ahd. (*hwergin*, S. 306 f.

5. Derselben Struktur wie ****þēr***, nur durch die Qualität des Vokals unterschieden ist urg. **hē²+r* und seine Reflexe: betontes got. ***hēr***, afries. ****hēr***, as. *hīr* (*hier*), ahd. *hēr*, daneben ***hear***, ***hiar***, ***hier*** usw. Daß in **hē²*-, welches zur *ei*-Reihe sich meldet, schon im Urgerm. (Got.) geschleifte Intonation und dreizeitige Quantität gewesen, läßt sich derzeit nicht behaupten (S. 308); vorläufig sind wir auf die ersichtlichen qualitativen Unterschiede — mit Ausnahme des Got. u. Afries., wo *ē¹* = *ē²* ist — angewiesen. Vgl. oben got. *ƕē* u. ä. — Neben ***hēr*** kommt aber im Afries., dann im Ahd. As. (hier neben ***hīr***) auch ***hĭr*** vor; vgl. got. ***hir-i***. Lautliche Entwicklung aus ***hē²r*** ist nur im Afries. möglich, im Ahd. As. ist offenere Qualität des -*ē²*- durch die entsprechenden Diphthonge bezeugt; dagegen kann man hier und event. auch im Afries. mit Franck von einer lokat. Gfm. ****hei-r*** ausgehen, die in betonter Stellung als ***hīr*** erhalten, in unbetonter zu ***hĭr*** (urgot. ***hir-ì***) reduziert erscheint. S. 310.

b) Z w e i z e i t i g e s -*ēr* i n m e h r s i l b i g e n V e r w a n d t s c h a f t s n a m e n wie **pətēr* = urg. **faðǣr* ist gekürzt zu got. *-ar*, nord. wgm. *-er*. Die kritische Beurteilung des urn. ***swestar*** als *-ǣr* oder noch genauer als *-ǣr* macht die Annahme einer Gf. *-*ōr* fürs Nord., die richtige Interpretation des as. *-ar* und des vereinzelten ahd. ***bruodar*** als sekundärer Entsprechungen von *-*ēr* dieselbe Annahme fürs Wgm. und demnach fürs Germ. überhaupt entbehrlich (S. 312 f.). Für das ae. *-or* und on. *-ur*(*-or*) sind unbedingt Analogien, etwa die von Walde vorgeschlagenen, anzuerkennen: gewiß aber wurde *-*ēr* im Germ. nur einmal und zwar als Langdiphthong verkürzt.

E. Die durch *-s*, *-z* gedeckten Längen (S. 314—388).

Hier sind die Schicksale a) der auslautenden Spiranten und b) der voraufgehenden Längen zu erörtern.

a) Wie bekannt, kommt man mit Verners Gesetz in den germ. Endsilben nicht aus; aber von den Erklärungsversuchen, die Verner in diesem Punkt nicht folgen, befriedigt völlig weder Hirts, noch Waldes neueste Theorie (S. 316 f.). Ich biete daher eine neue, natürlich nicht streng bewiesene Hypothese, welche auf neuer Prüfung der Fälle beruht und Verners Gesetz höchstens in der Periode v o r Festlegung des germ. Akzents zuläßt. Da ferner im Got. und Nord. Uniformierung, dort zu *-s*, hier zu *-*z* = *-ʀ*, *-r*, eingetreten, so richte ich mein Augenmerk natürlich auf das Wgm., das in diesem subtilen Punkte jedenfalls ältere Verhältnisse widerspiegelt, und stelle fürs Vorwgm. (Urg.) folgende Thesen auf: Neben der Analogie, deren störender Einfluß die ursprünglichen Zustände uns auch hier verdunkelt hat, war einesteils die Quantität (Intonation) der Silbe, andernteils ihre Betontheit oder Tonlosigkeit nach germ. Prinzip maßgebend. In unbetonten Silben ertönte bei gelinderer Artikulation *-*z*, das noch im Urwgm. mitten in den Auslautsveränderungen abfiel; in betonten dreizeitigen Silben bei schon geschwächter Exspiration ebenfalls *-*z* (vgl. got. *þ z-ei*); hingegen blieb in betonten (volltonigen oder stark nebentonigen) zweizeitigen Silben eben durch den genug starken Exspirationsstrom das *-s* bis ins Urwgm. und auch nach den Auslautkürzungen bis in die historischen Dialekte gewahrt. Dies gilt nur vom primären *-s*, *-z*; vom sekundären vgl. unten.

b) Die so gedeckten Längen mehrsilbiger Wörter bleiben im Got. ohne Ansehen der Quantität unversehrt (infolge der Tonlosigkeit sind nur die dreizeitigen Längen vielleicht zweizeitig geworden); im Nord. sind beide Arten von langen Vokalen, ebenso die mittelzeitigen Diphthonge zu Kürzen reduziert; im Wgm. sind die vor erhaltenem *-s* stehenden Längen in dem konservativsten Dialekt, dem Ahd., entschieden erhalten, in den anderen um eine More verkürzt — wo aber *-z* im Urwgm. abgefallen, da ist gleichzeitig mit der sog. zweiten Kürzung eine noch im Ahd. ersichtliche Reduktion eingetreten. Damals sind aus dreizeitigen Längen zweizeitige, später nur in Notkers Dialekt verzeichnete Halblängen geworden, welche andere Mundarten des Ahd., ebenso wie das As. und Agfries. zu vollen Kürzen herabminderten; die zweizeitigen Vokale und mittelzeitigen Diphthonge erscheinen überall zu konstanten Kürzen reduziert. — In betonten Monosyllabis bleibt die Länge immer erhalten, und nur qualitative Veränderungen finden statt.

1. Urgerm. *-ōs(-ōz)*:

a) Primäres dreizeitiges *-ōz* in Monosyllabis lautet betont got. *-ōs* (geschlossen und vielleicht nicht mehr dreizeitig); im Nord. erwarten wir **-ōʀ* usw.; im Wgm. ist as. ahd. *-ō* (dieses = *-uo*) und im Agfr. vielleicht nach Walde *-ā*, was aber nicht verbürgt ist (S. 323).

Beispiele sind Demonstr. und Zahlwörter im Nom. (Akk.) Pl. F.: α) Betont ist got. *þōs*, aschw. *þør* (?); unbetont neben späterem *runōʀ* urn. *þaʀ*, d. i. *þāʀ* (Einang), vgl. Bugge Norg. Indskr. 80 f.; sekundär aus **þar* gedehnt on. *þār*, wn. *þǽr*. Im Wgm. ist as. *tha* unbetontes, ae. *ðá* und afries. *thā* eventuell (nach Walde) betontes **þōz*, wenn nicht der Herleitung aus **þai* überhaupt der Vorzug zu geben. — β) Betont ist got. *twōs*, unbetont und gedehnt aisl. *tuǽr*; ursprünglich sicher unbetont ahd. *zwā*, as. *twā*, wogegen as. *twō* (?) und altes ahd. **zwō* = alem. *zwuo* aus betonter Stellung hervorgegangen. Alem. *zwō* ist aus **zwā* mit analogisch eingeführtem *-ō*, das als proklitisch nicht diphthongiert wurde, zu erklären (Jellinek, S. 327). Ae. *twá*, *bá* wie oben.

b) Primäres dreizeitiges *-ōz* in Mehrsilblern ergibt got. *-ōs*, urn. *-ōʀ* (noch dreizeitig oder schon zweizeitig), später und an. *-ar*; im Wgm., wo *-z* nach der 'ersten' Kürzung abfiel, entstand zweizeitiges offenes **-ō*, das sich zu *-ā* erweiterte. Dasselbe war im Ahd. (vorzüglich bei Notker) ein zwischen Länge und Kürze liegender Laut, der nicht überall gleich- und regelmäßig, aber schließlich doch in *-ă* überging; im As. und Agfr. ist diese Entwicklung bereits vollendet.

Einzelfälle: 1. Gen. Sg. F. **-ās* = urg. **-ōz*: got. *gibōs*; an. *sagar*; wgm. **-ā* = ahd. *-a* (halblang, aber nicht bezeichnet), as. *-a* (agfr. *-e*). Einen strikten Beweis, daß **-ā* im Ahd. nicht vorhanden gewesen, gibt es nicht: der Gen. *sunte* kann auch aus **-jā* entstanden sein (S. 330). Er unterliegt leicht Analogien: im Ahd. dem Dativ Sg. *gëbu(-o)*, auch bei Notker; im As. demselben Einfluß und dem des Gen. Pl. *-o*; im Afries. dem sw. Gen. Sg. *-a*.

2. Der Nom. (Akk.) Pl. F. **-ōz* hat seine Quelle zunächst im evidenten Nom. Pl. **-ās*, neben welchem der ieur. Akk. Pl. seinem Wesen nach dunkel bleibt; wahrscheinlich ist im Germ. nur analogische Neubildung desselben auf **-ōnz* (s. unten). Aus **-ōz* folgern wir: got. *gibōs*, urn. vor 700 *runōʀ*, nach 700 *runaʀ* usw.; wgm. **-ā*, daraus Notkers

halblanges *gëbâ* (mit Zirkumfl., aber auch ohne ihn) und sonstiges *-a* (as. *geba*, agfr. *-e*, welch letzteres freilich vor einem noch zu behandelnden *-a* in den Hintergrund getreten ist). Auch hier ist aus der Form *sunte* kein Gegenbeweis gegen frühahd. *-(j)ā* zu gewinnen. S. 335.

3. Von der eben angeführten Lautentsprechung weichen folgende wgm. und nord. Formen ab: α) ahd. *sio, dio* usw.; β) ahd. *blinto* (*këbo*); γ) urn. *runo*. — Ad α) Diese Pron.-Formen haben im As. keine Parallele, dafür sind im Agfr. Formen auf *-ia* (ev. *-io*). Am meisten Beachtung und zugleich weitere Nachforschung verdient Waldes lautgesetzliche Interpretation aus **þi͡oz* mit früher Verschmelzung zum Diphthong — doch ist noch vieles unklar: ob agfries. *-io* oder vielmehr *-ia* entspricht u. ä. Die sonstigen Nebenformen (ahd. *sia*, *sie* usw.) lassen sich durch naheliegende Analogien leicht erklären. — Ad β) Ahd. *blinto* (neben *-a*) faßt man mit Hirt als Neubildung nach nicht erhaltenem **dŏ* oder mit Streitberg nach *deo*, *dio*; doch stößt man beidesmal auf große Schwierigkeiten (S. 338 f.). Meiner Ansicht nach läßt sich Hirts Theorie nur dadurch retten, daß man in *blinto*, ebenso wie in *gëba*, nicht ganz kurze, sondern halblange und ursprünglich lange Endung sieht (Jellinek): dann ist **blindō* schon urwgm. aus **blindā* umgebildet nach **đō* = **þ˜z*. Sollte es sich aber einmal erweisen, daß ahd. *blinto* wirklich kurze Endung besaß, so kann man getrost die nachfolgende lautgesetzliche Erklärung als die wahrscheinlichste in Anspruch nehmen. — Ad γ) Die oben berührte Akk.-Form **-ōnz* benötigt man m. E. vorderhand nur für urn. *runo* (vor 600) und späteres (aschw.) *runą*, *runa*; aber in dem sub β) vorgesehenen Falle wird man mit Brate und Walde auch ahd. *blinto*, agfr. *-a* daraus herleiten. Die Entwicklung des **-ōnz* im Nord. und Wgm. wäre in diesem Falle nicht gleich, aber jedenfalls der des zwei-, resp. dreizeitigen **-ō*ⁿ parallel; die urn. Form hat man mit zweizeitigem *-ō*⁽ⁿ⁾ zu lesen. S. 341 f.

4. Dem Nom. Pl. M. der *o*-St. wird die Endung **-ōs* (ai. *vṛ́kās* u. ä.) zugeschrieben und im Germ. könnte daher got. *dagōs* und an. *dagar* stammen. Allein im Wgm. ist die Notkersche Länge diesmal nur 'schwach bezeugt', kann also nicht als herrschende Form gelten, sondern diese ist in dem kurzen, aus urgerm. Akk. *-anz* (aus ieur. **-ōns* S. 345) hervorgegangenen *-a* zu suchen, das eben über jenen Nom. *-ā* den Sieg davongetragen hätte; oder ist neben urspr. akkusativischem *-a* (ahd. *taga*) in Notkers *-â* nur analogischer Einfluß des Nom. Pl. F. zu vermuten? Die Antwort erfolgt gleich weiter unten.

c) Sekundäres *-ōs*, *-ōz* in Mehrsilblern ist ziemlich undeutlich in der got. 1. Du. Praes. *bairōs* aus **berōwz* = urg. **berō-u̯(e)z*. Hirt (S. 347) setzt neuerdings auch in got. Adv. *sniumundōs* etc. lautgesetzliche Entwicklung aus urg. **ōj(i)z* an; doch ist noch immer analogische Einführung des charakteristischen **-ōz*(-) aus der Adj.-Deklination mir wahrscheinlicher. Vgl. auch die Qualität der Vokale in den historischen Endsilben.

Dagegen gibt es ein weit sichereres Beispiel für sek. **-ōz* aus **-ōz(e)z* im afries. Nom. Pl. M. *fiskar*, ferner für sek. **-ōs* aus *-ōs(e)z* im ae. *dómas*, as. *dagos*. Auf Grund dieser und der arischen Parallelformen kann man den Typus **-ōses* mit Recht in die Ursprache projizieren. Im Germ. läßt sich daraus auch ahd. (as.?) *helidōs* im Hildebrandsl., endlich an. *-ar* und got. *-ōs* (bei diesen gleichgiltig, ob aus **ōsez* oder **-ōzez*)

begreifen. Im reinen Ahd. hat freilich diese Art Nominativbildung der oben erwähnte Akk. *tagā* (bei Notker manchmal analogisch *tagā*) völlig überwuchert. So resultiert eine einheitliche Auffassung aller Nom. Pl. des Germ.[1]) und eine von vornherein plausible einzeldialektische Entwicklung des sek. *-ōs(-ōz)*, dessen Quantität allem Anscheine nach zweizeitig, jedoch für das spätere Germ. eigentlich belanglos war.

II. Urgerm. *-ēs* (S. 354 f.)

kommt zweizeitig und mit natürlichem Nebenton vor, der m. E. das urspr. *-s* bis ins Wgm. bewahrt hat. Entsprechungen: got. *-ēs*, an. *-er* (*-ir*), wgm. (ahd.) *-ēs*, as. agfr. *-es*.

Einzelfälle: 1. In der 1. Pl. ahd. *bĕramēs* sehe ich ieur. **-mēs*, dessen Ursprung im Detail unsicher, aber jedenfalls der ist, daß eine fertige Pron.-Formation die verblaßte Personalendung **-mes* vertreten konnte. Nicht minder wahrscheinlich ist mir, daß nur infolge des starken Nebentones urwgm. *-s* und infolge dessen wieder *-ē-* ertönte, im athematischen (ahd.) *gā-mēs* ebenso wie im thematischen *béra-mēs*. Analogie ist hier ausgeschlossen.

2. Die 2. Sg. des sw. Praet. endete auf urg. **-ðēs*, daneben wohl analogisch **-ðōs*: got. *-dēs*, an. *ðer*, ahd. *-tōs* (einmal *-dēs* Is). as. *-des* (*-dos*), ae. *-des(t)*. Die Erhaltung der 2. sekundären Pers.-Endung *-s* ist, weil Analogiebildung hier mißlich, wieder nur durch den germ. Nebenton erklärlich, der hinreichende Stärke bis in die urwgm. Zeit besaß, da **-z* abfiel, *-s* aber unverändert erhalten blieb. Im Nord. mag der Uniformierungstrieb zu **-z* stärker gewesen sein als die analoge Wirkung des Nebentons auf die Artikulation des Endkonsonanten. — Über Nebenformen S. 359 f.

III. Urgerm. *-īs* (*-īz*):

a) Primäres *-īs* im Monosyllabum *s-ī-s* (ahd. as. Opt. Praes. statt **s-ịē-s*); in dieser betonten Form ist meines Erachtens nach zweizeitiger Länge das tonlose *-s* unversehrt erhalten. An. *sér* wohl kontrahiert aus älterem *séer* (S. 361 A.).

b) Primäres zweizeitiges *-īz* in Mehrsilblern gibt got. *-eis* (aber *wileiz-u*), an. *-ir* (*-er*), wgm. nach *z*—Abfall *-i* (*-e*).

Einzelfälle: 1. Die 2. Sg. got. *wileis*, an. *vilir* (urn. *wilīʀ*), ahd. as. *wili* (ae. *wile*) fasse ich als athem. Optativ **wilīz* = **u̯el-ī-s* statt **u̯el-ịē-s*: denn die wgm. Formen können gar nicht aus **u̯el-ī-si* gedeutet werden. Die Gleichung *wileis* = *wili* verteidige ich auch gegen Walde: gegen seine Deduktion sprechen die Tatsachen, dann allgemeinere Gründe, aus der Natur der immer mehr und mehr isolierten und daher verfallenden Formation geschöpft (S. 363 f.). Besonders der Übergang zu den Praet.-Praesentien ist eine späte, durch Analogie bewirkte Erscheinung, bei der die ahd. Verbindung *wilthu* mit frühzeitig apokopiertem *wil* die Brücke bildete. Ähnliches auch in den anderen Dialekten (S. 365).

2. Die 2. Sg. Opt. Praet. leite ich ebenfalls aus athematischem **bēr-ī-z* = got. *bēreis*, an. *bǽrir* (*-er*) her; im Wgm. ist meines Erachtens das ags. *bunde*, afries. *hulpe* (vgl. *wili* usw.) ursprünglich und im Ahd. As. hat sich, um die 2. Sg. gegenüber der 1. 3. Person zu charakterisieren,

1) Von Nebenformen erkläre ich afries. *-a* ebenso wie north. *-o* (*ʒásto* u. ä.) durch Analogie nach den *n*-St., as. *-as*, außer wo es Anglosaxonismus, durch Schwächung aus *-os*; und wie neben *-as* das akkusative *-a* gestanden, so hat sich zu *-os* junges *-o* hinzugesellt. S. 351 f.

Analogiebildung nach der 2. Ind. *biris* und darnach gebildeter 2. Opt. Praes. *bërēs* (*beres*) eingestellt: also ahd. *bārī-s*, as. *bāri-s* (S. 367). — Ahd. ***ni curi*** ist noch immer möglich als Opt. Praet. zu fassen und den Pl. ***ni curet*** als siegreich vordringende imperat. Neubildung. Dann wäre allerdings *curi* in eine Linie mit *wili* zu stellen und unsere Auffassung der Opt. Praet. direkt bewiesen; doch auch in dem Falle, wenn *curi* wirklich alter Injunktiv wäre, sind Opt.-Formen der 2. Person **-i* im Ahd. indirekt erwiesen, weil schon in den ältesten Denkmälern Übertritt des Inj. *curi* zum Opt. (*curīt*) eben durch Vermittelung des beiderseitigen *-i* in der 2. Sg. stattfindet (S. 369). — Die 2. Sg. des wgm. Ind. Praet. ***zugi*** usw. hatte höchstwahrscheinlich zum Grundtypus **-es* = urg. **-iz*. Um die Erhaltung des *-i* auch nach langer Stammsilbe zu begründen, hat ehemals Brugmann (S. 370) die Vermischung dieser Formen mit regelrechten Optativen *-i* angenommen, Walde hingegen diese Kombination mit Rücksicht auf sein Spirantengesetz neuerdings abgelehnt. Mir freilich wäre es nur erwünscht, wenn sich Brugmanns Ansicht bewahrheitete: sie wäre ein neuer Beweis für die angesetzten ursprünglichen Opt.-Formen auf *-i* im Wgm.

c) Sekundäres *-īz* in Monosyllabis treffen wir im Nom. Pl. von *i*-St.: **ei̯-es* und **trei̯-es*. Aus urg. **-ii̯(e)z* entstand durch Kontraktion **-īz* mit bewahrter tönender Spirans; die Details der Entwicklung sind unklar. Reflexe: got. ***eis***, ****þreis***, an. ***þrír***, ahd. *drī*; ae. ***ðrí*** wohl aus ***ðríe***.

d) Sekundäres zweizeitiges *-īz* in Mehrsilblern ist ähnlicher Provenienz; Entsprechungen dieselben wie beim prim. ****-īz***.

Einzelfälle: 1. Der Nom. Pl. got. ***gasteis*** usw. aus ****-ei̯-es*** = urg. **-ii̯(e)z* enthält kaum *-īz*, sondern im Hinblick auf ahd. *-i* (bei N. *-e*) zweizeitiges *-īz*, dessen Erklärung im 'Allgem. Teil' gegeben ist. Ableitung aus dem Akk. Pl. **-inz* ist zwar im Wgm. lautlich zulässig, aber nur in dem Sinne, daß hier Nom. und Akk. zusammengefallen sind, was im Got. und Nord. nicht der Fall gewesen. S. 373.

2. Den Nom. Sg. got. ***hairdeis*** usw. erklären wir heute aus derselben Gf. wie einst Scherer, nämlich aus ***herðii̯az***. Vgl. wieder im 'Allg. Teil'. Die Geschichte der Deutungsversuche zeigt, daß man von primärem **-īs* abzugehen und auch lit. *-ys* als Kontraktionsprodukt zu betrachten hat; im Germ. ist aber durch Notkers ***hirte***, das meines Erachtens nicht übersehen werden darf, nur zweizeitiges **-īz* geboten. Daraus got. ***-eis***, an. ***-er*** (nicht hieher gehören urn. ***Hœruwulafir***, an. ***Hymer*** usw., besonders wenn wir urn. ***HroʀeR*** folgerichtig mit *-ēʀ* interpretieren); im Wgm. ist der Nom. mit dem Akk. Sg. ****-īm*** (s. daselbst) lautlich zusammengetroffen. Beide *-i*(*-e*) fallen in alter Zeit nie ab, geschieht dies im Fries. und Mnl. doch, so ist es spätere lokale Entwicklung. S. 378.

IV. Urgerm. *-ūs* (*-ūz*)

erscheint nur in Monosyllabis und ergibt betontes got. ***-ūs***, an. ***-ýr***; im Wgm. sollte orthotoniertes **-ūs* nach meiner Theorie erhalten sein, aber das historische *-ū* im Nom. Sg. *sū* weist eher auf analogisches **-ūz*. Ein Einwand gegen besagte Theorie ist daraus nicht zu entnehmen; denn wgm. *sū* (on. *sō*) kann auch Vok. Sg. *sū*, event. Akk. Sg. **sūm* reflektieren. Wirklich zweizeitiges **sū-s* (ῦς unurspr.) erblicke ich in an. ***sýr***, eher dreizeitiges ***brū***(*z*) = ὀ-φρῦ-ς in ae. ***brū***. S. 379. — Got. ***jus*** darf man bedingungsweise mit Länge ansetzen, da der St. *i̯ū-* im Ar. Lit. belegt ist und urg. **i̯ū-s*, ob betont oder unbetont, im Got. nicht reduziert wird.

V. Urgerm. *-aiz* (S. 380 f.)

ist entweder primäres **-ōis* oder sekundär aus Langdiphthong entstandenes urg. **-aĩz.*

a) Dreizeitiges *-aĩz* in betontem Monosyllabum mit regelrecht tönender Spirans liegt vor im Adv. **mōis* = urg. **maĩz*, woraus got. ***mais***, an. *meir*, ae. *má*, afries. *mā* neben analog. *mār* = ahd. as. *mēr*.

b) Dreizeitiges *-aĩz* in Mehrsilblern wird zu got. ***-ais*** (dieses drei- oder zweizeitig, event. monophthongisch) und zu nord. wgm. 'mittelzeitigem' **-ēr*, woraus an. *-er(-ir)*, wgm. **-e* (kurz, urspr. etwas überzeitig).

Einzelfälle: 1. Gen. Sg. der weiblichen *i*-St.: ieur. **-ōĩs* (S. 381) = urg. **-aĩz*. Es entspricht got. ***anstais***, an. vereinzeltes ***vetter-ges*** u. ä. Im Wgm. findet sich statt **-e* vor allem *-i* (und daraus *-e*) — also eine naheliegende und höchstwahrscheinlich in jedem Dialekt getrennt auftretende Analogie nach dem Dat. Sg. Urg. **-eĩz* nach **-ēi* ist nicht genug einleuchtend.

2. In der 2. Sg. Opt. Praes. statuieren wir **-oĩs* aus **-o-īs* = urg. **-aĩz*. Im got. *bairais* eine Konj.-Form **-ēs* anzunehmen, ist heute überflüssig, ja bedenklich, denn die Johanssonsche Gleichung *sijais* = **s(i)iēs* müßte erst bewiesen und die hier auf der Hand liegende Analogie durch eine ungesuchte lautliche Erklärung (got. *-ai-* ist vor allem Diphthong!) ersetzt werden. Im An. ist regelrechtes, einmal reduziertes *-er(-ir)*, ebenso im Wgm. offeneres **-e* (dieses anfangs — im Ahd. — überzeitig, sonst aber als Kürze gefühlt: ae. *berœ*, *-e* usw.). Im Ahd. As. tritt an dessen Stelle durch Analogie nach *biris(i)* as. *beres*, ahd. *bërēs* — dieses zuerst nicht ganz lang, sondern mit offenem *-as* wechselnd, später jedoch nach anderen (plur.) Formen sicher gedehnt: ***bërēs***. S. 385.

VI. Urgerm. *-auz*

im Gen. Sg. der *u*-St. = ieur. **-oũs*. Im Got. ist ***sunaus*** (vgl. ***anstais***); im Nord. Wgm. entsteht mittelzeitiges **-ōz* mit alter, m. E. aber in urn. Zeit fallender Kontraktion (anders Walde S. 386). Daraus durch einmalige Kürzung spät urn. *sunaʀ*, *fiaʀ*, an. *-ar*; im Wgm. ebenso **-o*, das im ahd. einmaligen *fridoo* (?) vielleicht noch als überzeitig bezeichnet, aber sonst als Kürze gesprochen wird. Entschieden dürfen wir das ahd. *-o* nicht in ganz demselben Sinne wie *gëbā* als Länge ansetzen; denn schon in den ältesten Denkmälern wechselt es mit *-u*, das sein lautgesetzlicher Vertreter sein könnte, jedoch eher durch Vermischung mit Nom. Akk. Sg. *-u* (*-o*) eingedrungen ist. Vgl. ae. *suna* im ganzen Singular.

VII. Urgerm. *-iuz*

ist nur sekundär im Nom. Pl. der *u*-St. aus **-eu̯-es* = urg. **-iu̯(e)z* durch Synkope in 3. Silbe hervorgegangen. Aus zweizeitigem (im Nord. Wgm. mittelzeitigem) *-iuz* erkläre ich got. *sunjus* und durch parallele Entwicklung wie bei absolutem **-iu̯* an. *synir*(*-er*), eventuell wgm. *suni*. Schwierig sind die übrigen wgm. Formen mit Ausnahme der offenbar analogischen (afries. *sunar* u. ä.): ae. *sculdru*, *duru* sind Duale, ae. *sunu* der Akk. Pl. *-unz* (ahd. *situ*); endlich das ziemlich dunkle agfr. *suna* würde ich mit v. Helten aus analogischem **-aw(i)z* = urg. **-auz* (wgm. **-o* = agfr. *-a*) ableiten. S. 286 und 388.

Smichov bei Prag. J. Janko.

Från Filologiska Föreningen i Lund. Språkliga uppsatser II. Lund 1902. 35 + 20 + 8 + 12 + 32 + 11 + 32 SS. u. 2 Pl.

Von den sieben Abhandlungen dieses Buches bringt die von Prof. Axel Kock: 'Till frågan om den östnordiska avledningsändelsen *-else*' einen guten Beitrag zur Lösung der Frage, wie mnd. *-nisse* in nord. *-else* übergegangen sei. Der Rez. tritt um so lieber der Erklärung Kocks bei, daß der Übergang auf Anlehnung an *-liker* beruhe, weil er jetzt überzeugt ist, daß *-else* im Dänischen älter ist, als er früher vermutete.

Von den übrigen Abhandlungen sind zwei über Fragen der klassischen Linguistik, Axel W. Ahlbergs über den Gebrauch von Imperfektum und Aorist bei Thukydides, und Magne Wiséns drei Miscellanea (cubi und cunde, Cornel. Nepos Mill. 4,5, Ἄν und κε[ν]); eine archäologisch: Martin P. Nilsson, 'Das Ei im Totenkultus der Griechen'.

Die drei größten behandeln Fragen aus der romanischen Sprach- und Literaturwissenschaft, zwei von Hilma Borelius und E. Wahlberg Altfranzösisch, eine von Prof. Fr. Wulff drei Sonetten von Petrarca. Alle diese drei Abhandlungen sind in französischer Sprache abgefaßt.

Askov. Marius Kristensen.

---

von Friesen O. Till den nordiska Språkhistorien. Bidrag. Uppsala (Skrifter utg. af K. Humanistiska Vetenskaps-Samfundet 7, 2) 1901. 72 S. und Résumé in deutscher Sprache 2 S.

Eine verdienstvolle Sammlung von Beispielen aus allen nordischen Sprachen zur Beleuchtung der Entwickelung von urnord. *aiu̯*, *aiu* bildet das Hauptstück dieser Abhandlung. Gleichzeitig mit Kock (Arkiv f. nord. filol. 17, S. 355 f.) hat der Verf. Belege gesammelt, welche nach v. Friesen beweisen, daß urno rd. *aiu̯* in der späteren Sprache nicht *ā*, sondern vielmehr *ǣ* gegeben. Was später von Kock (Arkiv 18, 229 f.) vorgebracht wurde, ist (vielleicht mit Ausnahme von *vá*, *vǫ́*) wenig überzeugend, und deshalb verdient der Versuch v. Friesens, ohne Annahme der gewöhnlichen Hypothese die wechselnden Formen *ǣ* : *i̯ā* : *i̯ō* : *øy* zu erklären, Aufmerksamkeit.

Das erste Stück (S. 3—8) will Hofforys Hypothese, daß *u̯* und *i̯* zunächst sonantisch geworden, erst nachher synkopiert, verstärken. Auch der Rez. glaubt, daß Hofforys Auffassung, wie schwach gegründet sie auch sei, die wahrscheinlichste ist; leider aber kann er es nicht finden, daß v. Friesen neue sichere zwingende Beweise gefunden.

In den Exkursen 2 und 3 wird der Übergang des altisl. anlautenden *u̯* in einen rein konsonantischen Laut auf c. 1300 festgestellt und eine gute Übersicht über die Formen des Possessivpron. *várr* (übereinstimmend mit Gíslason AnO. 1889 S. 343) gegeben. Exkurs 1 enthält einen zwar interessanten, aber gar nicht überzeugenden Versuch einer neuen Auffassung gewisser Skaldenreime.

Askov. Marius Kristensen.

Tamm Fr. Granskning av Svenska ord. Etymologiska och formhistoriska studier. Uppsala (Skrifter utg. af K. Humanistiska Vetenskaps-Samfundet 7, 4) 1901. 35 S.

Der gelehrte Etymologe hat in diesem Bändchen hauptsächlich eine Reihe von Lehnwörtern im Schwedischen untersucht, um festzustellen, aus

welcher Quelle sie nach Skandinavien gekommen sind. Er hat sich besonders angelegen sein lassen, so weit wie möglich alle Zwischenformen aufzufinden. Kleinere Ergänzungen finden sich bei Mikkola im Arkiv för nord. filol. 19 S. 325 u. 328 (*räka* und *palt*).

Askov. Marius Kristensen.

Hesselman B. Stafvelseförlängning och vokalkvantitet. Undersökningar i nordisk ljudhistoria I. Upsala 1902. 104 S.

Der Verfasser hat sich das Ziel gesetzt, durch eine Untersuchung der lebenden Volksmundarten eine Auffassung der Art, in welcher sich die zur Vokalqualität und Silbendehnung gehörigen Änderungen der ostnordischen Sprachen, insbesondere der schwedischen Sprache, vollzogen haben. Wie er mit Recht behauptet, sind die Schlüsse, die man aus den Handschriften gezogen hat, wenig sicher, weil man in den Handschriften schwer oder gar nicht zwischen Lautbezeichnung, traditioneller Schreibweise und Schreibfehlern die Grenze feststellen kann. Die Schriftsprachen mit ihren vielfältigen traditionellen Formen, sowie die von ihnen abhängigen 'Reichssprachen', geben uns manchmal den Schlüssel nicht.

Dagegen kann man in den Dialekten nicht selten Formen begegnen, die sich geographisch zu einander in ähnlicher Weise verhalten, wie sich die Entwickelungsstufen der Schriftsprache zeitlich verhalten haben mögen. Könnte man nun anstatt einer unsicheren historischen Formenreihe eine sichere geographische aufstellen, und wäre es wahrscheinlich, daß diese mit jener analog sei, dann würde eine große Schwierigkeit besiegt sein.

Soweit ich sehen kann, hat Dr. Hesselman einen glücklichen Griff getan, indem er den in bezug auf Silbenquantität sehr altertümlichen südfinländischen Dialekt als Ausgangspunkt nahm und von dieser aus die Änderungen erstens in den benachbartesten, danach in den ferneren Dialekten herbeizog. Der südfinländische Dialekt hat nur wenige Abweichungen von den alten Verhältnissen, der baltische und österbottnische mehrere, der åländische und die reichsschwedischen noch weitere, und es ist sehr wahrscheinlich, daß die verschiedenen Dialekte verschiedene Stufen der historischen Entwickelung repräsentieren. Allenfalls wird es, ehe man Schlüsse, die im Gegensatz zu den dialektalen Verhältnissen stehen, zieht, notwendig sein, nachzudenken, ob sich die Sache nicht in einer anderen, mit den dialektalen Verhältnissen übereinstimmenden Weise erklären könnte.

Das hat der Verfasser im vorliegenden Buche versucht, und die zwei am meisten ins Auge fallenden Ergebnisse, welche mir als sicher erscheinen, sind die folgenden:

1. Die Vokale verhalten sich verschieden mit Rücksicht auf die Dehnung: *a* und *ä* (die offenen Vokale) werden auch im Südfinländischen gedehnt, während die geschlossenen (*i, y* und *u-o*) hier immer ungedehnt bleiben.

2. Die Dehnung einer kurzen Silbe (d. h. kurzer Vokal + einfacher Konsonant) ist früher im Wortauslaut und vor Konsonant als vor Vokal eingetreten.

In einer Abhandlung in '*Språk och stil*' (I S. 10 f.) hat der Verfasser einige weitere Andeutungen über die Entwickelung nach seiner Auffassung gegeben, und besonders, im Anschluß an eine bereits in 1874 von Fr. Läffler ausgesprochene Hypothese, hervorgehoben, daß im Reichs-

schwedischen die kurzen Silben mit offenem Vokal vor Klusil den Vokal, die aber mit geschlossenem Vokal den Konsonant gedehnt haben, wie *gāta, nāt: bett, kittel, nyckel, droppe, skott.*

Askov. Marius Kristensen.

Horn W. Beiträge zur Geschichte der englischen Gutturallaute. Berlin, Verlag von Wilh. Gronau. 1901. VIII, 98 S. 8°. 2,80 M.

Auf Grund der lebenden Mundarten (die Horn allerdings nur aus gedruckten Quellen und auf Grund einzelner schriftlicher Mitteilungen zu kennen scheint), sowie der verschiedenen Grammatikerzeugnisse älterer und neuerer Zeit, sucht der Verfasser in dieser Schrift Aufschlüsse über die Entwicklung der englischen Gutturale in folgenden Stellungen zu geben: 1. *k* und *g* vor *n* und *l*, 2. *sc*, 3. *ng*, 4. *nch*, 5. *gh* (χ) im In- und Auslaut. Da aber nicht bloß die Tatsachen erörtert, sondern auch die phonetischen Gründe des jeweiligen Lautwandels unter steter Berücksichtigung der verschiedenen, die englische Sprachgeschichte durchziehenden Strömungen nachgewiesen werden, hat das kleine Buch auch über die engeren Fachkreise hinaus Bedeutung. Horn hat mit großem Fleiße die bereits bekannte Literatur benutzt und noch manches bisher übersehene Zeugnis aus vergessenen alten Grammatiken, Wörterbüchern, Orthoëpien und ähnlichen Werken beigebracht, daneben auch öfter auf ähnliche Erscheinungen in deutschen und französischen Mundarten verwiesen. Daß es ihm bei der Menge der Widersprüche in diesen Angaben, bei der Unsicherheit, die auf dem Gebiet der englischen Mundartenforschung noch vielfach herrscht, und endlich bei der Kompliziertheit der besprochenen Fragen an und für sich, nicht immer gelungen ist, eine befriedigende Entscheidung zu treffen oder gar das Problem vollständig zu lösen, daraus dürfen wir ihm als erstem Arbeiter auf so schwierigem Gebiete wohl keinen Vorwurf machen. Auf einige Schwächen des Werkchens haben bereits Wyld in The Mod. Lang. Quart. V, 19 ff. und Franz in den Engl. Stud. 31, 406 ff. hingewiesen. Neues Material habe ich inzwischen ibid. 30, 361 f. und 368, Horn ibid. 372 ff. beigebracht, wodurch mehrere Angaben und Tabellen des Büchleins vervollständigt[1]) werden. Schon im Nachtrag hat der Verfasser übrigens eine Anzahl neuer Grammatikerzeugnisse zusammengestellt.

Zum Schluß einige Bemerkungen zu einzelnen Stellen: Zu S. 16 oben und S. 20 f. vgl. auch noch *tittlebat* = *stickleback* 'Stichling'. — S. 16 f. und Nachtrag. Auch das in agerman. Dialekten auftretende *scl-* für *sl-* dürfte sich als Lautsubstitution erklären: nachdem *sl-* zu *stl-* geworden war (vgl. *str-* aus *sr-*), wurde die ungewöhnliche Verbindung *tl-* durch die geläufigere *kl-* ersetzt. — S. 22. Vgl. den Reim *asse: was* York Pl. 69, 7. — S. 24 l. ae. *bliscan*. — S. 26 f. hätte auch me. *xal* Erwähnung verdient, vgl. Engl. Stud. 32, 86. — S. 55. Die Form *Westmister* (ohne *-n-*) findet sich auf den Titelblättern von Caxton's Drucken.

1) So S. 5: *n-* für *kn-* bezeugt auch Menezes 1762, *tn-* dagegen G. Smith[2] 1758; zu S. 11: *dn-* für *gn-* G. Smith; S. 16: *tl-*, *dl-* für *cl-*, *gl-* derselbe; S. 49 ff.: *-in* für *-ing* Menezes; *-f* für *-gh* in *laugh, rough, enough, draught, daughter,* aber *-w* in *plough, through* Hillenius 1664; *-f* für *-gh* in *laugh, cough* Menezes.

Es scheint, daß schon in me. Zeit *n* nach Vokal und vor Kons. in tonlosen Mittelsilben häufig schwand, die Einsetzung eines 'falschen' *n*, wie in *nightingale*, ist wohl als Reaktion gegen diese Neigung zu betrachten. So entstanden viele 'hyperschriftenglische' Formen, die Jespersen E. St. 31, 239 ff. bespricht, wobei er auch holländische Erscheinungen derart heranzieht. Ich erinnere noch an vulgärschwed. *melangtär* 'Militär', westf. *stawkét* 'Staket', sowie an e. *Bristol* für älteres *Bristow*, wo *l* für vermeintlich daraus entstandenes *u* (*w*) eingesetzt worden ist. — S. 65 unten. Die Form *linche* belegt das N. E. D. erst aus der Mitte des 16. Jahrhunderts. Horn hält das *-ch* in *hench-* und *linch-* für dialektisch-hyperschriftsprachlich. Könnte es aber nicht ebenso gut durch Anschluß an die zahlreichen Wörter auf *-ench*, *-inch* entstanden sein, wie *bench, blench, clench, drench, french, stench, tench, trench, wench, wrench; clinch, finch, flinch, linch, pinch, winch?* Auch an das nebeneinander von *lance* und *launche*, wo allerdings verschiedene franz. Dialektformen zugrunde liegen, wäre hierbei vielleicht zu erinnern.[1]) — S. 91. Sollte nördl. *daather* 'Tochter' nicht durch *father*, *mother* und *brother* beeinflußt sein?

Kiel, Okt. 1903. F. Holthausen.

Meyer H. Die Sprache der Buren. Einleitung, Sprachlehre und Sprachproben. Göttingen, Wunder 1901. XV und 105 S. 2 M.

In der dem Hans. Geschichtsverein und dem Verein für nd. Sprachforschung zu Göttingen 1900 dargebrachten Festschrift hatte Meyer eine sehr interessante Studie über die Burensprache veröffentlicht. Ihr Inhalt erscheint hier, um einige Gesichtspunkte bereichert, wieder, die grammatischen Angaben sind wesentlich erweitert, aber immer noch, besonders in der Lautlehre, recht kurz; eine bibliographische Übersicht, Lesestücke und ein Wortregister sind hinzugefügt. Der Verfasser denkt an Leser, die sich aus wissenschaftlichen Interessen einen genaueren Einblick in dies Idiom verschaffen und auch solche, die es zu praktischen Zwecken erlernen wollen. An einer gewissen, durch diese doppelte Absicht herbeigeführten Unausgeglichenheit wird man sich nicht weiter stoßen und die Kenntnisse sowie das Urteil des Verfassers anerkennen. Einzelne Ungenauigkeiten in der Sprachlehre beruhen vielleicht nur auf dem Ausdruck: so § 4 Anm. 2 die Behauptung, daß der Vokal in *kês* 'dicke Milch' zum Deutschen gegen holl. *aa* stimme (*ê* ist in Wirklichkeit auch mundartlich holl.) oder § 49 die Bezeichnung von Ausdrücken wie *land uit* als Eigenheit der Burensprache. *skool gaan* § 40 ist lautlich aus *te skole gaan* entstanden, und die meisten Wörter § 44d haben lautlich *-si* aus mnl. *-cie*. Die Etymologie von *smous* § 39 scheint haltlos, und trotz der Bedeutung spricht verschiedenes gegen die von *wingert* S. 80 gegenüber der sonst geltenden. Ist die Annahme begründet, daß *leuw* wie *lö*, überhaupt anders als *leeuw*, zu sprechen sei (S. 61)? Die Hauptsache bleibt für uns die geschichtliche Einleitung, welche vor allem der inneren Entwicklung des eigenartigen Idioms nachspürt. Seine Grundlage war die nordholl. Mundart, genauer die der Amsterdamer Hafenbevölkerung. Die verschiedenen Hypo-

1) Übrigens belegt Murray, The Dialect of the Southern Counties of Scotland, London 1873, S. 126 f., dialektischen Übergang von *s* zu *sh* im Schott.

thesen über hottentottischen, französischen, englischen Einfluß werden zurückgewiesen oder auf das gehörige Maß beschränkt, am ehesten ein solcher des früher weit verbreiteten Kreolischen oder Malaisch-Portugiesischen zugestanden, aber auch dies hauptsächlich in dem Sinne, daß es Einfluß gewinnen konnte, weil die Sprache von selbst ähnliche Wege gegangen war. Abgelöst von der großen Zahl der Volksgenossen, vom Einfluß der Literatur und Schule hat der holl. Dialekt aus sich selbst heraus und unter dem Einfluß der neuen Lebensbedingungen seine eigentümliche Gestalt gewonnen. Die Hottentotten, die Sklaven, die neuhinzukommenden Europäer eigneten sich den holl. Dialekt in unvollkommener, für den Tagesbedarf genügender Weise an. Sie, besonders die Hottentotten als dienende Hausgenossen, als Ammen und Kindermädchen, wirkten ihrerseits mit der unvollkommen angelernten Sprache auf die neuen Generationen. Die darin gelegene Schwierigkeit, daß die Eigenart vor der weiteren geographischen Ausbreitung der Sprache ausgebildet gewesen sein muß, sich zum Teil schon bei den allerersten Besiedlern zeigt, will M. mit der Annahme erklären, daß bereits in der Heimat unter dem Einfluß des bunten Völkergemischs im Amsterd. Hafen die Sprache einen ähnlichen Weg eingeschlagen hatte. Die Versuche, diese Volkssprache auch literarisch zu machen, wurden gekreuzt von einer Schilderhebung des Schriftniederländischen. Es entstehen Mischungen verschiedenen Grades, wie sich das auch in den beigegebenen Literaturproben spiegelt. Beide nl. Idiome stehen zusammen im Lebenskampf gegen das Englische; aber ihre Kraft scheint durch die Zweiteilung geschwächt. Trotzdem ist die holländische Zukunft Südafrikas nicht aussichtslos.

Mit Recht betont M. die Bedeutung dieser Sprache für allgemeine Sprachstudien. Ein in Lauten, Formen, (d. h. eigentlich dem Mangel an Flexionen) und Syntax eigenartiges Idiom bildet sich aus bekanntem Material unter ziemlich hellem Licht der Geschichte heraus. Wir freuen uns, daß es durch diese verständige Studie in unsern Gesichtskreis gerückt ist. Es lädt ein, die psychologischen Momente der Entwicklung noch schärfer herauszuarbeiten und die Ergebnisse auf allgemeine Sprachstudien anzuwenden.

Bonn. J. Franck.

Veit Fr. Ostdorfer Studien. 1. und 2. Heft. Tübingen, Schnürlen 1901. 33 und 71 S. 3. Heft ebenda 1902. X, 137 S. Gr. 8°. Zusammen 9,20 M.

Die beiden ersten Hefte bieten Einzeluntersuchungen zur Sprachgeschichte, insbesondere zur schwäbischen Mundart von Ostdorf. Der Verf. geht seine eigenen Wege, auf denen man ihm gerne folgt, auch wenn man schließlich wieder umkehrt. Seine Ausfälle gegen die zünftigen Sprachforscher wird man ihm nicht übelnehmen, er selbst aber möge doch bei der Fortsetzung bedenken, daß wir Hochschullehrer doch nicht die Muße haben, wie der Privatgelehrte, und daß für uns seine Arbeit nur eine von den zahllosen Aufforderungen zur Äußerung und Dankbezeugung ist, denen wir je länger desto weniger genügen können. Ein erstes Kapitel handelt von der Schreibung der Mundart; Veit hat selbst später bekannt, daß er jetzt vielleicht die Schreibung der Assoc. phonét. wählen würde; ich hielte dies nicht für nötig, obwohl seine Umschreibung es an — sage ich Symmetrie fehlen läßt; sie ist nicht schwer zu bewältigen. — Der Abschnitt über Vokaldehnung von mehrfacher Konsonanz bildet den Hauptinhalt des 1. Heftes.

(Nachträge dazu im 2. und 3.). Er bringt sehr wichtiges Material und manche einleuchtende Erklärung. Aber gleich der erste Satz: am ältesten ist die Dehnung vor *n* + Spirans, und der spätere "*ī ū ü* aus in un ün haben die Diphthongierung nicht mitgemacht" dürften anfechtbar sein. Wer sagt denn, daß *an* zu *ō* durch das offene *ô* aus ahd. *â* hindurchgegangen, oder daß (*an* zu) *ān* zu *ō* gleichzeitig mit dem Übergang von *jâr* zu *jōr* sei, und daß der Wandel von (*binse* zu) *bīⁿse* zu *bāes* dem von *wīp* zu *waep* völlig entspreche. Das Gegenteil machen alemannische Mundarten mehr als wahrscheinlich, die wohl den ersteren, nicht aber den letzteren kennen. Es ist doch immer eine bedenkliche Sache, vom gleichen Endpunkt auf die gleichen Entwicklungswege zu schließen, so wertvoll die Analogie gleicher Strecken oft sein mag. Leider hat Verf. nicht den Versuch gewagt, zu ermitteln, welche phonetische Ursachen der Dehnung gerade vor der und jener Konsonantenverbindung zu grunde liegen [1]. Dagegen hat er wohl recht, wenn er ohne den freilich nicht unangefochtenen Ausdruck 'Ausgleichung des Silbengewichts' zu brauchen, dasselbe als Grund für die Dehnung annimmt, wenn er von "Ersatz für eine Abschwächung (der Fortis zur Lenis)" spricht. Nur müßte als Ergänzung dann auch nach V.'s Material kommen, daß die Fortis in der auslautenden Konsonantenverbindung nur da eingetreten war, wo ahd. bereits Einsilbigkeit bestand. Von den zahllosen Einzelheiten des Aufsatzes kann hier nicht gehandelt werden. Hervorgehoben muß jedoch werden, daß die zu den Arbeiten von Fischer, Haag, Bohnenberger gegebenen ergänzenden und berichtigenden Bemerkungen nicht übersehen werden dürfen. — Ganz anderen Charakter als der große Aufsatz zeigen die kleinen etymologischen Beiträge: über den Stamm (*s*)*quet* 'schallen', dem auch *pfidra* 'in unterdrücktes Lachen ausbrechen' zugewiesen wird, sowie 'schmettern' und 'schwätzen', über *gucken*, das zu ahd. *gucchôn* 'kukuk rufen' (nach Kinderart) gehören soll, über 'Baum', das nach V. 'dickes Holz' bedeutet und zu παχύς gestellt wird; über den Stamm (*s*)*m-reg* 'brechen'. Von den übrigen kleineren Artikeln möchte ich den über "konjugierte Konjunktionen" (1 32, 2 68) besonders erwähnen; zu dem bekannten *obst* = 'ob du' bringt V. *bise* '*mier kome*'. — Das zweite Heft beginnt mit einer längeren Auseinandersetzung über ahd. *iu*, das in Ostdorf merkwürdigerweise mit altem *ü* zusammengefallen ist. Wenn V. hier *si* und *id* (nicht) als Ausnahme bezeichnet, so dürfte das bei Berücksichtigung des Oberschwäbischen, ja des Oberdeutschen insgesamt angezweifelt werden müssen; auch bei *næzg* (90) braucht nicht Herüberwirken eines anderen Mundartgebietes angenommen zu werden, vielmehr hat wohl nur das Stammwort die Form beeinflußt (vgl. sonst fünfzig = funfzig). Daß V. am Umlaut des *iu* gegen die Sonderbarkeiten Nagls auch für sein Gebiet festhält, ist natürlich, obwohl die umlauthindernden Faktoren in Ostdorf nicht die allgemeinen sind (*ei* auch vor *r*). Den Übergang von *iu* zu *u* erklärt V. durch Konsonantischwerden des *i* (*iu* zu *i̯u*) und Ausfall des *i*; an und für sich ist dies ebenso gut möglich als der Wandel von *moăstr* zu *mu̯astr* zu *mastr*, den V. mit gutem Grunde anerkennt. Doch sind wohl zur Entscheidung die älteren Schriftdenkmäler, die V. nicht benützt

---

1) Daß die Ursache in der Verschiedenheit des Bewegungszentrums, d. h. der geographischen Heimat, liege, wie V. 1 S. 24 ff. zu erweisen sucht, ist wenigstens nicht für alle Fälle annehmbar.

hat (Urkunden. Weistümer werden doch wohl für Ostdorfs Umgebung aufzutreiben sein?), beizuziehen. — Für den Übergang von *iu* zu *ui* sind wir nicht, wie V. zu glauben scheint, auf Mutmaßungen (Metathese) angewiesen. Es liegen wiederum in der älteren Überlieferung Mittelstufen deutlich vor. — Die mannigfachen lautgeographischen Fragen, die der Verf. streift, werden von den württemberger Forschern allein völlig gewürdigt werden können. Ebenso fühle ich mich nicht berufen, die "Glossen zum schwäbischen Wörterbuch" zu beurteilen; es ist eine stattliche Reihe Nachträge zu den beiden ersten Heften von Fischers Wörterbuch; auch Etymologien sind eingestreut von verschiedenartiger Wahrscheinlichkeit. Wenn aber V. Etymologien als ein Erfordernis für Mundartwörterbücher ansieht, so kann ich ihm nicht beistimmen. Die Etymologien "laufen nicht davon", wohl aber das mundartliche Sprachgut.

V. ist in der Literaturbenützung beschränkt, was man ihm aber nach seinen Bemerkungen in der Einleitung nicht wird tadelnd vorwerfen dürfen.

— —

Der Inhalt des 3. Heftes bringt zwei sehr ins einzelne gehende Untersuchungen über die schwäbische Mundart von Ostdorf. Mehr als in den ersten Heften stellt der Verf. die Einzelmundart in Zusammenhang mit der Gesamtmundart, um sprachgeschichtliche und zumal sprachchronologische Resultate zu gewinnen. Einfach ist das erste Problem: der Wandel von *ir* zu *ur* in dem an überraschenden Erscheinungen so reichen Bezirk um Balingen wird vom Verf. klar von dem Fehlen des Umlautes gesondert. Wenn aber Verf. glaubt, nur kurze *i* seien (eben wegen ihrer Kürze) vor *r* zu *ü* zu *u* geworden, so übersieht er wohl, daß von Anfang die Erhaltung der Kürze durch die folgenden Konsonanten bedingt war, gerade diese aber wieder bedingen die *u*-Lage des *r*, wie uns Analogien aus dem Altn., Ags. deutlich zeigen; auch das Verhalten von *r* + Kons. beim *i*-Umlaut spricht für diese Auffassung. So erklärt sich ***smi(e)ra, mi(e)r*** gegenüber ***hürn*** zu ***hurn*** ohne weiters. Wenn dann der Verf. die beiden entgegengesetzten Wandlungen *ü* zu *i* und *ir** zu *ür** zeitlich trennen zu müssen glaubt, so verfällt er in eine mechanische Verwertung der Buchstaben, die ihn auch sonst beherrscht. Der spontane Übergang *ü* zu *i* kann an sich wie im Bairischen sehr wohl dem kombinatorischen *i* zu *ü* gleichzeitig sein. Natürlich brauchen die beiden *ü* zunächst gar nicht identisch zu sein, wie Verf. (allerdings nach einiger Überlegung) annimmt, sondern es ist *ir* zu $\ddot{u}^2r$ zu *ur*, $\ddot{u}^1r$ zu $\ddot{u}^2r$ zu *ur* und $\ddot{u}^1$ zu *i* geworden, ja vielleicht sogar $\ddot{u}^1r$ zu *ir* zu $\ddot{u}^2r$.

Eine viel wichtigere und schwerere Frage ist im zweiten Abschnitt in Angriff genommen: die Quantität der Stammsilben. Das von V. verwertete Material zunächst aus Ostdorf ist hochinteressant. Aber wie fast überall liegen die Sachen in dieser Beziehung in Ostdorf so, als habe der Sprachgenius sich alle Mühe gegeben, die Forscher an der Nase herumzuführen und an der Lehre von der Ausnahmslosigkeit der Lautgesetze irre zu machen. Im Herzen des schwäbischen Gebietes, wo man ungestörte, also klare Regelung der Quantitäten erwartet, geht alles durcheinander wie es ärger kaum in einem Grenz- und Mischgebiet sein kann. V. hat mit großer Mühe, anerkennenswertem Scharfsinn und unter offenem Zugestehen eigener Fehlgriffe Ordnung zu schaffen versucht. Glatt geht aber bei ihm die Rechnung auch nicht auf, zumal er eine Art Idiosyn-

krasie gegen Erklärungen aus der Satz- und Wortbetonung hat, ohne die auch Leute, die nicht der 'Sieversschen Schule' angehören, nicht wohl auskommen. Er hat sich weiterhin die Arbeit erschwert dadurch, daß er 'zünftige' Anschauungen ohne Not (dafür um so gereizter) ablehnt. So soll das *å* in schwäbischen Handschriften nicht *au* bedeuten, sondern (wie schwed. *å*) *ǭ*. Da muß man doch fragen, warum kennt das Bairische die Schreibung *å* für *ǭ* (mhd. *â*) nicht? und wie will V. erklären, daß zwar an vielen Orten *snê* zu *šnea*, *ôre* zu *oar*, aber nirgends *mån* (also **mǭn*) zu *mǫa*, sondern durchaus zu *mão* diphthongiert worden ist[1])? Soll auch die Schreibung *maul*, *raut* = *mǭl*, *rǭt* bedeuten, weil Wulfila *au* für *ǫ* schrieb? Die schriftlichen Quellen verachtet V. eigentlich bloß, weil sie das Material für die zünftigen, d. h. staatlich angestellten Germanisten bieten. — Er setzt etwa zehn Zeitstufen für die verschiedenen Dehnungen an. Die älteste brachte die auf ein ganz enges Gebiet beschränkten 'Frühdehnungen' **vīl*, **gefrōren*, **dōnren*, *dū* usw., die aber kaum eine geschlossene Gruppe bilden und als solche jeder Erklärung und Formulierung spotten. Die nächste bringt Dehnung vor *n* + spir. (*zins* zu *zīns* zu *zẽs* zu *zens*!), die dritte vor Nasal + Tenuis (*hant* zu *hãt*), aber teilweise wird z. B. *ẽp* wieder zu *emp*; 4. *arm* zu *ārm*; 5. 'monosyllabische Dehnung' vor einfacher Konsonanz (also bei einsilbigen Stämmen); hier vielfache Störung durch Analogie und spätere Erweiterung des Lautgesetzes (auch in Penultima): merkwürdig, daß die Analogie die ganze Entwicklung bei ursprünglich auslautender Doppelexplosive wieder verwischt hat (*eg* Ecke nicht '*mehr*' *ēg*). Vor mehrfacher Konsonanz (auch wo sie durch Synkope entstanden, wie in *obs*, *magd*) ist in Ostdf. nirgends Dehnung eingetreten, außer vor *rt*, *ht* u. a. Auch hier wieder eigentümliche Konsequenz der Ausgleichung: vor Liquiden: *wēlšd*, *wählst*, im st. Verbum du *līšd* sonst 'lautgesetzlich' *hebšt*, *lobšd* usw. trotz *hēba*, *lōba*. 6. Nach dem Übergang von *ir* zu *ur* folgt dann endlich die Dehnung vor *rt*, *rs*, *ht*. Es ist recht schwer, V. Ausführungen zu würdigen. Daß er ziemlich häufig seine eigene, mit voller Sicherheit vorgetragene Auffassung, nach kürzerer oder längerer Zeit, zum Teil im gleichen Heft, widerruft, als töricht bezeichnet, soll nicht gegen ihn benützt werden. Aber gekünstelt, überscharfsinnig und etwas eigensinnig sind gar manche Abschnitte. So wenn er sagt: vor *rd* tritt lautgesetzlich Dehnung nicht ein, sollte aber z. B. *fīdra* (fürderen) lautgesetztich sein, so werden wir zu Verners Gesetz unsere Zuflucht nehmen müssen, wobei man — auch noch die westgermanische Konsonantendehnung hinzunehmen kann. Es ist hier überhaupt nicht zu verstehen, weshalb V. die Dehnung vor Lenis, die er auch sonst nicht gerne anerkennt, ablehnt, wo doch gerade vor Lenis sonst Dehnung eher eintritt als vor Fortis. —

Wenig Beifall wird Verf. mit der Aufstellung finden, im Ahd. hätten anfangs *e* und *ë* den gleichen, geschlossenen Laut gehabt, der später dann offen geworden sei, wo kein *i*- folgte; dann müßte z. B. *redôn*, *skepfo* später *ë* angenommen haben. Oder fällt die Wandlung von *e* zu *ë* gerade in die kurze Zeit zwischen *rediôn* und *redôn*? Methodisch falsch dürfte es sein, wenn Verf. ganz allgemeine Erscheinungen aus spezifisch schwäbischen Verhältnissen erklären will, so den Verlust des *h* in *id* (vgl. nit)

1) Was bedeutet V. wohl die Schreibung *rŏt*? etwa *rot* mit geschlossenem *o*?

und *nonds* (nichts), den Quantitätenwechsel von *nehmen*: *nimmst*. Zu wenig in die Ferne sieht der Verf. ferner z. B. bei *mãogelebrão*, für das schwz. *munkelibrū* altes *-un-* wahrscheinlich macht (oder ist hier *uw* 'Verdichtung' aus *ū*?), bei *ganz*, *Glêre* (Hilarius) das wohl auf Sank(t) (Hi)larius zurückgeht, wie fränk. *Khannes* auf Sank(t) (Jo)hannes.

Recht hat V. wohl sicher in der Hauptsache, daß die Quantitäten der Stammsilben nicht durch einen einzigen, überall gleichen Prozeß geregelt worden sind; richtig ist, daß die Dehnung in letzter, geschlossener Silbe zum Teil sehr alt, die in offener Penultima in Oberdeutschland viel jünger ist; richtig, daß einige Konsonantenverbindungen die Dehnung an sich herbeirufen, andere sie begünstigen. Aber gerade Ostdorf mit seinen ganz besonderen Erscheinungen war nicht der geeignete Ort, um nur einigermaßen allgemein gültige Grundsätze auch nur für Schwaben zu finden.

Der dritte Abschnitt, ein Briefwechsel mit Professor Haag, macht V. als Schriftsteller keine Ehre; ich würde es niemand verdenken, wenn er dieses Abschnittes und der Polemik in den übrigen Stücken wegen auf Lektüre des ganzen Heftes verzichten würde; mir selbst hat es Überwindung genug gekostet, mich durchzuarbeiten. Da V. aber bestimmt versichert, er werde sich nicht ändern, ist das dritte Heft auch das letzte gewesen, das ich mir zumute.

Würzburg. O. Brenner.

Mitteilungen.

Zu den Arzawa-Briefen.

In 'Nordisk Tidsskrift for Filologi' 3. Række, Bd. 12. S. 1-18 habe ich das schon bekannte Buch von Knudtzon 'Die zwei Arzawa-Briefe' besprochen. Ich bin dabei von der Voraussetzung ausgegangen, daß es vorläufig vor allem darauf ankommt, das Verständnis der Briefe (besser: des größeren Briefes; denn der kleinere Brief ist bis jetzt fast ganz unverständlich) zu erweitern und zu sichern. Ich habe daher die Deutungsversuche von Knudtzon und Torp ausführlich geprüft und dabei sorgfältig hervorgehoben, was wirklich nach dem Zusammenhang als sicher oder wahrscheinlich gelten darf. Ich bin zu der Ansicht gelangt, daß die Hauptzüge der Knudtzon-Torpschen Deutung richtig sind, glaube aber in einigen Punkten selbst eine richtigere Auffassung vorgeschlagen zu haben. Erst in zweiter Linie habe ich mich mit der Frage beschäftigt, ob die durch sachliche Interpretation gewonnenen Resultate sich mit der indogermanischen Hypothese vertragen.

Obgleich die Richtigkeit dieser Methode einleuchtend sein dürfte, ersehe ich aus IF. Anz. 14, 1 daß sie nicht von allen Referenten befolgt wird. Horn wirft hier Knudtzon (richtiger: Torp) vor, daß er vor dem Vergleich eines *aniat* mit sanskr. *anyád* nicht zurückgeschreckt ist, und daß ihm der vermittelst Reduplikation gebildete Plural *gaš-gaš* 'keine argen Skrupel' gemacht hat. Hier fehlt aber bei Horn die Berücksichtigung dessen, worauf es vor allem ankommt. Daß der Vergleich eines arzawischen *ania-* 'ein anderer' mit sanskr. *anya-* an und für sich nicht kühn ist, leuchtet ein; es kommt also nur darauf an, ob das arzawische

ania- sicher oder wahrscheinlich richtig gedeutet ist. Auf diese Frage hat Horn kein Wort geopfert! Ich glaube aber a. a. O. S. 15 mit Hilfe der Ideogramme wahrscheinlich gemacht zu haben, daß der mit *ania-ta-ašma* (so zerlege ich die Worte) eingeleitete Abschnitt IV nicht von derjenigen Angelegenheit handelt, die im Abschnitt III erwähnt wurde, worauf in Abschnitt V wieder angespielt wird und womit sich Abschnitt VI wieder ausschließlich beschäftigt (die Heirat des Ägypterkönigs). Da *ania-ta-ašma* mit *ka-ašma-ta* in III und *nu-ta-ka-ašma* in VI parallel ist, so ist es nicht besonders kühn, wenn man *ka-ašma-ta-* 'in der gegenwärtigen Angelegenheit' und *ania-ta-ašma* 'in einer anderen Angelegenheit' übersetzt. Diese Übersetzung ist jedenfalls so sehr durch sachliche Gründe gestützt, daß sie wenigstens eine ausdrückliche Widerlegung verdient. Die Ähnlichkeit des *ania-* mit sanskr. *anya-* darf weder als ein Argument für die Richtigkeit der Übersetzung noch als ein Apage Satanas gelten. Was andererseit *gaš-gaš* betrifft, so hätte Horn zunächst beweisen sollen, daß es wirklich ein durch Reduplikation gebildeter Plural ist; es steht an der einzigen Stelle, wo es vorkommt, neben lauter unerklärten Wörtern, von denen man höchstens, wie ich a. a. O. S. 16 ausgesprochen habe, behaupten kann, daß sie entweder Akkusative oder Genetive sind (und zwar Akkusative des Plurals oder Genetive des Singulars, weil es sichere Beispiele dieser beiden Kasus mit der Endung *š* gibt). Nach *gaš-gaš* (*ga-aš-ga-aš*) folgt ein Ideogramm 'Land' mit den phonetischen Komplementen *ia-aš*, was gewiß 'des Landes' zu übersetzen ist (a. a. O. S. 16); wie man die Vermutung, *ga-aš-ga-aš* wäre ein dazu gehöriges Pronomen (also etwa 'jedes Landes'), widerlegen könnte, ist nicht zu ersehen. Und selbst wenn man zugibt, daß *gašgaš* ein Substantiv im Plural ist, so folgt daraus doch noch gar nicht, daß der Singular *gaš* lautet; der Singular des lateinischen *testes* lautet bekanntlich nicht *tes*, sondern *testis*.

Es ist also ganz klar, daß Horn sein Votum abgegeben hat, ohne die Inschriften selbständig durchgearbeitet zu haben. Ohne eine selbständige Durcharbeitung der Inschriften ist aber durchaus kein Urteil über die sprachliche Frage möglich. Und auch wenn man hiervon absieht, kann man schwerlich mit Horns Argumentation einverstanden sein. Er verwirft die indogermanische Hypothese, weil neben indogermanisch aussehenden Formen ganz fremdartige Bildungen vorkommen. Die Richtigkeit dieser Tatsache gebe ich zu; zwar ist Horns Beispiel *gaš-gaš* gänzlich verfehlt; ich habe aber a. a. O. S. 14 einige ganz fremdartige Verbalformen nachgewiesen: *lil-xu-wa-i* neben *lili-wa-xu-anzi* und *u-wa-da-anzi* als gleichbedeutend mit *u-wa-anzi u-da-anzi*. Aber ehe man aus diesem Grunde den Zusammenhang mit dem Indogermanischen ableugnet, muß man die Möglichkeit erwägen, daß die Sprache sich eventuell nicht einfach als eine neunte Sprachklasse neben die acht uns vollkommen bekannten indogermanischen Sprachklassen stellen könnte, sondern als ein selbständiger Zweig, dem gegenüber alle acht Sprachklassen als ein einheitlicher Zweig zu betrachten wären. Es könnten ganz gut gewisse kleinasiatische Sprachen sich zu den übrigen indogermanischen Sprachen ähnlich verhalten wie das Chamitische zum Semitischen oder gar wie Türkisch, Mongolisch und Mandschurisch sich gegenseitig verhalten. Mit dieser Möglichkeit muß man jedenfalls rechnen; ich selbst bin aber der Ansicht, daß das Arzawische sich einfach in den unerweiterten Rahmen der indogermanischen Sprachen einfügen läßt. Auf meine Gründe will

ich hier nicht näher eingehen, da mir die interpretatorische Frage vorläufig unendlich viel wichtiger als die sprachliche Frage zu sein scheint. Dagegen möchte ich auf ein paar von mir vorgeschlagene Abweichungen von der Knudtzon-Torpschen Übersetzung hinweisen, deren ausführliche Begründung in der oben angeführten Besprechung zu finden ist.

Abschnitt I und II des längeren Briefes enthalten bekanntlich die traditionellen Eingangsformeln; der Sinn ist also im ganzen durchaus klar; im einzelnen sind die Worte es aber nicht ohne weiteres. Ich führe diese beiden Abschnitte hier an, wobei ich die Determinative und Ideogramme einfach in deutscher Übersetzung gebe:

I. *kat-ti-mi* gedeihen-*in* Häuser-*mi* Frauen-*mi* Kinder-*mi*
[Menschen] große-*aš* Krieger-*mi* Pferde-*mi*
bi-ib-bi-it-mi Länder-*mi* *kán an-da*
xu-u-ma an gedeihen-*in*

II. *du-uq-qa kat-ta xu-u-ma-an* gedeihen-*in* *e-eš-tu*
Häuser-*ti* Frauen-*ti* Kinder-*ti* [Menschen] große-*aš*
Krieger-*ti* Pferde-*ti* *bi-ib-bi-it-ti*
Länder-*ti* *xu-u-ma-an* gedeihen-*in* *e-eš-tu*

Es ist aus sachlichen Gründen durchaus sicher, daß der erste Abschnitt ‘mir ist wohl’, der zweite dagegen ‘dir sei wohl’ usw. bedeutet; *mi* bedeutet also ‘mein’, *ti* ‘dein’. Dem einzigen Worte in Abschnitt II, dem in I nichts entspricht, ist *e-eš-tu*, worin Knudtzon deshalb eine Bezeichnung des Wunsches sieht; er übersetzt ‘es soll sein’. Diese Übersetzung kann aber meiner Ansicht nach nur halbwegs richtig sein. Alles hängt von der Auffassung von *kat-ti-mi* und dem damit korrespondierenden *du-uk-ka kat-ta* ab; denn die übrigen nicht ideographisch geschriebenen Wörter (*e-eš-tu* ausgenommen) haben für die Beurteilung der Konstruktion keine Bedeutung (*bi-ib-bi-it* etwa ‘Wagen’, *xu-u-ma-an* etwa ‘voll’, *kán-an-da* nach meiner Vermutung etwa ‘τὸ νῦν’, was Knudtzon jedoch brieflich bezweifelt). *kat-ti-mi* kann nicht, wie Jensen vermutet hat, ‘mein Befinden’ oder ‘mein Körper’ bedeuten (wobei das mit ‘gedeihen’ übersetzte Ideogramm als ein Adjektiv oder Verbum aufzufassen wäre); denn dabei wäre *-ti-* müßig, und man wäre genötigt, in *kat-ta* für *ta* die Bedeutung ‘dein’ anzunehmen, was ganz unzulässig ist. Man muß daher das Ideogramm ‘gedeihen’ am ehesten als ein Substantiv auffassen. Bugge deutet nun *kattimi* als κατ’ ἐμέ und *katta* als *kat* + Akk. Sing. des persönlichen Pronomens der 2. Sing.; also ‘bei mir ist Gedeihen’, ‘du, bei dir sei Gedeihen’. Dann würde man aber im folgenden die Wiederholung der Präposition erwarten (‘bei meinen Häusern’ usw.). Torp will *kat* als ‘quod’ übersetzen (*kattimi* ‘quod ad me (attinet)’ usw.); auch in diesem Falle würde ich eine Wiederholung des Wortes *kat* vor ‘Häuser’ usw. erwarten. Ich glaube daher, daß *kattimi* ‘ich habe’ und *katta* ‘habe’ (Imperativ) bedeutet; *e-eš-tu* muß dann eine außerhalb der Konstruktion stehende Wunschpartikel sein. Die Übersetzung wäre dann: ‘Ich habe Gedeihen, meine Häuser, Frauen, Kinder, meine großen Heere, meine Pferde, Wagen, Länder gegenwärtig volles Gedeihen; Du, habe volles Gedeihen (es geschehe!), deine Häuser, Frauen, Kinder, deine großen Heere, deine Pferde, Wagen, Länder volles Gedeihen (es geschehe!)’. Die Nicht-Wiederholung des Verbalbegriffes scheint mir erträglich zu sein. [Nicht ganz unmöglich wäre es allerdings, *katt’* und *katta* als eine Präposition (Postposition) aufzufassen, *imi* ‘mir, mich’ und *duqqa* ‘dir,

dich' zu übersetzen; dann aber müßte das Ideogramm 'gedeihen' als Verbum aufgefaßt werden: 'Bei mir gedeihen meine Häuser, Frauen, Kinder, meine großen Heere, Pferde, Wagen, Länder: sie gedeihen gegenwärtig vollkommen. Bei dir mögen vollkommen gedeihen deine Häuser, Frauen, Kinder, deine großen Heere, Pferde, Wagen, Länder: vollkommen mögen sie gedeihen!' Dann wäre zu erwägen, ob *e-eš-tu* ein selbständiges Wort oder vielleicht nur die Endung des wünschenden Verbums ist. Diese ganze Auffassung würde aber wegen des Fehlens einer Angabe über das persönliche Wohlergehen des Königs bedenklich sein.]

Ich erwähne noch, daß ich (zum Teil im Anschluß an Knudtzon) ***kuin*** und ***kuiš*** (eventuell zu lesen ***kwin*** und ***kwiš***) als Formen des relativen Pronomens auffasse und deshalb keine nur mit ***k*** (nicht ***ku***) anlautende Form als fragend oder relativ anerkennen kann. In III übersetze ich daher: 'In der gegenwärtigen Angelegenheit habe ich meinen Gesandten Iršappa geschickt, um zu sagen: 'Deiner Tochter, welche (Akk.) meine Sonne (Nom.) als Frau für sich [Frau-*an-ni* ist meiner Ansicht nach Akk. des Wortes 'Frau' mit einem enklitischen Pronomen *-i*] heimführen soll, möge jetzt Kopf-Öl zuteil werden'' usw. In Abschnitt IV vermute ich eine Aufforderung, der Arzawakönig möge in einer durch einen früheren Gesandten nicht erledigten Angelegenheit einen anderen Gesandten schicken. In V übersetze ich: 'Es möge jetzt deine Tochter meine Gesandten und diejenigen Gesandten, welche [du erwählst?], hierher begleiten.' In VI deute ich ***bi-ib-bi-eš-šar*** als 'auf Wagen'. Im übrigen verweise ich auf meine ausführliche Besprechung.

Kopenhagen. Holger Pedersen.

Curtius-Stiftung.

Das unterzeichnete Kuratorium hat den diesjährigen Preis Herrn Dr. phil. Karl Dieterich (Berlin) verliehen in Anerkennung seiner grammatischen Arbeiten auf dem Gebiete der griechischen Sprache.

Leipzig, 16. Februar 1904.

Dr. K. Brugmann, Dr. R. Meister, Dr. H. Lipsius.

Personalien.

Die wissenschaftliche Gesellschaft in Athen ernannte den ord. Prof. der idg. Sprachwissenschaft Hrn. Geh. Hofrat Dr. Brugmann in Leipzig zum Ehrenmitglied.

Hr. Dr. Robert Gauthiot ist als Nachfolger Duvaus zum *Maître de Conférences* für idg. Sprachwissenschaft an der École des Hautes-Études in Paris ernannt worden.



